BLANVALET

GEORGE R. R. MARTIN

Sturm der Schwerter

Das Lied von Eis & Feuer 5

»Das vielleicht beste Fantasy-Epos überhaupt.«
Marion Zimmer Bradley

Buch

Die Sieben Königreiche befinden sich im blutigen Bürgerkrieg um die Vormachtstellung. Einer der Anwärter auf den Thron ist bereits tot, ein anderer in Ungnade gefallen, doch der blutige Machtkampf in Westeros tobt erbitterter denn je. Robb Stark, der Herr von Winterfell, leistet dem tyrannischen Haus Lannister hartnäckig Widerstand, obgleich seine Schwester als Geisel am Hof des Kind-Königs Joffrey gefangen gehalten wird. Doch plötzlich sehen die Streiter von Winterfell sich einer neuen Gefahr gegenüber: Aus dem Norden drängt eine Armee von Barbaren in die Königreiche, und als Vorhut brechen scheinbar unaufhaltsame Horden übernatürlicher Kreaturen mordend und brandschatzend hinter dem großen Wall hervor, der den Verwunschenen Wald abschirmt. Derweil baut auf den fernen Südkontinenten die verbannte Königin Daenerys mit Hilfe der drei letzten Drachen und einer furchteinflößenden Armee ihre Macht aus. Sie bereitet sich darauf vor, in den Kampf um die Krone einzugreifen, um die sie sich betrogen fühlt.

Autor

George R. R. Martin hat längere Zeit als Dramaturg an der TV-Serie »The Twilight Zone« gearbeitet. Das »Lied von Eis und Feuer« ist sein erstes Werk auf dem Gebiet der Fantasy. Es wurde von der Kritik begeistert aufgenommen und von den etablierten Kollegen neidlos als Meisterwerk anerkannt. Marion Zimmer Bradley bezeichnete den Zyklus als »die vielleicht beste epische Fantasy überhaupt«. George R. R. Martin lebt in Santa Fe, New Mexico.

Von George R. R. Martin bereits erschienen:

DAS LIED VON EIS UND FEUER:

1. Die Herren von Winterfell (24.729),
2. Das Erbe von Winterfell (24.730),
3. Der Thron der Sieben Königreiche (24.923),
4. Die Saat des goldenen Löwen (24.934),
5. Sturm der Schwerter (24.733)

Demnächst erscheint: 6. Die Königin der Drachen (24.734)
Weitere Bände sind in Vorbereitung.

George R. R. Martin

Sturm der Schwerter

Das Lied von Eis und Feuer 5

Aus dem Amerikanischen von
Andreas Helweg

BLANVALET

Die amerikanische Originalausgabe erschien unter dem Titel
»A Storm of Swords« (Pages 1-438)
bei Bantam Books, a division of Random House, Inc. New York

Umwelthinweis:
Alle bedruckten Materialien dieses Taschenbuches sind
chlorfrei und umweltschonend.

Blanvalet Taschenbücher erscheinen im Goldmann Verlag, einem Unternehmen
der Verlagsgruppe Random House GmbH.

Deutsche Erstveröffentlichung 11/2001
Copyright © der Originalausgabe 2000 by George R. R. Martin
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2001
by Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Published in agreement with the author c/o Ralph Vidnanza, Ltd.
All rights reserved
Umschlaggestaltung: Design Team München
Umschlagillustration: Agt. Schlück/Kukalis
Satz: DTP Service Apel, Hannover
Druck: GGP Media, Pößneck
Verlagsnummer: 24.733
Redaktion: Marie-Luise Bezzenberger
V B. • Herstellung: Peter Papenbrok
Printed in Germany
ISBN 3-442-24733-0

Eine Anmerkung zur Chronologie

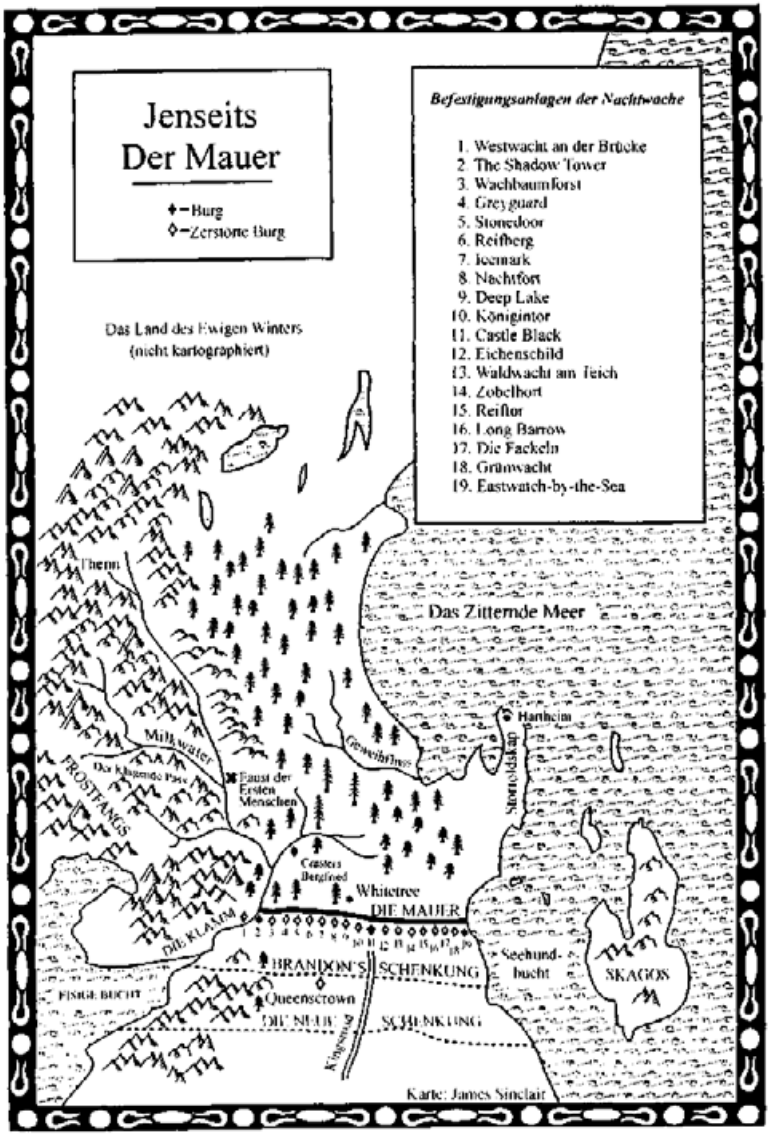
Das Lied von Eis und Feuer wird aus der Perspektive von Figuren erzählt, die oft Hunderte oder gar Tausende von Meilen voneinander entfernt sind. Manche Kapitel erstrecken sich über einen Tag, andere nur über eine Stunde; manche umfassen möglicherweise zwei Wochen, einen Monat oder ein halbes Jahr. Bei einer solchen Struktur kann man die Erzählung nicht streng chronologisch halten; zum Zeitpunkt eines Geschehens tragen sich tausend Meilen entfernt andere wichtige Ereignisse zu.

Was den vorliegenden Band betrifft, so sollte der Leser wissen, dass die ersten Kapitel von *Sturm der Schwerter* den Schlusskapiteln von *Die Saat des Goldenen Löwen* weniger folgen, als sich vielmehr mit ihnen überschneiden. Ich beginne hier mit einem Blick auf die Vorfälle, die sich auf der Faust der Ersten Menschen, in Riverrun, Harrenhal und am Trident ereigneten, während zeitgleich in King's Landing die Schlacht am Blackwater stattfand …

George R. R. Martin

Der Norden
DIE EISIGE KÜSTE
DIE EISIGE BUCHT
Der Verwunschene Wald
DIE MAUER
Shadow Tower
Castle Black
Eastwatch by the Sea
DIE SEEHUNDBUCHT
Bear Island
Last River
Karhold
Wolfswald
Dreadfort
N
Winterfell
White Knife
Kingsroad
Torrhen's Square
HUGELLAND
White Harbor
Widow's Watch
Moat Cadinn
NECK
BITE
Greywater Watch
Three Sisters
Fingers
Twins
Iron Islands
Seagard
Die Eyrie
Blauer Arm
Roter Arm
Karte: James Sinclair
Riverrun

Der Süden
Three Sisters
Fingers
Kingsroad
Iron Islands
Seagard
Greenfork
Blackwater Arm
Pyke
Der Trident
Die Eyrie
Bluttor
Gulltown
Roter Arm
Tumblestone
Riverrun
Bay of Crabs
Harrenhal
Golden Tooth
God's Eye
Kingsroad
Casterly Rock
Dragonstone
Lannisport
Goldroad
King's Landing
Blackwater Rush
DIE WEITE
N
Kingswood
Tarth
Searoad
Roseroad
Mander
Storm's End
SHIPBREAKER BAY
Highgarden
Die Dornischen Marschen
Rainwood
Cape Wrath
DAS DORNISCHE MEER
Oldtown
Starfall
DORNE
Broken Arm
Sunspear
Arbor
Karte: James Sinclair


Jenseits
Der Mauer
✦ – Burg
◇ – Zerstörte Burg
Das Land des Ewigen Winters
(nicht kartographiert)
Befestigungsanlagen der Nachtwache
1. Westwacht an der Brücke
2. The Shadow Tower
3. Wachbaumforst
4. Greyguard
5. Stonedoor
6. Reifberg
7. Icemark
8. Nachtfort
9. Deep Lake
10. Königintor
11. Castle Black
12. Eichenschild
13. Waldwacht am Teich
14. Zobelhort
15. Reiflor
16. Long Barrow
17. Die Fackeln
18. Grünwacht
19. Eastwatch-by-the-Sea
Das Zitternde Meer
Themi
Milkwater
Frostfangs
Die Klamm
Faust der Ersten Menschen
Castles Berglried
Whitetree
DIE MAUER
Greenbranch
Stormsdalegap
Harrheim
Seehund-bucht
SKAGOS
BRANDON'S SCHENKUNG
Queenscrown
DIE NEUE SCHENKUNG
FISCHE BUCHT
Karte: James Sinclair

Stadt
Ruinenstadt
Skahazadhan
Meereen
Yunkai
Mantarys
Elyria
Tolos
SKLAVENJÄGERBUCHT
DAS LAND DER LANGEN SOMMER
Zederminsel
Asshai
Wurmfluss
GHISCAR
Oros
DAS RAUCHENDE MEER
Tyria
Alyghis
GOLF DES GRAMS
STRASSE VON GHISCAR
Valyria
Ghaen
Neughis
Westeros
nach Quarth und zur Jadesee
SOMMERMEER
Summer Isles
Axtinsel
Insel der Kronen
Insel der Tränen
Naath
SOTHORYOS
Karte James Sinclair

Für Phyllis,
die mich dazu überredet hat, die Drachen
ins Spiel zu bringen.

PROLOG

Der Tag war grau und bitterkalt, und die Hunde wollten die Witterung nicht aufnehmen.

Die große schwarze Hündin schnüffelte einmal kurz an der Bärenfährte, wich zurück und schlich mit eingekniffenem Schwanz wieder zur Meute. Die Hunde drängten sich jämmerlich am Ufer zusammen, während eine Böe zwischen ihnen hindurchfuhr. Chett erging es nicht besser, denn der Wind schnitt selbst durch mehrere Schichten aus schwarzer Wolle und gehärtetem Leder. Für Mensch und Tier war es verflucht noch einmal zu kalt, und trotzdem standen sie hier. Er verzog den Mund und konnte regelrecht spüren, wie die Furunkel auf Wangen und Hals rot anliefen. *Ich sollte daheim an der Mauer sein, in Sicherheit, die verfluchten Raben versorgen und Feuer für den alten Maester Aemon machen.* Dieser Bastard Jon Snow hatte ihn von seinem Plätzchen vertrieben, zusammen mit seinem fetten Freund Sam Tarly. Ihre Schuld war es, dass er hier mit der Meute im Verwunschenen Wald herumlief und sich die Eier abfror.

»Bei den Sieben Höllen.« Er riss heftig an den Leinen, damit die Hunde ihm ihre Aufmerksamkeit zuwandten. »*Sucht,* ihr verfluchten Köter. Das ist die Spur eines Bären. Wollt ihr nun ein bisschen Fleisch oder nicht? *Sucht!*« Aber die Hunde drängten sich nur enger aneinander und winselten. Chett ließ seine kurze Peitsche über ihren Köpfen knallen, und die schwarze Hündin knurrte ihn an. »Hundefleisch würde genauso gut schmecken wie Bärenschinken«, warnte er sie, und bei jedem Wort gefror der Atem vor seinem Mund.

Lark von den Sisters stand mit verschränkten Armen da und drückte die Hände in die Achselhöhlen. Er trug schwarze Wollhandschuhe, trotzdem beschwerte er sich ständig, dass seine Finger froren. »Für die Jagd ist es einfach zu kalt, verdammt«, meinte er. »Scheiß auf den Bären, der ist es nicht wert zu erfrieren.«

»Mit leeren Händen können wir auch nicht umkehren, Lark«, knurrte der Kleine Paul durch den braunen Bart, der den größten Teil seines Gesichts bedeckte. »Das würde dem Lord Commander nicht gefallen.« Unter der dicken Nase des Mannes hing gefrorener Rotz. Seine Pranke, die in einem dicken Fellhandschuh steckte, umklammerte den Schaft eines Speeres.

»Auf den Alten Bären kannst du genauso scheißen«, erwiderte der Mann von den Sisters, ein dünner Kerl mit scharfen Gesichtszügen und nervös zuckenden Augen. »Mormont wird vor Tagesanbruch tot sein, schon vergessen? Wen kümmert es, was ihm passt?«

Der Kleine Paul blinzelte mit seinen schwarzen Schweinsäuglein. Vielleicht hatte er es wirklich vergessen, dachte Chett; er war dumm genug, um so gut wie alles zu vergessen. »Warum müssen wir den Alten Bär umbringen? Wir könnten doch einfach davonlaufen und ihn in Ruhe lassen.«

»Glaubst du, er würde uns in Ruhe lassen?«, entgegnete Lark. »Er würde uns jagen. Willst du gehetzt werden, du Riesenschafskopf?«

»Nein«, sagte der Kleine Paul. »Das will ich nicht. Ich nicht.«

»Also bringst du ihn um?«, hakte Lark nach.

»Ja.« Der große Mann stieß das Ende seines Speers auf den gefrorenen Uferboden. »Das mache ich. Er soll uns nicht jagen.«

Der Mann von den Sisters zog seine Hände aus den Achselhöhlen und wandte sich an Chett. »Wir müssen alle Offiziere töten, meine ich.«

Chett hatte die Nase voll davon, sich das anzuhören. »Das haben wir schon oft genug besprochen. Der Alte Bär muss sterben, und Blane vom Shadow Tower ebenfalls. Außerdem Grubbs und Aethan, weil sie das Pech haben, ausgerechnet für diese Wache eingeteilt zu sein, Dywen und Bannen, weil sie die besten Fährtenleser sind, und Ser Piggy wegen der Raben. Das sind alle. Wir bringen sie leise um, während sie schlafen. Ein Schrei, und wir sind Futter für die Würmer, jeder Einzelne

von uns.« Seine Furunkel glühten rot. »Mach einfach nur deine Arbeit und pass auf, dass deine Vettern die ihre tun. Und Paul, vergiss nicht: Die *dritte* Wache, nicht die zweite.«

»Dritte Wache«, wiederholte der große Mann unter dem gefrorenen Schnodder hervor. »Ich und Leisefuß. Ich vergesse es nicht, Chett.«

Heute Nacht würde Neumond sein, und sie hatten die Wachen so getauscht, dass acht von ihnen auf Posten waren und zwei weitere die Pferde bewachten. Es noch besser einzurichten, würde ihnen kaum gelingen. Außerdem konnten die Wildlinge jederzeit auftauchen. Bevor das geschah, hatte Chett vor, weit fort zu sein. Er wollte schließlich nicht sterben.

Dreihundert verschworene Brüder der Nachtwache waren gen Norden geritten, zweihundert aus Castle Black und weitere hundert aus dem Shadow Tower. Das war die größte Grenzertruppe seit Menschengedenken, fast ein Drittel der gesamten Nachtwache. Sie suchten Ben Stark, Ser Waymar Royce und die anderen Grenzer, die vermisst wurden, und sie wollten herausfinden, aus welchem Grund die Wildlinge ihre Siedlungen verließen. Nun, über Stark und Royce wussten sie nicht mehr als bei ihrem Aufbruch von der Mauer, doch wohin sich die Wildlinge verkrochen, das hatten sie sehr wohl in Erfahrung gebracht – hinauf in die eisigen Höhen der von den Göttern vergessenen Frostfangs. Sollten sie dort doch bis zum Ende aller Zeiten hocken, deswegen begannen Chetts Furunkel nicht zu schmerzen.

Aber nein! Sie kamen herunter. Am Milkwater entlang.

Chett hob den Blick, und da lag der Fluss vor ihm. Das steinige Ufer war mit Eis überzogen, das helle, milchige Wasser strömte endlos aus den Frostfangs herab. Und nun zogen Mance Rayder und seine Wildlinge auf dem gleichen Weg heran. Thoren Smallwood war vor drei Tagen schweißüberströmt zurückgekehrt. Während er dem Alten Bären berichtete, was seine Kundschafter gesehen hatten, erzählte Kedge Whiteye es den anderen. »Im Moment sind sie noch in den Ausläufern des Gebirges, aber sie sind unterwegs«, sagte Kedge und wärmte

sich derweil die Hände über dem Feuer. »Harma Hundekopf führt die Vorhut an, dieses pockennarbige Stück Dreck. Goady hat sich an ihr Lager herangeschlichen und sie offen am Feuer sitzen sehn. Tumberjon, dieser Narr, wollte ihr einen Pfeil verpassen, aber Smallwood hatte mehr Verstand.«

Chett spuckte aus. »Wie viele waren es, konntet ihr sie zählen?«

»Viele, viel zu viele. Zwanzig-, dreißigtausend, wir haben sie nicht einzeln abgezählt. Harma hatte fünfhundert in der Vorhut, alle beritten.«

Die Männer, die um das Feuer herumsaßen, wechselten unbehagliche Blicke. Selten traf man auch nur ein Dutzend Wildlinge zu Pferd an, und *fünfhundert* ...

»Smallwood hat Bannen und mich losgeschickt, damit wir die Vorhut umgehen und einen Blick auf die Hauptstreitmacht werfen«, fuhr Kedge fort. »Die nahm kein Ende. Sie kommen langsam voran wie ein gefrorener Fluss, vier, fünf Meilen am Tag, dabei sehen sie jedoch nicht so aus, als würden sie in ihre Dörfer zurückkehren wollen. Über die Hälfte waren Frauen und Kinder, die trieben das Vieh vor sich her, Ziegen, Schafe, sogar Auerochsen, die Schlitten ziehen. Die sind mit Fellballen und Fleisch beladen, mit Hühnerkäfigen, Butterfässern und Spinnrädern, mit ihren ganzen Habseligkeiten. Die Maultiere und kleinen Pferde waren so schwer beladen, dass ich dachte, ihnen würde gleich der Rücken brechen. Und die Frauen ebenso.«

»Und sie folgten dem Milkwater?«, fragte Lark von den Sisters.

»Habe ich das nicht gesagt?«

Der Milkwater würde sie an der Faust der Ersten Menschen vorbeiführen, der uralten Rundfeste, in der die Nachtwache ihr Lager aufgeschlagen hatte. Jeder Mann mit einem Funken Verstand musste doch einsehen, dass es an der Zeit war, die Zelte abzubrechen und sich zur Mauer zurückzuziehen. Der Alte Bär hatte die Faust mit Pfählen, Gruben und Fußangeln verstärken lassen, doch gegen ein solches Heer war das sinnlos.

Wenn die Grenzer hier blieben, würden sie umzingelt und aufgerieben werden.

Und Thoren Smallwood wollte sogar angreifen. Der Süße Donnel Hill war Knappe von Ser Mallador Locke, und in der vorvorigen Nacht war Smallwood zu Lockes Zelt gekommen. Ser Mallador war der gleichen Meinung wie der alte Ser Ottyn Wythers und drängte auf einen Rückzug zur Mauer, Smallwood hingegen wollte ihn vom Gegenteil überzeugen. »Dieser König-jenseits-der-Mauer wird niemals so weit nördlich nach uns Ausschau halten«, hatte er gesagt, wie der Süße Donnel berichtete. »Und dieses riesige Heer ist nur eine dahertorkelnde Horde von Großmäulern, die nicht wissen, an welchem Ende man ein Schwert halten muss. Ein Schlag, und schon hat man ihnen die Lust zum Kämpfen vergällt, und sie verschwinden mit lautem Geheul für die nächsten fünfzig Jahre wieder in ihren armseligen Hütten.«

Dreihundert gegen dreißigtausend. Chett nannte es Wahnsinn, und noch verrückter war es, dass sich auch Ser Mallador zu diesem Wahnsinn überreden ließ, und die beiden wiederum würden den Alten Bären überzeugen. »Wenn wir zu lange warten, lassen wir uns diese Gelegenheit vielleicht entgehen, und wer weiß, ob sich uns eine zweite bietet«, erklärte Smallwood jedem, der ihm zuhörte. Ser Ottyn Wythers hielt dagegen: »Wir sind der Schild, der die Reiche der Menschen schützt. Diesen Schild darf man nicht ohne guten Grund aufs Spiel setzen.« Daraufhin entgegnete Thoren Smallwood jedoch nur: »In einem Schwertkampf verteidigt man sich am besten, indem man den Feind mit einem raschen Streich erschlägt, nicht indem man sich hinter seinem Schild verkriecht.«

Allerdings hatten weder Smallwood noch Wythers das Kommando. Das hatte Lord Mormont, der auf seine anderen Kundschafter wartete, auf Jarman Buckwell und die Männer, die die Treppe des Riesen hinaufgestiegen waren, und auf Qhorin Halbhand und Jon Snow, die sich in den Klagenden Pass vorgewagt hatten. Buckwell und die Halbhand waren jedoch längst überfällig. *Höchstwahrscheinlich tot.* Chett stellte sich

vor, wie Jon Snow blau und erfroren auf einer kahlen Bergspitze lag und wie ihm der Speer eines Wildlings aus dem Bastardhintern ragte. Bei diesem Gedanken musste er lächeln. *Hoffentlich haben sie seinen verfluchten Wolf auch gleich umgebracht.*

»Hier gibt es keinen Bären«, entschied er plötzlich. »Das ist bloß eine alte Fährte. Zurück zur Faust.« Die Hunde rissen ihn fast von den Beinen, denn sie waren genauso erpicht darauf zurückzukehren wie er. Möglicherweise glaubten sie, es gäbe Futter. Chett musste lachen. Er hatte sie jetzt seit drei Tagen nicht mehr gefüttert, damit sie hungrig und aggressiv wurden. Heute Nacht, ehe er in die Dunkelheit davonschlich, würde er sie zwischen den Pferden loslassen, nachdem der Süße Donnel Hill und Klumpfuß Karl die Leinen durchgeschnitten hatten. *Dann haben sie es auf der ganzen Faust mit knurrenden Hunden und panischen Pferden zu tun, die durch die Feuer laufen, über die Rundmauer springen und Zelte niedertrampeln.* In diesem Durcheinander würde vermutlich erst Stunden später bemerkt werden, dass vierzehn Brüder fehlten.

Lark hatte die doppelte Anzahl mitnehmen wollen, aber was durfte man von einem dummen, nach Fisch stinkenden Mann von den Sisters schon erwarten? Flüstere ein Wort ins falsche Ohr, und ehe du dich versiehst, bist du einen Kopf kürzer. Nein, vierzehn war eine gute Zahl, genug, um alles zu erledigen, was zu tun war, und nicht so viele, dass das Geheimnis nicht bewahrt werden könnte. Chett hatte die meisten selbst ausgewählt. Den Kleinen Paul zum Beispiel; er war der stärkste Mann auf der Mauer, auch wenn er sich dabei langsamer bewegte als eine tote Schnecke. Einmal hatte er einem Wildling das Rückgrat gebrochen, indem er ihn lediglich umarmte und fest an sich gedrückt hatte. Außerdem hatten sie auch Dolch auf ihrer Seite, der nach seiner Lieblingswaffe benannt war, und diesen kleinen grauen Kerl, den die Brüder Leisefuß nannten, der in seiner Jugend hundert Frauen vergewaltigt hatte und heute noch damit prahlte, dass keine davon ihn gesehen oder gehört habe, ehe er in sie eindrang.

Der Plan selbst stammte von Chett. Schließlich war er der Denker; bis zu dem Zeitpunkt, als dieser Bastard Jon Snow ihn von diesem Posten verdrängt hatte, damit sein fettes Schwein von einem Freund diesen einnehmen konnte, hatte er Maester Aemon vier Jahre lang als Bursche gedient. Wenn er Sam Tarly heute Nacht umbringen würde, hatte er vor, ihm ins Ohr zu flüstern: »Mit den herzlichsten Grüßen an Lord Snow«, ehe er Ser Piggy die Kehle aufschlitzte und das Blut durch die dicken Schichten Fett hervorsprudeln ließ. Chett kannte die Raben, mit denen würde er keine Schwierigkeiten haben, nicht mehr als mit Tarly. Dem brauchte man nur das Messer vor die Nase halten, dann würde dieser Feigling sich in die Hose pissen und wimmernd um sein Leben flehen. *Soll er ruhig betteln, helfen wird es ihm nichts.* Nachdem er ihm die Kehle durchgeschnitten hätte, würde er die Käfige öffnen und die Vögel fortscheuchen, damit niemand auf der Mauer benachrichtigt werden konnte. Leisefuß und der Kleine Paul würden derweil den Alten Bären erledigen, Dolch würde sich Blane vornehmen, und Lark und seine Vettern würden Bannen und den alten Dywen zum Schweigen bringen, damit die sie nicht verfolgten. Seit vierzehn Tagen sammelten sie heimlich Essensvorräte, und der Süße Donnel und Klumpfuß Karl würden die Pferde bereithalten. Nach Mormonts Tod würde der Befehl an Ser Ottyn Wythers übergehen, einen alten Mann, der seine besten Zeiten hinter sich hatte. *Noch vor Sonnenuntergang wird er zur Mauer fliehen, und er wird keine Männer verschwenden, um uns zu verfolgen.*

Die Hunde zerrten an der Leine, während sie durch den Wald zurückkehrten. Chett sah die Faust, die sich aus dem Grün emporreckte. Der Tag war düster, und der Alte Bär hatte Fackeln anzünden lassen, die in einem großen Kreis um die Ringmauer brannten, welche den steilen, felsigen Hügel krönte. Die drei wateten durch einen Bach. Das Wasser war eiskalt, und auf der Oberfläche breitete sich bereits Eis aus. »Ich werde mich zur Küste durchschlagen«, verriet Lark von den Sisters. »Ich und meine Vettern. Wir bauen uns ein Boot und segeln zurück zu

den Sisters.«

Und zu Hause werden sie euch als Deserteure ergreifen und die Köpfe abschlagen, dachte Chett. Die Nachtwache konnte man nicht mehr verlassen, nachdem man einmal seinen Eid abgelegt hatte. Überall in den Sieben Königslanden würde man sie gefangen nehmen und töten.

Ollo Lophand zum Beispiel, der redete davon, nach Tyrosh zurückzusegeln, wo, wie er behauptete, ein Mann für einen kleinen ehrlichen Diebstahl nicht gleich die Hand verlor oder in die Kälte verbannt wurde, weil man ihn im Bett der Gemahlin eines Ritters erwischt hatte. Chett hatte erwogen, sich ihm anzuschließen, aber er beherrschte kein einziges Wort dieser feuchten, weibischen Sprache. Und was sollte er in Tyrosh anfangen? In Hexensumpf, wo er aufgewachsen war, hatte er kein nennenswertes Handwerk erlernt. Sein Vater hatte sein Leben damit verbracht, anderen Männern die Felder umzugraben oder Blutegel zu sammeln. Nur mit einem ledernen Lendenschurz bekleidet stieg er in das trübe Wasser. Wenn er herauskam, war er von der Brust bis zu den Knöcheln bedeckt. Manchmal ließ er sich von Chett helfen, die Blutegel abzunehmen. Einmal hatte sich einer in dessen Handfläche festgesaugt, und vor lauter Ekel hatte Chett ihn gegen die Wand geschlagen. Dafür hatte ihn sein Vater blutig geprügelt. Die Maester zahlten gut für die kleinen Tiere.

Lark sollte ruhig nach Hause gehen, wenn er wollte, und der verfluchte Tyroshi auch, aber Chett nicht. Falls er Hexensumpf jemals wiedersah, dann wenigstens nicht in allzu naher Zukunft. Ihm hatte dagegen Crasters Bergfried gefallen. Craster lebte dort wie ein hoher Lord, warum also sollte er nicht das Gleiche tun? War das nicht zum Lachen? Chett, der Sohn eines Egelsammlers, ein Lord mit einer eigenen Burg. Sein Banner würde ein Dutzend Blutegel in rosafarbenem Feld zeigen. Aber weshalb nur ein Lord? Vielleicht würde er sogar König werden. *Mance Rayder hat auch als Krähe angefangen. So wie er könnte auch ich König werden und ein paar Weiber haben.* Craster hatte neunzehn, die jüngeren Töchter, die er noch nicht

in sein Bett genommen hatte, gar nicht mitgezählt. Die Hälfte der Frauen war ebenso alt und hässlich wie Craster selbst, doch was machte das schon aus? Die Alten würde Chett kochen und putzen, Karotten ernten und Schweine schlachten lassen, während die Jungen ihm das Bett wärmten und seine Kinder gebaren. Craster würde sich darüber nicht mehr beschweren, nachdem der Kleine Paul ihn einmal herzlich gedrückt hatte.

Die einzigen Frauen, die Chett je kennen gelernt hatte, waren die Huren in Mole's Town. Als er jünger gewesen war, hatten die Dorfmädchen nur einen einzigen Blick auf sein Gesicht mit den Furunkeln und dem Grützbeutel geworfen und sich voller Abscheu abgewandt. Die Schlimmste war diese Hure Bessa. Die hatte für jeden Jungen in Hexensumpf die Beine breit gemacht, und daher hatte er gedacht, sie würde es auch für ihn tun. Einen ganzen Vormittag hatte er wilde Blumen gepflückt, nachdem er gehört hatte, dass sie diese mochte, doch am Ende hatte sie ihn nur ausgelacht und gesagt, lieber würde sie mit den Blutegeln seines Vaters unter eine Decke kriechen als mit ihm. Sie hatte erst zu lachen aufgehört, als er sein Messer in sie stach. Das war süß, dieser Blick auf ihrem Gesicht, und so zog er das Messer zurück und stach erneut zu. Nachdem sie ihn in der Nähe von Siebenbächen erwischt hatten, machte sich der alte Lord Walder Frey nicht einmal die Mühe, selbst über ihn Gericht zu halten. Er hatte einen seiner *Bastarde* geschickt, diesen Walder Rivers, und ehe sich's Chett versah, war er bereits mit diesem stinkenden schwarzen Teufel Yoren unterwegs zur Mauer. Für einen einzigen schönen Augenblick musste er mit seinem ganzen Leben bezahlen.

Doch jetzt würde er es sich zurückholen, und Crasters Frauen dazu. *Dieser seltsame alte Wildling hat Recht. Wenn du eine Frau willst, nimm sie dir, und es hat gar keinen Zweck, ihr Blumen zu schenken, damit sie vielleicht deine verfluchten Furunkel nicht bemerkt.* Chett beabsichtigte nicht, *diesen* Fehler ein zweites Mal zu begehen.

Es würde alles gut werden, redete er sich zum hundertsten Mal ein. *Solange wir nur entkommen.* Ser Ottyn würde in Rich-

tung Süden zum Shadow Tower aufbrechen, auf dem kürzesten Weg zur Mauer. *Mit uns wird er sich nicht aufhalten, nicht Wythers, der will bloß heil nach Hause.* Thoren Smallwood, der würde den Angriff fortsetzen wollen, aber Ser Ottyn war zu vorsichtig, und er hatte den höheren Rang inne. *Ist sowieso gleichgültig. Nachdem wir fort sind, kann Smallwood angreifen, wen er will. Wen kümmert das schon? Wenn sie alle nicht zur Mauer zurückkehren, wird niemand nach uns suchen, weil man glaubt, wir seien mit den anderen verreckt.* Dieser Gedanke kam ihm zum ersten Mal, und einen Augenblick lang erschien er verlockend. Nur müsste man dafür Ser Ottyn und Ser Mallador Locke ebenfalls töten, damit Smallwood das Kommando bekam, und beide waren Tag und Nacht von Männern umgeben … nein, das Risiko war zu groß.

»Chett«, sagte der Kleine Paul, während sie einen steinigen Wildpfad zwischen Wachbäumen und Soldatenkiefern entlangtrotteten. »Was ist mit dem Vogel?«

»Mit welchem verdammten Vogel?« Dass sich dieser Schafskopf über einen Vogel ausließ, war das Letzte, was er brauchen konnte.

»Der Rabe vom Alten Bär«, erwiderte der Kleine Paul. »Wenn wir den Alten Bär umbringen, wer füttert dann seinen Vogel?«

»Wen interessiert das, verflucht noch mal? Bring den Vogel doch gleich mit um, wenn du magst.«

»Ich will keinem Vogel was antun«, sagte der große Mann. »Bloß, er kann sprechen. Wenn er ihnen nun erzählt, was wir getan haben?«

Lark von den Sisters lachte. »Kleiner Paul, wie ‘ne Burg so dick und faul«, spöttelte er.

»Hör auf damit«, fauchte der Kleine Paul drohend.

»Paul«, mischte sich Chett ein, ehe der große Mann richtig wütend wurde, »wenn sie den alten Kerl in einer Blutlache und mit aufgeschlitzter Kehle finden, werden sie den Vogel nicht brauchen, um zu sehen, dass ihn jemand umgebracht hat.«

Der Kleine Paul versank darüber einen Augenblick lang in

tiefes Grübeln. »Das ist wahr«, stimmte er schließlich zu. »Kann ich den Vogel dann behalten? Ich mag ihn.«

»Er gehört dir«, sagte Chett, damit er nur den Mund hielt.

»Wenn wir Hunger bekommen, können wir ihn immer noch essen«, warf Lark ein.

Erneut umwölkte sich die Miene des Kleinen Pauls. »Ich warne dich, Lark, versuch besser nicht, *meinen* Vogel zu essen. Besser nicht.«

Chett hörte Stimmen durch die Bäume. »Haltet alle beide den verdammten Mund. Wir haben die Faust fast erreicht.«

Nahe des Westhanges traten sie aus dem Wald und umrundeten den Hügel in Richtung Süden, wo der Abhang nicht so steil war. Am Waldrand übte ein Dutzend Männer Bogenschießen. Sie hatten mit Kohle die Umrisse von Menschen auf Baumstämme gemalt und schossen ihre Pfeile darauf ab. »Schau nur«, sagte Lark, »ein Schwein mit einem Bogen.«

Tatsächlich, der vorderste Schütze war Ser Piggy höchstpersönlich, der fette Junge, der ihm seinen Platz bei Maester Aemon streitig gemacht hatte. Schon beim Anblick von Samwell Tarly geriet er in Wut. Maester Aemon zu dienen war das beste Leben gewesen, das er je genossen hatte. Der alte blinde Mann verlangte nicht viel, und Clydas hatte sich sowieso um das meiste gekümmert. Chetts Pflichten beschränkten sich darauf, den Rabenschlag auszumisten, Feuer zu machen, Essen zu holen … und Aemon hatte ihn nicht ein einziges Mal geprügelt. *Dieser Fettsack glaubt, er braucht nur anzukommen und kann mich vertreiben, weil er ein Hochgeborener ist und lesen kann. Vielleicht sollte ich ihn fragen, ob er lesen kann, was auf dem Messer steht, ehe ich ihm damit die Kehle durchschneide.* »Geht weiter«, forderte er die anderen auf, »ich werde ein bisschen zuschauen.« Die Hunde zerrten an den Leinen und wollten zu ihrem Futter, das, so glaubten sie, oben auf sie wartete. Chett trat mit dem Stiefel nach der Hündin, und daraufhin wurden sie etwas ruhiger.

Unter den Bäumen hervor beobachtete er, wie der dicke Junge mit einem Langbogen kämpfte, der genauso groß war wie er

selbst; das rote Mondgesicht war vor Konzentration angespannt. Drei Pfeile steckten vor ihm im Boden. Tarly legte einen auf und zog die Sehne durch, hielt sie einen Augenblick lang fest, während er zu zielen versuchte, und ließ los. Der Pfeil verschwand im Grün. Chett lachte laut auf und schnaubte voller süßem Abscheu.

»Den finden wir nie wieder, und ich bekomme die Schuld«, beschwerte sich Edd Tollett, der düstere grauhaarige Knappe, den alle den Schwermütigen Edd nannten. »Seit ich damals mein Pferd verloren habe, schauen sie immer mich an, wenn irgendetwas fehlt. Als hätte ich etwas dafür gekonnt. Das Pferd war weiß, und es hat geschneit. Was haben sie denn erwartet?«

»Der Wind hat ihn abgetrieben«, erklärte Grenn, ein weiterer Freund von Lord Snow. »Versuch, den Bogen gerade zu halten, Sam.«

»Er ist so schwer«, jammerte der fette Junge, legte trotzdem den zweiten Pfeil auf und spannte. Dieser flog hoch in die Luft und segelte drei Meter über dem Ziel durch die Äste.

»Ich glaube, du hast ein Blatt von dem Baum abgeschossen«, sagte der Schwermütige Edd. »Der Herbst kommt bald genug, da brauchst du nicht noch nachzuhelfen.« Er seufzte. »Und wir wissen alle, was auf den Herbst folgt. Bei den Göttern, mir ist jetzt schon kalt. Schieß deinen letzten Pfeil ab, Samwell, ich glaube, mir friert die Zunge am Gaumen fest.«

Ser Piggy senkte den Bogen, und Chett dachte, er würde gleich anfangen zu weinen. »Es ist so schwer.«

»Auflegen, spannen, schießen«, meinte Grenn. »Mach schon.«

Gehorsam zog der dicke Junge den letzten Pfeil aus der Erde, legte ihn auf, zog die Sehne durch und ließ los. Er tat es rasch, ohne gewissenhaft über den Pfeil zu blinzeln wie bei den ersten beiden Malen. Der Pfeil traf den Kohlenumriss tief unten in der Brust und blieb zitternd stecken. »Ich habe ihn *getroffen*.« Ser Piggy klang schockiert. »Grenn, hast du gesehen? Edd, schau nur, ich habe ihn getroffen!«

»Genau zwischen die Rippen, würde ich sagen«, meinte

Grenn.

»Habe ich ihn getötet?«, wollte der Dicke wissen.

Tollett zuckte die Achseln. »Vielleicht hättest du seine Lunge durchbohrt, wenn er eine hätte. Die meisten Bäume haben in der Regel keine.« Er nahm Sam den Bogen aus der Hand. »Ich habe allerdings auch schon schlechtere Schüsse gesehen. Aye, und selbst schon schlechter gezielt.«

Ser Piggy strahlte. Wenn man ihn so betrachtete, mochte man glauben, er habe tatsächlich etwas *geleistet.* Doch als er Chett und die Hunde bemerkte, erstarb das Lächeln.

»Du hast einen Baum getroffen«, sagte Chett. »Wollen wir doch mal sehen, wie du schießt, wenn es Mance Rayders Leute sind. Die werden nicht mit ausgestreckten Armen und raschelndem Laub dastehen. Die laufen auf dich zu und schreien dir ins Gesicht, und ich wette, dann machst du dir in die Hose. Einer von ihnen wird dir seine Axt mitten zwischen deine kleinen Schweinsäuglein pflanzen. Das Letzte, was du in deinem Leben hörst, wird das Flopp sein, mit dem dein Schädel platzt.«

Der Dicke zitterte. Der Schwermütige Edd legte ihm eine Hand auf die Schulter. »Bruder«, sagte er feierlich, »nur weil es dir so ergangen ist, muss es Samwell nicht auch passieren.«

»Worüber redest du, Tollett?«

»Über die Axt, die dir den Schädel gespalten hat. Stimmt es, dass dir dabei der halbe Verstand rausgefallen ist und dass deine Hunde ihn aufgefressen haben?«

Dieser große Flegel Grenn lachte, und sogar Samwell Tarly brachte ein schüchternes Grinsen zu Stande. *Grinse nur, so viel du willst, Ser Piggy. Wir werden ja sehen, wer heute Nacht zuletzt lacht.* Wenn nur genug Zeit wäre, Tollett ebenfalls umzubringen. *Ein trübsinniges, dummes Pferdegesicht, genau das ist er.*

Der Aufstieg war steil, sogar auf jener Seite der Faust, die am flachsten war. Auf halbem Wege nach oben begannen die Hunde zu bellen und an den Leinen zu zerren, weil sie glaubten, bald Futter zu bekommen. Er hatte stattdessen einen Fuß-

tritt für sie übrig und einen Peitschenhieb für die große hässliche Hündin, die nach ihm schnappte. Nachdem sie angebunden waren, ging er los, um Bericht zu erstatten. »Die Spuren waren da, wie Riese gesagt hat, aber die Hunde wollten keine Witterung aufnehmen«, meldete er Mormont vor dessen großem schwarzen Zelt. »Unten am Fluss war es genauso, das könnten alte Abdrücke sein.«

»Wie schade.« Lord Commander Mormont hatte eine Glatze, einen struppigen grauen Bart und klang genauso müde, wie er aussah. »Wir hätten alle einen Bissen frisches Fleisch vertragen können.« Der Rabe auf seiner Schulter nickte mit dem Kopf und wiederholte: *»Fleisch. Fleisch. Fleisch.«*

Wir könnten ja die verdammten Hunde kochen, dachte Chett, hielt jedoch den Mund, bis der Alte Bär ihn entlassen hatte. *Und dies war das letzte Mal, dass ich den Kopf vor ihm neigen musste,* dachte er zufrieden. Es schien, als würde es noch kälter werden, was er nicht für möglich gehalten hätte. Die Hunde drängten sich elendig auf dem hart gefrorenen Schlamm aneinander, und Chett kam fast in Versuchung, sich zu ihnen zu legen. Stattdessen wickelte er den schwarzen Wollschal um die untere Hälfte seines Gesichts und ließ einen Schlitz für den Mund frei. Wenn er in Bewegung blieb, war es wärmer, fand er, und so spazierte er langsam um das Lager herum, teilte ein wenig Bitterblatt mit den schwarzen Brüdern auf Wache und hörte sich an, was sie zu berichten hatten. Keiner der Männer, die tagsüber auf Posten waren, gehörte zu seiner Gruppe; trotzdem konnte es nicht schaden zu wissen, was sie dachten.

Vor allem dachten sie, dass es verflucht kalt sei.

Der Wind nahm an Stärke zu, während die Schatten länger wurden. Er erzeugte ein hohes, dünnes Wimmern, wenn er durch die Steine der Ringmauer pfiff. »Ich hasse dieses Geräusch«, sagte der Kleine Riese. »Es hört sich an wie ein Säugling, der im Gebüsch nach Milch schreit.«

Als Chett seine Runde beendet hatte und zu den Hunden zurückgekehrt war, wartete dort Lark auf ihn. »Die Offiziere haben sich wieder im Zelt des Alten Bären versammelt und un-

terhalten sich ziemlich hitzig.«

»Das tun sie doch immer«, erwiderte Chett. »Schließlich sind sie hochgeboren, alle außer Blane, und sie betrinken sich mit Wörtern statt mit Wein.«

Lark drängte sich näher an ihn heran. »Unser Quarkkopf schwatzt immer noch von diesem Vogel«, warnte er und blickte sich um, um festzustellen, ob jemand in der Nähe war.

»Jetzt fragt er, ob wir irgendwelche Körner für das verdammte Vieh auf die Seite geschafft haben.«

»Es ist ein Rabe«, sagte Chett, »der frisst Leichen.«

Lark grinste. »Vielleicht sogar die vom Kleinen Paul?«

Oder deine, dachte Chett. Den großen Mann brauchten sie womöglich dringender als Lark. »Mach dir wegen des Kleinen Pauls keine Sorgen. Du erledigst deinen Teil, und er seinen.«

Es dämmerte bereits im Wald, als er den Mann von den Sisters endlich losgeworden war und sich setzte, um sein Schwert zu schärfen. Mit Handschuhen war diese Arbeit verdammt schwierig, aber ausziehen würde er sie auf keinen Fall. Bei dieser Kälte würde jeder Narr, der mit bloßen Händen Stahl berührte, einen Fetzen Haut verlieren.

Bei Sonnenuntergang winselten die Hunde. Er gab ihnen Wasser und verfluchte sie. »Noch eine halbe Nacht, dann könnt ihr euch euer Fressen selbst suchen.« Inzwischen konnte er das Abendessen riechen.

Dywen hockte am Feuer, während Chett seinen Kanten Brot und seine Schüssel Bohnensuppe mit Speck von Hake, dem Koch, erhielt. »Der Wald ist zu still«, sagte der alte Waldläufer. »Keine Frösche am Fluss, keine Eulen in der Dunkelheit. Einen toteren Wald habe ich noch nie erlebt.«

»Deine Zähne hören sich auch ziemlich tot an«, gab Hake zurück.

Dywen klackte mit seinen Holzzähnen. »Und Wölfe sind auch keine da. Vorher gab es welche, jetzt nicht mehr. Wo sind die wohl hin, was meint ihr?«

»Irgendwohin, wo es warm ist«, sagte Chett.

Von dem Dutzend Brüder, die hier am Feuer saßen, gehörten

vier zu ihm. Während er aß, sah er jeden mit zusammengekniffenen Augen aufmerksam an, um zu prüfen, ob es Anzeichen dafür gab, dass sie kneifen wollten. Dolch wirkte ruhig, hockte schweigend da und wetzte sein Messer, wie er es jeden Abend machte. Und der Süße Donnel Hill war fröhlich. Er hatte weiße Zähne, dicke rote Lippen und blonde Locken, die ihm kunstvoll zerzaust bis auf die Schultern hingen, und er behauptete, der Bastard irgendeines Lannisters zu sein. Vielleicht stimmte das sogar. Chett hatte keine Verwendung für hübsche Knaben oder verweichlichte Bastarde, doch der Süße Donnel schien nicht kneifen zu wollen.

Bei dem Waldläufer, den die Brüder Sägeholz nannten, und zwar eher wegen seines Schnarchens als wegen irgendetwas, das mit Bäumen zu tun hatte, war er sich dessen nicht so sicher. Im Augenblick wirkte er so unruhig, dass man meinen mochte, er würde nie wieder schnarchen. Und Maslyn sah noch schlimmer aus.

Chett bemerkte den Schweiß, der ihm trotz des kalten Windes über das Gesicht rann. Die Tröpfchen funkelten im Licht des Feuers wie viele kleine Edelsteine. Maslyn aß auch nicht, sondern starrte nur in seine Suppe, als würde ihm schon von ihrem Geruch übel. *Auf den muss ich aufpassen,* schärfte sich Chett ein.

»Sammeln!« Der Ruf ertönte plötzlich aus einem Dutzend Kehlen und verbreitete sich rasch im ganzen Lager auf dem Hügel. »Männer der Nachtwache! Versammelt euch um das große Feuer!«

Stirnrunzelnd schlang Chett den Rest seiner Suppe hinunter und folgte den anderen.

Der Alte Bär stand, Smallwood, Locke, Wythers und Blane hinter sich, vor dem Feuer. Mormont trug einen Mantel aus dickem schwarzen Fell, und sein Rabe hockte auf seiner Schulter und putzte sich das schwarze Gefieder. *Das kann nichts Gutes bedeuten.* Chett drängte sich zwischen den Braunen Bernarr und ein paar Männer vom Shadow Tower. Nachdem sich alle außer den Posten im Wald und den Wachen auf der Ring-

mauer versammelt hatten, räusperte sich Mormont und spuckte aus. Der Speichel erstarrte zu Eis, ehe er auf dem Boden landete. »Brüder«, begann er, »Männer der Nachtwache.«

»Männer!«, krächzte der Rabe. *»Männer! Männer!«*

»Die Wildlinge sind auf dem Marsch hierher und folgen dem Lauf des Milkwaters aus den Bergen herab. Thoren glaubt, ihre Vorhut werde uns von heute an in zehn Tagen erreichen. Und die erfahrensten Kämpfer werden sich bei Harma Hundekopf befinden, die sie anführt. Der Rest bildet vermutlich die Nachhut oder reitet bei Mance Rayder. Inmitten ihrer langen Kolonne werden ebenfalls überall Krieger sein. Sie haben Ochsen, Maultiere und Pferde … aber nur wenige. Die meisten werden zu Fuß gehen, schlecht bewaffnet und kaum ausgebildet. Die Waffen, die sie tragen, sind vermutlich eher aus Stein und Knochen denn aus Stahl. Sie haben ihre Frauen und Kinder, Schaf- und Ziegenherden sowie ihre sämtlichen Habseligkeiten bei sich. Kurz: Trotz ihrer Anzahl sind sie verwundbar … *und sie wissen nicht, dass wir hier sind.* Jedenfalls sollten wir beten, dass es so ist.«

Sie wissen es, dachte Chett. *Du verfluchter alter Eiterbeutel, sie wissen es, das ist so sicher wie der nächste Sonnenaufgang. Qhorin Halbhand ist nicht zurückgekehrt, oder? Und Jarman Buckwell auch nicht. Wenn sie einen von ihnen erwischt haben, werden die Wildlinge ihn bestimmt dazu gebracht haben, ein hübsches Liedchen zu singen, und das sollte auch dir klar sein.*

Smallwood trat vor. »Mance Rayder hat vor, die Mauer zu durchbrechen und die Sieben Königslande mit einem blutigen Krieg zu überziehen. Nun, zu diesem Spiel gehören zwei. Morgen werden wir den Krieg zu ihm bringen.«

»Bei Sonnenaufgang brechen wir auf«, sagte der Alte Bär, während sich in der Versammlung Gemurmel breit machte. »Wir reiten nach Norden und schlagen dann einen Bogen nach Westen. Wenn wir abbiegen, wird Harmas Vorhut längst an der Faust vorbei sein. In den Ausläufern der Frostfangs gibt es eine Menge enger, verschlungener Täler, die für einen Hinterhalt wie geschaffen sind. Ihre Kolonne wird sich über viele Meilen

erstrecken. Wir überfallen sie an mehreren Stellen gleichzeitig, damit sie glauben, wir wären dreitausend, nicht dreihundert.«

»Ehe sich ihre Reiterei formieren kann, schlagen wir hart zu«, ergänzte Thoren Smallwood. »Falls sie uns verfolgen, führen wir sie lustig im Kreis herum und greifen die Kolonne weiter unten wieder an. Wir stecken die Wagen in Brand, treiben das Vieh auseinander und metzeln so viele von ihnen nieder wie möglich. Vor allem Mance Rayder, wenn wir ihn finden. Sollten sie daraufhin aufgeben und zu ihren Hütten zurückkehren, haben wir gewonnen. Falls nicht, setzen wir ihnen auf dem ganzen Weg zur Mauer zu und sorgen dafür, dass sie eine Spur von Leichen hinter sich zurücklassen.«

»Es sind Tausende«, rief jemand hinter Chett.

»Wir werden sterben.« Das war Maslyn, dessen Stimme vor Angst bebte.

»Sterben«, kreischte Mormonts Rabe und flatterte mit den schwarzen Flügeln. *»Sterben, sterben, sterben.«*

»Viele von uns«, räumte der Alte Bär ein. »Vielleicht sogar alle. Aber, wie es ein anderer Lord Commander vor tausend Jahren ausgedrückt hat, das ist der Grund, weshalb sie uns ins Schwarz gesteckt haben. Erinnert euch an euren Eid, Brüder. Denn wir sind die Schwerter in der Dunkelheit, die Wächter auf den Mauern …«

»Das Feuer, das gegen die Kälte brennt.« Ser Mallador Lokke zog sein Langschwert.

»Das Licht, das den Morgen bringt«, antworteten andere, und weitere Schwerter wurden gezogen.

Plötzlich zogen alle ihre Waffen; fast dreihundert Klingen wurden in die Höhe gereckt und ebenso viele Stimmen riefen: *»Das Horn, das die Schläfer weckt! Der Schild, der die Reiche der Menschen schützt!«* Chett hatte keine andere Wahl, er musste einfallen und seine Stimme zu den übrigen gesellen. Der Atem hing wie Nebel in der Luft, und der Feuerschein glitzerte auf dem Stahl. Zufrieden sah Chett, wie auch Lark und Leisefuß und der Süße Donnel Hill einstimmten, als wären sie ebenso große Narren wie der Rest. Das war gut. Es wäre dumm

gewesen, Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, wo doch ihre Stunde nahte.

Nachdem die Rufe verstummt waren, hörte er wieder das Pfeifen des Windes, der an der Ringmauer zerrte. Die Flammen flackerten, als wäre ihnen kalt, und in die plötzliche Stille hinein krächzte der Rabe des Alten Bären laut: *»Sterben.«*

Kluger Vogel, dachte Chett, während die Offiziere sie entließen und mahnten, heute Abend gut zu essen und früh zu Bett zu gehen. In der Nähe der Hunde krabbelte Chett unter sein Fell und hatte den Kopf voll von Dingen, die schief gehen konnten. Wenn nun dieser verfluchte Eid bei einem von ihnen einen Sinneswandel hervorrief? Oder wenn der Kleine Paul alles vergaß und versuchte, Mormont während der zweiten Wache zu töten anstatt der dritten? Wenn Maslyn den Mut verlor oder jemand zum Verräter wurde, oder …

Er ertappte sich dabei, wie er in die Nacht hinein lauschte. Der Wind klang wie ein weinendes Kind, und von Zeit zu Zeit konnte er Männerstimmen hören, das Wiehern eines Pferdes, das Knistern eines Scheits im Feuer. Sonst nichts. So *still.*

Vor sich sah er Bessas Gesicht. *Es war nicht das Messer, mit dem ich in dich eindringen wollte,* hätte er ihr am liebsten gesagt. *Ich habe Blumen für dich gepflückt, wilde Rosen und Rainfarn und Goldmohn, den ganzen Morgen lang.* Sein Herz dröhnte wie eine Trommel, so laut, dass er fürchtete, es könnte das Lager wecken. Eis verklebte den Bart um seinen Mund herum. *Woher kommen plötzlich diese Gedanken an Bessa?* Wann immer er sich an sie erinnerte, sah er nur den Blick in ihren Augen, als sie gestorben war. Was stimmte nicht mit ihm? Er konnte kaum noch atmen. War er eingeschlafen? Er erhob sich auf die Knie, und etwas Kaltes berührte seine Nase. Chett blickte auf.

Schnee fiel.

Er fühlte die gefrierenden Tränen auf seinen Wangen. *Das ist nicht gerecht,* hätte er am liebsten geschrien. Der Schnee ruinierte alles, wofür er geschuftet hatte, seinen gesamten Plan. Schwere, dicke weiße Flocken gingen überall um ihn herum

nieder. Wie sollten sie im Schnee ihr Vorratslager finden, oder den Wildpfad, dem sie nach Osten folgen wollten? *Jetzt brauchen sie weder Dywen noch Bannen, um uns zu jagen, nicht, wenn sie die frischen Spuren im Schnee haben.* Außerdem verhüllte Schnee die Unebenheiten des Bodens, insbesondere bei Nacht. Ein Pferd konnte leicht über eine Wurzel stolpern oder sich an einem Stein das Bein brechen. *Wir sind erledigt,* dachte er. *Erledigt, noch bevor wir angefangen haben. Wir sind verloren.* Kein Leben als Lord für den Sohn eines Blutegelsammlers, kein Bergfried, den er sein Eigen nennen durfte, keine Frauen und keine Kronen. Nur das Schwert eines Wildlings im Bauch und ein Grab ohne Stein. *Der Schnee hat mir alles genommen ... der verfluchte Schnee ...*

Schon einmal hatte ihn der Schnee ruiniert. Der Schnee der Starks. Jon Snow und sein Lieblingsschwein.

Chett erhob sich. Seine Beine waren steif, und die Schneeflocken verwandelten die fernen Fackeln in einen vagen rötlichen Schein. Es fühlte sich an, als würden sie von einer Wolke heller, kalter Käfer angegriffen. Sie ließen sich auf Schultern und Kopf nieder und flogen ihm in die Nase und in die Augen. Fluchend wischte er sie ab. *Samwell Tarly,* erinnerte er sich. *Mit Ser Piggy kann ich immer noch abrechnen.* Er wickelte sich den Schal um den Kopf, schlug seine Kapuze hoch und schritt durch das Lager zu der Stelle, wo der Feigling schlief.

Der Schnee ging so heftig nieder, dass er sich zwischen den Zelten verirrte, doch schließlich entdeckte er den kleinen Windschutz, den der fette Junge zwischen einem Felsen und den Rabenkäfigen für sich gebaut hatte. Tarly lag unter einem Berg schwarzer Wolle und struppiger Felle begraben. Der Schnee begann gerade, ihn zu bedecken. Der Dicke sah aus wie ein rundlicher Berg. Hoffnungsfroh wisperte Stahl über Leder, als Chett seinen Dolch aus der Scheide zog. Einer der Raben krächzte. »Snow«, murmelte ein Zweiter und spähte mit schwarzen Augen durch die Gitterstäbe. Der Erste antwortete mit »Snow«. Chett schob sich an ihnen vorbei und setzte bei jedem Schritt die Füße vorsichtig auf. Er würde dem Dicken

die linke Hand auf den Mund pressen, um seine Schreie zu ersticken, und dann …

Uuuuuuuhuuuuuuuuuu.

Mitten im Schritt hielt er inne und unterdrückte einen Fluch, während das Horn durch das Lager gellte, von ferne und verhalten, dennoch unverkennbar. *Nicht jetzt. Mögen die Götter verdammt sein, nicht JETZT!* Der Alte Bär hatte in den Bäumen um die Faust herum Wächter postiert, die das Lager warnen sollten, sobald sich jemand näherte. *Jarman Buckwell ist von der Treppe des Riesen zurück,* überlegte sich Chett, *oder Qhorin Halbhand vom Klagenden Pass.* Ein einzelner Stoß ins Horn kündigte zurückkehrende Brüder an. Es war die Halbhand, und Jon Snow befand sich vielleicht quicklebendig bei ihm.

Sam Tarly setzte sich mit verschlafenen Augen auf und starrte verwirrt in den Schnee. Die Raben krächzten aufgeregt, und Chett hörte das Gebell seiner Hunde. *Das halbe verfluchte Lager ist wach.* Die behandschuhten Finger umklammerten den Griff des Dolchs, während er darauf wartete, dass das Horn verstummte. Doch sobald dies geschehen war, ertönte es erneut, lauter jetzt und länger.

Uuuuuuuuuuuuhuuuuuuuuuuuuuuu.

»Bei den Göttern«, hörte er Sam Tarly winseln. Der fette Junge erhob sich eilig auf die Knie, wobei sich seine Füße in seinem Mantel und den Decken verfingen. Er stieß sie von sich und griff nach dem Kettenhemd, das er an dem Felsen aufgehängt hatte. Während er sich das zeltartige Stück über den Kopf zog und sich hineinschlängelte, bemerkte er Chett. »Waren es zwei?«, fragte er. »Ich habe geträumt, ich hätte zwei Hörner gehört?«

»Kein Traum«, antwortete Chett. »Zwei Hornstöße, um die Wache zu den Waffen zu rufen. Zwei Hornstöße, weil Feinde im Anmarsch sind. Da draußen gibt es eine Axt, auf der *Piggy* geschrieben steht, Fettsack. Zwei Hornstöße bedeuten *Wildlinge*.« Angesichts der Angst auf dem riesigen Mondgesicht hätte er zu gern gelacht. »Sollen sie doch alle in die sieben Höllen

fahren. Harma, Mance Rayder, Smallwood, der meinte, wir hätten noch –«

Uuuuuuuuuuuuuuuhuuuuuuuuuuuuuuuuuuuuuuuuuu.

Der Ton dauerte länger und immer länger an, bis es schien, er würde nie mehr verstummen. Die Raben flatterten und kreischten, flogen in ihren Käfigen umher und stießen gegen die Stäbe, und überall im Lager erhoben sich die Brüder der Nachtwache, legten Rüstung an, schnallten den Schwertgurt um und griffen nach Streitaxt oder Bogen. Samwell Tarly stand zitternd da, und sein Gesicht hatte die gleiche Farbe angenommen wie der Schnee um sie herum. »Drei«, quiekte er, »das waren drei, ich habe drei gehört. Dreimal blasen sie nie. Nicht seit Hunderten und Tausenden von Jahren –«

»– *Andere.«* Chett gab einen Laut von sich, halb Lachen, halb Schluchzen, und plötzlich wurde seine Unterwäsche feucht, er spürte, wie die Pisse an seinen Beinen hinunterlief, und sah den Dampf, der von seiner Hose aufstieg.

JAIME

Der Ostwind blies ihm durch das zerzauste Haar, sanft und zart wie Cerseis Finger. Er hörte die Vögel singen, spürte die Bewegung des Flusses unter dem Boot, als die Ruder sie wieder weiter in Richtung der hellen, rosafarbenen Dämmerung trieben. *Ich lebe, und ich bin trunken vom Sonnenlicht.* Lachen löste sich von seinen Lippen, so unvermittelt wie eine Wachtel aus dem Unterholz.

»Still«, knurrte das Mädchen und zog eine mürrische Miene. Das Mürrische passte besser zu ihrem wenig ansehnlichen Gesicht als ein Lächeln. Nicht, dass Jaime sie jemals hatte lächeln sehen. Er amüsierte sich, indem er sie sich in einem von Cerseis Seidenkleidern an Stelle ihres nietenbeschlagenen Lederwamses vorstellte. *Genauso gut könnte man eine Kuh in Seide kleiden.*

Immerhin konnte die Kuh rudern. Unter der groben braunen Kniebundhose ragten Waden wie aus Holz hervor, und die langen Muskeln ihrer Arme dehnten und spannten sich bei jedem Ruderschlag. Sogar nachdem sie die halbe Nacht gerudert hatte, zeigte sie keine Anzeichen von Erschöpfung, was er von seinem Vetter Ser Cleos am anderen Riemen nicht behaupten konnte. *Ein großes Bauernmädchen, wenn man sie anschaut, und doch spricht sie wie eine Hochgeborene und trägt Langschwert und Dolch. Ah, aber weiß sie damit umzugehen?* Jaime beabsichtigte, es herauszufinden, sobald er sich von seinen Fesseln befreit hatte.

Er trug eiserne Schellen an Handgelenken und Knöcheln, die durch eine kaum einen Fuß lange schwere Kette verbunden waren. »Mein Wort als Lannister genügt Euch nicht«, hatte er gehöhnt, während die beiden ihn fesselten. Dank Catelyn Stark war er zu diesem Zeitpunkt ausgesprochen betrunken gewesen. Von der Flucht aus Riverrun hatte er nur Bruchstücke mitbekommen. Es hatte Schwierigkeiten mit dem Kerkermeister gegeben, doch das große Mädel hatte ihn überwältigt. Danach

waren sie eine endlose Wendeltreppe hinangestiegen. Seine Beine waren so schwach wie Grashalme, und zwei- oder dreimal war er gestolpert, bis das Mädchen ihm einen Arm bot, auf den er sich stützen konnte. Irgendwann hatte man ihn in einen Reisemantel gewickelt und auf den Boden eines Ruderbootes verfrachtet. Er erinnerte sich daran, dass Lady Catelyn jemandem befohlen hatte, das Fallgitter zum Wassertor zu öffnen. Sie schickte Ser Cleos Frey mit neuen Bedingungen für einen Waffenstillstand zur Königin nach King's Landing zurück, verkündete sie in einem Ton, der keinen Widerspruch duldete.

Er musste gedöst haben. Der Wein hatte ihn schläfrig gemacht, und es fühlte sich gut an, sich auszustrecken, ein Luxus, den ihm die Ketten im Kerker nicht erlaubt hatten. Jaime hatte schon vor langer Zeit gelernt, unterwegs im Sattel zu schlafen. Hier fiel es ihm nicht schwerer. *Tyrion wird sich totlachen, wenn er hört, dass ich auf meiner eigenen Flucht geschlafen habe.* Trotzdem war er jetzt wach und empfand die Hand- und Fußschellen als sehr lästig. »Mylady«, rief er, »wenn Ihr mir diese Ketten abnehmt, löse ich Euch am Ruder ab.«

Sie schaute ihn verdrießlich an, und ihr ganzes Gesicht wurde von ihrem Pferdegebiss und einem finsteren Verdacht geprägt. »Ihr werdet Eure Ketten weiter tragen, Königsmörder.«

»Ihr wollt also den ganzen Weg bis nach King's Landing rudern, Mädel?«

»Nennt mich Brienne und nicht *Mädel*.« »Mein Name lautet Ser Jaime. Nicht Königsmörder.« »Wollt Ihr bestreiten, einen König erschlagen zu haben?« »Nein. Wollt Ihr Euer Geschlecht bestreiten? Falls ja, so bindet Eure Hose auf und zeigt Euch mir.« Er schenkte ihr ein unschuldiges Lächeln. »Ich würde Euch ja bitten, das Mieder zu öffnen, nur damit, scheint mir, wäre nicht viel bewiesen.«

Ser Cleos mischte sich beunruhigt ein. »Vetter, Ihr vergesst Eure Manieren.«

In ihm fließt das Lannisterblut dünn. Cleos war der Sohn seiner Tante Genna und dieses Dummkopfes Emmon Frey, der seit dem Tag seiner Heirat in Furcht und Schrecken vor Lord

Tywin Lannister gelebt hatte. Als Lord Walder Frey die Twins auf Seiten von Riverrun in den Krieg geführt hatte, hatte Ser Emmon die Treue zu seinem Weib über die Treue zu seinem Vater gestellt. *Casterly Rock hat bei diesem Handel nichts gewonnen, im Gegenteil,* erinnerte sich Jaime. Ser Cleos sah aus wie ein Wiesel, kämpfte wie eine Gans und besaß den Mut eines besonders tapferen Mutterschafes. Lady Stark hatte ihm die Freiheit versprochen, wenn er Tyrion eine Nachricht übermittelte, und Ser Cleos hatte feierlich geschworen, dies zu tun.

In dieser Zelle hatten sie alle eine Menge geschworen, und Jaime am meisten von allen. Das war der Preis, den Lady Catelyn für seine Freiheit verlangte. Sie hatte ihm die Spitze des Langschwerts von diesem Mädel auf die Brust gedrückt und gesagt: »Schwört, dass Ihr niemals wieder die Waffen gegen Stark und Tully erhebt. Schwört, dass Ihr Euren Bruder zwingen werdet, sein Gelöbnis zu erfüllen, meine Töchter sicher und unverletzt zurückzuschicken. Schwört dies bei Eurer Ehre als Ritter, bei Eurer Ehre als Lannister, als Bruder der Königsgarde. Schwört beim Leben Eurer Schwester und Eures Vater und Eures Sohnes, bei den alten Göttern und den neuen, und ich werde Euch zu Eurer Schwester schicken. Weigert Euch, und ich lasse Euer Blut fließen.« Er erinnerte sich daran, wie sich der Stahl durch seine Lumpen hindurch in seine Haut gebohrt hatte, als sie die Schwertspitze drehte.

Ich frage mich, was der Hohe Septon wohl über die Heiligkeit von Eiden sagen würde, die im Vollrausch abgelegt werden, während sich ein Schwert langsam in deine Brust bohrt? Natürlich machte er sich wegen dieses fetten Schwindlers nicht wirklich Sorgen, oder wegen der Götter, denen der Kerl zu dienen behauptete. Er erinnerte sich an den Eimer, den Lady Catelyn in seiner Zelle umgekippt hatte. Eine seltsame Frau, die ihre Töchter einem Mann anvertraute, der, mit Verlaub gesagt, auf Ehre schiss. Obwohl sie ihm so wenig vertraute wie möglich. *Sie setzt ihre Hoffnung auf Tyrion, nicht auf mich.* »Vielleicht ist sie am Ende doch nicht so dumm«, sagte er laut.

Seine Wärterin verstand das falsch. »Ich bin nicht dumm.

Und genauso wenig taub.«

Er behandelte sie freundlich; sie zu verspotten war so leicht, dass es keinen Spaß machte. »Ich habe mit mir selbst gesprochen, und nicht über Euch. Das gewöhnt man sich im Kerker sehr leicht an.«

Sie runzelte die Stirn, drückte ihr Ruder nach vorn, zog es zurück, drückte es vor, erwiderte nichts.

Mit der Zunge ebenso flink wie hübsch von Angesicht. »Eurer Sprache zufolge seid Ihr von hoher Geburt.«

»Mein Vater ist Selwyn von Tarth, durch die Gunst der Götter Lord von Evenfall.« Sogar das gab sie nur widerwillig preis.

»Tarth«, wiederholte Jaime. »Ein schäbiger Felsen in der Meerenge, wenn ich mich recht erinnere. Und Evenfall hält Storm's End die Treue. Wieso dient Ihr Robb von Winterfell?«

»Ich diene Lady Catelyn. Und sie hat mir befohlen, Euch sicher bei Eurem Bruder Tyrion in King's Landing abzuliefern, und nicht, mich mit Euch zu unterhalten. Schweigt.«

»Ich habe die Nase voll vom Schweigen, Weib.«

»Dann sprecht mit Ser Cleos. Ich habe für Ungeheuer keine Worte übrig.«

Jaime lachte schallend. »Gibt es Ungeheuer in dieser Gegend? Verstecken sie sich vielleicht im Wasser? Oder in dem Weidendickicht dort? Und ich habe kein Schwert!«

»Ein Mann, der seine eigene Schwester schändet, seinen König ermordet und ein unschuldiges Kind in den Tod stürzt, verdient keinen anderen Namen.«

Unschuldig? Dieser erbärmliche Junge hat uns nachspioniert. Alles, was Jaime sich gewünscht hatte, war lediglich eine Stunde allein mit Cersei gewesen. Ihre Reise in den Norden war für ihn eine lange Tortur gewesen; zwar sah er sie jeden Tag, dennoch durfte er sie nicht berühren, denn jede Nacht taumelte Robert betrunken in ihr Bett in diesem quietschenden Haus auf Rädern. Tyrion hatte sein Bestes getan, ihn bei guter Laune zu halten, doch das hatte nicht genügt. »Ihr werdet höflich sein, wenn es um Cersei geht, Mädel«, warnte er sie.

»Mein Name ist Brienne, nicht *Mädel*.«

»Wieso interessiert es Euch, welchen Namen Euch ein Ungeheuer gibt?«

»Mein Name ist Brienne«, wiederholte sie stur wie ein Hund.

»Lady Brienne?« Dabei war ihr offensichtlich unbehaglich zu Mute. Endlich hatte Jaime eine Schwäche bei ihr gefunden. »Oder wäre *Ser* Brienne mehr nach Eurem Geschmack?« Er lachte. »Nein, ich fürchte nicht. Man kann eine Kuh in Stirnschild, Rosskopp und Flankenblech stecken und darüber eine Schabracke aus Seide hängen, und trotzdem würde ich nicht auf ihr in die Schlacht reiten.«

»Vetter Jaime, bitte sprecht nicht so grob.« Unter seinem Mantel trug Ser Cleos einen Überwurf mit den Zwillingstürmen des Hauses Frey und dem goldenen Löwen der Lannisters. »Wir haben noch einen weiten Weg vor uns und sollten uns nicht streiten.«

»Wenn ich mich streite, dann mit dem Schwert in der Hand, Vetterchen. Ich habe mit der Dame gesprochen. Sagt mir, Mädel, sind alle Frauen auf Tarth so hübsch wie Ihr? Wenn das so ist, tun mir die Männer dort Leid. Vielleicht wissen sie gar nicht, wie richtige Frauen aussehen, weil sie auf diesem trostlosen Berg im Meer wohnen.«

»Tarth ist wunderschön«, grunzte das Mädchen zwischen zwei Ruderschlägen. »Man nennt es die Saphirinsel. Seid still, Ungeheuer, wenn Ihr nicht wollt, dass ich Euch knebele.«

»Sie ist auch noch unhöflich, Vetterchen, nicht wahr?«, meinte Jaime zu Ser Cleos. »Obwohl sie wahrlich ein Rückgrat aus Stahl hat, das gebe ich zu. Nicht viele Männer wagen es, mir das Wort ›Ungeheuer‹ ins Gesicht zu schleudern.« *Wenngleich sie mich hinter meinem Rücken ohne Zweifel so nennen.*

Ser Cleos hüstelte nervös. »Lady Brienne hat diese Lügen gewiss von Catelyn Stark gehört. Die Starks dürfen nicht hoffen, Euch mit den Schwertern zu besiegen, und so versuchen sie es mit vergifteten Worten.«

Sie haben mich mit Schwertern geschlagen, du hirnloser Trottel. Jaime lächelte viel sagend. Männer lesen alles Mögliche in ein viel sagendes Lächeln hinein, wenn man es ihnen

gestattet. *Hat Vetter Cleos diesen Mist tatsächlich gefressen, oder will er sich nur einschmeicheln? Was haben wir hier, einen ehrlichen Hammel oder einen Speichellecker?*

Ser Cleos plapperte unbekümmert weiter. »Jeder Mann, der glaubt, ein Bruder der Königsgarde würde einem Kind ein Leid zufügen, kennt die Bedeutung des Wortes Ehre nicht.«

Speichellecker. Um die Wahrheit zu sagen, bereute Jaime es inzwischen, Brandon Stark aus dem Fenster gestoßen zu haben. Cersei hatte ihm hinterher arg zugesetzt, weil der Junge sich weigerte zu sterben. »Er war *sieben,* Jaime«, schalt sie ihn. »Selbst wenn er begriffen hätte, was er gesehen hat, hätten wir ihm immer noch so viel Angst machen können, dass er Schweigen bewahrte.«

»Ich hätte nicht gedacht, dass du –«

»Du denkst *nie.* Wenn der Junge aufwacht und seinem Vater erzählt, was er gesehen hat …«

»Wenn, wenn, wenn.« Er hatte sie auf seinen Schoß gezogen. »Wenn er aufwacht, sagen wir, er müsse geträumt haben, nennen ihn einen Lügner, und sollte es hart auf hart kommen, bringe ich eben Ned Stark um.«

»Und was, stellst du dir vor, wird *Robert* dann tun?«

»Robert soll tun, was ihm gefällt. Ich werde gegen ihn in den Krieg ziehen, falls es notwendig sein sollte. Den Krieg um Cerseis Möse werden es die Sänger nennen.«

»Lass mich los, Jaime!«, fauchte sie und wollte aufstehen.

Stattdessen hatte er sie geküsst. Einen Augenblick lang hatte sie sich gewehrt, dann hatte sich ihr Mund geöffnet. Er erinnerte sich noch an den Geschmack von Wein und Gewürznelken auf ihrer Zunge. Sie erschauerte. Seine Hand fuhr zu ihrem Mieder, zerrte daran und zerriss die Seide, so dass ihre Brüste herausplatzten, und für eine Weile war der Stark-Junge vergessen.

Hatte sich Cersei später wieder an ihn erinnert und diesen Mann angeheuert, von dem Lady Catelyn gesprochen hatte, um sicherzustellen, dass der Junge niemals erwachen würde? *Wäre es ihr um seinen Tod gegangen, so hätte sie mich geschickt.*

Und es sieht ihr gar nicht ähnlich, einen Handlanger zu wählen, der den Mord auf grandiose Weise verpfuscht.

Weiter flussabwärts leuchtete die aufgehende Sonne auf der windgekräuselten Oberfläche des Wassers. Das Südufer bestand aus rotem Ton und war so glatt wie eine Straße. Kleinere Bäche mündeten in den großen Strom, und verrottende Stämme ertrunkener Bäume hingen an den Ufern fest. Das nördliche Ufer war wilder. Felsige Steilwände erhoben sich bis zu sieben Meter in die Höhe und wurden von Eichen, Buchen und Kastanien gekrönt. Jaime entdeckte einen Wachturm auf einer Anhöhe vor ihnen, der mit jedem Ruderschlag größer wurde. Lange, ehe sie ihn erreicht hatten, erkannte er an den verwitterten, von Kletterrosen überwucherten Steinen, dass das Gebäude verlassen war.

Als der Wind drehte, half Ser Cleos dem großen Mädchen, das Segel zu setzen, ein steifes Dreieck aus rot-blaugestreiftem Segeltuch. Die Farben der Tullys, die ihnen sicherlich Schwierigkeiten bereiten würden, sollten sie Truppen der Lannisters am Fluss begegnen, doch es war das einzige Segel, das sie hatten. Brienne übernahm das Steuer. Jaime ließ das Seitschwert ins Wasser, wobei seine Ketten bei jeder Bewegung rasselten. Danach kamen sie schneller voran, denn Wind und Strömung begünstigten ihre Flucht. »Wir könnten uns einen weiten Weg ersparen, wenn Ihr mich an meinen Vater übergebt statt an meinen Bruder«, schlug er vor.

»Lady Catelyns Töchter sind in King's Landing. Ich werde mit den Mädchen zurückkehren oder gar nicht.«

Jaime wandte sich an Ser Cleos. »Vetter, leiht mir Euer Messer.«

»Nein.« Die Frau straffte sich. »Ihr werdet keine Waffen tragen.« Ihre Stimme klang so unnachgiebig wie Stein.

Sie fürchtet mich, sogar noch in Ketten. »Cleos, es scheint, ich muss Euch bitten, mich zu rasieren. Lass den Bart stehen, doch der Kopf muss geschoren werden.«

»Ihr wünscht, kahl geschoren zu werden?«, fragte Cleos Frcy.

»Das Reich kennt Jaime Lannister als einen bartlosen Ritter mit langem, goldenem Haar. Ein Glatzkopf mit zotteligem, blondem Bart geht vielleicht unbemerkt durch. Solange ich Ketten trage, möchte ich lieber nicht erkannt werden.«

Der Dolch war nicht so scharf, wie er hätte sein sollen. Cleos hackte mannhaft an den Haaren herum, säbelte und riss sie ab und warf sie über Bord. Die goldenen Locken trieben auf dem Wasser und blieben hinter ihnen zurück. Nachdem der Filz entfernt war, kroch eine Laus seinen Hals hinunter. Jaime erwischte sie und zerquetschte sie mit dem Daumennagel. Ser Cleos sammelte weitere von seinem Schädel und schnippte sie ins Wasser. Jaime übergoss seinen Kopf mit Wasser und ermahnte Ser Cleos, die Klinge zu wetzen, ehe er sich den letzten Zoll gelber Stoppeln abscheren ließ. Nachdem das geschehen war, stutzten sie seinen Bart.

Das Spiegelbild im Wasser zeigte einen Mann, den er nicht kannte. Nicht nur wegen der Glatze, sondern auch, weil er aussah, als wäre er in seinem Kerker um fünf Jahre gealtert; sein Gesicht war dünner, die Augen waren eingefallen, und er bemerkte Falten, an die er sich nicht erinnerte. *Jetzt ähnele ich Cersei nicht mehr so sehr. Das wird ihr überhaupt nicht gefallen.*

Gegen Mittag war Ser Cleos eingeschlafen. Sein Schnarchen klang wie paarungswillige Enten. Jaime streckte sich aus und beobachtete die Welt, die an ihnen vorbeiglitt; nach der dunklen Zelle erschien ihm jeder Stein und jeder Baum wie ein Wunder.

Einige kleine Hütten tauchten auf und blieben zurück; sie standen auf hohen Pfählen, so dass sie an Kraniche erinnerten. Von den Menschen, die hier lebten, entdeckte er keine Spur. Über ihnen flogen Vögel, andere schrien am Ufer, und Jaime beobachtete einen silbrigen Fisch, der durchs Wasser pflügte. *Eine Tully-Forelle, ein schlechtes Omen,* dachte er, bis er ein noch schlechteres sah – einer der dahintreibenden Baumstämme entpuppte sich als blutleere, aufgedunsene Leiche. Der Mantel des Toten hatte sich im Wurzelwerk eines umgefalle-

nen Baumes verfangen, und die Farbe war unverwechselbar das Scharlachrot der Lannisters. Er fragte sich, ob er den Toten wohl gekannt hatte.

Die Arme des Tridents waren der beste Weg, um Waren oder Männer durch die Flusslande zu transportieren. In Friedenszeiten wären sie Fischern in ihren Booten begegnet, Barken mit Getreide, die mit Stangen flussabwärts gelenkt wurden, Händlern, die von ihren schwimmenden Läden aus Nadeln und Stoffballen verkauften, und vielleicht sogar dem fröhlich bemalten Boot einer Schaustellertruppe, deren aus Flicken zusammengesetztes Segel in fünfzig verschiedenen Farben leuchtete und die flussaufwärts von Dorf zu Dorf und von Burg zu Burg zog.

Doch der Krieg hatte seinen Tribut gefordert. Sie segelten an Dörfern vorbei, konnten deren Bewohner jedoch nicht entdekken. Ein leeres, zerrissenes Netz hing zwischen Bäumen und deutete als einziges Zeichen auf das Fischervolk hin. Ein junges Mädchen tränkte sein Pferd und suchte sofort das Weite, als sie das Segel bemerkte. Später kamen sie an einem Dutzend Bauern vorbei, die in einem Feld neben einem ausgebrannten Wehrturm gruben. Die Männer betrachteten die Vorbeifahrenden mit düsterem Blick und machten sich wieder an die Arbeit, nachdem sie entschieden hatten, dass das kleine Boot keine Gefahr für sie darstellte.

Der Rote Arm war breit und floss in Schleifen und Windungen langsam dahin, immer wieder tauchten kleine Inseln auf, und häufig verengten Sandbänke den Flusslauf oder lauerten dicht unter der Oberfläche. Brienne schien ein waches Auge für diese Gefahren zu haben, und sie fand stets einen Durchlass. Als Jaime ihr zu ihrer Kenntnis des Flusses gratulierte, sah sie ihn misstrauisch an und erwiderte: »Ich kenne den Fluss nicht. Tarth ist eine Insel. Ich habe gelernt, mit Rudern und Segeln umzugehen, ehe ich auf einem Pferd sitzen konnte.«

Ser Cleos richtete sich auf und rieb sich die Augen. »Bei den Göttern, meine Arme schmerzen. Hoffentlich bleibt der Wind so.« Er schnüffelte. »Ich rieche Regen.«

Einen anständigen Schauer würde auch Jaime begrüßen. Das Verlies von Riverrun war nicht gerade der sauberste Ort in den Sieben Königslanden. Inzwischen stank er wahrscheinlich wie ein überreifer Käse.

Cleos schaute blinzelnd den Fluss hinunter. »Rauch.«

Ein dünner grauer Faden zog ihre Aufmerksamkeit auf sich. Im Süden, mehrere Meilen entfernt, stieg er verdreht und gewunden in die Höhe. Darunter konnte Jaime die schwelenden Überreste eines großen Gebäudes und eine Lebenseiche ausmachen, an der man einige Frauen aufgehängt hatte.

Die Krähen hatten sich gerade erst auf die Leichen gestürzt. Die dünnen Seile schnitten tief in das weiche Fleisch der Kehlen, und die Toten schwankten und drehten sich im Wind. »Das war keine ritterliche Tat«, sagte Brienne, nachdem sie nahe genug herangekommen waren, um Einzelheiten zu erkennen. »Kein wahrer Ritter würde eine solche Schandtat billigen.«

»Wahre Ritter bekommen viel üblere Dinge zu sehen, wenn sie in den Krieg ziehen, Mädel«, erwiderte Jaime. »Und sie *begehen* schlimmere Taten, ja.«

Brienne steuerte auf das Ufer zu. »Ich überlasse Unschuldige nicht den Krähen.«

»Herzloses Mädchen. Krähen müssen auch fressen. Bleibt auf dem Fluss und überlasst die Toten sich selbst, Weib.«

Sie landeten flussaufwärts der Stelle an, wo sich die große Eiche weit über das Wasser hinauslehnte. Während Brienne das Segel einholte, stieg Jaime unbeholfen – wegen der Ketten – aus dem Boot. Das Wasser des Roten Arms füllte seine Stiefel und durchnässte seine zerlumpte Hose. Lachend fiel er auf die Knie, tauchte den Kopf unter und richtete sich tropfend wieder auf. Seine Hände waren dick mit Schmutz verkrustet, und nachdem er sie im Strom sauber geschrubbt hatte, erschienen sie ihm dünner und blasser als in seiner Erinnerung. Seine Beine waren steif, und die Knie wurden ihm weich, als er sein Gewicht auf sie verlagerte. *Verflucht, ich war zu lange in Hoster Tullis Kerker.*

Brienne und Cleos zogen das Boot ans Ufer. Die Leichen

hingen über ihren Köpfen und reiften im Tode wie faulige Früchte. »Einer von uns wird sie abschneiden müssen«, sagte das Mädel.

»Ich klettere hinauf.« Klirrend stieg Jaime an Land. »Nehmt mir nur diese Ketten ab.«

Das Mädchen starrte eine der toten Frauen an. Mit kurzen Schritten schlurfte Jaime näher, längere erlaubten ihm die Fußschellen nicht. Um den Hals der obersten Leiche hing ein grobgemachtes Schild. Er lächelte. *»Sie trieben es mit Löwen«,* las er. »Oh, ja, Weib, höchst *unritterlich* ... aber von Eurer Seite, nicht der meinen. Ich frage mich, wer diese Frauen waren.«

»Schankmädchen«, meinte Ser Cleos Frey. »Das war ein Gasthaus, jetzt erinnere ich mich. Einige Männer meiner Eskorte haben hier die Nacht verbracht, als wir das letzte Mal nach Riverrun zurückkehrten.« Von dem Gebäude war außer dem Steinfundament und einer eingestürzten, verkohlten Balkenkonstruktion nichts übrig geblieben. Noch immer stieg schwarzer Rauch aus der Asche auf.

Bordelle und Huren überließ Jaime seinem Bruder Tyrion; Cersei war die einzige Frau, die er je begehrt hatte. »Es scheint, die Mädchen haben den Soldaten meines Hohen Vaters Vergnügen bereitet. Vielleicht haben sie ihnen sogar nur Essen und Trinken gebracht. Auf diese Weise haben sie sich die Halszier des Verräters verdient, mit einem Kuss und einem Becher Bier.« Er blickte am Fluss auf und ab, um sich zu vergewissern, ob sie wirklich allein waren. »Dieses Land gehört Brakken. Lord Jonos könnte den Tod der Frauen angeordnet haben. Mein Vater hat seine Burg niedergebrannt, und deshalb fürchte ich, wird er uns nicht sehr lieben.«

»Genauso gut könnte es Marq Pipers Werk sein«, entgegnete Ser Cleos. »Oder das von diesem Schatten der Wälder, Beric Dondarrion, wenngleich ich gehört habe, er würde nur Soldaten töten. Möglicherweise eine Bande von Roose Boltons Nordmännern?«

»Bolton wurde von meinem Vater am Grünen Arm besiegt.«

»Aber nicht vernichtend«, erwiderte Ser Cleos. »Er ist wieder

nach Süden gezogen, nachdem Lord Tywin zu den Furten marschiert ist. Auf Riverrun hieß es, er habe Ser Armory Lorch Harrenhal abgenommen.«

Solche Neuigkeiten gefielen Jaime ganz und gar nicht. »Brienne«, sagte er und gewährte ihr die Höflichkeit, sie beim Namen zu nennen, damit sie ihm hoffentlich zuhörte, »wenn Lord Bolton Harrenhal hält, werden sowohl der Trident als auch die Kingsroad überwacht.«

Er glaubte, kurz Unsicherheit in ihren großen blauen Augen aufflackern zu sehen. »Ihr steht unter meinem Schutz. Zuerst müssen sie mich töten.«

»Ich glaube kaum, dass sie das sehr beunruhigen wird.«

»Ich kämpfe ebenso gut wie Ihr«, verteidigte sie sich. »Schließlich gehörte ich zu König Renlys Erwählten Sieben. Mit eigenen Händen hat er mir die gestreifte Seide der Regenbogengarde umgelegt.«

»*Regenbogengarde?* Ihr und sechs weitere Mädchen, oder? Ein Sänger hat einst behauptet, in Seide seien alle Maiden hübsch … aber er ist Euch nie begegnet, wie?«

Die Frau errötete. »Wir müssen die Gräber ausheben.« Sie stieg hinauf in den Baum.

Die unteren Äste der Eiche waren stark genug, damit sie darauf stehen konnte, nachdem sie am Stamm hinaufgeklettert war. Sie ging im Laub umher, hielt den Dolch in der Hand und schnitt die Leichen ab. Fliegen umschwärmten die Toten, wenn sie herunterfielen, und mit jeder nahm der Gestank zu. »Das ist eine Menge Aufwand für ein paar Huren«, beschwerte sich Ser Cleos. »Womit sollen wir graben? Wir haben keine Spaten, und mein Schwert werde ich nicht dafür benutzen, ich –«

Brienne stieß einen Schrei aus. Sie sprang mehr vom Baum, als dass sie herunterkletterte. »Ins Boot, schnell. Ein Segel.«

So eilig sie konnten, machten sie sich auf, wobei Jaime kaum zu rennen vermochte und von seinem Vetter an Bord gezogen werden musste. Brienne stieß sie mit einem Ruder ab und setzte rasch das Segel. »Ser Cleos, Ihr solltet ebenfalls rudern.«

Er tat, worum sie gebeten hatte. Das Boot glitt nun schneller

durchs Wasser; Strömung, Wind und Ruder arbeiteten Hand in Hand. Jaime saß in Ketten da und spähte flussaufwärts. Nur die Spitze des anderen Segels war zu erkennen. Wegen der Schleifen des Roten Arms sah es aus, als befände es sich jenseits der Felder und bewege sich hinter einer Wand aus Bäumen nach Norden, während sie südwärts fuhren, doch er wusste, dass es sich dabei um eine Täuschung handelte. Mit beiden Händen beschattete er die Augen. »Schlammrot und wasserblau«, verkündete er.

Briennes großer Mund bewegte sich lautlos und ließ sie aussehen wie eine Kuh beim Wiederkäuen. »Schneller, Ser.«

Bald verschwand das Gasthaus hinter ihnen, und auch das Segel, doch das hatte nichts zu bedeuten. Nachdem die Verfolger um die nächste Biegung wären, würden sie wieder zum Vorschein kommen. »Wir dürfen hoffen, dass die edlen Tullys anhalten, um die toten Huren zu begraben, nehme ich an.« Die Aussicht, in seine Zelle zurückzukehren, gefiel Jaime nicht besonders. *Tyrion hätte sich jetzt wahrscheinlich etwas Schlaueres ausgedacht, aber mir fällt nur ein, mit dem Schwert auf sie loszugehen.*

Fast die ganze nächste Stunde lang spielten sie Katz und Maus mit ihren Verfolgern, kreisten um Biegungen und ruderten zwischen kleinen, bewaldeten Inseln hindurch. Immer, wenn sie hofften, das ferne Segel bliebe verschwunden, tauchte es erneut auf. Ser Cleos hielt beim Rudern inne. »Die anderen mögen sie holen.« Er wischte sich den Schweiß von der Stirn.

»Rudert!«, sagte Brienne.

»Das da hinter uns ist eine Flussgaleere«, verkündete Jaime, nachdem er das Boot eine Weile beobachtet hatte. Mit jedem Ruderschlag schien es ein wenig größer zu werden. »Neun Ruder auf jeder Seite, also achtzehn Mann. Mehr, wenn sie nicht nur Ruderer an Bord haben. Und die Segel sind größer als unseres. Wir können ihnen nicht entkommen.«

Ser Cleos erstarrte. »Achtzehn, habt Ihr gesagt?«

»Sechs für jeden von uns. Ich würde mir ja acht ausbitten, aber die Ketten behindern mich irgendwie.« Jaime hielt die

Handschellen in die Höhe. »Solange Lady Brienne nicht so freundlich ist, sie mir abzunehmen?«

Sie ignorierte ihn und ruderte mit aller Kraft weiter.

»Wir haben eine ganze Nacht Vorsprung vor ihnen gehabt«, erklärte Jaime. »Seit der Dämmerung rudern sie, wahrscheinlich haben sich immer zwei ausgeruht. Also müssen sie erschöpft sein. Nur der Anblick unseres Segels hat ihre Kräfte erneut angespornt, aber das wird nicht lange dauern. Wir könnten eine ganze Menge von ihnen töten.«

Ser Cleos stockte der Atem. »Aber … sie sind *achtzehn*.«

»Mindestens. Wahrscheinlich sogar zwanzig oder fünfundzwanzig.«

Sein Vetter stöhnte. »Wir können nicht einmal hoffen, achtzehn zu besiegen.«

»Habe ich das behauptet? Wir dürfen bestenfalls hoffen, mit dem Schwert in der Hand zu sterben.« Das meinte er vollkommen ernst. Jaime Lannister hatte sich nie vor dem Tod gefürchtet.

Brienne hörte auf zu rudern. Der Schweiß klebte ihr flachsfarbenes Haar an die Stirn, und mit der Grimasse, die sie zog, sah sie noch weniger anziehend aus als zuvor. »Ihr steht unter meinem Schutz«, sagte sie, und die Wut ließ ihre Stimme fast wie ein Knurren klingen.

Er musste über ihre Heftigkeit lachen. *Sie ist der Bluthund mit Brüsten,* dachte er. *Oder sie wäre es, wenn sie nennenswerte Brüste hätte.* »Dann beschützt mich, Mädel. Oder befreit mich, damit ich mich selbst schützen kann.«

Die Galeere glitt flussabwärts wie eine große Libelle. Das Wasser um sie herum brodelte von den heftigen Schlägen der Ruder. Sie holte sichtlich auf, und die Männer an Deck versammelten sich am Bug. In ihren Händen blitzte Metall auf, und Jaime konnte auch Bögen erkennen. *Bogenschützen.* Er hasste Bogenschützen.

Vorn auf der heranrauschenden Galeere stand ein stämmiger Mann mit kahlem Kopf, buschigen, grauen Augenbrauen und muskulösen Armen. Über dem Kettenhemd trug er einen wei-

ßen Überwurf, auf den in Hellgrün eine Trauerweide gestickt war, sein Mantel dagegen wurde von einer silbernen Forelle gehalten. *Riverruns Hauptmann der Wache.* In seinen besten Zeiten hatte Ser Robin Ryger als besonders zäher Kämpfer gegolten, doch diese waren schon lange vorüber; er zählte genauso viele Jahre wie Hoster Tully, und gemeinsam mit seinem Lord war er alt geworden.

Als die Boote noch fünfzig Meter voneinander entfernt waren, legte Jaime die Hände trichterförmig an den Mund und rief über das Wasser: *»Seid Ihr gekommen, um mir eine glückliche Reise zu wünschen, Ser Robin?«*

»Ich bin hier, um Euch zurückzuholen, Königsmörder«, brüllte Ser Robin Ryger. *»Wie habt Ihr denn Euer goldenes Haar verloren?«*

»Ich habe gehofft, meine Feinde mit dem Glanz meines Schädels zu blenden. Für Euch scheint es gereicht zu haben.«

Ser Robin amüsierte das nicht. Die Distanz zwischen Boot und Galeere war auf vierzig Meter geschrumpft. *»Werft Eure Ruder und Waffen in den Fluss, und niemandem wird ein Leid geschehen.«*

Ser Cleos drehte sich um. »Jaime, sagt ihm, wir seien von Lady Catelyn befreit worden … zum Austausch von Gefangenen, wie es das Gesetz vorschreibt …«

Jaime erklärte dies dem Hauptmann der Wache, ob es nun nützte oder nicht. *»Catelyn Stark herrscht nicht auf Riverrun!«,* schrie Ser Robin zurück. Vier Bogenschützen bezogen neben ihm Position, zwei standen und zwei knieten. *»Werft Eure Schwerter ins Wasser.«*

»Ich habe kein Schwert«, entgegnete er, *»und wenn, würde ich Euch den Bauch durchbohren und diesen vier Feiglingen die Eier abschneiden.«*

Eine Pfeilsalve war die Antwort. Einer schlug in den Mast ein, zwei durchbohrten das Segel, und der vierte verfehlte Jaime nur um einen Fuß.

Vor ihnen lag eine weitere breite Schleife des Roten Arms. Brienne steuerte das Boot quer durch die Biegung. Der Baum

schwang herum, das Segel knatterte, während es sich mit Wind füllte. In der Mitte des Stroms lag eine große Insel. Die Hauptrinne floss rechts. Links führte die zweite Rinne zwischen der Insel und den hohen Hängen des Nordufers entlang. Brienne legte das Ruder um, und das Boot schob sich nach links hinüber, wobei sich das Segel kräuselte. Jaime betrachtete ihre Augen. *Hübsche Augen,* dachte er, *und ruhige.* Er wusste, was man von den Augen eines Mannes ablesen konnte, wusste, wie Angst aussah. *Sie ist entschlossen, nicht verzweifelt.*

Dreißig Meter hinter ihnen kam die Galeere um die Kurve. »Ser Cleos, übernehmt das Steuer«, befahl das Mädchen. »Königsmörder, schnappt Euch ein Ruder und haltet uns von den Felsen fern.«

»Wie Mylady wünschen.« Ein Ruder war kein Schwert, aber man konnte einem Mann damit das Gesicht zertrümmern, wenn man richtig zuschlug, und die Stange eignete sich zum Parieren.

Ser Cleos drückte Jaime ein Ruder in die Hand und eilte nach hinten. Sie kreuzten die Spitze der Insel und drehten scharf in die Nebenrinne, wobei das Wasser bis an die Steilwand spritzte, als das Boot sich auf die Seite legte. Die Insel war dicht mit Weiden, Eichen und hohen Kiefern bewachsen, die ihre Schatten über das dahinströmende Wasser warfen, so dass Treibholz und Baumstämme nur schlecht zu erkennen waren. Zu ihrer Linken ragte das Steilufer kahl und felsig in die Höhe, und an seinem Fuß schäumte der Fluss um Felsen und Geröll.

Sie fuhren vom Sonnenlicht in den Schatten und verschwanden zwischen der grünen Wand der Bäume und der steingrauen Klippe. *Wenigstens einen Moment lang Zuflucht vor den Pfeilen,* dachte Jaime und stieß das Boot von einem halb unter Wasser liegenden Felsen ab.

Das Boot schaukelte. Er hörte ein leises Platschen, und als er sich umdrehte, war Brienne verschwunden. Einen Augenblick später erblickte er sie, wie sie sich am Fuß des Steilufers aus dem Fluss zog. Sie watete durch einen seichten Tümpel, stieg über ein paar große Steine und begann zu klettern. Ser Cleos

glotzte ihr mit offenem Mund hinterher. *Narr,* dachte Jaime. »Achtet nicht auf das Mädel«, fauchte er seinen Vetter an. »Steuert.«

Hinter den Bäumen sahen sie die Bewegung des Segels. Die Galeere erschien am Anfang der Nebenrinne, fünfundzwanzig Meter hinter ihnen. Ihr Bug schaukelte heftig, als sie herumkam, und ein halbes Dutzend Pfeile wurde abgeschossen, die jedoch alle ihr Ziel verfehlten. Die Bewegung der beiden Boote bereitete den Schützen Schwierigkeiten, aber Jaime wusste, dass sie diese schon bald würden ausgleichen können. Brienne hatte die Mitte des Steilufers erreicht und zog sich weiter und weiter nach oben. *Ryger wird sie bestimmt entdecken, und dann wird er sie von den Bogenschützen erledigen lassen.* Jaime beschloss auszuprobieren, ob der Stolz des alten Mannes ihn zu einer Dummheit verleiten würde. *»Ser Robin«,* rief er, *»hört mich einen Moment an.«*

Ser Robin hob die Hand, und die Schützen senkten die Bögen. *»Sagt, was Ihr wollt, Königsmörder, nur beeilt Euch.«*

Das Boot trieb zwischen Felsschutt hindurch, während Jaime rief: *»Ich kenne einen besseren Weg, diese Angelegenheit zu regeln – den Kampf Mann gegen Mann. Nur Ihr und ich.«*

»Ich wurde nicht erst heute Morgen geboren, Lannister.«

»Nein, nur werdet Ihr wahrscheinlich heute. Nachmittag sterben.« Jaime hielt die Hände in die Höhe, damit man seine Handschellen sehen konnte. *»Ich trete in Ketten gegen Euch an. Was habt Ihr zu fürchten?«*

»Nicht Euch, Ser. Läge die Wahl bei mir, würde ich nichts lieber tun, doch hat man mir befohlen, Euch wenn möglich lebendig zurückzubringen. Bogenschützen.« Er gab ihnen ein Zeichen. *»Legt den Pfeil auf. Spannt. Und schie –«*

Die Entfernung betrug keine zwanzig Meter. Die Bogenschützen hätten ihr Ziel kaum verfehlt, doch während sie ihre Bögen spannten, ging ein Hagel von Kieselsteinen auf sie nieder. Kleine Steine prasselten auf das Deck, prallten von den Helmen und landeten spritzend auf beiden Seiten des Bugs im Wasser. Diejenigen, die genug Verstand besaßen, hoben den

Blick, als sich gerade ein Felsen in der Größe einer Kuh vom oberen Rand des Steilufers löste. Ser Robin schrie entsetzt auf. Der Stein taumelte durch die Luft, schlug auf die Klippe, zerbrach in zwei Stücke und ging auf sie nieder. Das größere Stück zertrümmerte den Mast, zerriss das Segel, warf zwei Bogenschützen in den Fluss und zermalmte einem Ruderer das Bein. Aus der Geschwindigkeit, mit der sich die Galeere mit Wasser füllte, ließ sich schließen, dass das kleinere Bruchstück den Rumpf durchlöchert hatte. Die Schreie des Ruderers hallten vom Steilhang wider, während die Bogenschützen wild mit den Armen um sich schlugen. So wie sie herumplanschten, konnte keiner der beiden schwimmen. Jaime lachte.

Während sie die Nebenrinne verließen und die Galeere durch Tümpel und Gräben trudelte, entschied Jaime Lannister, dass die Götter es gut mit ihm meinten, Ser Robin und seine dreimal verfluchten Bogenschützen würden nass und zu Fuß nach Riverrun zurückkehren, und außerdem war er auch von diesem unansehnlichen Mädel befreit. *Besser hätte ich es selbst nicht planen können. Wenn ich erst einmal diese Eisen los bin …*

Ser Cleos stieß einen Schrei aus. Jaime blickte auf und entdeckte Brienne ein gutes Stück vor ihnen, da sie den Weg über Land abgeschnitten hatte, derweil sie dem Flussverlauf gefolgt waren. Sie warf sich von dem Felsen und sah fast graziös aus, als sie sich zum Kopfsprung streckte. Es wäre überhaupt nicht anständig zu hoffen, dass sie sich den Kopf an einem Stein zertrümmern würde. Ser Cleos drehte das Boot in ihre Richtung. Glücklicherweise hatte Jaime sein Ruder noch. Ein guter Hieb, wenn sie heranschwimmt, und ich bin sie los.

Stattdessen ertappte er sich dabei, wie er ihr das Ruder entgegenstreckte. Brienne packte es, und Jaime zog sie ins Boot. Während er ihr half, rann das Wasser aus ihrem Haar, tropfte aus ihrer durchnässten Kleidung und bildete eine Pfütze auf dem Boden des Bootes. *Nass ist sie sogar noch hässlicher. Wer hätte das für möglich gehalten?* »Ihr seid ein verflucht dummes Mädchen«, sagte er zu ihr. »Wir hätten ohne Euch weitersegeln können. Ich vermute, Ihr erwartet Dank von mir?«

»Von Euch will ich keinen Dank, Königsmörder. Ich habe lediglich einen Eid geschworen, Euch nach King's Landing zu bringen.«

»Und den wollt Ihr tatsächlich halten?« Jaime schenkte ihr sein strahlendstes Lächeln. »Nun, das ist ein wahres Wunder.«

CATELYN

Ser Desmond Grell hatte dem Hause Tully sein ganzes Leben gedient. Er war Knappe gewesen, als Catelyn geboren wurde, Ritter, als sie laufen, reiten und schwimmen lernte, und Waffenmeister an dem Tag, an dem sie heiratete. Er hatte beobachtet, wie aus Lord Hosters kleiner Cat eine junge Frau wurde, und dann die Lady eines großen Lords und die Mutter eines Königs. *Und nun scheint sie außerdem zur Verräterin geworden zu sein.*

Ihr Bruder Edmure hatte Ser Desmond zum Kastellan von Riverrun ernannt, während er in die Schlacht zog, und so fiel es nun ihm zu, über ihr Verbrechen zu verhandeln. Um sein Unbehagen ein wenig zu lindern, brachte er den Haushofmeister ihres Vaters mit, den düsteren Utherydes Wayn. Die beiden Männer standen da und schauten sie an; Ser Desmond beleibt, mit rotem Gesicht, verlegen, Utherydes ernst, verhärmt, betrübt. Jeder wartete darauf, dass der andere zu sprechen begänne. *Sie haben ihr Leben im Dienst meines Vaters verbracht, und ich zahle es ihnen mit dieser Schande heim,* dachte Catelyn müde.

»Eure Söhne«, sagte Ser Desmond schließlich. »Maester Vyman hat es uns berichtet. Die armen Jungen. Schrecklich. Schrecklich. Aber …«

»Wir teilen Euren Schmerz, Mylady«, meinte Utherydes Wayn. »Ganz Riverrun trauert mit Euch, nur …«

»Die Nachricht muss Euch in den Wahnsinn getrieben haben«, unterbrach ihn Ser Desmond, »in den Wahnsinn des Kummers, in den Wahnsinn einer *Mutter,* das können auch Männer verstehen. Ihr wusstet nicht …«

»Doch«, erwiderte Catelyn fest. »Ich wusste sehr wohl, was ich tat, und wusste, dass es Verrat war. Wenn Ihr mich nicht angemessen bestraft, wird man glauben, wir hätten uns verschworen, Jaime Lannister zu befreien. Allerdings war es meine Tat, und ganz allein meine, und ich allein muss mich dafür

rechtfertigen. Legt mir die leeren Ketten des Königsmörders an, und ich werde sie mit Stolz tragen, wenn es denn sein soll.«

»Ketten?« Schon das Wort schien den armen Ser Desmond zu schockieren. »Für die Mutter des Königs, für die Tochter meines Lords? Unmöglich.«

»Vielleicht«, schlug der Haushofmeister Utherydes Wayn vor, »würden Mylady zustimmen, bis zur Rückkehr von Ser Edmure in ihren Gemächern zu bleiben. So wäre sie eine Zeit lang allein und könnte für ihre ermordeten Söhne beten?«

»Eingesperrt, ja«, sagte Ser Desmond. »Eingesperrt in einer Turmzelle, das würde genügen.«

»Wenn man mich schon einsperrt, dann zu meinem Vater, damit ich ihm in seinen letzten Tagen Trost spenden kann.«

Ser Desmond dachte darüber nach. »Sehr wohl. Es soll Euch weder an Annehmlichkeiten noch an angemessener Höflichkeit mangeln, doch dürft Ihr Euch in der Burg nicht frei bewegen. Besucht die Septe, wenn Ihr wünscht, aber haltet Euch ansonsten in Lord Hosters Gemächern auf, bis Lord Edmure zurückkehrt.«

»Wie Ihr wünscht.« Ihr Bruder war noch kein Lord, solange ihr Vater lebte, doch Catelyn berichtigte ihn nicht. »Stellt eine Wache auf, wenn es sein muss, ich gebe Euch jedoch mein Wort, dass ich keinen Fluchtversuch unternehmen werde.«

Ser Desmond nickte und war sichtlich froh, diese unangenehme Aufgabe erledigt zu haben, doch der traurige Utherydes Wayn blieb noch einen Moment, nachdem sich der Kastellan bereits verabschiedet hatte. »Es war ein schwerwiegendes Vergehen, Mylady, und dazu ein sinnloses. Ser Desmond hat Ser Robin Ryger hinter ihnen hergeschickt, um den Königsmörder zurückzubringen … oder, falls das nicht gelingt, seinen Kopf.«

Nichts anderes hatte Catelyn erwartet. *Möge der Krieger Eurem Schwertarm Kraft verleihen, Brienne,* betete sie. Was in ihrer Macht lag, hatte sie getan; nun blieb ihr lediglich zu hoffen.

Ihre Sachen wurden in das Schlafzimmer ihres Vaters gebracht, das von dem großen Himmelbett dominiert wurde, in

dem sie geboren worden war und dessen Säulen in Form springender Forellen gestaltet waren. Ihren Vater hatte man eine halbe Treppe nach unten gebracht und sein Krankenlager vor dem dreieckigen Balkon seines Solars aufgestellt, von wo aus er den Fluss sehen konnte, den er stets so sehr geliebt hatte.

Lord Hoster schlief, als Catelyn eintrat. Sie ging hinaus auf den Balkon und stützte sich mit einer Hand auf die raue Steinbalustrade. Jenseits der Spitze der Burg vereinten sich der schnell fließende Tumblestone und der friedliche Rote Arm, und sie konnte weit flussabwärts schauen. *Wenn ein gestreiftes Segel aus dem Osten kommt, wird es Ser Robin sein.* Im Augenblick war die Oberfläche des Wassers leer. Sie dankte den Göttern dafür, kehrte ins Innere des Gemachs zurück und setzte sich zu ihrem Vater.

Catelyn hätte nicht zu sagen vermocht, ob Lord Hoster ihre Anwesenheit bemerkte oder nicht, oder ob sie ihm irgendwelche Erleichterung brachte, immerhin tröstete es sie jedoch selbst, bei ihm zu sein. *Was würdet Ihr sagen, wenn Ihr um mein Verbrechen wüsstet, Vater?,* fragte sie sich. *Hättet Ihr das Gleiche getan, wenn Lysa und ich uns in den Händen Eurer Feinde befunden hätten? Oder würdet Ihr mich ebenfalls verurteilen und es den Wahnsinn einer Mutter nennen?*

Im Zimmer hing der Geruch des Todes; ein schwerer Geruch, süß, faulig und eindringlich. Er erinnerte sie an die Söhne, die sie verloren hatte, ihren süßen Bran und den kleinen Rickon, die durch die Hand von Theon Greyjoy gestorben waren, den Ned als Mündel aufgezogen hatte. Noch immer trauerte sie um Ned, würde immer um ihn trauern, doch dass man ihr die Kinder ebenfalls geraubt hatte … »Ein Kind zu verlieren ist unglaublich grausam«, flüsterte sie leise, eher an sich selbst denn an ihren Vater gerichtet.

Lord Hoster schlug die Augen auf. *»Tansy«,* hauchte er mit heiserer, schmerzerfüllter Stimme.

Er erkennt mich nicht. Catelyn hatte sich daran gewöhnt, dass er sie mit ihrer Mutter oder ihrer Schwester Lysa verwechselte, den Namen Tansy hingegen kannte sie nicht. »Ich

bin's, Catelyn«, sagte sie, »Cat, Vater.«

»Vergib mir … das Blut … oh, bitte … Tansy …«

Hatte es im Leben ihres Vaters eine andere Frau gegeben? Ein Dorfmädchen, das er in seiner Jugend verführt und im Stich gelassen hatte? *Hat er nach Mutters Tod vielleicht Trost in den Armen irgendeiner Magd gesucht?* Der Gedanke war sonderbar und beunruhigend. Plötzlich hatte sie das Gefühl, als würde sie ihren Vater überhaupt nicht kennen. »Wer ist Tansy, Mylord? Soll ich nach ihr schicken, Vater? Wo könnte ich diese Frau finden? Lebt sie noch?«

Lord Hoster stöhnte. *»Tot.«* Seine Hände griffen nach den ihren. »Du wirst andere bekommen … süße Säuglinge, rechtmäßige Kinder.«

Andere?, dachte Catelyn. *Hat er vergessen, dass Ned tot ist? Spricht er weiterhin mit Tansy, oder redet er jetzt mit mir oder Lysa oder Mutter?*

Als er hustete, spuckte er blutigen Auswurf. Er umklammerte ihre Finger. »… sei ein gutes Eheweib, und die Götter werden dich segnen … mit Söhnen … rechtmäßigen Söhnen … *aaahhh.*« In einem plötzlichen Schmerzanfall verkrampfte sich Lord Hosters Hand. Seine Fingernägel bohrten sich in Catelyns Haut, und er stieß einen erstickten Schrei aus.

Maester Vyman eilte herbei, mischte Mohnblumensaft und half seinem Lord, ihn zu schlucken. Kurz darauf war Lord Hoster Tully wieder in tiefen Schlaf gefallen.

»Er hat nach einer Frau gefragt«, sagte Cat. »Tansy.«

»Tansy?« Der Maester blickte sie verdutzt an.

»Kennt Ihr jemanden dieses Namens? Eine Magd vielleicht oder eine Frau aus einem Dorf in der Gegend? Möglicherweise aus der Vergangenheit?« Catelyn hatte Riverrun vor sehr langer Zeit verlassen.

»Nein, Mylady. Ich kann jedoch Erkundigungen anstellen, wenn Ihr wünscht. Utherydes Wayn kennt sie gewiss, wenn diese Person jemals auf Riverrun gedient hat. Tansy, sagt Ihr? Ein solcher Name dürfte wohl eher beim einfachen Volk üblich sein.« Der Maester zog eine nachdenkliche Miene. »Es gab da

einmal eine Witwe, jetzt erinnere ich mich, die kam öfter in die Burg und bot ihre Dienste als Schuhflickerin an. Ihr Name war Tansy, jetzt, wo ich darüber nachdenke. Oder Pansy? So ähnlich jedenfalls. Aber sie war seit vielen Jahren nicht mehr hier …«

»Ihr Name war Violet«, sagte Catelyn, die sich sehr gut an die alte Frau erinnerte.

»Ach ja?« Der Maester schaute sie entschuldigend an. »Verzeiht mir, Lady Catelyn, aber ich sollte nicht bleiben. Ser Desmond hat verfügt, dass wir nur mit Euch sprechen dürfen, wenn es unsere Pflichten erfordern.«

»Dann tut, wie Euch befohlen wurde.« Catelyn konnte Ser Desmond deswegen keinen Vorwurf machen; sie hatte ihm wenig Anlass gegeben, ihr zu vertrauen, und ohne Zweifel fürchtete er, dass sie die Treue, die ein großer Teil von Riverrun der Tochter des Lords entgegenbrachte, ausnutzte, um weiteres Unheil anzurichten. *Wenigstens bin ich vom Krieg befreit,* redete sie sich ein, *wenn auch nur für eine Weile.*

Nachdem der Maester gegangen war, legte sie einen Wollmantel an und trat abermals hinaus auf den Balkon. Auf den Flüssen glänzte das Sonnenlicht und vergoldete das Wasser, das an der Burg vorbeizog. Catelyn beschattete die Augen gegen den grellen Schein, suchte in der Ferne nach dem Segel und fürchtete, es zu erblicken. Doch nichts war zu sehen, und dieses Nichts gestattete es ihr, ihre Hoffnungen noch eine Weile länger zu hegen.

Den ganzen Tag hielt sie Ausschau, bis weit in die Nacht, und schließlich schmerzten ihre Beine vom Stehen. Ein Rabe erreichte am späten Nachmittag die Burg und flatterte auf großen schwarzen Schwingen hinunter zum Schlag. *Dunkle Schwingen, dunkle Worte,* dachte sie und erinnerte sich an den letzten Vogel, der eingetroffen war, und an den Schrecken, den er gebracht hatte.

Maester Vyman kehrte bei Einbruch der Dämmerung zurück, um Lord Tully zu versorgen und Catelyn ein bescheidenes Mahl aus Brot, Käse und gekochtem Fleisch mit Meerrettich zu

bringen. »Ich habe mit Utherydes Wayn gesprochen, Mylady. Er ist sich sehr sicher, dass während seiner Zeit keine Frau namens Tansy auf Riverrun gearbeitet hat.«

»Heute habe ich einen Raben gesehen. Ist Jaime wieder gefangen genommen worden?« *Oder wurde er erschlagen, die Götter mögen es verhüten.*

»Nein, Mylady, vom Königsmörder haben wir keine Nachrichten.«

»Dann geht es um eine weitere Schlacht? Steckt Edmure in Schwierigkeiten? Oder Robb? Bitte, seid so freundlich und lindert meine Ängste.«

»Mylady, ich sollte nicht …« Vyman blickte sich um, als wollte er sich vergewissern, dass sonst niemand im Zimmer war. »Lord Tywin hat die Flusslande verlassen. An den Furten ist alles ruhig.«

»Woher kam der Rabe also?«

»Aus dem Westen«, antwortete er, hantierte mit Lord Hosters Bettzeug herum und mied ihren Blick.

»Gibt es Neuigkeiten von Robb?«

Er zögerte. »Ja, Mylady.«

»Es ist etwas geschehen.« Sie erkannte es an seinem Gebaren. Er verbarg etwas vor ihr. »Berichtet mir. Geht es um Robb? Ist er verwundet?« *Nicht tot, bei den guten Göttern, bitte, sagt mir nicht, dass er tot ist.*

»Seine Gnaden hat beim Sturm auf Crag eine Wunde erlitten«, antwortete Maester Vyman weiterhin ausweichend, »er schreibt jedoch, dies sei kein Grund zur Besorgnis, und er hoffe, bald zurückzukehren.«

»Eine Wunde? Was für eine? Wie arg ist sie?«

»Kein Grund zur Besorgnis, schreibt er.«

»Mich besorgen alle Wunden. Pflegt man ihn?«

»Dessen bin ich mir sicher. Der Maester von Crag wird ihn versorgen, daran hege ich keinen Zweifel.«

»Wo wurde er verletzt?«

»Mylady, mir wurde befohlen, nicht mit Euch zu sprechen. Es tut mir Leid.« Er sammelte seine Tränke ein, verließ eiligst

das Zimmer, und abermals blieb Catelyn mit ihrem Vater allein zurück. Der Mohnblumensaft zeigte seine Wirkung, und Lord Hoster schlief tief und fest. Speichel rann ihm aus dem Mundwinkel und tropfte auf das Kissen. Catelyn nahm ein Stück Leinen und wischte ihm sanft den Mund ab. Als sie Lord Hoster berührte, stöhnte er. »Vergib mir«, sagte er so leise, dass sie ihn fast nicht verstehen konnte. »Tansy … Blut … das Blut … die Götter mögen sich erbarmen …«

Seine Worte verstörten sie mehr, als sie es sagen konnte, obwohl sie keinen rechten Sinn zu ergeben schienen. *Blut,* dachte sie. *Dreht es sich am Ende immer nur um Blut? Vater, wer war diese Frau, und was habt ihr ihr angetan, das so viel Vergebung erfordert?*

In dieser Nacht schlief Catelyn unruhig und wurde von wirren Träumen über ihre verlorenen und toten Kinder verfolgt. Lange vor Anbruch des Tages erwachte sie, und die Worte ihres Vaters hallten in ihrem Kopf wider. *Süße Säuglinge, rechtmäßige Kinder … warum sagt er das, wenn er nicht … hatte er mit dieser Frau namens Tansy vielleicht einen Bastard gezeugt?* Das wollte sie nicht glauben. Ihr Bruder Edmure, ja; es hätte sie nicht überrascht, wenn Edmure ein Dutzend leiblicher Kinder hätte. Aber nicht ihr Vater, nicht Lord Hoster Tully, niemals.

Könnte Tansy ein Kosename für Lysa sein, so wie er mich Cat nannte? Lord Hoster hatte sie schon öfter mit ihrer Schwester verwechselt. *Du wirst andere bekommen,* hatte er gesagt. *Süße Säuglinge, rechtmäßige Kinder.* Lysa hatte fünf Fehlgeburten gehabt, zweimal in der Eyrie, dreimal in King's Landing … doch nie auf Riverrun, wo Lord Hoster zugegen gewesen wäre, um sie zu trösten. *Niemals, solange sie nicht … solange sie nicht dieses erste Mal schwanger war …*

Sie und ihre Schwester hatten am gleichen Tag geheiratet und waren in der Obhut ihres Vaters geblieben, während ihre frisch angetrauten Ehemänner aufbrachen, um sich Roberts Rebellion anzuschließen. Als ihrer beider Mondblut zum erwarteten Zeitpunkt ausgeblieben war, hatte Lysa überglücklich

über die Söhne geplaudert, die sie beide, dessen war sie sicher, in sich trugen. »Dein Sohn wird Thronfolger von Winterfell, und meiner Erbe der Eyrie. Oh, bestimmt werden sie die besten Freunde, genau wie dein Ned und Lord Robert. Sie werden wie Brüder sein, nicht wie Vettern, ich weiß es ganz bestimmt.« *Damals war sie so glücklich.*

Nur kurze Zeit später hatten ihre Blutungen eingesetzt, und alle Freude hatte sie verlassen. Catelyn hatte stets geglaubt, Lysa sei lediglich ein wenig spät dran gewesen, wenn sie jedoch wirklich ein Kind getragen hatte …

Sie erinnerte sich an das erste Mal, als sie ihre Schwester Robb hatte halten lassen; klein, rotgesichtig und brüllend war er damals trotzdem schon kräftig und voller Leben gewesen. Catelyn hatte ihrer Schwester das Kind kaum in die Arme gelegt, da hatte Lysa sich in Tränen aufgelöst. Eilig hatte sie Catelyn den Säugling zurückgegeben und war geflohen.

Wenn sie vorher bereits ein Kind verloren hätte, würde das Vaters Worte erklären, und auch sonst noch vieles … Lysas Heirat mit Lord Arryn war hastig arrangiert worden, und Jon war bereits ein alter Mann gewesen, älter als ihr Vater. *Ein alter Mann ohne Erbe.* Seine beiden ersten Frauen hatten ihn kinderlos zurückgelassen, der Sohn seines Bruders war zusammen mit Brandon Stark in King's Landing ermordet worden, sein ritterlicher Vetter war in der Schlacht der Glocken gefallen. Er brauchte eine junge Frau, wenn das Haus Arryn nicht aussterben sollte … *eine junge Frau, von der man wusste, dass sie fruchtbar ist.*

Catelyn erhob sich, warf einen Mantel über, stieg die Treppe in das abgedunkelte Solar hinunter und trat an das Bett ihres Vaters. Hilfloses Entsetzen erfüllte sie. »Vater«, sagte sie, »Vater, ich weiß, was du getan hast.« Jetzt war sie keine unschuldige Braut mit unzähligen Träumen im Kopf mehr. Sie war eine Witwe, eine Verräterin, eine trauernde Mutter, und weise; weise, was die Welt betraf. »Du hast ihn dazu gebracht, sie zu nehmen«, flüsterte sie. »Lysa war der Preis, den Jon Arryn für die Schwerter und Speere des Hauses Tully zahlen musste.«

Wen wunderte es da, dass die Heirat ihrer Schwester so lieblos gewesen war. Die Arryns besaßen Stolz und achteten sorgsam auf ihre Ehre. Lord Jon hatte Lysa vielleicht geheiratet, um die Tullys in die Rebellion einzubinden und in der Hoffnung auf einen Sohn, trotzdem musste es selbst ihm schwer gefallen sein, eine Frau zu lieben, die befleckt und widerwillig in sein Bett kam. Gewiss war er gut zu ihr und auch pflichtbewusst, ja; doch Lysa brauchte Wärme.

Am nächsten Tag bat sie beim Frühstück um Feder und Papier und begann einen Brief an ihre Schwester im Tal von Arryn. Sie erzählte Lysa von Bran und Rickon, rang mit Worten, vor allem jedoch schrieb sie über ihren Vater. *Jetzt, am Ende seiner Tage, denkt er nur noch daran, was er dir angetan hat. Maester Vyman sagt, er wage nicht, den Mohnblumensaft noch stärker zu machen, für Vater wird es Zeit, Schwert und Schild niederzulegen. Zeit zu ruhen. Dennoch kämpft er grimmig weiter, will sich nicht ergeben. Um deinetwillen, glaube ich. Er braucht deine Vergebung. Wegen des Krieges ist der Weg von der Eyrie nach Riverrun gefährlich, ich weiß, aber könnte eine starke Truppe Ritter dich nicht trotzdem sicher durch die Mondberge geleiten? Hundert Mann vielleicht, oder tausend? Und falls du nicht kommen kannst, möchtest du ihm nicht wenigstens schreiben? Ein paar Worte der Liebe, damit er in frieden sterben kann? Schreibe, was du willst, ich werde es ihm vorlesen und ihm so das Sterben erleichtern.*

Schon als sie die Feder beiseite legte und um Siegelwachs bat, fühlte Catelyn, dass der Brief zu wenig war und zu spät kam. Maester Vyman glaubte nicht, dass Lord Hoster so lange leben würde, bis der Rabe die Eyrie erreicht und wieder zurückgekehrt war. *Obgleich er dasselbe schon einmal gesagt hat* ... Die Männer der Tullys ergaben sich nicht so leicht, gleichgültig, wie die Chancen standen. Nachdem sie das Pergament der Obhut des Maesters anvertraut hatte, ging Catelyn in die Septe und zündete vor dem Vater eine Kerze für ihren eigenen Vater an, eine zweite für das Alte Weib, die den ersten Raben in die Welt gelassen hatte, als sie durch die Tür des Todes

spähte, und eine dritte für die Mutter, für Lysa und für die Kinder, die sie beide verloren hatten.

Später, während sie mit einem Buch an Lord Hosters Bett saß und die gleiche Stelle wieder und wieder las, hörte sie laute Stimmen und Trompetenstöße. *Ser Robin,* dachte sie und zuckte zusammen. Sie trat hinaus auf den Balkon, doch draußen auf den Flüssen war nichts zu sehen; hier draußen jedoch konnte sie die Stimmen deutlicher hören, den Hufschlag vieler Pferde, das Rasseln von Rüstungen, und hier und da Jubelrufe. Catelyn eilte die Wendeltreppe zum Dach des Bergfrieds hinauf. *Das Dach hat mir Ser Desmond nicht verboten,* redete sie sich ein.

Der Lärm kam von der anderen Seite der Burg, vom Haupttor. Ein Trupp Männer stand ungeduldig vor dem Fallgitter, während es hochgezogen wurde, und auf den Feldern unten vor der Burg hatten sich einige hundert Reiter versammelt. Im Winde entfalteten sich die Banner, und Catelyn zitterte erleichtert beim Anblick der springenden Forelle von Riverrun. *Edmure.*

Es sollte zwei Stunden dauern, ehe er es für geboten hielt, sie aufzusuchen. Inzwischen hallte die Burg vor lauter Wiedersehensfreude wider, wenn Männer die Frauen und Kinder in die Arme schlossen, die sie zurückgelassen hatten. Drei Raben stiegen aus dem Schlag auf; ihre schwarzen Schwingen flatterten in der Luft. Catelyn beobachtete sie vom Balkon ihres Vaters. Sie hatte ihr Haar gewaschen, ihr Kleid gewechselt und sich auf die Vorwürfe ihres Bruders vorbereitet … und trotzdem fiel ihr das Warten schwer.

Als sie schließlich Geräusche vor ihrer Tür hörte, setzte sie sich und faltete die Hände im Schoß. Edmures Stiefel, seine Beinschienen und sein Mantel waren von getrocknetem rotem Schlamm beschmutzt. Wenn man ihn so ansah, hätte man nie gedacht, dass er seine Schlacht gewonnen hatte. Er wirkte hager und abgehärmt, die Wangen waren blass, der Bart ungekämmt, und die Augen glänzten zu sehr.

»Edmure«, sagte Catelyn besorgt, »wenn man dich anschaut, möchte man meinen, dir wäre nicht wohl. Ist etwas geschehen?

Haben die Lannisters den Fluss überquert?«

»Ich habe sie zurückgeworfen. Lord Tywin, Gregor Clegane, Addam Marbrand – ich habe ihren Angriff zurückgeschlagen. Stannis allerdings …«Er schnitt eine Grimasse.

»Stannis? Was ist mit Stannis?«

»Er hat die Schlacht von King's Landing verloren«, antwortete Edmure unglücklich. »Seine Flotte wurde verbrannt, seine Armee aufgerieben.«

Ein Sieg der Lannisters war schlechte Kunde, dennoch konnte Catelyn das offensichtliche Unbehagen ihres Bruders nicht teilen. Sie hatte weiterhin Albträume wegen des Schattens, den sie durch Renlys Zelt hatte schleichen sehen, wegen des Blutes, das durch den Stahl der Halsberge geflossen war. »Stannis war für uns kaum mehr ein Freund als Lord Tywin.«

»Du begreifst nicht. Highgarden hat sich für Joffrey erklärt. Dorne ebenfalls. Der ganze Süden.« Er kniff die Lippen zusammen. »Und *du* hältst es für richtig, den Königsmörder zu befreien. Dazu hattest du kein Recht.«

»Ich hatte das Recht einer Mutter.« Ihr Stimme klang ruhig, obwohl die Neuigkeiten von Highgarden einen herben Rückschlag für Robb bedeuteten. Darüber durfte sie jedoch jetzt nicht nachdenken.

»Kein Recht«, wiederholte Edmure. »Er war Robbs Gefangener, deines *Königs* Gefangener, und Robb hatte mir aufgetragen, ihn sicher zu verwahren.«

»Brienne wird sich um seine Sicherheit kümmern. Sie hat es bei ihrem Schwert geschworen.«

»Diese *Frau*?«

»Sie liefert Jaime in King's Landing ab und bringt Arya und Sansa zu uns zurück.«

»Cersei wird die beiden niemals freigeben.«

»Cersei nicht. Aber Tyrion. Er hat es vor versammeltem Hofe geschworen. Und der Königsmörder hat es ebenfalls geschworen.«

»Jaimes Wort ist wertlos. Und was den Gnom betrifft, heißt es, er sei während der Schlacht von einer Axt am Kopf verletzt

worden. Er wird tot sein, ehe deine Brienne King's Landing erreicht, falls ihr das überhaupt gelingt.«

»Tot?« *Konnten die Götter wirklich so unbarmherzig sein?* Sie hatte Jaime hundert Eide schwören lassen, ihre ganzen Hoffnungen ruhten hingegen auf dem Versprechen seines Bruders.

Edmure zeigte sich ihrem Kummer gegenüber blind. »Jaime war *mein* Gefangener, und ich werde ihn mir zurückholen. Ich habe Raben ausgeschickt –«

»Raben an wen? Wie viele?«

»Drei«, antwortete er. »Damit die Nachricht Lord Bolton auch gewiss erreicht. Ob auf der Straße oder auf dem Fluss, der Weg von Riverrun nach King's Landing führt sie dicht an Harrenhal vorbei.«

»Harrenhal.« Allein durch das Wort schien es im Zimmer dunkler zu werden. Entsetzen ließ Catelyns Stimme heiser klingen. »Edmure, weißt du, was du getan hast?«

»Keine Angst, ich habe deinen Anteil an seiner Flucht ausgelassen. Ich habe nur geschrieben, dass Jaime entkommen sei, und tausend Drachen für seine Wiederergreifung geboten.«

Schlimmer und immer schlimmer, dachte Catelyn verzweifelt. *Mein Bruder ist ein Narr.* Ungebeten und ungewollt standen ihr die Tränen in den Augen. »Wenn es eine Flucht war«, sagte sie leise, »und nicht ein Austausch von Geiseln, warum sollten die Lannisters dann Brienne meine Töchter übergeben?«

»Dazu wird es niemals kommen. Der Königsmörder wird zu uns zurückgebracht, dafür habe ich gesorgt.«

»Und du hast dafür gesorgt, dass ich meine Töchter nie wieder sehen werde. Brienne hätte ihn vielleicht sicher nach King's Landing gebracht … *solange sie von niemandem gejagt würde.* Aber jetzt …« Catelyn konnte nicht weitersprechen. »Lass mich allein, Edmure.« Sie hatte nicht das Recht, ihm Befehle zu erteilen, hier in der Burg, die bald die seine wäre, dennoch ließ ihr Ton keinen Widerspruch zu. »Lass mich allein mit Vater und meiner Trauer, ich habe dir nichts mehr zu sagen. Geh. *Geh.*« Sie wollte sich nur noch hinlegen, die Augen

schließen und schlafen, und sie betete, dass sie nicht träumen würde.

ARYA

Der Himmel war ebenso schwarz wie die Mauern von Harrenhal hinter ihnen, und der Regen fiel sanft und stetig, rann über ihre Gesichter und dämpfte den Hufschlag ihrer Pferde.

Sie ritten nach Norden, vom See fort, und folgten einem gefurchten Feldweg durch die verheerten Felder auf die Wälder und Bäche zu. Arya übernahm die Führung und spornte ihr gestohlenes Pferd mit den Fersen zu einem gefährlich raschen Trab an, bis die Bäume sich um sie geschlossen hatten. Heiße Pastete und Gendry taten ihr Bestes, um mitzuhalten. In der Ferne heulten Wölfe, und Arya hörte Heiße Pastetes Keuchen. Niemand sprach. Von Zeit zu Zeit blickte Arya über die Schulter und vergewisserte sich, dass die beiden Jungen nicht allzu weit zurückfielen, oder prüfte, ob sie auch nicht verfolgt wurden.

Letzteres würde bestimmt bald der Fall sein, so viel wusste Arya. Sie hatte drei Pferde aus dem Stall gestohlen sowie eine Karte und einen Dolch aus Roose Boltons Solar; außerdem hatte sie eine Wache an einem Tor getötet, dem Mann die Kehle durchgeschnitten, als er niederkniete und die verkratzte Eisenmünze aufheben wollte, die Jaqen H'ghar ihr geschenkt hatte. Irgendjemand würde ihn finden, wie er da in seinem Blute lag, und dann würde sich ein lautes Gezeter erheben. Man würde Lord Bolton wecken, Harrenhal von den Zinnen bis zu den Verliesen durchsuchen und dabei das Fehlen der Karte und des Dolches sowie einiger Schwerter aus der Schmiede bemerken; dazu würde man Brot und Käse aus der Küche, einen Bäckerjungen, einen Schmiedelehrling und einen Mundschenk namens Nan vermissen … oder Wiesel oder Arry, je nachdem, wen man fragte.

Der Lord von Dreadfort würde sie nicht persönlich verfolgen. Roose Bolton würde im Bett bleiben, sein teigiges Fleisch mit Blutegeln besetzt, und mit Flüsterstimme würde er seine Befehle erteilen. Dieser Walton, den sie Stahlschenkel nannten, weil er stets Beinschoner an seinen langen Beinen trug, würde

die Jagd vielleicht anführen. Oder möglicherweise auch der sabbernde Vargo Hoat und seine Söldner, die sich den Namen Tapfere Kameraden gegeben hatten. Andere nannten sie den Blutigen Mummenschanz (niemals jedoch diesen Männern selbst gegenüber), und manchmal auch die Fußmänner, weil Lord Vargo die Gewohnheit hatte, Männern, die sein Missfallen erregten, Hände und Füße abzuhacken.

Wenn die uns erwischen, hackt er uns Hände und Füße ab, dachte Arya, *und anschließend zieht uns Roose Bolton die Haut vom Leib.* Noch trug sie ihre Pagenkleidung, und auf die Brust über dem Herzen war das Siegel von Lord Bolton genäht, der gehäutete Mann von der Dreadfort.

Jedes Mal, wenn sie sich umschaute, erwartete sie halb den Schein von Fackeln zu erblicken, die aus den fernen Toren von Harrenhal herausströmten oder über die hohen, riesigen Mauern huschten, doch nichts dergleichen geschah. Harrenhal schlief, und endlich verlor es sich hinter ihnen in Dunkelheit und hinter den Bäumen.

Als sie den ersten Bach durchquerten, lenkte Arya ihr Pferd zur Seite, führte sie von der Straße fort und folgte dem verschlungenen Bett des Wasserlaufs eine Viertelmeile weit, ehe sie es an einer steinigen Uferstelle wieder verließ. Wenn die Jäger Hunde mitnahmen, würde dies die Tiere von der Fährte abbringen, hoffte sie. Außerdem durften sie nicht auf der Straße bleiben. *Der Tod lauert auf der Straße,* schärfte sie sich ein, *Tod auf allen Straßen.*

Gendry und Heiße Pastete stellten ihre Entscheidung nicht in Frage. Schließlich hatte sie die Karte, und Heiße Pastete schien sich vor ihr fast ebenso sehr zu fürchten wie vor den möglichen Verfolgern. Er hatte die Wache gesehen, die sie getötet hatte. *Besser, wenn er Angst vor mir hat,* dachte sie. *Dann tut er wenigstens, was ich sage, anstatt irgendwelche Dummheiten zu machen.*

Auch sie selbst sollte eigentlich mehr Angst haben, das war ihr klar. Sie war erst zehn, ein dünnes Mädchen auf einem gestohlenen Pferd, vor ihr lag ein dunkler Wald und hinter ihr

waren Männer, die ihr mit Freuden die Füße abhacken würden. Dennoch fühlte sie sich ruhiger, als sie es in Harrenhal je gewesen war. Der Regen hatte das Blut der Wache von ihren Händen gewaschen, sie trug ein Schwert auf dem Rücken, Wölfe streiften wie hagere graue Schemen durch die Dunkelheit, und Arya Stark verspürte keine Furcht. *Angst schneidet tiefer als Schwerter,* flüsterte sie vor sich hin, die Worte, die Syrio Forel ihr beigebracht hatte, und auch Jaqens Worte, *valar morghulis.*

Der Regen hörte auf und begann von neuem, hörte abermals auf und fing wieder an, aber sie hatten dichte Mäntel, die das Wasser abhielten. Arya führte die Gruppe in langsamem, gleichmäßigem Tempo voran. Unter den Bäumen herrschte zu tiefe Finsternis, um schneller zu reiten; außerdem waren die Jungen keine guten Reiter, und der weiche, aufgebrochene Boden mit den halbbedeckten Wurzeln und verborgenen Steinen war tückisch. Sie überquerten eine weitere Straße, deren tiefe Gräben mit Regenwasser gefüllt waren, allerdings blieb Arya nicht darauf. Sie führte die Jungen bergauf und bergab durch die gewellten Hügel, über Stock und Stein und durch Strauchgehölze, dann wieder schmale Pfade entlang, wo ihnen das nasse Laub ins Gesicht schlug.

Einmal rutschte Gendrys Stute im Schlamm aus, landete hart auf dem Hinterteil und warf Gendry dabei aus dem Sattel; weder Tier noch Reiter wurden jedoch verletzt, und Gendry setzte seine sture Miene auf und stieg sofort wieder auf. Nicht lange danach stießen sie auf drei Wölfe, die den Kadaver eines Rehkitzes verschlangen. Als Heiße Pastetes Pferd der Geruch in die Nüstern drang, scheute es und bäumte sich auf. Zwei der Wölfe suchten das Weite, der dritte dagegen hob den Kopf, fletschte die Zähne und schickte sich an, seine Beute zu verteidigen. »Zurück«, forderte Arya Gendry auf. »Langsam, damit du ihn nicht erschreckst.« Sie drängten ihre Pferde zurück, bis der Wolf und sein Festmahl außer Sicht waren. Erst dann wendete sie ihr Reittier und ritt Heiße Pastete hinterher, der sich verzweifelt am Sattel festklammerte, während er zwischen den

Bäumen hindurchpreschte.

Später passierten sie ein niedergebranntes Dorf und suchten sich vorsichtig einen Weg zwischen den Überresten der verkohlten Hütten und den Knochen eines Dutzends Gehängter hindurch, die an einer Reihe von Apfelbäumen baumelten. Als Heiße Pastete sie erblickte, begann er zu beten und schickte wispernd eine Bitte um Gnade an die Mutter, die er ständig wiederholte. Arya betrachtete die entfleischten Toten in ihren nassen, verfaulenden Kleidern und sprach ihr eigenes Gebet. *Ser Gregor,* lautete es, *Dunsen, Polliver, Raff der Liebling. Der Kitzler und der Bluthund. Ser llyn, Ser Meryn, Königin Cersei.* Sie endete mit *valar morghulis,* berührte Jaqens Münze, die unter ihrem Gürtel steckte, und dann streckte sie den Arm nach oben und pflückte einen Apfel zwischen den Toten, während sie unter ihnen hindurchritt. Er war matschig und überreif, aber sie aß ihn, mit Würmern und allem.

Das war der Tag ohne Sonnenaufgang. Allmählich hellte sich der Himmel um sie herum auf, bloß die Sonne bekamen sie nicht zu Gesicht. Schwarz verwandelte sich in Grau, scheu schlichen sich die Farben zurück in die Welt. Die Soldatenkiefern waren in düsteres Grün gekleidet, die rotbraunen und blassgoldenen Breitblätter wurden bereits braun. Die drei rasteten lange genug, um die Pferde zu tränken und in aller Eile ein kaltes Frühstück zu sich zu nehmen. Sie brachen ein Brot auseinander, das Heiße Pastete in der Küche gestohlen hatte, und reichten den harten, gelben Käse herum.

»Weißt du, wohin es geht?«, fragte Gendry sie.

»Nach Norden«, antwortete Arya.

Heiße Pastete schaute sich unsicher um. »Welche Richtung ist Norden?«

Sie deutete mit dem Käse. »Dort entlang.«

»Aber die Sonne scheint nicht. Wieso bist du dir so sicher?«

»Wegen des Mooses. Siehst du, wie es vor allem auf einer Seite der Bäume wächst? Das ist Süden.«

»Was sollen wir denn im Norden?«, wollte Gendry wissen.

»Zum Trident.« Arya entrollte die gestohlene Karte und zeig-

te sie ihnen. »Hier. Wenn wir den Trident erreicht haben, müssen wir ihm nur stromaufwärts bis nach Riverrun folgen, dort.« Mit dem Finger zog sie den Weg nach. »Es ist weit, aber wir können uns nicht verirren, solange wir am Fluss bleiben.«

Heiße Pastete betrachtete blinzelnd die Karte. »Welches ist Riverrun?«

Riverrun war als Burgturm eingezeichnet, in die Gabelung zwischen die blauen Linien der beiden Flüsse, des Tumblestone und des Roten Arms. »Dort.« Sie zeigte mit dem Finger darauf. »Da steht Riverrun.«

»Kannst du etwa lesen?«, fragte er verwundert, als habe sie behauptet, sie könne übers Wasser gehen.

Sie nickte. »In Riverrun sind wir sicher.«

»Ja? Warum?«

Weil Riverrun die Burg meines Großvaters ist und mein Bruder Robb auch dort sein wird, wollte sie erwidern. Sie biss sich auf die Lippen und rollte die Karte zusammen. »Sind wir eben. Allerdings nur, wenn wir es bis dort schaffen.« Als Erste saß sie wieder im Sattel. Sie hatte ein schlechtes Gewissen, weil sie Heiße Pastete die Wahrheit verschwieg, doch sie wollte ihm ihr Geheimnis nicht anvertrauen. Gendry kannte es, bloß war das etwas anderes. Gendry hatte gleichfalls ein Geheimnis, obwohl er selbst nicht zu wissen schien, was es war.

Bei Tageslicht beschleunigte Arya das Tempo; sie ließ die Pferde traben, so lange sie es wagte, und trieb sie manchmal zum Galopp an, wenn sich eine Wiese flach vor ihnen ausbreitete. Das kam selten genug vor; das Gelände wurde zunehmend hügeliger. Die Anhöhen waren zwar nicht hoch oder besonders steil, dennoch reihten sie sich ohne Ende aneinander, und bald waren die drei es leid, ständig hinauf- und hinunterzusteigen, und folgten Bächen durch ein Labyrinth bewaldeter Täler, wo die Bäume einen dichten Baldachin über ihnen bildeten.

Von Zeit zu Zeit schickte sie Heiße Pastete und Gendry voraus, während sie selbst umkehrte und ihre Fährte verwischte und derweil auf mögliche Geräusche von Verfolgern lauschte. *Zu langsam,* dachte sie und biss sich auf die Unterlippe, *wir*

sind zu langsam, sie werden uns ganz bestimmt erwischen. Einmal erspähte sie vom Kamm eines Hügels aus dunkle Gestalten, die im Tal hinter ihnen einen Bach durchquerten, und einen halben Herzschlag lang fürchtete sie bereits, Roose Boltons Männer hätten sie eingeholt, doch auf den zweiten Blick erkannte sie, dass es sich lediglich um ein Rudel Wölfe handelte. Sie legte die Hände trichterförmig an den Mund und heulte zu ihnen hinunter: *»Ahuuuuuuuu, ahuuuuuuuu.«* Als der größte Wolf den Kopf hob und ihren Ruf beantwortete, ließ der Laut Arya schaudern.

Gegen Mittag hatte Heiße Pastete zu jammern begonnen. Sein Hintern war wund, beschwerte er sich, der Sattel reibe an der Innenseite seiner Beine, und außerdem brauche er ein wenig Schlaf. »Ich bin so müde, gleich falle ich vom Pferd.«

Arya schaute Gendry an. »Wenn er runterfällt, Gendry, was meinst du, wer findet ihn zuerst, die Wölfe oder der Mummenschanz?«

»Die Wölfe«, sagte Gendry. »Die haben eine bessere Nase.«

Heiße Pastete öffnete den Mund und schloss ihn wieder. Er fiel nicht vom Pferd. Kurze Zeit später fing es erneut an zu regnen. Die Sonne hatten sie noch kein einziges Mal zu Gesicht bekommen. Es wurde kälter und bleiche, weiße Nebelschwaden zogen durch die Kiefern und trieben über die kahlen, verbrannten Felder.

Gendry erging es fast genauso übel wie Heiße Pastete, allerdings war er zu stolz, um zu klagen. Unbeholfen saß er im Sattel und trug unter dem zotteligen schwarzen Haar eine entschlossene Miene zur Schau, doch Arya wusste, dass er kein Reiter war. *Das hätte ich nicht vergessen dürfen,* dachte sie. Sie selbst konnte bereits reiten, solange sie sich zu erinnern vermochte, Ponys, als sie klein war, später Pferde. Gendry und Heiße Pastete dagegen waren in der Stadt geboren, und in der Stadt gingen die gewöhnlichen Leute zu Fuß. Yoren hatte ihnen bei ihrem Aufbruch aus King's Landing Reittiere gegeben, doch es war eine Sache, auf einem Esel auf der Kingsroad hinter einem Wagen herzutrotten, und eine ganz andere, ein Jagd-

pferd durch wilde Wälder und über niedergebrannte Felder zu lenken.

Allein wäre sie weitaus besser vorangekommen, so viel wusste Arya, allerdings konnte sie die beiden schlecht im Stich lassen. Sie waren ihr Rudel, ihre Freunde, die einzigen lebenden Freunde, die ihr noch geblieben waren, und wäre Arya nicht gewesen, wären die beiden immer noch sicher in Harrenhal, Gendry schwitzend an seiner Esse und Heiße Pastete in der Küche. *Wenn uns der Mummenschanz erwischt, erzähle ich ihnen, dass ich Ned Starks Tochter bin und die Schwester des Königs im Norden. Ich werde ihnen befehlen, mich zu meinem Bruder zu bringen und Heiße Pastete und Gendry nichts anzutun.* Vielleicht würden sie ihr keinen Glauben schenken, und selbst wenn … Lord Bolton war Gefolgsmann ihres Bruders, dennoch jagte er ihr Angst ein. *Ich werde nicht zulassen, dass sie uns fangen,* schwor sie sich im Stillen, griff über die Schulter nach hinten und legte die Hand um den Griff des Schwertes, das Gendry für sie gestohlen hatte. *Bestimmt nicht.*

Spät am Nachmittag kamen sie aus dem Wald ins Freie und standen am Ufer eines Flusses. Heiße Pastete stieß einen lauten Freudenschrei aus. »*Der Trident!* Jetzt müssen wir nur noch flussaufwärts ziehen, wie du gesagt hast. Wir sind fast da!«

Arya biss sich auf die Lippe. »Das ist nicht der Trident, glaube ich.« Der Fluss war vom Regen angeschwollen, trotzdem war er kaum breiter als zehn Meter. Den Trident dagegen hatte sie viel breiter in Erinnerung. »Er ist zu klein, um der Trident zu sein«, erklärte sie ihnen, »und wir sind noch lange nicht weit genug vorangekommen.«

»Sind wir doch«, beharrte Heiße Pastete. »Wir sind den ganzen Tag geritten und haben fast nicht angehalten. Also müssen wir ein großes Stück zurückgelegt haben.«

»Schauen wir einfach auf die Karte«, schlug Gendry vor.

Arya stieg ab, zog die Karte hervor und entrollte sie. Der Regen prasselte auf die Schafshaut und lief in Rinnsalen daran herunter. »Hier irgendwo sind wir, nehme ich an«, sagte sie und zeigte auf eine Stelle, während die Jungen ihr über die

Schulter sahen.

»Aber«, wandte Heiße Pastete ein, »dann sind wir ja überhaupt noch nicht vorangekommen. Harrenhal ist dort, bei deinem Finger, du *berührst* es ja fast. Und wir sind den ganzen Tag geritten!«

»Viele, viele Meilen liegen vor uns, bis wir den Trident erreichen«, sagte sie. »Es wird noch Tage dauern, ehe wir dort sind. Dieser Fluss muss ein anderer sein, einer von diesen da.« Sie deutete auf einige dünnere blaue Linien, die der Kartograf eingezeichnet hatte und die jeweils mit einem Namen in feiner Schrift versehen waren. »Der Darry, der Grünapfel, die Jungfrau … hier, dieser, die Kleine Weide, der könnte es sein.«

Heiße Pastete blickte von der Linie auf der Karte zum Fluss. »Mir kommt er gar nicht so klein vor.«

Gendry runzelte ebenfalls die Stirn. »Der, auf den du zeigst, fließt in den anderen da, siehst du.«

»Große Weide«, las sie.

»Große Weide also. Und die Große Weide mündet in den Trident, daher könnten wir dem einen zum nächsten folgen, aber dazu müssten wir flussabwärts reiten, nicht aufwärts. Nur, wenn dieser Fluss *nicht* die Kleine Weide ist, falls es dieser hier ist …«

»Kräuselbach«, las Arya.

»Siehst du, der fließt in einem weiten Bogen zurück in den See, nach Harrenhal.« Er zog die Linie mit dem Finger nach.

Heiße Pastete riss die Augen auf. »*Nein!* Die bringen uns bestimmt um.«

»Wir müssen herausfinden, welcher Fluss das hier ist«, verkündete Gendry mit seiner stursten Stimme. »Unbedingt.«

»Nein, müssen wir *nicht*.« Auf der Karte standen vielleicht Namen neben den blauen Linien, doch niemand hatte sie auf die Ufer der Flüsse geschrieben. »Wir gehen *weder* flussaufwärts *noch* flussabwärts«, entschied sie und rollte die Karte zusammen. »Wir durchqueren den Fluss und ziehen in Richtung Norden weiter, wie gehabt.«

»Können Pferde schwimmen?«, fragte Heiße Pastete. »Das

sieht *tief aus,* Arry. Wenn es da drin nun Schlangen gibt?«

»Bist du sicher, dass wir nach Norden ziehen?«, fragte Gendry.

»Diese ganzen Berge … wenn wir irgendwie im Kreis geritten sind …«

»Das Moos auf den Bäumen –«

Er zeigte auf einen Baum in der Nähe. »Dieser hier hat Moos auf drei Seiten, und der nächste auf allen vieren. Wir könnten uns verirrt haben und in die falsche Richtung reiten.«

»Das könnte sein«, antwortete Arya, »aber ich werde den Fluss trotzdem überqueren. Ihr könnt mitkommen oder hier bleiben.« Sie stieg wieder in den Sattel und ignorierte die beiden. Wenn sie ihr nicht folgen wollten, sollten sie Riverrun doch selbst finden, obwohl sie wahrscheinlich eher vom Mummenschanz entdeckt werden würden.

Sie musste eine gute halbe Meile am Ufer entlangreiten, ehe sie eine Stelle fand, die aussah, als könne man hier den Fluss sicher überqueren, und sogar dann noch weigerte sich ihre Stute, ins Wasser zu gehen. Der Fluss, welchen Namen er nun auch immer tragen mochte, strömte braun und schnell dahin, und in der Mitte reichte er dem Pferd bis über den Bauch. Wasser drang in Aryas Stiefel ein, trotzdem drückte sie dem Tier die Fersen in die Flanken und ritt auf der anderen Seite das Ufer hinauf. Hinter sich hörte sie ein Spritzen und das nervöse Wiehern einer Stute. *Also sind sie mitgekommen. Gut.* Sie drehte sich um und beobachtete die Jungen, die sich durch den Fluss kämpften und tropfend neben ihr herauskamen. »Der Trident war das nicht«, erklärte sie ihnen. »Ganz gewiss nicht.«

Der nächste Fluss war seichter und leichter zu durchqueren. Auch bei diesem handelte es sich nicht um den Trident, und niemand widersprach, als sie verkündete, dass sie hindurch mussten.

Die Dämmerung war bereits angebrochen, als sie anhielten und den Pferden eine Rast und sich selbst eine Mahlzeit aus Käse und Brot gönnten. »Mir ist kalt, ich bin ganz nass«, jammerte Heiße Pastete. »Jetzt sind wir bestimmt sehr weit von

Harrenhal entfernt. Wir könnten ein Feuer machen –«

»Nein!«, erwiderten Arya und Gendry wie aus einem Munde. Heiße Pastetes Mut sank. Arya warf Gendry einen Seitenblick zu.

Er hat es gleichzeitig mit mir gesagt, genauso wie Jon immer in Winterfell. Jon Snow vermisste sie von ihren Brüdern am allermeisten.

»Können wir nicht wenigstens ein bisschen schlafen?«, fragte Heiße Pastete. »Ich bin so müde, Arry, und mein Hintern ist ganz wund. Ich glaube, ich habe überall Blasen.«

»Du wirst noch viel mehr bekommen als das, wenn man dich erwischt«, sagte sie. »Wir müssen weiter.«

»Aber es ist schon fast dunkel, und man kann nicht einmal den Mond sehen.«

»Steig auf dein Pferd.«

So trotteten sie in langsamem Schritt dahin, während das Tageslicht schwand. Arya spürte, wie die Erschöpfung auch auf ihr schwer lastete. Sie brauchte den Schlaf ebenso dringend wie Heiße Pastete, doch wagte sie keine lange Rast. Wenn sie einschliefen, würden sie beim Aufwachen vielleicht Vargo Hoat vor sich stehen sehen, zusammen mit Shagwell dem Narren, dem Treuen Urswyck und Rorge und Beißer und Septon Utt und all diesen Ungeheuern.

Nach einer Weile wurde die Bewegung ihres Pferdes so einschläfernd wie das Schaukeln einer Wiege, und Arya spürte, wie ihre Lider schwer wurden. Sie schloss die Augen, nur für einen kurzen Moment, und riss sie sofort wieder auf. *Ich darf nicht einschlafen,* herrschte sie sich in Gedanken an, *ich darf nicht, darf nicht, darf nicht.* Sie rieb sich die Augen, damit sie offen blieben, umklammerte die Zügel fester und spornte ihr Pferd zum leichten Galopp an. Weder sie noch das Pferd konnten das Tempo lange durchhalten, und so dauerte es nur eine kurze Weile, bis sie in den langsamen Schritt zurückfiel, und kaum länger, bis sie die Augen ein zweites Mal schloss. Diesmal schlug sie sie nicht so rasch wieder auf.

Als sie es schließlich doch tat, stellte sie fest, dass das Pferd

stehen geblieben war und an einem Büschel Gras knabberte, während Gendry sie am Arm rüttelte. »Du bist eingeschlafen«, sagte er.

»Ich habe nur ein bisschen meine Augen ausgeruht«, erwiderte sie.

»Dann hast du sie aber eine hübsche Weile ausgeruht. Dein Pferd läuft im Kreis, aber erst, als es angehalten hat, habe ich bemerkt, dass du schläfst. Heiße Pastete geht es nicht besser, er ist gegen einen tief hängenden Ast geritten und wurde aus dem Sattel gerissen, du hättest mal seinen Schrei hören sollen. Nicht einmal *der* hat dich geweckt. Du musst anhalten und schlafen.«

»Ich kann genauso lange durchhalten wie du.« Sie gähnte.

»Lügnerin«, antwortete er. »Reite weiter, wenn du so dumm sein willst, ich halte jedenfalls an. Und übernehme die erste Wache. Du kannst schlafen.«

»Was ist mit Heiße Pastete?«

Gendry zeigte mit dem Finger. Heiße Pastete lag bereits auf einem Bett aus feuchtem Laub, hatte sich mit seinem Mantel zugedeckt und schnarchte leise vor sich hin. In der einen Hand hielt er ein großes Stück Käse, doch er machte den Eindruck, als sei er zwischen zwei Bissen eingeschlafen.

Es hatte wenig Zweck zu widersprechen; Gendry hatte Recht. *Der Mummenschanz muss auch schlafen,* redete sie sich ein und hoffte nur, es möge stimmen. Sie war dermaßen erschöpft, dass es schon anstrengend war, aus dem Sattel zu steigen; immerhin vergaß sie trotz allem nicht, das Pferd anzupflocken, ehe sie sich einen Platz neben einer Buche suchte. Der Boden war hart und feucht. Sie fragte sich, wann sie wohl wieder in einem Bett schlafen und die Wärme eines Feuers und eine warme Mahlzeit würde genießen dürfen. Als Letztes, bevor sie die Augen schloss, zog sie ihr Schwert aus der Scheide und legte es neben sich. »Ser Gregor«, flüsterte sie und gähnte. »Dunsen, Polliver, Raff der Liebling. Der Kitzler und … Der Kitzler … der Bluthund …«

Ihre Träume waren wild und brutal. Der Mummenschanz kam darin vor, mindestens vier seiner Männer, ein bleicher

Lyseni und ein dunkler, brutaler Axtträger aus Ibben, der vernarbte Pferdelord der Dothraki namens Iggo und ein Dornischer, dessen Namen sie nicht kannte. Näher und näher kamen sie heran und ritten in rostiger Rüstung und nassem Leder durch den Regen, während an ihren Sätteln Schwerter und Äxte rasselten. Diese Männer glaubten, sie würden Arya jagen, das wusste sie, denn sie konnte es mit der eigentümlichen Schärfe und Sicherheit erkennen, die Träumen eigen ist, doch sie irrten sich, Arya jagte den Mummenschanz.

In diesem Traum war sie kein kleines Mädchen, sondern ein Wolf, ein riesiges, kräftiges Tier, und als sie vor ihnen aus den Bäumen trat, die Zähne fletschte und aus tiefer Kehle knurrte, roch sie den durchdringenden Gestank der Angst von Mensch und Pferd. Das Reittier des Lyseni bäumte sich auf und wieherte voller Schrecken, die anderen schrien sich in der Menschensprache etwas zu, doch ehe sie reagieren konnten, sprangen die anderen Wölfe aus Dunkelheit und Regen hervor, ein großes Rudel, mager, durchnässt und lautlos.

Der Kampf war kurz und blutig. Der behaarte Mann wurde niedergerissen, als er seine Axt aus der Schlinge zog, der Dunkle, während er einen Pfeil auflegte, der Bleiche aus Lys dagegen versuchte zu fliehen. Ihre Brüder und Schwestern holten ihn rasch ein, fielen von allen Seiten über ihn her, schnappten nach den Beinen des Pferdes, brachten es zu Fall und rissen dem Reiter die Kehle heraus, als er auf den Boden krachte.

Nur der Mann mit dem Glöckchen gab nicht auf. Sein Pferd trat einer ihrer Schwestern gegen den Kopf, und mit seiner geschwungenen, silbrigen Kralle hieb es eine weitere fast in zwei Hälften, derweil sein Haar leise klingelte.

Voller Zorn sprang sie ihm auf den Rücken und stieß ihn kopfüber aus dem Sattel. Ihre Zähne schlossen sich um seinen Arm, während sie noch fielen, durchdrangen Leder und Wolle und versenkten sich in seinem weichen Fleisch. Als sie landete, zerrte sie heftig daran und riss den Arm von der Schulter los. Triumphierend schüttelte sie ihn hin und her und schleuderte warme rote Tröpfchen in den kalten schwarzen Regen.

TYRION

Das Quietschen alter, eiserner Türangeln weckte ihn.

»Wer ist da?«, krächzte er. Zumindest hatte er seine Stimme wieder, wenn sie auch rau und heiser war. Das Fieber dagegen dauerte an, und Tyrion hatte jegliches Zeitgefühl verloren. Wie lange hatte er diesmal geschlafen? Er war so schwach, so verflucht schwach. »Wer?«, rief er erneut, diesmal lauter. Fackelschein fiel durch die offene Tür herein, doch in der Kammer rührte das einzige Licht von einem Kerzenstummel neben seinem Bett her.

Als er eine Gestalt erkannte, die auf ihn zukam, erschauerte Tyrion. Hier in Maegors Bergfried stand jeder Diener im Sold der Königin, jeder Besucher mochte einer von Cerseis Handlangern sein, der das Werk beenden sollte, das Ser Mandon begonnen hatte.

Dann trat der Mann in den Schein der Kerze, betrachtete ausgiebig das bleiche Gesicht des Zwergs und lachte leise. »Habt Euch beim Rasieren geschnitten, wie?«

Tyrion fuhr mit den Fingern über den langen Schnitt, der über ein Auge bis hinunter zum Kinn führte, quer über die Reste seiner Nase. Das wuchernde Fleisch war noch immer wund und fühlte sich warm an. »Mit einer fürchterlich großen Klinge, ja.«

Bronn hatte sich das rabenschwarze Haar frisch gewaschen und streng aus dem harten Gesicht gekämmt; er trug hohe Stiefel aus weichem, geprägtem Leder, einen breiten Gürtel, der mit Silber beschlagen war, und einen Mantel aus heller grüner Seide. Auf die dunkelgraue Wolle seines Wamses war mit hellgrünem Faden diagonal eine brennende Kette gestickt.

»Wo warst du?«, verlangte Tyrion zu wissen. »Ich habe nach dir schicken lassen … das muss schon vor vierzehn Tagen gewesen sein.«

»Eher vor vier Tagen«, antwortete der Söldner, »und ich war bereits zweimal hier und fand Euch tot für die Welt vor.«

»Nicht tot. Wenngleich meine liebe Schwester sich alle Mühe gegeben hat.« Vielleicht hätte Tyrion es nicht laut sagen sollen, doch er machte sich deshalb inzwischen keine Sorgen mehr. Cersei stand hinter Ser Mandons Versuch, ihn umzubringen, das wusste er aus dem Bauch heraus. »Was bedeutet dieses hässliche Ding auf deiner Brust?«

Bronn grinste. »Mein Wappen als Ritter. Eine brennende Kette, grün, in rauchgrauem Feld. Auf Befehl Eures Hohen Vaters bin ich jetzt Ser Bronn vom Blackwater, Gnom. Vergesst das nicht.«

Tyrion legte die Hände auf das Federbett und schob sich ein paar Zoll weit in die Kissen zurück. »Weißt du noch, dass ich es war, der dir die Ritterschaft versprochen hat?« Dieses *»auf Befehl Eures Hohen Vaters«* gefiel ihm ganz und gar nicht. Lord Tywin hatte keine Zeit verschwendet. Seinen Sohn aus dem Turm der Hand zu verlegen und diesen für sich selbst zu beanspruchen, war eine Maßnahme, die Bände sprach, und diese Verleihung der Ritterwürde war eine weitere Botschaft. »Ich habe meine halbe Nase eingebüßt und du bekommst den Ritterschlag. Die Götter müssen ihren Teil der Abmachung einhalten.« Er klang verbittert. »Hat dich mein Vater persönlich ernannt?«

»Nein. Diejenigen von uns, die das Gefecht an den Windentürmen überlebt haben, wurden vom Hohen Septon ernannt und von der Königsgarde zum Ritter geschlagen. Hat einen halben verdammten Tag gedauert, weil nur noch drei der Weißen Schwerter übrig waren, um die Ehrungen vorzunehmen.«

»Dass Ser Mandon in der Schlacht gefallen ist, wusste ich.« *Wurde von Pod in den Fluss gestoßen, einen Augenblick bevor mir dieser verräterische Bastard das Herz mit dem Schwert durchbohren konnte.* »Wen haben wir sonst verloren?«

»Den Bluthund«, sagte Bronn. »Ist nicht tot, nur verschwunden. Die Goldröcke sagen, er habe es mit der Angst zu tun bekommen, und Ihr hättet an seiner Stelle einen Ausfall angeführt.«

Was keiner meiner besseren Einfalle war. Tyrion spürte das

Spannen des Narbengewebes, wenn er die Stirn runzelte. Er bot Bronn mit einer Geste einen Stuhl an. »Meine Schwester hat mich mit einem Pilz verwechselt. Sie hält mich im Dunkeln und füttert mich mit Mist. Pod ist ein guter Junge, doch der Knoten in seiner Zunge ist so groß wie Casterly Rock, und ich glaube ihm kaum die Hälfte von dem, was er mir erzählt. Ich habe ihn losgeschickt, Ser Jacelyn zu holen, und er kommt zurück und behauptet, der Mann sei tot.«

»Er und Tausende andere.« Bronn setzte sich.

»Wie?«, wollte Tyrion wissen und fühlte sich noch elender.

»In der Schlacht gefallen. Eure Schwester hat die Kettleblacks geschickt, um den König in den Red Keep zu holen, habe ich gehört. Als die Goldröcke sahen, dass Seine Gnaden abhaute, beschloss die Hälfte von ihnen, sich ein Beispiel an ihm zu nehmen. Eisenhand stellte sich ihnen in den Weg und wollte sie zurück auf die Mauer schicken. Es heißt, Bywater habe ihnen ordentlich zugesetzt und sie beinahe so weit gehabt, umzudrehen, da schoss ihm jemand einen Pfeil in die Kehle. Danach wirkte er nicht mehr so Furcht erregend, also haben sie ihn vom Pferd gezerrt und ihm endgültig den Garaus gemacht.«

Diese *Schuld ist ebenfalls Cersei anzurechnen.* »Mein Neffe?«, fragte er weiter. »Joffrey? War er denn in Gefahr?«

»Nicht mehr als manche und viel weniger als die meisten.«

»War ihm etwas zugestoßen? Hatte er eine Wunde erlitten? Sich das Haar zerzaust, den Fuß angestoßen oder einen Fingernagel abgebrochen?«

»Soweit ich weiß, nicht.«

»Ich habe Cersei davor gewarnt, was geschehen würde. Wer kommandiert die Goldröcke jetzt?«

»Euer Hoher Vater hat den Befehl einem seiner Westmänner übertragen, einem Ritter namens Addam Marbrand.«

In den meisten Fällen hätten die Goldröcke einen Außenstehenden als Befehlshaber abgelehnt, doch Ser Addam Marbrand war eine kluge Wahl. Wie Jaime gehörte er zu jener Sorte Männer, denen andere gern folgten. *Die Stadtwache habe ich verloren.* »Ich habe Pod auf die Suche nach Shagga geschickt,

aber er hatte kein Glück.«

»Die Stone Crows sind im Königswald geblieben. Shagga gefällt es dort offensichtlich. Timett hat die Burned Men nach Hause geführt, mit all der Beute, die sie nach dem Kampf bei der Plünderung von Stannis' Lager machen konnten. Chella ist eines Morgens mit einem Dutzend Black Ears am Flusstor aufgetaucht, aber die Rotröcke Eures Vaters haben sie verjagt, während das Volk von King's Landing sie mit Kot bewarf und verhöhnte.«

Undankbares Pack. Die Black Ears haben ihr Leben für sie gegeben. Während Tyrion betäubt und träumend im Bett lag, hatte ihm sein eigenes Fleisch und Blut die Krallen ausgerissen, eine nach der anderen. »Ich möchte, dass du zu meiner Schwester gehst. Ihr unersetzlicher Sohn hat diese Schlacht unversehrt überstanden, also braucht Cersei keine Geiseln mehr. Sie hat geschworen, Alayaya freizulassen, nachdem …«

»Das hat sie auch getan. Vor acht, neun Tagen, nach der Auspeitschung.«

Tyrion schob sich noch weiter hoch und ignorierte den stechenden Schmerz in seiner Schulter. *»Auspeitschung?«*

»Sie haben das Mädchen im Hof an einen Pfahl gebunden, ausgepeitscht und sie dann nackt und blutend zum Tor hinausgetrieben.«

Sie lernte gerade Lesen, ging es Tyrion absurderweise durch den Kopf. Die Narbe auf seinem Gesicht spannte, und einen Moment lang fühlte es sich an, als würde sein Schädel vor Zorn platzen. Alayaya war eine Hure, gewiss, ein reizenderes, tapfereres, unschuldigeres Mädchen hatte er jedoch bisher noch selten kennen gelernt. Tyrion hatte sie nie angerührt; sie diente lediglich dazu, seine Affäre mit Shae zu verschleiern. In seiner Sorglosigkeit hatte er niemals darüber nachgedacht, was sie dieser Gefallen kosten könnte. »Ich habe meiner Schwester versprochen, Tommen so zu behandeln wie sie Alayaya«, erinnerte er sich laut. Ihm war, als müsse er sich übergeben. »Wie kann ich einen achtjährigen Jungen auspeitschen lassen?« *Wenn ich es nicht tue, gewinnt Cersei.*

»Tommen befindet sich gar nicht mehr in Euren Händen«, erwiderte Bronn unverblümt. »Nachdem sie erfahren hatte, dass Eisenhand tot war, hat die Königin die Kettleblacks losgeschickt, und in Rosby hatte niemand den Mut, sich ihnen zu widersetzen.«

Ein weiterer Schlag und gleichzeitig eine Erleichterung, musste er sich eingestehen. Er mochte Tommen. »Die Kettleblacks sollten eigentlich zu den Unsrigen zählen«, meinte er ausgesprochen gereizt.

»Zählten sie auch, solange ich ihnen zwei Münzen für jede geben konnte, die sie von der Königin bekamen, doch mittlerweile hat sie den Einsatz erhöht. Osney und Osfryd wurden nach der Schlacht ebenfalls zu Rittern geschlagen. Die Götter wissen, wofür, niemand hat sie irgendwo kämpfen sehen.«

Meine Söldner haben mich verraten, meine Freunde werden ausgepeitscht und mit Schande überhäuft, und ich liege hier und verrotte, dachte Tyrion. *Und ich habe geglaubt, ich hätte diese verfluchte Schlacht gewonnen. Ist dies der Geschmack des Triumphs?* »Stimmt es, dass Stannis durch Renlys Geist in die Flucht geschlagen wurde?«

Bronn lächelte dünn. »Von den Windentürmen aus konnten wir nur sehen, wie Banner im Schlamm landeten und Männer ihre Speere fortwarfen und Fersengeld gaben; auf dem Markt und in den Bordellen werden Euch jedoch alle erzählen, sie hätten beobachtet, wie Renlys Geist den einen oder anderen umgebracht hat. Der größte Teil von Stannis' Heer hat vorher Renly gehört, und diese Männer sind beim Anblick von Renly in seiner glänzenden grünen Rüstung Hals über Kopf davongelaufen.«

Nach allen seinen aufwändigen Plänen, nach dem Ausfall und der Brücke aus Schiffen und nachdem man ihm das Gesicht gespalten hatte, war Tyrion von einem Toten in den Schatten gestellt worden. *Wenn Renly wirklich tot ist.* Darum würde er sich auch noch kümmern müssen. »Wie ist Stannis entkommen?«

»Seine Lyseni sind mit ihren Galeeren draußen in der Bucht

geblieben, jenseits Eurer Kette. Als sich die Schlacht für sie zum Schlechten wendete, legten sie drüben am Ufer an und nahmen so viele Männer auf wie möglich. Am Ende haben sich die Flüchtlinge gegenseitig erschlagen, nur um an Bord zu gelangen.«

»Und Robb Stark, was hat er inzwischen getrieben?«

»Einige seiner Wölfe ziehen brandschatzend auf Duskendale zu. Euer Vater hat Lord Tarly geschickt, um mit ihnen aufzuräumen. Halb hatte ich mir schon überlegt, mit ihm zu gehen. Es heißt, er sei ein guter Soldat und freigebig mit Beute.«

Der Gedanke, Bronn zu verlieren, war der Tropfen, der das Fass zum Überlaufen brachte. »Nein. Dein Platz ist hier. Du bist der Hauptmann der Wache der Hand.«

»Ihr seid nicht mehr die Hand«, erinnerte ihn Bronn in scharfem Ton. »Das ist Euer Vater, und der hat eine eigene verfluchte Wache.«

»Was ist mit den Männern passiert, die du für mich angeheuert hast?«

»Einige sind an den Windentürmen gefallen. Euer Onkel, dieser Ser Kevan, hat den Rest von uns ausgezahlt und rausgeworfen.«

»Wie freundlich von ihm«, sagte Tyrion säuerlich. »Heißt das, du hast deine Vorliebe für Gold verloren?«

»Das wäre eher unwahrscheinlich.«

»Gut«, erwiderte Tyrion, »denn wie es der Zufall will, brauche ich dich weiterhin. Was weißt du über Ser Mandon Moore?«

Bronn lachte. »Der ist abgesoffen und ertrunken.«

»Ich stehe tief in seiner Schuld, aber wie soll ich es ihm heimzahlen?« Er tastete über sein Gesicht und befühlte die Narbe. »Um die Wahrheit zu sagen, weiß ich fast gar nichts über den Mann.«

»Er hatte Augen wie ein Fisch und trug einen weißen Mantel. Was wollt Ihr sonst wissen?«

»Alles«, antwortete Tyrion, »für den Anfang.« Was er wirklich wollte, war ein Beweis, dass Ser Mandon einer von Cerseis

Männern gewesen war, allerdings wagte er das nicht laut auszusprechen. Im Red Keep hütete man am besten seine Zunge. In den Wänden saßen Ratten, kleine Vögel, die zu viel zwitscherten, und Spinnen. »Hilf mir auf«, verlangte er und kämpfte mit den Bettdecken. »Es ist an der Zeit, meinem Vater einen Besuch abzustatten, und längst überfällig, dass ich mich mal wieder sehen lasse.«

»Ihr bietet ja auch einen so hübschen Anblick«, spöttelte Bronn.

»Was macht eine halbierte Nase bei einem Gesicht wie meinem schon aus? Aber wo wir gerade von Schönheit sprechen, ist Margaery Tyrell schon in King's Landing?«

»Nein. Sie ist allerdings unterwegs, und die Stadt liebt sie abgöttisch. Die Tyrells haben Lebensmittel von Highgarden heraufbringen lassen und verschenken sie in Margaerys Namen. Hunderte Karren jeden Tag. Tausende Männer der Tyrells stolzieren mit kleinen goldenen Rosen auf dem Wams herum, und niemand muss seinen Wein selbst bezahlen. Ehefrauen, Witwen oder Huren, die Frauen vergessen jegliche Tugend, wenn sie einen Milchbart mit einer goldenen Rose auf der Brust sehen.«

Sie spucken auf mich und trinken auf die Tyrells. Tyrion ließ sich vorsichtig aus dem Bett gleiten. Seine Beine wollten unter ihm nachgeben, das Zimmer drehte sich um ihn, und er musste Bronns Arm ergreifen, damit er nicht der Länge nach hinfiel. *»Pod!«,* rief er. »Podrick Payne! Wo bei den sieben Höllen steckst du?« Der Schmerz nagte an ihm wie ein zahnloser Hund. Tyrion hasste Schwäche, vor allem seine eigene. Sie beschämte ihn, und Scham machte ihn wütend. »Pod, *sofort hierher!*«

Der Junge rannte herbei. Als er sah, wie sich Tyrion auf Bronns Arm stützte, sperrte er den Mund auf. »Mylord. Ihr seid aufgestanden? Seid Ihr … braucht Ihr … braucht Ihr Wein? Traumwein? Soll ich den Maester holen? Er hat gesagt, Ihr müsst bleiben. Im Bett, meine ich.«

»Ich bin lange genug im Bett geblieben. Bringt mir ein sau-

beres Gewand.«

»Ein Gewand?«

Wie dieser Junge, der sich in der Schlacht als so besonnen und findig erwiesen hatte, zu anderen Zeiten derartig verwirrt sein konnte, überstieg Tyrions Begriffsvermögen. »Kleidung«, wiederholte er. »Ein Hemd, ein Wams, eine Hose. Für mich. Um mich anzuziehen. Damit ich diese verdammte Zelle verlassen kann.«

Nur mit Bronn und Podricks Hilfe gelang es Tyrion, sich anzukleiden. Mochte sein Gesicht schon grauenhaft zugerichtet sein, so befand sich die übelste Wunde doch zwischen Schulter und Arm, wo ein Pfeil das Kettenhemd in die Achselhöhle gedrückt hatte. Eiter und Blut quollen immer noch aus dem verfärbten Fleisch hervor, wann immer Maester Frenken den Verband wechselte, und bei jeder Bewegung durchfuhr Tyrion ein unerträglicher Schmerz.

Am Ende blieb es bei einer Hose und einem übergroßen Morgenmantel, der locker auf seinen Schultern lag. Bronn schob ihm die Stiefel über die Füße, während Pod nach einem Stock suchte, auf den er sich stützen konnte. Tyrion stärkte sich derweil mit einem Becher Traumwein. Der Wein war mit Honig gesüßt und mit so viel Mohnblütensaft versetzt, dass er seine Schmerzen eine Weile ertragen konnte.

Trotzdem war ihm bereits schwindlig, als er den Türriegel zurückschob, und auf der Wendeltreppe zitterten ihm die Beine. Er stützte sich mit der einen Hand auf den Stock und mit der anderen auf Pods Schulter. Ein Dienstmädchen kam ihnen entgegen. Sie starrte ihn mit weit aufgerissenen Augen an, als hätte sie einen Geist gesehen. *Der Zwerg hat sich von den Toten erhoben,* dachte Tyrion. *Und schau nur, er ist hässlicher denn je, lauf und erzähl es deinen Freundinnen.*

Maegors Bergfried war das am besten befestigte Gebäude des Red Keep, eine Burg innerhalb der Burg, umgeben von einem trockenen Graben, der mit angespitzten Pfählen gespickt war. Die Zugbrücke hatte man der nächtlichen Stunde wegen bei ihrer Ankunft am Tor bereits hochgezogen. Ser Meryn Trant

stand in seiner hellen Rüstung und dem weißen Mantel davor. »Lasst die Brücke runter«, befahl Tyrion ihm.

»Es ist der Befehl der Königin, die Brücke des Nachts hochzuziehen.« Ser Meryn war schon immer eins von Cerseis Geschöpfen gewesen.

»Die Königin schläft, und ich muss in dringlicher Angelegenheit zu meinem Vater, Lord Tywin Lannister.«

Dieser Name schien magische Kräfte zu haben. Murrend erteilte Ser Meryn Trant den Befehl, und die Zugbrücke wurde heruntergelassen. Jenseits des Burggrabens hielt ein zweites Mitglied der Königsgarde Wache. Ser Osmund Kettleblack brachte ein Lächeln zu Stande, als er Tyrion auf sich zuwatscheln sah. »Fühlt Ihr Euch kräftiger, Mylord?«

»Viel kräftiger. Wann findet die nächste Schlacht statt? Ich kann es kaum erwarten.«

Als Pod und er die serpentinenartige Treppe erreichten, fiel Tyrion jedoch vor Entsetzen die Kinnlade herunter. *Allein komme ich da nie hinauf,* gestand er sich ein. Also überwand er seinen Stolz und bat Bronn, ihn zu tragen, wobei er bloß hoffte, um diese Zeit würde niemand zugegen sein, der das mit ansehen und über ihn lachen konnte, niemand, der die Geschichte von dem Zwerg, der auf den Armen eines Mannes die Stufen hinaufgetragen wurde, weitererzählen konnte.

Im äußeren Hof standen Dutzende Zelte und Pavillons. »Männer der Tyrells«, erklärte Podrick Payne, während sie sich einen Weg durch das Labyrinth aus Seide und Leinwand suchten. »Außerdem Männer von Lord Rowan und Lord Redwyne. Für die gab es nicht genug Platz. In der Burg, meine ich. Manche haben sich Zimmer genommen. Zimmer in der Stadt. In Gasthäusern und so. Sie sind wegen der Hochzeit hier. Der Hochzeit des Königs, König Joffreys Hochzeit. Werdet Ihr kräftig genug sein, ihr beizuwohnen, Mylord?«

»Nicht mal beutegierige Wiesel würden mich davon fern halten können.« Zumindest einen Vorteil hatten Hochzeiten gegenüber Schlachten: Höchstwahrscheinlich schlug einem dort niemand die halbe Nase ab.

Hinter den Läden des Turms der Hand brannte noch Licht. Die Männer an der Tür trugen die purpurroten Mäntel und die Löwenhelme der Leibgarde seines Vaters. Tyrion kannte die zwei, und sie gewährten ihm Zutritt, als sie ihn erkannten … wenngleich ihm auffiel, dass die es nicht ertrugen, ihm lange ins Gesicht zu schauen.

Im Inneren stieß er auf Ser Addam Marbrand, der gerade die Treppe herunterkam und den verzierten schwarzen Brustharnisch und den goldenen Mantel eines Offiziers der Stadtwache trug.

»Mylord«, grüßte er, »wie schön, Euch wieder auf den Beinen zu sehen. Ich habe gehört –«

»– was? Gerüchte über ein kleines Grab, das ausgehoben wurde? Ich auch. Unter diesen Umständen erschien es mir am besten aufzustehen. Mir ist zu Ohren gekommen, dass Ihr der neue Kommandant der Stadtwache seid. Soll ich Euch beglückwünschen oder Euch mein Beileid aussprechen?«

»Beides, fürchte ich.« Ser Addam lächelte. »Durch Tod und Fahnenflucht sitze ich jetzt mit viertausendvierhundert Mann da. Nur die Götter und Littlefinger wissen, wie wir so viele Männer bezahlen sollen, doch unsere Schwester verbietet mir, auch nur einen Einzigen zu entlassen.«

Immer noch so ängstlich, Cersei? Die Schlacht ist geschlagen, und die Goldröcke werden dir jetzt nicht helfen. »Kommt Ihr von meinem Vater?«, fragte er.

»Ja. Leider habe ich ihn wohl nicht in allzu guter Laune zurückgelassen. Lord Tywin hält viertausendvierhundert Wachen für mehr als ausreichend, um einen verschollenen Knappen zu finden, aber Euer Vetter Tyrek wird weiterhin vermisst.«

Tyrek war dreizehn und der Sohn von Tyrions verstorbenem Onkel Tygett. Er war bei dem Aufstand verschwunden, nicht lange nachdem er die Lady Ermesande geehelicht hatte, einen Säugling und zufällig die letzte Überlebende und Erbin des Hauses Hayford. *Und vermutlich die erste Braut in der Geschichte der Sieben Königslande, die Witwe wurde, ehe sie abgestillt war.*

»Der ist Futter für die Würmer«, sagte Bronn, wie gewöhnlich äußerst taktvoll. »Eisenhand hat schon nach ihm gesucht, und der Eunuch hat mit einem fetten Geldbeutel geklimpert. Beide hatten nicht mehr Glück als wir. Gebt es auf, Ser.«

Ser Addam betrachtete den Söldner voller Abneigung. »Lord Tywin ist hartnäckig, wenn es um seine Verwandtschaft geht. Er will den Jungen haben, tot oder lebendig, und ich gedenke, ihm diesen Gefallen zu tun.« Er richtete den Blick wieder auf Tyrion. »Ihr findet Euren Vater in seinem Solar.«

Meinem Solar, dachte Tyrion. »Ich glaube, den Weg kenne ich.«

Abermals musste er eine Treppe hinauf, doch diesmal schaffte er es aus eigener Kraft, wobei er sich auf Pods Schulter stützte. Bronn öffnete ihm die Tür. Lord Tywin Lannister saß am Fenster und schrieb im Scheine einer Öllampe. Er sah auf, als er das Klicken des Riegels hörte. »Tyrion.« In aller Ruhe legte er die Feder zur Seite.

»Wie schön, dass Ihr Euch an mich erinnert, mein Lord.« Tyrion ließ Pod los, verlagerte sein Gewicht auf den Stock und watschelte näher. *Hier stimmt etwas nicht,* das wurde ihm sofort klar.

»Ser Bronn«, sagte Lord Tywin, »Podrick. Vielleicht wartet Ihr draußen, bis wir fertig sind.«

Der Blick, den Bronn der Hand zuwarf, grenzte an Unverschämtheit; trotzdem verneigte er sich und zog sich zusammen mit Pod zurück. Die schwere Tür schloss sich hinter ihnen, und Tyrion Lannister war allein mit seinem Vater. Obwohl die Fensterläden wegen der nächtlichen Kälte geschlossen waren, konnte man die Kühle im Raum spüren. *Was für Lügen hat Cersei ihm erzählt?*

Der Lord von Casterly Rock hatte die schlanke Gestalt eines zwanzig Jahre jüngeren Mannes, und auf seine strenge Art sah er gut aus. Ein steifer blonder Bart zierte seine Wangen und umrahmte das ernste Gesicht, den kahlen Schädel und den harten Mund. Um den Hals trug er eine Kette aus goldenen Händen, von denen jede das Handgelenk der nächsten umfasste.

»Eine hübsche Kette«, sagte Tyrion. *Obwohl sie mir besser gestanden hat.*

Lord Tywin ignorierte die Bemerkung. »Am besten setzt du dich. Ist es klug, dein Krankenbett schon zu verlassen?«

»Mein Krankenbett macht mich krank.« Tyrion wusste, wie sehr sein Vater Schwäche verachtete. »Was für hübsche Gemächer du hast. Kannst du dir vorstellen, dass mich jemand, während ich mit dem Tod rang, in eine dunkle kleine Zelle in Maegors Bergfried verfrachtet hat?«

»Der Red Keep platzt vor Hochzeitsgästen aus allen Nähten. Nachdem sie abgereist sind, werden wir eine angemessenere Unterkunft für dich finden.«

»*Diese* Unterkunft hier hat mir sehr gut gefallen. Habt Ihr schon das Datum für diese prächtige Hochzeit festgelegt?«

»Joffrey und Margaery werden am ersten Tag des neuen Jahres getraut, welcher zufällig auch der erste Tag des neuen Jahrhunderts ist. Die Zeremonie wird die Morgendämmerung eines neuen Zeitalters verkünden.«

Eines neuen Zeitalters der Lannisters, dachte Tyrion. »Oh, wie schade, ich fürchte, für diesen Tag habe ich schon andere Pläne gemacht.«

»Bist du nur hergekommen, um dich über dein Zimmer zu beschweren und dumme Spaße zu machen? Ich habe noch wichtige Briefe zu schreiben.«

»*Wichtige* Briefe. Gewiss.«

»Manche Schlachten werden mit Schwertern und Lanzen gewonnen, andere mit Tinte und Raben. Erspar mir deine gekünstelt schüchternen Vorwürfe, Tyrion. Ich habe dein Krankenbett besucht, so oft Maester Ballabar es erlaubte, als du dem Tode nahe schienst.« Er stützte das Kinn auf die Faust. »Warum hast du Ballabar entlassen?«

Tyrion zuckte die Achseln. »Maester Frenken ist weniger versessen darauf, mich in diesem Dämmerzustand zu halten.«

»Ballabar ist mit Lord Redwynes Gefolge in die Stadt gekommen. Ein begabter Heiler, heißt es. Es war freundlich von Cersei, ihn zu bitten, sich um dich zu kümmern. Sie fürchtete

um dein Leben.«

Fürchtete, ich könnte am Leben bleiben, meinst du. »Zweifelsohne ist das der Grund, weshalb sie nicht von meinem Bett gewichen ist.«

»Sei nicht unverschämt. Cersei muss eine königliche Hochzeit planen, ich führe einen Krieg, und du bist seit mindestens vierzehn Tagen außer Gefahr.« Lord Tywin betrachtete das ramponierte Gesicht seines Sohnes eingehend, wobei seine hellgrünen Augen nicht zuckten. »Obwohl es tatsächlich eine grässliche Wunde ist, das gebe ich zu. Welcher Wahnsinn hat von dir Besitz ergriffen?«

»Der Feind stand mit einem Sturmbock vor den Toren. Hätte Jaime den Ausfall geführt, würdet Ihr es Tapferkeit nennen.«

»Jaime wäre nicht so töricht gewesen, in der Schlacht seinen Helm abzunehmen. Ich hoffe, du hast den Mann getötet, der dafür verantwortlich ist?«

»Oh, der Kerl ist tot genug.« Allerdings war es Podrick Payne gewesen, der Ser Mandon getötet hatte, indem er ihn in den Fluss stieß, wo er wegen seiner schweren Rüstung ertrank. »Ein toter Feind bringt ewige Freude«, sagte Tyrion unbekümmert, wenngleich Ser Mandon nicht sein eigentlicher Feind war. Der Mann hatte keinen Grund gehabt, Tyrions Tod zu wünschen. *Er war nur eine Marionette, und ich glaube, die Puppenspielerin kenne ich auch. Sie hat ihm befohlen, sicherzustellen, dass ich die Schlacht nicht überlebe.* Doch ohne Beweis würde sich Lord Tywin einen solchen Vorwurf niemals anhören. »Warum seid Ihr hier in der Stadt, Vater?«, erkundigte er sich. »Solltet Ihr nicht unterwegs sein und gegen Lord Stannis oder Robb Stark oder irgendjemand anderes kämpfen?« *Und zwar je eher, desto besser.*

»Solange Lord Redwyne die Flotte zusammenstellt, fehlt es uns an Schiffen, um nach Dragonstone zu segeln. Es ist jedoch gleichgültig. Stannis Baratheons Sonne ist auf dem Blackwater untergegangen. Was Stark betrifft, so hält sich der Junge zwar noch im Westen auf, aber ein großer Trupp Nordmannen unter Helman Tallheart und Robett Glover marschiert auf Duskenda-

le zu. Ich habe Lord Tarly ausgesandt, um sich ihnen entgegenzustellen, während Ser Gregor die Kingsroad hinaufeilt, um ihnen den Rückweg abzuschneiden, Tallheart und Glover werden mit einem Drittel der Stark-Armee zwischen ihnen zermalmt.«

»Duskendale?« In Duskendale gab es nichts, was ein solches Risiko wert war. Hatte der junge Wolf endlich einen Fehler gemacht?

»Nichts, womit du dich belasten solltest. Dein Gesicht ist totenblass, und durch deine Verbände sickert Blut. Sag, was du willst, und dann leg dich wieder ins Bett.«

»Was ich will …« Sein Hals fühlte sich rau und wie zugeschnürt an. *Was* wollte er? *Mehr, als du mir je geben kannst, Vater.* »Pod hat mir erzählt, Littlefinger sei zum Lord von Harrenhal ernannt worden.«

»Ein leerer Titel, solange Roose Bolton die Burg für Robb Stark hält, dennoch hat sich Lord Baelish diese Ehre gewünscht. Was die Tyrell-Heirat betrifft, hat er uns gute Dienste geleistet. Ein Lannister begleicht seine Schulden.«

Die Tyrell-Heirat war Tyrions Idee gewesen, allerdings wäre es ungezogen, jetzt darauf hinzuweisen. »Vielleicht ist dieser Titel nicht so leer, wie Ihr glaubt«, warnte er. »Littlefinger tut nichts ohne guten Grund. Einerlei jedoch. Ihr habt etwas darüber gesagt, Schulden zu begleichen, nicht wahr?«

»Und du möchtest eine Belohnung, ist es das? Sehr wohl. Was willst du von mir? Ländereien, eine Burg, ein Amt?«

»Ein wenig Dank wäre ein schöner Anfang.«

Lord Tyrion starrte ihn aus harten Augen an. »Mimen und Affen sind auf Applaus aus. Und das Gleiche galt für Aerys. Du hast getan, was man dir aufgetragen hatte, und ich bin sicher, du hast deinen Fähigkeiten entsprechend das Beste gegeben. Niemand bestreitet, dass du eine wichtige Rolle gespielt hast.«

»Eine wichtige Rolle gespielt?« Das, was Tyrion noch von seinen Nasenflügeln geblieben war, musste heftig beben. »Ich habe Eure verfluchte Stadt gerettet, scheint es mir.«

»Die meisten Menschen scheinen zu glauben, dass es mein Angriff auf Stannis' Flanke gewesen sei, welcher der Schlacht die entscheidende Wendung gab. Die Lords Tyrell, Rowan, Redwyne und Tarly haben ebenso edel gefochten, und mir wurde mitgeteilt, deine Schwester habe die Pyromantiker veranlasst, das Seefeuer herzustellen, mit dem Baratheons Flotte vernichtet wurde.«

»Derweil ich lediglich meine Nasenhaare geschnitten habe, ja?« Die Verbitterung war Tyrion nur allzu deutlich anzumerken.

»Deine Kette war ein kluger Zug und entscheidend für unseren Sieg. Wolltest du das hören? Wie mir zu Ohren kam, habe ich dir auch für unser Bündnis mit Dorne zu danken. Es wird dich freuen zu hören, dass Myrcella sicher in Sunspear eingetroffen ist. Ser Arys Oakheart schreibt, sie empfinde große Zuneigung für Prinzessin Arianne, und Prinz Trystane sei völlig verzaubert von ihr. Es gefällt mir nicht, dem Hause Martell eine Geisel zu überlassen, doch konnte man das wohl kaum umgehen.«

»Wir haben ebenfalls eine Geisel«, erwiderte Tyrion. »Ein Sitz im Rat gehörte auch zu der Abmachung. Solange Prinz Doran nicht eine Armee mitbringt, wenn er herkommt, begibt er sich in unsere Gewalt.«

»Ich wünschte, ein Sitz im Rat wäre alles, was die Martells für sich beanspruchen«, sagte Lord Tywin. »Du hast ihnen außerdem Rache zugesichert.«

»Ich habe ihnen Gerechtigkeit versprochen.«

»Nenn es, wie du willst. Am Ende soll doch Blut fließen.«

»Das wird doch hoffentlich inzwischen nicht ausgegangen sein? Während der Schlacht bin ich noch durch ganze Seen von Blut gewatet.« Tyrion sah keinen Grund, die Angelegenheit nicht geradeheraus anzusprechen. »Oder ist Euch Gregor Clegane inzwischen so sehr ans Herz gewachsen, dass Ihr den Gedanken, Euch von ihm zu trennen, nicht ertragen könnt?«

»Ser Gregor ist für manches nützlich, und das Gleiche galt für seinen Bruder. Jeder Lord braucht von Zeit zu Zeit eine

Bestie … eine Lektion, die du offensichtlich gelernt hast, wenn ich mir deinen Ser Bronn und diese Stammeskrieger ansehe.«

Tyrion dachte an Timetts ausgebranntes Auge, Shagga mit seiner Axt, Chella mit ihrer Kette aus getrockneten Ohren. Und an Bronn. Vor allem an Bronn. »Die Wälder sind voller wilder Tiere«, erinnerte er seinen Vater. »Die Straßen der Städte auch.«

»Stimmt. Vielleicht würden andere Hunde ebenfalls jagen. Darüber werde ich einmal nachdenken. Wenn es sonst nichts mehr gibt …«

»Ihr müsst noch wichtige Briefe schreiben, ja.« Tyrion erhob sich mit wackligen Beinen, schloss kurz die Augen, als ihn ein Schwindelgefühl überkam, und tat einen ersten Schritt auf die Tür zu. Später würde er sich sagen, er hätte noch einen zweiten und einen dritten machen sollen. Stattdessen drehte er sich um. »Was ich will, habt Ihr gefragt? Ich sage Euch, was ich will. Das, was mir dem Rechte nach zusteht. Ich will Casterly Rock.«

Sein Vater presste die Lippen aufeinander. »Das Geburtsrecht deines Bruders?«

»Den Rittern der Königsgarde ist es verboten zu heiraten, Kinder zu zeugen und Ländereien zu besitzen, das wisst Ihr genauso gut wie ich. An dem Tag, an dem Jaime den weißen Mantel anlegte, hat er seinen Anspruch auf Casterly Rock aufgegeben, doch Ihr habt das niemals öffentlich kundgetan. Es ist längst überfällig. Ich möchte, dass Ihr vor dem Reich aufsteht und verkündet, dass ich Euer Sohn und rechtmäßiger Erbe bin.«

Lord Tywins Augen waren hellgrün und mit goldenen Punkten durchsetzt, und sie glänzten ebenso hell wie gnadenlos. »Casterly Rock«, entgegnete er mit flacher, kalter, toter Stimme. »Niemals.«

Das Wort hing riesig, scharf und voller Gift zwischen ihnen in der Luft.

Ich kannte die Antwort, ehe ich die Frage gestellt habe, dachte Tyrion. *Achtzehn Jahre sind vergangen, seit Jaime der Kö-*

nigsgarde beigetreten ist, und nicht ein einziges Mal habe ich das Thema angesprochen. Ich muss es gewusst haben. Ich muss es schon immer gewusst haben. »Warum?«, zwang er sich zu fragen, obwohl er sicher war, dass er es bereuen würde.

»Das fragst du noch? Du, der seine Mutter umgebracht hat, um auf die Welt zu kommen? Du bist ein übles, verschlagenes, ungehorsames, gehässiges kleines Geschöpf, erfüllt von Neid, Gier und Hinterhältigkeit. Die Gesetze der Menschen geben dir das Recht, meinen Namen zu tragen, meine Farben zu führen, da ich nicht beweisen kann, dass du nicht von mir abstammst. Die Götter haben mich, um mich zu demütigen, dazu verdammt, deinem Watscheln zuzusehen, während du den stolzen Löwen trägst, der meines Vaters Wappen war und das seines Vaters davor. Doch weder Götter noch Menschen werden mich jemals dazu zwingen, zuzulassen, dass du Casterly Rock in dein Hurenhaus verwandelst.«

»Mein *Hurenhaus?*« Jetzt dämmerte es ihm; mit einem Mal begriff Tyrion, woher diese Feindseligkeit rührte. Er biss die Zähne zusammen und sagte: »Cersei hat Euch von Alayaya erzählt.«

»Ist das ihr Name? Ich muss gestehen, die Namen all deiner Huren kann ich mir nicht merken. Wie hieß die, mit der du als Junge verheiratet warst?«

»Tysha.« Trotzig spuckte er die Antwort aus.

»Und diese Marketenderin am Grünen Arm?«

»Was interessiert es Euch?«, fragte er, denn in seiner Gegenwart wollte er Shaes Namen nicht laut aussprechen.

»Es interessiert mich nicht. Genauso wenig wie, ob sie leben oder sterben.«

»*Ihr* wart es, der Yaya auspeitschen ließ.« Das war keine Frage.

»Deine Schwester hat mir von deinen Drohungen gegen meine Enkel erzählt.« Lord Tywins Stimme war kälter als Eis. »Hat sie gelogen?«

Tyrion wollte es nicht leugnen. »Ich habe Drohungen ausgestoßen, ja. Um Alayayas Sicherheit willen. Damit die Kettleb-

lacks sie nicht missbrauchen.«

»Der Tugend einer Hure wegen hast du dein eigenes Haus, deine eigene Familie bedroht? Stimmt das wirklich?«

»Ihr selbst habt mir beigebracht, dass eine gute Drohung oft mehr bewirkt als ein Schlag. Nicht, dass mir bei Joffrey nicht hundertmal die Hand gezuckt hätte. Wenn Ihr so begierig darauf seid, jemanden auszupeitschen, fangt mit ihm an. Aber Tommen … warum sollte ich Tommen ein Haar krümmen? Er ist ein guter Junge und von meinem eigenen Blut.«

»Genau wie deine Mutter.« Lord Tywin erhob sich abrupt und ragte hoch über seinem Zwergensohn auf. »Geh zurück ins Bett, Tyrion, und wage es nie wieder, *deine Rechte* auf Casterly Rock anzusprechen. Du sollst belohnt werden, aber ich werde etwas aussuchen, das deinen Diensten und deinem Rang angemessen ist. Und verstehe mich richtig – ich ertrage es zum letzten Mal, dass du dem Hause Lannister Schande bereitet hast. Mit den Huren hat es jetzt ein Ende. Die nächste, die ich in deinem Bett finde, hänge ich auf.«

DAVOS

Lange sah er zu, wie das Segel größer wurde, und versuchte zu entscheiden, ob er leben oder sterben wollte.

Der Tod wäre die leichtere Wahl, das wusste er. Dazu brauchte er lediglich in seine Höhle zu kriechen und das Schiff vorbeiziehen zu lassen, dann würde der Tod ihn bald ereilen. Seit Tagen loderte nun das Fieber in ihm, verwandelte seine Eingeweide in braune Suppe und ließ ihn während des unruhigen Schlafes heftig zittern. Jeden Morgen wachte er schwächer auf. *Lange wird es nicht mehr dauern,* redete er sich beständig ein.

Wenn ihn das Fieber nicht umbrachte, dann gewiss der Durst. Er hatte kein Süßwasser außer dem wenigen, das sich bei Regen in den Aushöhlungen des Felsens sammelte. Erst vor drei Tagen (oder waren es schon vier? Auf diesem Felsen konnte man die Tage nur schwer auseinander halten) waren seine Tümpel ausgetrocknet, und der Anblick der graugrünen Bucht um ihn herum hatte ihm beinahe mehr Willenskraft abverlangt, als er aufbringen konnte. Wenn er erst einmal begänne, Salzwasser zu trinken, wäre das Ende nah, so viel wusste er, und trotzdem hätte er fast diesen ersten Schluck genommen, so ausgedörrt war seine Kehle. Ein plötzlicher Schauer hatte ihn gerettet. Inzwischen war er so schwach, dass er lediglich mit geschlossenen Augen und offenem Mund im Regen liegen und das Wasser auf seine aufgeplatzten Lippen und die geschwollene Zunge prasseln lassen konnte. Hinterher fühlte er sich ein wenig gestärkt, und in den Tümpeln und Spalten der Insel hatte es einmal mehr von Leben gewimmelt.

Doch das war vor drei Tagen gewesen (oder vielleicht vor vier), und das meiste Wasser hatte sich mittlerweile verflüchtigt. Einiges war verdunstet, den Rest hatte er getrunken. Morgen würde er wieder Schlamm fressen und die feuchten kalten Steine am Boden der Vertiefungen ablecken.

Wenn Fieber und Durst ihn nicht töteten, so würde der Hun-

ger dies erledigen. Die Insel war ein öder Turm, der aus der weiten Blackwater-Bucht aufragte. Bei Ebbe fand er manchmal winzige Krebse auf dem steinigen Strand, wo er nach der Schlacht angespült worden war. Sie kniffen ihm schmerzhaft in die Finger, ehe er sie auf den Steinen zerschlagen und das Fleisch aus den Zangen sowie die Eingeweide aus dem Panzer saugen konnte.

Doch mit der Flut verschwand der Strand, und Davos musste auf den Felsen klettern, um nicht abermals in die Bucht getrieben zu werden. Die Spitze des Felsens lag bei Flut etwa fünf Meter über dem Wasser, doch bei rauem Wetter spritzte die Gischt oft wesentlich höher, deshalb blieb er niemals trocken, selbst nicht in seiner Höhle (die eigentlich nur eine Ausbuchtung im Fels unter einem Überhang war). Außer Flechten wuchs nichts auf dem Stein, sogar die Seevögel mieden ihn. Hin und wieder landete eine Möwe auf dem Turm, und Davos versuchte, sie zu fangen, doch sie waren zu schnell für ihn und ließen ihn nie auch nur in ihre Nähe. So begann er, Steine nach ihnen zu werfen, allerdings schrien die Vögel, selbst wenn er sie traf, lediglich zornig auf und erhoben sich in die Luft.

Von seiner Zuflucht aus waren weitere Felsen in Sicht, ferne Steinspitzen, die höher waren als seine eigene. Der nächstgelegene erhob sich gut fünfzehn Meter aus dem Wasser, schätzte er, obwohl das angesichts der Entfernung nicht ganz leicht war. Der Felsen wurde ständig von einem Schwarm Möwen umkreist, und oft dachte Davos darüber nach, hinüberzuschwimmen und ihre Nester auszurauben. Aber das Wasser war kalt, die Strömungen stark und heimtückisch, und ihm fehlte die Kraft, eine solche Entfernung zu überwinden. Ein solches Unterfangen würde genauso seinen Tod bedeuten wie das Trinken von Salzwasser.

Der Herbst in der Meerenge war häufig feucht und regnerisch, daran erinnerte er sich aus früheren Jahren. Solange die Sonne schien, war es tagsüber nicht so schlimm, die Nächte hingegen wurden kühl, und manchmal wehte der Wind kräftig durch die Bucht und trieb weiße Wellenkämme vor sich her,

und dann dauerte es nicht lange, bis Davos durchnässt war und zitterte. Fieber und Kälte wechselten sich ab, und daher hatte er auch diesen hartnäckigen, heftigen Husten.

Seine Höhle stellte den einzigen Schutz dar, den er hatte, und das war wenig genug. Bei Ebbe wurden Treibholz und verkohlte Trümmerstücke angespült, allerdings hatte Davos keinerlei Möglichkeit, irgendwie Funken zu schlagen und ein Feuer in Gang zu bringen. Einmal hatte er in höchster Verzweiflung zwei Stücke Treibholz aneinander gerieben, doch das Holz war verrottet, und seine Anstrengungen hatten ihm nur Blasen eingetragen. Seine Kleidung war ebenfalls nass, und einen seiner Stiefel hatte er in der Bucht verloren, bevor er hier an Land geworfen worden war.

Durst; Hunger; Kälte. Sie waren seine Gefährten, jeden Tag, jede Stunde, und mit der Zeit hatte er begonnen, sie als seine Freunde zu betrachten. Bald würde der eine oder der andere dieser Freunde sich seiner erbarmen und ihn aus diesem endlosen Elend erlösen. Oder vielleicht würde er einfach eines Tages ins Wasser steigen und in Richtung Küste aufbrechen, die irgendwo jenseits des Horizonts im Norden lag. Zum Schwimmen war das bei seiner Schwäche zu weit, doch das machte ihm nichts aus. Davos war immer ein Seemann gewesen, und er beabsichtigte daher, auf See zu sterben. *Die Götter unter dem Wasser warten auf mich,* sagte er sich. *Es ist an der Zeit, dass ich mich zu ihnen begebe.*

Jetzt allerdings sah er ein Segel; nur ein Fleck am Horizont, doch es wurde größer. *Ein Schiff, wo kein Schiff sein sollte.* Er wusste ungefähr, wo sein Felsen lag; er gehörte zu einer Reihe Berge unter dem Wasser, die sich vom Grund der Blackwater-Bucht erhoben. Der höchste von ihnen ragte dreißig Meter aus dem Wasser, ein weiteres Dutzend brachte es auf zehn bis zwanzig Meter. Die Seeleute nannten sie die *Speere des Königs der Meerjungfrauen und Meerlinge* und wussten, dass für jede sichtbare Spitze ein Dutzend weitere dicht unter der Wasseroberfläche lauerten. Jeder Kapitän mit ein wenig Verstand hielt sich aus diesen Gewässern fern.

Mit roten Augen betrachtete Davos das Segel und lauschte auf das Knattern des Windes im Tuch. *Es kommt hierher.* Wenn es nicht bald den Kurs änderte, würde es in Rufweite seiner winzigen Zuflucht vorbeifahren. Das bedeutete Leben. Wenn er wollte. Er war sich nicht sicher, ob er das tat.

Warum sollte, ich weiterleben?, dachte er, während Tränen ihn blendeten. *Bei den guten Göttern, warum? Meine Söhne sind tot, Dale und Allard, Maric und Matthos, vielleicht sogar Devan. Wie kann ein Vater so viele kräftige junge Söhne überleben? Wie soll ich das überstehen? Ich bin ein leerer Panzer, der Krebs darin ist tot, nichts befindet sich mehr in der Hülle. Wissen sie das denn nicht?*

Sie hatten das flammende Herz des Herrn des Lichts gesetzt und waren den Blackwater hinaufgesegelt. Davos hatte auf der *Schwarzen Betha* in der zweiten Schlachtlinie gestanden, zwischen Dales *Gespenst* und Allards *Lady Marya.* Maric, sein Drittgeborener, war Rudermeister auf der *Zorn* gewesen, während Matthos auf dem Schiff seines Vaters als zweiter Maat gedient hatte. Vor den Mauern des Red Keep waren Stannis Baratheons Galeeren gegen die kleinere Flotte des Knabenkönigs Joffrey in die Schlacht gezogen, und eine Weile lang hatte der Fluss vom Sirren der Bogensehnen und dem Krachen der eisernen Rammböcke widergehallt.

Dann hatte eine riesige Bestie ein lautes Gebrüll ausgestoßen, und grüne Flammen hatten sie eingehüllt; Seefeuer, Pyromantikerpisse, der Jadedämon. Matthos hatte neben ihm auf dem Deck der *Schwarzen Betha* gestanden, als das Schiff regelrecht aus dem Wasser gehoben zu werden schien. Davos hatte sich kurz darauf im Fluss wiedergefunden, wo er mit den Armen ruderte, während ihn die Strömung mit sich zog und im Kreis drehte. Flussaufwärts schlugen die Flammen zwanzig Meter hoch in die Himmel. Er hatte die *Schwarze Betha* brennen sehen, die *Zorn* sowie ein Dutzend anderer Schiffe, hatte brennende Männer beobachtet, die ins Wasser sprangen und ertranken. Die *Gespenst* und die *Lady Marya* waren verschwunden; gesunken oder zertrümmert oder einfach hinter einem Vorhang

aus Seefeuer verborgen, und ihm blieb keine Zeit, nach ihnen Ausschau zu halten, denn er befand sich in der Nähe der Mündung, und quer davor hatten die Lannisters eine riesige Eisenkette gespannt. Von Ufer zu Ufer sah man nur brennende Schiffe und Seefeuer. Bei diesem Anblick stockte ihm das Herz, und noch jetzt konnte er sich an den Lärm erinnern, an das Knistern der Flammen, das Zischen des Dampfes, die Schreie der Sterbenden und das Rauschen dieser fürchterlichen Hitze, die ihm ins Gesicht schlug, während die Strömung ihn der Hölle entgegentrieb.

Er hätte einfach gar nichts zu tun brauchen. Ein paar Augenblicke länger, dann wäre er bei seinen Söhnen gewesen und hätte im kühlen grünen Schlamm am Boden der Bucht Ruhe gefunden, wo die Fische an seinem Gesicht knabbern würden.

Stattdessen sog er die Lunge voll Luft und tauchte zum Grunde des Flusses. Seine einzige Hoffnung bestand darin, unter der Kette, den brennenden Schiffen und dem Seefeuer, das auf der Oberfläche des Wassers trieb, hindurchzuschwimmen und sich in der Bucht dahinter in Sicherheit zu bringen. Davos war immer schon ein guter Schwimmer gewesen, und heute trug er keinen Stahl außer dem Helm, den er zusammen mit der *Schwarzen Betha* verloren hatte. Während er durch die trübe grüne Brühe glitt, sah er andere Männer, die unter Wasser um ihr Leben kämpften und vom Gewicht ihrer Rüstungen und Kettenhemden nach unten gezogen wurden. Davos schwamm an ihnen vorbei, trat mit den Beinen aus, so stark er konnte, überließ sich der Strömung; seine Augen füllten sich mit Wasser. Tiefer tauchte er, und tiefer, und noch tiefer hinab. Mit jedem Zug fiel es ihm schwerer, den Atem anzuhalten. Er erinnerte sich jetzt daran, den weichen, dunklen Grund gesehen zu haben, und eine Flut von Blasen, die aus seinem eigenen Mund hervorstoben. Etwas berührte ihn am Bein … ob es ein Trümmerstück, ein Fisch oder ein Mensch war, wusste er nicht zu sagen.

Er brauchte dringend Luft, doch er hatte Angst. War er bereits an der Kette vorbei und draußen in der Bucht? Wenn er

unter einem Schiff hochkam, würde er ertrinken, tauchte er hingegen inmitten eines der dahintreibenden Flecken von Seefeuer auf, würde ihm der erste Atemzug die Lungen zu Asche verbrennen. Er drehte sich im Wasser um, konnte jedoch außer grüner Dunkelheit nichts erkennen, und dann drehte er sich ein wenig zu weit herum, und plötzlich vermochte er nicht mehr zu unterscheiden, wo oben und wo unten war. Panik erfasste ihn. Seine Hände schlugen auf den Boden des Flusses und rissen eine Wolke aus Schlamm in die Höhe, die ihn zusätzlich blendete. Seine Brust schnürte sich mit jedem Augenblick enger zusammen. Er drückte die Arme durchs Wasser, trat mit den Beinen, schob sich vorwärts, drehte sich, seine Lungen schrien nach Luft, er trat und trat und verlor sich nun vollends im trüben Dämmerlicht des Flusses, trat, trat, trat, bis er nicht mehr konnte. Als er den Mund öffnete, um zu schreien, floss salziges Wasser hinein, und Davos Seaworth wusste, nun würde er ertrinken.

Das Nächste, woran er sich erinnern konnte, war, wie die Sonne am Himmel stand und er auf einem steinigen Strand unter einem Turm aus nacktem Fels lag, während sich um ihn herum die leere Bucht ausbreitete, neben ihm ein gebrochener Mast, ein verbranntes Segel und eine aufgequollene Leiche. Der Mast, das Segel und der Tote verschwanden mit der folgenden Flut und ließen Davos allein auf seinem Felsen inmitten der Speere des Königs der Meerlinge allein.

In seinen langen Jahren als Schmuggler waren ihm die Gewässer um King's Landing sehr vertraut geworden, und er wusste, dass seine Zuflucht eines jener Fleckchen auf den Karten an einer Stelle war, von der sich ehrliche Seeleute fern hielten … wenngleich Davos in seinen Schmugglertagen ein- oder zweimal hierher geflohen war, um sich unsichtbar zu machen. *Wenn sie mich hier finden, falls das je geschieht, benennen sie diesen Felsen vielleicht nach mir,* dachte er. *Zwiebelfelsen wird er heißen und mein Grabstein und mein Vermächtnis sein.* Mehr verdiente er nicht. *Der Vater beschützt seine Kinder,* hatten die Septone gelehrt, doch Davos hatte seine Jungen ins

Feuer geführt. Dale würde seiner Frau niemals das Mädchen schenken, für das sie gebetet hatten, und Allards Mädchen in Oldtown und das Mädchen in King's Landing und das in Braavos, sie alle würden schon bald weinen. Matthos würde niemals Kapitän auf einem eigenen Schiff werden, wie er es sich erträumt hatte. Und Maric würde niemals zum Ritter geschlagen werden.

Wie kann ich weiterleben, wenn sie tot sind? So viele tapfere Ritter und mächtige Lords sind gefallen, bessere Männer als ich und Hochgeborene dazu. Kriech in deine Höhle, Davos. Verkriech dich dort und kauere dich zusammen, dann fährt das Schiff vorüber, und niemand wird dich mehr belästigen. Schlafe auf deinem steinernen Kissen, lass dir die Augen von den Möwen auspicken, während die Krebse dein Fleisch fressen. Du hast dich an ihnen gelabt, also bist du ihnen das schuldig. Versteck dich, Schmuggler. Versteck dich, sei still und stirb.

Das Segel war fast an ihm vorbei. Einige Augenblicke noch, und es wäre vorüber, und er könnte in Frieden sterben.

Er fasste sich an den Hals und griff nach dem kleinen Lederbeutel, den er stets dort trug. Darin befanden sich die Knochen der vier Finger, die sein König ihm verkürzt hatte, und zwar an dem gleichen Tag, an dem er ihn zum Ritter geschlagen hatte. *Mein Glück.* Mit den gekürzten Fingern suchte er auf seiner Brust, fand jedoch nichts. Der Beutel war zusammen mit den Fingerknochen verschwunden. Stannis hatte nie begreifen können, warum er die Knochen aufbewahrte. »Um mich an die Gerechtigkeit des Königs zu erinnern«, flüsterte er durch die aufgeplatzten Lippen. Doch jetzt waren sie fort. *Das Feuer hat mir mein Glück und meine Söhne geraubt.* In seinen Träumen brannte der Fluss immer noch, und Dämonen tanzten mit flammenden Peitschen auf dem Wasser, während Männer verkohlten und unter den Hieben loderten. »Mutter, hab Gnade«, betete Davos. »Rette mich, liebe Mutter, rette uns alle. Mein Glück ist dahin, und so auch meine Söhne.« Er weinte jetzt, die salzigen Tränen rannen über seine Wangen. »Das Feuer hat sich alles geholt … das Feuer …«

Vielleicht war es nur ein Windstoß, der über den Fels strich, oder das Plätschern des Meeres, doch plötzlich hörte Davos ihre Antwort. »Ihr habt das Feuer gerufen«, flüsterte sie mit einer Stimme, die so zart war wie das Rauschen der Welle in einer Muschel, traurig und leise. »Ihr habt uns verbrannt … verbrannt … verbrannt.«

»Sie war es!«, rief Davos. »Mutter, verdamme uns nicht. Sie war es, die euch verbrannt hat, die rote Frau, Melisandre, *sie!*« Er konnte sie vor sich sehen: das herzförmige Gesicht, die roten Augen, das kupferfarbene Haar, die roten Gewänder, die sich beim Gehen in einem Wirbel aus Seide und Satin wie Flammen bewegten. Sie war aus Asshai in den Osten gekommen, nach Dragonstone, und hatte Selyse und die Männer der Königin für ihren fremden Gott gewonnen, und dann auch den König, Stannis Baratheon selbst. Er hatte sogar das flammende Herz auf sein Banner gesetzt, das flammende Herz von R'hllor, dem Herrn des Lichts und dem Gott von Flamme und Schatten. Auf Melisandres Drängen hin hatte er die Sieben aus ihrer Septe auf Dragonstone holen und sie vor den Toren der Burg dem Feuer übergeben lassen, und später hatte er auch den Götterhain von Storm's End niederbrennen lassen, sogar den Herzbaum, einen riesigen weißen Wehrholzbaum mit ernstem Gesicht.

»Das war ihr Werk«, wiederholte Davos schwächer. *Ihr Werk, und auch deins, Zwiebelritter, Du hast sie in der Dunkelheit der Nacht nach Storm's End gerudert, damit sie ihr Schattenkind gebären konnte. Du bist nicht frei von Schuld, nein. Du bist unter ihrem Banner geritten, und es wehte auch an deinem Mast. Hast du nicht zugeschaut, wie die Sieben auf Dragonstone brannten, und was hast du getan? Sie hat die Gerechtigkeit des Vaters dem Feuer übergeben, die Gnade der Mutter, die Weisheit des Alten Weibs. Schmied und Fremder, Jungfrau und Krieger, sie hat alle zum Ruhm ihres grausamen Gottes den Flammen überlassen, und du hast daneben gestanden und den Mund gehalten. Sogar als sie den alten Maester Cressen umgebracht hat, sogar da hast du keine Hand gerührt.*

Das Segel war hundert Meter entfernt und glitt rasch durch die Bucht. In wenigen Augenblicken wäre es vorüber und würde wieder kleiner werden.

Ser Davos Seaworth begann, seinen Felsen zu erklettern.

Mit zitternden Händen zog er sich nach oben, ihm war schwindelig vom Fieber. Zweimal rutschten seine verstümmelten Finger vom feuchten Stein ab, und er wäre beinahe gestürzt, doch irgendwie gelang es ihm, die Spitze zu erklimmen. Wenn er fiel, war er so gut wie tot, aber er musste leben. Wenigstens noch eine kleine Weile. Da gab es noch etwas, das er zu erledigen hatte.

Die Spitze des Felsens war zu klein, um sicher darauf zu stehen, schwach, wie er war, daher hockte er sich hin und winkte mit den abgemagerten Armen. *»Schiff!«,* schrie er in den Wind. »Schiff, hier, *hier!*« Von dort oben konnte er den schlanken gestreiften Rumpf, die bronzene Bugfigur, die aufgeblähten Segel besser sehen. Der Name war auf den Rumpf geschrieben, nur hatte Davos niemals Lesen gelernt. *»Schiff«,* rief er erneut, *»Hilfe, HILFE!«*

Ein Seemann auf der Back bemerkte ihn und zeigte zu ihm hinüber. Davos sah, dass weitere Seeleute an die Reling traten und zu ihm rüberschauten. Kurze Zeit später holte die Galeere die Segel ein, die Ruder glitten heraus, und das Schiff schwenkte herum in Richtung auf seine Zuflucht. Es war zu groß, um sehr dicht an den Felsen heranzugelangen, daher ließ man in dreißig Metern Entfernung ein Boot zu Wasser. Davos klammerte sich an seinen Stein und sah zu, wie es auf ihn zukroch. Vier Männer ruderten, derweil ein fünfter am Bug saß. »Du da«, rief der fünfte, als sie die Insel fast erreicht hatten, »du auf dem Felsen. Wer bist du?«

Ein Schmuggler, der über sich selbst hinausgewachsen ist, dachte Davos, *ein Narr, der seinen König zu sehr geliebt und darüber seine Götter vergessen hat.* »Ich …« Seine Kehle war knochentrocken, und er hatte das Sprechen verlernt. Die Worte fühlten sich eigentümlich auf seiner Zunge an und klangen noch fremder in seinen Ohren. »Ich habe an der Schlacht teil-

genommen. Ich war … ein Kapitän … ein Ritter, ich war ein Ritter.«

»Aye, Ser«, sagte der Mann, »und welchem König habt Ihr gedient?«

Die Galeere konnte auch Joffrey gehören, erkannte er plötzlich. Wenn er jetzt den falschen Namen sagte, würde man ihn seinem Schicksal überlassen. Aber nein, der Rumpf war gestreift. Das Schiff war aus Lys und gehörte Salladhor Saan. Die Mutter hatte es hergeschickt, die Mutter in all ihrer Gnade. Sie hatte eine Aufgabe für ihn. *Stannis lebt,* wusste er plötzlich. *Ich habe noch immer einen König. Und Söhne, ich habe noch andere Söhne und ein treues, liebendes Weib.* Wie hatte er das nur vergessen können? Die Mutter hatte wahrlich Gnade gezeigt.

»Stannis«, rief er dem Lyseni zu. »Bei den guten Göttern, ich diene König Stannis.«

»Aye«, erwiderte der Mann im Boot, »und wir ebenso.«

SANSA

Die Einladung wirkte harmlos genug, doch jedes Mal, wenn Sansa sie las, wurde ihr flau im Magen. *Sie wird jetzt Königin, sie ist schön und reich und alle lieben sie, warum also sollte sie mit der Tochter eines Verräters speisen wollen?* Es könnte Neugier sein, vermutete sie; vielleicht wollte Margaery Tyrell die Rivalin abschätzen, an deren Stelle sie nun treten würde. *Wird sie böse auf mich sein? Glaubt sie, ich wünsche ihr Schlechtes ...*

Von den Burgmauern aus hatte Sansa beobachtet, wie Margaery Tyrell und ihr Gefolge Aegons Hohen Hügel hinaufzogen. Joffrey hatte seine neue zukünftige Braut am Königstor erwartet, um sie zu begrüßen, und Seite an Seite waren sie durch die jubelnde Menge geritten, wobei Joff in seiner vergoldeten Rüstung glänzte und das Tyrell-Mädchen in prächtigem Grün leuchtete und einen Mantel aus blühenden Herbstblumen über die Schultern trug. Das Volk rief ihren Namen, wenn sie vorbeikam, hielt Kinder in die Höhe, damit sie diese segnete, und warf Blumen unter die Hufe ihres Pferdes. Ihre Mutter und ihre Großmutter folgten dicht hinter ihr und fuhren in einem hohen Wagen, dessen Wände mit Hunderten rankenden Rosenschnitzereien verziert waren, welche vergoldet glitzerten. Das gemeine Volk jubelte auch ihnen zu.

Das gleiche Volk, das mich aus dem Sattel gezerrt hat und mich umgebracht hätte, wäre der Bluthund nicht gewesen. Sansa hatte nichts getan, weswegen das Volk sie so sehr hassen sollte, nicht mehr als Margaery Tyrell, um seine Liebe zu gewinnen. *Möchte sie, dass ich sie ebenfalls liebe?* Sie betrachtete die Einladung, die Margaery offensichtlich mit eigener Hand geschrieben hatte. *Will sie meinen Segen?* Sansa fragte sich, ob Joffrey von diesem Abendessen wusste. Das alles konnte sehr gut auch sein Werk sein. Und dieser Gedanke flößte ihr Angst ein. Falls Joff hinter der Einladung stand, hätte er gewiss einen grausamen Scherz geplant, um sie in den Augen des älteren

Mädchen zu beschämen. Würde er seiner Königsgarde abermals befehlen, sie nackt auszuziehen? Beim letzten Mal war sein Onkel Tyrion eingeschritten, doch diesmal konnte der Gnom sie nicht retten.

Niemand kann mich retten außer meinem Florian. Ser Dontos hatte versprochen, ihr bei der Flucht zu helfen, jedoch nicht vor dem Abend von Joffreys Hochzeit. Der Plan war wohl überlegt, hatte ihr treuer Ritter, der zum Narren geworden war, ihr versichert; bis dahin gab es nichts zu tun, als auszuharren und die Tage zu zählen.

Und mit meiner Nachfolgerin zu Abend zu speisen …

Vielleicht tat sie Margaery Tyrell Unrecht. Möglicherweise handelte es sich bei der Einladung um bloße Freundlichkeit, um einen Akt der Höflichkeit. *Wahrscheinlich ist es lediglich ein Abendessen.* Trotzdem, das hier war der Red Keep, das hier war King's Landing, der Hof von König Joffrey Baratheon, dem Ersten Seines Namens, und wenn Sansa Stark an diesem Ort eines gelernt hatte, dann allem und jedem zu misstrauen.

Dennoch musste sie annehmen. Sie war inzwischen ein Niemand, die verschmähte Tochter eines Verräters und die in Ungnade gefallene Schwester eines rebellischen Lords. Daher konnte sie Joffreys künftiger Königin kaum etwas abschlagen.

Wenn nur der Bluthund hier wäre. In der Nacht der Schlacht war Sandor Clegane in ihre Gemächer gekommen, um sie aus der Stadt zu bringen, doch Sansa hatte sich geweigert. Manchmal lag sie nun nachts wach und fragte sich, ob sie klug gehandelt hatte. Seinen befleckten weißen Mantel bewahrte sie unter Sommerkleidern in ihrer Zederntruhe auf. Weshalb sie ihn behielt, wusste sie nicht zu sagen. Der Bluthund hatte sich als Feigling entpuppt, hörte sie die Menschen sagen; auf dem Höhepunkt der Schlacht sei er so betrunken gewesen, dass der Gnom die Führung seiner Männer übernommen hatte. Aber Sansa konnte ihn verstehen. Sie kannte das Geheimnis seines verbrannten Gesichts. *Nur das Feuer hat er gefürchtet.* In jener Nacht hatte das Seefeuer den ganzen Fluss in ein loderndes Flammenmeer verwandelt und die Luft selbst mit grünem Feu-

er erfüllt. Sogar hier oben in der Burg hatte Sansa Angst bekommen. Draußen … sie vermochte es sich kaum vorzustellen.

Seufzend holte sie Feder und Tinte hervor und schrieb Margaery Tyrell, dass sie die Einladung dankend annehme.

Am verabredeten Abend holte sie ein anderes Mitglied der Königsgarde ab, ein Mann, der sich von Sandor Clegane unterschied wie … *nun, wie eine Blume von einem Hund.* Beim Anblick von Ser Loras Tyrell, der auf ihrer Schwelle stand, begann Sansas Herz zu klopfen. Zum ersten Mal war sie ihm so nahe, seit er die Vorhut des Heeres seines Vaters nach King's Landing angeführt hatte. Einen Augenblick lang fehlten ihr die Worte. »Ser Loras«, brachte sie schließlich hervor, »Ihr … Ihr seht so wunderbar aus.«

Er schenkte ihr ein verwirrtes Lächeln. »Mylady sind zu freundlich. Und außerdem wunderschön. Meine Schwester erwartet Euch bereits.«

»Ich habe mich wirklich sehr auf dieses Abendessen gefreut.«

»Das Gleiche darf ich Euch von meiner Schwester und meiner Hohen Großmutter berichten.« Er nahm ihren Arm und führte sie zur Treppe.

»Von Eurer Großmutter?« Sansa fand es schwierig, gleichzeitig zu gehen, zu sprechen und zu denken, während Ser Loras ihren Arm hielt. Durch die Seide spürte sie die Wärme seiner Hand.

»Lady Olenna. Sie wird ebenfalls mit Euch speisen.«

»Oh«, sagte Sansa. *Ich spreche mit ihm, er berührt mich, er hält meinen Arm, er berührt mich.* »Die Dornenkönigin, so nennt man sie. Stimmt das nicht?«

»Es stimmt.« Ser Loras lachte. *Er lacht so herzlich,* dachte sie, derweil er fortfuhr: »Doch Ihr solltet diesen Namen in ihrer Gegenwart nicht benutzen, sonst sticht sie Euch vielleicht.«

Sansa errötete. Jeder Narr hätte begriffen, dass sich keine Frau gern die »Dornenkönigin« nennen lassen würde. *Vielleicht bin ich tatsächlich so dumm, wie Cersei Lannister behauptet.* Verzweifelt versuchte sie, sich etwas Kluges und

Charmantes einfallen zu lassen, doch ihr Verstand hatte sie offenbar im Stich gelassen. Beinahe hätte sie ihm gesagt, wie gut er aussah, bis ihr einfiel, dass sie das bereits getan hatte.

Allerdings war er wirklich wunderschön. Er wirkte größer als damals, als sie sich zum ersten Mal begegnet waren, doch noch immer geschmeidig und graziös, und Sansa hatte bei keinem anderen Jungen je so hübsche Augen gesehen. *Er ist gar kein Junge mehr, er ist ein erwachsener Mann, ein Ritter der Königsgarde.* Das Weiß stand ihm noch besser als das Grün und Gold des Hauses Tyrell, fand sie. Der einzige Farbtupfer an seinem Gewand war jetzt die Spange, die seinen Mantel vorn zusammenhielt; sie stellte die Rose von Highgarden dar, die aus weichem gelben Gold getrieben war und auf einem Bett aus zarten grünen Jadeblättern lag.

Ser Balon Swann hielt ihnen die Tür von Maegors Bergfried auf. Er war ebenfalls in Weiß gekleidet, allerdings sah er nicht halb so prächtig aus wie Ser Loras. Hinter dem Wassergraben übten zwei Dutzend Männer mit Schwert und Schild. Da die Burg zurzeit so überfüllt war, hatte man den Gästen den äußeren Hof für ihre Zelte und Pavillons überlassen und nur die kleineren Innenhöfe den Waffenübungen vorbehalten. Einer der Redwyne-Zwillinge wurde gerade von Ser Tallad zurückgetrieben, der die Augen auf seinen Schild gerichtet hatte. Der dicke Ser Kennos von Kayce schnaufte und keuchte jedes Mal, wenn er das Langschwert hob, schien sich jedoch gegen Osney Kettleblack wacker zu schlagen, während Osneys Bruder Ser Osfryd den froschgesichtigen Knappen Morros Slynt arg peinigte. Ob nun stumpfe Schwerter oder nicht, Slynt würde reichlich blaue Flecken ernten. Sansa zuckte schon beim Zuschauen zusammen. *Sie haben kaum die Toten der letzten Schlacht begraben, da üben sie schon für die nächste.*

Am Rand des Hofes kämpfte ein einsamer Ritter mit zwei goldenen Rosen auf dem Schild gegen drei Gegner. Während sie zusah, erwischte er einen von ihnen am Kopf und schlug ihn bewusstlos. »Ist das Euer Bruder?«, fragte Sansa.

»In der Tat, Mylady«, antwortete Ser Loras. »Garlan übt oft

gegen drei Männer, manchmal sogar gegen vier. In der Schlacht, so meint er, geht es selten einer gegen einen, und er möchte gut vorbereitet sein.«

»Gewiss ist er sehr tapfer.«

»Er ist ein großer Ritter«, erwiderte Ser Loras. »Ein besserer Fechter als ich, obwohl ich besser mit der Lanze bin, um die Wahrheit zu sagen.«

»Daran erinnere ich mich«, sagte Sansa. »Ihr reitet wundervoll, Ser.«

»Mylady sind zu großzügig. Wann habt Ihr mich reiten sehen?«

»Auf dem Turnier der Hand, erinnert Ihr Euch nicht mehr? Ihr habt ein weißes Pferd geritten, und Eure Rüstung bestand aus Hunderten verschiedener Blumen. Mir habt Ihr eine Rose geschenkt. Eine *rote* Rose. Die weißen Rosen habt Ihr an jenem Tag anderen Mädchen zugeworfen.« Darüber zu reden, ließ sie erröten. »Ihr habt gesagt, kein Sieg könne nur halb so schön sein wie ich.«

Ser Loras schenkte ihr sein bescheidenstes Lächeln. »Ich habe lediglich die Wahrheit gesagt, die jeder Mann mit zwei Augen bezeugen kann.«

Er erinnert sich nicht, erkannte Sansa erschrocken. *Er benimmt sich höflich, aber er erinnert sich weder an mich noch an die Rose noch an irgendetwas anderes.* Sie war sich so sicher gewesen, dass diese Geste eine tiefere Bedeutung hatte, dass sie *eine große* Bedeutung hatte. Eine *rote* Rose, keine weiße. »Nachdem Ihr Ser Robar Royce aus dem Sattel gestoßen habt«, ergänzte sie verzweifelt.

Er ließ ihren Arm los. »Robar habe ich bei Storm's End erschlagen, Mylady.« Das war keine Prahlerei; er klang traurig.

Ihn und einen Zweiten aus König Renlys Regenbogengarde, ja. Sansa hatte die Frauen am Brunnen darüber sprechen hören, doch für einen Augenblick war es ihr entfallen. »Das war, als Lord Renly getötet wurde, nicht wahr? Wie schrecklich für Eure arme Schwester!«

»Für Margaery?« Seine Stimme klang scharf. »Gewiss. Sie

war jedoch in Bitterbridge und hat von all dem nichts mitbekommen.«

»Trotzdem, nachdem sie davon gehört hat …«

Ser Loras strich leicht mit der Hand über den Griff seines Schwertes. Der Griff war mit weißem Leder überzogen, den Knauf bildete eine Rose aus Alabaster. »Renly ist tot. Robar ebenfalls. Was für einen Sinn hat es, über sie zu sprechen?«

Die Schärfe seines Tons überraschte sie. »Ich … Mylord, ich … ich wollte Euch nicht beleidigen, Ser.«

»Das könntet ihr auch gar nicht, Lady Sansa«, antwortete Ser Loras, doch die Herzlichkeit war aus seiner Stimme verschwunden. Er ergriff auch ihren Arm nicht wieder.

Schweigend stiegen sie die Serpentinentreppe hinauf.

Oh, warum musste ich Ser Robar erwählten?, schalt Sansa sich. Ich habe alles ruiniert, jetzt ist er mir böse. Sie versuchte sich etwas auszudenken, womit sie ihren Fehler wieder gutmachen konnte, doch die Worte, die ihr in den Sinn kamen, waren sämtlich lahm und schwach. *Halt einfach nur den Mund, sonst machst du alles nur noch schlimmer,* ermahnte sie sich.

Lord Mace Tyrell und sein Gefolge hatte man hinter der königlichen Septe untergebracht, in einem länglichen, mit Schiefer gedeckten Turm, der den Namen Jungfrauengewölbe trug, seit König Baelor der Selige seine Schwestern dort eingesperrt hatte, damit ihr Anblick ihn nicht auf unzüchtige Gedanken brachte. Draußen vor den hohen, geschnitzten Türen standen zwei Wachen mit vergoldeten Halbhelmen und grünen Mänteln, die mit goldenem Satin gesäumt waren und auf deren Brust die goldene Rose von Highgarden gestickt war. Beide waren über zwei Meter groß, äußerst muskulös, hatten breite Schultern und eine schmale Taille. Als Sansa nahe genug herankam, um ihre Gesichter zu erkennen, konnte sie eines nicht vom anderen unterscheiden. Beide hatten das gleiche kräftige Kinn, die selben tiefblauen Augen und die gleichen dichten roten Schnurrbärte. »Wer sind sie?«, erkundigte sie sich bei Ser Loras, wobei sie ihre Verunsicherung für einen Moment vergessen hatte.

»Die Leibwache meiner Großmutter«, erklärte er ihr. »Ihre Mutter hat ihnen die Namen Erryk und Arryk gegeben, allerdings kann Großmutter sie nicht auseinander halten, daher nennt sie die beiden Links und Rechts.«

Links und Rechts öffneten die Türflügel, und Margaery Tyrell trat persönlich heraus und flog ihnen die kurze Treppe herunter entgegen, um sie zu begrüßen. »Lady Sansa«, rief sie, »wie schön, Euch zu sehen. Willkommen.«

Sansa kniete zu Füßen der zukünftigen Königin nieder. »Ihr erweist mir eine große Ehre, Euer Gnaden.«

»Willst du mich nicht Margaery nennen? Bitte, erhebe dich doch. Loras, hilf der Lady Sansa auf. Darf ich dich Sansa nennen? Wollen wir uns nicht duzen?«

»Wenn du möchtest.« Ser Loras half ihr auf.

Margaery entließ ihn mit einem schwesterlichen Kuss und nahm Sansa bei der Hand. »Komm, meine Großmutter wartet, und sie ist nicht gerade die Allergeduldigste.«

Im Kamin knisterte ein Feuer, und süß duftende Binsen bedeckten den Fußboden. Um einen langen Tisch herum hatte ein Dutzend Frauen Platz genommen.

Sansa kannte lediglich Lord Tyrells hoch gewachsene, würdevolle Gemahlin, Lady Alerie, deren langer, silbergrauer Zopf von mit Edelsteinen besetzten Ringen gehalten wurde. Margaery übernahm es, Sansa den anderen vorzustellen. Es waren drei Basen der Tyrells anwesend, Megga, Alla und Elinor, die alle ungefähr in Sansas Alter waren. Die dralle Lady Janna war Lord Tyrells Schwester und mit einem der Grünapfel-Fossoways vermählt; die zierliche Lady Leonette mit den glänzenden Augen gehörte ebenfalls zu den Fossoways und war die Angetraute von Ser Garlan. Septa Nysterica hatte ein wenig anziehendes, pockennarbiges Gesicht, wirkte ansonsten jedoch sehr fröhlich. Die blasse, elegante Lady Graceford ging mit einem Kinde, und Lady Bulwer *war* ein Kind, kaum älter als acht. Und »Merry« sollte sie die rundliche Meredyth Crane nennen, *keinesfalls* jedoch durfte sie Lady Merryweather so anreden, eine sinnliche, schwarzäugige Schönheit aus Myr.

Zum Schluss brachte Margaery sie zu der runzligen, weißhaarigen Frau am Kopf der Tafel, die wie eine Puppe aussah. »Ich habe die Ehre, dich meiner Großmutter Lady Olenna vorzustellen, der Witwe des verstorbenen Luthor Tyrell, Lord von Highgarden, an den wir uns alle gern erinnern.«

Die alte Frau roch nach Rosenwasser. *Meine Güte, ist sie ein winziges Ding.* Nichts an ihr erinnerte auch im Entferntesten an Dornen. »Gib mir einen Kuss, Kind«, sagte Lady Olenna und zerrte mit ihrer weichen, fleckigen Hand an Sansas Handgelenk. »Es ist wirklich nett von dir, mit mir und dieser Schar dummer Hennen zu speisen.«

Pflichtschuldig küsste Sansa die alte Frau auf die Wange. »Es ist auch sehr nett von Euch, mich zu Euch einzuladen, Mylady.«

»Ich kannte deinen Großvater Lord Rickard, wenn auch nicht besonders gut.«

»Er starb, ehe ich geboren wurde.«

»Dessen bin ich mir durchaus bewusst, Kind. Man sagt, dein Großvater Tully liege ebenfalls im Sterben. Lord Hoster, gewiss hat man dir davon erzählt, oder? Ein alter Mann, wenngleich nicht so alt wie ich. Doch die Nacht senkt sich am Ende über uns alle, und über manchen zu früh. Du weißt das vermutlich besser als die meisten, armes Kind. Schließlich hattest du schon einige enge Verwandte zu betrauern. Unser Beileid zu deinen Verlusten.«

Sansa blickte Margaery an. »Ich war betrübt, als ich von Lord Renlys Tod hörte, Euer Gnaden. Er war so stattlich.«

»Lieb von dir, das zu sagen«, antwortete Margaery.

Ihre Großmutter schnaubte. »Stattlich, ja, und bezaubernd und sehr reinlich. Er wusste, wie man sich kleidet und wie man lächelt und wie man badet, und irgendwoher hatte er die Idee, das genüge, um aus ihm einen König zu machen. Die Baratheons hatten schon immer seltsame Einfalle. Man möchte meinen, das rühre von ihrem Targaryenblut her.« Sie rümpfte die Nase. »Mich wollten sie auch einmal an einen Targaryen verheiraten, aber das habe ich mir nicht gefallen lassen.«

»Renly war tapfer und liebenswürdig, Großmutter«, erwiderte Margaery. »Vater mochte ihn auch, und Loras ebenfalls.«

»Loras ist jung«, sagte Lady Olenna, »und sehr gut darin, Männer mit einem Stock von Pferden zu stoßen. Das bedeutet nicht, dass er Weisheit besitzt. Was deinen Vater angeht, so wünsche ich mir manchmal nur, ich wäre als einfache Bauersfrau mit einem großen Waschlöffel geboren worden, dann hätte ich ihm mehr Verstand in seinen dicken Kopf prügeln können.«

»Mutter«, schalt Lady Alerie.

»Still, Alerie, sprich nicht in diesem Ton mit mir. Und nenn mich nicht Mutter. Wenn ich dich in diese Welt gesetzt hätte, würde ich mich bestimmt daran erinnern. Mir kann man nur die Schuld für deinen Gemahl anlasten, den Lord Riesenrindvieh von Highgarden.«

»Großmutter«, mahnte Margaery, »haltet Eure Zunge im Zaum, was wird Sansa sonst von uns halten?«

»Sie könnte denken, wir hätten noch etwas Verstand. Oder zumindest eine von uns.« Die alte Frau wandte sich wieder an Sansa. »Es ist Hochverrat, ich habe sie gewarnt, Robert hat zwei Söhne, und Renly hat einen älteren Bruder, wie kann er da auch nur den *geringsten* Anspruch auf diesen hässlichen Eisenstuhl erheben? Da fragt mich mein Sohn doch tatsächlich, ob ich meine süße Kleine denn nicht als Königin sehen möchte? Ihr Starks wart einmal Könige, die Arryns und die Lannisters ebenso, und sogar die Baratheons durch die weibliche Linie, aber die Tyrells haben es nur zu Haushofmeistern gebracht, bis Aegon der Drache kam und den rechtmäßigen König der Weite auf dem Feld des Feuers grillte. Um die Wahrheit zu sagen, ist sogar unser Anspruch auf Highgarden ein bisschen wackelig, wie diese entsetzlichen Florents immer jammern. ›Was macht das schon aus?‹, fragst du, und natürlich macht es gar nichts aus, außer für Rindviecher wie meinen Sohn. Bei dem Gedanken, sein Enkel könnte eines Tages auf dem Eisernen Thron sitzen, plustert sich Mace auf wie ein … na, wie nennt man das? Margaery, du bist klug, sei ein liebes Kind und sag deiner armen, alten, halb übergeschnappten

Großmutter, wie dieser eigentümliche Fisch von den Summer Isles heißt, der sich zu seiner zehnfachen Größe aufplustert, wenn man ihn berührt.«

»Er heißt Plusterfisch, Großmutter.«

»Natürlich. Das Volk von den Summer Isles hat keine Fantasie. Mein Sohn sollte sich den Plusterfisch zum Wappen wählen. Er könnte ihm eine Krone aufsetzen, so wie die Baratheons ihrem Hirschen, vielleicht wäre er dann glücklich. Wenn ihr mich fragt, hätten wir uns aus diesen verfluchten Torheiten heraushalten sollen, aber wenn die Kuh einmal gemolken ist, bringt nichts die Sahne zurück ins Euter. Nachdem Lord Plusterfisch Renly die Krone auf den Kopf gesetzt hat, steckten wir mittendrin, bis zu den Knien, und jetzt sind wir hier, um es zu Ende zu bringen. Und was sagst du dazu, Sansa?«

Sansa öffnete den Mund und schloss ihn wieder. Plötzlich fühlte sie sich selbst wie ein Plusterfisch. »Die Tyrells können ihre Ahnen bis zu Garth Grünhand zurückverfolgen«, war alles, was sie hervorzubringen wusste.

Die Dornenkönigin schnaubte. »Das Gleiche gilt für die Florents, die Rowans, die Oakhearts und die Hälfte der anderen Adelshäuser im Süden. Garth hat seinen Samen gern in fruchtbaren Boden gepflanzt, heißt es. Da wunderte man sich doch, weshalb nur seine Hände grün waren.«

»Sansa«, mischte sich Lady Alerie ein, »Ihr müsst sehr hungrig sein. Sollten wir nicht einen Bissen Wildschwein zu uns nehmen, und etwas Zitronenkuchen?«

»Zitronenkuchen esse ich am liebsten«, gestand Sansa.

»So wurde es uns mitgeteilt«, verkündete Lady Olenna, die offensichtlich keine Neigung zeigte, sich den Mund verbieten zu lassen. »Dieses Geschöpf Varys schien zu glauben, wir sollten ihm dankbar für den Hinweis sein. Ich bin mir allerdings nicht sicher, wozu Eunuchen eigentlich nütze sind, um die Wahrheit zu sagen. Es will mir doch sehr danach aussehen, als wären es Männer, denen man das nützlichste Teil abgeschnitten hat. Alerie, wirst du jetzt das Essen kommen lassen, oder soll ich erst verhungern? Hier, Sansa, setz dich neben mich, ich

bin nicht so langweilig wie die anderen. Hoffentlich magst du Narren.«

Sansa strich ihre Röcke glatt und setzte sich. »Ich glaube … Narren, Mylady? Meint Ihr die in karierten Kostümen?«

»In diesem Falle eines aus Federn. Was hast du denn gedacht, wen ich meine? Etwa meinen Sohn? Oder diese liebenswerten Damen? Nein, du brauchst nicht zu erröten, mit deinem Haar siehst du dann aus wie ein Granatapfel. Alle Männer sind Narren, das ist wohl wahr, aber die im Narrenkleid sind lustiger als die mit den Kronen. Margaery, Kind, ruf Butterstampfer, und dann wollen wir doch mal sehen, ob wir die Lady Sansa zum Lächeln bringen. Der Rest von euch kann Platz nehmen, muss ich euch denn alles sagen? Sansa denkt am Ende noch, meine Enkelin werde von einer Herde Schafe umschwärmt.«

Butterstampfer traf vor dem Essen ein; er war in ein Narrenkostüm aus grünen und gelben Federn und mit einem Hahnenkamm gekleidet. Er war ein riesiger, runder fetter Mann, so groß wie drei Mondbuben, und er kam Rad schlagend in den Saal, sprang auf den Tisch und legte ein großes Ei genau vor Sansa. »Brecht es auf, Mylady«, befahl er. Als sie das tat, kam ein Dutzend gelber Küken zum Vorschein und flüchtete in alle Richtungen. *»Fangt sie!«,* rief Butterstampfer. Die kleine Lady Bulwer schnappte sich eins und reichte es ihm, woraufhin er den Kopf in den Nacken legte, es sich in den riesigen Mund stopfte und in einem Stück zu schlucken schien. Er rülpste, und kleine gelbe Federn stoben aus seiner Nase. Lady Bulwer begann zu weinen, doch ihre Tränen gingen unvermittelt in einen Freudenschrei über, als das Küken plötzlich aus ihrem Ärmel schlüpfte und ihren Arm entlanglief.

Während die Diener eine Brühe mit Lauch und Pilzen hereintrugen, begann Butterstampfer zu jonglieren, und Lady Olenna schob sich vor und stützte sich mit den Ellbogen auf den Tisch. »Kennst du meinen Sohn, Sansa? Lord Plusterfisch von Highgarden?«

»Ein großer Lord«, antwortete Sansa höflich.

»Ein großer Trottel«, erwiderte die Dornenkönigin. »Sein Vater war ebenfalls ein Trottel. Mein Gemahl, der verstorbene Lord Luthor. Oh, gewiss habe ich ihn geliebt, versteh mich nicht falsch. Ein guter Mann, im Schlafgemach durchaus mit großen Gaben gesegnet, und trotzdem ein entsetzlicher Narr. Er hat es geschafft, bei der Falkenjagd von einer Klippe zu stürzen. Mir wurde berichtet, er habe in den Himmel geschaut und nicht darauf geachtet, wohin ihn sein Pferd trug.

Und jetzt tut mein trotteliger Sohn das Gleiche, nur reitet er auf einem Löwen an Stelle eines Zelters. Einen Löwen zu besteigen ist leicht, nur ist es schwieriger, wieder herunterzugelangen, habe ich ihn gewarnt, aber er lacht nur darüber. Solltest du jemals einen Sohn bekommen, Sansa, so verprügele ihn häufig, damit er lernt, auf dich zu hören. Ich hatte nur diesen einen Jungen, und ich habe ihn zu wenig geschlagen, so dass er jetzt mehr auf Butterstampfer hört als auf mich. Ein Löwe ist keine Schmusekatze, habe ich ihm gesagt, und er sagte nur ›Aber, aber, Mutter!‹ zu mir. In diesem Reich heißt es viel zu häufig ›aber, aber‹, wenn du mich fragst. All diese Könige würden gut daran tun, ihre Schwerter niederzulegen und auf ihre Mütter zu hören.«

Sansa merkte, dass ihr der Mund erneut offen stand. Sie schob rasch einen Löffel Suppe hinein, während Lady Alerie und die anderen Frauen über Butterstampfer lachten, der nun Orangen mit dem Kopf, den Ellbogen und seinem dicken Bauch jonglierte.

»Erzähl mir die Wahrheit über diesen Königsjungen«, verlangte Lady Olenna plötzlich. »Über diesen Joffrey.«

Sansa umklammerte ihren Löffel. *Die Wahrheit. Das kann ich nicht. Fragt nicht danach, bitte, ich kann nicht.* »Ich … ich … ich …«

»Du. Ja. Wer sollte ihn besser kennen? Der Junge scheint königlich genug zu sein, das garantiere ich dir. Ziemlich von sich selbst eingenommen, allerdings liegt das vermutlich am Lannisterblut. Trotzdem haben wir beunruhigende Geschichten gehört. Entsprechen die der Wahrheit? Hat der Junge dich

schlecht behandelt?«

Sansa blickte sich nervös um. Butterstampfer stopfte sich eine ganze Orange in den Mund, kaute und schluckte, schlug sich auf die Wange und blies Kerne durch die Nase heraus. Die Frauen kicherten und lachten. Diener kamen und gingen, und das Jungfrauengewölbe hallte vom Klappern der Löffel und Teller wider. Eines der Küken hüpfte zurück auf den Tisch und rannte durch Lady Gracefords Suppe. Niemand schien auf sie zu achten, und dennoch fürchtete sie sich.

Lady Olenna wurde langsam ungeduldig. »Warum starrst du Butterstampfer an? Ich habe dir eine Frage gestellt, ich erwarte eine Antwort. Haben die Lannisters dir die Zunge rausgerissen, Kind?«

Ser Dontos hatte sie ermahnt, nur im Götterhain offen zu sprechen. »Joff … König Joffrey ist … Seine Gnaden sind sehr ansehnlich und stattlich, und … so tapfer wie ein Löwe.«

»Ja, alle Lannisters sind Löwen, und wenn ein Tyrell einen Wind entweichen lässt, duftet es nach Rosen«, fauchte die alte Frau sie an. »Aber wie *gütig* ist er? Wie klug? Hat er ein gutes Herz und eine sanfte Hand? Ist er so ritterlich, wie es einem König geziemt? Wird er Margaery lieben und sie anständig behandeln und ihre Ehre wie seine eigene schützen?«

»Ja«, log Sansa. »Er … er sieht sehr gut aus.«

»Das hast du bereits gesagt. Weißt du, Kind, manche behaupten, du seist ein ebenso großer Narr wie Butterstampfer, und langsam glaube ich das auch. *Gut aussehend?* Ich habe meiner Margaery hoffentlich beigebracht, was gutes Aussehen wert ist. Ein bisschen weniger als der Furz eines Mimen. Aerion Leuchtflamme sah gut aus und war trotzdem ein Ungeheuer. Die Frage lautet doch, was ist Joffrey?« Sie fasste einen vorbeieilenden Diener am Arm. »Lauch schmeckt mir nicht. Nimm diese Suppe mit und bring mir Käse.«

»Der Käse wird nach dem Kuchen serviert, Mylady.«

»Der Käse wird serviert, wenn ich es wünsche, und ich möchte ihn jetzt.« Die alte Frau wandte sich wieder an Sansa. »Hast du Angst, Kind? Das brauchst du nicht, wir sind doch

hier unter Frauen. Sag mir die Wahrheit, dir wird nichts passieren.«

»Mein Vater hat immer die Wahrheit gesagt.« Sansa sprach leise, und dennoch fiel es ihr schwer, die Worte über die Lippen zu bringen.

»Lord Eddard, ja, den Ruf hatte er, doch sie nannten ihn Verräter und schlugen ihm den Kopf ab.« Scharf wie eine Schwertspitze starrte die alte Frau sie an.

»Joffrey«, erwiderte Sansa. »Das war Joffreys Werk. Er hat mir versprochen, Gnade walten zu lassen, und dann hat er meinem Vater den Kopf abgeschlagen. Er hat behauptet, *das* sei Gnade, und er hat mich auf die Mauer geführt, wo ich ihn mir anschauen musste. Den Kopf. Ich sollte weinen, aber …« Abrupt unterbrach sie sich und hielt sich den Mund zu. *Ich habe zu viel geredet, oh, bei den guten Göttern, sie werden es erfahren, irgendwer wird es ihnen erzählen.*

»Erzähl weiter.« Es war Margaery, die sie dazu drängte, Joffreys zukünftige Königin selbst. Sansa hatte keine Ahnung, wie viel sie mit angehört hatte.

»Ich kann nicht.« *Wenn sie es ihm nun berichtet, wenn sie es ihm nun erzählt? Dafür bringt er mich um, oder er übergibt mich Ser llyn.* »Ich wollte niemals … mein Vater war ein Verräter, mein Bruder ist ebenfalls einer, und in mir fließt das Blut von Verrätern, bitte, zwingt mich nicht, noch mehr zu erzählen.«

»Reiß dich zusammen, Kind«, befahl die Dornenkönigin.

»Sie hat Angst, Großmutter, siehst du das denn nicht?«

Die alte Frau rief Butterstampfer zu: »*Narr!* Sing uns ein Lied. Ein langes Lied am besten. ›Der Bär und die Jungfrau hehr‹ wäre uns recht.«

»Das wäre es!«, erwiderte der riesige Narr. »Es wäre wirklich recht! Soll ich es singen, während ich Kopfstand mache, Mylady?«

»Klingt es dann besser?«

»Nein.«

»Dann bleib auf den Füßen. Wir wollen doch nicht, dass dein

Hut herunterfällt. Wie ich mich erinnere, wäschst du dir nie die Haare.«

»Der Wunsch von Mylady ist mir Befehl.« Butterstampfer verneigte sich, rülpste gewaltig, richtete sich auf, drückte den Bauch heraus und grölte: *»Es lebte ein Bär, ein Bär, ein BÄR! Ganz schwarz und braun und voll Fell war er …«*

Lady Olenna beugte sich mühsam vor. »Schon als ich noch ein jüngeres Mädchen war als du, wusste ich, dass im Red Keep die Wände Ohren haben. Nun, das Lied wird ein Weilchen dauern, und so lange können wir Mädels uns offen unterhalten.«

»Aber«, wandte Sansa ein, »Varys … *er weiß Bescheid,* immer …«

»Sing lauter!«, schrie die Dornenkönigin Butterstampfer zu. »Meine alten Ohren sind halb taub. Warum flüsterst du, fetter Narr? Für Geflüster bezahle ich dich nicht. *Sing!*«

»… DER BÄR!«, donnerte Butterstampfer, und seine kräftige tiefe Stimme hallte im Gebälk wider. *»OH KOMM DOCH HER, RIEF JEMAND, ZUM JAHRMARKT HER! ZUM JAHRMARKT HER, FRAGT ER, ABER ICH BIN EIN BÄR! GANZ SCHWARZ UND BRAUN, SO SAGTE ER!«*

Die runzlige alte Dame lächelte. »Auf Highgarden sitzen viele Spinnen zwischen den Blumen. Solange sie sich um ihre eigenen Belange kümmern, lassen wir sie ihre kleinen Netze spinnen, doch wenn sie uns in den Weg geraten, zertreten wir sie.« Sie tätschelte Sansas Hand. »Und jetzt, Kind, die Wahrheit. Was für ein Mann ist dieser Joffrey, der sich selbst Baratheon nennt, aber wie ein Lannister aussieht.«

»DIE STRASS' ENTLANG, IN DIE KREUZ UND DIE QUER – IN DIE KREUZ UND DIE QUER! DREI JUNGS, EINE ZIEGE UND EIN TANZENDER BÄR!«

Sansa war, als schlüge ihr Herz bis hinauf in den Hals. Die Dornenkönigin war ihr so nah, dass sie ihren säuerlichen Atem riechen konnte. Ihre hageren dünnen Finger umklammerten Sansas Handgelenk. Auf der anderen Seite lauschte Margaery. Ein Schauer durchlief sie. »Ein Ungeheuer«, flüsterte sie zit-

ternd und konnte kaum ihre eigene Stimme hören. »Joffrey ist ein Ungeheuer. Er hat gelogen und Vater dazu gebracht, meinen Schattenwolf zu töten. Immer, wenn ich sein Missfallen erregt habe, ließ er mich von der Königsgarde verprügeln. Bösartig und grausam ist er, Mylady, so ist es. Und die Königin ebenfalls.«

Lady Olenna Tyrell wechselte einen Blick mit ihrer Enkelin. »Aha«, sagte die alte Frau, »das ist sehr schade.«

Oh Götter, dachte Sansa entsetzt. *Wenn Margaery ihn nicht heiratet, wird Joffrey wissen, dass ich daran schuld bin.* »Bitte«, platzte sie heraus, »sagt die Hochzeit nicht ab …«

»Keine Angst, Lord Plusterfisch ist entschlossen, Margaery zur Königin zu machen. Und das Wort eines Tyrells ist mehr wert als das ganze Gold von Casterly Rock. Zumindest galt das in meinen Tagen. Dennoch danken wir dir für die Wahrheit, Kind.«

»… TANZTEN UND DREHTEN SICH AUF DEM WEG ZUM JAHRMARKT HER! ZUM JAHRMARKT HER!« Butterstampfer hüpfte und brüllte und stampfte mit den Füßen.

»Sansa, würdest du gern einmal Highgarden besuchen?« Wenn Margaery Tyrell lächelte, ähnelte sie ihrem Bruder sehr. »Die Herbstblumen stehen jetzt in Blüte, und es gibt Haine und Brunnen, schattige Gärten und Säulengänge aus Marmor. Mein Hoher Vater hält sich stets Sänger am Hofe, die süßer singen als Butterstampfer, dazu Flöten-, Geigen- und Harfenspieler. Wir haben die besten Pferde und Barken, mit denen man auf dem Mander fahren kann. Bist du mit der Falkenjagd vertraut, Sansa?«

»Ein wenig«, gab sie zu.

»OH SÜß WAR SIE, REIN, BLOND UND HEHR! UND IHR HAAR DUFTETE NACH HONIG SEHR!«

»Highgarden wird dir genauso gut gefallen wie mir, da bin ich mir sicher.« Margaery strich Sansa eine Haarsträhne aus dem Gesicht. »Nachdem du es einmal gesehen hast, wirst du nie wieder fort wollen. Und das musst du ja vielleicht auch nicht.«

»REIN UND HEHR! UND IHR HAAR DUFTETE NACH HONIG SEHR!«

»Pst, Kind«, sagte die Dornenkönigin darauf scharf. »Sansa hat uns noch nicht einmal geantwortet, ob sie uns besuchen möchte.«

»Oh, aber das würde ich zu gern tun«, meinte Sansa. Highgarden musste der Ort sein, von dem sie stets geträumt hatte, der wunderschöne magische Hof, den sie in King's Landing zu finden gehofft hatte.

»… ROCH DEN DUFT, DER IN DER SOMMERLUFT LAG SCHWER. DER BÄR! DER BÄR! GANZ SCHWARZ UND BRAUN UND VOLL FELL WAR ER.«

»Aber die Königin«, fuhr Sansa fort, »sie wird mich nicht gehen lassen …«

»Doch. Ohne Highgarden dürfen die Lannisters nicht hoffen, dass Joffrey sich auf dem Thron halten kann. Wenn mein Sohn, der Lord Trottel, sie fragt, wird sie keine andere Wahl haben, als ihm seine Bitte zu gewähren.«

»Und?«, drängte Sansa. »Wird er fragen?«

Lady Olenna runzelte die Stirn. »Ich sehe keine Notwendigkeit, ihm eine Wahl zu lassen. Natürlich darf er unsere eigentlichen Absichten nicht ahnen.«

»DEN DUFT IN DER SOMMERLUFT ROCH ER!«

Sansa legte die Stirn in Falten. »Unsere eigentlichen Absichten, Mylady?«

»ER SCHNÜFFELTE UND BRÜLLTE UND ROCH'S, DER BÄR! DEN DUFT VON HONIG IN DER LUFT ROCH ER!«

»Dich zu verheiraten, Kind«, erwiderte die alte Frau, während Butterstampfer das alte, alte Lied brüllte. »Mit meinem Enkel.«

Ser Loras heiraten, oh … Sansa stockte der Atem. Sie erinnerte sich an Ser Loras in seiner funkelnden Saphirrüstung, wie er ihr eine Rose zuwarf. Ser Loras in weißer Seide, so rein, unschuldig, wunderschön. Erinnerte sich an die Grübchen in seinen Mundwinkeln, wenn er lächelte. An sein süßes Lachen, an die Wärme seiner Hände. Sie vermochte sich kaum vorzu-

stellen, wie es wäre, sein Hemd hochzuziehen und die weiche Haut darunter zu liebkosen, sich auf die Zehenspitzen zu stellen und ihn zu küssen, mit den Fingern durch diese vollen braunen Locken zu fahren und in diesen tiefen braunen Augen zu vergehen. Die Röte stieg ihr ins Gesicht.

»OH, ICH BIN EINE MAID, REIN, BLOND UND HEHR! NIE TANZ ICH MIT DEM HAARIGEN BÄR! EINEM BÄR! EINEM BÄR! NIE TANZ ICH MIT DEM HAARIGEN BÄR!«

»Würde dir das gefallen, Sansa?«, fragte Margaery. »Ich habe nie eine Schwester gehabt, nur Brüder. Oh bitte, sag ja, sag, dass du meinen Bruder heiraten willst.«

Die Worte sprudelten aus ihr hervor. »Ja. Ich will. Mehr als alles andere. Ser Loras heiraten, ihn lieben …«

»Loras?«, entfuhr es Lady Olenna verärgert. »Sei nicht albern, Kind. Die Männer der Königsgarde heiraten nicht. Haben sie dir in Winterfell denn gar nichts beigebracht? Wir sprechen von meinem Enkel Willas. Er ist ein bisschen alt für dich, sicherlich, aber trotzdem ein lieber Junge. Jedenfalls kein Rindvieh, und außerdem Erbe von Highgarden.«

Sansa fühlte sich wie benommen; eben war ihr Kopf noch voller Träume von Loras gewesen, im nächsten Augenblick waren sie alle wie Seifenblasen geplatzt. *Willas? Willas?* »Ich …«, begann sie. *Die Rüstung einer Dame ist die Höflichkeit. Du darfst sie nicht beleidigen. Achte auf deine Worte.* »Ich kenne Ser Willas gar nicht. Das Vergnügen hatte ich leider noch nie, Mylady. Ist er … ist er ein ebenso großer Ritter wie sein Bruder?«

»... UND HOB SIE HOCH IN DIE HÖH DER BÄR! DER BÄR! DER BÄR!«

»Nein«, entgegnete Margaery. »Er hat niemals das Gelübde abgelegt.«

Ihre Großmutter runzelte die Stirn. »Sag dem Mädchen die Wahrheit. Der arme Junge ist verkrüppelt, so liegt die Sache.«

»Er wurde als Knappe verletzt, bei seinem ersten Turnier«, vertraute Margaery ihr an. »Sein Pferd stürzte und zermalmte ihm das Bein.«

»Diese Schlange von einem Dornischen war schuld, dieser Oberyn Martell. Und sein Maester dazu.«

»EINEN RITTER RIEF ICH, DOCH DU BIST EIN BÄR! EIN BÄR! EIN BÄR! EIN SCHWARZER UND BRAUNER UND HAARIGER BÄR!«

»Willas hat ein lahmes Bein, aber ein gutes Herz«, sagte Margaery. »Er hat mir immer vorgelesen, als ich noch ein kleines Mädchen war, und er hat mir Bilder von den Sternen gemalt. Bestimmt wirst du ihn genauso lieb haben wie wir, Sansa.«

»SIE SETZTE SICH ZUR WEHR, DIE JUNGFRAU HEHR, ABER DEN HONIG AUS DEM HAAR LECKTE DER BÄR.«

»Wann könnte ich ihn kennen lernen?«, fragte Sansa zögernd.

»Bald«, versprach Margaery. »Wenn du nach Highgarden kommst, nachdem Joffrey und ich geheiratet haben. Meine Großmutter wird dich mitnehmen.«

»Ich nehme dich mit«, sagte die alte Frau, tätschelte Sansa die Hand und lächelte mit ihrem verrunzelten Mund. »Ganz bestimmt.«

»DANN SEUFZT SIE UND JUCHZT UND SETZT NIMMERMEHR SICH ZUR WEHR! MEIN BÄR!, SINGT SIE, MEIN BÄR SO HEHR! UND FORT GEHN SIE, IN DIE KREUZ UND DIE QUER! DER BÄR, DER BÄR UND DIE JUNGFRAU SO HEHR.« Butterstampfer brüllte die letzte Zeile, sprang in die Luft und landete mit beiden Füßen krachend und so schwer auf dem Boden, dass er die Weinbecher auf den Tischen zum Beben brachte. Die Frauen lachten und klatschten Beifall.

»Ich habe schon geglaubt, dieses fürchterliche Lied würde niemals ein Ende haben«, sagte die Dornenkönigin. »Aber seht nur, da kommt mein Käse.«

JON

Die Welt bestand aus grauer Dunkelheit und roch nach Kiefern, Moos und Kälte. Bleicher Nebel stieg von der schwarzen Erde auf, während sich die Reiter ihren Weg durch das Gewirr verstreuter Felsen und dürrer Bäume suchten und ins Tal hinunterritten, an dessen Sohle sie Lagerfeuer wie Juwelen verstreut willkommen hießen. Es waren mehr Feuer, als Jon Snow zählen konnte, Hunderte, Tausende, ein zweiter Fluss aus flackernden Lichtern, der sich am eisig weißen Milkwater entlangzog. Er ballte die Finger seiner Schwerthand zur Faust und öffnete sie wieder.

Ohne Banner und Trompeten brachten sie den Abstieg hinter sich, und die Stille wurde nur vom fernen Rauschen des Flusses, vom Hufschlag und von dem Klicken von Rasselhemds Knochenharnisch durchbrochen. Irgendwo über ihnen schwebte ein Adler auf großen graublauen Schwingen dahin, derweil am Boden Männer, Hunde, Pferde und ein weißer Schattenwolf unterwegs waren.

Ein Stein, den ein Huf aufgeworfen hatte, polterte den Hang hinunter, und Jon sah, wie Ghost bei dem Geräusch den Kopf wandte. Der Wolf war den Reitern, ganz seiner Gewohnheit gehorchend, in einigem Abstand gefolgt, doch als der Mond über die Soldatenkiefern stieg, schloss er mit rot glühenden Augen auf. Rasselhemds Hunde begrüßten ihn wie immer mit Knurren und wildem Gebell, doch der Schattenwolf schenkte ihnen keine Beachtung. Vor sechs Tagen hatte der größte Hund ihn von hinten angegriffen, während die Wildlinge das Lager für die Nacht aufschlugen; Ghost hatte sich umgedreht, war auf den Hund losgegangen und hatte ihn mit einem blutenden Hinterbein in die Flucht geschlagen. Seitdem hielt sich die Meute in sicherem Abstand zu ihm.

Jons kleines Pferd wieherte leise, doch ein Tätscheln und ein ruhiges Wort beruhigten das Tier. Wenn nur Jons eigene Ängste genauso leicht besänftigt werden könnten. Er trug schwarze

Kleidung, das Schwarz der Nachtwache, und der Feind ritt vor und hinter ihm. *Wildlinge, und ich mitten unter ihnen.* Ygritte trug Qhorin Halbhands Mantel, Lenyl seine Halsberge, die große Speerfrau Ragwyle seine Handschuhe, und einer der Bogenschützen seine Stiefel. Qhorins Helm hatte der kleine schlichte Mann mit Namen Langspeer Ryk gewonnen, allerdings passte er kaum auf seinen schmalen Kopf, daher hatte er ihn Ygritte überlassen. Und Rasselhemd trug Qhorins Knochen in seinem Beutel, dazu den blutigen Kopf von Ebben, der mit Jon aufgebrochen war, um am Klagenden Pass auf Kundschaft zu gehen. *Tot, alle tot, außer mir, und ich bin für die Welt gestorben.*

Ygritte ritt direkt hinter ihm. Vor ihm war Langspeer Ryk. Der Lord der Knochen hatte die beiden zu seinen Wachen ernannt. »Wenn die Krähe fliegen will, koche ich eure Knochen«, warnte er die zwei beim Aufbruch und lächelte dabei durch die schiefen Zähne des Riesenschädels, den er als Helm trug.

Ygritte lachte abfällig. »Willst du ihn lieber selbst bewachen? Wenn wir es tun sollen, lass uns in Ruhe, und wir erledigen es.«

Das ist wirklich ein freies Volk, erkannte Jon. Rasselhemd führte sie zwar an, trotzdem nahm deshalb keiner ein Blatt vor den Mund.

Der Anführer der Wildlinge starrte ihn unfreundlich an. »Vielleicht hast du die anderen getäuscht, Krähe, aber glaube bloß nicht, du könntest Mance zum Narren halten. Er braucht dich nur einmal anzuschauen, dann sieht er, ob du ein falsches Spiel treibst. Und dann werde ich mir aus deinem Wolf einen Mantel machen und dir deinen weichen Knabenbauch aufschlitzen und ein Wiesel darin einnähen.«

Jon ballte die Schwerthand zur Faust, öffnete sie wieder, beugte die verbrannten Finger im Handschuh, doch Langspeer Ryk lachte nur. »Und wo findest du im Schnee ein Wiesel?«

In jener ersten Nacht nach einem langen Tag im Sattel hatten sie ihr Lager in einer flachen Steinsenke auf einem namenlosen

Berg aufgeschlagen und sich dicht ans Feuer gedrängt, da es zu schneien begann. Jon sah zu, wie die Flocken über den Flammen schmolzen. Trotz mehrerer Schichten Wolle, Fell und Leder spürte er die Kälte bis in die Knochen. Ygritte setzte sich neben ihn, nachdem sie gegessen hatten, zog ihre Kapuze über den Kopf und schob die Hände in die Ärmel, um sie zu wärmen. »Wenn Mance erfährt, was du mit der Halbhand angestellt hast, wird er dich ganz bestimmt aufnehmen«, versicherte sie ihm.

»Als was aufnehmen?«

Das Mädchen lachte höhnisch. »Als einen von uns. Glaubst du, du wärst die einzige Krähe, die je von der Mauer heruntergeflogen ist? Im Herzen sehnt ihr euch doch alle danach, frei zu fliegen.«

»Und wenn ich frei bin«, fragte er langsam, »bin ich dann auch frei zu gehen?«

»Sicher.« Trotz ihrer schiefen Zähne war ihr Lächeln warm. »Und wir werden frei sein, dich umzubringen. Die Freiheit ist *gefährlich,* aber die meisten kommen auf den Geschmack.« Sie legte die behandschuhte Hand auf sein Bein, dicht über dem Knie. »Du wirst schon sehen.«

Gewiss, dachte Jon. *Ich werde sehen und lauschen und Dinge erfahren, und wenn ich genug weiß, werde ich zur Mauer zurückkehren.* Die Wildlinge hielten ihn für einen Eidbrüchigen, im Herzen hingegen war er noch immer ein Mann der Nachtwache und erfüllte die letzte Pflicht, die Qhorin Halbhand ihm auferlegt hatte. *Bevor ich ihn getötet habe.*

Am Ende des Hangs erreichten sie einen kleinen Bach, der von den Ausläufern der Berge in den Milkwater floss. Er schien aus Steinen und Glas zu bestehen, dennoch konnten sie das Wasser unter der gefrorenen Oberfläche rauschen hören. Rasselhemd führte sie hinüber und zerbrach die dünne Eiskruste.

Mance Rayders Kundschafter näherten sich ihnen, während sie das Ufer erreichten. Jon schätzte sie mit einem Blick ab: acht Reiter, Männer und Frauen, die in Fell und Leder geklei-

det waren und von denen der eine oder andere ein Stück Rüstung oder einen Helm trug. Bewaffnet waren sie mit Speeren und im Feuer gehärteten Lanzen, außer ihrem Anführer, einem dicken Blonden mit wässrigen Augen, der eine große geschwungene Sense aus scharfem Stahl trug. *Der Weiner,* erkannte Jon sofort. Die schwarzen Brüder erzählten sich Geschichten über ihn. Wie Rasselhemd, Harma Hundekopf und Alfyn Krähentöter war er ein berüchtigter Räuber.

»Der Lord der Knochen«, sagte der Weiner, als er sie sah. Er beäugte Jon und seinen Wolf. »Und wer ist das?«

»Eine Krähe, die übergelaufen ist«, erklärte Rasselhemd, der die Anrede Lord der Knochen vorzog, wegen der klappernden Rüstung, die er trug. »Er hatte Angst, ich würde mir seine Knochen ebenso holen wie die der Halbhand.« Dabei schüttelte er den Sack mit seinen Trophäen.

»Er hat Qhorin Halbhand erschlagen«, sagte Langspeer Ryk und deutete auf Jon. »Er und sein Wolf.«

»Und Orell hat er auch erledigt«, fügte Rasselhemd hinzu.

»Der Kerl ist ein Warg, oder jedenfalls fast einer«, warf Ragwyle, die große Speerfrau, ein. »Sein Wolf hat sich ein Stück von Halbhands Bein geholt.«

Der Weiner warf Jon aus roten, tränenden Augen einen weiteren Blick zu. »Tatsächlich? Nun, er hat schon etwas Wölfisches an sich, wenn man ihn sich genauer anschaut. Bringt ihn zu Mance, vielleicht behält er ihn.« Er riss sein Pferd herum, galoppierte davon, und seine Reiter folgten dicht hinter ihm.

Der Wind blies feucht und schwer, während sie das Tal des Milkwaters durchquerten und hintereinander durch das Lager am Fluss ritten. Ghost blieb dicht bei Jon, allerdings ging ihm sein Geruch voraus wie ein Herold, und bald hatten sich Wildlingshunde um sie herum versammelt und knurrten und bellten. Lenyl schrie sie an, sie sollten ruhig sein, doch sie beachteten ihn nicht. »Sie mögen deine Bestie nicht sehr«, merkte Langspeer Ryk an.

»Es sind Hunde, und er ist ein Wolf«, erwiderte Jon. »Sie wissen, dass sie nicht von einer Art sind.« *Genauso wenig wie*

ich zu euch gehöre. Aber Jon hatte eine Pflicht zu erfüllen, die Aufgabe, die Qhorin Halbhand ihm auferlegt hatte, als sie zum letzten Mal gemeinsam am Feuer gehockt hatten – er sollte die Rolle des Abtrünnigen spielen und herausfinden, was die Wildlinge in dieser kalten rauen Wildnis der Frostfangs suchten. »Irgendeine *Macht*«, hatte Qhorin es dem Alten Bären gegenüber genannt, doch er war gestorben, ohne zu erfahren, um was es sich handelte oder ob Mance Rayder es tatsächlich gefunden hatte.

Am ganzen Fluss entlang brannten Lagerfeuer zwischen den Karren, Wagen und Schlitten. Manche Wildlinge hatten Zelte aus Rothaut, Fell und Filz aufgebaut. Andere suchten unter aufgespannten Planen neben großen Steinen Schutz oder schliefen unter ihren Wagen. An einem Feuer sah Jon einen Mann, der die Spitzen langer Speere härtete und sie auf einen Haufen warf. Außerdem beobachtete er zwei bärtige Jugendliche in gehärtetem Leder, die mit Schlagstöcken übten, über die Flammen aufeinander zusprangen und jedes Mal grunzten, wenn sie einen Treffer landeten. Ein Dutzend Frauen saß daneben im Kreis und versah Pfeilschäfte mit Federn.

Pfeile für meine Brüder, dachte Jon. *Pfeile für das Volk meines Vaters, für die Menschen von Winterfell und Deepwood Motte und den Letzten Herd. Pfeile für den Norden.*

Doch nicht alles, was er sah, war kriegerisch. Frauen tanzten, ein Säugling schrie, und ein kleiner Junge rannte ihm, atemlos vom Spiel und dick in Fell eingepackt, vors Pferd. Schafe und Ziegen liefen frei herum, während Ochsen am Ufer nach Gras suchten. Der Duft von gegrilltem Hammel trieb von einem Feuer herüber, und über einem anderen drehte sich ein Wildschwein an einem hölzernen Spieß.

Auf einem offenen Platz, der von hohen grünen Soldatenkiefern umringt war, stieg Rasselhemd ab. »Hier schlagen wir unser Lager auf«, verkündete er Ragwyle und den anderen. »Füttert die Pferde, dann die Hunde und euch selbst zuletzt. Ygritte, Langspeer, bringt die Krähe zu Mance, damit er sie sich anschauen kann. Danach schlitzen wir dem Jungen den

Bauch auf.«

Den Rest des Wegs gingen sie zu Fuß, an weiteren Feuern und Zelten vorbei, und Ghost blieb dicht hinter ihnen. So viele Wildlinge auf einem Haufen hatte Jon noch nie zuvor gesehen. Er fragte sich, ob das überhaupt schon jemand getan hatte. *Das Lager nimmt überhaupt kein Ende mehr,* dachte er, *es sind eher hundert Lager als ein einziges, und jedes ist weniger geschützt als das davor.* Ausgebreitet über Meilen, hatten die Wildlinge keine nennenswerten Verteidigungsanlagen aufgebaut, keine Gräben oder Palisaden aus angespitzten Pfählen, nur kleine Gruppen von Kundschaftern, die außerhalb des Lagers patrouillierten. Gruppe, Clan oder Dorf, wie auch immer, sie hatten einfach dort angehalten, wo sie wollten und sich einen geeigneten Platz gesucht. *Das freie Volk.* Wenn seine Brüder sie in solcher Unordnung überraschen konnten, würde eine große Zahl der Wildlinge für ihre Freiheit mit Blut bezahlen. Sicherlich waren sie viele, doch die Nachtwache besaß Disziplin, und in der Schlacht trägt Disziplin gegenüber der Masse neun von zehn Malen den Sieg davon, hatte ihm sein Vater einst erklärt.

Es gab keinen Zweifel daran, welches Zelt dem König gehörte. Dreimal so groß wie das nächstgrößte war es, und aus dem Inneren ertönte Musik. Wie viele der kleineren Unterkünfte bestand es aus Häuten, auf denen noch das Fell saß, doch bei Mance Rayders Häuten handelte es sich um die zotteligen weißen Pelze von Schneebären. Das spitze Dach wurde von dem großen Geweih eines jener Riesenelche gekrönt, die einst, zu Zeiten der Ersten Menschen, frei durch die ganzen Sieben Königslande gezogen waren.

Hier endlich entdeckte er Verteidiger; zwei Wachen an der Zeltklappe, die auf langen Speeren lehnten und runde Lederschilde am Arm trugen. Als sie Ghost bemerkten, senkte einer der beiden die Speerspitze und sagte: »Das Vieh bleibt draußen.«

»Ghost, bleib«, befahl Jon. Der Schattenwolf hockte sich hin.

»Langspeer, pass auf die Bestie auf.« Rasselhemd riss die Zeltklappe auf und winkte Jon und Ygritte hinein.

Im Zelt war es heiß und verraucht. Kübel mit brennendem Torf standen in den vier Ecken und erfüllten den Raum mit düsterem, rötlichem Schein. Häute bedeckten den Boden. Jon fühlte sich plötzlich sehr allein, wie er in seiner schwarzen Kleidung dastand und auf seine Bekanntschaft mit jenem Abtrünnigen wartete, der sich selbst König-jenseits-der-Mauer nannte. Nachdem sich seine Augen an das rauchige rote Zwielicht gewöhnt hatten, sah er sechs Menschen, von denen ihn kein Einziger beachtete. Ein dunkler junger Mann und eine hübsche blonde Frau teilten sich ein Horn mit Met. Eine schwangere Frau stand an einem Kohlenbecken und briet einige Hühner, während ein grauhaariger Mann in einem zerlumpten schwarzroten Mantel mit gekreuzten Beinen auf einem Kissen saß, die Laute spielte und dazu sang:

Des Dornischen Weib war blond wie die Sonn', und ihre Küsse so zart wie der Mai. Doch des Dornischen Kling' war aus schwarzem Stahl, und ihr Kuss eine rechte Teufelei.

Jon kannte das Lied, obwohl es ihn verwunderte, es hier zu hören, in diesem schäbigen Zelt jenseits der Mauer, zehntausend Meilen entfernt von den roten Bergen und der Wärme Domes.

Rasselhemd nahm den gelben Helm ab, während er auf das Ende des Liedes wartete. Unter seiner Rüstung aus Knochen und Leder war er ein kleiner Mann; das Gesicht unter dem Riesenschädel war gewöhnlich, zeigte ein knorriges Kinn, einen dünnen Bart und gelbliche, eingefallene Wangen. Seine Augen standen eng zusammen, eine einzige Braue kroch quer über die Stirn, und das dunkle Haar wich rechts und links bereits deutlich zurück.

Des Dornischen Weib sang stets im Bad, ihre Stimme war lieblich und hold. Doch des Dornischen Kling' kannt' ihr eigenes Lied, sie biss scharf und kalt wie das Gold.

Neben dem Kohlenbecken saß ein kleiner, dafür jedoch immens breiter Mann auf einem Hocker und aß ein Huhn vom Spieß. Heißes Fett lief ihm übers Kinn in den schneeweißen Bart, trotzdem lächelte er glücklich. An den Armen trug er dikke Goldbänder mit eingravierten Runen, und ein schwarzes Kettenhemd, das nur von einem toten Grenzer stammen konnte, bedeckte seinen Oberkörper. Ein Stück weiter stand ein größerer, schlankerer Mann in einem Lederhemd, das mit Bronzeschuppen besetzt war, und runzelte die Stirn über einer Karte. Auf den Rücken hatte er ein zweihändiges Großschwert in einer Lederscheide geschnallt. Er hielt sich so aufrecht wie ein Speer, hatte drahtige Muskeln, war sauber rasiert und kahl, hatte eine gerade Nase und tief liegende Augen. Wenn er Ohren gehabt hätte, wäre er sogar recht ansehnlich gewesen, doch beide hatte er seit langem verloren, ob an den Frost oder an das Messer eines Feindes, wusste Jon nicht zu sagen. Ihr Fehlen verlieh dem Kopf des Mannes eine schmale, spitze Erscheinung.

Sowohl der Weißbärtige als auch der Kahle waren Krieger, das erkannte Jon auf den ersten Blick. *Diese Zwei sind wesentlich gefährlicher als Rasselhemd.* Er fragte sich, wer von den beiden Mance Rayder war.

Wie er da im Dunkeln am Boden lag,
Auf der Zunge das bittere Blut,
knieten die Brüder betend neben ihm,
aber er lachte und sang wohlgemut.
»Brüder, o Brüder, meine Tage sind um,
der Dornische hat's Leben mir entrissen.
Doch was soll's, muss nicht ein jeder einmal geh'n?
und ich habe des Dornischen Weib besessen!«

Während die letzten Töne des »Dornischen Weibes« verklangen, blickte der ohrlose Kahlkopf von seiner Karte auf und starrte Rasselhemd und Ygritte, zwischen denen Jon stand, finster an. »Was ist das?«, fragte er. »Eine Krähe?«

»Der schwarze Bastard, der Orell erledigt hat«, erklärte Rasselhemd, »und dazu ein verdammter Warg.«

»Ihr solltet sie alle umbringen.«

»Dieser ist übergelaufen«, erklärte Ygritte. »Er hat Qhorin Halbhand eigenhändig erschlagen.«

»Dieser Knabe?« Den Ohrlosen schien diese Nachricht zu verärgern. »Die Halbhand hätte mir gehören sollen. Hast du einen Namen, Krähe?«

»Jon Snow, Euer Gnaden.« Er fragte sich, ob er wohl auch das Knie beugen sollte.

»Euer Gnaden?« Der Ohrlose schaute den großen Weißbärtigen an. »Da siehst du es. Er hält mich für einen König.«

Der bärtige Mann lachte prustend und versprühte Fleischstücke. Er wischte sich mit dem Rücken seiner mächtigen Pranke das Fett vom Mund. »Der Junge muss blind sein. Wer hätte denn je von einem König ohne Ohren gehört? Na, dem würde doch die Krone ständig bis auf den Hals rutschen! Ha!« Er grinste Jon an und rieb sich die Finger an der Hose sauber. »Mach den Schnabel zu, Krähe. Dreh dich um, dort findest du vielleicht den, nach dem du suchst.«

Jon fuhr herum.

Der Sänger erhob sich. »Ich bin Mance Rayder«, sagte er, während er die Laute zur Seite legte. »Und du bist Ned Starks Bastard, der Snow von Winterfell.«

Verblüfft stand Jon einen Moment lang sprachlos da, bevor er sich wieder gefasst hatte. »Wie … Woher wisst Ihr …«

»Diese Geschichte hat Zeit bis später«, sagte Mance Rayder. »Wie hat dir mein Lied gefallen, Junge?«

»Recht gut. Ich kannte es bereits.«

»Doch was soll's, muss nicht ein jeder einmal geh'n?«, sagte der König-jenseits-der-Mauer froh, »*und ich habe des Dornischen Weib besessen!* Sag mir, hat mein Lord der Knochen die Wahrheit gesprochen? Hast du meinen alten Freund, die Halbhand, erschlagen?«

»Das habe ich.« *Wenngleich es eher sein eigenes Werk war als meins.*

»Der Shadow Tower hat seinen größten Schrecken verloren«, sagte der König, wobei Trauer in seiner Stimme mitschwang. »Qhorin war mein Feind. Und doch einst auch mein Bruder. Also … soll ich mich bei dir bedanken, weil du ihn getötet hast, Jon Snow? Oder dich verfluchen?« Er lächelte Jon höhnisch an.

Der König-jenseits-der-Mauer sah kein bisschen wie ein König aus, nicht einmal richtig wie ein Wildling. Er war schlank, von mittlerer Größe, hatte ein scharfgeschnittenes Gesicht mit klugen braunen Augen und langes braunes Haar, das bereits zum größten Teil ergraut war. Er trug keine Krone auf dem Kopf, keine Goldringe an den Armen, keine Edelsteine um den Hals, nicht einmal etwas Silber glänzte an ihm. Er war in Wolle und Leder gekleidet; der zerschlissene schwarze Mantel, der mit verblichenen roten Seidenstücken geflickt war, war das einzig Auffällige an ihm.

»Eigentlich solltet Ihr mir danken, weil ich Euren Feind getötet habe«, erwiderte Jon schließlich. »Und mich verfluchen, weil er gleichzeitig Euer Freund war.«

»Haha!«, lachte der Weißbärtige dröhnend. »Gut gesprochen!«

»Gewiss.« Mance Rayder winkte Jon zu sich heran. »Wenn du dich uns anschließen willst, solltest du uns lieber kennen lernen. Der Mann, den du für mich gehalten hast, ist Styr, Magnar von Thenn. *Magnar* heißt ›Lord‹ in der Alten Sprache.« Der Ohrlose starrte Jon kalt an, derweil sich Mance dem Weißbärtigen zuwandte. »Unser wilder Hühnerfresser hier ist mein treuer Tormund. Die Frau –«

Tormund stand auf. »Halt ein. Du hast Styr so vorgestellt, wie er es möchte, also gewähre auch mir diese Gunst.«

Mance Rayder lachte. »Wie du willst. Jon Snow, vor dir steht Tormund Riesentod, Großsprecher, Hornbläser, Brecher des Eises, und außerdem Tormund Donnerfaust, Bärengemahl, Metkönig der rötlichen Halle, Sprecher zu Göttern und Vater von Heerscharen.«

»Das klingt schon viel mehr nach mir«, sagte Tormund.

»Willkommen, Jon Snow. Ich mag zufällig Warge, wenn auch keine Starks.«

»Die gute Frau an der Kohlenpfanne«, fuhr Mance fort, »ist Dalla.« Die Schwangere lächelte schüchtern. »Behandele sie wie eine Königin, sie geht mit meinem Kind.« Er wandte sich den beiden übrigen zu. »Diese Schönheit dort ist ihre Schwester Val. Und der junge Jarl neben ihr ist ihr neuestes Schoßhündchen.«

»Ich bin keines Mannes Schoßhündchen«, entgegnete Jarl düster und aufbrausend.

»Val ist ja auch kein Mann«, schnaubte der weißbärtige Tormund. »Das hätte dir eigentlich längst auffallen sollen, Junge.«

»Das wären wir also, Jon Snow«, sagte Mance Rayder. »Der König-jenseits-der-Mauer und sein Hofstaat. Und jetzt würde ich gern etwas von dir hören. Wo kommst du her?«

»Von Winterfell«, erklärte er, »über Castle Black.«

»Und was führt dich so weit von den heimatlichen Feuern fort zum Milkwater?« Er wartete die Antwort nicht ab, sondern schaute Rasselhemd an. »Wie viele waren sie?«

»Fünf. Drei, die tot sind, und der Junge hier. Der andere ist einen Berghang hinaufgestiegen, wo ihm kein Pferd folgen konnte.«

Rayder richtete den Blick wieder auf Jon. »Wart ihr nur zu fünft? Oder schleichen noch mehr Brüder in der Gegend hier herum?«

»Vier und die Halbhand. Qhorin war zwanzig gewöhnliche Männer wert.«

Der König-jenseits-der-Mauer lächelte. »Das hat so mancher gedacht. Dennoch … ein Junge aus Castle Black mit Grenzern vom Shadow Tower? Wie kommt das?«

Jon hatte sich bereits eine Lüge zurechtgelegt. »Der Lord Commander hat mich zur Halbhand geschickt, damit ich etwas lerne, und daher nahm der mich mit auf seine Patrouille.«

Styr der Magnar runzelte die Stirn. »Patrouille, nennst du das … Weshalb sollten die Krähen am Klagenden Pass patrouillie-

ren?«

»Die Dörfer waren verlassen«, sagte Jon, ganz der Wahrheit entsprechend. »Das ganze freie Volk schien verschwunden zu sein.«

»Verschwunden, ja«, gab Mance Rayder zurück. »Und nicht nur das freie Volk. Wer hat euch verraten, wo wir stecken, Jon Snow?«

Tormund schnaubte. »Das war bestimmt Craster, oder ich will ein schüchternes Mädchen sein. Hab ich es dir nicht gesagt, Mance, diese Kreatur gehört einen Kopf kürzer gemacht.«

Der König warf dem Älteren einen gereizten Blick zu. »Tormund, eines Tages solltest du mal versuchen, erst zu denken und dann zu reden. Natürlich weiß ich, dass es Craster war. Ich habe Jon nur gefragt, um zu sehen, ob er die Wahrheit sagt.«

»Ha!« Tormund spuckte aus. »Nun, ich bin drauf reingefallen!«

Er grinste Jon an. »Siehst du, Junge, deshalb ist er der König und nicht ich. Ich kann mehr trinken, besser kämpfen und besser singen, und mein kleiner Freund ist dreimal so groß wie seiner, aber Mance Rayder ist schlau. Er wurde als Krähe aufgezogen, und die Krähe ist ein listiger Vogel.«

»Ich würde mich lieber allein mit dem Jungen unterhalten, mein Lord der Knochen«, sagte Mance Rayder zu Rasselhemd. »Jetzt hinaus mit euch, mit euch allen.«

»Wie, gilt das etwa auch für mich?«, fragte Tormund.

»Nein, das gilt vor allem für dich«, antwortete Mance.

»Ich esse in keiner Halle, in der ich nicht willkommen bin.« Tormund erhob sich. »Ich verschwinde, und die Hühner mit mir.« Er griff sich ein Huhn von der Kohlenpfanne, steckte es in eine Tasche, die ins Futter seines Mantels genäht war, sagte »Ha!« und verließ das Zelt, wobei er sich die Finger leckte. Die Übrigen folgten ihm, alle außer Dalla.

»Setz dich, wenn du möchtest«, bot ihm Rayder an, nachdem die anderen fort waren. »Hast du Hunger? Tormund hat uns immerhin noch zwei Vögel gelassen.«

»Ich wäre froh, wenn ich etwas essen dürfte, Euer Gnaden.

Und ich danke Euch.«

»Euer Gnaden?« Der König lächelte. »Reden in diesem Ton hört man nicht oft vom freien Volk. Nenn mich Mance – und du. Für die meisten bin ich Mance, für manche *Der* Mance. Willst du ein Horn Met?«

»Gern«, sagte Jon.

Der König schenkte ihm ein, derweil Dalla die knusprigen Hühner zerteilte und jedem eine Hälfte brachte. Jon zog seinen Handschuh aus, aß mit den Fingern und knabberte das Fleisch bis zum letzten Bissen von den Knochen.

»Tormund hat die Wahrheit gesagt«, meinte Mance Rayder und brach einen Laib Brot in zwei Stücke. »Die schwarze Krähe ist ein listenreicher Vogel, das stimmt … aber ich war schon eine Krähe, als du noch nicht größer warst als das Kind in Dallas Bauch, Jon Snow. Also hüte dich, mich überlisten zu wollen.«

»Gewiss, Euer – Mance.«

Der König lachte. »Euer Mance! Warum nicht? Ich habe dir vorhin eine Geschichte versprochen, darüber, wie ich von dir erfahren habe. Hast du es schon erraten?«

Jon schüttelte den Kopf. »Hat Rasselhemd dir eine Nachricht geschickt?«

»Per Vogel? Wir haben keine dressierten Raben. Nein, ich habe dein Gesicht erkannt. Zweimal habe ich es schon gesehen.«

Das ergab zunächst keinen Sinn, doch während Jon darüber nachdachte, dämmerte es ihm. »Als du Bruder der Nachtwache warst …«

»Sehr gut! Ja, das war das erste Mal. Du warst noch ein Junge, und ich trug Schwarz und gehörte zu dem Dutzend, das den alten Lord Commander Qorgyle begleitete, als er deinen Vater auf Winterfell besuchte. Ich habe einen Spaziergang auf der Mauer, um den Hof gemacht, wo ich auf dich und deinen Bruder Robb gestoßen bin. In der vorangegangenen Nacht hatte es geschneit, und ihr beide hattet über dem Tor einen Berg aufgehäuft und habt auf jemanden gewartet, der darunter hindurch-

geht.«

»Ich kann mich daran erinnern«, sagte Jon und lachte. »Ein junger schwarzer Bruder auf dem Wehrgang, ja … Du hast geschworen, es niemandem zu verraten.«

»Und ich habe meinen Schwur gehalten. Wenigstens diesen.«

»Wir haben den Schnee dem Fetten Tom auf den Kopf geschüttet. Er war Vaters langsamste Wache.« Tom hatte sie anschließend durch den Hof gehetzt, bis alle drei rot wie Herbstäpfel waren. »Aber du sagst, du hättest mich schon zweimal gesehen. Wann war das zweite Mal?«

»Als König Robert nach Winterfell kam, um deinen Vater zur Hand zu machen«, sagte der König-jenseits-der-Mauer leichthin.

Jon riss voller Unglauben die Augen auf. »Das kann nicht stimmen.«

»Doch, es stimmt. Als dein Vater erfuhr, dass der König unterwegs war, schickte er seinem Bruder Benjen auf der Mauer eine Nachricht, damit er zum Fest herunterkäme. Zwischen den schwarzen Brüdern und dem freien Volk gibt es mehr Handel, als du glauben magst, und bald erreichte mich die Nachricht ebenfalls. Die Gelegenheit war zu einmalig, um ihr zu widerstehen. Dein Onkel kannte mich nicht persönlich, daher hatte ich aus dieser Richtung nichts zu befürchten, und ich glaubte, dein Vater würde sich nicht mehr an die junge Krähe erinnern, die er vor Jahren kennen gelernt hatte. Ich wollte diesen Robert mit eigenen Augen sehen, von König zu König, und mir außerdem ein Bild von deinem Onkel Benjen machen. Er war damals Erster Grenzer und der Fluch meines Volkes. Also habe ich mein schnellstes Pferd gesattelt und bin losgeritten.«

»Aber«, widersprach Jon, »die Mauer …«

»Die Mauer kann eine Armee aufhalten, aber nicht einen einzelnen Mann. Ich habe eine Laute und einen Beutel Silber mitgenommen, das Eis bei Long Barrow erklommen, bin ein paar Meilen bis südlich der Neuen Schenkung marschiert und habe mir ein Pferd gekauft. Alles in allem schaffte ich es in kürzerer Zeit als Robert, der um der Bequemlichkeit seiner Königin

willen mit einem schwerfälligen großen Wagen unterwegs war. Einen Tagesritt südlich von Winterfell stieß ich auf sie und gesellte mich zu ihnen. Freie Ritter hängen sich häufig an königliche Prozessionen, weil sie hoffen, in die Dienste des Königs treten zu können, und mit Hilfe meiner Laute war ich bald beliebt.« Er lachte. »Ich kenne alle schmutzigen Lieder, die je gesungen wurden, ob nun südlich oder nördlich der Mauer. Und jetzt bist du hier. An dem Abend, an dem dein Vater mit Robert speiste, saß ich hinten in der Halle mit anderen freien Rittern auf einer Bank und lauschte Orland von Oldtown, der die Harfe spielte und Lieder über die toten Könige jenseits des Meeres sang. Ich habe Met und Fleisch deines Vaters genossen, mir den Königsmörder und den Gnom angeschaut … und Lord Eddards Kinder und die Wolfswelpen bemerkt, die um ihre Füße herumliefen.«

»Bael der Barde«, sagte Jon und erinnerte sich an die Geschichte, die Ygritte ihm in den Frostfangs erzählt hatte, in jener Nacht, als er sie beinahe getötet hatte.

»Wünschte, der wäre ich. Ich will nicht leugnen, dass Baels Heldentat die meine inspiriert hat … aber ich habe keine deiner Schwestern geraubt, wenn ich mich recht entsinne. Bael hat seine eigenen Lieder verfasst und nach ihnen gelebt. Ich singe nur die Lieder, die bessere Männer gedichtet haben. Noch etwas Met?«

»Nein«, antwortete Jon. »Wenn man dich entdeckt … dich ergriffen hätte …«

»Dein Vater hätte mir den Kopf abgeschlagen.« Der König zuckte mit den Schultern. »Obwohl ich, nachdem ich an seiner Tafel gegessen hatte, durch das Gastrecht geschützt war. Die Gesetze der Gastfreundschaft sind so alt wie die Ersten Menschen und so heilig wie der Herzbaum.« Er deutete auf den Tisch zwischen ihnen, auf das gebrochene Brot und die Hühnerknochen. »Hier bist du mein Gast und vor Schaden von meiner Hand sicher … zumindest heute Nacht. Also sag mir die Wahrheit, Jon Snow. Bist du ein Feigling, der aus Furcht zum Abtrünnigen wurde, oder gibt es einen anderen Grund, der

dich in mein Zelt führt?«

Gast oder nicht, Jon Snow wusste, jetzt begab er sich auf dünnes Eis. Ein falscher Schritt und er würde einbrechen und ins Wasser stürzen, und bei dessen Kälte bliebe ihm das Herz stehen. *Wäge jedes Wort sorgfältig ab, ehe du es aussprichst,* mahnte er sich. Er nahm einen tiefen Zug Met, um Zeit für seine Antwort zu gewinnen. Nachdem er das Horn abgestellt hatte, sagte er: »Erzähl mir zuerst, warum du deinen schwarzen Mantel abgelegt hast, und ich verrate dir meine Gründe.«

Mance Rayder lächelte, und genau das hatte Jon gehofft. Der König war eindeutig ein Mann, der sich selbst gern reden hörte. »Die Geschichte meines Überlaufens hast du ohne Zweifel schon gehört.«

»Manche behaupten, du seist der Krone wegen gegangen. Andere sagen, um einer Frau willen. Und einige behaupten, in deinen Adern würde Wildlingsblut fließen.«

»Das Wildlingsblut ist das Blut der Ersten Menschen, und das gleiche Blut fließt in den Adern der Starks. Was die Krone betrifft: Kannst du hier eine sehen?«

»Ich sehe eine Frau.« Er blickte zu Dalla hinüber.

Mance nahm sie bei der Hand und zog sie heran. »Meine Dame trifft keine Schuld. Ich habe sie auf der Rückkehr von der Burg deines Vaters kennen gelernt. Die Halbhand war aus alter Eiche geschnitzt, ich hingegen bin aus Fleisch und Blut, und den Reizen der Frauen bin ich sehr zugeneigt … worin ich mich von drei Vierteln der Nachtwache nicht unterscheide. Es gibt immer noch Männer, die das Schwarz tragen und zehnmal mehr Frauen besessen haben als der arme König hier vor dir. Du musst ein weiteres Mal raten, Jon Snow.«

Jon dachte einen Augenblick lang nach. »Die Halbhand sagte, du hättest eine Schwäche für die Musik der Wildlinge.«

»Die hatte ich und habe ich immer noch. Damit kommst du dem Ziel näher, hast es jedoch noch immer nicht getroffen.« Mance Rayder erhob sich, löste die Schnalle, die seinen Mantel zusammenhielt, und warf ihn über die Bank. »Deswegen.«

»Eines Mantels wegen.«

»Wegen des schwarzen Wollmantels eines Verschworenen Bruders der Nachtwache«, sagte der König-jenseits-der-Mauer. »Eines Tages erlegten wir auf der Streife einen hübschen großen Elch. Während wir ihn ausweideten, hat der Geruch des Blutes eine Schattenkatze aus ihrem Versteck gelockt. Ich habe sie verjagt, doch zuvor konnte sie noch meinen Mantel in Fetzen reißen. Siehst du? Hier, hier und hier?« Er kicherte. »Außerdem hat mir das Vieh den Arm aufgerissen, und ich habe übler geblutet als der Elch. Meine Brüder fürchteten, ich würde sterben, ehe sie mich zu Maester Mullin in Shadow Tower zurückbringen könnten, also trugen sie mich zu einem Wildlingsdorf, in dem wir eine alte, weise Frau kannten, die sich ein wenig auf die Kunst des Heilens verstand. Zufällig war sie gestorben, aber ihre Tochter nahm sich meiner an. Sie wusch meine Wunden, flickte mich zusammen, fütterte mich mit Haferbrei und verabreichte mir Tränke, bis ich wieder zu Kräften gekommen war. Und sie flickte auch die Risse in meinem Mantel mit scharlachrotem Seidenstoff von den Asshai, den ihre Großmutter einst in dem Wrack einer Kogge gefunden hatte, das an der Eisigen Küste angespült worden war. Das war ihr größter Schatz und ihr Geschenk an mich.« Er legte sich den Mantel wieder um die Schultern. »Aber in Shadow Tower hat man mir einen neuen Wollmantel aus dem Lager gegeben, schwarz, vollständig schwarz, und mit schwarzem Garn genäht, damit er zu meinen schwarzen Hosen und meinen schwarzen Stiefeln, meinem schwarzen Wams und meinem schwarzen Kettenhemd passte. Der neue Mantel wies keine Risse und Löcher auf … und vor allem kein Rot. Die Männer der Nachtwache kleiden sich in *Schwarz,* erinnerte mich Ser Denys Mallister streng, als hätte ich das vergessen. Mein alter Mantel sei reif für den Ofen, sagte er.

Am nächsten Morgen bin ich aufgebrochen … zu einem Ort, wo ein Kuss kein Verbrechen war und an dem ein Mann den Mantel tragen durfte, den er sich aussucht.« Er schloss die Schnalle und setzte sich wieder. »Und du, Jon Snow.«

Erneut trank Jon einen großen Schluck Met. *Es gibt nur eine*

einzige Geschichte, die er vielleicht glauben wird. »Du hast erzählt, du warst in jener Nacht auf Winterfell, als mein Vater mit König Robert getafelt hat.«

»Das habe ich erzählt, und es stimmt.«

»Dann hast du uns alle gesehen. Prinz Joffrey und Prinz Tommen, Prinzessin Myrcella, meine Brüder Robb und Bran und Rickon und meine Schwestern Arya und Sansa. Du hast zugesehen, wie sie den Mittelgang entlangschritten, alle Blicke auf sich zogen und ihre Plätze an dem Tisch vor dem Podest einnahmen, auf dem der König und die Königin saßen.«

»Daran erinnere ich mich.«

»Und hast du gesehen, wo man mich hingesetzt hatte, Mance?« Er beugte sich vor. »Hast du gesehen, wohin sie den Bastard gesetzt haben?«

Mance Rayder blickte Jon lange ins Gesicht. »Ich glaube, wir sollten dir am besten einen neuen Mantel suchen«, sagte der König und streckte ihm die Hand entgegen.

DAENERYS

Über das stille blaue Wasser hinweg hörte man den langsamen, gleichmäßigen Schlag der Trommeln und das leise Rauschen der Ruder der Galeeren. Die große Kogge ächzte in ihrem Kielwasser, die schweren Leinen spannten sich. Die Segel der *Balerion* hingen schlaff von den Masten. Trotzdem war Daenerys Targaryen, während sie ihre Drachen beobachtete, die einander durch den wolkenlos blauen Himmel jagten, glücklicher als jemals zuvor.

Ihre Dothraki nannten das Meer *giftiges Wasser* und misstrauten jeglicher Flüssigkeit, die ihre Pferde nicht trinken konnten. An dem Tag, an dem die drei Schiffe in Qarth die Anker gelichtet hatten, hätte man glauben mögen, sie segelten geradewegs in die Hölle hinein und nicht nach Pentos. Ihre tapferen jungen Blutreiter starrten mit weit aufgerissenen Augen zur schwindenden Küste hinüber, wobei jeder der drei entschlossen war, keine Furcht zu zeigen, derweil ihre zwei Zofen Irri und Jhiqui sich bei jeder kleinen Woge würgend über die Reling beugten. Der Rest von Danys kleinem *khalasar* hielt sich unter Deck auf und zog die Gemeinschaft der nervösen Pferde der entsetzlichen landlosen Welt um das Schiff herum vor. Als sie vor sechs Tagen plötzlich in schlechtes Wetter gerieten, hörte sie ihr Volk jedes Mal durch die Luken, wenn die *Balerion* rollte und schlingerte; die Pferde stampften und wieherten, die Reiter beteten mit dünner, zitternder Stimme.

Dany selbst konnte der Wind nicht ängstigen. *Daenerys Stormborn,* die Sturmgeborene, wurde sie genannt, denn sie war zur Welt gekommen, als das ferne Dragonstone vom heftigsten Orkan seit Menschengedenken umtost wurde, einem derart gewaltigen Sturm, dass er die Steinfiguren von den Burgmauern riss und die Flotte ihres Vaters in Kleinholz verwandelte.

In der Meerenge stürmte es häufig, und Dany hatte sie als Kind ein halbes hundert Mal überquert, auf der Flucht von ei-

ner Freien Stadt zur nächsten, immer einen halben Schritt von den gedungenen Meuchlern des Usurpators entfernt. Sie liebte das Meer. Sie liebte den scharfen Salzgeruch in der Luft und die Weite des Horizonts, die nur vom azurblauen Gewölbe des Himmels begrenzt wurde. Das Meer vermittelte ihr das Gefühl, klein zu sein und doch gleichzeitig frei. Die Delfine, die manchmal neben der *Balerion* schwammen und wie silbrige Speere durch die Wellen schnitten, liebte sie, und auch die fliegenden Fische, die sie gelegentlich erspähte. Sogar die Seeleute mit ihren Geschichten und Liedern gefielen ihr. Einmal, auf einer Reise nach Braavos, während sie die Matrosen dabei beobachtete, im aufziehenden Sturm unter großen Mühen ein Segel einzuholen, hatte sie sogar darüber nachgedacht, wie schön es wäre, Seemann zu sein. Doch ihr Bruder Viserys hatte sie an den Haaren gezogen, bis sie weinte, als sie es ihm erzählte. »Du bist vom Blut des Drachen«, hatte er sie angeschrien. »Ein *Drachen,* kein stinkender Fisch.«

Er war ein Tor, was das und so vieles andere betrifft, dachte Dany. *Wäre er weiser und geduldiger gewesen, würde er jetzt nach Westen segeln, um sich den Thron zu holen, der ihm dem Recht nach zusteht.* Viserys jedoch war dumm und bösartig gewesen, hatte sie inzwischen begriffen, obwohl sie ihn dennoch manchmal vermisste. Nicht den grausamen schwachen Mann, in den er sich am Ende verwandelt hatte, sondern den Bruder, zu dem sie bisweilen ins Bett gekrochen war, den Jungen, der ihr Geschichten von den Sieben Königslanden erzählt und davon geschwärmt hatte, wie viel besser ihr Leben erst sein würde, wenn er sich die Krone zurückerobert hätte.

Neben ihr tauchte der Kapitän auf. »Ich wünschte, diese *Balerion* könnte so durch die Lüfte segeln wie ihr Namensvetter, Euer Gnaden«, sagte er in schwerfälligem Valyrisch, das stark von dem Akzent geprägt war, den sie aus Pentos kannte. »Dann brauchten wir wenigstens nicht zu rudern, zu schleppen oder um Wind zu beten.«

»Gewiss, Kapitän«, antwortete sie lächelnd; sie freute sich, diesen Mann für ihre Reise gewonnen zu haben. Kapitän Gro-

leo war ein alter Pentoshi wie sein Herr, Illyrio Mopatis, und bei der Aussicht, drei Drachen auf seinem Schiff zu befördern, war er so nervös geworden wie eine Jungfrau. Noch immer stand ein halbes Hundert Eimer voller Meerwasser auf Deck bereit, für den Fall, dass ein Feuer ausbrechen sollte. Zuerst hatte Groleo die Drachen in einen Käfig sperren wollen, und Dany hatte zugestimmt, um seine Befürchtungen zu zerstreuen, doch das Elend der drei war so offenkundig gewesen, dass sie bald ihre Meinung geändert und darauf bestanden hatte, dass sie herausgelassen wurden.

Darüber war inzwischen selbst Kapitän Groleo froh. Zwar hatte es tatsächlich ein kleines Feuer gegeben, das leicht gelöscht werden konnte; dafür gab es auf der *Balerion* jetzt deutlich weniger Ratten als zu der Zeit, als sie noch unter dem Namen *Saduleon* gesegelt war. Und die Mannschaft, die sich zunächst ebenso ängstlich wie neugierig gezeigt hatte, entwickelte inzwischen einen eigentümlichen Stolz auf »ihre« Drachen. Jeder Mann, vom Kapitän bis zum Küchenjungen, sah den dreien gern beim Fliegen zu … und niemand so gern wie Dany.

Sie sind meine Kinder, sagte sie sich, *und falls die* maegi *die Wahrheit gesprochen hat, sind es die einzigen Kinder, die ich je haben werde,*

Viserions Schuppen hatten die Farbe frischer Sahne, seine Hörner, Flügelknochen und Rückenkamm waren von dunklem Gold und blitzten hell wie Metall in der Sonne. Rhaegal war so grün wie der Sommer und so bronzefarben wie der Herbst. In weiten Kreisen zogen sie um das Schiff herum, stiegen höher und höher und versuchten einander an Höhe zu übertreffen.

Drachen greifen am liebsten von oben an, hatte Dany gelernt. Wenn einer der beiden zwischen den anderen und die Sonne gelangte, legte er die Flügel an und ging kreischend in den Sturzflug über, und gemeinsam taumelten sie dann als schuppenbesetzter Ball mit scharfen Krallen und schnappenden Mäulern hernieder. Beim ersten Mal hatte sie gefürchtet, sie wollten einander umbringen, doch es war nur ein Spiel. Sobald sie spritzend im Meer gelandet waren, lösten sie sich voneinander

und stiegen wieder auf, schrien und zischten, und das Salzwasser verdampfte von ihren Schuppen, während die Flügel durch die Luft schlugen. Drogon war ebenfalls hoch über ihnen, wenngleich außer Sicht; er streifte Meilen vor und hinter ihnen herum und jagte.

Immer hatte er Hunger, ihr Drogon. *Hat Hunger und wächst schnell. Noch ein Jahr, vielleicht zwei, und er ist groß genug, um auf ihm zu reiten. Dann brauche ich keine Schiffe mehr, um das große Salzmeer zu überqueren.*

Doch noch war es nicht so weit. Rhaegal und Viserion waren so groß wie kleine Hunde, Drogon ein wenig größer, und jeder Hund hätte sie an Gewicht übertroffen; sie bestanden nur aus Flügeln, Hals und Schwanz und waren leichter, als sie aussahen. Und so musste sich Daenerys Targaryen auf Holz, Wind und Leinwand verlassen, um in ihre Heimat zurückzukehren.

Holz und Leinwand hatten ihr bis dahin gute Dienste geleistet, nur der launische Wind hatte sich in einen Verräter verwandelt. Sechs Tage und sechs Nächte hatten sie in einer Flaute dagelegen, heute war der siebte Tag, und weiterhin füllte kein einziger Lufthauch die Segel. Glücklicherweise waren die beiden anderen Schiffe, die Magister Illyrio ihr geschickt hatte, Handelsgaleeren mit zweihundert Rudern. Die große Kogge *Balerion* dagegen war ein schweres, breites Ungetüm von einem Schiff mit riesigen Frachträumen und großen Segeln, in der Flaute jedoch hilflos. *Vhagar* und *Meraxes* hatten Leinen ausgeworfen und schleppten sie, doch es ging quälend langsam voran. Alle drei Schiffe waren voll besetzt und schwer beladen.

»Ich kann Drogon nicht sehen«, sagte Ser Jorah Mormont, der sich zu ihr gesellte. »Ist er schon wieder verloren gegangen?«

»Wir sind die Verlorenen, Ser. Drogon mangelt es an Gefallen für dieses Dahinkriechen im Nassen, genauso wie mir.« Ihr schwarzer Drache, verwegener als die beiden anderen, hatte als Erster die Schwingen über dem Wasser ausgebreitet, war als Erster von Schiff zu Schiff geflogen und als Erster in einer vorbeiziehenden Wolke verschwunden … und hatte als Erster

Beute erlegt. Die fliegenden Fische hatten die Wasseroberfläche noch nicht ganz durchbrochen, da hüllte sie schon eine flammende Lanze ein, sie wurden gepackt und verschlungen. »Wie groß werden sie wohl werden?«, fragte Dany neugierig. »Wisst Ihr das?«

»In den Sieben Königslanden gehen Geschichten um, denen zufolge Drachen so groß werden, dass sie riesige Kraken aus dem Meer fischen können.«

Dany lachte. »Das wäre sicherlich ein wundersamer Anblick.«

»Es ist nur eine Geschichte, *Khaleesi*«, antwortete ihr verbannter Ritter. »Es ist auch die Rede von klugen alten Drachen, die tausend Jahre lebten.«

»Wie alt wird ein Drache denn?« Sie blickte hinauf zu Viserion, der dicht über dem Schiff kreiste, langsam mit den Flügeln schlug und so die Segel in Bewegung brachte.

Ser Jorah zuckte die Achseln. »Die natürliche Lebensspanne eines Drachen ist viele Male so lang wie die eines Menschen, jedenfalls wollen die Lieder uns dies glauben machen … doch die am besten bekannten Drachen der Sieben Königslande waren die des Hauses Targaryen. Sie wurden für den Krieg gezüchtet, und im Krieg starben sie auch. Zwar ist es nicht leicht, einen Drachen zu töten, aber es ist möglich.«

Der Knappe Weißbart, der an der Galionsfigur stand und sich mit einer schlanken Hand auf seinen langen Stab stützte, drehte sich zu ihnen um. »Balerion der Schwarze Schrecken war zweihundert Jahre alt, als er während der Herrschaft von Jaehaerys dem Schlichter starb. Er war so groß, dass er einen Auerochsen in einem Stück verschlingen konnte. Ein Drache hört nie auf zu wachsen, Euer Gnaden, solange er Nahrung und Freiheit hat.« Sein Name lautete Arstan, der Starke Belwas hatte ihn allerdings wegen seiner Borsten Weißbart genannt, und so wurde er nun von fast allen gerufen. Er war größer als Ser Jorah, wenn auch nicht so muskulös; seine Augen leuchteten hellblau, der lange Bart war so weiß wie Schnee und so weich wie Seide.

»Freiheit?«, fragte Dany neugierig. »Was meint Ihr damit?«

»In King's Landing haben Eure Vorfahren eine riesige, kuppelförmige Burg für ihre Drachen errichtet. Die Drachengrube heißt sie. Noch immer steht sie auf dem Hügel von Rhaenys, wenngleich sie heute in Trümmern liegt. Dort weilten die königlichen Drachen einst, und ein Raum, groß wie eine Höhle war es, durch dessen eiserne Tore dreißig Ritter nebeneinander reiten konnten. Dennoch wird behauptet, keiner dieser Grubendrachen habe je die Größe seiner Vorfahren erreicht. Die Maester meinen, es hätte an den Mauern und an der großen Kuppel über ihren Köpfen gelegen.«

»Wenn Mauern uns klein hielten, wären Bauern Zwerge und Könige Riesen«, entgegnete Ser Jorah. »Ich habe gigantische Männer gesehen, die in Hütten zur Welt kamen, und Winzlinge, die in Burgen wohnten.«

»Menschen sind Menschen«, erwiderte Weißbart. »Und Drachen sind Drachen.«

Ser Jorah schnaubte verächtlich. »Welch tief schürfende Erkenntnis.« Der Exilritter zeigte wenig Liebe für den alten Mann, damit hatte er von vornherein nicht hinter dem Berg gehalten. »Was wisst Ihr schon über Drachen?«

»Kaum etwas, gewiss. Doch ich habe zuzeiten von König Aerys eine Zeit lang in King's Landing gedient und bin unter den Drachenschädeln hindurchgegangen, welche an den Wänden des Thronsaals hängen.«

»Viserys hat von diesen Schädeln erzählt«, sagte Dany. »Der Usurpator hat sie heruntergerissen und versteckt. Er konnte nicht ertragen, wie sie auf ihn und seinen geraubten Thron herabsahen.« Sie winkte Weißbart näher heran. »Habt Ihr je meinen Hohen Vater kennen gelernt?« König Aerys der Zweite war vor der Geburt seiner Tochter gestorben.

»Ich hatte diese große Ehre, Euer Gnaden.«

»Erschien er Euch gut und edel?«

Weißbart tat sein Bestes, um seine Gefühle zu verbergen, dennoch standen sie ihm offen ins Gesicht geschrieben. »Seine Gnaden war … oftmals freundlich.«

»Oft?« Dany lächelte. »Aber nicht immer.«

»Zu jenen, die er für seine Feinde hielt, konnte er sehr rücksichtslos sein.«

»Ein weiser Mann macht sich einen König nie zum Feind«, antwortete Dany darauf. »Habt Ihr auch meinen Bruder Rhaegar gekannt?«

»Es heißt, kein Mensch habe Prinz Rhaegar je wirklich gekannt. Ich hatte das Privileg, ihn bei einem Turnier zu sehen, und ich hörte ihn häufig, wenn er seine Harfe mit den Silbersaiten spielte.«

Ser Jorah schnaubte. »Beim Erntefest zusammen mit tausend anderen. Als Nächstes behauptet Ihr noch, Ihr wärt sein Knappe gewesen.«

»Eine solche Behauptung würde ich nie aufzustellen wagen, Ser. Myles Mooton war Prinz Rhaegars Knappe, und später Richard Lonmouth. Nachdem sie sich ihre Sporen verdient hatten, schlug er sie persönlich zum Ritter, und sie blieben stets seine treuen Gefährten. Der junge Lord Connington war dem Prinzen ebenfalls lieb und teuer, aber sein ältester Freund war Arthur Dayne.«

»Das Schwert des Morgens!«, sagte Dany entzückt. »Viserys hat oft von seiner wunderbaren weißen Klinge gesprochen. Er sagte, Ser Arthur sei der einzige Ritter im Reich gewesen, der meinem Bruder ebenbürtig war.«

Weißbart neigte den Kopf. »Es steht mir nicht zu, die Worte von Prinz Viserys in Frage zu stellen.«

»König«, berichtigte Dany ihn. »Er war König, auch wenn er niemals regiert hat. Viserys, der Dritte Seines Namens. Aber worauf wolltet Ihr hinaus?« Sie hatte eine solche Antwort nicht erwartet. »Ser Jorah hat Rhaegar einmal den letzten Drachen genannt. Er muss ein Krieger ohnegleichen gewesen sein, um so genannt zu werden, oder?«

»Euer Gnaden«, sagte Weißbart, »der Prinz von Dragonstone war ein mächtiger Krieger, jedoch …«

»Fahrt fort«, drängte sie, »Ihr dürft offen zu mir sprechen.«

»Wie Ihr befehlt.« Der alte Mann stützte sich auf seinen

Holzstab und runzelte die Stirn. »Ein Krieger ohnegleichen … das sind hübsche Worte, Euer Gnaden, doch mit Worten gewinnt man keine Schlachten.«

»Schlachten gewinnt man mit Schwertern«, antwortete Ser Jorah unverblümt, »und Prinz Rhaegar wusste seines zu führen.«

»Bestimmt, Ser, nur … Ich habe hundert Turniere miterlebt und mehr Kriege, als ich mir wünsche, und gleichgültig, wie stark oder schnell oder begnadet ein Ritter sein mag, stets gibt es andere, die ihm das Wasser reichen können. Ein Mann kann ein Turnier gewinnen und beim nächsten rasch ausscheiden. Ein rutschiger Fleck im Gras kann die Niederlage bedeuten, oder auch, was man am Abend zuvor gegessen hat. Ein Wechsel des Windes bringt vielleicht das Geschenk des Sieges.« Er blickte Ser Jorah an. »Oder das Tuch einer Dame, das sich ein Mann um den Arm gebunden hat.«

Mormonts Gesicht verdunkelte sich. »Hütet Eure Zunge, alter Mann.«

Arstan hatte Ser Jorah in Lannisport kämpfen sehen, das erkannte Dany, in jenem Turnier, bei dem Mormont mit dem Tuch einer Dame am Arm den Sieg errungen hatte. Und auch die Gunst der Dame hatte er errungen; Lynesse aus dem Hause Hightower, seine zweite Gemahlin, von hoher Geburt und großer Schönheit … doch hatte sie ihn ruiniert und verlassen, und die Erinnerung an sie war nun bitter für ihn. »Ruhig, mein Ritter.« Sie legte ihm eine Hand auf den Arm. »Arstan wollte Euch nicht beleidigen, dessen bin ich sicher.«

»Wie Ihr meint, *Khaleesi.*« In Ser Jorahs Stimme schwang Groll mit.

Dany wandte sich wieder dem Knappen zu. »Ich weiß wenig über Rhaegar, nur das, was Viserys mir erzählt hat, und er war selbst noch ein kleiner Junge, als unser Bruder starb. Wie war er wirklich?«

Der alte Mann dachte einen Augenblick lang nach. »Tüchtig. Das vor allem. Entschlossen, überlegt, pflichtbewusst und zielstrebig. Es gibt da eine Geschichte über ihn … ohne Zweifel

wird sie Ser Jorah ebenfalls bekannt sein.«

»Ich möchte sie aus Eurem Mund hören.«

»Wie Ihr wünscht«, sagte Weißbart. »Als Junge schon war der Prinz von Dragonstone äußerst belesen. Er las bereits in so frühen Jahren, dass erzählt wurde, Königin Rhaella müsse während ihrer Schwangerschaft Bücher und eine Kerze verschluckt haben. Rhaegar interessierte sich nicht für Spiele mit anderen Kindern. Die Maester hatten großen Respekt vor seiner Klugheit, die Ritter seines Vaters hingegen machten bissige Scherze, Baelor der Selige sei wiedergeboren worden. Bis Prinz Rhaegar in den Schriftrollen eines Tages etwas entdeckte, das ihn ganz und gar verwandelte. Niemand weiß, was das gewesen sein kann, doch eines Morgens tauchte der Junge plötzlich im Hof auf, während die Ritter gerade ihren Stahl anlegten. Er ging geradewegs zu Ser Willem Darry, dem Waffenmeister, und sagte: ›Ich brauche ein Schwert und eine Rüstung. Offenbar muss ich ein Krieger sein.‹«

»Und er war schließlich einer!«, warf Dany entzückt ein.

»In der Tat.« Weißbart verneigte sich. »Verzeiht mir, Euer Gnaden. Wir sprechen von Kriegern, und ich sehe, dass der Starke Belwas sich erhoben hat. Ich muss mich um ihn kümmern.«

Dany blickte zum Heck. Trotz seines gewaltigen Leibesumfangs kam der Eunuch mittschiffs flink von unter Deck hervorgeklettert. Belwas war gedrungen und breit, gute hundertneunzig Pfund Fett und Muskeln, und der große braune Bauch war kreuz und quer von verblassten weißen Narben überzogen. Er trug Pumphosen, eine gelbe Schärpe aus Seide und eine absurd winzige Lederweste, die mit Eisennieten beschlagen war. »Der Starke Belwas ist hungrig!«, brüllte er allen und doch niemandem im Besonderen zu. »Der Starke Belwas will jetzt essen!« Er drehte sich um und erblickte Arstan auf dem Vorderdeck. »Weißbart! Du bringst dem Starken Belwas sein Essen!«

»Ihr dürft Euch entfernen«, entließ Dany den Knappen. Dieser verneigte sich abermals, ging davon und nahm sich der Bedürfnisse des Mannes an, dem er diente.

Ser Jorah beobachtete ihn mit einem düsteren Ausdruck auf dem offenen, ehrlichen Gesicht. Mormont war groß und stämmig, hatte ein starkes Kinn und kräftige Schultern. Sicherlich war er kein ausnehmend stattlicher Mann, dafür allerdings der beste Freund, den Dany je gehabt hatte. »Ihr wärt gut beraten, die Erzählungen des alten Mannes nicht ganz so ernst zu nehmen«, sagte er zu ihr, nachdem Weißbart außer Hörweite war.

»Eine Königin muss allen ihr Ohr schenken«, erinnerte sie ihn. »Jenen von hoher Geburt und denen von niedriger, den Starken und den Schwachen, den Edlen und den Eigennützigen. Eine Stimme spricht vielleicht falsch, in vielen zusammen findet man dagegen immer die Wahrheit.« Das hatte sie in einem Buch gelesen.

»Dann hört meine Stimme, Euer Gnaden«, sagte der Verbannte. »Dieser Arstan Weißbart treibt ein falsches Spiel mit Euch. Er ist zu alt, um ein Knappe zu sein, und zu wortgewandt, um diesem dummen Eunuchen zu dienen.«

Das erscheint mir ebenfalls seltsam, musste Dany eingestehen. Der Starke Belwas war ein ehemaliger Sklave, der aufgezogen und ausgebildet worden war, um in den Arenen von Meereen zu kämpfen. Magister Illyrio hatte ihn gesandt, um sie zu beschützen, jedenfalls behauptete Belwas das, und es stimmte immerhin, dass sie Schutz brauchte. Der Usurpator auf dem Eisernen Thron hatte dem Mann, der sie ermordete, Land und den Titel eines Lords versprochen. Einen Versuch mit vergiftetem Wein hatte bereits jemand unternommen. Je näher sie Westeros kamen, desto wahrscheinlicher wurde ein weiterer Anschlag. In Qarth hatte ihr der Hexenmeister Pyat Pree einen Betrübten Mann geschickt, um die Unsterblichen zu rächen, die sie in ihrem Palast des Staubes verbrannt hatte. Hexenmeister vergaßen niemals ein an ihnen begangenes Unrecht, und den Betrübten Männern, so hieß es, misslang es nie, ihre Opfer zu töten. Auch die meisten der Dothraki würden sich gegen sie stellen. Khal Drogos *kos* führten inzwischen eigene *khalasars* an, und keiner von ihnen würde zögern, ihre kleine Gruppe zu überfallen, sobald sie in Sicht kam, um sie niederzumetzeln

und zu versklaven und Dany nach Vaes Dothrak zu verschleppen, wo sie ihren Platz unter den verwelkten alten Weibern des *dosh khaleen* einzunehmen hätte. Sie *hoffte,* dass Xaro Xhoan Daxos nicht zu ihrem Feind geworden war, aber der Kaufmann aus Qarth begehrte ihre Drachen. Und außerdem gab es da noch Quaithe von den Schatten, diese seltsame Frau mit der rotlackierten Maske und ihren kryptischen Ratschlägen. War auch sie eine Feindin oder nur eine gefährliche Freundin? Dany wusste es nicht zu sagen.

Ser Jorah hat mich vor dem Giftmischer gerettet, und Arstan Weißbart vor dem Mantikor. Vielleicht beschützt mich der Starke Behvas vor der nächsten Gefahr. Er war riesig genug, seine Arme so dick wie kleine Bäume, und der große geschwungene *Arakh* so scharf, dass er sich damit hätte rasieren können, wenn sich, was unwahrscheinlich war, ein einziges Haar auf diesen weichen braunen Wangen gezeigt hätte. Dennoch benahm er sich auch kindlich. *Für einen Beschützer mangelt es ihm an zu vielem. Zum Glück habe ich Ser Jorah und meine Blutreiter. Die Drachen nicht zu vergessen.* Mit der Zeit würden die Drachen zu beeindruckenden Wachen heranwachsen, genau wie für Aegon den Eroberer und seine Schwestern vor dreihundert Jahren. Im Augenblick hingegen stellten sie eher eine Gefahr dar. Es gab nur drei lebende Drachen auf der ganzen Welt, und die waren ihr Eigentum; sie stellten ein Wunder und einen Schrecken dar und waren schlicht von unschätzbarem Wert.

Während sie über ihre nächsten Worte nachdachte, spürte sie einen kalten Hauch im Nacken, und einzelne Strähnen ihres silbergoldenen Haares fielen ihr in die Stirn. Über ihr begann das Segeltuch zu knarren und bewegte sich, und plötzlich erhob sich überall auf der *Balerion* aus den Kehlen der Seeleute der Ruf: »Wind! Der Wind ist wieder da, der *Wind!*«

Dany blickte hinauf zu den großen Segeln der Kogge, die aufwallten und sich blähten, derweil die Leinen surrten und sich spannten und jenes süße Lied sangen, das die Menschen an Bord sechs lange Tage vermisst hatten. Kapitän Groleo eilte

zum Heck und erteilte lauthals Befehle. Die Seeleute aus Pentos kletterten die Masten hinauf, zumindest jene, die nicht jubelten. Sogar der Starke Belwas stieß einen lauten Schrei aus und vollführte einen kleinen Freudentanz. »Die Götter sind gütig!«, sagte Dany. »Seht Ihr, Jorah? Wir sind wieder einmal unterwegs.«

»Ja«, antwortete dieser, »doch wohin, meine Königin?«

Den ganzen Tag hielt der Wind an und blies zunächst gleichmäßig, dann in wilden Böen aus Osten. Die Sonne versank in flammendem Rot. *Noch bin ich die halbe Welt von Westeros entfernt,* erinnerte sich Dany, *aber jede Stunde bringt mich ihm näher.* Sie versuchte sich vorzustellen, wie es sein würde, wenn sie zum ersten Mal jenes Land erblickte, in dem zu herrschen sie geboren worden war. *Es wird die schönste Küste sein, die ich je gesehen habe, ich weiß es. Wie könnte es anders sein?*

Später in dieser Nacht jedoch, während die *Balerion* durch die Dunkelheit glitt, saß Dany mit gekreuzten Beinen auf ihrer Pritsche in der Kajüte des Kapitäns und fütterte ihre Drachen – »Sogar auf See«, hatte Groleo großzügigerweise gesagt, »haben Königinnen Vorrang gegenüber Kapitänen« –, da klopfte es hart an der Tür.

Irri hatte vor der Koje geschlafen (diese war zu schmal für drei, und heute Nacht war Jhiqui an der Reihe, das weiche Federbett mit ihrer *khaleesi* zu teilen), doch auf das Klopfen hin erhob sich die Zofe und ging zur Tür. Dany zog die Decke um sich und klemmte sie unter die Arme. Sie war nackt und hatte zu dieser späten Stunde keinen Besuch mehr erwartet. »Kommt herein«, sagte sie, als sie Ser Jorah draußen unter einer schwankenden Laterne stehen sah.

Der verbannte Ritter verneigte sich, als er eintrat. »Euer Gnaden. Ich bitte um Entschuldigung, dass ich Euch im Schlaf störe.«

»Ich habe noch nicht geschlafen, Ser. Kommt doch herein und schaut zu.« Sie nahm ein Stück gepökeltes Schweinefleisch aus der Schüssel auf ihrem Schoß und hielt es den Dra-

chen hin, so dass diese es sehen konnten. Alle drei starrten es hungrig an. Rhaegal breitete die grünen Flügel aus und wirbelte die Luft auf, und Viserions Hals zuckte vor und zurück wie eine lange bleiche Schlange, während er den Bewegungen von Danys Hand folgte. »Drogon«, sagte sie leise, *»dracarys.«* Daraufhin warf sie das Fleisch in die Luft.

Drogon war schneller als eine zustoßende Kobra. Flammen schossen tosend aus seinem Maul – orangefarben, scharlachrot und schwarz – und versengten das Fleisch, noch ehe es zu fallen begann. Während sich seine scharfen schwarzen Zähne darum schlossen, fuhr Rhaegals Kopf vor, als wollte er seinem Bruder die Beute aus den Fängen stehlen, aber Drogon schluckte und kreischte, und der kleinere grüne Drache konnte nur enttäuscht zischen.

»Hör auf damit, Rhaegal«, sagte Dany ärgerlich und versetzte ihm einen Klaps auf den Kopf. »Du hast das letzte Stück bekommen. Ich will keine gierigen Drachen.« Sie lächelte Ser Jorah an. »Jetzt brauche ich ihr Fleisch nicht mehr auf dem Kohlenbecken zu rösten.«

»Das sehe ich. *Dracarys?*«

Alle drei Drachen drehten beim Klang des Wortes den Kopf und Viserion stieß eine helle goldene Flamme aus, woraufhin Ser Jorah hastig einen Schritt zurückwich. Dany kicherte. »Seid vorsichtig mit diesem Wort, Ser Jorah, sonst sengen sie Euch den Bart ab. Auf Hochvalyrisch bedeutet es ›Drachenfeuer‹. Ich wollte nur einen Befehl aussuchen, auf den niemand durch Zufall kommen würde.«

Mormont nickte. »Euer Gnaden, wäre es vielleicht möglich, ein paar Worte unter vier Augen mit Euch zu wechseln?«

»Sicherlich. Irri, lass uns ein wenig allein.« Sie legte Jhiqui die Hand auf die nackte Schulter und rüttelte die andere Zofe wach. »Du auch, Süßes. Ser Jorah muss mit mir reden.«

»Ja, *khaleesi*.« Jhiqui taumelte nackt und gähnend aus der Koje, ihr dickes schwarzes Haar wallte wild um ihren Kopf. Rasch zog sie sich an, ging mit Irri hinaus und schloss die Tür hinter sich.

Dany warf den Drachen den Rest des gepökelten Fleisches zu, die sich darum stritten, und klopfte neben sich auf die Matratze. »Setzt Euch, guter Ser, und verratet mir, was Euch bedrückt.«

»Drei Dinge.« Ser Jorah setzte sich. »Der Starke Belwas. Dieser Arstan Weißbart. Und Illyrio Mopatis, der sie geschickt hat.«

Schon wieder? Dany zog die Bettdecke höher und legte eine Ecke über ihre Schulter. »Und aus welchem Grund?«

»Die Hexenmeister in Qarth haben Euch vorhergesagt, Ihr würdet dreimal verraten werden«, erinnerte der verbannte Ritter sie, während Viserion und Rhaegal nach einander bissen und schlugen.

»Einmal um des Blutes willen und einmal um des Goldes willen und einmal um der Liebe willen.« Das würde Dany niemals vergessen. »Mirri Maz Duur war die Erste.«

»Demzufolge bleiben noch zwei Verräter … und jetzt tauchen diese beiden auf. Das beunruhigt mich, gewiss. Vergesst nicht, Robert hat dem Mann, der Euch tötet, den Titel eines Lords versprochen.«

Dany beugte sich vor und packte Viserions Schwanz, um ihn von seinem grünen Bruder fortzuziehen. Die Decke rutschte von ihrer Brust, als sie sich bewegte. Sie ergriff sie rasch und bedeckte sich wieder. »Der Usurpator ist tot«, antwortete sie.

»Aber sein Sohn herrscht an seiner Stelle.« Ser Jorah hob den Blick und seine dunklen Augen suchten die ihren. »Ein gehorsamer Sohn begleicht die Schulden seines Vaters. Sogar eine Blutschuld.«

»Dieser Knabe Joffrey wünscht vielleicht meinen Tod … falls er sich daran erinnert, dass ich noch lebe. Was haben Belwas und Arstan Weißbart damit zu tun? Der alte Mann trägt nicht einmal ein Schwert. Das habt Ihr selbst gesehen.«

»Ja. Und ich habe auch gesehen, wie er mit seinem Stab umgehen kann. Erinnert Ihr Euch, wie er diesen Mantikor in Qarth getötet hat? Genauso gut hätte es Eure Kehle sein können, die er zerschmetterte.«

»Hätte sein können, war es aber nicht«, hielt sie dagegen. »Es war ein Mantikor, der mich töten sollte. Arstan hat mir das Leben gerettet.«

»*Khaleesi,* ist Euch vielleicht schon einmal in den Sinn gekommen, dass Weißbart und Belwas gemeinsame Sache mit dem Meuchelmörder gemacht haben könnten? Möglicherweise war das nur ein abgekartetes Spiel, um Euer Vertrauen zu gewinnen.«

Auf ihr plötzliches Lachen reagierte Drogon mit einem Zischen, und Viserion flatterte zu seinem Sitz oberhalb des Seitenfensters hinauf. »Das Spiel haben sie gewonnen.«

Der verbannte Ritter erwiderte das Lächeln nicht. »Dies sind Illyrios Schiffe, seine Kapitäne, seine Seeleute … und der Starke Belwas und Arstan sind seine Männer, nicht die Euren.«

»In der Vergangenheit hat Magister Illyrio mich beschützt. Der Starke Belwas hat berichtet, beim Eintreffen der Nachricht vom Tode meines Bruders habe der Magister sogar geweint.«

»Ja«, sagte Mormont, »aber hat er um Viserys geweint, oder um die Pläne, die er für ihn geschmiedet hatte?«

»Er braucht seine Pläne nicht zu ändern. Magister Illyrio ist ein Freund des Hauses Targaryen, und wohlhabend …«

»Er wurde nicht wohlhabend geboren. In der Welt, die ich kennen gelernt habe, wird kein Mann durch Freundlichkeit reich. Die Hexenmeister sagten, der zweite Verrat fände um des *Goldes* willen statt. Was liebt Illyrio Mopatis mehr als Gold?«

»Seine Haut.« Drogon flatterte ruhelos durch die Kabine, und von seinem Maul stieg Dampf auf. »Mirri Maz Duur hat mich betrogen. Dafür habe ich sie verbrannt.«

»Mirri Maz Duur befand sich in Eurer Gewalt. In Pentos werdet Ihr Euch in Illyrios Gewalt befinden. Das ist nicht das Gleiche. Ich kenne den Magister ebenso gut wie Ihr. Er ist ein hinterhältiger Mann und sehr klug –«

»Ich brauche kluge Männer, wenn ich den Eisernen Thron erobern will.«

Ser Jorah schnaubte. »Der Weinhändler, der Euch zu vergif-

ten versuchte, war ebenfalls ein kluger Mann. Kluge Männer brüten ehrgeizige Pläne aus.«

Dany zog unter der Decke die Beine an. »Ihr werdet mich beschützen. Ihr und meine Blutreiter.«

»Vier Mann? *Khaleesi,* Ihr glaubt Illyrio Mopatis zu kennen, nun gut. Und doch beharrt Ihr darauf, Euch mit Männern zu umgeben, die Ihr *nicht* kennt, wie mit diesem aufgeblasenen Eunuchen und seinem ältesten Knappen der Welt. Zieht lieber eine Lehre aus Pyat Pree und Xaro Xhoan Daxos.«

Er hat die besten Absichten, ermahnte sie sich. *Er tut alles nur aus Liebe.* »Mir scheint, eine Königin, die niemandem vertraut, ist ebenso töricht wie eine Königin, die allen vertraut. Jeder Mann, den ich in meine Dienste aufnehme, bedeutet ein Risiko, das verstehe ich sehr wohl, aber wie soll ich die Sieben Königslande erobern, ohne solche Risiken einzugehen? Soll ich Westeros mit einem verbannten Ritter und drei Blutreitern der Dothraki erobern?«

Starrsinnig schob er das Kinn vor. »Euer Weg birgt Gefahren, das will ich nicht leugnen. Doch wenn Ihr blind jedem Lügner und Intriganten vertraut, werdet Ihr enden wie Euer Bruder.«

Seine Sturheit machte sie zornig. *Er behandelt mich wie ein Kind.* »Der Starke Belwas könnte nicht einmal eine Intrige spinnen, um sein Frühstück zu bekommen. Und was für Lügen hat mir Arstan Weißbart erzählt?«

»Er ist nicht der, der zu sein er vorgibt. Er spricht verwegener mit Euch, als es ein Knappe je wagen würde.«

»Offen hat er erst auf meinen Befehl hin gesprochen. Er kannte meinen Bruder.«

»Viele, viele Männer kannten Euren Bruder. Euer Gnaden, in Westeros sitzt der Lord Commander der Königsgarde im Kleinen Rat und dient dem König mit seiner Klugheit wie mit seinem Stahl. Wenn ich der Erste in Eurer Königinnengarde bin, so bitte ich Euch, hört mich an. Ich habe Euch einen Plan zu unterbreiten.«

»Was für einen Plan? Erzählt.«

»Illyrio Mopatis möchte Euch wieder in Pentos unter seinem Dach wissen. Nun gut, geht zu ihm … jedoch, wann Ihr es wollt, und auf keinen Fall allein. Schauen wir einmal, wie loyal und gehorsam Eure neuen Untertanen wirklich sind. Befehlt Groleo, den Kurs in Richtung Sklavenjägerbucht zu ändern.«

Dany wusste nicht recht, ob ihr das gefiel. Alles, was sie je über die Fleischmärkte in den großen Sklavenstädten Yunkai, Meereen und Astapor gehört hatte, klang düster und beängstigend. »Was sollte ich in der Sklavenjägerbucht finden?«

»Eine Armee«, antwortete Ser Jorah. »Wenn der Starke Belwas Euch so sehr zu Gefallen sein möchte, kann er dort Hunderte von seiner Sorte aus den Arenen in Meereen freikaufen … allerdings würde ich Kurs auf Astapor nehmen. In Astapor könnt Ihr Unberührte kaufen.«

»Die Sklaven mit den Stachelhelmen aus Bronze?« In den Freien Städten hatte Dany Unberührte gesehen, die vor den Toren von Magistern, Archonten und Dynasten Wache hielten. »Was soll ich mit Unberührten anfangen? Sie haben nicht einmal Pferde, und die meisten sind fett.«

»Die Unberührten, die Ihr in Pentos und Myr gesehen habt, waren Hauswachen. Das ist ein langweiliger Dienst, und Eunuchen neigen sowieso zu Fettleibigkeit. Essen ist das einzige Laster, das ihnen erlaubt ist. Die Unberührten nach diesen alten Hauswachen zu beurteilen ist genauso ungerecht, wie alle Knappen an Arstan Weißbart zu messen, Euer Gnaden. Kennt Ihr die Geschichte der Dreitausend von Qohor?«

»Nein.« Die Bettdecke rutschte ihr von der Schulter, und Dany schob sie zurück.

»Sie hat sich vor vierhundert oder mehr Jahren zugetragen, als die Dothraki zum ersten Mal aus dem Osten heranstürmten und jede Stadt und jedes Dorf auf ihrem Weg belagerten und niederbrannten. Der Name des *khals,* der sie anführte, lautete Temmo. Sein *khalasar* war nicht so groß wie Drogos, aber auch nicht klein. Mindestens fünfzigtausend Mann, die Hälfte davon Krieger mit Glöckchen im Haar.

Die Bewohner von Qohor wussten, was ihnen bevorstand.

Sie verstärkten die Mauern, verdoppelten ihre Wachen und heuerten zudem zwei freie Kompanien an, die Hellen Banner und die Zweitgeborenen. Und fast schon zu spät schickten sie einen Mann nach Astapor, um dreitausend Unberührte zu kaufen. Es war ein langer Marsch zurück nach Qohor, und während sich der Mann mit den Unberührten der Stadt näherte, sah er Rauch und Staub und hörte den fernen Lärm der Schlacht.

Als die Unberührten die Stadt erreichten, war die Sonne untergegangen. Vor den Mauern fraßen sich Krähen und Wölfe satt an dem, was von der schweren Reiterei Qohors übrig geblieben war. Die Hellen Banner und die Zweitgeborenen waren geflohen, wie es für Söldner typisch ist, wenn sie sich einer hoffnungslosen Situation gegenüber sehen. Bei Einbruch der Nacht waren die Dothraki in ihr Lager zurückgekehrt, tranken, tanzten und speisten, aber niemand zweifelte daran, dass sie am nächsten Morgen erneut angreifen, die Stadttore zerschmettern, die Mauern erstürmen und plündern, schänden und versklaven würden, wie es ihnen gefiel.

Doch als Temmo und seine Blutreiter ihr *khalasar* in der Dämmerung aus dem Lager führten, stießen sie auf dreitausend Unberührte, die vor den Toren standen und über denen ein Banner mit einer Schwarzen Ziege im Wind wehte. Eine so kleine Truppe hätte man leicht umzingeln können, aber Ihr kennt die Dothraki. Diese Männer waren zu Fuß, und Männer zu Fuß taugen nur dazu, niedergeritten zu werden.

Die Dothraki griffen an. Die Unberührten hoben die Schilde, senkten die Speere und hielten stand. Gegen zwanzigtausend schreiende Krieger mit Glöckchen im Haar hielten sie stand.

Achtzehnmal griffen die Dothraki an und brachen an den Schilden und Speeren wie eine Welle an einer Felsküste. Dreimal schickte Temmo seine Bogenschützen nach vorn, und Pfeile hagelten auf die Dreitausend herab, doch die Unberührten hoben lediglich die Schilde über die Köpfe, bis die Salven nachgelassen hatten. Am Ende überlebten nur sechshundert von ihnen … jedoch mehr als Zwölftausend Dothraki lagen tot auf dem Feld, darunter Khal Temmo, seine Blutreiter, sein *kos*

und alle seine Söhne. Am Morgen des vierten Tages führte der neue *khal* die Überlebenden in stattlicher Prozession an den Stadttoren vorbei. Einer nach dem anderen schnitten sich die Dothraki den Zopf ab und warfen ihn den Dreitausend zu Füßen.

Seit jenem Tag besteht die Stadtwache von Qohor nur noch aus Unberührten, von denen jeder einen langen Speer trägt, an dem ein Zopf aus Menschenhaar hängt.

Das werdet Ihr in Astapor finden, Euer Gnaden. Lauft diesen Hafen an und setzt die Reise nach Pentos über Land fort. Sie wird länger dauern, ja … doch wenn Ihr schließlich mit Magister Illyrio das Brot brecht, werdet Ihr tausend Schwerter hinter Euch wissen und nicht nur unsere vier.«

Darin liegt eine gewisse Weisheit, ja, dachte Dany, *allein …* »Wie soll ich tausend Soldatensklaven bezahlen? Das Einzige von Wert, was ich besitze, ist die Krone, die mir die Turmalinbruderschaft geschenkt hat.«

»Die Drachen werden in Astapor ebenso als Wunder gelten wie in Qarth. Möglicherweise überhäufen Euch die Sklavenhändler genauso mit Geschenken wie die Qarthener. Falls nicht … auf diesen Schiffen befinden sich nicht nur Eure Dothraki und ihre Pferde. In Qarth wurden sie mit Handelswaren beladen, ich habe mir die Laderäume selbst angeschaut. Ballenweise Seide und Tigerfelle, Edelsteine und Jadeschnitzereien, Safran, Myrre … Sklaven sind billig, Euer Gnaden. Tigerfelle sind teuer.«

»Das sind aber *Illyrios* Tigerfelle«, wandte sie ein.

»Und Illyrio ist ein Freund des Hauses Targaryen.«

»Umso mehr ein Grund, seine Waren nicht zu stehlen.«

»Welchen Sinn haben wohlhabende Freunde, wenn sie Euch ihren Reichtum nicht zur Verfügung stellen, meine Königin? Sollte Magister Illyrio Euch dies versagen, ist er lediglich ein weiterer Xaro Xhoan Daxos, diesmal einer mit doppeltem Doppelkinn. Und wenn er sich mit aller Hingabe für Eure Sache einsetzt, wird er Euch wegen drei Schiffsladungen Handelsgüter nicht grollen. Denn wie könnte er seine Tigerfelle

besser einsetzen, als dafür den Grundstock einer Armee zu kaufen?«

Das ist wahr. Dany spürte eine wachsende Erregung in sich. »Ein solch langer Marsch birgt Gefahren …«

»Die Euch auf See gleichermaßen drohen. Seeräuber und Piraten lauern auf der Südroute, und das Rauchende Meer nördlich von Valyria wird von Dämonen heimgesucht. Im nächsten Sturm könnten wir sinken oder vom Kurs abkommen, ein Krake könnte uns in die Tiefe ziehen … oder wir landen abermals in einer Flaute und verdursten, während wir auf Wind warten. Ein Marsch über Land hält sicherlich andere Gefahren bereit, meine Königin, doch keinesfalls größere.«

»Wenn sich Kapitän Groleo nun weigert, den Kurs zu ändern? Und Arstan oder der Starke Belwas, was werden sie unternehmen?«

Ser Jorah erhob sich. »Vielleicht ist es an der Zeit, das herauszufinden.«

»Ja«, entschied Dany. »So ist es!« Sie warf die Bettdecke zurück und hüpfte aus der Koje. »Ich werde sofort zum Kapitän eilen und ihm befehlen, Kurs auf Astapor zu nehmen.« Sie beugte sich über ihre Truhe, riss den Deckel hoch und ergriff das erste Kleidungsstück, das ihr in die Finger geriet, eine lokkere Hose aus Seide. »Reicht mir den Medaillongürtel«, befahl sie Ser Jorah, während sie sich die Seide über die Hüften zog. »Und meine Weste –«, wollte sie hinzufügen, während sie sich umdrehte.

Ser Jorah schloss die Arme um sie.

»Oh«, konnte Dany gerade noch hervorbringen, als er sie an sich zog und seine Lippen auf die ihren presste. Er roch nach Schweiß, Salz und Leder, und die Eisennieten seines Wamses gruben sich in ihre nackten Brüste, während er sie fest an sich drückte. Eine Hand hielt sie an der Schulter fest, die andere glitt über ihren Rücken bis zur Hüfte hinab, und sie öffnete den Mund für seine Zunge, obwohl sie das eigentlich gar nicht beabsichtigt hatte. *Sein Bart kratzt,* dachte sie, *dennoch schmeckt sein Mund süß.* Die Dothraki trugen keine Vollbärte, nur lange

Schnauzbärte, und bislang war sie nur von Khal Drogo geküsst worden. *Er sollte das nicht tun. Ich bin seine Königin, nicht seine Geliebte.*

Trotzdem wurde es ein langer Kuss, auch wenn Dany hinterher nicht zu sagen wusste, wie lange er gedauert hatte. Als er zu Ende war, ließ Ser Jorah sie los und trat einen Schritt zurück. »Ihr … Ihr hättet nicht …«, begann sie.

»Ich hätte nicht so lange warten sollen«, vervollständigte er ihren Satz. »Ich hätte Euch in Qarth küssen sollen, oder in Vaes Tolorro. In der Roten Wüste, jeden Tag und jede Nacht. Ihr wurdet zum Küssen geschaffen.« Sein Blick ruhte auf ihren Brüsten.

Dany bedeckte ihren Busen mit den Händen, ehe ihre Brustwarzen sie verraten konnten. »Ich … das war nicht angemessen. Ich bin Eure Königin.«

»Meine Königin«, sagte er, »und die tapferste, süßeste und schönste Frau, die ich je gesehen habe. Daenerys –«

»Euer Gnaden!«

»Euer Gnaden«, gehorchte er. *»Der Drache hat drei Köpfe,* erinnert Ihr Euch? Ihr habt Euch immer wieder gefragt, was das bedeutet, seit es die Hexenmeister im Palast des Staubes zu Euch sagten. Nun, es heißt folgendes: Balerion, Meraxes und Vhagar, die von Aegon, Rhaenys und Visenya geritten werden. Der dreiköpfige Drache des Hauses Targaryen – drei Drachen und *drei Reiter*.«

»Ja«, erwiderte Dany, »aber meine Brüder sind tot.«

»Rhaenys und Visenya waren Aegons Gemahlinnen und gleichzeitig seine Schwestern. Ihr habt keine Brüder, trotzdem könnt Ihr Euch Ehemänner nehmen. Und wahrlich, eins sage ich Euch, Daenerys, kein Mann auf der ganzen Welt wird Euch je nur halb so treu sein wie ich.«

BRAN

Der Bergzug erhob sich steil aus dem Boden, eine lange Falte aus Stein und Erde, die wie eine Kralle geformt war. An den unteren Hängen klebten Bäume, Kiefern, Weißdorn und Eschen, doch weiter oben war der Grund kahl, und der Kamm hob sich scharf vom bewölkten Himmel ab.

Er spürte, wie der hohe Felsen nach ihm rief. Nach oben lief er, zunächst in lockeren Sätzen, dann schneller und höher, und seine kräftigen Beine bezwangen die Steigung. Vögel flatterten aus dem Geäst über ihm auf, wenn er vorbeirannte, und flogen in den Himmel hinauf. Er hörte das Seufzen des Windes im Laub, hörte das Schnattern der Eichhörnchen, hörte sogar das Geräusch, das die Kiefernzapfen verursachten, wenn sie auf den Waldboden fielen. Die Gerüche um ihn herum waren ein Lied, ein Lied, das die gute grüne Welt erfüllte.

Geröll blieb unter seinen Pfoten zurück, während er die letzten Meter zurücklegte und schließlich auf der Spitze stand. Riesig und rot hing die Sonne über großen Kiefern, und die Bäume und Hügel unter ihm breiteten sich aus, so weit er sehen oder wittern konnte. Weit oben drehte ein Milan dunkel im rosafarbenen Himmel seine Kreise.

Prinz. Dieser Menschen-Laut kam ihm plötzlich in den Sinn, und er fühlte, dass er zutraf. *Prinz des Grüns, Prinz des Wolfswaldes.* Er war stark und schnell und Furcht erregend, und alles, was in der guten grünen Welt lebte, hatte Angst vor ihm.

Weit unten am Rand des Waldes bewegte sich etwas zwischen den Bäumen. Ein grauer Schemen, kurz zu sehen und wieder verschwunden, und dennoch genügte es, um ihn die Ohren aufstellen zu lassen. Dort unten neben dem rauschenden grünen Bach rannte eine weitere Gestalt geduckt vorbei. *Wölfe,* das wusste er. Seine kleinen Vettern, die irgendwelches Wild jagten. Jetzt entdeckte der Prinz noch weitere Schatten auf leichtfüßigen grauen Pfoten. *Ein Rudel.*

Früher hatte er auch ein Rudel gehabt. Zu fünft waren sie

gewesen, und ein sechster hatte halb dazu gehört. Tief in ihm verborgen lagen die Laute, die die Menschen benutzt hatten, um sie voneinander zu unterscheiden, doch er erkannte sie nicht an diesen Lauten. Er erinnerte sich an die Witterung seiner Brüder und Schwestern. Sie hatten alle gleich gerochen, wie ein *Rudel,* und trotzdem jeder ein bisschen anders.

Sein zorniger Bruder mit den leuchtenden grünen Augen war in der Nähe, das spürte der Prinz, wenngleich er ihn seit vielen Jagden nicht gesehen hatte. Trotzdem rückte er mit jedem Sonnenuntergang in weitere Ferne, und er war der Letzte gewesen. Die anderen waren weit verstreut wie Blätter, die vom wilden Wind auseinander getrieben wurden.

Manchmal konnte er sie fühlen, als wären sie noch bei ihm und nur durch einen Felsblock oder ein Stück Wald von ihm getrennt. Riechen konnte er sie nicht, und auch nicht ihr Heulen in der Nacht hören, dennoch spürte er ihre Gegenwart hinter sich … alle außer der Schwester, die sie verloren hatten. Er ließ den Schwanz hängen, als er sich an sie erinnerte. *Vier, nicht fünf. Vier und noch einer, der Weiße, der keine Stimme hat.*

Diese Wälder gehörten ihnen, die verschneiten Hänge und steinigen Hügel, die großen grünen Kiefern und die golden belaubten Eichen, die rauschenden Bäche und blauen Seen, die von Fingern aus Raureif gesäumt waren. Doch seine Schwester hatte die Wildnis verlassen und war in die Hallen aus Menschen-Stein gezogen, in denen andere Jäger herrschten, und hatte man diese Hallen erst einmal betreten, fand man nur schwer den Weg wieder hinaus. Der Wolfsprinz erinnerte sich daran.

Plötzlich drehte der Wind.

Hirsch und Furcht und Blut. Der Geruch eines Beutetieres weckte den Hunger in ihm. Der Prinz witterte erneut, wandte sich um, dann rannte er los und schoss mit halb geöffneter Schnauze über den Bergkamm. Die andere Seite des Berges war steiler als die, auf der er emporgeklettert war, dennoch flog er sicheren Fußes mit langen Schritten über Steine, Wurzeln

und verrottendes Laub zwischen Bäumen den Hang hinunter. Der Geruch zog ihn immer schneller voran.

Die Hirschkuh war bereits gerissen und verendete gerade, als er sie erreichte. Sie war von acht seiner kleinen grauen Vettern umringt. Die Führer des Rudels hatten zu fressen begonnen, zuerst das Männchen und dann seine Wölfin; abwechselnd rissen sie Fleisch aus dem roten Bauch ihrer Beute. Geduldig wartete der Rest, alle außer dem Rangniedrigsten, der wachsam ein paar Schritte von den anderen entfernt seine Kreise zog und die Rute gesenkt hatte. Er würde als Letzter das fressen, was ihm seine Brüder übrig ließen.

Der Prinz näherte sich gegen den Wind, daher bemerkten sie ihn erst, als er sechs Schritte vor ihnen auf einen umgestürzten Baum sprang. Der Rangniedrigste sah ihn zuerst, winselte erbärmlich und schlich davon. Die Brüder seines Rudels drehten sich bei dem Laut um, fletschten die Zähne und knurrten, alle außer dem Leitmännchen und seiner Gefährtin.

Der Schattenwolf antwortete mit einem tiefen warnenden Grollen und zeigte ihnen ebenfalls die Zähne. Er war größer als seine Vettern, doppelt so groß wie der hagere Letzte, anderthalb mal so groß wie die beiden Anführer des Rudels. Er sprang mitten unter sie, und drei von ihnen verzogen sich sofort ins Gebüsch. Ein Vierter ging auf ihn los und schnappte nach ihm. Der Schattenwolf stellte sich dem Angriff, packte das Bein seines Gegners mit den Kiefern und schleuderte den anderen Wolf zur Seite, wo er winselnd davonhumpelte.

Und dann stand ihm nur noch der Leitwolf des Rudels im Weg, das große graue Männchen, dessen Schnauze vom frischen Blut der Beute rot gefärbt war. Aber auch Weiß war dort zu erkennen, demnach handelte es sich um einen alten Wolf, doch als er die Schnauze öffnete, rann roter Geifer hervor.

Er fürchtet sich nicht, dachte der Prinz, *nicht mehr als ich.* Es würde ein guter Kampf werden. Sie fielen übereinander her.

Lange kämpften sie, wälzten sich über Wurzeln und Steine und gefallenes Laub und verteilten die Eingeweide der Beute überall, zerrten mit Zähnen und Krallen aneinander, trennten

sich, umkreisten den anderen und sprangen wieder auf ihn zu, um weiterzukämpfen. Der Prinz war größer und wesentlich stärker, doch sein Vetter hatte ein Rudel. Die Wölfin tänzelte dicht um sie herum, schnüffelte und knurrte und würde sich dazwischenwerfen, sobald sich ihr Gefährte blutend zurückzog. Von Zeit zu Zeit mischten sich die anderen Wölfe ebenfalls ein, schnappten nach den Beinen oder Ohren des Prinzen, wenn er sich gerade abgewandt hatte. Einer verärgerte ihn so sehr, dass er in blindem Zorn herumfuhr und dem Angreifer die Kehle herausriss. Daraufhin hielten sich die übrigen in sicherer Entfernung.

Und während das letzte rote Licht durch das grüne und güldene Gezweig strahlte, legte sich der alte Wolf erschöpft auf den Boden, rollte sich herum und entblößte Kehle und Bauch. Das war die Unterwerfung.

Der Prinz schnüffelte an ihm und leckte das Blut aus dem Fell und vom aufgerissenen Fleisch. Als der alte Wolf daraufhin leise winselte, wandte sich der Schattenwolf ab. Jetzt hatte ihn großer Hunger überkommen, und die Beute gehörte ihm.

»Hodor.«

Bei diesem plötzlichen Laut hielt er inne und knurrte. Die Wölfe betrachteten ihn mit grünen und gelben Augen, die im letzten Licht des Tages hell leuchteten. Keiner von ihnen hatte das Geräusch gehört. Es war ein sonderbarer Wind, der nur in sein Ohr wehte. Er vergrub die Zähne im Bauch des Hirsches und riss ein Stück Fleisch heraus.

»Hodor, hodor.«

Nein, dachte er. *Nein, ich will nicht.* Das war der Gedanke eines Jungen, nicht der eines Schattenwolfs. Um ihn herum verdunkelte sich der Wald und das Glühen der Augen seiner Vettern. Und *durch* diese Augen und hinter diesen Augen sah er das grinsende Gesicht eines großen Mannes und ein Steingewölbe, das mit Salpeterflecken übersät war. Der kräftige warme Geschmack des Blutes verschwand von seiner Zunge. *Nein, nicht, nicht, ich will fressen. Ich will unbedingt, ich will …*

»Hodor, hodor, hodor, hodor, hodor«, sang Hodor, während er ihn sachte an der Schulter rüttelte, vor und zurück, vor und zurück. Er gab sich Mühe, sanft zu sein, das tat er immer, doch Hodor war über zwei Meter groß und konnte seine Kraft nicht richtig einschätzen; unter seinen riesigen Händen schlugen Brans Zähne aufeinander. *»NEIN!«,* schrie dieser zornig. »Hodor, hör auf, ich bin ja hier, ich bin *hier*.«

Hodor erstarrte und machte ein verlegenes Gesicht. »Hodor?«

Die Wälder und die Wölfe waren verschwunden. Bran war wieder in dem feuchten Gewölbe eines uralten Wachturmes, der vermutlich vor Tausenden von Jahren verlassen worden war. Heute konnte man es kaum noch einen Turm nennen. Selbst die verstreuten Steine der Ruine waren so sehr mit Moos und Efeu überwuchert, dass man sie erst bemerkte, wenn man direkt darauf stieß. Den »Verfallenen Turm« nannte Bran das Bauwerk; und Meera hatte den Eingang in das Gewölbe gefunden.

»Du warst zu lange fort.« Jojen Reed war dreizehn, nur vier Jahre älter als Bran. Er war auch nicht viel größer, kaum mehr als zwei Zoll, höchstens drei, aber wegen seiner feierlichen Art zu sprechen, erschien er wesentlich älter und weiser. In Winterfell hatte Old Nan ihn »kleiner Großvater« genannt.

Bran sah ihn stirnrunzelnd an. »Ich wollte gerade essen.«

»Meera kommt gleich mit dem Essen zurück.«

»Ich habe Frösche satt.« Meera war ein Froschfresser vom Neck, daher konnte Bran ihr wohl eigentlich nicht vorwerfen, dass sie so viele Frösche fing, und trotzdem … »Ich wollte den Hirsch essen.« Einen Augenblick lang erinnerte er sich an den Geschmack, an das Blut, das herzhafte rohe Fleisch, und das Wasser lief ihm im Munde zusammen. *Ich habe den Kampf gewonnen. Ich habe gewonnen.*

»Hast du die Bäume markiert?«

Bran errötete. Jojen trug ihm jedesmal auf, bestimmte Dinge zu tun, wenn er das dritte Auge öffnete und in Summers Fell schlüpfte. Die Rinde eines Baumes zu zerkratzen, einen Hasen

zu fangen und ihn nicht zu fressen, sondern ihn mitzubringen, einige Steine in einer Linie aufreihen. *Dumme Sachen.* »Ich hab's vergessen«, sagte er.

»Du vergisst es immer.«

Das stimmte. Er *wollte* die Dinge tun, um die Jojen ihn bat, doch sobald er ein Wolf war, fand er sie nicht mehr so wichtig. Stets gab es Wichtigeres zu sehen und zu riechen, die ganze grüne Welt, in der man jagen konnte. Und er konnte *laufen!* Es gab nichts Schöneres als Laufen, höchstens, hinter einem Stück Wild herzuhetzen. »Ich war ein Prinz, Jojen«, erzählte er dem älteren Jungen. »Der Prinz der Wälder.«

»Du bist ein Prinz«, erinnerte ihn Jojen leise. »Daran erinnerst du dich doch, nicht. Wer bist du?«

»Das weißt du doch.« Jojen war sein Freund und sein Lehrer, und trotzdem hätte Bran ihn manchmal gern einfach geschlagen.

»Ich möchte, dass du es mir sagst. Wer bist du?«

»Bran«, antwortete er verdrießlich. *Bran der Gebrochene.* »Brandon Stark.« *Der verkrüppelte Junge.* »Der Prinz von Winterfell.« Winterfell, das abgebrannt war und in Schutt und Asche lag, dessen Bewohner vertrieben oder ermordet waren. Der Glasgarten war zertrümmert, durch die Risse der Mauern strömte heißes Wasser, dessen Dampf zur Sonne aufstieg. *Wie kann man der Prinz eines Ortes sein, den man vielleicht niemals wieder sieht?*

»Und wer ist Summer?«, bohrte Jojen weiter.

»Mein Schattenwolf.« Er lächelte. »Der Prinz des Grünen Waldes.«

»Bran, der Junge, und Summer, der Wolf. Demnach seid ihr zu zweit, oder?«

»Zu zweit«, seufzte er, »und eins.« Er hasste Jojen, wenn er mit diesen dummen Spielchen anfing. *Auf Winterfell wollte er, dass ich meine Wolfträume träume, und jetzt, nachdem ich weiß, wie es geht, holt er mich ständig wieder zurück.*

»Vergiss das nicht, Bran. Erinnere dich daran, oder der Wolf wird dich verzehren. Wenn du dich zu ihm gesellst, genügt es

nicht, in Summers Gestalt zu laufen, zu jagen und zu heulen.«

Ich tue es nur meinetwegen, dachte Bran. Ihm gefiel es in Summers Gestalt besser als in seiner eigenen. *Was nutzt es schon, die Gestalt wechseln zu können, wenn du nicht in der Gestalt leben kannst, die dir gefällt?*

»Vergisst du es auch ganz bestimmt nicht? Und beim nächsten Mal markierst du einen Baum. Irgendeinen Baum, vollkommen gleichgültig, welchen, solange du es nur tust.«

»Bestimmt. Ich werde daran denken. Am besten gehe ich gleich zurück, wenn du willst. Diesmal werde ich es nicht vergessen.« *Aber zuerst fresse ich meinen Hirsch und kämpfe noch ein bisschen mit diesen kleinen Wölfen.*

Jojen schüttelte den Kopf. »Nein. Am besten bleibst du hier und isst. Mit deinem eigenen Mund. Ein Warg kann nicht von dem leben, was sein Tier frisst.«

Woher willst du das denn wissen?, schoss es Bran voller Groll durch den Kopf. *Du bist kein Warg, und du hast keine Ahnung, wie es ist.*

Hodor sprang plötzlich auf und hätte sich beinahe den Kopf am Tonnengewölbe der Decke gestoßen. »HODOR!«, rief er und rannte zur Tür. Meera drückte sie auf, kurz bevor er sie erreichte, und betrat ihre Zuflucht. »Hodor, hodor«, verkündete der riesige Stallbursche und grinste.

Meera Reed war sechzehn, eine erwachsene Frau, und dennoch nicht größer als ihr Bruder. Alle Pfahlbaumenschen wären so klein, hatte sie Bran auf seine Frage hin erklärt, warum sie nicht größer sei. Sie hatte braune Haare, grüne Augen und eine flache Brust wie ein Junge, dabei bewegte sie sich allerdings mit einer Geschmeidigkeit und Anmut, über die Bran nur staunen konnte und um die er sie beneidete. Meera trug einen langen scharfen Dolch, doch am liebsten kämpfte sie mit dem dreizackigen Froschspeer in der einen und einem geflochtenen Netz in der anderen Hand.

»Wer hat Hunger?«, fragte sie und hielt ihre Beute in die Höhe: zwei kleine, silbrig glänzende Forellen und sechs fette grüne Frösche.

»Ich«, antwortete Bran. *Aber nicht auf Frösche.* Daheim in Winterfell, ehe all diese schrecklichen Dinge geschehen waren, hatten die Walders immer gesagt, man bekäme grüne Zähne und Moos unter den Armen, wenn man Frösche aß. Er fragte sich, ob die Walders wohl tot waren. In Winterfell hatte er ihre Leichen nicht gesehen … aber es hatte dort *sehr* viele Leichen gegeben, und dabei hatten sie noch nicht einmal ins Innere der Gebäude geschaut.

»Dann musst du also etwas zu essen bekommen. Hilfst du mir beim Säubern, Bran?«

Er nickte. Meera konnte man nur schwer böse sein. Sie war viel fröhlicher als ihr Bruder und wusste stets eine Möglichkeit, ihn zum Lächeln zu bringen. Nichts konnte sie so schnell erschrecken oder in Wut versetzen. *Na, außer Jojen, manchmal …* Jojen Reed konnte fast jedem Angst machen. Er kleidete sich ganz in Grün, seine Augen waren so unergründlich wie Moos, und er hatte grüne Träume. Was Jojen träumte, wurde wahr. *Außer dass er meinen Tod geträumt hat, und ich lebe noch.* Allerdings war er in gewisser Hinsicht doch tot.

Jojen schickte Hodor nach draußen, um Holz zu holen und ein Feuer anzuzünden, während Bran und Meera Fische und Frösche ausnahmen. Sie benutzten Meeras Helm zum Kochen, schnitten den Fang in kleine Würfel, warfen sie zusammen mit einigen wilden Zwiebeln, die Hodor gefunden hatte, in Wasser und zerkochten sie zu Froscheintopf. Es schmeckte nicht so gut wie Hirsch, war jedoch auch nicht schlecht, entschied Bran beim Essen. »Danke, Meera«, sagte er. »Mylady.«

»Höchst gern geschehen, Euer Gnaden.«

»Morgen«, verkündete Jojen, »sollten wir am besten weiterziehen.«

Bran sah, wie Meera zusammenzuckte. »Hattest du wieder einen grünen Traum?«

»Nein«, erwiderte er.

»Warum sollten wir dann aufbrechen?«, wollte seine Schwester wissen. »Der Verfallene Turm ist ein gutes Versteck für uns. Hier in der Nähe gibt es keine Menschen, die Wälder sind

voller Wild, die Flüsse und Seen voller Fisch und Frösche … und wer sollte uns hier finden?«

»Das ist aber nicht der Ort, wo wir sein sollten.«

»Trotzdem sind wir hier in Sicherheit.«

»*Scheinbar,* ich weiß«, sagte Jojen, »aber für wie lange? Auf Winterfell hat es einen Kampf gegeben, wir haben die Toten gesehen. Kämpfe bedeuten Krieg. Wenn uns irgendeine Armee überrascht …«

»Es könnte auch Robbs Armee sein«, wandte Bran ein. »Robb wird bald aus dem Süden zurückkommen, ganz bestimmt. Er kommt mit all seinen Bannern und vertreibt die Eisenmänner.«

»Dein Maester hat nichts von Robb gesagt, als er im Sterben lag«, erinnerte Jojen ihn. »*Die Eisenmänner an der Stony Shore. Und im Osten der Bastard von Bolton.* Das hat er gesagt. Moat Caitlin und Deepwood Motte sind gefallen, und der Erbe von Cerwyn ist tot, außerdem der Kastellan von Torrhen's Square. *Überall Krieg. Jeder kämpft gegen seinen Nachbarn.* Das waren seine Worte.«

»Darüber haben wir schon oft genug gesprochen«, meinte seine Schwester. »Du willst zur Mauer und zu deiner dreiäugigen Krähe. Das ist ja gut und schön, aber bis zur Mauer ist es ein sehr weiter Weg, und Bran hat keine Beine, nur Hodor. Wenn wir Pferde hätten …«

»Wenn wir Adler wären, könnten wir fliegen«, erwiderte Jojen scharf. »Leider haben wir weder Flügel noch Pferde.«

»Pferde könnte man allerdings bekommen«, sagte Meera. »Sogar im tiefsten Wolfswald leben Waldarbeiter, Pächter und Jäger. Manche von ihnen haben gewiss Pferde.«

»Und, sollen wir sie vielleicht stehlen? Sind wir Diebe? Das ist das Letzte, was wir noch brauchen, verfolgt zu werden.«

»Wir könnten sie kaufen«, schlug sie vor, »sie gegen irgendetwas eintauschen.«

»Schau uns doch an, Meera. Ein verkrüppelter Junge mit einem Schattenwolf, ein schwachsinniger Riese und zwei Pfahlbaumenschen, die tausend Meilen vom Neck entfernt sind.

Man wird uns erkennen. Und die Nachricht wird sich verbreiten. Solange Bran tot bleibt, ist er in Sicherheit. Lebendig wird er zum Freiwild für alle, denen an seinem tatsächlichen Tod gelegen ist.« Jojen trat ans Feuer und stocherte mit einem Stock in der Glut. »Irgendwo im Norden wartet die dreiäugige Krähe auf uns. Bran braucht einen Lehrer, der weiser ist als ich.«

»Aber wie sollen wir dort hingelangen?«, fragte seine Schwester. *»Wie?«*

»Zu Fuß«, antwortete er. »Wir setzen immer einen Fuß vor den anderen.«

»Die Straße von Greywater nach Winterfell war schon unendlich lang, und da hatten wir Pferde. Du willst, dass wir einen noch weiteren Weg zu Fuß hinter uns bringen, ohne überhaupt zu wissen, wo er endet? Jenseits der Mauer, sagst du. Ich bin noch nie dort gewesen, und du auch nicht, aber ich weiß, jenseits der Mauer ist ein weites Land, Jojen. Gibt es viele dreiäugige Krähen oder nur eine? Wie finden wir sie?«

»Möglicherweise wird sie uns finden.«

Ehe Meera etwas erwidern konnte, hörten sie den Laut; das ferne Heulen eines Wolfes gellte durch die Nacht. »Summer?«, fragte Jojen und lauschte.

»Nein.« Bran kannte die Stimme seines Schattenwolfes.

»Bist du sicher?«, hakte der kleine Großvater nach.

»Ganz sicher.« Summer war heute weit gewandert, und er würde nicht vor der Morgendämmerung zurück sein. *Er mag vielleicht seine grünen Träume haben, dafür kann er einen Wolf nicht von einem Schattenwolf unterscheiden.* Bran fragte sich, weshalb sie eigentlich alle immer auf Jojen hörten. Der war schließlich kein Prinz wie Bran, nicht so groß und stark wie Hodor, kein so guter Jäger wie Meera, und trotzdem schrieb ihnen Jojen ständig vor, was sie zu tun oder zu lassen hatten. »Wir könnten Pferde stehlen, wie Meera es tun will«, sagte Bran, »und zu den Umbers am Letzten Herd reiten.« Er dachte einen Augenblick lang nach. »Oder wir stehlen ein Boot und segeln den White Knife hinunter nach White Harbor. Dort

herrscht dieser fette Lord Manderly, der war auf dem Erntefest sehr nett. Er wollte Schiffe bauen. Vielleicht hat er das schon getan, und dann könnten wir nach Riverrun fahren und Robb mit seiner ganzen Armee nach Hause holen. Außerdem wäre es dann egal, wer weiß, dass ich noch am Leben bin. Robb wird nicht zulassen, dass jemand uns etwas antut.«

»Hodor!«, krähte Hodor. »Hodor, hodor.«

Allerdings war er der Einzige, dem Brans Plan gefiel. Meera lächelte Bran nur an, während Jojen die Stirn runzelte. Sie hörten niemals auf das, was er wollte, obwohl er ein Stark war und außerdem ein Prinz, und die Reeds vom Neck waren die Vasallen der Starks.

»Hooooodor«, brummte Hodor und wiegte sich hin und her. »Hooooooodor, hooooooodor, hoDOR, hoDOR, hoDOR.« Manchmal tat er das gern, seinen Namen auf verschiedene Weise aussprechen, wieder und immer wieder. Bei anderer Gelegenheit dagegen war er so still, dass man seine Anwesenheit beinahe vergaß. Nie wusste man, woran man mit Hodor war. *»HODOR, HODOR, HODOR!«,* grölte er.

Damit wird er so schnell nicht aufhören, wurde Bran klar. »Hodor«, schlug er vor, »warum gehst du nicht nach draußen und übst mit deinem Schwert?«

Sein Schwert hatte der Stallbursche ganz vergessen, aber jetzt erinnerte er sich daran. »Hodor!«, krähte er. Er ging seine Waffe holen. Drei Schwerter hatten sie aus der Gruft von Winterfell mitgenommen, wo Bran und sein Bruder Rickon sich vor den Eisenmännern Theon Greyjoys versteckt hatten. Bran hatte das Schwert seines Onkels Branden für sich beansprucht, Meera das, welches sie auf den Knien seines Großvaters Lord Rickard entdeckt hatte. Hodors Waffe, ein riesiges schweres Stück Eisen, war viel älter, stumpf, weil es Jahrhunderte lang vernachlässigt worden war, und mit Rostflecken übersät. Hodor konnte es stundenlang schwingen. In der Nähe der verstreuten Ruinensteine stand ein verrotteter Baum, den er bereits halb in Stücke gehackt hatte.

Sogar von draußen hörten sie ihn durch die Wände noch

»HODOR!« rufen, während er auf seinen Baum eindrosch. Glücklicherweise war der Wolfswald riesengroß, und vermutlich würde niemand in der Nähe sein, der ihn hören konnte.

»Jojen, was hast du mit ›Lehrer‹ gemeint?«, fragte Bran. »*Du* bist mein Lehrer. Bisher habe ich zwar keinen Baum markiert, ich weiß, aber beim nächsten Mal tue ich es. Mein drittes Auge ist offen, wie du es wolltest …«

»So weit offen, dass ich fürchte, du könntest darin versinken und den Rest deines Lebens als Wolf in den Wäldern verbringen.«

»Bestimmt nicht, ich verspreche es.«

»Der Junge verspricht es. Wird sich der Wolf daran erinnern? Du läufst mit Summer, du jagst mit ihm, tötest mit ihm … aber du unterwirfst dich seinem Willen mehr als er sich deinem.«

»Ich vergesse es eben einfach«, jammerte Bran. »Und ich bin ja auch erst neun. Wenn ich älter bin, werde ich es besser können. Sogar Florian der Narr und Prinz Aemon der Drachenritter waren mit *neun* noch keine großen Helden.«

»Das ist richtig«, stimmte Jojen zu, »und weise gesagt, solange die Tage noch länger werden … aber das werden sie nicht. Du bist ein Sommerkind, ich weiß. Wie heißen die Worte des Hauses Stark?«

»Der Winter Naht.« Allein davon, dass er sie nur aussprach, wurde Bran schon kalt.

Jojen nickte feierlich. »Ich habe von einem geflügelten Wolf geträumt, der mit steinernen Ketten gefesselt war, und ich bin nach Winterfell gekommen, um ihn zu befreien. Die Ketten sind zwar fort, trotzdem kannst du immer noch nicht fliegen.«

»Dann bring *du* es mir doch bei.« Bran fürchtete sich vor der dreiäugigen Krähe, die manchmal durch seine Träume spukte, ständig auf die Haut zwischen seinen Augen pickte und ihm sagte, er solle fliegen. »Du bist doch ein Grünseher.«

»Nein«, entgegnete Jojen, »ich bin nur ein Junge, der träumt. Die Grünseher waren weitaus mehr. Sie waren Warge wie *du,* und der Größte unter ihnen konnte in die Haut *jedes* Tieres schlüpfen, das unter dem Himmel fliegt, schwimmt oder

kriecht, er konnte durch die Augen der Wehrholzbäume sehen und die Wahrheit entdecken, die jenseits der Welt verborgen liegt.

Die Götter verteilen viele Gaben, Bran. Meine Schwester ist eine Jägerin. Ihr ist es gegeben, das Schwert flink zu führen und so still zu stehen, dass sie zu verschwinden scheint. Sie hat scharfe Augen und Ohren und eine ruhige Hand, wenn sie mit Netz und Speer umgeht. Sie kann Schlamm atmen und durch die Bäume fliegen. Ich kann das genauso wenig wie du. Mir haben die Götter die grünen Träume geschenkt, und dir … du könntest mehr werden als ich, Bran. Du bist der geflügelte Wolf, und niemand kann sagen, wie weit und wie hoch du fliegen könntest … wenn du jemanden hättest, der es dir beibringt. Wie soll ich dir helfen, eine Gabe zu beherrschen, die ich nicht begreife? Am Neck pflegen wir das Andenken der Ersten Menschen und der Kinder des Waldes, die ihre Freunde waren … doch so vieles ist verloren gegangen, so vieles werden wir niemals erfahren.«

Meera nahm Brans Hand. »Wenn wir hier bleiben und allem aus dem Weg gehen, bist du bis zum Ende des Krieges in Sicherheit. Du wirst allerdings nichts lernen außer dem, was dir mein Bruder beibringen kann, und du hast gehört, was er dazu meint. Verlassen wir diesen Ort jedoch und suchen Zuflucht im Letzten Herd oder jenseits der Mauer, riskieren wir, gefangen genommen zu werden. Du bist noch ein Junge, ich weiß, aber auch ein Prinz, der Sohn unseres Lords und der rechtmäßige Erbe unseres Königs. Wir haben dir bei Erde und Wasser, Bronze und Eisen, Eis und Feuer die Treue geschworen. Dieses Wagnis ist deins, genauso wie die Gabe. Daher solltest du die Entscheidung treffen, denke ich. Wir sind deine Diener, denen du befiehlst.« Sie grinste. »Wenigstens dieses eine Mal.«

»Meinst du«, fragte Bran, »ihr werdet tun, was *ich* bestimme? Wirklich?«

»Wirklich, mein Prinz«, antwortete das Mädchen, »also denkt gut darüber nach.«

Bran versuchte die Angelegenheit zu durchdenken, so wie es

sein Vater vielleicht getan hätte. Greatjons Onkel Hother Hurentod und Mors Krähenfresser waren Furcht erregende Kerle, doch er glaubte, dass sie sich als loyal erweisen würden. Und die Karstarks ebenfalls. Karhold war eine starke Burg, hatte Vater immer gesagt. *Bei den Umbers oder den Karstarks wären wir in Sicherheit.*

Oder sie konnten auch nach Süden gehen, zum fetten Lord Manderly. Auf Winterfell hatte der immer viel gelacht und Bran nicht so voller Mitleid angeschaut wie die anderen Lords. Burg Cerwyn lag näher an White Harbor, aber Maester Luwin hatte erzählt, Cley Cerwyn sei tot. *Die Umbers und die Karstarks und die Manderlys sind vielleicht auch alle tot,* fiel ihm ein. Dieses Schicksal würde auch ihm blühen, wenn er den Eisenmännern oder dem Bastard von Bolton in die Finger fiel.

Wenn sie hier im Verfallenen Turm versteckt blieben, würde sie niemand finden. Er würde am Leben bleiben. *Und ein Krüppel.*

Plötzlich merkte Bran, dass er weinte. *Dummes Kleinkind,* schalt er sich still. Egal, wohin er ging, ob nach Karhold oder White Harbor oder Greywater Watch, er würde immer noch ein Krüppel sein, wenn er dort ankam. Mit geballten Fäusten verkündete er: »Ich will fliegen. Bitte, bringt mich zu der Krähe.«

DAVOS

Als er an Deck kam, verschwand die lange Landspitze von Driftmark gerade hinter ihnen, und Dragonstone erhob sich vor ihnen aus dem Meer. Eine blassgraue Rauchfahne stieg von der Spitze des Berges auf und zeigte, wo die Insel lag. *Dragonmont ist unruhig heute Morgen,* dachte Davos, *oder vielleicht verbrennt Melisandre noch jemanden.*

Melisandre war ihm immer wieder durch den Kopf gegangen, während die *Shayalas Tanz* durch die Blackwater-Bucht und die Gurgel segelte und in den eigenartig widrigen Winden kreuzte. Das große Feuer, das auf dem Wachturm von Sharp Point am Ende von Masseys Horn brannte, erinnerte ihn an den Rubin, den sie um den Hals trug, und wenn die Welt in der Dämmerung des Abends oder Morgens rot wurde, nahmen die dahintreibenden Wolken die gleiche Farbe an wie die Seide und der Satin ihrer raschelnden Gewänder.

Sie würde auf Dragonstone warten, in all ihrer Schönheit und Macht, mit ihren Göttern und Schatten und seinem König. Die rote Priesterin hatte stets den Eindruck erweckt, Stannis treu ergeben zu sein – bis jetzt. *Sie hat ihn gebrochen, wie ein Mann ein Pferd bricht. Sie würde ihn zur Macht reiten, wenn sie könnte, und deswegen hat sie meine Söhne dem Feuer überlassen. Ich werde ihr bei lebendigem Leibe das Herz aus der Brust schneiden und zuschauen, wie es verbrennt.* Er berührte das Heft des feinen, langen Dolches aus Lys, den ihm der Kapitän geschenkt hatte.

Der Kapitän hatte ihn überaus freundlich behandelt. Er hieß Khorane Sathmantes, stammte wie Salladhor Saan aus Lys, und Letzterem gehörte auch das Schiff. Seine Augen waren von jenem Blau, das man in Lys so häufig zu sehen bekommt; sie lagen in einem knochigen, wettergegerbten Gesicht, und der Mann trieb bereits seit vielen Jahren Handel mit den Sieben Königslanden. Als er erfuhr, dass es sich bei dem Mann, den er aus dem Meer aufgelesen hatte, um den gefeierten Zwiebelrit-

ter handelte, überließ er ihm seine eigene Kabine und seine Kleidung, und dazu ein Paar brandneuer Stiefel, die beinahe wie angegossen passten. Er bestand darauf, dass Davos auch sein Essen teilen sollte, doch das nahm einen üblen Ausgang. Davos' Magen verkraftete die Schlangen und Neunaugen und die übrigen fetten Speisen nicht, die Khorane so sehr genoss, und nach der ersten Mahlzeit an der Tafel des Kapitäns verbrachte er den restlichen Tag, indem er mit dem einen oder dem anderen Ende über der Reling hing.

Mit jedem Ruderschlag ragte Dragonstone höher auf. Davos erkannte nun die Umrisse des Berges und an seiner Seite die große schwarze Zitadelle mit ihren Steinfiguren und Drachentürmen. Die bronzene Galionsfigur am Bug der *Shayalas Tanz* ließ Flügel aus Gischt aufspritzen, während sie durch die Wellen schnitt. Davos lehnte sich mit seinem ganzen Gewicht auf die Reling und war für diese Stütze dankbar. Die erlittenen Torturen hatten ihn geschwächt. Wenn er zu lange auf den Beinen war, zitterten diese, und manchmal überfielen ihn unkontrollierbare Hustenanfälle, bei denen er blutigen Schleim spuckte. *Das ist nichts,* redete er sich ein. *Gewiss haben mich die Götter nicht sicher durch Feuer und Meer geführt, um mich am Lungenbluten sterben zu lassen.*

Während er der Trommel des Rudermeisters, dem Knattern des Segels und dem rhythmischen Rauschen und Knarren der Ruder lauschte, dachte er an seine Jugend zurück, als genau diese Geräusche an manchem nebligen Morgen Furcht in seinem Herzen geweckt hatten. Sie hatten das Nahen der Seewache des alten Ser Tristimun angekündigt, und die Seewache war der Tod jedes Schmugglers gewesen, als Aerys Targaryen noch auf dem Eisernen Thron gesessen hatte.

Aber das war in einem anderen Leben, dachte er. *Das war vor dem Zwiebelschiff, vor Storm's End, ehe Stannis mir die Finger gekürzt hat. Es war vor dem Krieg und vor dem roten Kometen, bevor ich ein Seaworth wurde und ein Ritter. In jenen Tagen war ich ein anderer Mann, ehe Stannis mich emporgehoben hat.*

Kapitän Khorane hatte ihm ausführlich über das Ende von Stannis' Hoffnungen berichtet, die in der Nacht des brennenden Flusses gestorben waren. Die Lannisters waren ihm in die Flanke gefallen, und seine unzuverlässigen Vasallen hatten ihn in jener Stunde zu Hunderten verlassen, in der er sie am dringendsten brauchte. »König Renlys Schatten hat man ebenfalls gesehen«, erzählte der Kapitän. »Er metzelte rechts und links alles nieder und führte die Vorhut des Löwenlords an. Es heißt, seine grüne Rüstung habe im Seefeuer gespenstisch geglüht, und sein Geweih sei von goldenen Flammen überzogen gewesen.«

Renlys Schatten. Davos fragte sich, ob seine Söhne ebenfalls als Schatten zurückkehren würden. Auf See hatte er viele sonderbare Dinge erlebt und würde deshalb niemals behaupten, es gebe keine Geister. »Hat ihm niemand die Treue gehalten?«, erkundigte er sich.

»Einige wenige«, sagte der Kapitän. »Die Familie der Königin, vor allem die. Wir haben etliche aufgenommen, die den Fuchs und die Blumen trugen, obwohl wir eine wesentlich größere Anzahl an Land zurücklassen mussten, die alle möglichen Wappen trugen. Lord Florent ist jetzt auf Dragonstone die Hand des Königs.«

Der Berg wurde höher und war von blassem Rauch gekrönt. Das Segel sang, die Trommel schlug, die Ruderer pullten gleichmäßig, und bald schon lag die Hafeneinfahrt vor ihnen. *So leer,* ging es Davos durch den Kopf, als er sich daran erinnerte, wie es hier früher ausgesehen hatte; damals hatten sich an allen Kais Schiffe gedrängt, hatten hinter den Wellenbrechern vor Anker gelegen und sanft im Wasser geschaukelt. Er entdeckte Salladhor Saans Flaggschiff, die *Valyria,* an dem Anleger, wo früher die *Zorn* und ihre Schwestern gelegen hatten. Die Schiffe neben ihr hatten ebenfalls die gestreiften Rümpfe aus Lys. Vergeblich hielt er nach der *Lady Marya* oder der *Gespenst* Ausschau.

Sie holten das Segel ein, als sie in den Hafen einfuhren, um nur mit Hilfe der Ruder anzulegen. Der Kapitän trat zu Davos,

während das Manöver vonstatten ging. »Mein Prinz wird Euch sofort sehen wollen.«

Noch ehe er antworten konnte, überfiel Davos ein Hustenanfall. Er umklammerte die Reling, stützte sich daran ab und spuckte ins Wasser. »Der König«, keuchte er. »Ich muss zum König.« *Denn wo der König ist, finde ich auch Melisandre.*

»Niemand geht zum König«, erwiderte Khorane Sathmantes unnachgiebig. »Salladhor Saan wird Euch über alles in Kenntnis setzen. Zuerst müsst Ihr zu ihm.«

Davos war zu schwach, um zu widersprechen. Er brachte lediglich ein Nicken zu Stande.

Salladhor Saan befand sich nicht an Bord der *Valyria.* Sie spürten ihn eine Viertelmeile entfernt im Frachtraum eine Kogge aus Pentos auf, die den Namen *Reiche Ernte* trug, wo er mit zwei Eunuchen die Ladung überprüfte. Einer hielt eine Laterne, der andere eine Wachstafel und einen Griffel. »Siebenunddreißig, achtunddreißig, neununddreißig«, zählte der alte Gauner, als Davos und der Kapitän die Kajütentreppe hinunterstiegen. Heute trug Salladhor Saan ein weinfarbenes Gewand und hohe Stiefel aus gebleichtem weißem Leder, das mit verschnörkelten silbernen Verzierungen besetzt war. Er zog den Stöpsel aus einem Gefäß, roch daran, nieste und sagte: »Grob gemahlen und nur von mittlerer Güte, verrät mir meine Nase. Im Frachtbrief stehen dreiundvierzig Gefäße. Da frage ich mich doch, wo die anderen geblieben sind. Diese Leute in Pentos, glauben die denn, ich könne nicht zählen?« Dann erblickte er Davos und verstummte kurz. »Habe ich Pfeffer im Auge oder sind es tatsächlich Tränen? Steht da wirklich der Ritter der Zwiebeln vor mir? Nein, wie könnte das sein, mein teurer Freund Davos ist auf dem brennenden Fluss gestorben, darüber sind sich alle einig. Warum nur sucht mich sein Geist heim?«

»Ich bin kein Geist, Salla.«

»Was denn sonst? Mein Zwiebelritter war nie so dünn oder so blass wie Ihr.« Salladhor Saan schlängelte sich zwischen den Gewürzgefäßen und Stoffballen hindurch, die den Fracht-

raum des Handelsschiffes füllten, umarmte Davos kräftig, küsste ihn auf beide Wangen und ein drittes Mal auf die Stirn. »Ihr seid noch warm, Ser, und ich fühle Euer Herz klopfen. Sollte es wahr sein? Dass das Meer, das Euch verschlungen hat, Euch auch wieder ausgespuckt hat?«

Davos musste an Flickenfratz denken, den schwachsinnigen Narren von Prinzessin Shireen. Der war ebenfalls schiffbrüchig im Meer versunken, und als er wieder an Land kam, war er verrückt. *Bin ich auch verrückt?* Er hustete und hielt die behandschuhte Hand vor den Mund. »Ich bin unter der Kette hindurchgeschwommen und wurde auf einem der Speere des Königs der Meerjungfrauen angespült. Dort wäre ich gestorben, hätte mich die *Shayalas Tanz* nicht aufgelesen.«

Salladhor Saan schlang dem Kapitän den Arm um die Schulter. »Gut gemacht, Khorane. Dafür streicht Ihr eine schöne Belohnung ein, denke ich. Meizo Mahr, seid ein guter Eunuch und führt meinen Freund Davos in die Eignerkabine. Bringt ihm heißen Wein mit Nelken, denn dieser Husten will mir ganz und gar nicht gefallen. Presst eine Zitrone aus und gebt den Saft dazu. Und sorgt für weißen Käse und eine Schale dieser grünen Oliven, die wir vorhin gezählt haben! Davos, ich werde mich zu Euch gesellen, sobald ich mit unserem guten Kapitän gesprochen habe. Gewiss werdet Ihr mir verzeihen. Esst nicht alle Oliven, sonst werde ich böse auf Euch sein!«

Davos ließ sich von dem älteren der beiden Eunuchen zu einer großen, prachtvoll eingerichteten Kabine am Heck des Schiffes geleiten. Die Teppiche waren dick, die Fenster bestanden aus farbigem Glas, und in jedem der großen Ledersessel hätte sich Davos dreimal nebeneinander niederlassen können. Kurze Zeit später kamen der Käse und die Oliven, dazu ein Becher mit dampfend heißem Rotwein. Dankbar hielt Davos ihn in den Händen und trank in kleinen Schlucken. Die Wärme breitete sich lindernd in seiner Brust aus.

Nicht lange darauf erschien Salladhor Saan. »Vergebt mir den armseligen Wein, mein Freund. Diese Leute aus Pentos würden ihr eigenes Wasser trinken, wenn es nur purpurfarben

wäre.«

»Er tut meiner Lunge gut«, sagte Davos. »Heißer Wein ist besser als eine Kompresse, pflegte meine Mutter zu sagen.«

»Kompressen braucht Ihr wohl auch, möchte ich meinen. Sitzt die ganze Zeit auf einem Speer, meine Güte. Wie findet Ihr diesen wunderbaren Sessel? Er hat ein breites Hinterteil, nicht wahr?«

»Wer?«, fragte Davos zwischen zwei Schlucken heißen Weines.

»Illyrio Mopatis. Ein Wal mit Schnauzbart, und das ist die reine Wahrheit. Diese Sessel wurden nach seinen Maßen angefertigt, obwohl er sich selten aufrafft, Pentos in ihnen zu verlassen. Ein fetter Mann sitzt immer bequem, denke ich, denn er hat sein Kissen dabei, wohin er auch geht.«

»Wie kommt Ihr auf ein Schiff aus Pentos?«, wollte Davos wissen. »Seid Ihr wieder zum Piraten geworden, mein Lord?« Er stellte den leeren Becher ab.

»Niederträchtige Verleumdungen. Wer hat mehr unter Piraten gelitten als Salladhor Saan? Ich fordere nur, was mir zusteht. Viel Gold schuldet man mir, oh ja, aber mir mangelt es nicht an Verstand, deshalb habe ich an Stelle von Münzen ein prächtiges Pergament angenommen. Es trägt Namen und Siegel des Lords Alester Florent, der Hand des Königs, und macht mich zum Lord der Blackwater-Bucht, und kein Schiff darf meine Herrschaftsgewässer ohne meine Erlaubnis durchqueren, nein. Und wenn diese Gesetzlosen des Nachts versuchen, sich an mir vorbeizustehlen, um meine rechtmäßigen Zölle zu vermeiden, sind sie nicht besser als Schmuggler, und damit habe ich das Recht, sie zu ergreifen.« Der alte Pirat lachte. »Trotzdem werde ich keinem Mann die Finger abhacken. Wozu wäre das gut? Die Schiffe nehme ich stattdessen, die Frachten, ein paar Geiseln, stelle aber keine übertrieben hohen Forderungen.« Er blickte Davos eingehend an. »Ihr seid nicht gesund, mein Freund. Dieser Husten … und so mager, ich kann Eure Knochen durch die Haut sehen. Allerdings vermisse ich Euren kleinen Beutel mit den Fingerknochen …«

Aus alter Gewohnheit griff Davos nach dem Lederbeutel, der nicht mehr um seinen Hals hing. »Ich habe sie im Fluss verloren.« *Mein Glück.*

»Der Fluss war schrecklich«, sagte Salladhor Saan ernst. »Sogar in der Bucht konnte ich es beobachten und musste schaudern.«

Davos hustete, spuckte aus und hustete erneut. »Ich habe die *Schwarze Betha* brennen sehen, und auch die *Zorn*«, brachte er schließlich heiser hervor. »Ist keines unserer Schiffe dem Feuer entkommen?« Noch immer hegte er einen kleinen Funken Hoffnung.

»Die *Lord Steffon,* die *Zerlumpte Jenna,* die *Schnelles Schwert,* die *Lachender Lord,* und einige andere befanden sich flussaufwärts von der Pyromantikerpisse, ja. Sie sind zwar nicht verbrannt, aber wegen der Kette konnten sie nicht flüchten. Einige Kapitäne haben sich ergeben. Die meisten sind weiter den Blackwater hinaufgerudert, fort von der Schlacht, und haben ihre Schiffe dann von ihren eigenen Mannschaften versenken lassen, damit sie den Lannisters nicht in die Hände fallen. Die *Zerlumpte Jenna* und die *Lachender Lord* spielen noch immer Piraten auf dem Fluss, ist mir zu Ohren gekommen, aber wer kann das schon genau wissen.«

»Die *Lady Marya*?«, fragte Davos. »Die *Gespenst*?«

Salladhor Saan legte Davos die Hand auf den Unterarm und drückte ihn. »Nein, die nicht. Es tut mir Leid, mein Freund. Sie waren gute Männer, Euer Dale und Euer Allard. Aber so viel Trost kann ich Euch spenden – Euer kleiner Devan gehörte zu jenen, die wir am Ende aufgelesen haben. Der tapfere Junge ist dem König nicht ein einziges Mal von der Seite gewichen, heißt es.«

Einen Augenblick lang wurde ihm beinahe schwindelig, so intensiv durchfuhr ihn ein Schauer der Erleichterung. Er hatte nicht gewagt, sich nach Devan zu erkundigen. »Die Mutter ist gnädig. Ich muss zu ihm, Salla. Ich muss ihn sehen.«

»Ja«, sagte Salladhor Saan. »Und Ihr wollt sicherlich zum Cape Wrath segeln, ich weiß, um Eure Gemahlin und Eure

beiden Kleinen zu besuchen. Ihr braucht ein neues Schiff, denke ich.«

»Seine Gnaden wird mir eines geben«, sagte Davos.

Der Mann aus Lys schüttelte den Kopf. »Schiffe hat Seine Gnaden keine, aber Salladhor Saan hat viele. Des Königs Schiffe sind alle auf dem Fluss verbrannt, meine hingegen nicht. Ihr sollt eines bekommen, alter Freund. Segelt Ihr für mich, ja? Im Dunkel der Nacht werdet Ihr ungesehen nach Braavos und Myr und Volantis hineintanzen und mit Seide und Gewürzen wieder heraustanzen. Wir werden fette Prisen aufbringen.«

»Ihr seid zu gütig, Salla, doch leider bin ich meinem König zu Treue verpflichtet, nicht Euren Prisen. Der Krieg wird weitergehen. Stannis ist immer noch der rechtmäßige Erbe der Thrones, nach allen Gesetzen der Sieben Königslande.«

»Alle Gesetze helfen nicht, wenn die Schiffe verbrannt sind, denke ich. Und Euer König, nun, ich fürchte, Ihr werdet ihn verwandelt vorfinden. Seit der Schlacht empfängt er niemanden mehr, sondern brütet in der Steintrommel vor sich hin. Königin Selyse hält an seiner statt Hof, gemeinsam mit ihrem Onkel Lord Alester, der sich selbst die Hand nennt. Das Siegel des Königs wurde an diesen Onkel übergeben, um die Briefe zu bestätigen, die er schreibt, so wie mein hübsches Pergament. Doch sie regieren ein kleines Königreich, und ein armes und felsiges dazu. Es gibt kein Gold, nicht einmal ein kleines bisschen, um dem treuen Salladhor Saan zu zahlen, was man ihm schuldet, nur die Ritter, die wir am Ende retten konnten, und keine Schiffe außer meinen wenigen.«

Davos krümmte sich in einem plötzlichen Hustenanfall. Salladhor Saan kam ihm zu Hilfe, doch Davos wehrte ihn mit einer Geste ab, und bald hatte er sich wieder erholt. »Niemanden?«, krächzte er. »Was meint Ihr damit: Er empfängt niemanden?« Seine Stimme klang feucht und dick, sogar in seinen eigenen Ohren, und einen Moment lang verschwamm die Kabine vor seinen Augen.

»Niemanden außer *ihr*«, antwortete Salladhor Saan, und Da-

vos brauchte nicht zu fragen, wen er meinte. »Mein Freund, Ihr seid ermüdet. Ihr braucht ein Bett, nicht Salladhor Saan. Ein Bett und viele Decken, außerdem eine heiße Kompresse und noch mehr gewürzten Wein.«

Davos schüttelte den Kopf. »Das wird schon wieder. Sagt mir, Salla, ich muss es genau wissen: Niemand außer Melisandre?«

Der Lyseni schaute ihn lange und zweifelnd an und sprach nur widerwillig. »Die Wache hält alle anderen von ihm fern, selbst die Königin und seine kleine Tochter. Diener bringen ihm Speisen, die nie gegessen werden.« Er beugte sich vor und senkte die Stimme. »Sonderbares Gerede habe ich gehört, von hungrigen Feuern im Berg, und darüber, wie Stannis und die rote Frau zusammen hinuntergehen, um die Flammen zu beobachten. Es gibt Schächte, heißt es, geheime Treppen, die bis ins Herz des Berges führen, zu den heißen Orten, wo nur *sie* sich aufhalten kann, ohne zu verbrennen. Das allein ist schon mehr als genug, damit ein alter Mann solche Schrecken empfindet, dass ihm die Kraft zum Essen verloren geht.«

Melisandre. Davos schauderte. »Die rote Frau hat ihm das angetan«, sagte er. »Sie hat das Feuer geschickt, damit es uns verzehrt, um Stannis zu bestrafen, weil er sie zurückgelassen hat, um ihn zu lehren, dass er ohne ihre Zauberei nicht auf den Sieg hoffen darf.«

Der Lyseni suchte sich eine dicke Olive aus der Schüssel zwischen ihnen aus. »Ihr seid nicht der Erste, mein Freund, der solches sagt. Aber wenn ich an Eurer Stelle wäre, würde ich es nicht laut aussprechen. Auf Dragonstone wimmelt es von den Männer der Königin, oh ja, und die haben scharfe Ohren und noch schärfere Messer.« Er steckte sich die Olive in den Mund.

»Ein Messer besitze ich ebenfalls. Kapitän Khorane hat mir eins geschenkt.« Er zog den Dolch hervor und legte ihn auf den Tisch. »Ein Messer, um Melisandre das Herz herauszuschneiden. Wenn sie eines hat.«

Salladhor Saan spuckte den Olivenkern aus. »Davos, guter Davos, solche Dinge dürft Ihr nicht sagen, nicht einmal im

Scherz.«

»Das ist kein Scherz. Ich beabsichtige allen Ernstes, sie umzubringen.« *Falls man sie mit den Waffen eines Sterblichen töten kann.* Davos war sich dessen nicht sicher. Er hatte mit angesehen, wie der alte Maester Cressen Gift in ihren Wein geschüttet hatte, mit seinen eigenen Augen hatte er es gesehen, doch als beide aus dem gleichen Becher getrunken hatten, war nur der Maester gestorben, nicht die rote Priesterin. *Dennoch, ein Messer ins Herz … Sogar Dämonen kann man mit kaltem Eisen töten, sagen die Sänger.*

»Ihr schwingt gefährliche Reden, mein Freund«, warnte Salladhor Saan ihn. »Ich denke, Ihr seid noch krank vom Meer. Das Fieber hat Euch den Verstand zerkocht, ja. Am besten legt Ihr Euch ins Bett und ruht Euch so lange aus, bis Ihr wieder zu Kräften gelangt seid.«

Bis meine Entschlossenheit nachlässt, meint Ihr. Davos erhob sich. Er fühlte sich fiebrig und ihm war ein wenig schwindelig, doch das spielte keine Rolle. »Ihr seid ein verräterischer alter Schurke, Salladhor Saan, und dabei doch ein guter Freund.«

Der Lyseni strich sich über den spitzen Silberbart. »Und bei diesem guten Freund werdet Ihr bleiben, ja?«

»Nein, ich werde gehen.« Er hustete.

»Gehen? Seht Euch doch an! Ihr hustet, Ihr zittert, Ihr seid dünn und schwach. Wohin wollt Ihr gehen?«

»Zur Burg. Dort ist mein Bett und mein Sohn.«

»Und die rote Frau«, sagte Salladhor Saan misstrauisch. »Sie ist ebenfalls in der Burg.«

»Sie auch.« Davos schob den Dolch wieder in die Scheide.

»Ihr seid ein Zwiebelschmuggler, was wisst Ihr schon übers Anschleichen und über den Umgang mit Messern? Außerdem seid Ihr krank, Ihr könnt den Dolch nicht einmal halten. Wisst Ihr, was Euch blüht, wenn man Euch erwischt? Während wir auf dem Fluss gebrannt haben, hat die Königin Verräter verbrannt. *Diener der Dunkelheit,* hat sie sie genannt, die armen Kerle, und die rote Frau hat gesungen, als die Feuer lichterloh brannten.«

Davos überraschte das nicht. *Ich wusste es,* dachte er, *ich wusste es, ehe er es mir erzählt hat.* »Sie hat Lord Sunglass aus dem Kerker geholt«, vermutete er, »und Hubard Rambtons Sohn.«

»Genau, und hat sie verbrannt, genauso, wie Ihr brennen werdet. Wenn Ihr die rote Frau tötet, werden sie Euch aus Rache verbrennen, und falls es Euch nicht gelingt, sie zu töten, werden sie Euch verbrennen, weil Ihr es versucht habt. Sie wird singen, Ihr werdet schreien, und dann werdet Ihr sterben. Gerade erst seid Ihr wieder zum Leben erwacht!«

»Genau deswegen«, erwiderte Davos, »um dies zu tun. Um Melisandre von Asshai und ihrem Treiben ein Ende zu bereiten. Warum sonst hätte mich das Meer wieder ausgespuckt? Ihr kennt die Blackwater-Bucht so gut wie ich, Salla. Kein vernünftiger Kapitän würde sein Schiff durch die Speere des Königs der Meerjungfrauen steuern und riskieren, sich den Rumpf aufzuschlitzen. Die *Shayalas Tanz* hätte nie in meine Nähe kommen dürfen.«

»Der Wind«, widersprach Salladhor Saan laut, »ein ungünstiger Wind, das ist alles. Der Wind hat sie zu weit nach Süden getrieben.«

»Und wer sandte den Wind? Salla, die Mutter hat zu mir gesprochen.«

Der alte Lyseni zwinkerte. »Eure Mutter ist tot …«

»*Die* Mutter. Sie hat mich mit sieben Söhnen gesegnet, und dennoch habe ich es zugelassen, dass man sie verbrannte. Sie hat zu mir gesprochen. *Wir haben das Feuer gerufen,* sagte sie. Wir haben auch die Schatten gerufen. Ich habe Melisandre in die Höhlen unter Storm's End gerudert und beobachtet, wie sie einen entsetzlichen Schrecken gebar.« Noch immer sah er es in seinen Albträumen, die hageren schwarzen Hände, die ihre Schenkel auseinander drückten, während sich dieses Wesen aus ihrem angeschwollenen Bauch befreite. »Sie hat Cressen getötet, und Lord Renly und einen tapferen Mann namens Cortnay Penrose, und sie hat auch meine Söhne umgebracht. Jetzt ist es an der Zeit, dass irgendjemand sie tötet.«

»Irgendjemand«, sagte Salladhor Saan. »Ja, genau, irgendjemand. Aber nicht Ihr. Schwach wie ein kleines Kind seid Ihr, und vor allem kein Krieger. Bleibt, ich flehe Euch an, wir werden uns weiter unterhalten, und Ihr werdet essen, und vielleicht segeln wir nach Braavos und heuern einen Mann ohne Gesicht an, ja? Aber Ihr, nein, Ihr müsst sitzen bleiben und essen.«

Er macht es mir noch viel schwerer, dachte Davos müde, *und es ist bereits so fürchterlich schwer.* »Die Rache brodelt in meinem Bauch, Salla. Sie lässt keinen Platz für Speisen. Lasst mich gehen. Um unserer Freundschaft willen, wünscht mir Glück und lasst mich gehen.«

Salladhor Saan stemmte sich hoch. »Ihr seid kein wahrer Freund, denke ich. Wenn Ihr tot seid, wer wird Eure Asche und Eure Knochen zu Eurer Hohen Gemahlin bringen und ihr mitteilen, dass sie einen Mann und vier Söhne verloren hat? Nur der traurige alte Salladhor Saan. Soll es so sein, tapferer Ser Ritter, dann lauft geradewegs in Euer Grab. Ich werde Eure Knochen in einem Sack sammeln und sie den Söhnen überbringen, die Ihr zurücklasst, damit sie sie in kleinen Beuteln um den Hals tragen können.« Er fuchtelte wild mit der Hand herum. »Geht, geht, geht, geht, geht.«

Davos wollte sich nicht auf diese Weise verabschieden. »Salla –«

»GEHT. Oder bleibt, das wäre besser, doch wenn Ihr gehen wollt, dann geht jetzt.«

Er ging.

Sein Gang von der *Reiche Ernte* zu den Toren von Dragonstone war lang und einsam. Die Hafenstraßen, wo sich einst Soldaten, Seeleute und einfaches Volk getummelt hatten, waren leer und verlassen. Wo er sich früher zwischen quiekenden Schweinen hindurchgedrängt hatte, huschten nun Ratten hin und her. Seine Beine fühlten sich an wie Haferbrei, und dreimal musste er wegen des Hustens stehen bleiben und sich ausruhen. Niemand kam ihm zu Hilfe, es spähte sogar nicht einmal jemand durch die Fenster, um nachzuschauen, was los war. Die Läden waren geschlossen, die Türen verrammelt, und über die

Hälfte der Häuser zeigten Zeichen der Trauer. *Tausende sind zum Blackwater Rush gesegelt, und Hunderte kamen zurück,* überlegte Davos. *Meine Söhne sind nicht allein gefallen. Möge die Mutter ihre Gnade über ihnen allen leuchten lassen.*

Als er die Burgtore erreichte, fand er diese ebenfalls verschlossen vor. Davos pochte mit der Faust an das eisenbeschlagene Holz. Da er keine Antwort erhielt, trat er dagegen, wieder und immer wieder. Endlich erschien oben auf dem Vorwerk ein Armbrustschütze und spähte zwischen zwei hoch aufragenden Steinfiguren nach unten. »Wer da?«

Er reckte seinen Hals nach hinten und legte die Hände trichterförmig an den Mund. »Ser Davos Seaworth bittet um Audienz bei Seiner Gnaden.«

»Seid Ihr betrunken? Macht Euch fort und hört mit dem Lärm auf.«

Salladhor Saan hatte ihn gewarnt. Davos versuchte es auf andere Weise. »Schickt nach meinem Sohn. Devan, der Knappe des Königs.«

Die Wache runzelte die Stirn. »Wer, sagt Ihr, wollt Ihr sein?«

»Davos«, rief er. »Der Zwiebelritter.«

Der Kopf verschwand und tauchte einen Augenblick später wieder auf. »Schert Euch weg. Der Zwiebelritter ist auf dem Fluss gefallen. Sein Schiff ist verbrannt.«

»Sein Schiff verbrannte«, stimmte Davos zu, »er hingegen hat überlebt, und hier steht er vor Euch. Ist Jate noch immer Hauptmann am Tor?«

»Wer?«

»Jate Blackberry. Er kennt mich sehr gut.«

»Hab noch nie von ihm gehört. Höchstwahrscheinlich ist er tot.«

»Und Lord Chyttering?«

»Den kenne ich. Er ist auf dem Blackwater verbrannt.«

»Hakengesicht Will? Hall das Ferkel?«

»Tot, tot und nochmals tot«, antwortete der Armbrustschütze, doch sein Gesicht verriet plötzlich Zweifel. »Wartet hier.« Abermals verschwand er.

Davos wartete. *Gestorben, alle gestorben,* dachte er matt und erinnerte sich daran, wie Hals fetter weißer Bauch immer unter seinem verschmierten Wams zum Vorschein gekommen war, an die lange Narbe, die ein Angelhaken auf Wills Gesicht hinterlassen hatte, an die Art, wie Jate stets den Hut vor jedem weiblichen Wesen gelüftet hatte, mochte es fünf oder fünfzig sein, von hoher Geburt oder gemeiner Herkunft. *Ertrunken oder verbrannt; zusammen mit meinen Söhnen und Tausenden anderen krönen sie ihren König jetzt in der Hölle.*

Plötzlich war der Armbrustschütze wieder da. »Kommt zum Ausfalltor, dort wird man Euch hereinlassen.«

Davos tat wie ihm geheißen. Die Wachen, die ihn einließen, waren ihm fremd. Sie trugen Speere und das Fuchs-und-Blumen-Wappen des Hauses Florent. Sie eskortierten ihn nicht bis zur Steintrommel, wie er es erwartet hatte, sondern nur unter dem Bogen des Drachenschwanzes hindurch bis zu Aegons Garten. »Wartet hier«, befahl ihm der Unteroffizier.

»Weiß Seine Gnaden, dass ich zurückgekehrt bin?«, fragte Davos.

»Woher verdammt noch mal soll ich das wissen? Wartet, habe ich gesagt.« Der Mann ging davon und nahm seinen Speerträger mit.

In Aegons Garten roch es wunderbar nach Kiefern, und überall ragten dunkle Bäume in die Höhe. Auch wilde Rosen wuchsen hier, riesige Dornenhecken, und an einer sumpfigen Stelle gediehen Preiselbeeren.

Warum haben sie mich hierher gebracht?, fragte sich Davos.

Dann hörte er ein leises Klingeln von Glöckchen, das Kichern eines Kindes, und plötzlich sprang der Narr Flickenfratz aus dem Gebüsch und schlurfte so schnell er konnte voran, während Prinzessin Shireen ihm dicht auf den Fersen war. »Komm sofort zurück«, rief sie ihm hinterher. »Flick, komm zurück.«

Als der Narr Davos bemerkte, blieb er unvermittelt stehen, und die Glöckchen auf seinem aus einem Eimer gefertigten Geweihhelm machten *klingeling, klingeling.* Er hüpfte von ei-

nem Fuß auf den anderen und sang: *»Narrenblut, Königsblut, Blut auf dem Schenkel der Jungfrau, aber Ketten für die Gäste und Ketten für den Bräutigam, ja, ja, ja.«* Shireen hätte ihn beinahe erwischt, doch im letzten Augenblick sprang er über einen großen Farn und verschwand zwischen den Bäumen. Die Prinzessin setzte ihm nach. Der Anblick brachte Davos zum Lächeln.

Er hat sich gerade umgedreht und wollte in seine behandschuhte Hand husten, da jagte eine weitere kleine Gestalt aus dem Gebüsch, prallte mit ihm zusammen und riss ihn von den Beinen.

Der Junge ging ebenfalls zu Boden, war jedoch fast im nächsten Moment wieder auf den Füßen. »Was habt Ihr hier zu suchen?«, verlangte er zu wissen, während er sich den Staub abklopfte. Das rabenschwarze Haar hing ihm bis auf den Kragen, und seine Augen leuchteten. »Ihr solltet mir nicht im Weg stehen, wenn ich laufe.«

»Nein«, stimmte Davos zu. »Das sollte ich nicht.« Erneut bekam er einen Hustenanfall, als er versuchte, sich auf die Knie zu erheben.

»Fühlt Ihr Euch nicht wohl?« Der Junge packte ihn am Arm und zog ihn hoch. »Soll ich den Maester rufen?«

Davos schüttelte den Kopf. »Nur ein bisschen Husten. Das vergeht.«

Der Junge nahm ihn beim Wort. »Wir spielen Ungeheuer und Jungfrau«, erklärte er. »Ich war das Ungeheuer. Das Spiel ist kindisch, aber meine Kusine mag es. Habt Ihr einen Namen?«

»Ser Davos Seaworth.«

Der Junge betrachtete ihn unschlüssig von oben bis unten. »Seid Ihr sicher? Ihr seht nicht gerade sehr ritterlich aus.«

»Ich bin der Ritter der Zwiebeln, mein Lord.«

Die blauen Augen blinzelten. »Der mit dem schwarzen Schiff?«

»Ihr kennt die Geschichte?«

»Bevor ich geboren wurde, habt Ihr meinem Onkel Stannis Fisch gebracht, als Lord Tyrell ihn belagert hat.« Der Junge

richtete sich auf. »Ich bin Edric Storm«, verkündete er. »König Roberts Sohn.«

»Natürlich seid Ihr das.« Davos hätte ihn beinahe selbst erkannt. Der Knabe hatte die abstehenden Ohren eines Florents, doch das Haar, die Augen, das Kinn und die Wangenknochen waren die eines Baratheon.

»Habt Ihr meinen Vater gekannt?«, fragte Edric Storm.

»Ich habe ihn oft gesehen, wenn ich mit Eurem Onkel bei Hofe war, aber wir haben nie miteinander gesprochen.«

»Mein Vater hat mich kämpfen gelehrt«, sagte der Junge stolz. »Fast jedes Jahr hat er mich besucht, und manchmal haben wir zusammen geübt. An meinem letzten Namenstag hat er mir einen Morgenstern wie diesen geschickt, nur kleiner. Trotzdem haben sie mich gezwungen, Storm's End zu verlassen. Stimmt es, dass mein Onkel Euch die Finger abgehackt hat?«

»Nur bis zum letzten Gelenk. Ich habe noch Finger, bloß sind sie kürzer.«

»Zeigt sie mir.«

Davos zog sich den Handschuh aus. Aufmerksam studierte der Junge die Versehrte Hand. »Den Daumen hat er nicht verkürzt?«

»Nein.« Davos hustete. »Nein, den hat er mir ganz gelassen.«

»Er hätte Euch überhaupt keine Finger abhacken sollen«, entschied der Knabe. »Das war nicht richtig.«

»Ich war ein Schmuggler.«

»Ja, aber Ihr habt Fisch und Zwiebeln für ihn geschmuggelt.«

»Lord Stannis hat mich für die Zwiebeln zum Ritter geschlagen, und er hat mir für das Schmuggeln die Finger abgehackt.« Er zog den Handschuh wieder an.

»Mein Vater hätte Euch die Finger nicht abgehackt.«

»Wie Ihr meint, Mylord.« *Robert war ein anderer Mann als Stannis, das ist wohl wahr. Dieser Junge ähnelt ihm. Ja, und auch Renly.* Dieser Gedanke machte ihn nervös.

Der Junge wollte gerade noch etwas hinzufügen, als sie Schritte hörten. Davos wandte sich um. Ser Axell Florent kam

den Gartenweg entlang, gefolgt von einem Dutzend Wachen in gestepptem Wams. Auf der Brust trugen sie das flammende Herz des Herrn des Lichts. *Männer der Königin,* dachte Davos. Erneut schüttelte ihn der Husten.

Ser Axell war klein und muskulös, hatte einen breiten, gewölbten Brustkorb, dicke Arme, O-Beine, und aus den Ohren wuchsen ihm Haare. Der Onkel der Königin diente schon seit einem Jahrzehnt als Kastellan auf Dragonstone und hatte Davos stets höflich behandelt, da er wusste, dass dieser die Gunst von Lord Stannis genoss. Jetzt jedoch lagen in seiner Stimme weder Höflichkeit noch Freundlichkeit. »Ser Davos, nicht ertrunken? Wie kann das sein?«

»Zwiebeln schwimmen oben. Seid Ihr gekommen, um mich zum König zu bringen?«

»Ich bin hier, um Euch in den Kerker zu bringen.« Ser Axell winkte seine Männer heran. »Ergreift ihn und nehmt ihm den Dolch ab. Er hat beabsichtigt, ihn gegen unsere Dame zu richten.«

JAIME

Jaime entdeckte das Gasthaus als Erster. Das Hauptgebäude drängte sich in einer Biegung des Flusses ans Südufer, und die langen, niedrigen Nebengebäude erstreckten sich entlang des Wassers, als wollten sie Reisende umarmen, die mit der Strömung flussabwärts zogen. Das Untergeschoss war aus grauem Stein, das obere aus weiß getünchtem Holz, das Dach war mit Schiefer gedeckt. Er sah auch Stallungen und eine von Wein überrankte Laube. »Aus den Schornsteinen kommt kein Rauch«, bemerkte er, während sie sich näherten, »und in den Fenstern brennt kein Licht.«

»Als ich zum letzten Mal hier war, hatte das Gasthaus noch geöffnet«, sagte Ser Cleos Frey. »Die haben dort ein anständiges Bier gebraut. Vielleicht finden sich Reste davon im Keller.«

»Oder Menschen«, meinte Brienne. »Die sich verstecken. Oder Leichen.«

»Habt Ihr Angst vor ein paar Toten, Mädel?«, fragte Jaime.

Sie starrte ihn böse an. »Mein Name ist –«

»– Brienne, ja. Würdet Ihr heute Nacht gern in einem Bett schlafen, Brienne? Das wäre sicherer, als hier draußen auf dem Fluss zu übernachten, und außerdem könnte es ratsam sein, herauszufinden, was dort geschehen ist.«

Sie gab ihm keine Antwort, einen Augenblick später jedoch legte sie die Ruderpinne um und lenkte das Boot auf den verwitterten Holzsteg zu. Ser Cleos beeilte sich, das Segel einzuholen. Als sie sanft am Steg anstießen, stieg er aus und vertäute das Boot. Jaime kletterte hinterher, unbeholfen wegen der Ketten.

Am Ende des Bootsstegs hing ein abgeblättertes Schild an einem Eisenpfosten, auf das ein kniender König gemalt war, der die Hände zu einer Geste der Lehnstreue zusammenpresste. Jaime betrachtete es kurz und lachte lauthals. »Ein besseres Gasthaus hätten wir nicht finden können.«

»Gibt es hier etwas Besonderes?«, fragte das Mädchen misstrauisch.

Ser Cleos antwortete: »Das ist das Gasthaus zum Knienden Mann, Mylady. Es steht genau an jener Stelle, wo der letzte König des Nordens vor Aegon dem Eroberer niederkniete, um sich ihm zu unterwerfen. Das dort auf dem Schild soll er sein, nehme ich an.«

»Torrhen hatte seine Streitmacht nach dem Fall der zwei Könige auf dem Feld des Feuers nach Süden geführt«, erzählte Jaime, »aber als er Aegons Drachen und die Größe seines Heeres erblickte, wählte er den Pfad der Weisheit und beugte seine steifen Knie.« Er blieb stehen, weil irgendwo ein Pferd wieherte. »Pferde im Stall. Zumindest eins.« *Und eins ist genug, um das Mädel hinter mir abzuhängen.* »Wollen wir nicht nachschauen, wer zu Hause ist, ja?« Ohne eine Antwort abzuwarten, schritt Jaime klirrend über den Steg, lehnte eine Schulter an die Tür, drückte sie auf …

… und sah sich Auge in Auge mit einer geladenen Armbrust. Dahinter stand ein stämmiger Junge von etwa fünfzehn Jahren. »Löwe, Fisch oder Wolf?«, verlangte der Junge zu wissen.

»Wir hatten auf Kapaun gehofft.« Jaime hörte, wie seine Gefährten hinter ihm herankamen. »Die Armbrust ist die Waffe des Feiglings.«

»Trotzdem kann der Bolzen Euch das Herz durchbohren.«

»Vielleicht. Doch ehe du sie wieder geladen hast, hat mein Vetter schon deine Eingeweide auf dem Boden verteilt.«

»Jagt dem Knaben keine Angst ein«, sagte Ser Cleos.

»Wir wollen nichts Böses«, beschwichtigte das Mädel. »Und wir haben Münzen, um für Speis und Trank zu bezahlen.« Sie zog ein Silberstück aus ihrem Beutel.

Der Junge beäugte zuerst die Münze misstrauisch, dann Jaimes Ketten. »Warum ist der hier in Ketten?«

»Ich habe ein paar Armbrustschützen umgebracht«, antwortete Jaime. »Habt ihr Bier?«

»Ja.« Der Junge senkte die Armbrust um einen Zoll. »Legt

Eure Schwertgurte ab und lasst sie fallen, vielleicht geben wir Euch dann etwas zu essen.« Er wich ein Stück zurück und spähte durch die dicken, rautenförmigen Fensterscheiben, ob noch mehr Leute draußen waren. »Das ist ein Tullysegel.«

»Wir kommen aus Riverrun.« Brienne löste die Schnalle ihres Gehänges und ließ es klappernd zu Boden fallen. Ser Cleos folgte ihrem Beispiel.

Ein blassgelber Mann mit pockennarbigem, teigigem Gesicht trat aus der Kellertür und hielt ein Hackbeil in der Hand. »Drei seid Ihr? Wir haben genug Pferdefleisch für drei. Der Gaul war alt und zäh, aber das Fleisch ist wenigstens noch frisch.«

»Gibt es Brot?«, fragte Brienne.

»Zwieback und alte Haferkekse.«

Jaime grinste. »Na, endlich mal ein ehrlicher Gastwirt. Sie bringen einem alle trockenes Brot und sehniges Fleisch, aber die meisten stehen nicht so offen dazu.«

»Ich bin nicht der Gastwirt. Den habe ich mit seiner Frau draußen begraben.«

»Hast du sie getötet?«

»Würde ich Euch das verraten?« Der Mann spuckte aus. »Wahrscheinlich war es das Werk von Wölfen, möglicherweise auch von Löwen, nur, was macht das schon? Meine Frau und ich haben sie tot gefunden. Unserer Meinung nach gehört dieses Haus jetzt uns.«

»Wo ist deine Frau?«, fragte Ser Cleos.

Der Mann kniff misstrauisch die Augen zusammen, »Warum wollt Ihr das wissen? Sie ist nicht hier … genauso wie Ihr bald nicht mehr hier seid, wenn mir der Geschmack von Eurem Silber nicht gefällt.«

Brienne warf ihm eine Münze zu. Er schnappte sie aus der Luft, biss darauf und steckte sie ein.

»Sie hat noch mehr«, sagte der Junge mit der Armbrust.

»Genau. Junge, lauf und hol mir ein paar Zwiebeln.«

Der Junge legte sich die Armbrust über die Schulter, warf ihnen einen letzten verdrießlichen Blick zu und verschwand im Keller.

»Dein Sohn?«, erkundigte sich Ser Cleos.

»Bloß ein Junge, den meine Frau und ich aufgenommen haben. Wir hatten zwei Söhne, aber einen haben die Löwen umgebracht und der andere ist am Fieber gestorben. Der Junge hatte seine Mutter an den Blutigen Mummenschanz verloren. Heutzutage braucht ein Mann jemanden, der Wache hält, während er schläft.« Er deutete mit dem Hackbeil auf die Tische. »Setzt Euch doch.«

Der Kamin war kalt, dennoch suchte sich Jaime den Stuhl aus, der am dichtesten bei der Asche stand und streckte die Beine lang unter dem Tisch aus. Jede Bewegung wurde vom Klirren seiner Ketten begleitet. *Ein nervenaufreibendes Geräusch. Diese Angelegenheit wird nicht eher zu Ende sein, als bis ich dem Mädel die Ketten um den Hals geschlungen habe. Mal sehen, wie ihr das gefällt.*

Der Mann, der nicht der Gastwirt war, röstete drei riesige Stücke Pferdefleisch und briet Zwiebeln in ausgelassenem Speck an, was die alten Haferkekse fast wieder gutmachte. Jaime und Cleos tranken Bier, Brienne einen Becher Apfelwein. Der Junge hielt sich in sicherer Entfernung; er hockte auf dem Apfelweinfass und hatte die geladene, schussbereite Armbrust über die Knie gelegt. Der Koch trank einen Krug Bier und setzte sich zu ihnen. »Was für Neuigkeiten gibt es auf Riverrun?«, fragte er Ser Cleos, den er als ihren Anführer betrachtete.

Ser Cleos warf Brienne einen Blick zu, ehe er antwortete. »Lord Hoster liegt im Sterben, aber sein Sohn hält die Furten des Roten Arms gegen die Lannisters. Es hat Kämpfe gegeben.«

»Überall Kämpfe. Wohin seid Ihr unterwegs, Ser?«

»King's Landing.« Ser Cleos wischte sich das Fett von den Lippen.

Ihr Gastgeber schnaubte. »Dann seid Ihr Narren. König Stannis steht vor den Mauern der Stadt, habe ich als Letztes gehört. Es heißt, er habe hunderttausend Mann und ein magisches Schwert.«

Jaimes Hände umklammerten die Kette zwischen seinen Handgelenken, er zerrte daran und wünschte sich die Kraft, sie zu sprengen. *Dann würde ich Stannis zeigen, wo er sein magisches Schwert in die Scheide stecken kann.*

»Jedenfalls würde ich mich an Eurer Stelle von der Kingsroad fernhalten«, fuhr der Mann fort. »Schlimm ist gar kein Ausdruck dafür, wie es dort steht, hört man. Sowohl Wölfe als auch Löwen, dazu Banden, die jeden jagen, den sie erblicken.«

»Abschaum«, entfuhr es Ser Cleos voller Verachtung. »Die würden es niemals wagen, bewaffnete Männer zu belästigen.«

»Bitte um Verzeihung, Ser, aber ich sehe nur einen bewaffneten Mann, der mit einer Frau und einem gefesselten Gefangenen reist.«

Brienne warf dem Koch einen finsteren Blick zu. *Das Mädel lässt sich nicht gern daran erinnern, dass es ein Mädel ist,* dachte Jaime und zerrte erneut an den Ketten. Die Glieder fühlten sich hart und kalt an, das Eisen war unerbittlich. Die Handschellen hatten ihm die Gelenke wund gescheuert.

»Ich beabsichtige, dem Trident bis zum Meer zu folgen«, erklärte das Mädchen ihrem Gastgeber. »In Maidenpool werden wir Reittiere finden, und dann geht es weiter über Duskendale und Rosby. Damit sollten wir die schlimmsten Kämpfe umgehen.«

Ihr Gastgeber schüttelte den Kopf. »Auf dem Fluss werdet Ihr es nicht bis Maidenpool schaffen. Keine dreißig Meilen von hier sind ein paar Boote verbrannt und gesunken, und der Rest des Fahrwassers ist verschlammt. An der gleichen Stelle befindet sich ein Schlupfwinkel von Gesetzlosen, die jeden überfallen, der vorbeikommt, und noch mehr haben sich weiter flussabwärts bei den Springenden Steinen und der Rotwildinsel niedergelassen. Und der Blitzlord wurde dort in letzter Zeit auch gesehen. Er überquert den Fluss, wo immer er will, reitet hierhin und dorthin und bleibt nie lange an einem Ort.«

»Und wer ist dieser Blitzlord?«, wollte Ser Cleos Frey wissen.

»Lord Beric, wenn es Euch beliebt, Ser. Man nennt ihn so,

weil er so plötzlich zuschlägt wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Es heißt, er sei unsterblich.«

Keiner ist unsterblich, wenn man ihn mit einem Schwert durchbohrt, dachte Jaime. »Reitet Thoros von Myr noch an seiner Seite?«

»Ja. Der rote Zauberer. Ich habe gehört, er besitzt eigenartige Kräfte.«

Nun, er hatte die Kraft, mit Robert Baratheon beim Trinken mitzuhalten, und das können nur wenige von sich behaupten. Jaime hatte einmal miterlebt, wie Thoros dem König erklärte, er sei ein roter Priester geworden, weil man auf der Robe die Weinflecken nicht so gut sehen konnte. Robert hatte so sehr gelacht, dass er sein Bier über Cerseis Seidenmantel geprustet hatte. »Es liegt mir fern, irgendwelche Beschwerden vorzubringen«, sagte er an das Mädel gewandt, »aber vielleicht ist der Trident doch nicht die sicherste Route.«

»Würde ich auch meinen«, stimmte der Koch ihm zu. »Selbst wenn Ihr an der Rotwildinsel vorbeikommt und nicht auf Lord Beric und den roten Zauberer stoßt, liegt immer noch die Rubinfurt vor Euch. Zuletzt sollen die Wölfe des Blutegellords die Furt gehalten haben, doch das ist schon eine Weile her. Inzwischen könnte sie wieder den Löwen gehören, oder Lord Beric, oder wem auch immer.«

»Oder niemandem«, warf Brienne ein.

»Wenn Mylady ihre Haut darauf verwetten möchte, werde ich sie nicht aufhalten … aber an Eurer Stelle würde ich hier den Fluss verlassen und über Land weiterziehen. Solange Ihr den Hauptstraßen fernbleibt und des Nachts unter den Bäumen Schutz sucht … also, ich würde Euch noch immer nicht begleiten wollen, aber Ihr hättet vielleicht eine Chance.«

Das große Mädchen wirkte skeptisch. »Dafür brauchten wir Pferde.«

»Hier gibt es Pferde«, erinnerte Jaime sie. »ich habe eins im Stall gehört.«

»Ja, das stimmt«, sagte der Gastwirt, der kein Gastwirt war. »Zufällig genau drei Stück, allerdings sind die nicht zu verkau-

fen.«

Jaime lachte. »Natürlich nicht. Trotzdem werdet Ihr sie uns zeigen.«

Brienne schnitt ein mürrisches Gesicht, der Mann, der kein Gastwirt war, hielt ihrem Blick allerdings ohne zu blinzeln stand, und einen Moment später sagte sie widerwillig: »Zeigt sie mir«, und alle erhoben sich vom Tisch.

Die Stallungen waren offensichtlich seit langer Zeit nicht mehr ausgemistet worden, so wie es dort roch. Hunderte fetter schwarzer Fliegen schwärmten über dem Stroh, summten von Box zu Box und krabbelten über die Berge von Pferdemist, die überall lagen, obwohl nur drei Pferde zu sehen waren. Sie bildeten ein ungleiches Trio: ein schwerfälliger brauner Ackergaul, ein alter weißer Hengst, der auf einem Auge blind war, und der Zelter eines Ritters, ein feuriger Apfelschimmel. »Sie sind zu keinem Preis zu verkaufen«, verkündete der angebliche Eigentümer.

»Wie bist du in ihren Besitz gekommen?«, wollte Brienne wissen.

»Der Ackergaul stand im Stall, als meine Frau und ich hier ankamen«, sagte der Mann, »zusammen mit dem, das Ihr gerade gegessen habt. Der Hengst kam eines Nachts einfach angelaufen, und den Zelter hat der Junge eingefangen, mit Sattel und Zaumzeug und allem. Wartet, ich zeige Euch die Sachen.«

Der Sattel, den er präsentierte, war mit Silbereinlegearbeiten verziert. Die Satteldecke hatte ursprünglich einmal ein rosafarbenschwarzes Karomuster aufgewiesen, jetzt war sie allerdings überwiegend braun. Jaime erkannte die Farben nicht, die Blutflecken jedoch schon. »Nun, der Besitzer wird wohl in nächster Zeit nicht kommen, um es zu holen.« Er untersuchte die Beine des Zelters und zählte die Zähne des Hengstes. »Gebt ihm ein Goldstück für den Grauen, wenn er den Sattel dazugibt«, riet er Brienne.

»Ein Silberstück für den Ackergaul. Dafür, dass wir ihm den Schimmel abnehmen, sollte er uns eigentlich etwas draufzahlen.«

»Sprecht nicht so unhöflich von Eurem Pferd, Ser.« Das Mädel öffnete den Beutel, den Lady Catelyn ihr gegeben hatte, und nahm drei Goldmünzen heraus. »Ich zahle Euch einen Drachen für jedes.«

Der Mann blinzelte und langte nach dem Gold, dann zögerte er und zog die Hand zurück. »Ich weiß nicht. Auf goldenen Drachen kann ich nicht reiten, wenn ich fort muss. Und essen kann ich sie auch nicht, wenn ich hungrig bin.«

»Außerdem bekommst du das Boot«, sagte sie. »Segle den Fluss hinauf oder hinunter, wie es dir gefällt.«

»Lasst mich das Gold prüfen.« Der Mann nahm ihr eine der Münzen aus der Hand und biss darauf. »Hm. Echt genug, würde ich sagen. Drei Drachen *und* das Boot?«

»Er raubt Euch aus, Mädel«, mahnte Jaime freundlich.

»Außerdem will ich Vorräte«, sagte Brienne zu ihrem Gastgeber und ignorierte Jaime. »Was immer du hast und entbehren kannst.«

»Haferkekse.« Der Mann strich ihr die beiden anderen Drachen von der Hand, ließ sie in seiner Faust klimpern und lächelte bei diesem Klang. »Ach ja, und geräucherter Fisch, der kostet Euch allerdings ein Silberstück. Meine Betten gibt es ebenfalls nicht umsonst. Ihr werdet sicherlich hier übernachten wollen.«

»Nein«, sagte Brienne sofort.

Der Mann sah sie stirnrunzelnd an. »Weib, Ihr wollt doch nicht des Nachts durch fremdes Gebiet reiten, auf Pferden, die Ihr nicht kennt. Ihr werdet in einen Sumpf geraten oder einem der Tiere das Bein brechen.«

»Heute Nacht wird der Mond hell sein«, erwiderte Brienne. »Wir finden den Weg ohne Schwierigkeiten.«

Daran hatte ihr Gastgeber ein wenig zu kauen. »Wenn Ihr nicht genug Silber habt, würden auch ein paar Kupferstücke genügen, für die Betten und ein oder zwei Decken, die Euch warm halten. Ich will schließlich keine Reisenden von meiner Tür abweisen, wenn Ihr versteht, was ich meine.«

»Das klingt schon besser«, sagte Ser Cleos.

»Die Decken sind auch frisch gewaschen. Meine Frau hat sich darum gekümmert, ehe sie fortgehen musste. Da werdet Ihr keinen Floh drin finden, mein Wort darauf.« Lächelnd klingelte er erneut mit den Münzen,

Ser Cleos war sichtlich in Versuchung geführt. »Ein anständiges Bett würde uns allen gut tun, Mylady«, sagte er zu Brienne. »Ausgeruht kommen wir dann morgen umso rascher voran.« Er sah seinen Vetter an und suchte Unterstützung.

»Nein, Vetterchen, das Mädel hat Recht. Wir müssen ein Versprechen halten, und vor uns liegen viele Meilen. Daher sollten wir weiterreiten.«

»Aber«, wandte Cleos ein, »Ihr habt doch selbst gesagt –«

»Vorhin.« *Als ich dachte, das Gasthaus sei verlassen.* »Jetzt habe ich einen vollen Bauch, und im Mondlicht zu reiten ist genau das Richtige.« Er grinste das Mädel an. »Solange Ihr nicht beabsichtigt, mich wie einen Sack Hafer über den Ackergaul zu schnallen, müsstet Ihr etwas wegen der Ketten unternehmen. Das Reiten fällt schwer, wenn die Knöchel aneinander gefesselt sind.«

Brienne betrachtete stirnrunzelnd die Eisenfesseln. Der Mann, der kein Gastwirt war, rieb sich das Kinn. »Hinter dem Stall ist eine Schmiede.«

»Zeig sie mir«, verlangte Brienne.

»Ja«, sagte Jaime, »und je eher, desto besser. Hier gibt es zu viel Pferdemist für meinen Geschmack. Ich würde nicht gern hineintreten.« Er warf dem Mädel einen scharfen Blick zu und fragte sich, ob sie begriffen hatte.

Er hoffte, dass sie ihm auch die Handschellen abnehmen würde, doch Brienne blieb weiterhin misstrauisch. Sie durchtrennte die Knöchelkette in der Mitte, indem sie mit dem Schmiedehammer und einem stählernen Meißel ein halbes Dutzend Mal zuschlug. Als er vorschlug, sie solle auch die Kette zwischen den Handschellen durchtrennen, ignorierte sie ihn.

»Sechs Meilen flussabwärts seht Ihr ein niedergebranntes Dorf«, erklärte ihnen ihr Gastgeber, während er ihnen beim

Satteln und Beladen der Pferde half. Diesmal wandte er sich an Brienne. »Dort teilt sich die Straße. Wenn Ihr nach Süden zieht, kommt Ihr zu Ser Warrens steinernem Turmhaus. Ser Warren ist geflohen und gestorben, daher weiß ich nicht, wer dort jetzt wohnt, aber diesen Ort sollte man am besten meiden. Besser folgt Ihr südöstlich dem Weg durch die Wälder.«

»Das werden wir tun«, antwortete sie. »Meinen Dank.«

Genauer gesagt, Euer Gold, Jaime behielt den Gedanken für sich. Er war es leid, dass ihn diese hässliche Kuh von einer Frau nicht beachtete.

Sie wählte für sich selbst den Ackergaul und überließ den Zelter Ser Cleos. Wie befürchtet bekam Jaime den einäugigen Hengst, was jedem Gedanken daran, seinem Pferd einfach in die Flanken zu treten und das Mädel in einer Staubfahne hinter sich zurückzulassen, einen Riegel vorschob.

Der Mann und der Junge kamen heraus, um ihnen beim Aufbruch zuzuschauen. Der Mann wünschte ihnen Glück und lud sie ein, in besseren Zeiten wieder einmal vorbeizukommen, während der Junge nur schweigend dastand und die Armbrust unter dem Arm hielt. »Nimm lieber einen Speer oder eine Keule«, riet Jaime ihm, »die werden dir bessere Dienste leisten.« Der Junge starrte ihn misstrauisch an. *Das hat man nun von freundlichen Ratschlägen.* Er zuckte mit den Schultern und drehte sich nicht noch einmal um.

Ser Cleos beschwerte sich ohne Unterlass, als sie loszogen, denn er trauerte dem Federbett nach, das ihm entgangen war. Sie ritten entlang des Flusses nach Osten. Der Rote Arm war hier sehr breit, doch seicht, das Ufer verschlammt und mit Schilf bewachsen. Jaimes Hengst trottete friedlich dahin, obwohl das arme alte Geschöpf dazu neigte, nach der Seite abzuweichen, auf der es das gute Auge hatte. Es war ein wunderbares Gefühl, endlich wieder auf einem Pferd zu sitzen. Seit Robb Starks Bogenschützen im Flüsterwald sein Schlachtross unter ihm erschossen hatten, war er nicht mehr geritten.

Als sie das niedergebrannte Dorf erreichten, bot sich ihnen eine Auswahl gleichermaßen wenig versprechender Straßen:

schmale Wege, tief gefurcht von den Bauernkarren, auf denen Getreide zum Fluss gefahren wurde. Ein Weg ging in Richtung Südosten ab und verschwand bald zwischen den Bäumen, die sie in der Ferne erkennen konnten, während der andere, gerade und steiniger, direkt nach Süden verlief. Brienne dachte kurz nach, dann lenkte sie ihr Pferd auf die südliche Straße. Jaime war angenehm überrascht; diese Wahl hätte er ebenfalls getroffen.

»Aber vor diesem Weg hat uns der Gastwirt gewarnt«, wandte Ser Cleos ein.

»Er war kein Gastwirt.« Sie hockte ohne jegliche Anmut im Sattel, schien jedoch trotzdem sicher zu sitzen. »Der Mann hat sich zu sehr für unsere Route interessiert, und dieser Wald … an solchen Orten treiben sich immer Räuber herum. Vielleicht wollte er uns in eine Falle locken.«

»Kluges Mädel.« Jaime lächelte seinen Vetter an. »Unser Gastgeber hat auf dem anderen Weg Freunde, möchte ich behaupten. Die haben auch dem Stall dieses unvergessliche Aroma verpasst.«

»Möglicherweise hat er uns auch angelogen, was den Fluss angeht, um uns die drei Pferde anzudrehen«, sagte das Mädel, »aber das Risiko konnte ich nicht eingehen. An der Rubinfurt und am Kreuzweg werden bestimmt Soldaten sein.«

Nun, sie ist vielleicht hässlich, aber nicht ganz dumm. Jaime schenkte ihr widerwillig ein Lächeln.

Das rötliche Licht in den oberen Fenstern des steinernen Turmhauses warnte sie rechtzeitig, und Brienne führte sie in die Felder. Erst nachdem sie die Befestigungsanlage weit hinter sich gelassen hatten, kehrten sie wieder auf die Straße zurück.

Die halbe Nacht war vergangen, ehe das Mädel entschied, es sei nun sicher genug, anzuhalten. Inzwischen hingen alle drei nur noch in den Sätteln. Sie suchten Schutz in einem kleinen Eichen- und Eschenwäldchen an einem träge dahinfließenden Bach. Das Mädel erlaubte kein Feuer, daher gab es zu diesem mitternächtlichen Mahl nur Haferkekse und Pökelfisch. Die Nacht war eigentümlich friedlich. Am schwarzen Himmel

strahlte der Halbmond inmitten von Sternen. In der Ferne heulten Wölfe. Eines der Pferde wieherte nervös. Andere Geräusche hörten sie nicht. *Diesen Ort hat der Krieg noch nicht erreicht,* dachte Jaime. Er war froh, hier zu sein, froh, zu leben, froh, sich auf dem Heimweg zu Cersei zu befinden.

»Ich übernehme die erste Wache«, teilte Brienne Ser Cleos mit, und schon bald schnarchte Frey leise.

Jaime saß an den Stamm einer Eiche gelehnt da und fragte sich, was Cersei und Tyrion wohl gerade taten. »Habt Ihr Geschwister, Mylady?«, fragte er.

Brienne kniff misstrauisch die Augen zusammen. »Nein. Ich war meines Vaters einziger S– einziges Kind.«

Jaime kicherte. »*Sohn* wolltet Ihr sagen. Betrachtet er Euch als einen Sohn? Gewiss seid Ihr eine eigenartige Tochter.«

Wortlos wandte sie sich von ihm ab und umklammerte den Griff ihres Schwertes. *Was für ein unglückliches Wesen ist sie doch.* Auf sonderbare Weise erinnerte sie ihn an Tyrion, selbst wenn zwei Menschen auf den ersten Blick nicht unterschiedlicher sein konnten. Vielleicht war es dieser Gedanke an seinen Bruder, der ihn sagen ließ: »Ich wollte Euch nicht beleidigen, Brienne. Vergebt mir.«

»Eure Verbrechen sind jenseits jeglicher Vergebung, Königsmörder.«

»Wieder dieser Name.« Jaime drehte in Gedanken versunken seine Ketten hin und her. »Warum zürnt Ihr mir so? Euch habe ich nie ein Leid zugefügt, jedenfalls nicht dass ich wüsste.«

»Aber anderen. Jenen, die zu schützen Ihr geschworen hattet. Die Schwachen, die Unschuldigen …«

»Den König?« Irgendwann lief es immer auf Aerys hinaus. »Maßt Euch nicht an, zu beurteilen, wovon Ihr nichts versteht, Mädel.«

»Mein Name ist –«

»– Brienne, ja. Hat Euch schon einmal jemand gesagt, dass Eure Langweiligkeit Eurer Hässlichkeit in nichts nachsteht?«

»Ihr werdet mich nicht provozieren, Königsmörder.«

»Oh, ich könnte, wenn ich nur wollte.«

»Warum habt Ihr den Eid geleistet?«, fragte sie. »Weshalb habt Ihr den weißen Mantel angelegt, obwohl Ihr vorhattet, alles zu verraten, wofür er steht?«

Warum? Was konnte er sagen, das sie vielleicht begreifen könnte. »Ich war ein Knabe. Fünfzehn. Für jemanden, der so jung ist, war es eine große Ehre.«

»Das ist keine Antwort«, erwiderte sie höhnisch.

Die Wahrheit würde Euch nicht gefallen. Natürlich war er der Königsgarde aus Liebe beigetreten.

Ihr Vater hatte Cersei an den Hof gerufen, als sie zwölf war, denn er hoffte, sie mit dem König zu verheiraten. So lehnte er alle Bitten um ihre Hand ab und behielt sie lieber im Turm der Hand, während sie älter und weiblicher und noch schöner wurde. Zweifellos wartete er darauf, dass Prinz Viserys erwachsen wurde, oder darauf, dass Rhaegars Frau im Kindbett starb. Elia von Dorne war nicht gerade die Gesündeste.

Jaime hatte inzwischen vier Jahre als Knappe von Ser Sumner Crakehall verbracht und sich gegen die Bruderschaft des Königswaldes seine Sporen verdient. Doch auf dem Weg zurück nach Casterly Rock hatte er King's Landing einen kurzen Besuch abgestattet, hauptsächlich, um seine Schwester wieder zu sehen. Cersei nahm ihn zur Seite und erzählte ihm, Lord Tywin beabsichtige, ihn mit Lysa Tully zu verheiraten, er habe sogar schon Lord Hoster in die Stadt eingeladen, um die Mitgift zu besprechen. Aber wenn Jaime das Weiß anlegte, könnte er stets in ihrer, Cerseis, Nähe sein. Der alte Ser Harlan Grandison war im Schlaf gestorben, was für jemanden mit dem schlafenden Löwen als Wappentier nur angemessen war. Aerys würde sich einen jungen Mann an seiner Stelle wünschen, warum also nicht einen brüllenden Löwen anstatt eines schlafenden?

»Vater wird niemals zustimmen«, wandte Jaime ein.

»Der König wird ihn nicht fragen. Und nachdem es beschlossen ist, kann Vater nicht mehr widersprechen, nicht in aller Öffentlichkeit. Aerys hat Ser Ilyn Payne die Zunge herausreißen lassen, weil er behauptet hat, in Wirklichkeit regiere die

Hand die Sieben Königslande. Er war der Hauptmann der Wache der Hand, und trotzdem hat Vater keinen Versuch gewagt, einzuschreiten! In dieser Sache wird er sich ebenfalls nicht einmischen.«

»Aber«, sagte Jaime, »was ist mit Casterly Rock …«

»Willst du eine Burg? Oder willst du mich?«

An diese Nacht erinnerte er sich, als wäre es gestern gewesen. Er hatte sie mit ihr in einem alten Gasthaus in der Aalgasse verbracht, wo sie vor allen wachsamen Augen verborgen waren. Cersei war in der Tracht eines einfachen Dienstmädchens zu ihm gekommen, was ihn umso mehr erregt hatte. Leidenschaftlicher hatte Jaime sie nie erlebt. Jedesmal, wenn er einschlief, weckte sie ihn erneut. Am Morgen schien ihm Casterly Rock ein kleiner Preis dafür zu sein, immer in ihrer Nähe sein zu dürfen. Er willigte ein, und Cersei versprach, den Rest zu erledigen.

Einen Mond später traf ein Rabe des Königs auf Casterly Rock ein, und Jaime erfuhr, dass er für die Königsgarde auserwählt sei. Ihm wurde befohlen, sich während des großen Turniers dem König zu präsentieren, seinen Eid zu leisten und den Mantel anzulegen.

Jaimes Einsetzung rettete ihn vor Lysa Tully. Ansonsten lief nichts wie geplant. Sein Vater war noch nie so wütend gewesen. Er konnte nicht öffentlich Einspruch erheben – das hatte Cersei richtig eingeschätzt –, doch er legte das Amt der Hand unter einem fadenscheinigen Vorwand nieder, kehrte nach Casterly Rock zurück und nahm seine Tochter mit. Anstatt zusammen zu sein, hatten Cersei und Jaime nur die Plätze getauscht, und er war allein am Hof, wo er einen verrückten König bewachte, derweil vier geringere Männer nacheinander in den schlecht sitzenden Schuhen seines Vaters den Tanz auf heißen Kohlen versuchten. Aufstieg und Fall der Hände gingen so schnell vonstatten, dass Jaime sich besser an ihre Wappen als an ihre Gesichter erinnerte. Die Füllhorn-Hand und die Tanzende-Greife-Hand wurden beide verbannt, die Keule-und-Dolch-Hand wurde in Seefeuer getaucht und bei lebendigem

Leibe verbrannt. Lord Rossart war der Letzte gewesen. Sein Wappen war eine brennende Fackel; eine unglückliche Wahl, betrachtete man das Schicksal seines Vorgängers, doch der Alchemist war vor allem deshalb ernannt worden, weil er die Leidenschaft des Königs für Feuer teilte. *Ich hätte Rossart ertränken sollen, statt ihm den Bauch aufzuschlitzen.*

Brienne wartete noch immer auf eine Antwort. Jaime sagte: »Ihr seid nicht alt genug, um Aerys Targaryen zu kennen …«

Sie wollte sich nicht besänftigen lassen, »Aerys war wahnsinnig und grausam, das hat nie jemand bestritten. Dennoch war er der gekrönte und gesalbte König. Und Ihr hattet geschworen, ihn zu beschützen.«

»Ich weiß, welchen Schwur ich abgelegt habe.«

»Und was Ihr getan habt.« Sie ragte über ihm auf, einen Meter achtzig groß, Sommersprossen, Stirnrunzeln, Pferdegebiss.

»Ja, und was *Ihr* getan habt ebenso. Wir sind beide Königsmörder, wenn das, was mir zu Ohren gekommen ist, der Wahrheit entspricht.«

»Ich habe Renly kein Leid zugefügt. Und ich töte jeden Mann, der das Gegenteil behauptet.«

»Dann beginnt Ihr am besten mit Ser Cleos. Danach werdet Ihr eine Menge Männer töten müssen, wenn man seiner Geschichte glauben darf.«

»*Lügen.* Lady Catelyn war dabei, als Seine Gnaden ermordet wurde, sie hat alles gesehen. Da war ein Schatten. Die Kerzen haben geflackert, die Luft wurde kalt, dann war überall Blut –«

»Oh, sehr gut.« Jaime lachte. »Ihr seid rascher mit dem Verstand als ich, das muss ich eingestehen. Als sie mich über der Leiche meines toten Königs fanden, habe ich nicht daran gedacht zu sagen:
›Nein, nein, ich war es nicht, es war ein Schatten, ein furchtbar kalter Schatten.‹« Erneut lachte er. »Sagt mir die Wahrheit, so ganz unter uns Königsmördern – haben die Starks Euch dafür bezahlt, dass Ihr ihm die Kehle aufschlitzt, oder war es Stannis? Hat Renly Euch zurückgewiesen, war es deshalb? Vielleicht hat Euch nur Euer Mondblut in Verwirrung gestürzt.

Man sollte einem Mädel nie ein Schwert geben, wenn es blutet.«

Einen Augenblick lang glaubte Jaime, Brienne würde ihn schlagen. *Einen Schritt näher, und ich schnappe mir den Dolch aus der Scheide an ihrem Gürtel und versenke ihn in ihrem Leib.* Er zog ein Bein unter sich und machte sich zum Sprung bereit, doch das Mädel rührte sich nicht. »Ein Ritter zu sein, ist eine seltene und kostbare Gabe«, sagte sie, »umso mehr ein Ritter der Königsgarde. Diese Gabe wird nur wenigen zuteil, Ihr jedoch habt das Geschenk verspottet und geschändet.«

Ein Gabe, die du dir leidenschaftlich wünschst, Mädel, und niemals bekommen wirst. »Ich habe mir meine Ritterschaft verdient. Mir wurde nichts geschenkt. Ich habe mit dreizehn ein Buhurt auf einem Turnier gewonnen, als ich noch Knappe war. Mit fünfzehn bin ich an Ser Arthur Daynes Seite gegen die Bruderschaft des Königswaldes geritten, und er hat mich noch auf dem Schlachtfeld zum Ritter geschlagen. Es war der weiße Mantel, der mich geschändet hat, nicht andersherum. Also erspart mir Euren Neid. Die Götter haben Euch den Fimmel versagt, nicht ich.«

In Briennes Blick lag tiefer Abscheu. *Mit Freuden würde sie mich in Stücke hacken, wäre da nicht ihr kostbares Gelübde,* dachte er. *Gut. Ich habe genug von dieser schwächlichen Frömmelei und der Meinung einer Jungfrau.* Das Mädel stolzierte davon, ohne ein Wort zu sagen. Jaime rollte sich in seinen Mantel und hoffte, er würde von Cersei träumen.

Doch als er die Augen schloss, sah er Aerys Targaryen vor sich, der allein in seinem Thronsaal auf und ab ging und an seinen verschorften, blutenden Händen zupfte. Der Narr schnitt sich ständig an den Klingen und Haken des Eisernen Throns. Jaime war durch die Tür des Königs hereingeschlüpft, er trug seine goldene Rüstung und hielt das Schwert in der Hand. *Die goldene Rüstung, nicht die weiße, aber daran erinnert sich niemand. Ich wünschte, ich hätte diesen verdammten Mantel ebenfalls abgelegt.*

Als Aerys das Blut an seiner Klinge sah, verlangte er zu wis-

sen, ob es das von Lord Tywin sei. »Dieser Verräter, ich will seinen Tod. Ich will seinen Kopf, Ihr werdet mir seinen Kopf bringen, oder Ihr brennt mit all den anderen. All den Verrätern. Rossart sagt, sie seien bereits *innerhalb der Mauern!* Er ist gegangen, um sie aufs Wärmste zu begrüßen. Wessen Blut ist das? *Wessen?*«

»Rossarts«, antwortete Jaime.

Die violetten Augen wurden riesengroß, und der königliche Mund blieb vor Schreck offen stehen. Der König verlor die Kontrolle über seinen Schließmuskel, drehte sich um und rannte zum Eisernen Thron. Unter den leeren Blicken der Schädel an den Wänden riss Jaime den letzten Drachenkönig, der quiekte wie ein Schwein und wie ein Abtritt stank, von den Beinen. Ein einziger Hieb quer über die Kehle genügte, um alles zu beenden. *So leicht,* erinnerte er sich nachdenklich. *Ein König sollte schwerer sterben.* Rossart hatte wenigstens versucht, sich zu wehren, wenngleich er, um bei der Wahrheit zu bleiben, auch wie ein Alchemist gekämpft hatte. *Seltsam, nie hat jemand gefragt, wer Rossart getötet hat ... aber natürlich, er war ein Niemand von niedriger Geburt, die Hand für zwei Wochen, nur eine weitere irre Laune des Irren Königs.*

Ser Elys Westerling und Lord Crakehall und andere Ritter seines Vaters waren in den Saal gestürmt und hatten das Ende bezeugen können, daher gab es für Jaime keine Möglichkeit zu verschwinden und es irgendeinem Prahlhans zu überlassen, den Ruhm oder die Schande zu ernten. Schande würde es sein, das wusste er sofort, das sah er an ihren Blicken … obwohl es vielleicht auch Angst gewesen war. Lannister oder nicht, er gehörte zu Aerys' Sieben.

»Die Burg gehört Euch, Ser, und die Stadt ebenfalls«, hatte Roland Crakehall ihm mitgeteilt, was jedoch nur halb stimmte. Noch immer starben die Getreuen der Targaryen auf der Serpentinentreppe und in der Waffenkammer, Gregor Clegane und Armory Lorch erstürmten die Mauern von Maegors Bergfried, und Ned Stark führte soeben seine Nordmänner durch das Königstor, was Crakehall jedoch nicht wissen konnte. Er schien

nicht überrascht zu sein, dass Aerys erschlagen worden war; Jaime war schon lange Lord Tywins Sohn gewesen, ehe er in die Königsgarde berufen wurde.

»Lasst verlauten, dass der Irre König tot ist«, befahl Jaime. »Verschont alle, die sich ergeben, und nehmt sie gefangen.«

»Soll ich auch einen neuen König ausrufen?«, fragte Crakehall, und Jaime verstand die Frage sehr wohl: Soll es Euer Vater sein oder Robert Baratheon, oder wollt Ihr einen neuen Drachenkönig krönen? Eine Augenblick lang dachte er an den Knaben Viserys, der nach Dragonstone geflohen war, oder an Rhaegars jungen Sohn Aegon, der sich mit seiner Mutter noch in Maegors Bergfried aufhielt. *Ein neuer Targaryen als König, und mein Vater als Hand. Wie die Wölfe heulen werden, und der Sturmlord wird vor Zorn rasen.* Einen Moment lang war er ernsthaft versucht, bis er wieder auf die Leiche am Boden sah, um die sich eine Blutlache ausbreitete. *Sein Blut fließt in ihnen beiden,* dachte er. »Ruft aus, wen immer ihr wollt«, sagte er zu Crakehall. Daraufhin stieg er zum Eisernen Thron hoch, setzte sich mit dem Schwert über den Knien und wartete, wer kommen und das Königreich beanspruchen würde. Zufällig war das Eddard Stark.

Du hattest auch nicht das Recht, mich zu verurteilen, Stark.

In seinen Träumen brannten die Toten, waren in flackernde grüne Flammen gehüllt. Jaime tanzte mit einem goldenen Schwert um sie herum, doch für jeden, den er erschlug, erhoben sich zwei neue und nahmen ihren Platz ein.

Brienne weckte ihn mit einem leichten Fußtritt in die Rippen. Die Welt war noch schwarz, und es hatte zu regnen begonnen. Ihr Frühstück bestand aus Haferkeksen, Pökelfisch und ein paar Brombeeren, die Ser Cleos gefunden hatte; bevor die Sonne aufgegangen war, saßen sie wieder im Sattel.

TYRION

Der Eunuch trat durch die Tür, summte unmelodiös vor sich hin, war in eine wallende Robe aus pfirsichfarbener Seide gekleidet und roch nach Zitrone. Als er Tyrion sah, der am Kamin saß, blieb er stehen und wurde sehr still. »Mylord Tyrion«, brachte er fistelnd hervor und kicherte nervös.

»Ach, Ihr erinnert Euch also doch noch an mich? Ich hatte schon daran gezweifelt.«

»Es tut so gut, Euch gesund und wieder bei Kräften zu sehen.« Varys setzte sein aalglattes Lächeln auf. »Obwohl ich gestehen muss, in meinen bescheidenen Gemächern nicht mit Euch gerechnet zu haben.«

»Sie sind wirklich ausgesprochen bescheiden.« Tyrion hatte gewartet, bis Varys zu seinem Vater gerufen wurde, ehe er sich einschlich. Die Räumlichkeiten des Eunuchen waren drei winzige, karge, fensterlose Kammern unter der Nordmauer. »Ich hatte gehofft, schlüpfrige Geheimnisse zu entdecken, während ich warte, aber ich habe kein einziges Stück Papier gefunden.« Auch nach Geheimgängen hatte er gesucht, da er wusste, dass die Spinne Möglichkeiten haben musste, ungesehen zu kommen und zu gehen, doch dabei hatte er ähnlich wenig Erfolg gehabt. »Es war immerhin *Wasser* im Krug, bei den gnädigen Göttern«, fuhr er fort, »Eure Schlafzelle ist nicht breiter als ein Sarg, und dieses Bett … ist es tatsächlich aus Stein gemacht oder fühlt es sich nur so an?«

Varys schloss die Tür und verriegelte sie. »Ich werde von Rückenschmerzen geplagt, Mylord, und ziehe es vor, auf einer harten Unterlage zu schlafen.«

»Eigentlich hätte ich Euch eher für einen Mann des Federbetts gehalten.«

»Ich stecke eben voller Überraschungen. Zürnt Ihr mir, weil ich Euch nach der Schlacht verlassen habe?«

»Dadurch habe ich Euch schon beinahe zu meiner Familie gezählt.«

»Es hat nichts mit mangelnder Liebe zu tun, mein guter Lord. Ich habe ein so zart fühlendes Gemüt, und Eure Narben sind so schrecklich anzuschauen …« Er schauderte übertrieben. »Eure arme Nase …«

Tyrion rieb sich gereizt die Nase. »Vielleicht sollte ich mir eine neue aus Gold anfertigen lassen. Was für eine Nase würdet Ihr mir empfehlen, Varys? Eine wie Eure, die Geheimnisse aufspürt? Oder soll ich dem Goldschmied sagen, ich wünschte die Nase meines Vaters?« Er lächelte. »Mein edler Vater arbeitet so fleißig, dass ich ihn kaum mehr zu Gesicht bekomme. Sagt mir, will er tatsächlich Grand Maester Pycelle wieder in den kleinen Rat einsetzen?«

»Ja, Mylord.«

»Habe ich das meiner süßen Schwester zu verdanken?« Pycelle war das Geschöpf seiner Schwester; Tyrion dagegen hatte dem Mann Amt, Bart und Würde abgenommen und ihn in eine schwarze Zelle geworfen.

»Nicht im Mindesten. Bedankt Euch bei den Erzmaestern von Oldtown, die auf Pycelles Wiedereinsetzung bestanden haben, da nur die Konklave berechtigt ist, einen Grand Maester zu berufen oder zu entlassen.«

Verfluchte Narren, dachte Tyrion. »Ich meine mich zu erinnern, dass der Henker von Maegor dem Grausamen drei Grand Maester mit der Axt entlassen hat.«

»Das stimmt durchaus«, sagte Varys. »Und der zweite Aegon verfütterte Grand Maester Gerardys an seine Drachen.«

»Leider habe ich keine Drachen. Vermutlich hätte ich Pycelle in Seefeuer tauchen und anzünden können. Hätte die Citadel das bevorzugt?«

»Nun, damit wärt Ihr gewissermaßen der Tradition gefolgt.« Der Eunuch kicherte. »Glücklicherweise obsiegten weisere Köpfe, und die Konklave hat Pycelles Entlassung akzeptiert und wählt nun seinen Nachfolger aus. Nachdem manche ernsthaft über Maester Turquin, den Schuhmachersohn, und Maester Erreck, den Bastard eines gemeinen Ritters, nachgedacht und damit zu ihrer eigenen Befriedigung demonstriert haben,

dass Können mehr zählt als Geburt, wollte uns die Konklave beinahe schon Maester Gormon schicken, einen Tyrell aus Highgarden. Als ich das Eurem Hohen Vater berichtete, hat er sofort gehandelt.«

Die Konklave in Oldtown versammelte sich hinter verschlossenen Türen, das wusste Tyrion; ihre Beratungen wurden streng geheim geführt. *Demnach hat Varys auch in der Citadel kleine Vögelchen.* »Ich verstehe. Mein Vater hat beschlossen, die Rose zu pflücken, ehe sie blüht.« Er musste kichern. »Pycelle ist eine Kröte. Aber besser eine Lannisterkröte als eine Tyrellkröte, nicht wahr?«

»Grand Maester Pycelle war stets ein guter Freund Eures Hauses«, antwortete Varys süß. »Vielleicht tröstet Euch die Nachricht, dass Ser Boros ebenfalls wieder eingesetzt wurde.«

Cersei hatte Ser Boros den weißen Mantel abgenommen, weil er sein Leben nicht eingesetzt hatte, als ihm Bronn auf der Straße nach Rosby Prinz Tommen abgenommen hatte. Der Mann war nicht Tyrions Freund, doch nach alldem hasste er Cersei wahrscheinlich genauso sehr wie er selbst. *Ich denke, das ist schon etwas.* »Blount ist ein aufgeblasener Feigling«, sagte er wohlwollend.

»Ist er das? Meine Güte. Trotzdem dienen die Ritter der Königsgarde der Tradition nach ihr ganzes Leben lang. Vielleicht wird Ser Boros in Zukunft größere Tapferkeit an den Tag legen. Er wird ohne Zweifel sehr treu ergeben sein.«

»Meinem Vater«, sagte Tyrion scharf.

»Wo wir gerade von der Königsgarde sprechen … Ich frage mich, könnte dieser entzückende und überraschende Besuch vielleicht zufällig mit Ser Boros' gefallenem Bruder zusammenhängen, dem tapferen Ser Mandon Moore?« Der Eunuch strich sich über die gepuderte Wange. »Euer Bronn scheint sich in letzter Zeit sehr für ihn zu interessieren.«

Bronn hatte alles über Ser Mandon herausgefunden, was er konnte, doch ohne Zweifel wusste Varys eine Menge mehr über ihn … wenn er dieses Wissen teilen würde. »Der Mann hatte offenbar keine Freunde«, wagte sich Tyrion vorsichtig

vor.

»Traurig«, sagte Varys, »sehr traurig. Im Grünen Tal würdet Ihr vermutlich ein paar Verwandte finden, wenn Ihr genug Steine umdreht, aber hier … Lord Arryn hat ihn nach King's Landing mitgebracht, und Robert hat ihm den weißen Mantel gegeben, doch keiner der beiden mochte ihn sehr, fürchte ich. Trotz seines unzweifelhaften Könnens vermochte er in Turnieren das einfache Volk nicht zu begeistern. Ja, sogar seine Brüder in der Königsgarde haben sich nie für ihn erwärmen können. Ser Barristan hat einmal gesagt, der Mann habe keinen Freund außer seinem Schwert und kein Leben außer seiner Pflicht … nur, wisst Ihr, ich glaube, Selmy meinte das nicht als Lob. Was doch eigenartig ist, wenn man es recht bedenkt, oder? Genau diese Eigenschaften wünschen wir für die Männer der Königsgarde, könnte man sagen – Männer, die nicht für sich selbst, sondern für ihren König leben. In diesem Licht betrachtet war unser tapferer Ser Mandon der vollkommene weiße Ritter. Und er starb, wie es einem Ritter der Königsgarde gebührt, mit dem Schwert in der Hand bei der Verteidigung eines Blutsverwandten seines Königs.« Der Eunuch lächelte ihn verschlagen an und beobachtete ihn scharf.

Beim Versuch, einen vom Blute des Königs zu ermorden, meint Ihr. Tyrion fragte sich, ob Varys mehr wusste, als er preisgab. Nichts von dem, was er gehört hatte, war ihm neu; Bronn hatte genau das Gleiche berichtet. Er brauchte eine Verbindung zu Cersei, ein Zeichen, dass Ser Mandon der Handlanger seiner Schwester gewesen war. *Was wir wollen, ist nicht immer das, was wir bekommen,* dachte er bitter, und das erinnerte ihn an etwas …

»Ich bin nicht wegen Ser Mandon hier.«

»Gewiss.« Der Eunuch schritt zu dem Wasserkrug hinüber. »Darf ich Euch etwas einschenken, Mylord?«, fragte er.

»Ja, aber kein Wasser.« Er faltete die Hände. »Ihr sollt Shae zu mir bringen.«

Varys trank einen Schluck. »Ist das weise, Mylord? Das liebe süße Kind. Es wäre zu schade, wenn Euer Vater sie aufhäng-

te.«

Dass Varys darüber Bescheid wusste, wunderte ihn nicht. »Nein, weise ist es nicht, sondern reiner Wahnsinn. Ich will sie nur ein einziges Mal sehen, ehe ich sie fortschicke. Ich kann es nicht ertragen, sie länger in meiner Nähe zu wissen.«

»Ich verstehe.«

Wie könntet Ihr? Tyrion hatte sie erst gestern gesehen, als sie mit einem Eimer Wasser die Serpentinentreppe hinaufstieg. Er hatte einen jungen Ritter beobachtet, der ihr anbot, den schweren Eimer zu tragen. Bei der Art, wie sie ihm die Hand auf den Arm gelegt und ihn angelächelt hatte, war Tyrion flau im Magen geworden. Sie waren nur wenige Zoll entfernt aneinander vorbeigegangen, sie nach oben, Tyrion nach unten, so nah, dass er den frischen sauberen Geruch ihres Haares riechen konnte. »M'lord«, hatte sie zu ihm gesagt und geknickst, und er hätte sie am liebsten auf der Stelle gepackt und geküsst, doch er hatte nur steif genickt und war an ihr vorbeigewatschelt. »Ich habe sie schon mehrmals gesehen«, erzählte er Varys, »wage es jedoch nicht, mit ihr zu sprechen. Vermutlich werde ich ständig überwacht.«

»Ihr seid weise, dies zu vermuten, mein guter Lord.«

»Wer?« Er legte den Kopf schief.

»Die Kettleblacks erstatten Eurer Schwester häufig Bericht.«

»Wenn ich daran denke, wie viel Geld ich diesen erbärmlichen … Glaubt Ihr, es besteht die Möglichkeit, sie meiner Schwester wieder abzuluchsen, indem man ihnen mehr Gold bietet?«

»Die Möglichkeit besteht immer, doch würde ich nicht darauf setzen. Inzwischen sind alle drei Ritter, und Eure Schwester hat ihnen weitere Beförderungen in Aussicht gestellt.« Ein schmutziges kleines Kichern löste sich von den Lippen des Eunuchen. »Und der älteste, Ser Osmund von der Königsgarde, träumt von einer gewissen anderen … *Gunst* ... Ihr könnt mit der Königin gleichziehen, was die Münzen betrifft, aber sie hat eine zweite Börse, die ziemlich unerschöpflich ist.«

Bei den sieben Höllen, dachte Tyrion. »Wollt Ihr damit an-

deuten, Cersei vögelt mit Osmund Kettleblack?«

»Oh mein Teuerster, nein, das wäre entsetzlich gefährlich, findet Ihr nicht? Nein, die Königin stellt lediglich in Aussicht … vielleicht morgen, oder nachdem die Hochzeit vorüber ist … und dann ein zartes Lächeln, ein geflüstertes Wort, ein gewagter Scherz … sie streift womöglich mit dem Busen leicht seinen Arm, wenn sie aneinander vorbeigehen … und das scheint schon zu genügen. Allerdings, was weiß ein Eunuch schon von diesen Dingen?« Wie ein verängstigtes, rosafarbenes Tier fuhr seine Zungenspitze über die Unterlippe.

Wenn ich sie dazu bringen könnte, über solche Andeutungen hinauszugehen, und es so arrangierte, dass Vater sie zusammen im Bett erwischt ... Tyrion fingerte am Schorf auf seiner Nase herum. Er sah keine Möglichkeit, dies zu bewerkstelligen, doch vielleicht fiele ihm später ein Plan ein. »Sind die Kettleblacks die Einzigen?«

»Ich wünschte, dem wäre so, Mylord. Doch ich fürchte, Euch beobachten viele Augen. Ihr seid … wie soll ich es ausdrükken? *Auffallend?* Und nicht sehr beliebt, muss ich betrüblicherweise feststellen. Janos Slynts Söhne würden Euch mit großer Freude ausspionieren, um ihren Vater zu rächen, und unser süßer Lord Petyr hat in der Hälfte aller Bordelle von King's Landing Freunde. Solltet Ihr so unklug sein, eines davon zu besuchen, wird er sofort davon erfahren und bald darauf Eurem Hohen Vater Bericht erstatten.«

Es ist noch schlimmer, als ich befürchtet habe. »Und mein Vater? Von wem lässt der mir nachspionieren?«

Diesmal lachte der Eunuch aus vollem Halse. »Nun ja, von mir, Mylord.«

Tyrion lachte ebenfalls. Er war kein solcher Narr, Varys mehr zu vertrauen, als unbedingt notwendig war – jedoch wusste der Eunuch schon genug über Shae, um sie jederzeit gründlich hängen zu lassen. »Ihr bringt Shae durch die Mauern zu mir, so dass sie niemand sieht. Wie Ihr es schon früher getan habt.«

Varys rang die Hände. »Oh Mylord, nichts würde mir mehr

Freude bereiten, aber … König Maegor wollte keine Ratten in seinen Mauern, wenn Ihr versteht, was ich meine. Er hatte einen geheimen Ausgang anlegen lassen, falls er je von seinen Feinden festgesetzt würde, doch dieser Gang ist mit keinem anderen verbunden. Ich könnte Eure Shae für eine Weile von Lady Lollys entführen, gewiss, doch es gibt keine Möglichkeit, sie ungesehen in Eure Schlafkammer zu führen.«

»Dann bringt sie woandershin.«

»Wohin? Es gibt keinen sicheren Ort.«

»Doch.« Tyrion grinste. »Diesen hier. Es ist an der Zeit, Euer steinhartes Bett einer anderer Verwendung zuzuführen.«

Dem Eunuch fiel die Kinnlade herunter. Dann kicherte er. »Lollys wird zurzeit sehr früh müde. Sie trägt schwer an dem Kinde. Ich nehme an, bei Mondaufgang wird sie fest schlafen.«

Tyrion hüpfte vom Stuhl. »Bei Mondaufgang also. Sorgt für etwas Wein. Und für zwei saubere Becher.«

Varys verneigte sich. »Es soll geschehen, wie Mylord befehlen.«

Der Rest der Tages kroch so langsam dahin wie ein Wurm in Sirup. Tyrion stieg zur Bibliothek der Burg hinauf und versuchte, sich mit Beldecars *Geschichte der Rhoynischen Kriege* abzulenken, wobei er sich kaum die Elefanten vorstellen konnte, weil er ständig Shaes Lächeln vor Augen sah. Nachmittags legte er das Buch beiseite und ließ sich ein Bad richten. Er schrubbte sich ab, bis das Wasser kalt wurde, und dann musste Pod seinen Bart stutzen. Sein Bart war eine Strafe für ihn, ein Gewirr aus gelben, weißen und schwarzen Haaren, ungleichmäßig und rau, und unansehnlich war schon eine schmeichelnde Bezeichnung dafür. Trotzdem leistete er ihm gute Dienste, weil er einen Teil seines Gesichts verhüllte, und das war sehr gut.

Nachdem er selbst sauber und rosig und der Bart so ordentlich war, wie es sich machen ließ, begutachtete Tyrion seine Garderobe und wählte eine enge Satinhose im Scharlachrot der Lannisters, dazu sein bestes Wams aus schwerem schwarzen Samt mit Löwenkopfnieten. Er hätte auch seine Kette mit den

goldenen Händen angelegt, wenn sein Vater ihm diese nicht gestohlen hätte, als er wehrlos und praktisch im Sterben zu Bett lag. Erst nachdem er sich fertig angekleidet hatte, erkannte er die Größe seiner Torheit. *Bei den sieben Höllen, Zwerg, hast du zusammen mit deiner Nase auch deinen Verstand verloren? Jeder, der dich sieht, wird sich wundern, weshalb du deine Hofkleidung angelegt hast, um den Eunuchen zu besuchen.* Fluchend zog sich Tyrion aus und abermals an, diesmal einfacher: schwarze Wollhose, ein altes weißes Hemd und eine abgewetzte braune Lederweste. *Es spielt keine Rolle,* sagte er sich, während er auf den Mondaufgang wartete. *Wie auch immer du dich kleidest, du bleibst ein Zwerg. So groß wie dieser Ritter auf der Treppe wirst du niemals werden, wirst niemals so lange grade Beine haben, so einen flachen Bauch und so breite männliche Schultern.*

Schließlich spähte der Mond über die Burgmauern, und er sagte Podrick Payne, dass er Varys einen Besuch abstatten werde. »Werdet Ihr lange fort sein?«, erkundigte sich der Junge.

»Oh, ich hoffe es.«

Da der Red Keep so voller Menschen war, durfte Tyrion nicht hoffen, unbemerkt zu bleiben. Ser Balon Swann stand an der Tür Wache, und Ser Loras Tyrell an der Zugbrücke. Tyrion blieb kurz stehen und wechselte mit beiden ein paar freundliche Worte. Es war eigenartig, den Ritter der Blumen, der sonst so bunt wie ein Regenbogen gekleidet gewesen war, nun in Weiß zu sehen. »Wie alt seid Ihr, Ser Loras?«, fragte Tyrion.

»Siebzehn, Mylord.«

Siebzehn und wunderschön und bereits eine Legende. Die Hälfte aller Mädchen im Königreich möchte zu ihm ins Bett kriechen, und alle Jungen wollen genauso sein wie er. »Wenn Ihr mir die Frage gestattet, Ser – warum tritt man mit siebzehn in die Königsgarde ein?«

»Prinz Aemon der Drachenritter hat sein Gelübde ebenfalls mit siebzehn abgelegt«, antwortete Ser Loras. »Und Euer Bruder Jaime war noch jünger.«

»Ich kenne ihre Gründe. Was sind die Euren? Die Ehre, neben solchen Helden zu dienen wie Meryn Trant und Boros Blount?« Er lächelte den Jungen spöttisch an. »Um das Leben des Königs zu beschützen, gebt Ihr Euer eigenes auf, und damit Eure Ländereien und Titel, die Hoffnung auf eine Heirat und Kinder …«

»Das Haus Tyrell lebt durch meine Brüder fort«, sagte Ser Loras. »Ein drittgeborener Sohn muss nicht heiraten oder Kinder haben.«

»Er muss nicht, doch vielen gefällt es. Was ist mit der Liebe?«

»Wenn die Sonne gesunken ist, kann keine Kerze sie ersetzen.«

»Stammt das aus einem Lied?« Tyrion legte den Kopf schief. »Ja, Ihr seid siebzehn, das sehe ich jetzt.«

Ser Loras richtete sich auf. »Wollt Ihr mich verspotten?«

Ein empfindlicher Bursche. »Nein. Sollte ich Euch beleidigt haben, vergebt mir. Ich hatte auch einmal eine Liebe, und wir hatten auch unser Lied.« *Ich liebte ein Mädchen, war blond wie der Sommer, mit Sonnenschein im Haar …* Er wünschte Ser Loras einen guten Abend und ging seines Wegs.

Bei den Hundezwingern ließ eine Gruppe Soldaten zwei Hunde kämpfen. Tyrion blieb kurz stehen, sah zu, wie der kleinere Hund dem größeren das halbe Gesicht zerriss, und erntete ein paar heisere Lacher für seine Bemerkung, dass der Verlierer nun Sandor Clegane ähnele. Er hoffte, ihr Misstrauen zerstreut zu haben, ging weiter zur Nordmauer und stieg die kurze Treppe zum kargen Domizil des Eunuchen hinab. Die Tür öffnete sich, als er gerade die Hand hob, um anzuklopfen.

»Varys?« Tyrion schlüpfte hinein. »Seid Ihr hier?« Ein einsame Kerze erhellte die Dunkelheit und verbreitete den Duft von Jasmin.

»Mylord.« Eine Frau schob sich ins Licht – mollig, weich, matronenhaft, mit einem runden, rosafarbenen Mondgesicht und schweren dunklen Locken. Tyrion wich zurück. »Stimmt etwas nicht?«, fragte sie.

Varys, erkannte er verärgert. »Einen Augenblick lang habe ich schon befürchtet, Ihr hättet mir Lollys an Stelle von Shae gebracht. Wo ist sie?«

»Hier, Mylord.« Sie legte ihm von hinten die Hände über die Augen. »Ratet, was ich anhabe.«

»Nichts?«

»Oh, Ihr seid so klug«, schmollte sie und nahm die Hände fort. »Woher wusstet Ihr das?«

»Du bist so schön in nichts.«

»Bin ich das?«, fragte sie. »Wirklich?«

»Oh ja.«

»Solltet Ihr mich dann nicht vögeln, anstatt zu reden?«

»Zunächst müssen wir die Lady Varys loswerden. Ich gehöre nicht zu der Sorte Zwerge, die gern Publikum haben.«

»Er ist verschwunden«, sagte Shae.

Tyrion drehte sich um. Es stimmte. Der Eunuch hatte sich mitsamt Röcken in Luft aufgelöst. *Die Geheimtüren müssen hier irgendwo sein, sie müssen.* Das zu denken blieb ihm gerade noch Zeit, ehe Shae seinen Kopf herumzog und ihn küsste. Ihr Mund war nass und lüstern, und sie schien die Narbe oder den rauen Wundschorf, wo seine Nase gewesen war, nicht einmal zu bemerken. Ihre Haut fühlte sich unter seinen Händen warm und seidig an. Als er mit dem Daumen über ihre linke Brustwarze strich, wurde diese augenblicklich hart. »Schnell«, drängte sie zwischen den Küssen, während ihre Finger zu seinem Hosenlatz fuhren, »oh, schnell, schnell, ich will Euch in mir, in mir, in mir.« Ihm blieb nicht einmal Zeit, sich richtig auszuziehen. Shae zog seinen Schwanz aus der Hose, dann drückte sie Tyrion auf den Boden und kletterte auf ihn. Sie schrie auf, als er durch ihre Lippen in sie eindrang, ritt ihn wild und stöhnte dabei jedes Mal, wenn sie auf ihn heruntersank: »Mein Riese, mein Riese, mein Riese.« Tyrion war so erregt, dass er bereits beim fünften Mal explodierte, doch Shae schien das nichts auszumachen. Sie lächelte verwegen; als sie spürte, wie er sich verströmte, beugte sie sich vor und küsste ihm den Schweiß von der Stirn. »Mein Riese von einem Lannister«,

hauchte sie. »Bitte bleibt in mir. Ich spüre Euch so gern dort.«

Also bewegte sich Tyrion nicht und legte lediglich die Arme um sie. *Es fühlt sich so schön an, sie zu halten und von ihr gehalten zu werden,* dachte er. *Wieso ist etwas so Süßes ein Verbrechen, für das man sie hängen will?* »Shae«, sagte er, »Liebste, dies ist unser letztes Treffen. Die Gefahr ist zu groß. Wenn mein Hoher Vater dich entdeckt …«

»Mir gefällt Eure Narbe.« Sie strich mit dem Finger darüber. »Ihr seht sehr wild und stark damit aus.«

Er lachte. »Sehr hässlich, meinst du?«

»Mylord werden in meinen Augen niemals hässlich sein.« Sie küsste den Wundschorf, der den zerfetzten Stumpf seiner Nase bedeckte.

»Um mein Gesicht brauchst du dich nicht zu sorgen, es ist mein Vater –«

»Er macht mir keine Angst. Werden Mylord mir jetzt meine Seide und meinen Schmuck zurückgeben? Ich habe Varys gefragt, ob ich sie bekommen könnte, als Ihr in der Schlacht verwundet worden wart, aber er wollte damit nicht herausrücken. Was wäre daraus geworden, wenn Ihr gestorben wäret?«

»Ich bin nicht gestorben. Ich bin hier.«

»Das weiß ich.« Shae rutschte lächelnd auf ihm hin und her. »Genau dort, wo Ihr hingehört.« Sie verzog schmollend den Mund. »Wie lange muss ich noch zu Lollys gehen, jetzt, da Ihr wieder gesund seid?«

»Hast du mir nicht zugehört?«, fragte Tyrion. »Du kannst bei Lollys bleiben, wenn du willst, aber am besten verlässt du die Stadt.«

»Ich will nicht fort. Ihr habt mir versprochen, Ihr würdet mich nach der Schlacht wieder in einem Haus unterbringen.« Ihre Möse drückte leicht zu, und er wurde von neuem in ihr steif. »Ein Lannister begleicht seine Schulden, habt Ihr gesagt.«

»Shae, mögen die Götter verdammt sein, lass das. Hör *mir zu.* Du musst fort. Die Stadt ist im Augenblick voller Tyrells, und ich werde ständig überwacht. Offensichtlich begreifst du

die große Gefahr nicht, in der du schwebst.«

»Darf ich zur Hochzeitsfeier des Königs kommen? Lollys wird nicht hingehen. Ich habe ihr gesagt, im Thronsaal des Königs wird sie schon niemand vergewaltigen, aber sie ist so *dumm.*« Als sich Shae von ihm herunterwälzte, glitt er mit einem leisen Schmatzen aus ihr heraus. »Symon sagt, es wird einen Sängerwettstreit geben, dazu Akrobaten und sogar einen Wettstreit der Narren.«

Tyrion hatte Shaes dreimal verfluchten Sänger fast vergessen. »Wie hast du mit Symon gesprochen?«

»Ich habe Lady Tanda von ihm erzählt, und sie hat ihn in ihre Dienste genommen, damit er für Lollys spielt. Die Musik beruhigt sie, wenn das Kind in ihr strampelt. Symon sagt, auf dem Fest gibt es einen Tanzbären und Wein vom Arbor. Ich habe noch nie einen Tanzbären gesehen.«

»Die tanzen schlechter als ich.« Ihn beunruhigte vielmehr der Sänger. Ein unbedachtes Wort ins falsche Ohr, und Shae würde am Galgen hängen.

»Symon sagt, man wird siebenundsiebzig verschiedene Speisen auftragen, und hundert Tauben, die in einen riesigen Kuchen eingebacken werden«, sagte sie begeistert. »Wenn die Kruste aufbricht, fliegen sie alle heraus.«

»Anschließend werden sie auf den Sparren hocken und Vogelscheiße auf die Gäste regnen lassen.« Tyrion hatte schon früher unter solchen Hochzeitskuchen gelitten. Die Tauben schissen besonders gern auf ihn, jedenfalls hatte er das stets vermutet.

»Könnte ich nicht Seide und Samt anziehen und als Dame und nicht als Dienstmagd auf das Fest gehen? Niemand würde erkennen, dass ich keine Dame bin.«

Jeder würde es sofort bemerken, dachte Tyrion. »Lady Tanda könnte sich wundern, woher Lollys Zofe so viel Schmuck hat.«

»Es kommen tausend Gäste, sagt Symon. Sie wird mich gar nicht sehen. Ich suche mir eine dunkle Ecke, aber wann immer Ihr zum Abtritt geht, könnte ich mich hinausschleichen und mich zu Euch gesellen.« Sie schloss die Finger um sein Ge-

mächt und streichelte ihn zärtlich. »Unter meinem Kleid werde ich dann keine Unterwäsche tragen, dann braucht mich Mylord nicht auszuziehen.« Sie strich mit den Fingern auf und ab. »Oder wenn es ihm gefällt, könnte ich auch das hier machen.« Sie nahm ihn in den Mund.

Tyrion war bald wieder bereit. Dieses Mal dauerte es erheblich länger. Als er fertig war, kroch Shae auf ihn und schmiegte sich nackt in seinen Arm. »Ihr lasst mich doch mitkommen, ja?«

»Shae«, stöhnte er, »es *ist nicht sicher*.«

Eine Zeit lang erwiderte sie nichts. Tyrion versuchte, über andere Dinge zu sprechen, doch er stieß auf eine Mauer verdrießlicher Höflichkeit, die ihm so eisig und unnachgiebig erschien wie jene Mauer, auf der er einst im Norden dahingeritten war. *Bei den guten Göttern,* dachte er müde, während er zusah, wie langsam die Kerze herunterbrannte, *wie konnte ich das nach Tysha nochmals geschehen lassen? Bin ich wirklich der große Narr, für den mich mein Vater hält?* Gern hätte er ihr das Versprechen gegeben, das sie sich wünschte, und gern hätte er sie an seinem Arm in sein eigenes Schlafgemach geführt, damit sie sich in den Samt und die Seide kleiden konnte, die sie so sehr liebte. Hätte die Entscheidung bei ihm gelegen, hätte sie bei Joffreys Hochzeitsfeier an seiner Seite sitzen und mit allen Bären tanzen können, mit denen sie tanzen wollte. Doch er konnte sie nicht hängen sehen.

Nachdem die Kerze erloschen war, löste sich Tyrion von ihr und zündete eine neue an. Dann machte er eine Runde im Zimmer, klopfte überall an die Wände und suchte nach der Geheimtür. Shae saß da, zog die Beine vor die Brust, hielt sie mit den Armen umschlungen und beobachtete ihn. Schließlich sagte sie: »Dort unter dem Bett. Die geheime Stufe.«

Er sah sie ungläubig an. »Das Bett? Es ist aus massivem Stein. Das wiegt mindestens eine halbe Tonne.«

»Varys drückte an einer Stelle, und es schwebt nach oben. Ich habe ihn gefragt, wie das geht, und er sagte, es sei Magie.«

»Ja.« Tyrion musste grinsen. »Ein Zauber mit Gegengewich-

ten.«

Shae erhob sich. »Ich sollte zurückgehen. Manchmal strampelt das Kind, und dann wacht Lollys auf und ruft nach mir.«

»Varys wird bald wieder hier sein. Vermutlich lauscht er jedem Wort, das wir sprechen.« Tyrion setzte die Kerze ab. Seine Hose hatte vorn einen feuchten Fleck, doch im Dunkeln würde den niemand bemerken. Er forderte Shae auf, sich anzuziehen und auf den Eunuchen zu warten.

»Das werde ich tun«, versprach sie. »Ihr seid mein Löwe, nicht wahr? Mein Riese von einem Lannister?«

»Der bin ich«, sagte er. »Und du bist –«

»– Eure Hure.« Sie legte ihm den Finger auf die Lippen. »Ich weiß. Ich wäre Eure Dame, aber das kann niemals sein. Sonst würdet Ihr mich zum Fest mitnehmen. Es ist nicht schlimm. Mir gefällt es, Eure Hure zu sein, Tyrion. Behaltet mich nur, mein Löwe, und sorgt für meine Sicherheit.«

»Das werde ich«, versprach er. *Narr, Narr!,* schrie die Stimme in seinem Kopf. *Warum hast du das gesagt? Du bist gekommen, um sie fortzuschicken!* Stattdessen küsste er sie erneut.

Der Weg zurück erschien ihm lang und einsam. Podrick Payne schlief auf seiner Pritsche am Fuße von Tyrions Bett, doch er weckte den Jungen. »Bronn«, sagte er.

»Ser Bronn?« Pod rieb sich den Schlaf aus den Augen. »Oh. Soll ich ihn holen? Mylord?«

»Aber was denn, nein, ich habe dich aufgeweckt, damit wir uns ein wenig darüber unterhalten können, wie er sich kleidet«, sagte Tyrion, aber der Sarkasmus war vergebliche Liebesmüh. Pod starrte ihn nur verwirrt an, bis er die Arme in die Luft riss und rief: »Ja, hol ihn. Sofort.«

Der Bursche zog sich eilig an und rannte fast aus dem Zimmer. *Bin ich wirklich so Furcht einflößend?,* fragte sich Tyrion, während er seine Schlafgewänder anlegte und sich Wein einschenkte.

Er war bei seinem dritten Becher, und die halbe Nacht war verstrichen, bevor Pod schließlich zurückkehrte und den Söld-

ner hinter sich herzog. »Ich hoffe, der Junge hatte guten Grund, mich bei Chataya herauszuholen«, knurrte Bronn, während er sich setzte.

»Chataya?«, fragte Tyrion ärgerlich.

»Es ist schön, ein Ritter zu sein. Man braucht nicht mehr in die billigen Hurenhäuser zu gehen.« Bronn grinste. »Jetzt liegen Alayaya und Marei im gleichen Federbett, und Ser Bronn genau zwischen ihnen.«

Tyrion musste sich seine Wut verbeißen. Bronn hatte das gleiche Recht, sich in Alayayas Bett zu legen wie jeder andere Mann, und dennoch … *Ich habe sie niemals angefasst, obwohl ich es gern wollte, aber das ahnt Bronn nicht. Er hätte seinen Schwanz aus ihr heraushalten sollen.* Selbst wagte er es nicht, bei Chataya vorbeizuschauen. Falls er das tat, würde Cersei dafür sorgen, dass es sein Vater erfuhr, und ‘Yaya würde mehr erleiden als ein paar Peitschenhiebe. Er würde dem Mädchen eine Halskette aus Silber und Jade und ein Paar passende Armbänder als Entschuldigung schicken, darüber hinaus jedoch …

Das ist nutzlos. »Es gibt da einen Sänger, der sich Symon Silberzunge nennt«, sagte Tyrion müde und verdrängte seine Schuldgefühle. »Er spielt manchmal für Lady Tandas Tochter.«

»Was ist mit ihm?«

Töte ihn, hätte er sagen können, allerdings hatte der Mann nichts getan, außer ein paar Lieder zu singen. *Und er hat Shaes süßen Kopf mit Tauben und Tanzbären gefüllt.* »Finde ihn«, sagte er stattdessen. »Finde ihn, bevor jemand anderes es tut.«

ARYA

Sie suchte gerade im Garten eines toten Mannes nach Gemüse, als sie den Gesang hörte.

Arya erstarrte, still wie Stein, lauschte und vergaß die drei dürren Karotten in ihrer Hand. Sie dachte an den Blutigen Mummenschanz und Roose Boltons Männer, und vor Angst kroch ihr ein Schauder über den Rücken. *Das ist nicht gerecht, nicht jetzt, wo wir endlich den Trident gefunden haben, jetzt, wo wir dachten, wir sind in Sicherheit.*

Nur, warum sollte der Mummenschanz singen?

Das Lied hallte vom Fluss jenseits der kleinen Erhebung im Osten herüber. *»Nach Gulltown geht's, zur holden Maid, hei-ho, hei-ho …«*

Arya erhob sich, und die Karotten baumelten in ihrer Hand. Es klang, als würde der Sänger die Straße am Fluss hinaufziehen. Heiße Pastete, der im Kohlfeld steckte, hörte es ebenfalls, nach dem Ausdruck auf seinem Gesicht zu schließen. Gendry hatte sich im Schatten des abgebrannten Bauernhauses schlafen gelegt und bekam überhaupt nichts mit.

»Ich stehl einen Kuss ihrer Jungfräulichkeit, hei-ho, hei-ho.« Sie meinte neben dem leisen Rauschen des Flusses auch eine Harfe zu erkennen.

»Hörst du das?«, fragte Heiße Pastete in heiserem Flüsterton, die Arme voller Kohl. »Da kommt jemand.«

»Geh und weck Gendry«, befahl Arya ihm. »Schüttle ihn nur an der Schulter, mach keinen Lärm.« Gendry war im Gegensatz zu Heiße Pastete leicht zu wecken, Letzteren hingegen musste man stets treten und anschreien.

»Im Schatten, da schwör ich ihr meinen Liebeseid, hei-ho, hei-ho.« Das Lied wurde mit jedem Wort lauter.

Heiße Pastete öffnete die Arme. Die Kohlköpfe fielen mit einem dumpfen Schlag auf den Boden. »Wir müssen uns verstecken.«

Wo? Das abgebrannte Haus und der überwucherte Garten

standen dicht am Ufer des Trident. Ein paar Weiden wuchsen entlang des Flusses und Schilf im seichten Wasser, doch der größte Teil des Geländes war leider offen. *Ich wusste es, wir hätten den Wald nie verlassen sollen,* dachte sie. Sie waren hungrig gewesen, und der Garten hatte eine große Versuchung dargestellt. Das Brot und der Käse, den sie in Harrenhal gestohlen hatten, waren vor sechs Tagen zur Neige gegangen, noch im dichten Wald. »Geh mit Gendry und den Pferden hinter das Haus«, entschied sie. Dort stand noch der Teil einer Wand, der vielleicht groß genug war, zwei Jungen und drei Pferde zu verbergen. *Wenn die Pferde nicht wiehern und dieser Sänger nicht im Garten herumstöbert.*

»Was ist mit dir?«

»Ich verstecke mich hinter dem Baum. Vermutlich ist der Mann allein. Wenn er mich belästigt, töte ich ihn. *Geh!*«

Heiße Pastete lief los, und Arya ließ ihre Karotten fallen und zog das gestohlene Schwert aus der Scheide auf ihrem Rücken. Das Langschwert war für einen erwachsenen Mann gefertigt, und es schlug immer auf den Boden, wenn sie es an der Hüfte trug. *Außerdem ist es zu schwer,* dachte sie und vermisste wieder einmal Needle, während sie die umständliche Waffe in die Hand nahm. Immerhin war es ein Schwert, und sie konnte damit töten; das genügte vollkommen.

Leichtfüßig schlich sie zu der großen alten Weide, die an der Biegung der Straße wuchs, und ging innerhalb des Schleiers aus herabhängenden Ästen zwischen Gras und Schlamm auf ein Knie. *Ihr alten Götter,* betete sie, während die Stimme des Sängers lauter wurde, *ihr Baumgötter, versteckt mich und lasst ihn vorbeigehen.* Dann wieherte ein Pferd, und unvermittelt brach das Lied ab. *Er hat es gehört,* wurde ihr klar, *aber vielleicht ist er allein, oder wenn nicht, vielleicht hat er genauso viel Angst vor uns wie wir vor ihm.*

»Hast du das gehört?«, fragte ein Mann. »Hinter der Mauer da ist etwas, würde ich sagen.«

»Ja«, antwortete ein Zweiter mit tieferer Stimme. »Was glaubst du, könnte das sein, Schütze?«

Zwei also. Arya biss sich auf die Unterlippe. Von der Stelle, an der sie kniete, konnte sie die beiden nicht sehen, nur deutlich hören.

»Ein Bär.« Eine dritte Stimme, oder wieder die erste?

»Ein Bär hat viel Fleisch«, sagte die tiefe Stimme. »Und einen Haufen Fett, jedenfalls im Herbst. Wenn man ihn richtig kocht, schmeckt er köstlich.«

»Könnte auch ein Wolf sein. Ein Löwe.«

»Mit vier Füßen, meinst du? Oder mit zweien?«

»Spielt keine Rolle. Oder?«

»Nicht dass ich wüsste. Schütze, was hast du eigentlich mit all den Pfeilen vor?«

»Ich werde ein paarmal über die Mauer schießen. Was immer sich dahinter verbirgt, wird ziemlich schnell herauskommen, pass nur auf.«

»Was ist, wenn sich dort nur ein ehrlicher Mann versteckt? Oder eine arme Frau mit einem kleinen Kind an der Brust?«

»Ein ehrlicher Mann würde sich uns zeigen. Nur Banditen verkriechen und verstecken sich.«

»Ja, das stimmt. Mach schon und schieß ein paar Pfeile ab.«

Arya sprang auf. *»Nein!«* Sie zeigte ihnen ihr Schwert. Es waren drei Männer, sah sie. *Nur drei.* Syrio konnte gegen mehr als drei kämpfen, und außerdem würden ihr Heiße Pastete und Gendry vielleicht beistehen. *Aber die sind Jungen, und das hier sind Männer.*

Sie waren zu Fuß, von der Reise staubig und voller Schlammspritzer. Den Sänger erkannte sie an der Harfe, die er an sein Wams drückte wie eine Mutter ihr Kind. Er war ein kleiner Mann, ungefähr fünfzig, mit einem großen Mund, einer scharfen Nase und dünnem braunem Haar. Seine verschlissene grüne Kleidung war an mehreren Stellen mit alten Lederstükken geflickt, und er trug zwei Wurfmesser an der Hüfte sowie eine Holzfälleraxt auf dem Rücken.

Der Mann neben ihm war einen Fuß größer und sah aus wie ein Soldat. Ein Langschwert und ein Dolch hingen an seinem mit Nieten besetzten Ledergürtel, auf sein Hemd waren in Rei-

hen Stahlringe genäht, die sich überlappten, und seinen Kopf bedeckte ein schwarzer kegelförmiger Halbhelm. Er hatte schlechte Zähne und einen buschigen braunen Bart, doch es war sein gelber Kapuzenmantel, der den Blick anzog. Dick und schwer, hier mit Grasflecken und dort mit Blut verschmutzt, am Saum ausgefranst und an der rechten Schulter mit Hirschleder geflickt, verlieh der lange Mantel dem großen Mann das Aussehen eines riesigen gelben Vogels.

Der Letzte der Drei war ein junger Mann, der so dünn war wie sein Langbogen, wenn auch nicht ganz so hoch. Er hatte rotes Haar und Sommersprossen, trug eine mit Nieten besetzte Brigantine – einen engen Panzerrock –, hohe Stiefel, fingerlose Lederhandschuhe und einen Köcher auf dem Rücken. Seine Pfeile waren mit grauen Gänsefedern besetzt, und sechs von ihnen steckten wie ein kleiner Zaun vor ihm im Boden.

Die drei Männer schauten sie an, und sie stand auf der Straße, mit dem Schwert in der Hand. Dann zupfte der Sänger fröhlich eine Saite. »Junge«, sagte er, »leg das Schwert weg, wenn du nicht verletzt werden willst. Es ist zu groß für dich, Bursche, und außerdem könnte dich Anguy mit drei Pfeilen durchbohren, ehe du auch nur hoffen darfst, uns zu erreichen.«

»Könnte er nicht«, erwiderte Arya. »Und ich bin ein Mädchen.«

»Soso.« Der Sänger verneigte sich. »Bitte um Verzeihung.«

»Geht weiter die Straße entlang. Geht einfach nur hier vorbei, und du singst weiter, damit wir wissen, wo ihr seid. Geht fort und lasst uns in Ruhe, dann werde ich euch nicht töten.«

Der sommersprossige Bogenschütze lachte. »Zit, sie wird uns nicht töten, hast du gehört?«

»Ich hab's gehört«, antwortete Zit, der große Soldat mit der tiefen Stimme.

»Kind«, sagte der Sänger, »leg das Schwert hin und wir bringen dich an einen sicheren Ort, wo du etwas zu essen bekommst. In dieser Gegend gibt es Wölfe und Löwen und noch schlimmere Wesen. Das ist kein Ort für ein kleines Mädchen, um allein umherzuziehen.«

»Sie ist nicht allein.« Gendry ritt hinter der Hauswand hervor und ihm folgte Heiße Pastete, der Aryas Pferd führte. In seinem Kettenhemd und mit einem Schwert in der Hand wirkte Gendry fast erwachsen, und gefährlich dazu. Heiße Pastete sah aus wie Heiße Pastete. »Tut, was sie sagt, und lasst uns in Ruhe«, warnte Gendry.

»Zwei und drei«, zählte der Sänger, »sind das alle von euch? Und Pferde, wunderbare Pferde. Wo habt ihr sie gestohlen?«

»Sie gehören uns.« Arya beobachtete sie aufmerksam. Der Sänger lenkte sie weiterhin mit seinem Gerede ab, doch die wirkliche Gefahr drohte von dem Bogenschützen. *Falls der einen Pfeil aus dem Boden zieht …*

»Nennt ihr uns wenigstens eure Namen wie ehrliche Menschen?«, fragte der Sänger die Jungen.

»Ich bin Heiße Pastete«, antwortete Heiße Pastete sofort.

»Ja, schön für dich.« Der Mann lächelte. »Man trifft nicht jeden Tag einen Burschen mit einem so wohlschmeckenden Namen. Und wie heißen deine Freunde, Hammelkotelett und Jungtaube?«

Gendry starrte ihn finster an. »Warum sollte ich euch meinen Namen nennen? Euren habe ich ja auch noch nicht gehört.«

»Also, was das betrifft, ich bin Tom von den Siebenbächen, aber die meisten nennen mich Tom Siebensaiten oder einfach Tom von den Sieben. Dieser große Tölpel mit den braunen Zähnen heißt Zit, das ist kurz für Zitronenmantel. Er ist gelb, seht ihr, und Zit ist von der sauren Sorte. Und der junge Kerl dort drüben ist Anguy, oder Schütze, wie wir ihn gern rufen.«

»Wer seid ihr also?«, verlangte Zit mit jener tiefen Stimme zu wissen, die Arya durch die Äste der Weide gehört hatte.

So leicht würde sie ihren richtigen Namen jedoch nicht preisgeben. »Jungtaube, wenn ihr wollt«, sagte sie. »Ist mir gleich.«

Der große Mann lachte. »Eine Jungtaube mit einem Schwert. Nun, das bekommt man nicht oft zu sehen.«

»Ich bin der Bulle«, sagte Gendry und folgte Aryas Beispiel. Dass er sich lieber als Bulle und nicht als Hammelkotelett be-

zeichnete, konnte sie ihm nicht verübeln.

Tom Siebensaiten klimperte auf seiner Harfe. »Heiße Pastete, Jungtaube und der Bulle. Seid aus Lord Boltons Küche ausgerückt, nicht wahr?«

»Woher weißt du das?«, erkundigte sich Arya unbehaglich.

»Du trägst sein Wappen auf der Brust, Kleine.«

Das hatte sie für einen Augenblick ganz vergessen. Unter ihrem Mantel trug sie noch immer ihr feines Pagenwams mit dem gehäuteten Mann von der Dreadfort auf der Brust. »Nenn mich nicht ›Kleine‹!«

»Warum nicht?«, fragte Zit. »Du bist doch klein.«

»Ich bin größer als früher. Und kein *Kind* mehr.« Kinder töteten keine Menschen, und sie hatte es getan.

»Das sehe ich wohl, Jungtaube. Keiner von euch ist ein Kind, nicht, wenn ihr zu den Boltons gehört.«

»Haben wir nie getan.« Heiße Pastete wusste nie, wann er den Mund zu halten hatte. »Wir waren schon auf Harrenhal, ehe er dorthin kam.«

»Demnach seid ihr also Löwenjunge, oder?«, fragte Tom.

»Auch nicht. Wir gehören zu niemandem. Wessen Männer seid ihr?«

Anguy der Schütze sagte: »Männer des Königs.«

Arya runzelte die Stirn. »Welches Königs?«

»König Robert«, sagte Zit in seinem gelben Mantel.

»Dieser alte Trunkenbold?«, höhnte Gendry. »Der ist tot, ein Wildschwein hat ihn getötet, das weiß doch jeder.«

»Ja, Bursche«, sagte Tom Siebensaiten, »und das ist sehr, sehr schade.« Er zupfte einen traurigen Akkord auf seiner Harfe.

Arya glaubte nicht, dass sie überhaupt irgendeines Königs Männer waren. Sie sahen eher wie Banditen aus, zerrissen und zerlumpt, wie sie waren. Nicht einmal Pferde hatten sie. Männer eines Königs wären beritten.

Aber Heiße Pastete plapperte fröhlich weiter: »Wir suchen Riverrun. Wie viele Tagesritte sind es noch, wisst ihr das?«

Am liebsten hätte Arya ihn umgebracht. »Sei still, oder ich

stopfe dir deinen dummen großen Mund mit Steinen.«

»Riverrun liegt weit flussaufwärts«, sagte Tom. »Das ist ein langer Weg, auf dem ihr Hunger bekommen werdet. Vielleicht wollt ihr noch etwas Warmes essen, ehe ihr aufbrecht? Nicht weit von hier gibt es ein Gasthaus, das ein paar unserer Freunde führen. Wir könnten ein bisschen Bier trinken und Brot essen, statt gegeneinander zu kämpfen.«

»Ein Gasthaus?« Bei dem Gedanken an warmes Essen begann Aryas Magen zu knurren, trotzdem traute sie diesem Tom nicht über den Weg. Nicht jeder, der freundlich sprach, war auch wirklich dein Freund. »In der Nähe, sagst du?«

»Zwei Meilen flussaufwärts«, sagte Tom. »Höchstens drei.«

Gendry sah genauso unsicher aus, wie sie sich fühlte. »Was meint ihr mit ›Freunde‹?«, fragte er vorsichtig.

»Freunde. Habt ihr vergessen, was Freunde sind?«

»Die Gastwirtin heißt Sharna«, warf Tom ein, »Sie hat eine spitze Zunge und schaut immer böse drein, doch ich garantiere euch, im Herzen ist sie gut, und sie mag vor allem kleine Mädchen.«

»Ich bin kein kleines Mädchen«, widersprach sie wütend. »Wer ist da noch? Ihr habt ›Freunde‹ gesagt.«

»Sharnas Ehemann und ein Waisenjunge, den sie aufgenommen haben. Die werden euch nichts tun. Es gibt Bier, wenn ihr dafür schon alt genug seid. Frisches Brot und vielleicht ein Stückchen Fleisch.« Tom blickte zum Bauernhaus hinüber. »Und außerdem das, was ihr aus dem Garten des alten Pate gestohlen habt.«

»Wir haben nichts gestohlen.«

»Bist du vielleicht die Tochter vom alten Pate? Eine Schwester? Seine Frau? Erzähl mir keine Lügen, Jungtaube. Den alten Pate habe ich selbst begraben, genau unter der Weide, wo du dich versteckt hast, und du siehst ihm kein bisschen ähnlich.« Er entlockte seiner Harfe einen traurigen Klang. »Im vergangenen Jahr haben wir viele gute Männer beerdigt, aber uns steht der Sinn nicht danach, auch euch zu begraben, das schwöre ich bei meiner Harfe. Schütze, zeig's ihr.«

Die Hand des Schützen bewegte sich schneller, als Arya es für möglich gehalten hätte. Sein Pfeil zischte einen Zollbreit an ihrem Ohr vorbei und schlug hinter ihr im Stamm der Weide ein. In diesem Moment hatte der Bogenschütze jedoch schon einen zweiten Pfeil aufgelegt und den Bogen gespannt. Sie glaubte längst begriffen zu haben, was Syrio mit *schnell wie eine Schlange* und *geschmeidig wie Sommerseide* gemeint hatte, jetzt allerdings erkannte sie, dass sie sich getäuscht hatte. Der Pfeil hinter ihr summte wie eine Biene. »Daneben«, sagte sie.

»Du bist schön dumm, wenn du das denkst«, erwiderte Anguy. »Die treffen dorthin, wo ich schieße.«

»Aber ganz gewiss«, stimmte Zit Zitronenmantel zu.

Zwischen dem Bogenschützen und der Spitze ihres Schwertes lagen ein Dutzend Schritte. *Wir haben keine Chance,* erkannte Arya und wünschte, sie hätte einen Bogen wie diesen und die Fähigkeit, ihn zu benutzen. Verdrossen senkte sie ihr schweres Langschwert, bis die Spitze den Boden berührte. »Wir kommen mit und schauen uns dieses Gasthaus mal an«, gab sie nach und versuchte den Zweifel in ihrem Herzen hinter verwegenen Worten zu verbergen. »Ihr geht vor und wir reiten hinter euch, damit wir sehen, was ihr macht.«

Tom Siebensaiten verneigte sich tief. »Vor euch, hinter euch, das macht keinen Unterschied. Kommt, Jungs, wir zeigen ihnen den Weg. Anguy, am besten sammelst du deine Pfeile ein, wir werden sie nicht mehr brauchen.«

Arya schob das Schwert in die Scheide, überquerte die Straße und gesellte sich zu ihren Freunden auf den Pferden, wobei sie stets auf Distanz zu den drei Fremden blieb. »Heiße Pastete, hol den Kohl«, sagte sie, während sie sich in den Sattel schwang. »Und die Karotten.«

Dieses eine Mal widersprach er nicht. Sie zogen los, wie sie es gewünscht hatte, ließen ihre Pferde auf der gefurchten Straße langsam dahintrotten und hielten sich ein Dutzend Schritte hinter den drei Fußgängern. Doch nicht lange darauf ritten sie direkt hinter ihnen. Tom Siebensaiten ging langsam und spielte

auf seiner Harfe. »Kennt ihr irgendwelche Lieder?«, fragte er. »Ich hätte so gern jemanden, mit dem ich singen kann. Zit kann keinen Ton halten, und unser Bursche mit dem Langbogen kennt nur Balladen mit hundert Strophen aus den Marschen.«

»In den Marschen singen wir richtige Lieder«, sagte Anguy milde.

»Singen ist dumm«, meinte Arya. »Singen macht Lärm. Wir haben euch schon lange gehört und hätten euch töten können.«

Toms Lächeln besagte, dass er das anders sah. »Es gibt wesentlich Schlimmeres, als mit einem Lied auf den Lippen zu sterben.«

»Wenn es hier in der Gegend Wölfe gäbe, wüssten wir das«, meckerte Zit. »Oder Löwen. Diese Wälder sind unsere.«

»Ihr habt nicht gewusst, dass wir hier waren«, wandte Gendry ein.

»Also, Bursche, da solltest du dir nicht so sicher sein«, entgegnete Tom. »Manchmal weiß ein Mann mehr, als er sagt.«

Heiße Pastete rutschte im Sattel herum. »Ich kenne das Lied über den Bären«, sagte er. »Jedenfalls einen Teil.«

Tom strich mit den Fingern über die Saiten. »Dann lass mal hören, Pastetenjunge.« Er warf den Kopf in den Nacken und sang: *»Es lebte ein Bär, ein Bär, ein Bär! Ganz schwarz und braun und voll Fell war er …«*

Heiße Pastete fiel voller Inbrunst mit ein und hüpfte sogar zum Takt im Sattel auf und ab. Arya starrte ihn erstaunt an. Er hatte eine schöne Stimme und sang gut. *Sonst hat er nie etwas gut gemacht, außer backen,* dachte sie bei sich.

Ein Stück weiter mündete ein kleiner Bach in den Trident. Während sie hindurchwateten, scheuchte der Gesang eine Ente aus dem Schilf auf. Anguy blieb stehen, nahm den Bogen von der Schulter, legte einen Pfeil auf und holte die Ente herunter. Der Vogel landete im seichten Wasser, nicht weit vom Ufer entfernt. Zit zog seinen gelben Mantel aus und watete bis zu den Knien hinein, um die Beute zu bergen, wobei er sich die ganze Zeit über beschwerte. »Glaubst du, Sharna hat Zitronen in ihrem Keller?«, fragte Anguy Tom, während sie Zit beo-

bachteten, der fluchend herumspritzte. »Ein dornisches Mädchen hat mir mal Ente mit Zitronen gekocht.« Er klang sehnsüchtig.

Tom und Heiße Pastete setzten ihr Lied auf der anderen Seite des Baches fort, und die Ente baumelte an Zits Gürtel unter dem Zitronenmantel. Irgendwie schien das Singen die Meilen zu verkürzen. Nicht lange darauf tauchte das Gasthaus vor ihnen auf und erhob sich am Ufer, wo der Trident einen weiten Bogen nach Norden schlug. Arya betrachtete es misstrauisch, als sie sich näherten. Es sah nicht aus wie der Unterschlupf von Banditen, das musste sie zugeben; eher wirkte es freundlich, sogar heimelig, mit seinem weißgestrichenen oberen Stockwerk und dem Schieferdach und dem Rauch, der aus dem Schornstein aufstieg. Stallungen und andere Außengebäude umgaben es, und hinten befanden sich eine Laube, Apfelbäume und ein kleiner Garten. Das Gasthaus hatte einen eigenen Steg, der in den Fluss hinausragte, und …

»Gendry«, rief sie eindringlich, jedoch mit gesenkter Stimme. »Sie haben ein Boot. Den Rest des Wegs nach Riverrun könnten wir segeln. Das wäre schneller als reiten, glaube ich.«

Er schaute skeptisch drein. »Hast du schon einmal ein Boot gesegelt?«

»Man setzt das Segel«, sagte sie, »und der Wind schiebt es.«

»Und wenn der Wind aus der falschen Richtung weht?«

»Dafür gibt es die Ruder.«

»Gegen die Strömung?« Gendry runzelte die Stirn. »Ginge das nicht sehr langsam? Und wenn das Boot umkippt und wir ins Wasser fallen? Außerdem gehört es sowieso nicht uns, sondern dem Gasthaus.«

Wir könnten es einfach nehmen. Arya kaute auf ihrer Unterlippe herum. Vor den Stallungen stiegen sie ab. Andere Pferde waren nicht zu sehen, doch Arya bemerkte frischen Mist in vielen Boxen. »Einer von uns sollte die Pferde bewachen«, sagte sie misstrauisch.

Tom hörte das. »Nicht notwendig, Jungtaube. Kommt essen, die Tiere sind in Sicherheit.«

»Ich bleibe hier«, sagte Gendry und ignorierte den Sänger. »Du kannst mich holen, nachdem ihr gegessen habt.«

Arya nickte und eilte Heiße Pastete und Zit hinterher. Das Schwert steckte noch immer in der Scheide auf ihrem Rücken, und sie hielt die Hand nahe am Griff des Dolches, den sie Roose Bolton gestohlen hatte, falls ihr das, was sie im Inneren des Hauses sah, nicht gefiel.

Das gemalte Schild über der Tür zeigte das Bild eines knienden alten Königs. Drinnen gab es einen Gastraum, wo eine sehr große hässliche Frau mit knorrigem Kinn die Hände in die Hüften stemmte und Arya böse anstarrte. »Steh nicht rum, Junge«, fauchte sie. »Oder bist du ein Mädchen? Ganz gleich, du blokkierst meine Tür. Rein oder raus. Zit, was habe ich dir über meinen Fußboden gesagt? Du hast Schlamm an den Schuhen.«

»Wir haben eine Ente geschossen.« Zit hielt sie wie ein Friedensbanner vor sich hin.

Die Frau riss sie ihm aus der Hand. »Anguy hat eine Ente geschossen, meinst du. Zieh die Stiefel aus, bist du taub oder einfach blöd?« Sie wandte sich um. *»Mann!«,* schrie sie laut. »Komm her, die Jungs sind zurück. *Mann!*«

Knurrend stapfte ein Mann in einer fleckigen Schürze die Kellertreppe hinauf. Er war einen Kopf kleiner als die Frau und hatte ein klumpiges Gesicht mit gelber Haut, die noch Pockennarben zeigte. »Bin schon da, Frau, hör auf zu schreien. Was gibt es denn jetzt schon wieder?«

»Häng sie auf«, sagte sie und reichte ihm die Ente.

Anguy trat von einem Fuß auf den anderen. »Wir dachten, wir könnten sie essen, Sharna. Mit Zitronen. Falls du welche hast.«

»Zitronen. Und wo bitte schön sollen wir Zitronen herbekommen? Sieht es hier aus wie in Dorne, du sommersprossiger Dummkopf? Warum kletterst du nicht rasch in die Zitronenbäume und pflückst ein paar, dazu ein paar hübsche Oliven und Granatäpfel.« Sie drohte ihm mit dem Zeigefinger. »Natürlich könnte ich sie mit Zits Mantel kochen, wenn du möchtest, aber nicht, bevor sie ein paar Tage abgehangen hat. Ihr esst Kanin-

chen oder gar nichts. Geröstetes Kaninchen am Spieß ginge am schnellsten, wenn ihr hungrig seid. Oder vielleicht lieber einen Eintopf mit Bier und Zwiebeln?«

Arya konnte das Kaninchen schon auf der Zunge schmecken.

»Wir haben kein Geld, aber wir haben Karotten und Kohl mitgebracht.«

»Aha? Und wo soll das Gemüse sein?«

»Heiße Pastete, gib ihr den Kohl«, sagte Arya, was der Junge auch tat, obgleich er sich der alten Frau näherte, als sei sie Rorge oder Beißer oder Vargo Hoat.

Die Frau unterzog das Gemüse einer genauen Untersuchung und den Jungen einer noch genaueren. »Wo ist diese *heiße Pastete*?«

»Hier. Ich. Das ist mein Name. Und sie … äh … heißt Jungtaube.«

»Nicht unter meinem Dach. Ich gebe meinen Gästen und Gerichten verschiedene Namen, damit ich sie auseinander halten kann. *Mann!*«

Mann war nach draußen gegangen, doch auf ihren Ruf hin eilte er wieder herein. »Die Ente hängt. Was gibt es jetzt, Frau?«

»Wasch das Gemüse«, befahl sie. »Ihr anderen setzt euch hin, während ich mit den Kaninchen anfange. Der Junge bringt euch etwas zu trinken.« Über ihre lange Nase hinweg betrachtete sie Arya und Heiße Pastete. »Für gewöhnlich schenke ich kein Bier an Kinder aus, aber der Apfelwein ist ausgegangen, Kühe, die Milch geben, haben wir keine, und das Flusswasser schmeckt nach Krieg, bei all den Toten, die flussabwärts treiben. Wenn ich euch eine Schüssel Suppe voll toter Fliegen anbieten würde, würdet ihr die essen?«

»Arry schon«, sagte Heiße Pastete. »Ich meine Jungtaube.«

»Und Zit auch«, meinte Anguy und grinste verschlagen.

»Mach dir keine Sorgen um Zit«, sagte Sharna. »Es gibt Bier für alle.« Sie rauschte in Richtung Küche davon.

Anguy und Tom Siebensaiten wählten den Tisch nahe am Kamin, während Zit seinen Mantel an einem Nagel aufhängte.

Heiße Pastete ließ sich schwer auf eine Bank an einem Tisch bei der Tür plumpsen, und Arya ließ sich neben ihm nieder.

Tom nahm seine Harfe zur Hand. *»Ein einsames Gasthaus am Weg im Wald«,* sang er langsam und suchte nach einer Melodie zu den Worten. *»Des Wirtes Weib war krötenalt.«*

»Hör auf damit, sonst kriegen wir kein Kaninchen«, warnte Zit. »Du weißt, wie sie ist.«

Arya beugte sich dicht zu Heiße Pastete hinüber. »Kannst du ein Boot segeln?«, fragte sie. Ehe er antworten konnte, erschien ein fünfzehn- oder sechzehnjähriger Junge mit Krügen voller Bier. Heiße Pastete nahm seinen ehrfürchtig in die Hand, und nachdem er genippt hatte, grinste er breiter als jemals zuvor. »Bier«, flüsterte er, »und *Kaninchen*.«

»Also, auf Seine Gnaden«, rief Anguy der Schütze fröhlich. »Sieben retten den König!«

»Alle zwölf zusammen«, murmelte Zit Zitronenmantel. Er trank und wischte sich den Schaum mit dem Handrücken vom Mund.

Mann schlenderte durch die Vordertür herein und trug in der Schürze das gewaschene Gemüse. »Im Stall sind fremde Pferde«, verkündete er, was sie ja längst wussten.

»Ja«, sagte Tom und legte seine Harfe zur Seite. »Und bessere Pferde als die, die du weggegeben hast.«

Mann ließ das Gemüse verärgert auf einen der Tische fallen. »Ich habe sie nicht weggegeben. Ich habe sie zu einem guten Preis *verkauft,* und außerdem haben sie uns ein Boot eingebracht. Jedenfalls solltet ihr sie euch zurückholen.«

Ich wusste es, sie sind Räuber, dachte Arya und lauschte. Unter dem Tisch griff sie nach dem Heft ihres Dolches, um sich zu vergewissern, dass er noch da war. *Wenn sie uns ausrauben wollen, wird es ihnen Leid tun.*

»Sie sind nicht bei uns vorbeigekommen«, sagte Zit.

»Ich habe sie aber dort entlanggeschickt. Ihr wart betrunken oder habt geschlafen.«

»Wir? Betrunken?« Tom trank einen großen Schluck Bier. »Niemals.«

»Du hättest sie dir ja selbst holen können«, sagte Zit zu Mann.

»Was denn, nur mit dem Jungen? Ich habe dir schon zweimal gesagt, die Frau sei oben auf der Lammhöhe, um dieser Fern zu helfen, ihr Kind zu gebären. Und vermutlich war es einer von euch, der dem armen Mädchen diesen Bastard in den Bauch gepflanzt hat.« Er warf Tom einen bitterbösen Blick zu. »Du, würde ich wetten, mit deiner Harfe, wo du die ganze Zeit immer traurige Lieder singst, um die arme Fern aus ihrer Unterwäsche zu locken.«

»Ist es Schuld des Sängers, wenn ein Mädchen beim Klang eines Liedes ihre Kleider ausziehen und sich dem Kuss der guten warmen Sonne hingeben will?«, fragte Tom. »Außerdem hat sie immer für Anguy geschwärmt. ›Darf ich deinen Bogen anfassen?‹, habe ich sie ihn fragen gehört. ›Ooohh, er fühlte sich so glatt und hart an. Darf ich mal ein bisschen dran ziehen?‹«

Mann schnaubte. »Du oder Anguy, das spielt keine Rolle, wer. Ihr seid genauso daran schuld wie ich an der Sache mit den Pferden. Zu dritt waren sie, wisst ihr. Was kann ein Mann gegen drei ausrichten?«

»Drei«, sagte Zit höhnisch, »aber eine Frau und einer in Ketten, das hast du selbst erzählt.«

Mann verzog das Gesicht. »Eine *große* Frau, die wie ein Kerl gekleidet war. Und der in Ketten … mir gefiel sein Blick nicht.«

Anguy grinste ihn über sein Bier hinweg an. »Wenn mir der Blick eines Mannes nicht gefällt, schieße ich ihm einen Pfeil durchs Auge.«

Arya erinnerte sich an den Pfeil, der an ihrem Auge vorbeigezischt war. Sie wünschte, sie könnte ebenfalls so gut mit Pfeil und Bogen umgehen.

Mann zeigte sich weniger beeindruckt. »Halt du den Mund, wenn sich Erwachsene unterhalten. Trink dein Bier und hüte deine Zunge, sonst hetze ich die Frau mit dem Löffel auf dich.«

»Meine Eltern haben auch zu viel geredet, und ich brauche

niemanden, der mir sagt, dass ich mein Bier trinken soll.« Er nahm einen tiefen Schluck, um dies unter Beweis zu stellen.

Arya folgte seinem Beispiel. Nachdem sie tagelang aus Bächen und Pfützen und schließlich aus dem verschlammten Trident getrunken hatte, schmeckte das Bier ebenso gut wie der Wein, den ihr Vater ihr manchmal erlaubt hatte. Von der Küche her zog ein Geruch durch den Raum, bei dem ihr das Wasser im Munde zusammenlief, trotzdem dachte sie immer wieder an das Boot. *Das Segeln wird schwieriger, als es zu stehlen. Wenn wir nur warten, bis alle schlafen …*

Der Junge, der sie bediente, erschien erneut, diesmal mit großen runden Broten. Arya brach sich hungrig ein Stück ab und verschlang es. Man musste es lange kauen, weil es dick und klumpig und an der Unterseite verbrannt war.

Heiße Pastete verzog das Gesicht, nachdem er probiert hatte. »Das ist schlechtes Brot«, sagte er. »Verbrannt und zudem noch altbacken.«

»Wenn es Eintopf gibt, in den man es eintunken kann, schmeckt es besser«, sagte Zit.

»Nein«, entgegnete Anguy, »nur brichst du dir dann nicht so leicht die Zähne daran ab.«

»Ihr könnt es essen oder hungrig bleiben«, sagte Mann. »Sehe ich vielleicht aus wie ein verdammter Bäcker? Ich würde gern sehen, wie ihr es besser macht.«

»Ich kann es besser«, mischte sich Heiße Pastete ein. »Ist doch ganz leicht. Du hast den Teig zu lange geknetet, deshalb muss man so sehr drauf herumkauen.« Er nahm einen Schluck Bier und sprach dann liebevoll über Brote und Kuchen und Torten, über all die Dinge, die er gern mochte. Arya verdrehte die Augen.

Tom setzte sich ihr gegenüber. »Jungtaube«, sagte er, »oder Arry oder wie auch immer du wirklich heißt, das ist für dich.« Er legte einen schmutzigen Fetzen Pergament zwischen ihnen auf den Holztisch.

Sie betrachtete es misstrauisch. »Was ist das?«

»Drei goldene Drachen. Wir müssen die Pferde kaufen.«

Arya blickte ihn wachsam an. »Das sind *unsere* Pferde.«

»Das heißt, ihr habt sie selbst gestohlen, oder? Deswegen müsst ihr euch nicht schämen, Mädchen. Der Krieg macht ehrliche Menschen zu Dieben.« Tom tippte mit dem Finger auf das zusammengefaltete Pergament. »Ich zahle euch einen stattlichen Preis. Mehr als jedes Pferd wert ist, um die Wahrheit zu sagen.«

Heiße Pastete schnappte sich das Pergament und entfaltete es.

»Da ist gar kein Gold drin«, beschwerte er sich laut. »Da steht nur etwas geschrieben.«

»Ja«, sagte Tom, »tut mir Leid. Aber nach dem Krieg begleichen wir unsere Schulden, darauf habt ihr mein Wort als Mann des Königs.«

Arya schob sich vom Tisch zurück und stand auf. »Ihr seid keine Männer des Königs, ihr seid Räuber.«

»Wenn dir je ein richtiger Räuber begegnet wäre, wüsstest du, dass die nicht zahlen, nicht einmal mit Papier. Wir nehmen die Pferde nicht für uns, Kind, wir brauchen sie zum Wohle des Reiches, damit wir schneller durch die Gegend ziehen und die Schlachten schlagen können, die geschlagen werden müssen. Die Schlachten des Königs. Würdet ihr den König zurückweisen?«

Alle beobachteten sie: der Schütze, der große Zit, Mann mit seinem blassgelben Gesicht und seinen verschlagenen Augen. Sogar Sharna stand in der Küchentür und blinzelte zu ihr herüber. *Sie nehmen sich die Pferde sowieso, egal, was ich sage,* wurde ihr klar. *Wir müssen zu Fuß nach Riverrun gehen, wenn nicht ...* »Wir wollen kein Papier.« Arya schlug Heiße Pastete das Pergament aus der Hand. »Ihr bekommt die Pferde für das Boot draußen. Aber nur, wenn ihr uns zeigt, wie man damit umgeht.«

Tom Siebensaiten starrte sie einen Augenblick lang an, dann verzog sich sein breiter Mund zu einem Grinsen. Er lachte laut auf. Anguy fiel mit ein, und bald lachten sie alle, Zit Zitronenmantel, Sharna und Mann, sogar der Junge, der mit einer Arm-

brust unter dem Arm hinter den Fässern hervorgetreten war. Arya hätte sie am liebsten angeschrien, doch stattdessen begann sie zu lächeln …

»Reiter!« Gendrys Ruf von draußen war schrill vor Schrecken. Die Tür ging auf, und dort stand er. *»Soldaten!«,* keuchte er. »Sie kommen auf der Flussstraße heran, ein ganzes Dutzend.«

Heiße Pastete sprang auf und stieß seinen Bierkrug um, Tom und die anderen dagegen ließen sich nicht stören. »Deswegen brauchst du doch das gute Bier nicht auf dem Boden zu verschütten«, sagte Sharna. »Setz dich wieder und beruhige dich. Du auch, Mädchen. Was auch immer man euch angetan hat, jetzt ist es aus und vorbei damit, denn jetzt seid ihr bei den Männern des Königs. Wir beschützen euch so gut wir können.«

Aryas Antwort darauf war, über die Schulter zu greifen, um ihr Schwert zu ziehen, doch ehe sie es halb heraus hatte, packte Zit ihr Handgelenk. »Dieses Spielchen lassen wir jetzt mal schön bleiben.« Er verdrehte ihren Arm, bis sie die Hand öffnete. Seine Finger waren hart von Schwielen und fürchterlich stark. *Schon wieder!* dachte Arya. *Es passiert schon wieder, wie in dem Dorf mit Chiswyck und Raff und dem Reitenden Berg.* Sie würden ihr das Schwert wegnehmen und sie in eine Maus verwandeln. Mit der freien Hand ergriff sie den Krug und schleuderte ihn Zit ins Gesicht. Das Bier ergoss sich über den Rand und lief ihm in die Augen; sie hörte seine Nase brechen und sah das Blut spritzen. *»Lauft!«,* schrie sie und rannte davon.

Aber Zit hatte sie schon eingeholt mit seinen langen Beinen, mit denen er nur einen Schritt machen musste, wo sie drei brauchte. Sie wehrte sich und trat um sich, er jedoch hob sie ohne Mühe von den Beinen und ließ sie in der Luft baumeln, während ihm das Blut übers Gesicht lief.

»*Hör auf,* du kleiner Dummkopf!«, schrie er und schüttelte sie hin und her. »Hör endlich auf!« Gendry machte Anstalten, ihr zu helfen, bis Tom Siebensaiten ihm mit einem Dolch in den Weg trat.

Inzwischen war es zu spät, um noch zu fliehen. Von draußen hörte sie Pferde und die Stimmen von Männern. Einen Moment später stolzierte ein Mann durch die offene Tür herein, ein Tyroshi, der noch größer war als Zit und einen großen dichten Bart hatte, der an den Enden hellgrün war, jedoch grau nachwuchs. Hinter ihm folgten zwei Armbrustschützen, die einen verwundeten Mann zwischen sich stützten, dann noch andere …

Eine heruntergekommenere Bande hatte Arya noch nie gesehen, doch die Schwerter, Äxte und Bögen, die sie trugen, wirkten keineswegs vernachlässigt. Einer oder zwei warfen ihr neugierige Blicke zu, als sie eintraten, doch niemand sagte ein Wort. Ein Einäugiger mit rostigem Helm schnüffelte herum und grinste, während ein Bogenschütze mit struppigem gelben Haar nach Bier rief.

Schließlich trat ein Speerträger mit einem Helm ein, dessen Kamm aus einem Löwen bestand, dann ein alter Mann, der humpelte, ein Söldner aus Braavos, ein …

»Harwin?«, flüsterte Arya. *Er war's wirklich!* Unter dem Bart und dem verfilzten Haar war das Gesicht von Hullens Sohn, der im Hof immer ihr Pony geführt, mit Jon und Robb Lanzenreiten geübt und an Festtagen stets zu viel getrunken hatte. Er war dünner und wirkte irgendwie härter, und auf Winterfell hatte er nie einen Bart getragen, doch er war es – ein Mann ihres Vaters. *»Harwin!«* Sie wand sich, warf sich nach vorn und versuchte, sich aus Zits eisernem Griff zu befreien. »Ich bin's«, rief sie, »Harwin, ich bin es, erkennst du mich denn nicht?« Die Tränen stiegen ihr in die Augen und plötzlich weinte sie wie ein Kleinkind, wie ein dummes kleines Mädchen. »Harwin, *ich bin es!*«

Harwins Blick glitt von ihrem Gesicht zu dem gehäuteten Mann auf ihrem Wams. »Woher kennst du mich?«, fragte er und runzelte misstrauisch die Stirn. »Der gehäutete Mann … wer bist du, ein Dienstbote von Lord Egel?«

Im ersten Moment wusste sie nicht, was sie darauf antworten sollte. Sie hatte so viele Namen. Hatte sie Arya Stark nur ge-

träumt? »Ich bin ein Mädchen«, schniefte sie. »Ich war Lord Boltons Mundschenk, aber er wollte mich der Ziege übergeben, deshalb bin ich mit Gendry und Heiße Pastete geflohen. Du *musst* mich doch kennen! Du hast immer mein Pony geführt, als ich noch klein war.«

Er riss die Augen weit auf. »Bei den guten Göttern«, stieß er erschüttert hervor. »Arya Pferdegesicht? Zit, lass sie los.«

»Sie hat mir die Nase gebrochen.« Zit ließ sie ohne großes Aufhebens auf den Boden fallen. »Wer bei den sieben Höllen soll sie sein?«

»Die Tochter der Hand.« Harwin ging vor ihr auf ein Knie nieder. »Arya Stark von Winterfell.«

CATELYN

Robb, das wusste sie in dem Augenblick, in dem sie den Lärm in den Hundezwingern hörte.

Ihr Sohn war nach Riverrun zurückgekehrt, und Grey Wind mit ihm. Nur der Geruch des großen grauen Schattenwolfs konnte die Hunde zu solch wildem Gebell und Knurren veranlassen. *Er wird zu mir kommen.* Das war ihr ebenso klar. Edmure hatte sich nach seinem ersten Besuch nicht mehr blicken lassen, sondern es vorgezogen, seine Tage mit Marq Piper und Patrek Mallister zu verbringen und den Versen Rymund des Reimers über die Schlacht an der Steinmühle zu lauschen. *Robb ist allerdings nicht Edmure. Robb wird mich aufsuchen.*

Seit Tagen regnete es nun schon, goss kalt und grau von oben herab, was gut zu Catelyns Stimmung passte. Ihr Vater wurde mit jedem Tag schwächer und verwirrter; er wachte nur noch auf, um »Tansy« zu murmeln und um Verzeihung zu flehen. Edmure mied sie, und Ser Desmond Grell verweigerte ihr immer noch die Erlaubnis, sich frei in der Burg zu bewegen, wenn es ihn selbst auch höchst unglücklich zu machen schien. Allein die Rückkehr von Ser Robin Ryger und seinen Männern, mit wunden Füßen und bis auf die Haut durchnässt, erhellte ihre Laune ein wenig. Den Rückweg hatten sie offensichtlich zu Fuß zurückgelegt. Irgendwie war es dem Königsmörder gelungen, die Galeere zu versenken und zu entfliehen, vertraute ihr Maester Vyman an. Catelyn fragte, ob sie vielleicht mit Ser Robin sprechen dürfe, um mehr über die Ereignisse zu erfahren, doch auch das wurde ihr nicht gestattet.

Außerdem stimmte noch etwas anderes nicht. An dem Tag, an dem ihr Bruder zurückgekehrt war, hatte sie einige Stunden nach ihrem Streit wütende Stimmen aus dem Hof unten gehört. Als sie auf das Dach stieg, um nachzuschauen, hatte sich eine Gruppe Männer aus der Burg vor dem Haupttor versammelt. Pferde wurden aus den Ställen geführt und gesattelt, und es gab viel Geschrei, allerdings war Catelyn zu weit entfernt und

konnte die Worte nicht unterscheiden. Eins von Robbs weißen Bannern lag auf dem Boden, und einer der Ritter wendete sein Pferd und ließ es über den Schattenwolf trampeln, während er zum Tor ritt. Andere folgten seinem Beispiel. *Das sind Männer, die mit Edmure gemeinsam an den Furten gekämpft haben,* dachte sie. *Was könnte sie so verärgert haben? Hat mein Bruder sie herabgesetzt oder beleidigt?* Sie glaubte Ser Perwyn Frey zu erkennen, der mit ihr nach Bitterbridge und Storm's End gereist war, und seinen Bastard-Halbbruder Martyn Rivers dazu, von ihrer Position aus war das jedoch nicht genau auszumachen. Fast vierzig Mann ritten zum Burgtor hinaus, aus welchem Grund, wusste sie nicht.

Sie kehrten nicht zurück. Und Maester Vyman war nicht bereit, ihr zu verraten, um wen es sich handelte, wohin sie gezogen waren oder was sie so sehr erzürnt hatte. »Ich bin hier, um nach Eurem Vater zu schauen, und nur darum, Mylady«, sagte er. »Euer Bruder wird bald der Lord von Riverrun sein. Was er Euch wissen lassen will, muss er Euch selbst mitteilen.«

Doch nun war Robb aus dem Westen zurückgekehrt, und zwar im Triumph. *Er wird mir verzeihen,* redete sich Catelyn ein. *Er muss mir verzeihen, er ist mein eigener Sohn, und Arya und Sansa sind genauso sehr mein eigen Blut wie er. Nachdem er mich aus diesen Gemächern befreit hat, werde ich erfahren, was vorgefallen ist.*

Als Ser Desmond kam, hatte sie gebadet, sich angekleidet und ihr rotbraunes Haar gekämmt. »König Robb ist aus dem Westen zurück, Mylady«, verkündete der Ritter, »und befiehlt Euch, ihm in der Großen Halle Eure Aufwartung zu machen.«

Von diesem Augenblick hatte sie geträumt, vor diesem Augenblick hatte sie sich gefürchtet. *Habe ich zwei Söhne verloren oder drei?* Bald würde sie es wissen.

Die Halle war voller Menschen, als sie eintrat. Alle Blicke waren auf das Podest gerichtet, doch Catelyn erkannte auch die Rücken der Anwesenden: Lady Mormonts geflicktes Kettenhemd, den Greatjon und seinen Sohn, die alle anderen im Raum überragten, Lord Jason Mallister mit seinen weißen Haa-

ren und dem geflügelten Helm unter dem Arm, Tytos Blackwood in seinem prächtigen Rabenfedermantel … *Die Hälfte von ihnen wird mich sofort hängen wollen. Die andere Hälfte wird lediglich die Augen abwenden.* Dabei beschlich sie das unbehagliche Gefühl, jemand Wichtiges würde fehlen.

Robb stand auf dem Podest. *Er ist kein Junge mehr,* erkannte sie und verspürte einen schmerzhaften Stich. *Sechzehn ist er jetzt, ein erwachsener Mann. Sieh ihn dir nur an.* Der Krieg hatte die Weichheit auf seinem Gesicht vertrieben und ihn hart und hager gemacht. Er hatte sich den Bart abrasiert, doch sein rötlich braunes Haar fiel ihm ungeschnitten auf die Schultern. Im Regen der letzten Tage war seine Rüstung gerostet und hatte braune Flecken auf seinem weißen Mantel hinterlassen. Oder vielleicht waren es auch Blutflecken. Auf seinem Kopf saß die Schwerterkrone, die für ihn aus Bronze und Eisen geschmiedet worden war. *Inzwischen sitzt sie ihm bequemer auf dem Kopf. Er trägt sie wie ein König.*

Edmure stand vor dem Podest und neigte bescheiden den Kopf, während Robb ihn für seinen Sieg lobte. »… bei der Steinmühle fiel, soll niemals vergessen werden. Wen wundert es, dass Lord Tywin davongerannt ist, um gegen Stannis zu kämpfen. Er hatte die Nase voll von Nordmännern und Flussmännern.« Damit lockte er Gelächter und beifällige Rufe hervor, doch Robb hob die Hand und bat um Ruhe. »Lasst Euch trotzdem nicht täuschen. Die Lannisters werden wieder angreifen, und es gibt noch weitere Schlachten zu gewinnen, ehe das Königreich gesichert ist.«

Der Greatjon brüllte: *»König des Nordens!«* und reckte die Faust in die Luft. Die Flusslords antworteten mit: *»König des Tridents!«* Die Halle war erfüllt vom Stampfen der Füße und vom Dröhnen der Fäuste.

Inmitten des Tumults bemerkten nur wenige Anwesende Catelyn und Ser Desmond, und diese wenigen stießen ihre Nachbarn mit dem Ellbogen an, so dass sich langsam Stille um Catelyn herum ausbreitete. Sie hielt den Kopf hoch erhoben und ignorierte die Blicke. *Sollen sie denken, was sie wollen. Allein*

Robbs Urteil zählt.

Der Anblick von Ser Brynden Tullys zerfurchtem Gesicht auf dem Podest spendete ihr Trost. Ein Junge, den sie nicht kannte, diente offenbar als Robbs Knappe. Hinter ihm stand ein junger Ritter in einem sandfarbenen Überwurf, auf dem ein Wappen aus Muscheln prangte, und ein älterer, der drei schwarze Pfefferstreuer über einer Safranwurzel auf grün-silbern-gestreiftem Grund trug. Zwischen ihnen standen eine stattliche ältere Dame und ein hübsches Mädchen, das deren Tochter zu sein schien. Ein zweites Mädchen stand auch dort, ungefähr in Sansas Alter. Die Muscheln stellten das Wappen eines niedrigeren Hauses dar, soviel wusste Catelyn; den alten Mann erkannte sie nicht. *Gefangene?* Warum sollte Robb Gefangene mit auf das Podest bringen?

Utherydes Wayn stieß mit seinem Stab auf den Boden, während Ser Desmond sie nach vorn geleitete. *Wenn Robb mich so anschaut wie Edmure, weiß ich nicht, was ich tun werde.* Allerdings war es offensichtlich kein Zorn, den sie in den Augen ihres Sohnes entdeckte, sondern etwas anderes … möglicherweise Beklommenheit. Nein, das ergab keinen Sinn. Was sollte er fürchten? Er war der Junge Wolf, der König des Tridents und des Nordens.

Ihr Onkel begrüßte sie als Erster. Ganz der alte Blackfish, scherte sich Ser Brynden nicht darum, was andere denken mochten. Er sprang vom Podest und zog Catelyn in seine Arme. Als er sagte: »Schön, dich wieder zu sehen, Cat«, musste sie sich arg beherrschen, um die Fassung nicht zu verlieren. »Dich auch«, flüsterte sie.

»Mutter.«

Catelyn blickte zu ihrem hoch gewachsenen königlichen Sohn auf. »Euer Gnaden, ich habe für Füre sichere Rückkehr gebetet. Mir kam zu Ohren, Ihr wärt verwundet worden.«

»Ein Pfeil hat mich im Arm getroffen, als wir Crag stürmten«, sagte er. »Die Wunde ist gut verheilt. Ich wurde bestens versorgt.«

»Die Götter sind also gütig.« Catelyn holte tief Luft. *Sag es*

schon.

Es liess sich nicht vermeiden. »Man wird Euch berichtet haben, was ich getan habe. Hat man Euch auch meine Gründe genannt?«

»Wegen der Mädchen.«

»Ich hatte fünf Kinder. Jetzt habe ich noch drei.«

»Ja, Mylady.« Lord Rickard Karstark schob sich am Greatjon vorbei und sah in seiner schwarzen Rüstung und mit dem langen, zotteligen grauen Bart wie ein Gespenst aus; das schmale Gesicht war kalt und verkniffen. »Und ich hatte drei Söhne und habe nur noch einen. Ihr habt mich um meine Vergeltung betrogen.«

Catelyn blickte ihm ruhig ins Gesicht. »Lord Rickard, der Tod des Königsmörders hätte Euch Eure Kinder nicht zurückgebracht. Indes mag sein Leben meine Kinder retten.«

Der Lord ließ sich nicht beschwichtigen. »Jaime Lannister hat Euch zum Narren gehalten. Ihr habt ihm einen Haufen leerer Worte abgekauft, mehr nicht. Mein Torrhen und mein Eddard hätten Besseres von Euch verdient.«

»Lasst es gut sein, Karstark«, knurrte der Greatjon und verschränkte die mächtigen Arme vor der Brust. »Es war die Torheit einer Mutter. Frauen sind nun einmal so.«

»Die Torheit einer Mutter?« Lord Karstark drehte sich zu Lord Umber um. »Ich nenne es Hochverrat.«

»Genug!« Einen Augenblick lang klang Robb fast mehr wie Brandon als wie sein Vater. »Kein Mann nennt Mylady von Winterfell in meiner Gegenwart eine Hochverräterin, Lord Rickard.« Er wandte sich an Catelyn, und seine Stimme wurde milder. »Nur allzu sehr wünsche ich mir, dass der Königsmörder wieder hier im Kerker und in Ketten liege. Ihr habt ihn ohne mein Wissen und ohne meine Zustimmung befreit … doch ich weiß, Eure Tat habt Ihr aus Liebe begangen. Für Arya und Sansa und aus Trauer über Bran und Rickon. Liebe ist nicht immer weise, das habe ich gelernt. Sie kann uns zu großen Torheiten anstiften, dennoch folgen wir unserem Herzen … wohin auch immer es uns führt. Nicht wahr, Mutter?«

Habe ich das getan? »Wenn mich mein Herz zu einer Torheit geführt hat, würde ich gern alles in meiner Macht Stehende tun, um den Fehler an Lord Karstark und Euch wieder gutzumachen.«

Lord Rickard zeigte sich weiter unversöhnlich. »Wird Füre *Wiedergutmachung* Torrhen und Eddard in den kalten Gräbern wärmen, in die der Königsmörder sie gebracht hat?« Er drängte sich zwischen dem Greatjon und Maege Mormont hindurch und verließ die Halle.

Robb machte keine Anstalten, ihn zurückzuhalten. »Vergebt ihm, Mutter.«

»Wenn Ihr mir vergebt.«

»Das habe ich bereits getan. Ich weiß, wie es ist, so viel Liebe zu empfinden, dass man keinen anderen Gedanken mehr fassen kann.«

Catelyn neigte den Kopf. »Danke.« *Wenigstens dieses Kind habe ich nicht verloren.*

»Wir müssen über einiges sprechen«, fuhr Robb fort. »Ihr und meine Onkel. Über diese Angelegenheit und … über andere. Haushofmeister, beendet die Versammlung.«

Utherydes Wayn stieß den Stab auf den Boden und verkündete das Ende der Versammlung, und Flusslords wie Nordmannen drängten auf die Türen zu. Erst jetzt bemerkte Catelyn, was nicht stimmte. *Der Wolf. Der Wolf ist nicht hier. Wo ist Grey Wind?* Sie wusste, dass der Schattenwolf mit Rob zurückgekehrt war, sie hatte die Hunde gehört, doch er war nicht in der Halle, nicht an der Seite ihres Sohnes, wohin er gehörte.

Ehe sie daran denken konnte, Robb danach zu fragen, wurde sie jedoch bereits von einer Schar Menschen umringt. Lady Mormont ergriff ihre Hand und sagte: »Mylady, wenn Cersei Lannister meine beiden Töchter in ihrer Gewalt hätte, hätte ich das Gleiche getan wie Ihr.« Der Greatjon, der wenig Respekt für Anstand und Sitte aufbrachte, hob sie von den Beinen und zerquetschte ihr fast die Arme mit den riesigen behaarten Pranken. »Euer Wolfswelpe hat den Königsmörder schon einmal übel zugerichtet, und er wird es wieder tun, falls es notwendig

wird.« Galbart Glover und Lord Jason Mallister zeigten sich kühler, und Jonos Bracken sogar eisig, dennoch taten ihre Worte der Höflichkeit Genüge. Ihr Bruder trat als Letzter zu ihr. »Ich bete ebenfalls für die Mädchen, Cat. Hoffentlich zweifelst du nicht daran.«

»Natürlich nicht.« Sie küsste ihn. »Dafür liebe ich dich.«

Nachdem genug Worte gewechselt worden waren, hatte sich die Große Halle von Riverrun geleert, und nur Robb, die drei Tullys und die sechs Fremden, die Catelyn nicht einordnen konnte, waren noch geblieben. Sie nahm sie neugierig in Augenschein. »Mylady, Sers, habt Ihr Euch erst kürzlich meinem Sohn angeschlossen?«

»Erst kürzlich«, sagte der jüngere Ritter, jener mit den Muscheln, »aber mit wildem Mut und innigster Treue, wie ich Euch hoffentlich bald unter Beweis stellen kann, Mylady.«

Robb sah aus, als wäre ihm unbehaglich zu Mute. »Mutter«, sagte er, »darf ich Euch Lady Sybell vorstellen, die Gemahlin des Lords Gawen Westerling von Crag.« Die ältere Dame trat mit feierlicher Miene vor. »Ihr Gemahl gehörte zu den Männern, die wir im Flüsterwald gefangen nahmen.«

Westerling, ja, dachte Catelyn. *Das Wappen mit den sechs Muscheln, weiß auf sandfarben. Ein niederes Haus, das sich den Lannisters verschworen hat.*

Nacheinander rief Robb die anderen Fremden vor. »Ser Rolph Spicer, Lady Sybells Bruder. Er war Kastellan von Crag, als wir die Burg einnahmen.« Der Pfefferstreuer-Ritter neigte den Kopf. Er war breit gebaut, hatte eine gebrochene Nase und einen kurzgeschorenen Bart, und er sah recht kühn aus. »Die Kinder von Lord Gawen und Lady Sybell. Ser Raynald Westerling.« Der Muschelritter lächelte unter seinem buschigen Schnauzbart. Jung, schlank und derbe war er, hatte gute Zähne und einen dichten Schopf kastanienbrauner Haare. »Elenya.« Das kleine Mädchen knickste höflich. »Rollam Westerling, mein Knappe.« Der Junge wollte das Knie beugen, sah, dass niemand anders kniete, und verneigte sich stattdessen.

»Die Ehre ist ganz die meine«, sagte Catelyn. *Hat Robb in*

Crag Verbündete gewonnen? Falls dem so war, verwunderte sie die Gegenwart der Westerlings nicht. Casterly Rock nahm solchen Verrat nicht leicht hin. Nicht seit Tywin Lannister alt genug war, in den Krieg zu ziehen …

Das Mädchen trat als Letztes und sehr schüchtern vor. Robb ergriff ihre Hand. »Mutter«, sagte er, »ich habe die große Ehre, Euch Lady Jeyne Westerling vorzustellen. Lord Gawens älteste Tochter und meine … äh … Hohe Gemahlin.«

Der erste Gedanke, der Catelyn durch den Kopf schoss, war: *Nein, das kann nicht sein, du bist doch noch ein Kind.*

Der Zweite war: *Und außerdem bist du mit einer anderen verlobt.*

Der Dritte: *Gute Mutter, hab Erbarmen, Robb, was hast du getan?*

Und dann erinnerte sie sich: *Torheiten aus Liebe? Er hat mich in die Falle gelockt wie einen Hasen und die Schlinge um meinen Hals zugezogen. Anscheinend habe ich ihm bereits verziehen.* Ihr Zorn mischte sich mit reumütiger Bewunderung: Die Szene war mit einer Geschwindigkeit aufgezogen worden, die eines meisterhaften Mimen würdig war … oder eben eines Königs. Catelyn sah keine andere Möglichkeit, als Jeyne Westerlings Hand zu ergreifen. »Ich habe eine neue Tochter«, sagte sie steifer als beabsichtigt. Sie küsste das verängstigte Mädchen auf beide Wangen. »Seid willkommen in unserer Halle und an unserem Herd.«

»Ich danke Euch, Mylady. Ich werde Robb eine gute und treue Ehefrau sein, das schwöre ich. Und als Königin so weise, wie ich kann.«

Königin. Ja, dieses hübsche kleine Mädchen ist eine Königin, das darf ich nicht vergessen. Und *hübsch* war sie, das ließ sich nicht leugnen, mit den kastanienbraunen Löckchen und dem herzförmigen Gesicht und diesem schüchternen Lächeln. Schlank, doch mit ausgeprägten Hüften, bemerkte Catelyn. *Wenigstens wird sie keine Schwierigkeiten haben, Kinder zu gebären.*

Lady Sybell mischte sich ein, ehe weitere Worte gewechselt

werden konnten. »Wir fühlen uns geehrt, uns mit dem Hause Stark zu vereinigen, Mylady, aber wir sind auch sehr erschöpft. In kurzer Zeit mussten wir einen weiten Weg zurücklegen. Vielleicht dürften wir uns zurückziehen, damit Ihr Euch mit Eurem Sohn unterhalten könnt?«

»Das wäre wohl das Beste.« Robb küsste seine Jeyne. »Der Haushofmeister wird eine angemessene Unterkunft für Euch finden.«

»Ich bringe Euch zu ihm«, bot sich Edmure Tully an.

»Ihr seid zu freundlich«, sagte Lady Sybell.

»Muss ich auch gehen?«, fragte der Junge, Rollam. »Ich bin Euer Knappe.«

Robb lachte. »Im Augenblick brauche ich deine Dienste nicht.«

»Oh.«

»Seine Gnaden sind sechzehn Jahre ohne dich ausgekommen, Rollam«, sagte Ser Raynald von den Muscheln. »Er wird auch noch ein paar weitere Stunden überleben, denke ich.« Er fasste seinen Bruder fest an der Hand und führte ihn aus der Halle.

»Eure Gemahlin ist reizend«, sagte Catelyn, nachdem sie außer Hörweite waren, »und die Westerlings erscheinen mir ehrenwert … obwohl Lord Gawen Tywin Lannister als Lehnsmann die Treue geschworen hat, nicht wahr?«

»Ja. Jason Mallister hat ihn im Flüsterwald gefangen genommen und hielt ihn in Seagard als Geisel fest, um Lösegeld für ihn zu bekommen. Natürlich werde ich ihn jetzt auf freien Fuß setzen, wenngleich er sich mir möglicherweise nicht anschließen wollen wird. Wir haben ohne seine Zustimmung geheiratet, fürchte ich, und diese Heirat bringt ihn in äußerste Gefahr. Crag ist nicht stark. Aus Liebe zu mir könnte Jeyne vielleicht alles verlieren.«

»Und Ihr«, sagte sie leise, »habt die Freys verloren.«

Sein Zusammenzucken verriet alles. Nun verstand sie die wütenden Stimmen auf dem Hof und den Grund dafür, dass Perwyn Frey und Martyn Rivers in solcher Hast abgezogen und über Robbs Banner getrampelt waren.

»Darf ich fragen, wie viele Schwerter Eure Braut mitbringt?«

»Fünfzig. Ein Dutzend Ritter.« Seine Stimme klang düster. Als der Heiratsvertrag in den Twins geschlossen worden war, hatte der alte Lord Walder Frey Robb mit tausend Rittern und nahezu dreitausend Fußsoldaten ziehen lassen. »Jeyne ist ebenso klug, wie sie schön ist. Und sehr gütig. Sie hat ein gutes Herz.«

Du brauchst Schwerter, keine guten Herzen. Wie konntest du das tun, Robb? Wie konntest du so unbedacht, so dumm sein? Wie konntest du so … so ungeheuer … jung sein? Zurechtweisungen würden allerdings nicht weiterhelfen. Daher sagte sie nur: »Erzählt mir, wie es dazu gekommen ist.«

»Ich habe ihre Burg eingenommen, und sie hat mein Herz erobert.« Robb lächelte. »Crag war nur schwach besetzt, daher konnten wir die Burg des Nachts stürmen. Der Schwarze Walder und der Smalljon haben Trupps mit Leitern über die Mauern geführt, während ich das Haupttor mit einem Mauerbrecher aufsprengen ließ. Dabei hat mich der Pfeil am Arm getroffen, kurz bevor Ser Rolph uns die Burg übergab. Zunächst erschien die Wunde harmlos, aber später hat sie sich entzündet. Jeyne ließ mich in ihr eigenes Bett legen und hat mich gepflegt, bis das Fieber gesunken war. Sie war auch bei mir, als der Greatjon mir die Nachricht von … von Winterfell brachte. Bran und Rickon.« Es schien ihm schwer zu fallen, die Namen seiner Brüder auszusprechen. »In dieser Nacht hat sie mich … getröstet, Mutter.«

Catelyn brauchte man nicht zu erklären, welche Art von Trost Jeyne Westerling ihrem Sohn gespendet hatte. »Und am nächsten Tag habt Ihr sie geheiratet.«

Er sah ihr in die Augen, stolz und beklommen zugleich. »Es war eine Frage der Ehre. Sie ist sanft und liebenswert, Mutter, und sie wird mir eine gute Gattin sein.«

»Vielleicht. Lord Frey wird das nicht beschwichtigen.«

»Ich weiß«, antwortete ihr Sohn unglücklich. »Ich habe alles außer den Schlachten verpfuscht, nicht wahr? Ich dachte immer, die Kämpfe wären das Schwierigste, aber … wenn ich auf

Euch gehört und Theon als Geisel behalten hätte, würde ich noch immer im Norden herrschen, und Bran und Rickon wären am Leben und befänden sich auf Winterfell in Sicherheit.«

»Möglicherweise. Oder auch nicht. Lord Balon hätte den Krieg vielleicht trotzdem gewagt. Als er das letzte Mal nach einer Krone gegriffen hat, hat ihn das zwei Söhne gekostet. Vielleicht erschien es ihm ein gutes Geschäft, dieses Mal nur einen zu verlieren.« Sie legte ihm die Hand auf den Arm. »Was ist mit den Freys passiert, nach deiner Hochzeit?«

Robb schüttelte den Kopf. »Mit Ser Stevron hätte ich mich einigen können, aber Ser Ryman ist so stur wie ein Stein, und der Schwarze Walder … na, der wurde bestimmt nicht wegen der Farbe seines Bartes so genannt, das kann ich dir verraten. Er ging sogar so weit zu sagen, seine Schwestern hätten nichts dagegen, einen Witwer zu heiraten. Ich hätte ihn dafür umgebracht, hätte mich Jeyne nicht angefleht, Gnade walten zu lassen.«

»Ihr habt das Haus Frey schwer beleidigt, Robb.«

»Das lag nie in meiner Absicht. Ser Stevron ist für mich gestorben, und Olyvar war der treuste Knappe, den sich ein König wünschen kann. Er hat mich gebeten, bei mir bleiben zu dürfen, aber Ser Ryman hat ihn mit den anderen mitgenommen. Mit ihrer ganzen Streitmacht. Der Greatjon hat mich gedrängt, sie zu überfallen …«

»Euch gegenseitig bekämpfen, inmitten Eurer Feinde?«, fragte sie. »Das wäre Euer Ende gewesen.«

»Ja. Ich dachte, unter Umständen könnten wir andere Partien für Lord Walders Töchter finden. Ser Wendel Manderly bot sich an, eine zu nehmen, und der Greatjon verriet mir, seine Onkel trügen sich ebenfalls wieder mit Heiratsabsichten. Wenn Lord Walder einsichtig ist –«

»Er ist nicht einsichtig«, sagte Catelyn. »Er ist stolz und überempfindlich. Das wisst Ihr doch. Er wollte der Großvater eines Königs werden. Mit zwei grauen alten Räubern und dem zweiten Sohn des fettesten Mannes in den Sieben Königslanden werdet Ihr ihn nicht besänftigen. Schließlich habt Ihr nicht

nur Euren Eid gebrochen, sondern außerdem die Ehre der Twins befleckt, indem Ihr eine Braut aus einem niederen Haus gewählt habt.«

Robb fuhr auf. »Die Westerlings sind von besserem Blut als die Freys. Sie sind eine alte Linie und stammen von den Ersten Menschen ab. Die Könige des Felsens haben vor der Eroberung häufig Westerlings geheiratet und eine andere Jeyne Westerling war vor dreihundert Jahren die Gemahlin von König Maegor.«

»Was alles zusammen nur noch mehr Salz in Lord Walders Wunden streut. Es hat ihn schon immer gewurmt, dass ältere Häuser die Freys als Emporkömmlinge betrachten. Diese Kränkung ist nicht die erste, die er hinnehmen musste, wenn man ihn reden hört. Jon Arryn hat es abgelehnt, seine Enkel als Mündel aufzunehmen, und mein Vater wies das Angebot zurück, eine seiner Töchter mit Edmure zu vermählen.« Sie deutete mit dem Kopf auf ihren Bruder, der sich gerade wieder zu ihnen gesellte.

»Euer Gnaden«, sagte Brynden Blackfish, »vielleicht setzen wir dieses Gespräch lieber unter uns fort.«

»Ja.« Robb klang müde. »Ich würde morden für einen Becher Wein. Im Audienzzimmer, denke ich.«

Während sie die Treppe hochstiegen, stellte Catelyn ihm die Frage, die sie beschäftigte, seit sie die Halle betreten hatte. »Robb, wo ist Grey Wind?«

»Im Hof, mit einer Hammelkeule. Ich habe dem Hundemeister gesagt, er solle sich darum kümmern, dass er gefüttert wird.«

»Sonst habt Ihr ihn stets in Eurer Nähe gehalten.«

»Eine Halle ist kein Ort für einen Wolf. Er wird unruhig, Ihr habt es selbst gesehen. Knurrt und schnappt. Ich hätte ihn niemals in die Schlacht mitnehmen sollen. Dort hat er zu viele Männer getötet, um sich jetzt noch vor ihnen zu fürchten. Jeyne hat Angst vor ihm, und ihre Mutter versetzt er ebenfalls in Schrecken.«

Das ist der Kern der Sache, dachte Catelyn. »Er ist ein Teil

von Euch, Robb. Ihn zu fürchten heißt Euch zu fürchten.«

»Ich bin kein Wolf, egal wie sie mich nennen.« Robb klang verärgert. »Grey Wind hat vor Crag einen Mann getötet, einen weiteren bei Ashemark und sechs oder sieben bei Oxcross. Wenn Ihr gesehen hättet –«

»Ich habe mit angeschaut, wie Brans Wolf einem Mann auf Winterfell die Kehle herausgerissen hat«, sagte sie scharf, »und dafür liebe ich das Tier noch heute.«

»Das ist etwas anderes. Der Mann in Crag war ein Ritter, den Jeyne schon ihr ganzes Leben lang kannte. Ihr dürft es ihr nicht vorwerfen, wenn sie Angst hat. Grey Wind mag auch ihren Onkel nicht. Sobald Ser Rolph in seine Nähe kommt, fletscht er die Zähne.«

Ein Schauder durchfuhr sie. »Schickt Ser Rolph fort. Unverzüglich.«

»Wohin? Zurück nach Crag, damit die Lannisters seinen Kopf auf einen Speer spießen? Er ist ihr Onkel und zudem ein guter Ritter. Ich brauche mehr Männer wie Rolph Spicer, nicht weniger. Nur weil meinem Wolf sein Geruch nicht gefällt, werde ich ihn nicht verbannen.«

»Robb.« Sie blieb stehen und ergriff seinen Arm. »Ich habe Euch einmal geraten, Theon Greyjoy in Eurer Nähe zu behalten, und Ihr habt nicht auf mich gehört. Beherzigt meine Worte wenigstens dieses eine Mal. *Schickt diesen Mann fort.* Ich verlange nicht, dass Ihr ihn verbannt. Findet eine Aufgabe für ihn, die Mut oder ehrbares Pflichtgefühl verlangt, welche … *aber lasst ihn nicht in Eurer Nähe.*«

Er runzelte die Stirn. »Soll ich Grey Wind an all meinen Rittern schnüffeln lassen? Es könnte noch weitere geben, deren Geruch ihm nicht gefällt.«

»Jeden Mann, der Grey Wind nicht gefällt, möchte ich nicht bei Euch wissen. Diese Schattenwölfe sind mehr als nur einfache Wölfe, Robb. Das *müsst* Ihr erkennen. Ich glaube sogar, vielleicht haben die Götter selbst sie uns geschickt. Die Götter Eures Vaters, die alten Götter des Nordens. Fünf Welpen, Robb, fünf für die fünf Stark-Kinder.«

»Sechs«, berichtigte Robb. »Auch Jon hat einen Wolf bekommen. Ich habe sie gefunden, habt Ihr das schon vergessen? Ich weiß, wie viele es waren und woher sie kamen. Früher habe ich das Gleiche geglaubt wie Ihr, dass die Wölfe unsere Wächter seien, unsere Beschützer, bis …«

»Bis?«, wollte sie wissen.

Robb verkniff den Mund. »… bis man mir berichtet hat, dass Theon Bran und Rickon ermordet habe. Die Wölfe haben ihnen wenig genützt. Ich bin kein Knabe mehr, Mutter. Ich bin ein König, und ich kann mich selbst schützen.« Er seufzte. »Ich werde eine Aufgabe für Ser Rolph finden und ihn unter einem Vorwand fortschicken. Nicht wegen seines Geruchs, sondern um Euch zu beruhigen. Ihr habt genug durchgemacht.«

Erleichtert küsste Catelyn ihn leicht auf die Wangen, ehe die anderen um die Biegung der Treppe kamen, und für einen Augenblick war er wieder ihr Junge und nicht der König.

Lord Hosters privates Audienzzimmer war ein Raum über der Großen Halle, der für Gespräche im kleinen Kreis besser geeignet war. Robb nahm auf dem erhöhten Sitz Platz, nahm die Krone ab und legte sie neben sich auf den Boden, während Catelyn läutete und Wein bringen ließ. Edmure berichtete seinem Onkel ausführlich die ganze Geschichte von dem Kampf an der Steinmühle. Erst nachdem die Diener gekommen und wieder gegangen waren, räusperte sich der Blackfish und sagte: »Ich glaube, jetzt haben wir genug von deiner Prahlerei gehört, Neffe.«

Edmure war erschüttert. »Prahlerei? Was meint Ihr damit?«

»Ich meine«, sagte der Blackfish, »dass du Seiner Gnaden für seine Nachsicht danken solltest. Er hat diesen Mummenschanz in der Großen Halle mitgespielt, um dich nicht vor deinem eigenen Volk zu beschämen. Ich an seiner Stelle hätte dir wegen deiner Dummheit die Haut abziehen lassen, anstatt diese Torheit an den Furten auch noch zu loben.«

»Gute Männer sind gestorben, um die Furten zu verteidigen, Onkel«, wandte Edmure empört ein. »Was denn, darf außer dem Jungen Wolf niemand Siege erringen? Habe ich Euch

Ruhm gestohlen, der Euch gebührte, Robb?«

»Euer Gnaden«, berichtigte Robb ihn eiskalt. »Ihr habt mich als Euren König anerkannt, Onkel. Oder habt Ihr auch das vergessen?«

Der Blackfish sagte: »Du hattest Befehl, Riverrun zu halten, Edmure, mehr nicht.«

»Ich habe Riverrun gehalten, *und* ich habe Lord Tywin eine blutige Nase –«

»Das ist wahr«, unterbrach ihn Robb. »Aber eine blutige Nase ist kein gewonnener Krieg, oder? Habt Ihr Euch je gefragt, weshalb wir nach Oxcross so lange im Westen geblieben sind? Ihr wusstet, dass ich nicht genug Männer hatte, um Lannisport oder Casterly Rock zu bedrohen.«

»Wieso … es gibt doch noch andere Burgen … Gold, Vieh …«

»Glaubt Ihr etwa, wir wären geblieben, um zu *plündern*?«, fragte Robb ungläubig. »Onkel, ich wollte Lord Tywin in den Westen locken.«

»Wir waren alle beritten«, erklärte Ser Brynden. »Das Heer der Lannisters bestand überwiegend aus Fußvolk. Wir hatten geplant, Lord Tywin ein wenig die Küste auf und ab zu jagen, dann hinter ihn zu schlüpfen und quer über die Goldstraße eine Verteidigungsstellung aufzubauen, an einer Stelle, die meine Kundschafter entdeckt hatten, wo das Gelände ausgesprochen günstig für uns war. Wäre er dort über uns hergefallen, hätte er einen hohen Preis zahlen müssen. Wenn er jedoch nicht angegriffen hätte, hätte er im Westen in der Falle gesessen, Tausende Meilen von dort entfernt, wo er gebraucht wurde. Währenddessen hätten wir uns von seinen Ländereien verpflegt, und nicht er von unseren.«

»Lord Stannis stand kurz davor, nach King's Landing zu ziehen«, sagte Robb. »Er hätte uns mit einem einzigen blutigen Streich von Joffrey, der Königin und dem Gnom befreien können. Dann wären wir vielleicht in der Lage gewesen, Frieden zu schließen.«

Edmure blickte von seinem Onkel zu seinem Neffen. »Davon

habt Ihr mir nie etwas gesagt.«

»Ich habe Euch *gesagt*«, fauchte Robb, »Ihr solltet Riverrun halten. Welchen Teil dieses Befehls habt Ihr nicht verstanden?«

»Als du Lord Tywin am Roten Arm aufgehalten hast«, sagte der Blackfish, »wurde sein Vormarsch gerade lange genug verzögert, dass ihn die Nachricht davon erreichen konnte, was im Osten vor sich ging. Lord Tywin machte mit seinem Heer sofort kehrt, vereinte sich bei den Quellen des Blackwater mit Matthis Rowan und Randyll Tarly, und zog in einem Gewaltmarsch zu den Tümmlerfällen, wo er zu Mace Tyrell stieß, der mit einer riesigen Streitmacht und einer Flotte von Barkassen wartete. Sie sind den Fluss hinuntergefahren, gingen einen halben Tagesritt vor der Stadt an Land und fielen Stannis in den Rücken.«

Catelyn erinnerte sich an König Renlys Gefolge, das sie bei Bitterbridge gesehen hatte. An die tausend goldenen Rosen, die im Wind flatterten, an Königin Margaerys schüchternes Lächeln, an ihren Bruder, den Ritter der Blumen mit dem blutigen Leinen um den Kopf. *Wenn du schon einer Frau in die Arme fallen musstest, mein Sohn, warum konnte es dann nicht Margaery Tyrell sein?* Der Reichtum und die Macht von Highgarden hätten in den bevorstehenden Kämpfen möglicherweise den entscheidenden Ausschlag geben können. *Und vielleicht hätte Grey Wind ihren Geruch gemocht.*

Edmure war zutiefst betroffen. »Ich wollte nicht … *bestimmt nicht,* Robb, ihr müsst mir eine Chance geben, alles wieder gutzumachen. Ich werde in der nächsten Schlacht die Vorhut anführen!«

Um der Wiedergutmachung willen, Bruder? Oder des Ruhmes wegen?, fragte sich Catelyn.

»In der nächsten Schlacht«, erwiderte Robb. »Nun, die wird bald genug stattfinden. Sobald Joffrey geheiratet hat, werden die Lannisters ohne Zweifel erneut gegen mich ins Feld ziehen, und diesmal werden die Tyrells an ihrer Seite stehen. Und vermutlich muss ich auch noch gegen die Freys antreten, wenn

der Schwarze Walder seinen Willen durchsetzt …«

»Solange Theon Greyjoy mit dem Blut Eurer Brüder an den Händen auf dem Thron Eures Vaters sitzt, müssen diese anderen Feinde warten«, erklärte Catelyn ihrem Sohn. »Eure vordringlichste Pflicht ist es, zunächst Euer eigenes Volk zu verteidigen, Winterfell zurückzuerobern und Theon in einem Rabenkäfig aufzuhängen, in dem er langsam verrecken kann. Sonst solltet Ihr die Krone gleich ablegen, Robb, denn die Menschen werden wissen, dass Ihr kein wahrer König seid.«

Aus der Art, wie Robb sie anschaute, konnte sie schließen, dass schon seit einer ganzen Weile niemand mehr so offen zu ihm gesprochen hatte. »Als man mir mitteilte, dass Winterfell gefallen ist, wollte ich sofort nach Norden ziehen«, erwiderte er mit einem Hauch Rechtfertigung in der Stimme. »Ich wollte Bran und Rickon befreien, aber ich dachte … ich hätte mir im Traum nicht vorstellen können, dass Theon ihnen ein Leid antun würde. Wenn ich …«

»Für *Wenns* ist es zu spät, und für Rettungsversuche auch«, sagte Catelyn. »Jetzt bleibt nur noch die Rache.«

»Der letzten Botschaft aus dem Norden zufolge hat Ser Rodrik bei Torrhen's Square eine Streitmacht der Eisenmänner zurückgeschlagen und versammelte ein Heer auf Burg Cerwyn, um Winterfell wieder einzunehmen«, berichtete Robb. »Inzwischen ist ihm das vielleicht gelungen. Seit einiger Zeit haben wir keine Nachrichten bekommen. Und was wird aus dem Trident, wenn ich mich nach Norden wende? Schließlich kann ich die Flusslords nicht bitten, ihr eigenes Volk im Stich zu lassen.«

»Nein«, sagte Catelyn, »lasst sie hier, um ihr Volk zu beschützen, und gewinnt den Norden mit den Nordmannen zurück.«

»Wie wollt Ihr mit den Nordmannen in den Norden zurückgelangen?«, fragte ihr Bruder Edmure. »Die Eisenmänner kontrollieren das Meer der Abenddämmerung. Die Greyjoys halten zudem Moat Caitlin. Noch nie hat eine Armee Moat Caitlin von Süden aus eingenommen. Schon der bloße Versuch wäre

Wahnsinn. Wir könnten auf dem Damm in eine Falle geraten, mit den Eisenmännern vor uns und den wütenden Freys im Rücken.«

»Deshalb müssen wir die Freys zurückgewinnen«, meinte Robb. »Mit ihnen haben wir noch eine Chance auf Erfolg, wenn auch nur eine kleine. Ohne sie sehe ich keine Hoffnung. Ich bin gewillt, Lord Walder zu geben, was er verlangt … eine Entschuldigung, Ehrenbezeugungen, Ländereien, Gold … *irgendetwas* muss es doch geben, das seinen verletzten Stolz besänftigen kann …«

»Nicht *irgendetwas*«, sagte Catelyn, »sondern irgendjemanden.«

JON

»Groß genug?« Schneeflocken sprenkelten Tormunds Gesicht und schmolzen in seinem Haar und Bart.

Die Riesen schwankten langsam auf den Mammuten hin und her, während sie in Zweierreihen vorbeiritten. Jons Pferd scheute, solch fremdartige Wesen erschreckten es, doch ob es nun die Reiter oder die Tiere waren, vor denen es sich fürchtete, war kaum zu entscheiden. Sogar Ghost wich einen Schritt zurück, fletschte die Zähne und knurrte lautlos. Der Schattenwolf war groß, aber die Mammute waren um einiges größer, und es gab viele und immer mehr von ihnen.

Jon zügelte sein Pferd und hielt es ruhig, damit er die Riesen zählen konnte, die aus dem Schneegestöber und dem bleichen Nebel auftauchten, der am Milkwater herrschte. Er war schon bei weit über fünfzig, als Tormund etwas zu ihm sagte und er sich verzählte. *Es müssen Hunderte sein.* Gleichgültig, wie viele schon vorbeigezogen waren, es folgten immer mehr.

In Old Nans Geschichten waren Riesen überdimensionale Menschen gewesen, die in gewaltigen Burgen wohnten, mit gigantischen Schwertern fochten und Stiefel trugen, in denen ein Junge sich verstecken konnte. Diese hier jedoch waren vollkommen anders; ebenso wollig wie ihre Mammute, erinnerten sie eher an Bären denn an Menschen. Wenn sie saßen, ließ sich nicht leicht abschätzen, wie groß sie eigentlich waren. *Drei Meter,* dachte Jon, *oder vielleicht vier.* Ihre Brustkörbe wären vielleicht noch als die von Menschen durchgegangen, doch die Arme hingen viel zu tief herab, und der Unterkörper schien um die Hälfte breiter zu sein als der Oberkörper. Die Beine waren kürzer als die Arme, dafür sehr dick, und sie trugen überhaupt keine Stiefel; ihre Füße waren breitgespreizte Gebilde, hart, verhornt und schwarz. Die riesigen schweren Köpfe ragten halslos zwischen den Schulterblättern auf, und die Gesichter waren grobschlächtig und brutal. Rattenaugen, kaum größer als Perlen, verloren sich in den Falten der horni-

gen Haut, und ständig schnüffelten sie, da sie genauso viel witterten wie sahen.

Sie kleiden sich nicht in Felle, ging es Jon auf, *das sind Haare.* Zottelig und verfilzt bedeckten sie ihre Körper, unterhalb der Taille üppig, darüber spärlicher. Der Gestank, der von ihnen ausging, raubte ihm den Atem, doch das konnte genauso gut auch von den Mammuten stammen. *Und Joramun stieß ins Horn des Winters und erweckte die Riesen aus der Erde.* Er hielt Ausschau nach großen Schwertern, die drei Meter lang waren, entdeckte jedoch nur Keulen. Die meisten bestanden einfach aus Ästen toter Bäume, an denen noch manch zerknickter Zweig hing. An einige waren kugelförmige Steine gebunden worden, so dass gewaltige Morgensterne entstanden waren. *Im Lied erfährt man nie, ob das Horn sie auch wieder in Schlaf fallen lassen kann.*

Einer der Riesen, die vorbeizogen, sah älter aus als die anderen. Sein Haar war grau und von weißen Strähnen durchzogen, und das Mammut, auf dem er saß, überragte die Übrigen und war ebenfalls grau und weiß. Tormund rief ihm etwas zu, als er vorbeiritt, raue Wörter in einer Sprache, die Jon nicht verstand. Die Lippen des Riesen öffneten sich und enthüllten enorme eckige Zähne, und aus seinem Mund löste sich ein Laut, der halb Bellen und halb Grollen war. Einen Moment später begriff Jon, dass er lachte. Das Mammut wandte ihnen den massigen Kopf zu und betrachtete die zwei Menschen kurz, wobei ein Stoßzahn über Jons Kopf hinwegglitt. Das Tier hinterließ riesige Fußabdrücke in dem weichen Schlamm und frischen Schnee entlang des Flusses. Der Riese schrie etwas in derselben rauen Sprache, in der Tormund gesprochen hatte.

»War das ihr König?«, erkundigte sich Jon.

»Riesen haben keinen König, und Mammute auch nicht, oder Schneebären, genauso wenig wie die großen Wale im grauen Meer.

Das war Mag Mar Tun Doh Weg. Mag der Mächtige. Du kannst vor ihm niederknien, wenn du willst, es wird ihn nicht stören. Ich weiß, deine Knie sehnen sich schon danach, sich

vor einem König zu beugen. Pass auf, dass er nicht auf dich drauftritt. Riesen haben schlechte Augen, und eine kleine Krähe tief unten bei seinen Füßen könnte er allzu leicht übersehen.«

»Was hast du zu ihm gesagt? War das die Alte Sprache?«

»Ja. Ich habe ihn gefragt, ob das sein Vater sei, auf dem er da sitzt, sie sehen alle so gleich aus, nur sein Vater hat besser gerochen.«

»Und was hat er geantwortet?«

Tormund Donnerfaust lächelte und zeigte seine Zahnlücke. »Er hat gefragt, ob meine Tochter neben mir reitet mit ihren hübschen rosa Wangen.« Der Wildling schüttelte Schnee von seinem Arm und wendete sein Pferd. »Möglicherweise hat er noch nie einen Mann ohne Bart gesehen. Komm, wir kehren um. Mance bekommt schlechte Laune, wenn ich nicht an meinem gewohnten Platz bin.«

Jon wendete sein Pferd und folgte Tormund zur Spitze der Kolonne. Sein neuer Mantel lastete schwer auf seinen Schultern. Er war aus ungewaschenen Schafffellen gefertigt, und Jon trug ihn mit dem Vlies nach innen, wie es ihm die Wildlinge geraten hatten. Er hielt den Schnee ab und wärmte ihn in der Nacht, trotzdem bewahrte er den alten schwarzen Mantel weiterhin auf und verstaute ihn gefaltet unter dem Sattel. »Stimmt es, dass du einmal einen Riesen getötet hast?«, fragte er Tormund unterwegs. Ghost sprang schweigend neben ihnen her und hinterließ mit seinen Pfoten Abdrücke im frischen Schnee.

»Also, warum zweifelst du an einem so großen Mann wie mir? Es war Winter, ich war noch ein halber Knabe und so dumm, wie Knaben eben sind. Ich wanderte zu weit, mein Pferd verendete, und dann überraschte mich ein Sturm. Ein *richtiger* Sturm, nicht so ein laues Lüftchen wie dieses. Ha! Ich wusste, ich würde erfrieren, bevor er zu Ende ginge. Also suchte ich mir eine schlafende Riesin, schnitt ihr den Bauch auf und kroch hinein. Die hielt mich schön warm, allerdings hätte mich der Gestank fast umgebracht. Das Schlimmste war, im Frühjahr wachte sie auf und hielt mich für ihr Kind. Sie hat mich drei

ganze Monde lang gesäugt, ehe ich ihr entfliehen konnte. Ha! Trotzdem vermisse ich manchmal den Geschmack von Riesenmilch.«

»Wenn sie dich gesäugt hat, kannst du sie nicht getötet haben.«

»Habe ich auch nicht, aber das wirst du auf keinen Fall weitererzählen. Tormund Riesentod klingt besser als Tormund Riesenbalg, und das ist die reine Wahrheit.«

»Wie bist du zu deinem anderen Namen gekommen?«, wollte Jon wissen. »Mance hat dich Hornbläser genannt, nicht wahr? Metkönig der Rötlichen Halle, Bärengemahl, Vater der Heerscharen?« Besonders die Sache mit dem Horn interessierte ihn, allerdings wagte er nicht, sich offen danach zu erkundigen. *Und Joramun stieß ins Horn des Winters und erweckte die Riesen aus der Erde.* Stammten sie wirklich dort her, sie und ihre Mammute? Hatte Mance Rayder das Horn von Joramun gefunden und es Tormund Donnerfaust gegeben, damit der es blase?

»Sind alle Krähen so neugierig?«, fragte Tormund zurück. »Also, hier ist eine Geschichte für dich. In einem anderen Winter, noch kälter als der, den ich in einer Riesin verbracht habe, schneite es Tag und Nacht, Schneeflocken, so groß wie dein Kopf, nicht diese kleinen Dinger. Es schneite so heftig, dass ganze Dörfer halb begraben wurden. Ich war in meiner Rötlichen Halle, mit einem Fässchen Met, das mir Gesellschaft leistete, und hatte nichts zu tun außer zu trinken. Je mehr ich trank, desto mehr dachte ich über diese Frau nach, die in der Nähe wohnte, eine hübsche kräftige Frau mit den größten Zitzen, die du je gesehen hast. Die hatte ein Temperament, ich sag's dir, aber oho, sie konnte auch richtig heiß werden, und im tiefen Winter steht einem Mann schon der Sinn nach Hitze.

Je mehr ich also trank, desto mehr dachte ich an sie, und je mehr ich an sie dachte, desto härter wurde mein kleiner Freund, bis ich es nicht mehr aushalten konnte. Töricht, wie ich war, hüllte ich mich von Kopf bis Fuß in Felle und wickelte mir einen Wollschal ums Gesicht. Dann ging ich los, sie zu suchen. Es schneite so heftig, dass ich ein- oder zweimal die Orientie-

rung verlor, und der Wind ging durch alle Kleider hindurch und ließ meine Knochen gefrieren, doch schließlich stieß ich auf sie, und sie war genauso eingewickelt wie ich.

Die Frau hat ein fürchterliches Temperament, und sie wehrte sich wie eine Wilde, als ich Hand an sie legte. Aber mir gelang es mit Mühe und Not, sie nach Hause zu schleppen und aus all den Pelzen zu befreien, und oho, sie war noch heißer, als ich sie in Erinnerung hatte, und danach ging ich schlafen. Am nächsten Morgen wachte ich auf. Es schneite nicht mehr und die Sonne schien, doch ich war nicht im richtigen Zustand, das zu genießen. Überall hatte ich Risse und Kratzer, mein kleiner Freund war mir zur Hälfte abgebissen worden, und auf meinem Fußboden lag der Pelz einer Bärin. Bald darauf erzählte das freie Volk Geschichten über diesen nackten Bären, den man mit zwei eigenartigen Jungen im Wald gesehen habe. Ha!« Er schlug sich auf den fleischigen Schenkel. »Wenn ich sie nur wieder finden könnte. Sie war eine rechte Wonne im Bett. Keine Frau hat mir je einen solchen Kampf geliefert oder so kräftige Söhne geschenkt.«

»Was könntest du denn noch tun, wenn du sie tatsächlich finden würdest?«, fragte Jon lächelnd. »Du hast doch gesagt, sie hätte dir deinen kleinen Freund abgebissen.«

»Nur die Hälfte. Und mein halber kleiner Freund ist doppelt so groß wie der jedes anderen Mannes.« Tormund schnaubte. »Und jetzt zu dir … stimmt es, dass sie euch den kleinen Freund abschneiden, wenn ihr zur Mauer kommt?«

»Nein«, sagte Jon gekränkt.

»Ich glaube aber schon. Warum hast du Ygritte sonst zurückgewiesen? Sie hätte sich vermutlich überhaupt nicht gegen dich gewehrt, scheint mir. Das Mädchen will dich in sich spüren, das ist doch wohl klar.«

Zu verdammt klar, dachte Jon, *und offensichtlich hat es die halbe Kolonne mitbekommen.* Er betrachtete den rieselnden Schnee, damit Tormund nicht bemerkte, wie er errötete. *Ich bin ein Mann der Nachtwache,* ermahnte er sich. Warum kam er sich dann vor wie eine schamhafte Jungfrau?

Er verbrachte den Großteil seiner Tage in Ygrittes Gesellschaft, und auch die meisten Nächte. Mance Rayder hatte Rasselhemds Misstrauen gegenüber der »übergelaufenen Krähe« wohl bemerkt, daher hatte er, nachdem er Jon seinen neuen Schafffellmantel geschenkt hatte, gemeint, er würde vielleicht gern mit Tormund Riesentod reiten. Jon hatte freudig zugestimmt, und am nächsten Tag hatten Ygritte und Langspeer Ryk ebenfalls Rasselhemds Gruppe verlassen und waren zu Tormund gestoßen. »Das freie Volk reitet mit wem es will«, erklärte das Mädchen ihm, »und von diesem Knochensack habe ich die Nase voll.«

Jeden Abend, wenn sie das Lager aufschlugen, warf Ygritte ihre Schafsfelle neben seine, egal ob dicht am Feuer oder weiter entfernt. Einmal wachte er auf und fand sie eng an ihn geschmiegt, einen Arm über seine Brust gelegt. Er lauschte lange auf ihren Atem und versuchte die Spannung in seinen Lenden zu ignorieren. Grenzer krochen der Wärme wegen häufig gemeinsam unter eine Decke, aber Ygritte war nicht auf Wärme aus, vermutete er. Danach hatte er sich Ghosts bedient, um sie sich vom Leib zu halten. Old Nan hatte immer Geschichten über Ritter und ihre Damen erzählt, die um der Ehre willen in einem Bett mit einer Klinge zwischen sich schliefen, allerdings war dies wohl das erste Mal, dass ein Schattenwolf den Platz des Schwertes einnahm.

Sogar dann blieb Ygritte noch beharrlich. Vorgestern machte Jon den Fehler, sich heißes Wasser für ein Bad zu wünschen. »Kaltes ist besser«, hatte sie ihm erklärt, »wenn du hinterher jemanden zum Aufwärmen hast. Der Fluss ist nur zum Teil vereist, geh schon.«

Jon lachte. »Willst du, dass ich erfriere?«

»Haben alle Krähen Angst vor Gänsehaut? Ein bisschen Eis bringt dich nicht um. Ich springe mit rein, um es dir zu beweisen.«

»Und dann reiten wir den Rest des Tages in nassen Kleidern, die dir auf der Haut festfrieren?«, wandte er ein.

»Jon Snow, du weißt wirklich gar nichts. Man geht doch

nicht in den Kleidern ins Wasser.«

»Ich gehe überhaupt nicht rein«, sagte er entschlossen, kurz bevor er Tormund Donnerfaust nach sich rufen hörte (der hatte gar nicht gerufen, aber das war egal).

Bei den Wildlingen schien Ygritte wegen ihres Haares als eine große Schönheit zu gelten; rotes Haar kam beim freien Volk selten vor, und jenen, die es besaßen, sagte man nach, sie seien vom Feuer geküsst worden, was man für ein Zeichen großen Glücks hielt. Glück mochte es bringen, und rot war es gewiss auch, aber Ygrittes Haar war so zerzaust, dass Jon versucht war, sie zu fragen, ob sie es nur zum Wechsel der Jahreszeiten kämmte.

Am Hofe eines Lords hätte man das Mädchen höchstens als gewöhnlich betrachtet, mehr nicht. Sie hatte ein rundes bäuerliches Gesicht, eine Stupsnase und ein wenig schiefe Zähne, außerdem standen ihre Augen zu weit auseinander. Jon hatte das alles gleich bei ihrer ersten Begegnung bemerkt, als er ihr den Dolch an die Kehle gedrückt hatte. Später fielen ihm weitere Dinge auf. Wenn sie grinste, schienen die schiefen Zähne nicht mehr so wichtig. Und vielleicht standen die Augen zu weit auseinander, dafür hatten sie jedoch eine hübsche blaugraue Farbe und waren die lebendigsten Augen, die er kannte. Hin und wieder sang sie mit leiser rauchiger Stimme, die ihn im Herzen anrührte. Und manchmal am Lagerfeuer, wenn sie dasaß und die Arme um die Knie geschlungen hatte, wenn die Flammen in ihrem roten Haar leuchteten und sie ihn einfach nur lächelnd ansah … nun, dann rührten sich noch ganz andere Dinge bei ihm.

Aber er war ein Mann der Nachtwache und hatte einen Eid abgelegt. Ich werde mir keine Frau nehmen, kein Land besitzen, keine Kinder zeugen. Er hatte die Worte vor dem Wehrholzbaum gesprochen, vor den Göttern seines Vaters. Zurücknehmen konnte er sie nicht mehr … und genauso wenig konnte er Tormund, dem Vater der Bären, seine Zurückhaltung erklären.

»Magst du das Mädchen nicht?«, fragte Tormund ihn, wäh-

rend sie an zwanzig weiteren Mammuten vorbeiritten, welche an Stelle von Riesen jedoch Wildlinge in hohen Holztürmen trugen.

»Nein, aber …« *Wie kann ich mich nur glaubhaft herausreden?* »Ich bin noch zu jung, um zu heiraten.«

»Heiraten?« Tormund lachte. »Wer hat von Heirat gesprochen? Muss ein Mann im Süden jedes Mädchen heiraten, zu dem er sich legt?«

Jon spürte, wie er erneut rot wurde. »Sie hat sich für mich eingesetzt, als Rasselhemd mich töten wollte. Ich möchte sie nicht entehren.«

»Jetzt bist du ein freier Mann, und Ygritte ist eine freie Frau. Wodurch würde sie entehrt, wenn ihr das Lager teilt?«

»Vielleicht würde ich ihr ein Kind machen.«

»Ja, hoffentlich. Einen starken Sohn oder ein lebhaftes lachendes Mädchen, das vom Feuer geküsst wurde, was soll daran schlimm sein?«

Einen Augenblick lang fehlten ihm die Worte. »Der Junge … das Kind wäre ein Bastard.«

»Sind Bastarde schwächer als andere Kinder? Sind sie kränker oder versagen sie eher?«

»Nein, aber –«

»Du bist doch selbst ein Bastard. Und wenn Ygritte kein Kind will, geht sie zu einer Waldhexe und trinkt einen Becher Mondtee. Du hast nichts mehr damit zu tun, nachdem der Samen einmal gesät ist.«

»Ich werde *keinen* Bastard zeugen.«

Tormund schüttelte den zotteligen Kopf. »Was für Narren ihr Knienden doch seid. Warum hast du das Mädchen gestohlen, wenn du es nicht willst?«

»*Gestohlen?* Ich habe nie …«

»Doch«, erwiderte Tormund. »Du hast die beiden getötet, mit denen sie zusammen war, und sie mitgenommen. Wie würdest du es sonst bezeichnen?«

»Ich habe sie gefangen genommen.«

»Du hast sie gezwungen, sich zu ergeben.«

»Ja, aber … Tormund, ich schwöre, ich habe sie niemals angerührt.«

»Bist du wirklich sicher, dass sie dir nicht den kleinen Freund abgeschnitten haben?« Tormund zuckte die Achseln, als wollte er sagen, solchen Unsinn könnte er nicht verstehen. »Nun gut, du bist jetzt ein freier Mann, doch wenn du das Mädchen nicht willst, solltest du dir lieber eine Bärin suchen. Wenn ein Mann seinen Freund nicht benutzt, wird er kleiner und kleiner, bis er eines Tages pissen will und ihn nicht mehr findet.«

Darauf fiel Jon keine Antwort ein. Kein Wunder, dass man die Angehörigen des freien Volkes in den Sieben Königslanden kaum für Menschen hielt. *Sie haben keine Gesetze, keine Ehre, keinen noch so einfachen Anstand. Sie stehlen voneinander, gebären wie Tiere, ziehen die Schändung der Heirat vor und setzen uneheliche Kinder in die Welt.* Trotzdem schätzte er Tormund Riesentod immer mehr, wenn der auch ein großer Windbeutel und Lügner war. Langspeer ebenso. *Und Ygritte … nein, ich werde nicht an Ygritte denken.*

Zusammen mit den Tormunds und den Langspeers ritten allerdings auch andere Wildlinge: Männer wie Rasselhemd und der Weiner, die einem aus nichtigstem Anlass den Schädel einschlagen würden, oder Harma Hundekopf, ein Fass von einer Frau mit Wangen, die wie weiße Fleischstücke aussahen. Harma hasste Hunde und brachte alle zwei Wochen einen um, dessen Kopf sie dann als Banner benutzte. Dann war da noch der ohrlose Styr, der Magnar von Thenn, dessen Leute ihn eher für einen Gott als für einen Menschen hielten; Varamyr Sechshäute, eine kleine Maus von einem Mann, dessen Reittier ein wilder weißer Schneebär war, der fast viereinhalb Meter maß, wenn er sich auf die Hinterbeine stellte. Und wohin auch immer Varamyr und der Bär gingen, drei Wölfe und eine Schattenkatze folgten ihnen. Jon hatte seine Anwesenheit einmal erlebt, und das hatte ihm genügt; der bloße Anblick des Mannes hatte ihn schaudern lassen, und sogar Ghosts Halskrause hatte sich angesichts des Bären und der langen schwarzweißen

Katze gesträubt.

Und es gab Wildlinge, die sogar noch fürchterlicher waren als Varamyr, die aus den nördlichsten Teilen des Verwunschenen Waldes stammten, aus den versteckten Wäldern der Frostfangs und noch merkwürdigeren Orten: Männer von der Eisigen Küste, die in Streitwagen aus Walrossknochen fuhren, die von Rudeln wilder Hunde gezogen wurden, die entsetzlichen Eisflussclans, denen man nachsagte, sie würden Menschenfleisch essen, die Höhlenmenschen mit ihren blau und purpur und grün gefärbten Gesichtern. Mit eigenen Augen hatte Jon gesehen, wie die Hornfußmänner in einer Kolonne auf nackten Sohlen, die hart wie gekochtes Leder waren, an ihm vorbeizogen. Snarks oder Grumkins hatte er noch nicht gesehen, allerdings würde Tormund die wahrscheinlich zum Frühstück verspeisen.

Das halbe Heer der Wildlinge hatte die Mauer sein ganzes Leben lang kein einziges Mal auch nur aus der Ferne zu Gesicht bekommen, schätzte Jon, und die meisten beherrschten nicht einmal die Gemeine Sprache. Das war jedoch gleichgültig. Mance Rayder war der Alten Sprache mächtig, konnte sogar Lieder in ihr singen, wenn er in die Saiten seiner Laute griff und die Nacht mit ihrer eigentümlich wilden Musik erfüllte.

Mance hatte Jahre gebraucht, um dieses riesige Heer zu versammeln, hatte mit dieser Clanmutter und jenem Magnar geredet, hatte das eine Dorf mit süßen Worten für sich gewonnen, das nächste mit einem Lied und das dritte mit seiner Klinge, er hatte Frieden zwischen Harma Hundekopf und dem Lord der Knochen gestiftet, zwischen den Hornfüßen und den Nachtläufern, zwischen den Walrossmenschen von der Eisigen Küste und den Kannibalenclans von den großen Eisflüssen, hatte hundert verschiedene Dolche zu einem Speer geschmiedet, der auf das Herz der Sieben Königslande zielte. Er trug weder Krone noch Zepter, keine Robe aus Seide und Samt, dennoch war es für Jon offensichtlich, dass Mance Rayder in mehr als einer Hinsicht König war, auch wenn man ihn nicht so titulier-

te.

Jon hatte sich auf Qhorin Halbhands Befehl zu den Wildlingen gesellt. »Reite mit ihnen, iss mit ihnen, kämpfe mit ihnen«, hatte ihm der Grenzer in der Nacht vor seinem Tod aufgetragen. »Und *sei wachsam.*« Doch bei aller Wachsamkeit hatte er wenig in Erfahrung gebracht. Die Halbhand hatte vermutet, die Wildlinge wären in die kargen und kalten Frostfangs gezogen, um dort irgendeine Waffe, eine Kraft, einen wilden Zauber zu suchen, mit dem sie die Mauer einreißen wollten … doch falls sie so etwas gefunden hatten, dann prahlten sie zumindest nicht offen damit und zeigten Jon auch nichts davon. Zudem hatte ihm Mance Rayder weder seine Pläne noch seine Vorgehensweise anvertraut. Seit diesem ersten Abend hatte er den Mann fast nur noch aus der Ferne gesehen.

Ich werde ihn töten, wenn es sein muss. Diese Aussicht bereitete Jon wenig Freude; eine solche Tat bedeutete wenig Ehre und außerdem vermutlich seinen eigenen Tod. Dennoch durfte er nicht zulassen, dass die Wildlinge die Mauer überwanden und Winterfell sowie den ganzen Norden überrannten, das Land der Hügelgräber und der Bäche, White Harbor und die Stony Shore, sogar den Neck. Seit achttausend Jahren lebten und starben die Männer des Hauses Stark, um ihr Volk gegen solche Räuber und Plünderer zu verteidigen … und ob nun Bastard oder nicht, dieses Blut floss auch in seinen Adern. *Außerdem sind Bran und Rickon auf Winterfell. Maester Luwin, Ser Rodrik, Old Nan, Farlen der Hundemeister, Mikken der Schmied und Gage der Koch … alle, die ich je kannte und die ich je geliebt habe.* Wenn Jon einen Mann umbringen musste, den er halb bewunderte und fast gern mochte, um sie alle vor der Gnade von Rasselhemd und Harma Hundekopf und dem ohrenlosen Magnar von Thenn zu beschützen, dann würde er es eben tun.

Dennoch betete er zu den Göttern seines Vaters, sie sollten ihm diese schändliche Tat ersparen. Das Heer kam unter der Last der Herden und Kinder und kleinen Alltagsschätze nur äußerst gemächlich voran, und der Schnee hatte seine Ge-

schwindigkeit weiter verlangsamt. Der größte Teil der Kolonne hatte die Ausläufer der Berge inzwischen verlassen, kroch wie Honig an einem kalten Morgen am Westufer des Milkwaters entlang und folgte dem Lauf des Flusses ins Herz des Verwunschenen Waldes.

Irgendwo nicht weit voraus ragte die Faust der Ersten Menschen aus den Bäumen, wo dreihundert schwarze Brüder bewaffnet und beritten warteten. Der Alte Bär hatte außer der Halbhand noch weitere Kundschafter ausgeschickt, und gewiss waren Jarman Buckwell oder Thoren Smallwood mittlerweile mit Kunde davon zurückgekehrt, was aus den Bergen auf sie zukam.

Mormont wird nicht fliehen, dachte Jon. *Er ist zu alt und schon zu weit gekommen. Er wird zuschlagen, egal wie groß die zahlenmäßige Unterlegenheit ist.* Eines Tages in nicht allzu ferner Zukunft würde er Schlachthörner hören, und Reiter in schwarzen wehenden Mänteln und mit kaltem Stahl in den Händen würden auf sie zupreschen. Dreihundert Mann durften natürlich nicht hoffen, die hundertfache Anzahl zu töten, doch das war nach Jons Ansicht auch gar nicht notwendig. *Er braucht keine tausend Männer niederzumetzeln, sondern nur einen. Mance ist es, der sie zusammenhält.*

Der König-jenseits-der-Mauer tat, was er konnte, dennoch blieben die Wildlinge hoffnungslos undiszipliniert, und das machte sie verwundbar. Hier und dort befanden sich Krieger innerhalb der meilenlangen Schlange, die sich mit denen der Nachtwache messen konnten, doch ein gutes Drittel von diesen war an beiden Enden der Kolonne postiert, in Harma Hundekopfs Vorhut und der wilden Nachhut mit den Riesen, Auerochsen und Feuerwerfern. Ein weiteres Drittel ritt mit Mance Rayder nahe der Mitte und bewachte die Wagen, Schlitten und Hundekarren, auf denen der Großteil des Proviants und der Ausrüstung transportiert wurde, alles, was von der Ernte des letzten Sommers geblieben war. Den Rest hatte man in kleine Gruppen aufgeteilt, die unter Männern wie Rasselhemd, Jarl, Tormund Riesentod oder dem Weiner auf Kundschaft gingen,

Vorräte suchten und endlos an der Kolonne auf und ab ritten und sie mehr oder weniger geordnet vorantrieben.

Und noch wichtiger war, dass nur einer von hundert Wildlingen auf einem Pferd saß. *Der Alte Bär wird durch sie hindurchfahren wie eine Axt durch Haferbrei.* Nachdem das geschehen wäre, müsste Mance Rayder mit seiner Mitte die Verfolgung aufnehmen und versuchen, die Bedrohung zu beseitigen. Fiel er in diesem Kampf, wäre die Mauer für weitere hundert Jahre sicher, schätzte Jon. *Und falls nicht ...*

Er ballte die verbrannten Finger seiner Schwerthand zur Faust. Longclaw hing an seinem Sattel, das Heft, der Wolfskopf aus Stein, befand sich in Reichweite.

Als sie mehrere Stunden später Tormunds Gruppe erreichten, hatte es heftig zu schneien begonnen. Ghost verschwand unterwegs, verschmolz mit dem Wald und nahm die Witterung von Wild auf. Der Schattenwolf würde zurückkehren, wenn sie das Nachtlager aufschlugen, spätestens bei Tagesanbruch. Wie weit er auch umherstreifte, Ghost kam immer zurück … und genauso verhielt es sich auch mit Ygritte, schien es.

»Also«, rief das Mädchen, als sie ihn sah, »glaubst du uns jetzt, Jon Snow? Hast du Riesen auf ihren Mammuten gesehen?«

»Ha!«, erwiderte Tormund, ehe Jon antworten konnte. »Die Krähe hat sich verliebt. Er will sich eine Braut unter ihnen suchen!«

»Eine Riesin will er heiraten?« Langspeer Ryk lachte.

»Nein, ein *Mammut*!«, brüllte Tormund. »Ha!«

Ygritte trabte neben Jon, als dieser sein Pferd in Schritt fallen ließ. Sie behauptete, drei Jahre älter zu sein als er, trotzdem war sie einen halben Fuß kleiner; wie alt sie auch sein mochte, das Mädchen war ein zähes kleines Ding. Stonesnake hatte sie eine »Speerfrau« genannt, als Jon sie im Klagenden Pass gefangen genommen hatte. Sie war unverheiratet, und ihre Lieblingswaffe war ein kurzer, krummer Bogen aus Horn und Wehrholz, doch »Speerfrau«, passte trotzdem gut zu ihr. Ein wenig erinnerte sie ihn an seine Schwester Arya, obwohl Arya

jünger und vermutlich magerer war. Bei all den Pelzen und Fellen hingegen war es schwer zu sagen, wie dünn oder mollig Ygritte eigentlich sein mochte.

»Kennst du ›Der Letzte der Riesen‹?« Ohne die Antwort abzuwarten, fuhr Ygritte fort. »Man braucht eigentlich eine tiefere Stimme, um es richtig zu singen.« Dann begann sie nichtsdestotrotz: *»Oooooh, ich bin der letzte der Riesen, mein Volk ist verschwunden von der Erd'.«*

Tormund Riesentod hörte die Worte und grinste. *»Der letzte der großen Bergriesen, einst Herrscher über Tal und über Berg«,* brüllte er durch den Schnee.

Langspeer Ryk fiel mit ein und sang: *»Ach, die Kleinen stahlen mir meine Wälder, haben Flüsse und Berge mir geklaut.«*

»Haben den Fisch aus meinen Bächen geangelt, durch meine Täler eine riesige Mauer gebaut«, sangen Ygritte und Tormund in leidlich brauchbaren Riesenstimmen.

Tormunds Söhne Toregg und Dormund gesellten sich mit ihren tiefen Stimmen ebenfalls dazu, dann seine Tochter Munda. Andere schlugen mit den Speeren auf die Lederschilde und erzeugten einen derben Rhythmus, bis die ganze Kriegerschar singend weiterritt.

In Steinhallen brennen ihre großen Feuer,
In Steinhallen schmieden sie ihre Speere,
Derweil ich ohne Gefährten durch die Berge ziehe
Und einsam vergieße manch bittere Trähne.
Bei Tag jagen sie mich mit Hunden.
In der Nacht bei Fackellicht.
Denn diese Männer so klein können nicht groß sein,
Solange Riesen noch wandern durchs Licht.
Oooooh, ich bin der LETZTE der Riesen,
Deshalb merk dir meines Lied's Wort,
Denn wenn ich gehe, verklingt der Gesang,
Und das Schweigen wird dauern immerfort.

Als das Lied endete, glitzerten Tränen auf Ygrittes Wangen.

»Warum weinst du denn?«, fragte Jon. »Das war doch nur ein Lied. Es gibt Hunderte von Riesen, ich habe sie gerade gesehen.«

»Ach, Hunderte«, erwiderte sie wütend. »Du weißt gar nichts, Jon Snow. Du – *JON!*«

Das plötzliche Geräusch schlagender Flügel ließ Jon herumfahren. Blaugraue Federn bedeckten unvermittelt seine Augen, während sich scharfe Krallen in sein Gesicht bohrten. Ein glühender Schmerz durchfuhr ihn, derweil Schwingen seinen Kopf umflatterten. Er sah den Schnabel, doch ihm blieb keine Zeit, die Hand zu heben oder nach einer Waffe zu greifen. Jon taumelte zurück, sein Fuß rutschte aus dem Steigbügel, das kleine Pferd ging in Panik durch, und dann stürzte er. Immer noch hing der Adler an seinem Gesicht, seine Krallen rissen die Haut auf, während er flatterte und schrie und hackte. Die Welt stellte sich in einem Durcheinander von Federn, Pferdeleibern und Blut auf den Kopf, und dann kam der Boden auf Jon zu und traf ihn hart.

Als er wieder zu sich kam, lag er mit dem Gesicht nach unten auf dem Boden, hatte den Geschmack von Schlamm und Blut im Mund, und Ygritte kniete mit ihrem Knochendolch schützend über ihm. Immer noch hörte er das Flattern der Flügel, aber der Adler war nicht mehr zu sehen. Seine halbe Welt war schwarz. »Mein Auge«, stammelte er voller Panik und hob die Hand ans Gesicht.

»Es ist nur Blut, Jon Snow. Er hat das Auge verfehlt, hat nur die Haut ein wenig aufgerissen.«

Sein Gesicht pochte. Tormund stand schreiend neben ihnen, sah er mit dem rechten Auge, während er sich das Blut aus dem linken wischte. Dann ertönten Hufschläge, Rufe und das Rasseln alter, trockener Knochen.

»Knochensack!«, brüllte Tormund, »ruf deine Höllenkrähe zurück!«

»Du hast selbst eine Höllenkrähe!« Rasselhemd zeigte auf Jon. »Blutet im Schlamm wie ein treuloser Hund!« Der Adler kam herunter und landete auf dem zerschmetterten Riesen-

schädel, der Rasselhemd als Helm diente. »Wegen ihm bin ich hier.«

»Dann hol ihn dir«, sagte Tormund, »aber komm am besten mit dem Schwert in der Hand, denn eine Klinge wirst du auch in meiner finden. Könnte sein, dass ich *deine Knochen* siede und deinen Schädel als Pisspott benutze. Ha!«

»Nachdem ich dich abgestochen und die Luft aus dir herausgelassen habe, wirst du schrumpfen und nicht größer sein als das Mädchen. Geh mir aus dem Weg, sonst wird Mance davon erfahren.«

Ygritte erhob sich. »Wie, will Mance ihn etwa sehen?«

»Habe ich das nicht gesagt? Stell ihn auf seine schwarzen Füße.«

Tormund runzelte die Stirn. »Am besten gehst du mit, Jon, wenn es tatsächlich Mance ist, der dich sehen will.«

Ygritte half ihm auf die Beine. »Er blutet wie ein aufgeschlitztes Schwein. Schau dir nur an, was Orell mit diesem süßen Gesicht angestellt hat.«

Kann ein Vogel hassen? Jon hatte den Wildling Orell erschlagen, aber ein Teil des Mannes war in dem Adler geblieben. Die goldenen Augen starrten ihn kalt und bösartig an. »Ich komme schon«, sagte Jon. Das Blut lief ihm immer noch ins Auge, und seine Wange brannte. Er berührte sie mit den schwarzen Handschuhen, die anschließend voller Blut waren. »Lass mich nur schnell mein Pferd einfangen.« Weniger das Pferd als vielmehr Ghost wünschte er sich jetzt herbei, doch der Schattenwolf war nirgends in Sicht. *Er könnte gerade meilenweit entfernt sein und einem Elch die Kehle aufreißen.* Vielleicht tat er das tatsächlich in diesem Moment.

Das Pferd scheute vor ihm zurück, als er zu ihm trat; ohne Zweifel fürchtete es sich vor dem Blut auf seinem Gesicht, doch Jon beruhigte es mit ein paar sanften Worten und konnte schließlich die Zügel ergreifen. *Ich muss die Wunde versorgen lassen,* dachte er, *aber nicht gleich. Soll der König-jenseits-der-Mauer ruhig sehen, was dieser Adler mir angetan hat.* Er öffnete und schloss die rechte Hand, griff nach Longclaw und

schlang sich das Bastardschwert über die Schulter, ehe er sich umdrehte und zum Lord der Knochen und seiner Gruppe zurückkehrte.

Ygritte wartete ebenfalls und saß mit entschlossener Miene im Sattel. »Ich komme mit.«

»Verschwinde!« Die Knochen von Rasselhemds Brustpanzer klapperten. »Ich sollte die übergelaufene Krähe holen, sonst niemanden.«

»Eine freie Frau reitet, wohin sie will«, gab Ygritte zurück.

Der Wind trieb Jon Schnee in die Augen. Er spürte, wie das Blut auf seinem Gesicht gefror. »Wollen wir reden oder reiten?«

»Reiten«, antwortete der Lord der Knochen.

Es wurde ein grausamer Galopp. Sie ritten zwei Meilen an der Kolonne entlang durch das Schneegestöber, dann drängten sie sich an einigen ineinander verkeilten Karren vorbei und durchquerten spritzend den Milkwater an einer Stelle, wo dieser einen weiten Bogen nach Osten schlug. Eine dünne Eiskruste bedeckte das flache Wasser; bei jedem Schritt brachen die Hufe hindurch, bis sie das tiefere Wasser zehn Meter weiter draußen erreichten. Am Ostufer schien der Schnee noch schneller zu fallen, und die Schneewehen wurden ebenfalls tiefer. *Sogar der Wind ist kälter.* Und außerdem senkte sich die Nacht über das Land.

Trotz des Schnees war der Umriss des großen weißen Hügels, der aus den Bäumen vor ihnen aufragte, unverkennbar. *Die Faust der Ersten Menschen.* Jon hörte den Adler über sich kreischen. Ein Rabe blickte von einer Soldatenkiefer herab und krächzte, während sie vorbeiritten. *Hat der Alte Bär angegriffen?* Statt dem Klirren von Stahl und dem Sirren von Pfeilen hörte Jon nur das leise Knirschen der gefrorenen Kruste unter den Hufen seines Pferdes.

Schweigend umgingen sie den Berg bis zum Südhang, wo der Aufstieg am leichtesten war. Dort sah Jon das tote Pferd, das am Fuß des Hügels lag und halb von Schnee bedeckt war. Die Eingeweide ergossen sich wie gefrorene Schlangen aus

dem Bauch des Tieres, und eines der Beine war verschwunden. Wölfe, war Jons erster Gedanke, aber das stimmte nicht. Wölfe fressen ihre Beute.

Weitere Pferde lagen überall auf dem Hang verstreut, ihre Beine waren grotesk verdreht, die blinden Augen starrten tot ins Leere. Die Wildlinge waren über sie hergefallen wie Fliegen, entledigten sie der Sättel, des Zaumzeugs und des Gepäcks und zerteilten sie mit ihren Steinäxten.

»Nach oben«, forderte Rasselhemd Jon auf. »Mance ist oben.«

Vor der Ringmauer stiegen sie ab und drängten sich durch eine schiefe Lücke zwischen den Steinen. Der Kadaver eines zotteligen braunen Pferds war auf die angespitzten Pfähle gespießt, die der Alte Bär vor jedem Eingang hatte einschlagen lassen. *Es hat versucht, hineinzugelangen, nicht hinaus.* Von einem Reiter fehlte jede Spur.

Im Inneren war es noch schlimmer. Jon hatte noch nie rosafarbenen Schnee gesehen. Der Wind umwehte ihn und zerrte an seinem schweren Schafsfellmantel. Raben flatterten von einem toten Pferd zum anderen. *Sind das wilde Raben oder unsere?* Jon wusste es nicht. Er fragte sich, wo der arme Sam jetzt wohl war. Oder *was* er war.

Eine Kruste aus gefrorenem Blut zerbrach unter seinem Absatz. Die Wildlinge nahmen den toten Pferden jedes Stück Stahl und Leder ab, sie rissen sogar die Eisen von den Hufen. Einige durchstöberten das Gepäck und suchten nach Waffen und Vorräten. Jon ging an einem von Chetts Hunden, oder besser gesagt, an dessen Überresten vorbei, die in einer matschigen Lache halb gefrorenen Blutes lagen.

Auf der anderen Seite des Lagers standen noch ein paar Zelte, und dort entdeckte Jon Mance Rayder. Unter seinem zerfetzten Mantel aus schwarzer Wolle und roten Seidenflicken trug er ein schwarzes Kettenhemd und eine zottelige Fellhose, auf dem Kopf saß ein großer Helm aus Bronze und Eisen mit Rabenflügeln an den Schläfen. Jarl war bei ihm, Harma Hundekopf ebenfalls, außerdem Styr und Varamyr Sechshäute mit

seinen Wölfen und der Schattenkatze.

Mance warf Jon einen grimmigen, kalten Blick zu. »Was ist mit deinem Gesicht passiert?«

Ygritte sagte: »Orell hat versucht, ihm das Auge auszuhakken.«

»Ich habe ihn gefragt. Hat er die Sprache verloren? Das wäre vielleicht besser, dann blieben uns weitere Lügen erspart.«

Styr der Magnar zog sein langes Messer. »Vielleicht sieht der Junge mit einem Auge besser als mit zweien.«

»Möchtest du deine Augen gern beide behalten, Jon?«, fragte der König-jenseits-der-Mauer. »Wenn ja, dann sag mir, wie viele sie waren. Und gib dir Mühe, diesmal bei der Wahrheit zu bleiben, Bastard von Winterfell.«

Jon hatte eine trockene Kehle. »Mylord … was …«

»Ich bin nicht dein Lord«, sagte Mance. »Und das Was ist ja wohl offensichtlich genug. Deine Brüder sind tot. Die Frage ist nur, wie viele?«

Jons Gesicht pochte, das Schneegestöber hatte nicht nachgelassen, und das Denken fiel ihm schwer. *Du darfst dich nicht gegen das sträuben, was sie von dir verlangen,* hatte Qhorin ihm gesagt. Die Worte wollten ihm im Halse stecken bleiben, dennoch zwang er sich zu sagen: »Wir waren dreihundert.«

»Wir?«, hakte Mance scharf nach.

»Sie. Sie waren dreihundert.« *Was immer sie verlangen, hat die Halbhand gesagt. Warum fühle ich mich dann wie ein Feigling?* »Zweihundert aus Castle Black und hundert vom Shadow Tower.«

»Dieses Lied entspricht schon mehr der Wahrheit als jenes, das du in meinem Zelt gesungen hast.« Mance sah Harma Hundekopf an. »Wie viele Pferde haben wir gefunden?«

»Über hundert«, erwiderte die riesige Frau. »Weniger als zweihundert. Im Osten liegen noch mehr Kadaver unter dem Schnee, schwer zu sagen, wie viele.« Hinter ihr stand ihr Bannerträger, der eine Stange mit einem Hundekopf hielt, der frisch genug war, um noch zu bluten.

»Du hättest mich nicht anlügen sollen, Jon Snow«, sagte

Mance.

»Ich … ich weiß.« *Was konnte er darauf antworten?*

Der Wildlingskönig betrachtete sein Gesicht. »Wer hatte hier das Kommando? Und sag mir die Wahrheit. Rykker? Smallwood? Nicht Wythers, der ist zu altersschwach. Wessen Zelt war das?«

Ich habe zu viel gesagt. »Wurde seine Leiche nicht gefunden?«

Harma schnaubte, und die Verachtung wallte in ihrer Nase auf. »Was für Narren sind diese schwarzen Krähen eigentlich?«

»Wenn du das nächste Mal mit einer Frage antwortest, überlasse ich dich dem Lord der Knochen«, drohte Mance. Er trat näher. »Wer war der Anführer?«

Ein Schritt noch, dachte Jon. *Einen Fuß noch.* Er schob die Hand näher an Longclaws Heft. *Wenn ich den Mund halte …*

»Greif nach deinem Bastardschwert, und ich haue dir den Bastardkopf ab, ehe du es nur halb aus der Scheide hast«, sagte Mance. »Langsam verliere ich die Geduld mit dir, Krähe.«

»Sag es doch«, drängte Ygritte. »Er ist tot, wer immer es auch war.«

Er runzelte die Stirn, und die Blutkruste auf seiner Wange brach auf. *Das ist unerträglich,* dachte Jon verzweifelt. *Wie kann ich den Verräter spielen, ohne einer zu werden?* Das hatte ihm Qhorin nicht gesagt. Doch der zweite Schritt fällt stets leichter als der erste. »Der Alte Bär.«

»Dieser alte Mann?« Harmas Tonfall zufolge glaubte sie ihm kein Wort. »Er ist selbst mitgekommen? Wer führt dann Befehl auf Castle Black?«

»Bowen Marsh.« Diesmal antwortete Jon ohne zu zögern. *Du darfst dich nicht gegen das sträuben, was sie von dir verlangen.*

Mance lachte. »Wenn das stimmt, haben wir den Krieg schon gewonnen. Bowen versteht mehr davon, Schwerter zu zählen als davon, eins zu führen.«

»Der Alte Bär hatte hier den Befehl«, sagte Jon, »Dieser Platz liegt hoch und ist gut befestigt, und er hat ihn außerdem

verstärken lassen. Er hat Gräben ausheben und Pfähle einschlagen lassen, Essens- und Wasservorräte angelegt. Er hatte sich vorbereitet, auf …«

»Mich?«, beendete Mance Rayder den Satz. »Ja, das hat er. Wäre ich dumm genug gewesen, diesen Hügel zu stürmen, hätte ich fünf Mann für jede Krähe verloren und hätte mich noch glücklich schätzen dürfen.« Um seinen Mund zeigte sich ein harter Zug. »Aber wenn die Toten umgehen, bedeuten Mauern und Pfähle und Schwerter nichts. Gegen die Toten kannst du nicht kämpfen, Jon Snow. Das weiß kein Mann auch nur halb so gut wie ich.« Er blickte hinauf zum dunkler werdenden Himmel. »Die Krähen haben uns vielleicht mehr geholfen, als sie wissen. Ich habe mich schon gewundert, weshalb wir nicht angegriffen wurden. Aber noch liegen dreihundert Meilen vor uns, und es wird immer kälter. Varamyr, schick deine Wölfe aus, damit sie nach den Wiedergängern suchen, ich möchte nicht von ihnen überrascht werden. Mein Lord der Knochen, verdopple die Patrouillen und sorg dafür, dass jeder Mann Fakkeln und Feuerstein bei sich hat. Styr, Jarl, ihr reitet beim ersten Tageslicht los.«

»Mance«, sagte Rasselhemd, »ich will ein paar Krähenknochen für mich.«

Ygritte trat vor Jon. »Ihr dürft einen Mann nicht töten, weil er lügt, um die zu schützen, die seine Brüder waren.«

»Sie sind immer noch seine Brüder«, verkündete Styr.

»Sind sie *nicht*«, beharrte Ygritte. »Er hat mich nicht getötet, wie sie es ihm befohlen haben. Und er hat die Halbhand erschlagen, das haben wir alle gesehen.«

Jons Atem hing dunstig in der Luft. *Wenn ich ihn anlüge, wird er es merken.* Er blickte Mance Rayder in die Augen, öffnete die verbrannte Hand und ballte sie wieder zur Faust. »Ich trage den Mantel, den du mir geschenkt hast, Mance Rayder.«

»Einen Mantel aus Schafspelz!«, sagte Ygritte. »Und in vielen Nächten haben wir schon darunter getanzt!«

Jarl lachte, und Harma Hundekopf grinste. »Stimmt das, Jon Snow?«, fragte Mance Rayder milde. »Du mit ihr?«

Jenseits der Mauer war es leicht, vom rechten Weg abzukommen. Jon konnte Ehre kaum noch von Schande, richtig kaum mehr von falsch unterscheiden. *Vater, vergib mir.* »Ja«, antwortete er.

Mance nickte. »Gut. Ihr geht morgen mit Jarl und Styr. Ihr beide. Mir liegt es fern, zwei Herzen zu trennen, die wie eins schlagen.«

»Wohin?«, fragte Jon.

»Über die Mauer. Es ist an der Zeit, deine Treue mit etwas mehr als Worten unter Beweis zu stellen, Jon Snow.«

Der Magnar war damit nicht zufrieden. »Was soll ich mit einer Krähe anfangen?«

»Er kennt die Nachtwache und die Mauer«, erwiderte Mance, »und außerdem kennt er sich in Castle Black genau aus. Wenn du keine Verwendung für ihn hast, bist du ein Narr.«

Styr zog ein mürrisches Gesicht. »Vielleicht ist er im Herzen noch immer schwarz.«

»Dann schneide ihm das Herz heraus.« Mance wandte sich an Rasselhemd. »Mein Lord der Knochen, du hältst die Kolonne um jeden Preis in Bewegung. Wenn wir die Mauer vor Mormont erreichen, haben wir gewonnen.«

»Dann wird sich die Kolonne schnell bewegen.« In Rasselhemds Stimme schwang angespannte Wut mit.

Mance nickte und ging mit Harma und Sechshäute an der Seite davon. Varamyrs Wölfe und die Schattenkatze folgten. Jon und Ygritte blieben bei Jarl, Rasselhemd und dem Magnar zurück. Die beiden älteren Wildlinge betrachteten Jon mit schlecht verhohlenem Groll, während Jarl sagte: »Ihr habt es gehört, wir reiten bei Tagesanbruch. Bringt so viel Vorräte mit, wie ihr könnt, zum Jagen ist keine Zeit. Und lass dein Gesicht versorgen, Krähe. Das Blut sieht scheußlich aus.«

»In Ordnung«, erwiderte Jon.

»Du solltest besser nicht lügen, Mädchen«, wandte sich Rasselhemd an Ygritte, und seine Augen leuchteten hinter seinem Riesenschädel.

Jon zog Longclaw. »Lass uns in Ruhe, wenn du nicht das

willst, was Qhorin bekommen hat.«

»Jetzt hast du keinen Wolf, der dir hilft, Junge.« Rasselhemd griff ebenfalls nach seinem Schwert.

»Bist du dir sicher?«, lachte Ygritte.

Auf den Steinen der Ringmauer hockte Ghost mit gesträubtem weißen Fell. Er gab keinen Laut von sich, doch die dunkelroten Augen sprachen von Blut. Der Lord der Knochen nahm seine Hand langsam vom Schwert, trat einen Schritt zurück und ging mit einem Fluch davon.

Ghost trottete zwischen den Pferden entlang, während Jon und Ygritte die Faust hinunterstiegen. Erst als sie den Milkwater halb durchquert hatten, fühlte sich Jon sicher genug, um zu sagen: »Ich habe dich nicht gebeten, für mich zu lügen.«

»Das habe ich auch nicht getan«, entgegnete sie, »nur einen Teil ausgelassen, das ist alles.«

»Du hast gesagt –«

»– dass wir in vielen Nächten unter deinem Mantel vögeln. Nur habe ich nicht gesagt, wann wir damit angefangen haben.« Das Lächeln, das sie ihm schenkte, war beinahe schüchtern. »Such heute Nacht einen anderen Schlafplatz für Ghost, Jon Snow. Es ist so, wie Mance sagt: Taten sind aufrichtiger als Worte.«

SANSA

»Ein neues Kleid?«, fragte sie gleichermaßen misstrauisch wie erstaunt.

»Hübscher als jedes, das Ihr je getragen habt, Mylady«, versprach die alte Frau. Sie maß Sansas Hüfte mit einem knotenbesetzten Band. »Nur aus Seide und myrischer Spitze, und mit einem Futter aus Satin. Ihr werdet wunderschön sein. Die Königin selbst hat es befohlen.«

»Welche Königin?« Margaery war noch nicht Joffs Königin, doch sie war Renlys Königin gewesen. Oder meinte sie die Königin der Dornen? Oder …

»Die Königinwitwe, um es genau auszudrücken.«

»Königin Cersei?«

»Eben die. Sie beehrt mich seit vielen Jahren mit ihrer Kundschaft.« Die alte Frau legte ihr Band an der Innenseite von Sansas Bein an. »Ihre Gnaden hat mir erklärt, Ihr wärt inzwischen eine Frau und solltet Euch nicht mehr wie ein kleines Mädchen anziehen. Streckt den Arm aus.«

Sansa hob den Arm. Gewiss brauchte sie ein neues Kleid. Im vergangenen Jahr war sie um drei Zoll gewachsen, und der größte Teil ihrer alten Garderobe war vom Rauch ruiniert worden, als sie die Matratze mit den Spuren ihres ersten Erblühens hatte verbrennen wollen.

»Euer Busen wird ebenso schön sein wie jener der Königin«, sagte die alte Frau, während sie das Maß um Sansas Brust spannte. »Ihr solltet ihn nicht so verstecken.«

Bei dieser Bemerkung errötete sie. Tatsächlich hatte sie bei ihrem letzten Ausritt ihre Weste nicht mehr bis obenhin zuschnüren können, und der Stallbursche hatte sie angegafft, als er ihr in den Sattel half. Manchmal erwischte sie auch erwachsene Männer dabei, dass sie ihre Brust anstarrten, und einige ihrer Gewänder saßen so eng, dass sie darin kaum noch atmen konnte.

»Welche Farbe wird es haben?«, fragte sie die Schneiderin.

»Überlasst die Auswahl der Farben mir, Mylady. Ihr werdet zufrieden sein, ganz bestimmt. Auch Leibwäsche und Strümpfe werdet Ihr bekommen, Unterröcke und Umhänge und Mäntel und alles, was einer … einer liebreizenden jungen Dame von edler Geburt sonst noch geziemt.«

»Wird es bis zur Hochzeit des Königs fertig sein?«

»Oh, früher, viel früher, darauf besteht Ihre Gnaden. Ich habe sechs Näherinnen und zwanzig Lehrmädchen, und wir verschieben für Euch all unsere andere Arbeit. Etliche hohe Damen werden verärgert sein, aber es war der Befehl der Königin.«

»Ich bin Ihrer Gnaden dankbar für ihre Großzügigkeit«, sagte Sansa höflich. »Sie ist zu gut zu mir.«

»Ihre Gnaden ist in der Tat überaus großzügig«, stimmte die Schneiderin zu, die jetzt ihre Sachen einsammelte und sich entfernte.

Aber warum?, fragte sich Sansa, als sie wieder allein war. Ihr war unbehaglich zu Mute. *Ich wette, dieses Kleid habe ich Margaery oder ihrer Großmutter zu verdanken.*

Margaerys Freundlichkeit hatte nicht nachgelassen, und wenn sie da war, war alles anders. Auch ihre Damen hießen Sansa in ihrem Kreise willkommen. Es war schon so lange her, seit sie die Gegenwart anderer Frauen genossen hatte, und beinahe hatte sie vergessen, wie schön das sein konnte. Lady Leonette erteilte ihr Unterricht auf der hohen Harfe, und Lady Janna erzählte ihr den neuesten Klatsch. Merry Crane hatte stets eine unterhaltsame Geschichte zum Besten zu geben, und die kleine Lady Bulwer erinnerte sie an Arya, wenngleich sie nicht so wild war.

Vom Alter her am nächsten kamen Sansa die Basen Elinor, Alla und Megga, Tyrells aus jüngeren Ablegern des Hauses. »Rosen von den unteren Zweigen des Busches«, witzelte die geistreiche, gertenschlanke Elinor. Megga war rund und laut, Alla schüchtern und hübsch, aber Elinor lag vorn, wenn es um die Weiblichkeit ging; sie war bereits zur Frau erblüht, während Megga und Alla noch Mädchen waren.

Die Kusinen nahmen Sansa unter sich auf, als würden sie das Mädchen schon ihr Leben lang kennen. Sie verbrachten die Nachmittage mit Handarbeiten und unterhielten sich bei Zitronenkuchen und honigsüßem Wein, spielten am Abend mit Spielsteinen und sangen zusammen in der Burgsepte … und oft wurden ein oder zwei von ihnen ausgewählt, bei Margaery im Bett zu schlafen, wo sie die halbe Nacht im Flüsterton miteinander tuschelten. Alla hatte eine hübsche Stimme, und wenn man sie dazu überredete, spielte sie auf der kleinen Harfe und sang dazu Lieder über Ritterlichkeit und verlorene Liebe. Megga konnte nicht singen, ließ sich hingegen ungeheuer gern küssen. Sie und Alla spielten manchmal Kussspiele, gestand sie, doch es war nicht das Gleiche, wie einen Mann zu küssen, noch viel weniger einen König. Sansa fragte sich, wie es Megga wohl gefallen würde, den Bluthund zu küssen, so wie sie es getan hatte. Er war in der Nacht der Schlacht zu ihr gekommen und hatte nach Wein und Blut gestunken. *Er hat mich geküsst und mir gedroht, mich zu töten, und ich musste ein Lied für ihn singen.*

»König Joffrey hat so wunderschöne Lippen«, sprudelte es unbedacht aus Megga heraus. »Oh, arme Sansa, wie muss es dir das Herz gebrochen haben, als du ihn verloren hast. Oh, bestimmt hast du bitterlich geweint!«

Joffrey hat mich häufiger zum Weinen gebracht, als du ahnst, hätte sie am liebsten erwidert, aber Butterstampfer war nicht in der Nähe, um ihre Stimme zu übertönen, daher presste sie nur die Lippen aufeinander und hielt den Mund.

Elinor war einem jungen Knappen versprochen, dem Sohn von Lord Ambrose; sie würden heiraten, sobald er sich die Sporen verdient hätte. In der Schlacht am Blackwater hatte er ihr Tuch getragen und einen myrischcn Armbrustschützen sowie einen Waffenbruder aus Mullendore getötet. »Alyn hat gesagt, ihr Tuch habe ihn furchtlos gemacht«, erzählte Megga. »Er behauptet, dass er ihren Namen zu seinem Schlachtruf gemacht habe, ist das nicht galant? Eines Tages soll ein Recke mein Tuch tragen und hundert Männer töten.« Elinor befahl ihr

zu schweigen, sah jedoch trotzdem zufrieden aus.

Sie sind Kinder, dachte Sansa. *Dumme kleine Mädchen, sogar Elinor. Sie haben noch nie eine Schlacht erlebt oder einen Mann sterben gesehen, sie wissen überhaupt nichts.* Ihre Träume waren voller Lieder und Geschichten, so wie ihre es gewesen waren, bevor Joffrey ihrem Vater den Kopf abschlug. Sansa bemitleidete sie. Sansa beneidete sie.

Margaery dagegen war anders. Liebenswürdig und sanft, und dennoch steckte ein wenig von ihrer Großmutter in ihr. Vorgestern hatte sie Sansa mit zur Falkenjagd genommen. Seit der Schlacht war sie zum ersten Mal wieder aus der Stadt herausgekommen. Die Toten hatte man verbrannt oder begraben, doch das Schlammtor, das Lord Stannis' Rammböcke zersplittert hatten, hing noch immer verkohlt in den Angeln, und auf beiden Seiten des Blackwater konnte man die Rümpfe zertrümmerter Schiffe sehen, aus denen schwarze Masten wie geisterhafte Riesenfinger in die Höhe ragten. Nur die Fähre, mit der sie übersetzten, verkehrte auf dem Fluss, und als sie den Königswald erreichten, fanden sie eine Wildnis aus Asche, Holzkohle und toten Bäumen vor. Doch in den Sümpfen entlang der Bucht wimmelte es von Wasserhühnern, und Sansas Merlin erlegte drei Enten, während Margaerys Wanderfalke einen Reiher im Flug erwischte.

»Willas hat die besten Vögel in den Sieben Königslanden«, erzählte Margaery, als die beiden kurz allein waren. »Manchmal lässt er einen Adler fliegen. Du wirst es selbst sehen.« Sie nahm Sansas Hand und drückte sie. »Schwester.«

Schwester. Einst hatte Sansa davon geträumt, eine Schwester wie Margaery zu haben, schön und lieb, ausgestattet mit aller Anmut der Welt. Arya hingegen war als Schwester völlig unbrauchbar gewesen. *Wie kann ich zulassen, dass meine Schwester Joffrey heiratet?,* fragte sie sich, und plötzlich standen ihr Tränen in den Augen. »Margaery, bitte«, sagte sie, »du darfst es nicht tun.« Es fiel ihr schwer, die Worte herauszubringen. »Du *darfst* ihn nicht heiraten. Er ist nicht so, wie es scheint, wirklich nicht. Er wird dir wehtun.«

»Das glaube ich nicht.« Margaery lächelte zuversichtlich. »Es ist tapfer von dir, mich zu warnen, aber du brauchst keine Angst zu haben. Joff ist verzogen und eitel, und ich bezweifle nicht, dass er so grausam ist, wie du sagst, aber Vater hat ihn gezwungen, Loras in seine Königsgarde aufzunehmen, ehe er seine Zustimmung zu dieser Heirat gab. Der beste Ritter der Sieben Königslande wird mich Tag und Nacht beschützen, so wie Prinz Aemon Naerys beschützt hat. Also sollte sich unser kleiner Löwe besser anständig benehmen, oder?« Sie lachte. »Komm, liebe Schwester, galoppieren wir zum Fluss zurück. Das wird unsere Wachen zur Verzweiflung bringen.« Und ohne eine Antwort abzuwarten, gab sie ihrem Pferd die Sporen und flog davon.

Sie ist so tapfer, dachte Sansa und galoppierte ihr hinterher … und dennoch regten sich weiterhin Zweifel in ihr. Zugegeben, Ser Loras war ein großer Ritter. Doch Joffrey hatte die anderen Mitglieder der Königsgarde, und außerdem Goldröcke und Rotröcke, und wenn er älter wäre, würde er über eigene Armeen gebieten, Aegon der Unwerte hatte Königin Naerys nie ein Haar gekrümmt, vielleicht aus Furcht vor ihrem Bruder, dem Drachenritter … als sich jedoch ein Recke seiner Königsgarde in eine seiner Mätressen verliebte, hatte der König beiden den Kopf abgeschlagen.

Ser Loras ist ein Tyrell, rief sich Sansa in Erinnerung. *Dieser andere Ritter war nur ein Toyne. Seine Brüder hatten keine Armeen, keine Möglichkeit, ihn zu rächen außer mit dem Schwert.* Trotzdem zweifelte sie umso mehr, je länger sie darüber nachdachte. *Joff kann sich eine Zeit lang zurückhalten, vielleicht für ein Jahr, früher oder später jedoch wird er seine Zähne zeigen, und dann ...* das Reich würde möglicherweise seinen zweiten Königsmörder bekommen, und es gäbe Krieg im *Inneren* der Stadt, wenn die Männer des Löwen und die Männer der Rose gegenseitig ihr Blut in die Gossen rinnen ließen.

Sansa war überrascht, dass Margaery nicht so weit sah. *Sie ist älter als ich, also muss sie doch auch weiser sein. Und ihr Va-*

ter, Lord Tyrell, weiß bestimmt, was er tut. Ich bin einfach nur töricht.

Als sie Ser Dontos erzählt hatte, dass sie nach Highgarden reisen und dort Willas Tyrell heiraten würde, dachte sie, er würde erleichtert sein und sich für sie freuen. Stattdessen hatte er sie am Arm gepackt und gesagt: *»Das dürft Ihr nicht!«,* mit einer Stimme, in der gleichermaßen Schrecken und Weinseligkeit mitschwangen. »Ich sage Euch, diese Tyrells sind lediglich Lannisters mit Blumen. Ich flehe Euch an, vergesst diese Torheit, gebt Eurem Florian einen Kuss und versprecht ihm, weiterhin vorzugehen wie geplant. In der Nacht von Joffreys Hochzeit, das ist nicht mehr so lang hin, tragt Ihr das silberne Haarnetz und tut, was ich Euch aufgetragen habe, und anschließend werden wir fliehen.« Er versuchte, ihr einen Kuss auf die Wange zu drücken.

Sansa entwand sich seinem Griff und wich vor ihm zurück. »Das werde ich nicht tun. Ich kann nicht. Irgendetwas wird schief gehen. Als ich fliehen *wollte,* konntet Ihr mich nicht fortbringen, und jetzt muss ich nicht mehr.«

Dontos starrte sie dümmlich an. »Aber alle Vorkehrungen sind getroffen, Herzchen. Das Schiff, das Euch nach Hause bringt, das Boot, das Euch zum Schiff bringt, Euer Florian hat alles für seine süße Jonquil getan.«

»Es tut mir Leid wegen der Umstände, die ich Euch bereitet habe«, sagte sie, »aber jetzt benötige ich keine Schiffe und Boote mehr.«

»Aber es geht allein um Eure *Sicherheit*.«

»In Highgarden werde ich in Sicherheit sein. Willas wird für meine Sicherheit sorgen.«

»Er kennt Euch überhaupt nicht«, beharrte Dontos, »und er wird Euch nicht lieben. Jonquil, Jonquil, öffnet Eure süßen Augen, diese Tyrells scheren sich nicht um Euch. Sie wollen lediglich Euren Erbanspruch heiraten.«

»Meinen Erbanspruch?« Einen Augenblick verlor sie den Faden.

»Herzchen«, erklärte er ihr, »Ihr seid Erbin von Winterfell.«

Abermals griff er nach ihrem Arm und flehte sie an, sie dürfe dies nicht tun, und Sansa riss sich ein zweites Mal los und ließ ihn schwankend unter dem Herzbaum stehen. Seitdem hatte sie den Götterhain nicht mehr aufgesucht.

Allerdings hatte sie dieses Gespräch auch nicht vergessen. *Erbin von Winterfell,* dachte sie, als sie nachts im Bett lag. *Sie wollen lediglich Euren Erbanspruch heiraten.* Sansa war mit drei Brüdern aufgewachsen. Sie hatte nie an einen Erbanspruch gedacht, jetzt jedoch, da Bran und Rickon tot waren … *Gleichgültig, noch ist Robb da, inzwischen ein erwachsener Mann, und bald wird er heiraten und einen Sohn bekommen. Jedenfalls hat Willas Tyrell Highgarden, warum sollte er Winterfell wollen?*

Manchmal flüsterte sie seinen Namen in ihr Kissen, nur um den Klang zu hören. »Willas, Willas, Willas.« Der Name Willas war genauso schön wie Loras, meinte sie. Beide klangen sogar ähnlich, zumindest ein wenig. Was machte die Sache mit seinem Bein schon aus? Willas würde Lord von Highgarden werden, und sie würde seine Lady sein.

Sie malte sich aus, wie sie zu zweit in einem Garten saßen und Welpen auf dem Schoß hielten, oder wie sie einem Sänger beim Spiel auf seiner Laute lauschten, während sie den Mander in einem Boot hinuntertrieben. *Wenn ich ihm Söhne schenke, wird er mich vielleicht lieben.* Die würde sie Eddard und Brandon und Rickon nennen, und sie zu ebenso tapferen Männern erziehen wie Ser Loras. *Und zum Hass gegen die Lannisters.* In Sansas Träumen ähnelten sie exakt den Brüdern, die sie verloren hatte. Manchmal hatte sie sogar eine Tochter, die wie Arya aussah.

Ein Bild von Willas konnte sie jedoch nie lange in ihrer Vorstellung festhalten; ihre Fantasie verwandelte ihn immer wieder in Ser Loras, in diesen jungen, eleganten und schönen Mann. *Du darfst nicht in dieser Weise an ihn denken,* ermahnte sie sich. *Sonst bemerkt er die Enttäuschung in deinen Augen, wenn ihr euch kennen lernt, und wie könnte er dich dann heiraten, mit dem Wissen, dass du seinen Bruder liebst?* Willas Tyrell

war doppelt so alt wie sie, brachte sie sich ständig in Erinnerung, und außerdem gelähmt, vielleicht sogar rundlich und rotgesichtig wie sein Vater. Doch ob nun ansehnlich oder nicht, er war vielleicht der einzige Recke, den sie je bekäme.

Einmal träumte sie, es wäre noch immer sie, die Joff heiratete und nicht Margaery, und in ihrer Hochzeitsnacht verwandelte er sich in den Henker Ilyn Payne. Zitternd erwachte sie. Sie wollte nicht, dass Margaery so litt wie sie selbst, allerdings fürchtete sie den Gedanken, die Tyrells könnten die Hochzeit absagen. *Ich habe sie gewarnt, das habe ich getan, ich habe ihr die Wahrheit über ihn erzählt.* Womöglich glaubte ihr Margaery nicht. Joff spielte ihr gegenüber stets den vollendeten Ritter, genauso wie einst Sansa gegenüber. *Sie wird seinen wahren Charakter früh genug erkennen. Nach der Hochzeit, wenn nicht schon davor.* Sansa entschied sich, beim nächsten Besuch in der Septe eine Kerze für die Mutter zu entzünden und sie damit um Schutz für Margaery vor Joffs Grausamkeit zu bitten. Und vielleicht auch eine Kerze für den Krieger, für Loras.

Bei der Zeremonie in der Großen Septe von Baelor würde sie ihr neues Kleid tragen, entschied sie, während die Schneiderin zum letzten Mal Maß nahm. *Aus diesem Grund wird Cersei es für mich machen lassen, damit ich bei der Hochzeit nicht schäbig aussehe.* Eigentlich hätte sie auch noch ein anderes Kleid für das anschließende Fest gebraucht, doch sie vermutete, eines ihrer alten würde genügen. Sie wollte nicht riskieren, das neue mit Essens- oder Weinflecken zu besudeln. *Ich muss es mit nach Highgarden nehmen.* Sie wollte für Willas Tyrell schön aussehen. *Sogar wenn Dontos Recht hat, wenn er Winterfell will und nicht mich, könnte er trotzdem eines Tages Liebe für mich empfinden.* Sansa schlang die Arme fest um ihren Körper und fragte sich, wie lange es wohl dauern mochte, bis das Kleid fertig war. Sie konnte es kaum noch erwarten, es zu tragen.

ARYA

Der Regen kam und ging, doch der graue Himmel überwog gegenüber dem blauen, und in allen Bächen stand das Wasser hoch. Am Morgen des dritten Tages bemerkte Arya, dass das Moos meist auf der falschen Seite der Bäume wuchs. »Wir gehen in die falsche Richtung«, sagte sie zu Gendry, als sie an einer besonders bemoosten Ulme vorbeiritten. »Hier geht es nach Süden. Siehst du das Moos auf dem Stamm?«

Er schob sich das dichte schwarze Haar aus den Augen. »Wir folgen der Straße, das ist alles. Und an dieser Stelle führt die Straße nach Süden.«

Wir sind den ganzen Tag nach Süden geritten, hätte sie ihm am liebsten erklärt. *Und gestern auch schon, als wir durch dieses Bachbett gezogen sind.* Nur hatte sie gestern nicht so genau darauf geachtet, deshalb konnte sie es nicht mit Sicherheit behaupten. »Ich glaube, wir haben uns verirrt«, sagte sie mit leiser Stimme. »Wir hätten den Fluss nicht verlassen sollen. An dem hätten wir nur entlangreiten müssen.«

»Der Fluss macht Biegungen und Schleifen«, erwiderte Gendry. »Dieser Weg ist einfach kürzer, wette ich. Ein geheimer Weg von Räubern. Zit und Tom und die anderen haben hier jahrelang gehaust.«

Arya biss sich auf die Unterlippe. »Aber das Moos …«

»So wie es regnet, wird uns wahrscheinlich bald Moos aus den Ohren wachsen«, beschwerte sich Gendry.

»Aber nur aus dem Südohr«, hielt Arya stur dagegen. Es war vergebliche Liebesmüh, den Bullen überzeugen zu wollen. Trotzdem war er der einzige richtige Freund, den sie hatte, nachdem Heiße Pastete sich von ihnen verabschiedet hatte.

»Sharna sagt, sie braucht mich zum Brotbacken«, hatte er ihnen an dem Tag erklärt, an dem sie losgeritten waren. »Jedenfalls bin ich den Regen und die Schwielen am Hintern und die ganze Angst leid. Hier gibt es Bier und Kaninchen, und das Brot wird besser schmecken, wenn ich es mache. Ihr werdet es

sehen, wenn ihr zurückkommt. Ihr kommt doch zurück, oder? Wenn der Krieg vorbei ist?« Dann erinnerte er sich daran, wer sie war, und fügte errötend hinzu: »Mylady.«

Arya wusste nicht, ob dieser Krieg jemals vorbei sein würde, trotzdem hatte sie genickt. »Tut mir Leid, dass ich dich damals verprügelt habe«, sagte sie. Heiße Pastete war dumm und obendrein ein Feigling, aber er hatte sie von King's Landing bis hierher den ganzen Weg begleitet, und sie hatte sich an ihn gewöhnt. »Ich habe dir die Nase gebrochen.«

»Zit hast du auch die Nase gebrochen.« Heiße Pastete grinste. »Das war gut.«

»Zit hat das ganz anders gesehen«, erwiderte Arya missgelaunt. Dann war es Zeit zu gehen. Als Heiße Pastete fragte, ob er Mylady die Hand küssen dürfe, boxte sie ihm gegen die Schulter. »Nenn mich nicht so. Du bist Heiße Pastete, und ich bin Arry.«

»Hier bin ich nicht mehr Heiße Pastete. Sharna nennt mich einfach Junge. Genauso ruft sie den anderen Jungen. Das wird bestimmt eine Menge Verwirrung stiften.«

Sie vermisste ihn mehr, als sie gedacht hatte, allerdings machte Harwin das zum Teil wieder gut. Sie hatte ihm von seinem Vater Hullen erzählt, wie sie ihn am Tag ihrer Flucht sterbend bei den Stallungen im Red Keep gefunden hatte. »Er hatte immer gesagt, er würde mal in einem Stall sterben«, antwortete Harwin, »aber wir haben alle geglaubt, ein schlecht gelaunter Hengst würde sein Tod sein, nicht ein Rudel Löwen.« Arya berichtete von Yoren und ihrer Flucht aus King's Landing, und über all die vielen Ereignisse, die sich seitdem zugetragen hatten, dabei ließ sie jedoch den Stallburschen aus, den sie mit Needle erstochen hatte, und die Wache, der sie auf Harrenhal die Kehle aufgeschlitzt hatte. Das Harwin zu erzählen, war genauso, als würde sie es ihrem Vater sagen, und manche Dinge hätte ihr Vater nicht wissen dürfen, das hätte sie nicht ertragen können.

Auch über Jaqen H'ghar und die drei Toten, die er ihr geschuldet und die er bezahlt hatte, schwieg sie. Die Eisenmünze,

die er Arya geschenkt hatte, versteckte sie stets unter ihrem Gürtel, nur manchmal des Nachts holte sie das Geldstück hervor und erinnerte sich daran, wie sein Gesicht zerschmolzen war und sich verändert hatte, als er mit der Hand darüber gefahren war. *»Valar morghulis«,* flüsterte sie dann. »Ser Gregor, Dunsen, Polliver, Raff der Liebling. Der Kitzler und der Bluthund. Ser Ilyn, Ser Meryn, Königin Cersei, König Joffrey.«

Nur sechs Männer aus Winterfell hatten überlebt von denen, die ihr Vater mit Beric Dondarrion nach Westen geschickt hatte, erzählte Harwin ihr, und die waren weit verstreut. »Es war eine Falle, Mylady. Lord Tywin hat seinen Berg mit Feuer und Schwert über den Roten Arm geschickt, weil er hoffte, er würde Euren Hohen Vater anlocken. Er hatte damit gerechnet, dass Lord Eddard persönlich nach Westen kommen würde, um sich um Gregor Clegane zu kümmern. Falls er das getan hätte, wäre er getötet oder gefangen genommen und als Geisel gegen den Gnom ausgetauscht worden, der sich damals in den Händen Eurer Mutter befand. Allein der Königsmörder kannte Lord Tywins Plan, und als er von der Gefangennahme seines Bruders hörte, hat er Euren Vater in den Straßen von King's Landing angegriffen.«

»Daran erinnere ich mich«, sagte Arya. »Er hat Jory umgebracht.« Jory hatte sie immer angelächelt, wenn er ihr nicht gerade gesagt hatte, sie solle ihm aus dem Weg gehen.

»Er hat Jory umgebracht«, stimmte Harwin zu, »und Euer Vater brach sich das Bein, als sein Pferd auf ihn stürzte. Deshalb konnte Lord Eddard nicht nach Westen ziehen. Stattdessen hat er Lord Beric geschickt, mit zwanzig seiner eigenen Männer und zwanzig aus Winterfell, zu denen auch ich gehört habe. Außerdem waren noch andere dabei. Thoros und Ser Raymun Darry und ihre Männer, Ser Gladden Wylde, ein Lord namens Lothars Mallery. Aber Gregor hat an der Mimenfurt auf uns gewartet und hatte seine Männer auf beiden Seiten aufgestellt. Während wir den Fluss durchquerten, sind sie von vorn und hinten über uns hergefallen.

Ich habe gesehen, wie der Reitende Berg Raymun Darry mit

einem einzigen Hieb den Arm am Ellbogen abgehackt und auch das Pferd unter ihm erschlagen hat. Gladden Wylde starb dort mit ihm, und Lord Mallery wurde niedergeritten und ertrank. Die Löwen waren auf beiden Seiten, und ich glaubte schon, ich wäre mit dem Rest zum Sterben verdammt, aber Alyn hat Befehle gebrüllt, stellte die Ordnung wieder her, formierte Reihen, und diejenigen von uns, die noch auf den Pferden saßen, haben sich um Thoros versammelt und uns den Weg freigeschlagen. Sechsmal zwanzig Mann waren wir am Morgen gewesen. Bei Anbruch der Dunkelheit waren noch zweimal zwanzig übrig, und Lord Beric war schwer verwundet. Thoros hat ihm an diesem Abend ein Stück Lanze aus der Brust gezogen und kochenden Wein in das Loch gegossen, das zurückblieb.

Alle haben gedacht, Seine Lordschaft würde bis zum Tagesanbruch tot sein. Aber Thoros betete die ganze Nacht bei ihm am Feuer, und im Morgengrauen lebte der Mann noch und war stärker als am Abend zuvor. Es dauerte zwei Wochen, bis er wieder auf ein Pferd steigen konnte, doch sein Mut machte uns stark. Er erklärte uns, unser Krieg habe an der Mimenfurt nicht sein Ende gefunden, sondern erst seinen Anfang genommen, und dass jeder Mann, der dort gefallen war, zehnfach gerächt werden würde.

Aber inzwischen waren die Kämpfe an uns vorbeigezogen. Die Männer des Bergs waren lediglich die Vorhut von Lord Tywins Heer gewesen. Sie haben den Roten Arm in großer Zahl überquert, schwärmten in die Flusslande und brannten alles nieder, was ihnen in den Weg kam. Wir waren nur wenige, und so konnten wir nur ihre Nachhut jagen, doch wir sagten uns, dass wir uns mit König Robert vereinen würden, wenn er nach Westen marschierte, um Lord Tywins Rebellion niederzuschlagen. Dann hörten wir von Roberts Tod und auch von Lord Eddards Ende, und dass Cersei Lannisters Welpe auf den Eisernen Thron gestiegen war.

Für uns stellte sich damit die ganze Welt auf den Kopf. Wir waren von der Hand des Königs ausgesandt worden, um Ge-

ächtete zu jagen, und plötzlich waren *wir* die Geächteten, und Lord Tywin war die Hand des Königs. Einige wollten sich ergeben, aber denen hat Lord Beric kein Gehör geschenkt. Wir seien weiterhin Männer des Königs, hat er gesagt, und es sei das Volk des Königs, das die Löwen ausplünderten. Wenn wir nicht für Robert kämpften, dann wenigstens für das Volk, bis uns alle der Tod ereilt habe. Und das taten wir, aber während wir kämpften, ist etwas Eigenartiges passiert. Für jeden Mann, den wir verloren, tauchten zwei auf, die seinen Platz einnahmen. Einige waren Ritter oder Knappen oder von edler Geburt, aber die meisten waren aus dem gemeinen Volk, Feldarbeiter und Fiedler und Gastwirte, Diener und Schuster, sogar zwei Septone. Sogar Frauen, Kinder, Hunde …«

»Hunde?«, fragte Arya.

»Ja.« Harwin grinste. »Einer von uns hat die bösartigsten Hunde, die Ihr Euch vorstellen könnt.«

»Ich wünschte, ich hätte auch einen guten, bösartigen Hund«, sagte Arya wehmütig. Früher hatte sie einen Schattenwolf gehabt, Nymeria, aber sie hatte das Tier mit Steinen beworfen, bis es geflohen war, um zu verhindern, dass die Königin es tötete. *Könnte ein Schattenwolf einen Löwen töten?,* fragte sie sich.

An diesem Nachmittag regnete es wieder, bis weit in den Abend hinein. Glücklicherweise hatten die Geächteten überall heimliche Freunde, deshalb brauchten sie nicht auf offenem Feld oder unter einer durchlässigen Laube zu nächtigen, wie sie es zusammen mit Heiße Pastete so oft getan hatten.

Sie verbrachten die Nacht in einem ausgebrannten, verlassenen Dorf. Zumindest wirkte es verlassen, bis Hans im Glück zweimal kurz und zweimal lang in sein Jagdhorn stieß. Dann kamen alle möglichen Leute aus den Ruinen und geheimen Kellern gekrochen. Sie hatten Bier und getrocknete Äpfel und dazu ein wenig altbackenes Gerstenbrot, und die Geächteten hatten eine Gans, die Anguy unterwegs geschossen hatte, und so gab es an diesem Abend beinahe ein Festmahl.

Arya knabberte gerade das letzte Fleisch von einem Flügel,

als einer der Dorfbewohner sich an Zit Zitronenmantel wandte und sagte: »Vor zwei Tagen sind Männer hier durchgekommen, die haben nach dem Königsmörder gesucht.«

Zit schnaubte. »Sie sollten lieber in Riverrun nach ihm suchen. Im tiefsten Kerker, wo es hübsch feucht ist.« Seine Nase sah aus wie ein zerquetschter Apfel, rot und geschwollen, und er hatte schlechte Laune.

»Nein«, widersprach ein anderer Dörfler. »Er ist geflohen.«

Der Königsmörder. Arya spürte, wie sich ihre Nackenhaare aufstellten. Sie hielt den Atem an und lauschte.

»Stimmt das wirklich?«, fragte Tom von den Sieben.

»Ich glaube das nicht«, sagte der einäugige Mann mit dem rostigen Topfhelm. Die anderen Räuber nannten ihn Hans im Glück, obwohl es Arya nicht sehr glücklich erschien, ein Auge zu verlieren. »Ich habe diesen Kerker auch schon schätzen gelernt. Wie konnte er entkommen?«

Darauf antworteten die Dorfbewohner mit einem Achselzucken. Grünbart strich sich den dicken grau-grünen Bart und sagte: »Die Wölfe werden in Blut ertrinken, wenn der Königsmörder wieder auf freiem Fuß ist. Das muss Thoros erfahren. Der Herr des Lichts wird ihm den Lannister in den Flammen zeigen.«

»Hier brennt ein hübsches Feuerchen«, meinte Anguy und lächelte.

Grünbart lachte und zog dem Bogenschützen am Ohr. »Sehe ich wie ein Priester aus, Schütze? Wenn Pello von Tyrosh in ein Feuer späht, versengt ihm die Glut den Bart.«

Zit ließ seine Knöchel knacken. »Lord Beric würde trotzdem gern Jaime Lannister einfangen …«

»Und ihn hängen, Zit?«, fragte eine der Frauen aus dem Dorf. »Es wäre einen Schande, einen so schönen Mann baumeln zu lassen.«

»Natürlich erst nach der Verhandlung!«, sagte Anguy. »Lord Beric gewährt ihnen zuerst eine Verhandlung, das wisst ihr doch.« Er lächelte. »*Dann* hängt er sie auf.«

Alle lachten. Tom strich mit den Fingern über seine Harfe

und stimmte ein leises Lied an.

Die Brüder aus dem Königswald
Waren eine geächtete Bande.
Der Wald, der war für sie die Burg,
dort streiften sie durch die Lande.
Keines Mannes Gold war sicher von ihnen,
Keine Maid gefeit vor Schande,
Oh, die Brüder aus dem Königswald,
Diese furchtbare, geächtete Bande.

Warm und trocken saß Arya in einer Ecke zwischen Gendry und Harwin und lauschte dem Gesang eine Weile, dann schloss sie die Augen und dämmerte in den Schlaf hinüber. Sie träumte von zu Hause; nicht von Riverrun, sondern von Winterfell. Es war auch kein schöner Traum. Sie stand allein vor der Burg und steckte bis zu den Knien im Schlamm. Vor sich sah sie die grauen Mauern, doch als sie zu den Toren gehen wollte, schien jeder Schritt mühsamer zu werden als der vorherige, und die Burg verblich vor ihr, bis das Bauwerk eher an Rauch denn an Granit erinnerte. Und Wölfe waren da, hagere graue Gestalten, die zwischen den Bäumen um sie herum dahinpirschten und deren Augen leuchteten. Wenn sie zu ihnen hinüberblickte, erinnerte sie sich an den Geschmack von Blut.

Am nächsten Morgen verließen sie die Straße und zogen querfeldein. Der Wind wehte in Böen und wirbelte braunes Laub um die Hufe der Pferde, doch wenigstens regnete es nicht. Als die Sonne hinter einer Wolke hervorkam, wurde es so hell, dass Arya ihre Kapuze aufsetzte, um ihre Augen zu schützen.

Und wie aus heiterem Himmel zügelte sie ihr Pferd. »Wir reiten *wirklich* in die falsche Richtung!«

Gendry stöhnte. »Schon wieder das Moos?«

»Sieh nur mal zur Sonne«, sagte sie. »Wir reiten nach *Süden*!«

Arya wühlte in ihrer Satteltasche nach der Karte, damit sie es

ihnen zeigen konnte. »Wir hätten den Trident nicht verlassen sollen. Seht.« Sie entrollte die Karte auf ihrem Bein. Alle schauten sie jetzt an. »Hier ist Riverrun, zwischen den Flüssen.«

»Zufällig«, erwiderte Hans im Glück, »wissen wir recht genau, wo Riverrun liegt. Jeder von uns.«

»Ihr kommt nicht nach Riverrun«, verkündete Zit ihr offen.

Ich war schon fast da, dachte Arya. *Ich hätte ihnen die Pferde überlassen sollen. Dann wäre ich den Rest des Wegs zu Fuß gegangen.* Nun erinnerte sie sich an ihren Traum und biss sich auf die Lippe.

»Also, nun schau nicht so beleidigt, Kind«, sagte Tom Siebensaiten. »Dir wird kein Leid geschehen, darauf hast du mein Wort.«

»Das Wort eines *Lügners*!«

»Niemand hat gelogen«, sagte Zit. »Wir haben euch nichts versprochen. Außerdem haben wir nicht zu bestimmen, was mit euch geschieht.«

Zit war nicht der Anführer, und auch nicht Tom; das war Grünbart, der Tyroshi. Arya wandte sich zu ihm. »Bring mich nach Riverrun, und du wirst belohnt werden«, versuchte sie es verzweifelt.

»Kleines«, antwortete Grünbart, »ein Bauer wird ein Eichhörnchen einfach in seinen Kochtopf tun, wenn er jedoch ein Goldhörnchen findet, bringt er es seinem Lord, oder wenn nicht, wird er sich später wünschen, er hätte es getan.«

»Ich bin kein Eichhörnchen«, widersprach Arya.

»Oh doch.« Grünbart lachte. »Ein kleines Goldhörnchen, das dem Blitzlord vorgeführt wird, ob es nun will oder nicht. Er weiß, was mit dir zu geschehen hat. Ich möchte wetten, er wird dich zu deiner Mutter zurückschicken, genau wie es dein Wunsch ist.«

Tom Siebensaiten nickte. »Ja, das klingt ganz nach Lord Beric. Er wird schon das Rechte tun, pass nur auf.«

Lord Beric Dondarrion. Arya erinnerte sich an alles, was sie auf Harrenhal gehört hatte, von den Lannisters und auch vom

Blutigen Mummenschanz. Lord Beric, der Schatten der Wälder. Lord Beric, der von Vargo Hoat getötet worden war, und davor von Ser Armory Lorch und zweimal vom Reitenden Berg. *Wenn er mich nicht nach Hause schickt, werde ich ihn vielleicht ebenfalls töten.* »Warum muss ich zu Lord Beric?«, fragte sie leise.

»Wir bringen ihm alle unsere hochgeborenen Gefangenen«, antwortete Anguy.

Gefangene. Arya holte tief Luft, um ihr Innerstes zur Ruhe zu bringen. *Ruhig wie stilles Wasser.* Sie betrachtete die Geächteten auf ihren Pferden und drehte den Kopf ihres Tieres. *Jetzt, schnell wie eine Schlange,* dachte sie und rammte ihrem Ross die Fersen in die Flanken. Genau zwischen Grünbart und Hans im Glück flog sie hindurch und erhaschte noch einen Blick auf Gendrys erschrockenes Gesicht, während seine Stute ihr auswich. Dann war sie auf offenem Feld und preschte davon.

Nach Norden oder Süden, Osten oder Westen, das spielte nun keine Rolle mehr. Sie konnte den Weg nach Riverrun später suchen, nachdem sie die anderen abgeschüttelt hatte. Arya beugte sich weit im Sattel vor und trieb das Pferd zum Galopp an. Hinter ihr fluchten die Geächteten und riefen ihr hinterher, sie solle zurückkommen. Sie verschloss ihre Ohren davor, doch als sie über die Schulter schaute, folgten ihr vier, Anguy, Harwin und Grünbart nebeneinander, während Zit mit seinem großen gelben Mantel, der beim Reiten wild flatterte, ein Stück hinter ihnen lag. »Flink wie ein Reh«, drängte sie ihr Pferd. »Lauf, *lauf*.«

Arya jagte über die braunen, mit Unkraut überwachsenen Felder, durch hüfthohes Gras und trockene Laubhaufen, die aufstoben und aufwirbelten, wenn ihre Stute hindurchgaloppierte. Auf ihrer linken Seite war Wald, bemerkte sie. *Dort kann ich sie abhängen.* Ein ausgetrockneter Graben zog sich an einer Seite des Feldes entlang, doch sie setzte darüber hinweg, ohne die Geschwindigkeit zu verringern, und landete in einem Hain aus Ulmen, Eiben und Birken. Ein rascher Blick nach hinten verriet ihr, dass Anguy und Harwin ihr weiter dicht auf

den Fersen waren. Grünbart war zurückgefallen, und Zit konnte sie nicht mehr sehen. »Schneller«, sagte sie zu dem Pferd, »du schaffst es, du *schaffst es*.«

Sie ritt zwischen zwei Ulmen hindurch und hielt nicht inne, um nachzusehen, auf welcher Seite das Moos wuchs. Sie setzte über einen verrotteten Baumstamm hinweg und schlug einen weiten Bogen um einige umgestürzte Bäume, deren abgebrochene Zweige wie Zähne in die Luft ragten. Dann ging es einen sanften Hang hinauf und auf der anderen Seite wieder hinunter, langsamer und dann wieder schneller, und die Hufeisen ihres Pferdes schlugen Funken auf den Feuersteinen unter ihren Füßen. Oben auf dem Hügel schaute sie sich um. Harwin hatte sich vor Anguy gedrängt, beide folgten dichtauf. Grünbart war noch weiter zurückgefallen und schien aufzugeben.

Ein Bach versperrte ihr den Weg. Spritzend jagte sie durch das mit nassem braunem Laub vermischte Wasser. Die Blätter blieben an den Beinen ihres Pferdes kleben, als es auf der anderen Seite herausstieg. Das Unterholz wurde jetzt dichter, der Boden war voller Wurzeln und Steine, so dass sie langsamer werden musste, trotzdem ritt sie so schnell, wie sie es nur wagte. Vor ihr lag der nächste Hügel, diesmal ein steilerer. Hinauf trabte sie und wieder hinunter. *Wie groß ist dieser Wald?,* fragte sie sich. Sie hatte das schnellere Pferd, so viel war ihr klar, denn sie hatte eines von Roose Boltons besten aus dem Stall von Harrenhal gestohlen, doch in diesem Gelände nutzte ihr seine Schnelligkeit nichts. *Ich muss wieder hinaus auf offenes Feld. Ich brauche eine Straße.* Stattdessen entdeckte sie einen Wildwechsel. Der war schmal und holprig, jedoch immerhin etwas. Sie preschte darauf entlang, Zweige schlugen ihr ins Gesicht. Einer riss ihr die Kapuze zurück, und einen Herzschlag lang fürchtete sie, die Männer hätten sie erwischt. Eine Füchsin sprang aus dem Gebüsch, als sie vorbeipreschte, aufgeschreckt von ihrer wilden Flucht. Der Wildwechsel führte sie erneut zu einem Bach. Oder war es der gleiche? War sie im Kreis geritten? Ihr blieb keine Zeit, lange darüber nachzudenken, hörte sie doch die Pferde ihrer Verfolger, die durch die

Bäume hinter ihr krachten. Dornen zerkratzten ihr das Gesicht wie die Katzen, die sie in King's Landing gejagt hatte. Spatzen stoben von den Zweigen einer Erle auf. Doch die Bäume standen jetzt weniger dicht und plötzlich hatte sie den Wald hinter sich gelassen. Breite, ebene Felder erstreckten sich vor ihr, mit Unkraut und wildem Weizen bewachsen, durchnässte, zertrampelte Erde. Arya gab dem Pferd die Fersen und ließ es in Galopp fallen. *Lauf,* dachte sie, *lauf nach Riverrun, lauf nach Hause.* Hatte sie die Männer abgehängt? Sie wagte einen raschen Blick, und dort war Harwin, sechs Meter hinter ihr, und er holte auf. *Nein,* schoss es ihr durch den Kopf, *nein, das darf er nicht, nicht er, das ist nicht gerecht.*

Beide Pferde waren mit Schaum bedeckt, und ihre Kräfte ließen nach, als er sich neben sie schob und nach ihrem Zaumzeug griff. Arya keuchte inzwischen selbst heftig. Sie wusste, dass der Kampf zu Ende war. »Ihr reitet wie ein Nordmann, Mylady«, sagte Harwin, nachdem er beide Pferde zum Stehen gebracht hatte. »Eure Tante war genauso, die Lady Lyanna. Aber mein Vater hatte das Amt des Pferdemeisters inne, vergesst das nicht.«

Sie warf ihm einen tief verletzten Blick zu. »Ich dachte, du seist der Mann meines Vaters.«

»Lord Eddard ist tot, Mylady. Jetzt gehöre ich zum Blitzlord und zu meinen Brüdern.«

»Welchen Brüdern?« Der alte Hullen hatte keine weiteren Söhne gezeugt, an die Arya sich erinnern konnte.

»Anguy, Zit, Tom von den Sieben, Hans und Grünbart, sie alle. Wir wünschen Eurem Bruder Robb nichts Schlechtes, Mylady … dennoch kämpfen wir nicht für ihn. Er hat eine eigene Armee, und viele große Lords beugen das Knie vor ihm. Das gemeine Volk hat nur uns.« Er sah sie forschend an. »Versteht Ihr, was ich Euch sage?«

»Ja.« Sie begriff nur allzu gut, dass er nicht Robbs Mann war. Und sie seine Gefangene. *Ich hätte bei Heiße Pastete bleiben können. Wir hätten das kleine Boot genommen und wären den Fluss hinauf nach Riverrun gesegelt.* Als Jungtaube

war sie besser dran gewesen. Niemand hätte Jungtaube gefangen genommen, oder Nan, oder Wiesel, oder Arry, den Waisenjungen. *Ich war ein Wolf, und jetzt bin ich wieder nur eine dumme kleine Dame.*

»Werdet Ihr von nun an friedlich mit uns reiten«, fragte Harwin sie, »oder muss ich Euch fesseln und quer über Euer Pferd legen?«

»Ich reite friedlich mit«, antwortete sie mürrisch. *Fürs Erste.*

SAMWELL

Schluchzend machte Sam den nächsten Schritt. *Das ist der letzte, der allerletzte, ich kann nicht weiter, ich kann nicht.* Trotzdem bewegten sich seine Füße erneut. Erst der eine, dann der andere. Sie machten einen Schritt – erst einen, und daraufhin noch einen –, und er dachte: *Das sind nicht meine Füße, die gehören jemand anders, jemand anders geht hier, ich kann es nicht sein.*

Als er an sich herabschaute, sah er, wie sie durch den Schnee stolperten; formlos und schwerfällig. Seine Stiefel waren schwarz gewesen, er konnte sich leise daran erinnern, doch der Schnee hatte sich daran festgesetzt, und jetzt waren es unförmige weiße Kugeln. Wie zwei Klumpfüße aus Eis.

Das würde nicht aufhören mit dem Schnee. Die Verwehungen reichten bis über seine Knie, und eine Kruste bedeckte seine Unterschenkel wie zwei weiße Beinschienen. Ruckartig schleppte er sich voran. Der schwere Rucksack, den er trug, ließ ihn aussehen, als habe er einen Buckel. Und so müde war er, so müde. *Ich kann nicht mehr. Mutter, habe Erbarmen, ich kann nicht mehr.*

Alle vier oder fünf Schritte musste er nach unten greifen und seinen Schwertgurt hochziehen. Das Schwert hatte er auf der Faust verloren, doch die Scheide hing noch schwer am Gürtel. Er hatte zwei Messer; den Dolch aus Drachenglas, den Jon ihm geschenkt hatte, und den aus Stahl, mit dem er sein Fleisch schnitt. All dieses Gewicht zerrte an ihm, und sein Bauch war so groß und rund, dass der Gürtel hinunterrutschen und ihm um die Knöchel baumeln würde, wenn Sam vergaß, ihn hochzuziehen, gleichgültig, wie fest er gezurrt war. Sam hatte einmal versucht, ihn *oberhalb* seines Wanstes zu binden, nur dann lag er ihm fast in den Achselhöhlen. Grenn hatte sich bei diesem Anblick schief gelacht, und der Schwermütige Edd hatte gesagt: »Ich kannte mal einen Mann, der trug sein Schwert an einer Kette um den Hals, ganz ähnlich. Eines Tages ist er ge-

stolpert, und der Griff ist ihm in die Nase gerutscht.«

Sam stolperte ebenfalls. Unter dem Schnee lagen Steine und Baumwurzeln, und manchmal waren tiefe Löcher im gefrorenen Boden. Vor drei oder vielleicht vier Tagen … er wusste nicht mehr genau, wann … war der Schwarze Bernarr in eins getreten und hatte sich den Knöchel gebrochen. Danach hatte der Lord Commander Bernarr auf ein Pferd gesetzt.

Schluchzend machte Sam den nächsten Schritt. Es fühlte sich eher an, als würde er fallen und nicht gehen, endlos fallen und niemals auf dem Boden aufschlagen, nur immer vorwärts fallen und fallen. *Ich muss stehen bleiben, es tut zu sehr weh. Mir ist so kalt, ich bin so müde, ich brauche Schlaf, nur ein klitzekleines bisschen Schlaf an einem Feuer, und einen Happen Essen, der nicht gefroren ist.*

Doch wenn er stehen bliebe, würde er sterben. Das wusste er. Sie alle wussten es, die wenigen, die übrig geblieben waren. Bei der Flucht von der Faust waren sie fünfzig gewesen, vielleicht mehr, aber einige waren im Schnee verschwunden, ein paar Verwundete waren verblutet … und manchmal hörte Sam Schreie von hinten, von der Nachhut, und einmal einen *fürchterlichen* Schrei. Daraufhin war er losgerannt, zwanzig oder dreißig Meter, so schnell und so weit er konnte, war mit den halb erfrorenen Füßen durch den Schnee gestapft. Er würde noch immer rennen, wenn seine Beine kräftiger wären. *Sie sind hinter uns, sie sind immer noch hinter uns, und sie holen sich einen nach dem anderen.*

Schluchzend machte Sam den nächsten Schritt. Er fror bereits so lange, dass er vergessen hatte, wie sich Wärme anfühlte. Drei Hosen trug er übereinander, zwei Schichten Unterwäsche und ein doppeltes Wams aus Schafswolle, und darüber einen dicken gesteppten Mantel, der die Kälte des Kettenhemdes von ihm fern hielt. Über dem Kettenhemd trug er einen lockeren Übermantel, und darüber einen dreifachen Mantel mit einem Knochenknopf, der unter dem Kinn eng geschlossen wurde. Die Kapuze hatte er bis tief in die Stirn gezogen. Schwere Fellfäustlinge hüllten seine Hände ein, darunter hatte

er dünne Handschuhe aus Wolle und Leder an, um die untere Hälfte seines Gesichts hatte er sich einen Schal gewickelt, und eine engsitzende mit Vlies gefütterte Mütze saß unter der Kapuze auf seinem Kopf und bedeckte die Ohren, Trotzdem war ihm kalt. Vor allem an den Füßen. Im Augenblick konnte er diese nicht einmal spüren, aber erst gestern hatten sie so fürchterlich geschmerzt, dass er es kaum mehr ertragen konnte, auf ihnen zu stehen, geschweige denn zu gehen. Bei jedem Schritt wollte er am liebsten laut schreien. War das gestern gewesen? Er konnte sich nicht erinnern. Seit der Faust hatte er nicht geschlafen, nicht mehr, seit das Horn ertönt war. Es sei denn, er hätte im Gehen geschlafen. Konnte man gehen, während man schlief? Sam wusste es nicht, oder er hatte es vergessen.

Schluchzend machte er den nächsten Schritt. Um ihn herum herrschte dichtes Schneetreiben. Manchmal fiel der Schnee aus einem weißen Himmel, dann wieder aus einem schwarzen, das war alles, was von Tag und Nacht geblieben war. Auf dem Rücken trug er einen zweiten Mantel, der seinen Rucksack hoch auftürmte und ihn noch schwerer machte. Sein Kreuz tat scheußlich weh, als hätte ihm jemand ein Messer hineingestochen und würde es bei jedem Schritt vor- und zurückbewegen. Seine Schultern waren taub vom Gewicht des Kettenhemdes. Er hätte alles dafür gegeben, es abzulegen, dennoch fürchtete er sich davor. Denn dafür müsste er seinen Mantel und den Übermantel ablegen, dann würde ihn die Kälte erwischen.

Wenn ich doch nur ein wenig kräftiger wäre ... War er aber nicht, und der Wunsch half ihm auch nicht weiter. Sam war schwach und fett, so fürchterlich fett, dass er sein eigenes Gewicht nur mit Mühe tragen konnte, und das Kettenhemd war zu viel für ihn. Es fühlte sich an, als würde es ihm die Schulter aufscheuern, trotz all des Stoffes und der Polsterung zwischen Stahl und Haut. Das Einzige, was er tun konnte, war weinen, und dabei würden die Tränen auf seinen Wangen gefrieren.

Schluchzend machte er den nächsten Schritt. Die weiße Kruste brach auf, wo er seinen Fuß hinsetzte, sonst hätte er geglaubt, er würde sich überhaupt nicht bewegen. Links und

rechts zwischen den kaum sichtbaren Bäumen verwandelten sich Fackeln in vage orangefarbene Lichthöfe im fallenden Schnee. Wenn er den Kopf drehte, konnte er sie sehen, wie sie leise durch den Wald schlüpften, auf und ab hüpften und vor und zurück. *Des Alten Bären Ring aus Feuer,* erinnerte er sich, *und wehe dem, der ihn verlässt.* Während er ging, schien es ihm, als würde er die Fackeln vor sich herjagen, doch sie hatten ebenfalls Beine, längere und kräftigere, und deshalb konnte er sie niemals einholen.

Gestern hatte er gebettelt, einer der Fackelträger sein zu dürfen, obwohl er dann außerhalb der Kolonne nahe der Dunkelheit gehen müsste. Er wollte das Feuer, träumte vom Feuer. *Wenn ich das Feuer hätte, wäre mir nicht kalt.* Doch jemand erinnerte ihn daran, dass er am Anfang eine Fackel *gehabt* hatte, die er jedoch in den Schnee hatte fallen lassen, wo sie erloschen war. Sam wusste nichts mehr davon, eine Fackel fallen gelassen zu haben, doch vermutlich entsprach es der Wahrheit. Er war zu schwach, um den Arm lange hochzuhalten. War es Edd gewesen, der ihn an die Fackel erinnert hatte, oder Grenn? Auch das wollte ihm nicht mehr einfallen. *Fett, schwach und nutzlos, und jetzt friert mir sogar der Verstand ein.* Er machte einen weiteren Schritt.

Den Schal hatte er sich um Nase und Mund gewickelt, doch inzwischen war er mit Schnee bedeckt und so steif, dass Sam fürchtete, er könne an seinem Gesicht festgefroren sein. Sogar das Atmen fiel ihm schwer, und die Luft war fürchterlich kalt und kaum zu schlucken. »Mutter, hab Erbarmen«, murmelte er mit gedämpfter, heiserer Stimme durch die erstarrte Maske. »Mutter, hab Erbarmen, Mutter, hab Erbarmen, Mutter, hab Erbarmen.« Mit jedem Stoßgebet setzte er einen Fuß vor den anderen und zog seine Beine durch den Schnee. »Mutter, hab Erbarmen, Mutter, hab Erbarmen, Mutter, hab Erbarmen.«

Seine leibliche Mutter befand sich dreitausend Meilen weiter südlich bei seinen Schwestern und seinem kleinen Bruder Dikkon sicher im Bergfried von Horn Hill. *Sie kann mich nicht hören, genauso wenig wie die Mutter oben.*

Die Mutter war gnädig, darin waren sich alle Septone einig, doch jenseits der Mauer hatten die Sieben keine Macht. Hier herrschten die alten Götter, die namenlosen Götter der Bäume und der Wölfe und des Schnees. »Erbarmen«, flüsterte er jedem zu, der lauschen mochte, altem Gott oder neuem, oder Dämon, »oh, Gnade, Gnade, sei mir gnädig.«

Maslyn hat um Gnade geschrien. Warum dachte er plötzlich daran? Das war nichts, woran er sich jetzt erinnern wollte. Der Mann war zurückgetaumelt, hatte sein Schwert fallen gelassen, hatte gefleht, sich ergeben, hatte sogar seinen dicken schwarzen Handschuh ausgezogen und wie einen Fehdehandschuh vor sich auf den Boden geworfen. Er bettelte noch immer um Schonung, als der Wiedergänger ihn an der Kehle in die Luft hob und beinahe den Kopf abriss. *In den Toten ist keine Gnade zurückgeblieben, und die Anderen … nein, daran darf ich gar nicht denken, denk nicht dran, erinnere dich nicht, geh einfach weiter, geh einfach, geh.*

Schluchzend machte er den nächsten Schritt.

Sein Zeh verfing sich an einer Wurzel unter der Kruste, und Sam stolperte und plumpste hart auf die Knie, so hart, dass er sich auf die Zunge biss. Er schmeckte das Blut in seinem Mund, es war das Wärmste, was er seit der Faust geschmeckt hatte. *Das ist das Ende,* schoss es ihm durch den Kopf. Jetzt, da er gefallen war, würde er nicht mehr die Kraft finden, sich zu erheben. Er langte nach einem Ast, klammerte sich daran fest und versuchte sich auf die Füße zu ziehen, doch seine steifen Beine wollten ihn nicht tragen. Das Kettenhemd war zu schwer, und außerdem war er zu fett, zu schwach, zu müde.

»Komm wieder auf die Beine, Piggy«, knurrte jemand, der vorbeiging, aber Sam schenkte ihm keine Beachtung. *Ich bleibe einfach im Schnee liegen und schließe die Augen.* Das wäre gar nicht so schlecht, hier zu sterben. Kälter konnte ihm vermutlich nicht werden, und nach einer Weile würde er wohl den Schmerz in seinem Kreuz oder in den Schultern nicht mehr spüren, und auch nicht den in den Füßen. *Ich werde nicht der Erste sein, der stirbt, das können sie nicht behaupten.* Hunderte

waren auf der Faust gestorben, überall um ihn herum, und danach noch viele andere, er hatte es selbst gesehen. Zitternd ließ Sam den Baum los und sank vorsichtig in den Schnee. Der war kalt und nass, Sam wusste das, dennoch würde er es durch all die Kleidung kaum fühlen. Er starrte in den bleichen weißen Himmel, während die Schneeflocken über seinen Bauch und die Brust und die Augenlider dahintrieben. *Der Schnee wird mich wie eine dicke weiße Decke zudecken. Unter dem Schnee wird es warm sein, und wenn sie von mir sprechen, wird es heißen, ich sei als Mann der Nachtwache gestorben. Das bin ich auch. Das bin ich auch. Ich habe meine Pflicht erfüllt. Niemand kann behaupten, ich hätte meinen Eid gebrochen. Ich bin fett und schwach und ein Feigling, aber ich habe meine Pflicht erfüllt.*

Die Raben hatten seiner Verantwortung unterstanden. Deshalb hatten sie ihn überhaupt mitgenommen. Er hatte gar nicht mitgewollt, und das hatte er ihnen auch gesagt, er hatte ihnen erklärt, was für ein großer Feigling er sei. Doch Maester Aemon war sehr alt und außerdem blind, und deshalb hatten sie Sam mitgeschickt, damit er sich um die Raben kümmerte. Der Lord Commander hatte ihm seine Befehle erteilt, als sie das Lager auf der Faust errichteten. »Du bist kein Kämpfer. So viel wissen wir beide, Junge. Falls wir angegriffen werden, versuch gar nicht erst, das Gegenteil zu beweisen, du wirst doch nur im Weg stehen. Du schickst eine Nachricht ab. Und komm nicht angelaufen und frag, was in dem Brief stehen soll. Schreib ihn einfach selbst, und dann schickst du einen Vogel nach Castle Black und einen zweiten zum Shadow Tower.« Der Alte Bär hielt ihm den behandschuhten Zeigefinger geradewegs ins Gesicht. »Mir ist es gleichgültig, ob du dir vor Angst in die Hose machst, wenn tausend Wildlinge über die Mauer springen und heulend nach deinem Blut lechzen – *du schickst diese Vögel los,* oder ich schwöre dir, dass ich dich durch alle sieben Höllen jagen werde und es dir verdammt Leid tun wird, es nicht getan zu haben.« Mormonts Rabe hatte dazu mit dem Kopf genickt und gekrächzt: *»Leid, Leid, Leid.«*

Sam *tat* es Leid; es tat ihm Leid, dass er nicht tapferer, stärker oder besser im Umgang mit dem Schwert war; dass er seinem Vater kein besserer Sohn und Dickon und den Mädchen kein besserer Bruder gewesen war. Es tat ihm Leid, jetzt zu sterben, aber auf der Faust waren bessere Männer gestorben, gute Männer, richtige Männer, keine quiekenden fetten Jungen wie er. Zumindest würde ihn der Alte Bär nicht durch die Hölle jagen. *Wenigstens habe ich die Vögel abgeschickt. Wenigstens das habe ich richtig gemacht.* Er hatte die Nachrichten im Voraus geschrieben, kurze, einfache Botschaften, die von einem Angriff auf die Faust der Ersten Menschen berichteten, dann hatte er sie sicher in seiner Tasche für Pergamente verstaut und gehofft, er würde sie niemals versenden müssen.

Als die Hörner ertönten, hatte Sam geschlafen. Zuerst glaubte er zu träumen, doch dann schlug er die Augen auf, und es schneite über dem Lager, und die schwarzen Brüder schnappten sich Bögen und Speere und rannten zur Ringmauer. Chett war der Einzige in seiner Nähe, Maester Aemons alter Bursche mit dem Gesicht voller Furunkel. Nie zuvor hatte Sam so viel Angst in einem Gesicht gesehen wie in diesem Moment in Chetts, als das dritte Horn klagend durch die Bäume tönte. »Hilf mir, die Vögel abzuschicken«, bettelte Sam, doch der andere hatte sich schon umgedreht und war mit dem Dolch in der Hand davongerannt. *Er muss sich ja um die Hunde kümmern,* fiel Sam ein. Vermutlich hatte der Lord Commander auch ihm besondere Befehle erteilt.

Seine Finger in den Handschuhen waren so steif und unbeholfen gewesen, und er hatte vor Angst und Kälte gezittert, aber er hatte die Tasche mit dem Pergament gefunden und die Nachrichten herausgeholt, die er geschrieben hatte. Die Raben kreischten wild, und beim Öffnen des Käfigs für Castle Black flog ihm einer der Vögel geradewegs ins Gesicht. Zwei weitere entflohen, ehe Sam einen fangen konnte, und der pickte ihm durch den Handschuh in den Finger, dass es blutete. Trotzdem hielt er das Tier lange genug fest, um die kleine Pergamentrolle zu befestigen. Inzwischen war das Kriegshorn verstummt, doch

überall auf der Faust hörte man Befehle und das Rasseln von Stahl. *»Flieg!«,* rief Sam und warf den Raben in die Luft.

Die Vögel im Käfig für den Shadow Tower kreischten und flatterten so verrückt herum, dass er sich zunächst fürchtete, die Tür zu öffnen; dennoch tat er es. Diesmal erwischte er gleich den ersten Raben, der flüchten wollte. Einen Augenblick später bahnte er sich bereits einen Weg durch den rieselnden Schnee in die Höhe und trug die Botschaft von dem Angriff mit sich davon.

Nachdem Sam seine Pflicht erfüllt hatte, zog er sich voller Furcht mit ungeschickten Fingern zu Ende an, setzte seine Mütze auf, zog seinen Überrock und den Mantel mit der Kapuze an und schnallte sich den Schwertgurt richtig fest, damit er nicht rutschen würde. Dann ging er zu seinem Rucksack und stopfte seine ganzen Habseligkeiten hinein, Unterwäsche und Socken zum Wechseln, die Pfeilspitzen und die Speerspitze aus Drachenglas, die Jon ihm geschenkt hatte, und auch das alte Horn, seine Pergamente, Tinte und Federn, die Karte, die er gezeichnet hatte, und eine steinharte Knoblauchwurst, die er seit dem Aufbruch von der Mauer aufgehoben hatte. Das alles schnürte er zusammen und schnallte es sich auf den Rücken. *Der Lord Commander hat gesagt, ich soll nicht zur Ringmauer laufen,* erinnerte er sich, *aber er hat auch gesagt, ich soll nicht zu ihm rennen.* Sam holte tief Luft und stellte fest, dass er nicht wusste, was er jetzt zu tun hatte.

Er erinnerte sich, wie er sich verloren im Kreis gedreht hatte, wie die Angst in ihm gewachsen war, was nicht selten geschah. Hunde bellten, Pferde wieherten, doch der Schnee dämpfte die Geräusche, und so wirkten sie seltsam fern. Weiter als drei Meter konnte Sam nicht sehen, selbst die Fackeln, die auf der niedrigen Steinmauer brannten, welche den Hügel krönte, konnte er nicht erkennen. *Sind die Fackeln vielleicht erloschen?* Dieser Gedanke war einfach zu entsetzlich. *Das Horn wurde dreimal lang geblasen, drei lange Stöße bedeuten Andere.* Die weißen Wanderer der Wälder, die kalten Schatten, die Ungeheuer aus den Märchen, bei denen er als Kind geschrien

und gezittert hatte, die auf riesigen Eisspinnen ritten und nach Blut gierten …

Unbeholfen zog er sein Schwert und stapfte schwer durch den Schnee. Ein Hund lief bellend an ihm vorbei, und er sah einige der Männer vom Shadow Tower, große, bärtige Kerle mit Langäxten und acht Fuß langen Speeren. In ihrer Gesellschaft fühlte er sich sicherer, daher folgte er ihnen zur Mauer. Dort brannten auf den Steinen des Rings noch die Fackeln, und die Erleichterung darüber durchfuhr ihn mit einem Schauder.

Die schwarzen Brüder standen mit Schwertern und Speeren in der Hand da, betrachteten den fallenden Schnee und warteten. Ser Mallador Locke kam auf seinem Pferd vorbei und trug einen schneebefleckten Helm. Sam blieb ein Stück hinter den anderen stehen und hielt nach Grenn oder dem Schwermütigen Edd Ausschau. *Wenn ich schon sterben muss, dann wenigstens mit meinen Freunden zusammen,* an diesen Gedanken konnte er sich erinnern. Doch alle Männer um ihn herum waren Fremde, Männer vom Shadow Tower, die unter dem Befehl eines Grenzers namens Blane standen.

»Da kommen sie«, hörte er einen Bruder sagen.

»Auflegen«, befahl Blane, und zwanzig schwarze Pfeile wurden aus ebenso vielen Köchern gezogen und auf ebenso viele Sehnen gelegt.

»Bei den guten Göttern, es sind Hunderte«, sagte jemand leise.

»Spannen«, sagte Blane, und dann: »Wartet.« Sam konnte nichts sehen und wollte nichts sehen. Die Männer der Nachtwache standen hinter ihren Fackeln, hatten die Pfeile bis an die Wangen gezogen und warteten, während *etwas* den dunklen, rutschigen Hang durch den Schnee hinaufkam. »Wartet«, sagte Blane erneut, »wartet, wartet.« Und schließlich: »Schießt.«

Die Pfeile wisperten im Fluge.

Vereinzelt erhob sich Jubel unter den Männern auf der Rundmauer, der jedoch rasch erstarb. »Sie bleiben nicht stehen, Mylord«, meldete ein Mann an Blane, und ein zweiter rief: »*Noch mehr!* Schaut, da kommen noch mehr zwischen den

Bäumen hervor«, und ein dritter sagte: »Die Götter mögen gnädig sein, es wimmelt nur so von ihnen. Sie sind fast hier, *da sind sie!*« Längst war Sam zurückgewichen und zitterte wie das letzte Blatt an einem Baum im Winde, vor Kälte ebenso wie vor Angst. Jene Nacht war äußerst kalt gewesen. *Es war sogar noch kälter als jetzt. Der Schnee fühlt sich fast warm an. Mir geht es schon viel besser. Ich habe nur eine kleine Rast gebraucht. Vielleicht bin ich bald wieder stark genug, um weiterzugehen. Bald.*

Ein Pferd trat an seinem Kopf vorbei, ein zotteliges graues Tier mit Schnee in der Mähne und eisverkrusteten Hufen. Sam schaute ihm beim Kommen und Gehen zu. Aus dem rieselnden Schnee tauchte ein zweites auf, das ein Mann in Schwarz führte. Als er Sam im Weg liegen sah, fluchte er und lenkte das Pferd um ihn herum. *Wenn ich nur ein Pferd hätte,* dachte er. *Wenn ich ein Pferd hätte, könnte ich weitergehen. Ich könnte sitzen und sogar ein wenig im Sattel schlafen.* Die meisten Reittiere hatten sie auf der Faust verloren, und die verbliebenen trugen die Vorräte, die Fackeln und die Verwundeten. Sam war nicht verwundet. *Nur fett und schwach und der größte Feigling in den Sieben Königslanden.*

Und was für ein Feigling er war! Lord Randyll, sein Vater, hatte das immer gesagt, und er hatte Recht behalten. Sam war sein Erbe, allerdings hatte er sich dessen niemals würdig erwiesen, und deshalb hatte sein Vater ihn zur Mauer geschickt. Sein kleiner Bruder Dickon würde die Ländereien und die Burg der Tarlys erben, und auch das Großschwert Heartsbane, das die Lords von Horn Hill seit Jahrhunderten so stolz trugen. Er fragte sich, ob Dickon wohl eine Träne um seinen Bruder vergießen würde, wenn er erführe, dass der irgendwo hinter dem Rand der Welt im Schnee gestorben war. *Warum sollte er? Ein Feigling ist es nicht wert, um ihn zu weinen.* Er hatte ein halbes hundert Mal gehört, wie sein Vater das zu seiner Mutter sagte. Der Alte Bär wusste es ebenfalls.

»Brennende Pfeile«, hatte der Lord Commander in jener Nacht auf dem Faust gebrüllt, als er plötzlich auf seinem Pferd

erschienen war, »gebt ihnen Feuer.« Dann bemerkte er den bibbernden Sam. »*Tarly!* Verschwinde hier! Dein Platz ist bei den Raben.«

»Ich … ich … ich habe die Nachrichten abgeschickt.«

»Gut.« Auf Mormonts Schulter echote der Rabe: *»Gut, gut.«* In seinen Fellen und seinem Kettenhemd wirkte der Lord Commander riesig. Hinter dem schwarzen Visier leuchteten seine Augen wild. »Du stehst hier im Weg. Geh zurück zu den Käfigen. Wenn es notwendig wird, noch einen Vogel abzuschicken, will ich dich nicht erst suchen müssen. Also kümmere dich darum, dass die Vögel bereit sind.« Er wartete keine Antwort ab, sondern wendete sein Pferd, trabte um den Ring und rief: »Feuer! Gebt ihnen Feuer!«

Sam brauchte man das nicht zweimal zu sagen. Er lief zu den Raben zurück, so schnell ihn seine Beine trugen. *Ich sollte schon Nachrichten im Voraus schreiben,* überlegte er sich, *dann können wir die Vögel rascher abschicken.* Es dauerte länger als nötig, bis das kleine Feuer brannte und die gefrorene Tinte schmolz. Mit Feder und Pergament saß er auf einem Stein und schrieb weitere Nachrichten.

Wurden inmitten von Schnee und Kälte angegriffen, haben sie jedoch mit Feuerpfeilen zurückgeworfen, schrieb er, als er Thoren Smallwoods Stimme hörte: »Auflegen, spannen … schießt.« Der Schwarm Pfeile erzeugte ein Geräusch, das so süß klang wie das Gebet einer Mutter. »Brennt, ihr toten Bastarde, brennt«, rief Dywen kichernd. Die Brüder jubelten und fluchten. *Alle in Sicherheit,* schrieb er. *Wir bleiben auf der Faust der Ersten Menschen.* Sam hoffte nur, dass sie bessere Bogenschützen waren als er.

Er legte dieses Schreiben beiseite und suchte sich ein leeres Stück Pergament. *Wir kämpfen noch immer auf der Faust in heftigem Schneefall,* schrieb er, als jemand rief: »Sie kommen noch immer.« *Ausgang ungewiss.* »Speere«, befahl jemand. Das hätte Ser Mallador sein können, aber Sam mochte es nicht beschwören. *Wiedergänger haben uns auf der Faust angegriffen, im Schnee,* schrieb er, *doch wir haben sie mit Feuer zu-*

rückgedrängt. Er wandte den Kopf. Durch das Schneetreiben konnte er nur das große Feuer in der Mitte des Lagers sehen, um das sich rastlose Reiter scharten. Die Reserve, das wusste er, die bereitstand, alles niederzureiten, das die Ringmauer überwand. Sie hatten sich an Stelle von Schwertern mit Fakkeln bewaffnet und zündeten sie an dem Feuer an.

Wiedergänger überall, schrieb er, als er die Rufe von der Nordseite hörte. *Kommen von Norden und Süden gleichzeitig. Speere und Schwerter halten sie nicht auf, nur Feuer.* »Schießt, schießt, schießt«, schrie jemand in die Nacht, und ein anderer brüllte: »Verflucht riesig!«, dann eine dritte Stimme: »Ein Riese!« und eine vierte beharrte: »Ein Bär, ein *Bär!*« Ein Pferd wieherte verzweifelt, die Hunde begannen zu bellen, und nun tönte das Geschrei so sehr durcheinander, dass Sam keine einzelne Stimme mehr erkennen konnte. Er schrieb schneller, eine Nachricht nach der anderen. *Tote Wildlinge und ein Riese, vielleicht ein Bär, greifen uns an, sind überall.* Er hörte Stahl auf Holz krachen, was nur eins bedeuten konnte. *Die Wiedergänger sind über die Ringmauer. Kämpfe im Lager.* Ein Dutzend berittene Brüder preschten an ihm vorbei zur Ostmauer, jeder hielt eine flammende Fackel in der Hand. *Lord Commander Mormont begegnet ihnen mit Feuer. Wir haben gewonnen. Wir gewinnen. Wir halten die Stellung. Wir schlagen uns den Weg frei und ziehen uns zur Mauer zurück. Wir sitzen auf der Faust in der Falle und werden heftig bedrängt.*

Einer der Männer vom Shadow Tower taumelte aus der Dunkelheit und sank vor Sams Füßen zu Boden. Er kroch noch bis auf einen Fuß ans Feuer, ehe er starb. *Verloren,* schrieb Sam, *die Schlacht ist verloren. Wir alle sind verloren.*

Warum musste er sich an den Kampf auf der Faust erinnern? Er wollte nicht mehr daran denken. Nicht *daran.* Er versuchte, sich seine Mutter vorzustellen oder seine kleine Schwester, oder dieses Mädchen Goldy in Crasters Bergfried. Jemand rüttelte ihn an der Schulter. »Steh auf«, hörte er eine Stimme. »Sam, du darfst hier nicht einschlafen. Steh auf und geh weiter.«

Ich habe nicht geschlafen, ich habe mich erinnert. »Lass mich«, sagte er, und seine Worte gefroren in der kalten Luft. »Ich fühle mich wohl hier. Ich will mich ausruhen.«

»Steh auf.« Grenns Stimme, schroff und heiser. Er ragte über Sam auf, seine schwarze Kleidung war schneeverkrustet. »Es gibt keine Rast, hat der Alte Bär gesagt. Du wirst sterben.«

»Grenn.« Er lächelte. »Nein, wirklich, ich fühle mich wohl hier. Geh nur weiter. Ich hole dich ein, wenn ich mich noch ein bisschen ausgeruht habe.«

»Von wegen.« Grenns dichter brauner Bart war um den Mund herum gefroren. So sah er aus wie ein alter Mann. »Du wirst erfrieren, oder die Anderen holen dich. Sam, *steh auf!*«

In der Nacht, bevor sie von der Mauer aufgebrochen waren, hatte Pyp Grenn geärgert, erinnerte sich Sam, hatte gelächelt und gesagt, Grenn sei eine gute Wahl für einen Grenzer, weil er zu dumm wäre, um Angst zu haben. Grenn hatte das heftig verneint, bis er begriff, was er sagte. Er war stämmig und stark und hatte einen breiten Nacken – Ser Alliser Thorne nannte ihn »Auerochs«, so wie er Sam »Ser Piggy« und Jon »Lord Snow« nannte –, doch er hatte Sam immer sehr nett behandelt. *Nur wegen Jon. Wenn Jon nicht gewesen wäre, würde mich keiner mögen.* Und jetzt war Jon verschwunden, am Klagenden Pass verschollen, zusammen mit Qhorin Halbhand, und war vermutlich tot. Sam hätte um ihn geweint, aber diese Tränen würden ebenfalls gefrieren, und dann könnte er die Augen nicht mehr öffnen.

Ein großer Bruder mit einer Fackel blieb neben ihm stehen, und einen wundervollen Augenblick lang spürte Sam die Wärme auf seinem Gesicht. »Lass ihn liegen«, sagte der Mann zu Grenn. »Wenn sie nicht mehr gehen können, sind sie erledigt. Spar dir deine Kraft für dich selbst auf.«

»Er wird schon aufstehen«, erwiderte Grenn. »Ein bisschen Hilfe, mehr braucht er nicht.«

Der Mann ging weiter und nahm die gesegnete Wärme mit sich fort. Grenn versuchte, Sam auf die Beine zu ziehen. »Das tut weh«, beschwerte sich Sam. »Hör auf. Grenn, du tust mir

am Arm weh. Hör auf.«

»Du bist verflucht schwer.« Grenn rammte Sam die Hände unter die Achseln, grunzte und zerrte ihn hoch. Doch sobald er ihn losließ, plumpste der fette Junge zurück in den Schnee. Grenn trat ihn, ein kräftiger Tritt, bei dem sich die Schneekruste von seinen Stiefeln löste und überall umherflog. *»Steh auf!«* Er trat erneut zu. »Steh auf und geh weiter. Du musst weitergehen.«

Sam kippte seitlich um und rollte sich zu einer Kugel zusammen, um sich vor den Tritten zu schützen. Er spürte sie kaum durch die Wolle und das Leder und das Kettenhemd, und trotzdem taten sie ihm weh. *Ich dachte, Grenn ist mein Freund. Seine Freunde sollte man nicht treten. Warum lässt er mich nicht einfach in Frieden? Ich muss mich nur ein bisschen ausruhen und etwas schlafen, und vielleicht ein wenig sterben.*

»Wenn du die Fackel nimmst, kann ich den dicken Jungen tragen.«

Plötzlich wurde er in die kalte Luft gehoben, fort aus dem süßen weichen Schnee; er schwebte. Unter seinem Knie befand sich ein Arm, und ein zweiter unter seinem Rücken. Sam hob den Kopf und blinzelte. Vor seinen Augen ragte ein Gesicht auf, ein breites, brutales Gesicht mit flacher Nase, kleinen dunklen Augen und dichtem, kratzigen braunen Bart. Das Gesicht hatte Sam schon einmal gesehen, doch er brauchte eine Weile, bis ihm wieder einfiel, wem es gehörte. *Paul. Dem Kleinen Paul.* Das Eis in seinen Haaren schmolz von der Hitze der Fackel und rann ihm in die Augen. »Schaffst du es, ihn zu tragen?«, hörte er Grenn fragen.

»Ich habe mal ein Kalb getragen, das war noch schwerer als er. Bis zu seiner Mutter habe ich es getragen, damit es Milch trinken konnte.«

Sams Kopf wippte bei jedem Schritt des Kleinen Paul auf und ab. »Hör auf«, murmelte er, »setz mich ab, ich bin kein Baby. Ich bin ein Mann der Nachtwache.« Er seufzte. »Lasst mich einfach sterben.«

»Sei still, Sam«, sagte Grenn. »Spar deine Kräfte. Denk an

deine Schwestern und deinen Bruder daheim. An Maester Aemon. An dein Lieblingsessen. Sing ein Lied, das du magst.«

»Laut?«

»In deinem Kopf.«

Sam kannte hundert Lieder, aber als er sich an eins erinnern wollte, gelang ihm das nicht. Alle Verse waren aus seinem Kopf verschwunden. Erneut schluchzte er. »Ich kenne keine Lieder, Grenn. Früher kannte ich welche, aber jetzt nicht mehr.«

»Natürlich kennst du welche«, entgegnete Grenn. »Wie wär's mit ›Der Bär und die Jungfrau hehr‹, das kennt doch jeder. *Es lebte ein Bär, ein Bär, ein Bär! Ganz schwarz und braun und voll Fell war er!«*

»Nein, das nicht«, bettelte Sam. Der Bär, der auf die Faust gekommen war, hatte kein einziges Haar auf seinem verwesenden Fleisch gehabt. An Bären wollte er überhaupt nicht denken. »Keine Lieder. Bitte, Grenn.«

»Denk doch an deine Raben.«

»Das waren nicht meine.« *Sie gehörten dem Lord Commander der Nachtwache.* »Sie haben Castle Black und dem Shadow Tower gehört.«

Der Kleine Paul runzelte die Stirn. »Chett hat gesagt, ich könnte den Raben des Alten Bären haben, den, der sprechen kann. Ich habe Futter für ihn gesammelt.« Er schüttelte den Kopf. »Habe ich ganz vergessen. Das Futter habe ich im Versteck zurückgelassen.« Er trabte weiter, der bleiche, weiße Atem quoll bei jedem Schritt aus seinem Mund, und plötzlich sagte er: »Könnte ich einen von deinen Raben bekommen? Nur einen. Ich würde auch nicht zulassen, das Lark ihn isst.«

»Sie sind weg«, antwortete Sam. »Tut mir Leid.« *So Leid.* »Jetzt fliegen sie zurück zur Mauer.« Er hatte die Vögel freigelassen, als er abermals die Kriegshörner hörte, die nun zum Aufsitzen aufforderten. *Zwei kurze Töne und ein langer, das ist der Befehl, in den Sattel zu steigen.* Es gab keinen Grund aufzusteigen, außer um die Faust zu verlassen, und das bedeutete, dass der Kampf verloren war. Da bekam Sam es so sehr mit der

Angst zu tun, dass er nur noch die Käfige öffnen konnte. Erst als er dem letzten Raben zuschaute, der in den Schneesturm flatterte, fiel ihm ein, dass er keinem der Tiere eine seiner Nachrichten mitgegeben hatte.

»Nein!«, schrie er, »oh nein, oh nein.« Der Schnee fiel, und die Hörner wurden geblasen; *ahuuu ahuuu ahuuuuuuuuuuuuuuuuuu,* riefen sie, *auf die Pferde, auf die Pferde, auf die Pferde.* Sam sah zwei Raben, die auf einem Stein hockten, und rannte ihnen hinterher, doch die Vögel flatterten träge in verschiedene Richtungen durch den Schnee davon. Er jagte den einen, der Atem schoss ihm in dichten weißen Wölkchen aus der Nase, dann stolperte er und befand sich plötzlich drei Meter vor der Ringmauer.

Danach … er erinnerte sich daran, wie die Toten über die Steine kamen, mit Pfeilen in den Gesichtern und den Kehlen. Manche trugen Kettenhemden, andere waren fast nackt … bei den meisten handelte es sich um Wildlinge, einige trugen jedoch auch verblichenes Schwarz. Er erinnerte sich an einen der Männer aus dem Shadow Tower, der seinen Speer in den bleichen, weichen Bauch eines Wiedergängers bohrte, bis er am Rücken wieder herauskam, und wie das Ungeheuer einfach den Schaft entlangging, die schwarzen Hände ausstreckte und den Kopf des Bruders drehte, bis diesem das Blut aus dem Mund rann. Da hatte Sams Blase zum ersten Mal versagt, dessen war er sich beinahe sicher.

Er wusste nicht mehr, ob er davongelaufen war, anscheinend musste er das getan haben, denn als Nächstes erinnerte er sich daran, dass er nahe am Feuer war, zusammen mit dem alten Ser Ottyn Wythers und einigen Bogenschützen. Ser Ottyn kniete im Schnee und betrachtete das Chaos um ihn herum mit starrem Blick, bis ein reiterloses Pferd an ihm vorbeilief und ihm ins Gesicht trat. Die Bogenschützen beachteten ihn nicht. Sie schossen Feuerpfeile auf Schatten in der Dunkelheit ab. Sam sah einen Wiedergänger, der getroffen wurde, sah, wie er von Flammen eingehüllt wurde, allerdings folgten ihm ein Dutzend und mehr, dazu eine riesige bleiche Gestalt, die der Bär gewe-

sen sein musste, und bald gingen den Bogenschützen die Pfeile aus.

Und dann saß Sam plötzlich auf einem Pferd. Es war nicht sein eigenes, und er konnte sich nicht mehr dran erinnern, aufgestiegen zu sein. Vielleicht war es das Pferd, das Ser Ottyn das Gesicht zerschmettert hatte. Die Hörner ertönten weiterhin, und so gab er dem Tier die Sporen und wendete es in Richtung der Signale.

Inmitten von Gemetzel und Chaos und Schneetreiben fand er den Schwermütigen Edd, der auf seinem Pferd saß und ein schwarzes Banner an seinem Speer trug. »Sam«, sagte er, als er den Jungen entdeckte, »würdest du mich bitte wecken? Ich habe einen schrecklichen Albtraum.«

Immer mehr Männer stiegen in die Sättel. Die Kriegshörner riefen sie zurück. *Ahuuu ahuuu ahuuuuuuuuuuuuuuuuuu.* »Sie sind über die Westmauer, Mylord!«, schrie Thoren Smallwood dem Alten Bären zu, während er versuchte, sein Pferd im Zaum zu halten. »Ich schicke die Reserve …«

»NEIN!« Mormont musste aus Leibeskräften brüllen, um sich über die Hörner hinweg Gehör zu verschaffen. »Ruft sie zurück, wir müssen uns den Weg nach draußen freikämpfen.« Er stand in den Steigbügeln, sein schwarzer Mantel flatterte im Wind, das Feuer glänzte auf seiner Rüstung. *»Speerspitze!«,* schrie er. »Formt einen Keil, wir machen einen Ausfall. Zuerst den Südhang hinunter, dann nach Osten!«

»Mylord, auf dem Südhang wimmelt es von ihnen!«

»Die anderen Hänge sind zu steil«, entgegnete Mormont. »Wir haben –«

Sein Pferd wieherte und bäumte sich auf, als der Bär durch den Schnee heranstapfte. Sam machte sich erneut in die Hose. *Ich hätte nicht geglaubt, dass noch irgendetwas in mir wäre.* Der Bär war tot, bleich und halbverwest, sein Fell und seine Haut hingen in Streifen von ihm herab, und der halbe rechte Vorderlauf war bis zum Knochen verbrannt, und dennoch kam er immer näher. Nur in seinen Augen war Leben. *Hellblau, genau wie Jon sagte.* Sie leuchteten wie gefrorene Sterne. Tho-

ren Smallwood griff an, sein Langschwert glänzte orange und rot im Feuerschein. Sein Hieb riss dem Bären fast den Kopf ab. Dann holte sich der Bär den seinen.

»REITET LOS!«, brüllte der Lord Commander und zerrte sein Pferd herum.

Sie galoppierten bereits, als sie den Ring erreichten. Sam hatte sich früher immer zu sehr gefürchtet, ein Pferd springen zu lassen, doch als die niedrige Steinmauer vor ihm auftauchte, blieb ihm diesmal keine andere Wahl. Er trat dem Pferd in die Flanken, schloss die Augen und wimmerte, aber das Tier brachte ihn hinüber, irgendwie, *irgendwie* brachte ihn das Tier hinüber. Der Reiter zu seiner Rechten landete in einem Gewirr aus Stahl, Leder und schreiendem Pferdefleisch, und kurz darauf fielen die Wiedergänger über ihn her, und die Keilformation schloss sich wieder. Sie stürzten den Hügel hinunter, durch grabschende schwarze Hände und brennende blaue Augen und treibenden Schnee. Pferde stolperten und überschlugen sich, Männer wurden aus dem Sattel gerissen, Fackeln wirbelten durch die Luft, Äxte und Schwerter hackten auf totes Fleisch ein, und Samwell Tarly klammerte sich schluchzend mit einer Kraft an sein Pferd, die er nicht für möglich gehalten hätte.

Er befand sich in der Mitte der fliehenden Speerspitze, auf beiden Seiten waren Brüder und auch vor und hinter ihm. Ein Hund lief ein Stück mit ihnen, hetzte den verschneiten Hang hinunter und drängte sich immer wieder zwischen die Pferde, konnte jedoch am Ende nicht mithalten. Die Wiedergänger blieben stehen, wurden niedergeritten und unter den Hufen zertrampelt. Noch im Fallen griffen sie nach Schwertern und Steigbügeln und den Beinen der vorbeirennenden Pferde. Sam sah einen, der mit der rechten Hand einem Pferd den Bauch aufriss und sich mit der linken an den Sattel hängte.

Plötzlich waren sie von Bäumen umgeben, und Sam galoppierte spritzend durch einen gefrorenen Bach, während der Lärm des Gemetzels hinter ihm zurückblieb. Er drehte sich um, war vor Erleichterung atemlos … bis ein Mann in Schwarz aus dem Gebüsch sprang und ihn aus dem Sattel zerrte. Wer es

war, konnte Sam nicht erkennen; im einen Augenblick tauchte der Kerl auf, im nächsten galoppierte er schon davon. Als Sam versuchte, hinter dem Pferd herzurennen, verfingen sich seine Füße in einer Wurzel, er fiel der Länge nach hart zu Boden und blieb weinend wie ein kleines Kind liegen, bis der Schwermütige Edd ihn fand.

Das war seine letzte Erinnerung von der Faust der Ersten Menschen. Später, Stunden später, stand er zitternd zwischen den anderen Überlebenden, die zur Hälfte beritten und zur anderen zu Fuß waren. Sie hatten sich bereits Meilen von der Faust entfernt, obwohl Sam nicht wusste, wie. Dywen hatte fünf Packtiere heruntergeführt, die schwer mit Vorräten, Öl und Fackeln beladen waren, und drei hatten es sogar bis hierher geschafft. Der Alte Bär befahl, die Last zu verteilen, damit der Verlust eines Tieres mit seinen Vorräten nicht zu einer Katastrophe ausarten würde. Er nahm den gesunden Männern ihre Pferde ab und gab sie den Verwundeten, er ließ die, die zu Fuß gehen mussten, antreten und schickte Fackelträger an die Flanken und ans Ende der Kolonne. *Ich muss ja bloß gehen,* redete sich Sam ein, als er den ersten Schritt in Richtung Heimat tat. Doch ehe eine Stunde um war, hatte er begonnen, sich zu quälen, und wurde langsamer …

Langsam waren sie immer noch, das sah er. Er erinnerte sich daran, wie Pyp einmal gesagt hatte, der Kleine Paul sei der stärkste Mann der Nachtwache. *Das stimmt wohl, wenn er mich tragen kann.* Dennoch, der Schnee wurde tiefer, der Untergrund heimtückischer, und Pauls Schritte kürzer. Weitere Reiter kamen vorbei, verwundete Männer, die Sam stumpf und gelangweilt anschauten. Auch einige Fackelträger überholten sie. »Ihr fallt zurück«, erklärte der eine ihnen. Der nächste stimmte zu. »Niemand wird auf dich warten, Paul. Lass das Schwein für die toten Männer zurück.«

»Er hat mir versprochen, ich würde einen Vogel bekommen«, sagte der Kleine Paul, obwohl Sam das eigentlich gar nicht getan hatte. *Sie gehören ja gar nicht mir, wie kann ich sie verschenken.* »Ich möchte einen kleinen Vogel, der sprechen kann

und Körner aus meiner Hand frisst.«

»Verfluchter Narr«, sagte der Mann mit der Fackel. Damit verschwand er.

Ein wenig später blieb Grenn plötzlich stehen. »Wir sind allein«, stellte er heiser fest. »Ich kann die anderen Fackeln nicht sehen. War das die Nachhut?«

Der Kleine Paul konnte es ihm nicht sagen. Der große Mann grunzte nur und sank auf die Knie. Seine Arme zitterten, als er Sam sanft in den Schnee legte. »Ich kann dich nicht mehr tragen. Ich würde schon gern, aber ich kann nicht mehr.« Er zitterte heftig.

Der Wind strich seufzend durch die Bäume und trieb feinen Schnee in ihre Gesichter. Die Kälte war so bitter und scharf, dass sich Sam nackt fühlte. Er hielt nach den anderen Fackeln Ausschau, doch sie waren alle miteinander verschwunden. Da war nur noch die eine, die Grenn trug, deren Flammen seidig hell-orangefarben loderten. Er konnte durch sie hindurch in das Schwarz dahinter sehen. *Diese Fackel wird bald abgebrannt sein,* dachte er, *und dann sind wir allein, ohne Vorräte und Freunde und Feuer.*

Doch das stimmte nicht. Sie waren überhaupt nicht allein.

Die unteren Äste eines großen grünen Wachbaumes warfen die Bürde des Schnees mit einem leisen, feuchten *Plopp* ab. Grenn fuhr herum und streckte seine Fackel aus. »Wer da?« Aus der Dunkelheit erschien der Kopf eines Pferdes. Sam verspürte einen Augenblick lang Erleichterung, bis er den Körper des Pferdes sah. Raureif bedeckte es wie glänzender, gefrorener Schweiß, und ein Knäuel schwarzer Eingeweide hing aus dem offenen Bauch. Der Reiter auf seinem Rücken war so fahl wie Eis. Aus der Tiefe von Sams Kehle drang ein Wimmern. Er fürchtete sich so sehr, dass er sich in die Hose gepisst hätte, aber die Kälte steckte in ihm, eine so bittere Kälte, dass seine Blase sich wie festgefroren anfühlte. Der Andere glitt geschmeidig aus dem Sattel und blieb auf dem Schnee stehen. Schlank wie ein Schwert war er, und milchweiß. Seine Rüstung kräuselte und wellte sich, als er sich bewegte, und die Füße

durchbrachen die Oberfläche des frisch gefallenen Schnees nicht.

Der Kleine Paul nahm seine lange Axt vom Rücken. »Warum hast du dem Pferd wehgetan? Das war Mawneys Pferd.«

Sam griff nach dem Heft seines Schwertes, doch die Scheide war leer. Er hatte es auf der Faust verloren, fiel ihm zu spät ein.

»Flieht!« Grenn trat einen Schritt vor und streckte die Fackel vor sich aus. »Fort mit dir, oder du brennst.« Er stieß mit der Flamme nach dem Ding.

Das Schwert des Anderen glänzte blässlich blau. Das Wesen schoss blitzschnell auf Grenn los und schlug zu. Als die eisblaue Klinge durch die Fackel strich, gellte Sam ein spitzer Schrei in den Ohren. Der obere Teil der Fackel taumelte zur Seite und verschwand unter einer tiefen Schneewehe, und sofort erlosch das Feuer. Jetzt hielt Grenn nur noch einen kurzen Holzstock in der Hand. Er schleuderte ihn nach dem Anderen und fluchte, derweil der Kleine Paul mit seiner Axt angriff.

Die Angst, die Sam nun erfüllte, war schlimmer als jede, die er jemals zuvor erlebt hatte, und Samwell Tarly kannte sich mit Angst aus. »Mutter, sei uns gnädig«, winselte er und vergaß in seiner Furcht die alten Götter. »Vater, beschütze mich, oh, oh …« Seine Finger fanden den Dolch, und er nahm ihn fest in die Hand.

Die Wiedergänger waren unbeholfene Geschöpfe gewesen, aber der Andere war leicht wie Schnee im Wind. Er wich Pauls Axt aus, die Rüstung kräuselte sich, und das Kristallschwert drehte sich und glitt zwischen den Eisenringen von Pauls Kettenhemd hindurch; durch Leder und Wolle und Knochen und Fleisch. Er kam mit einem *Zischschschschsch* auf dem Rücken wieder hervor, und Sam hörte Paul sagen: »Oh«, während er die Axt fallen ließ. Aufgespießt versuchte der große Mann, dessen Blut auf der Klinge dampfte, seinen Mörder mit den Händen zu packen, und beinahe wäre es ihm gelungen, ehe er stürzte. Sein Gewicht riss dem Anderen das eigentümliche helle Schwert aus den Händen.

Jetzt. Hör auf zu heulen und kämpfe, du Kleinkind. Kämpfe,

Feigling. Er hörte seinen Vater, Alliser Thorne, seinen Bruder Dickon und diesen Jungen, Rast. *Feigling, Feigling, Feigling.* Hysterisch kichernd fragte er sich, ob sie einen Wiedergänger aus ihm machen würden, einen riesigen, fetten weißen Wiedergänger, der ständig über seine eigenen toten Füße stolperte. *Tu es, Sam.* War das jetzt Jon? Jon war tot. *Du kannst es, du kannst es, tu es einfach.* Und dann wankte er vorwärts, taumelte mehr, als er lief, schloss die Augen und schob den Dolch blind mit beiden Händen vor sich her. Er hörte ein Krachen wie das Geräusch von Eis, das unter den Füßen eines Mannes bricht, und dann ein Kreischen, ein derart schrilles Kreischen, dass er zurückwich, sich die Ohren mit den Händen zuhielt und sich hart auf den Hosenboden setzte.

Als er die Augen aufschlug, lief die Rüstung des Anderen in Rinnsalen an seinen Beinen hinunter, während hellblaues Blut zischend und dampfend um den schwarzen Drachenglasdolch in der Kehle hervortrat. Mit beiden knochenweißen Händen griff das Wesen nach dem Messer, doch wo seine Finger den Obsidian berührten, begannen sie zu *rauchen.*

Sam wälzte sich auf die Seite und riss die Augen auf, denn der Andere schrumpfte in sich zusammen und löste sich auf. Nach zwanzig Herzschlägen war das Fleisch bereits verschwunden, wirbelte in einem feinen weißen Nebel davon. Darunter befanden sich Knochen wie aus Milchglas, bleich und glänzend, und sie schmolzen ebenfalls. Endlich blieb nur der Drachenglasdolch in einem Ring aus Dampf zurück, als würde die Waffe leben und schwitzen. Grenn bückte sich, hob ihn auf und ließ ihn wieder fallen. »Bei der Mutter, ist das kalt.«

»Obsidian.« Sam kämpfte sich auf die Knie hoch. »Drachenglas nennt man es. Drachenglas. *Drachenglas.*« Er kicherte und weinte und beugte sich vor, um seinen Mut in den Schnee zu würgen.

Grenn half ihm auf die Beine, prüfte, ob das Herz des Kleinen Paul noch schlug, und schloss ihm die Augen, dann hob er den Dolch erneut auf. Diesmal konnte er ihn halten.

»Behalt ihn«, sagte Sam. »Du bist nicht so ein Feigling wie

ich.«

»So ein Feigling, dass du einen Anderen getötet hast.« Grenn zeigte mit dem Messer. »Sieh mal dort, zwischen den Bäumen. Rosafarbenes Licht. Die Dämmerung, Sam. Das muss Osten sein. Wenn wir in die Richtung gehen, sollten wir Mormont einholen.«

»Wenn du meinst.« Sam trat mit dem linken Fuß gegen einen Baumstamm, um den Schnee von den Schuhen abzuschlagen. Dann mit dem rechten. »Ich werde es versuchen.« Mit verbissener Miene machte er einen ersten Schritt. »Ich versuche es mit aller Kraft.« Und machte einen weiteren Schritt.

TYRION

Lord Tywins Kette aus Händen hob sich golden glitzernd vom weinroten Samt seines Gewandes ab. Die Lords Tyrell, Redwyne und Rowan versammelten sich bei seinem Eintritt um ihn. Er begrüßte einen nach dem anderen, sprach kurz im Flüsterton mit Varys, küsste dem Hohen Septon den Ring und Cersei die Wange, drückte Grand Maester Pycelle die Hand und setzte sich dann auf den Platz des Königs am Kopf des langen Tisches zwischen seine Tochter und seinen Bruder.

Tyrion hatte Pycelles alten Platz am Fuß der Runde für sich erobert und hockte auf einem Stapel Kissen. Auf diese Weise hatte er die ganze Länge des Tisches im Auge. Solcherart verdrängt war Pycelle neben Cersei gezogen und befand sich so weit wie möglich von dem Zwerg entfernt, ohne den Stuhl des Königs für sich zu beanspruchen. Der Grand Maester war zum Skelett abgemagert, musste sich auf seinen gedrechselten Stock stützen und zitterte beim Gehen. Ein paar vereinzelte weiße Haare sprossen an Stelle des einst vollen weißen Bartes aus seinem langen Hühnerhals. Tyrion betrachtete sie ohne Reue.

Die anderen mussten sich sputen, um einen guten Platz zu erhaschen: Lord Mace Tyrell, ein schwerer, robuster Mann mit braunen Locken und einem spitzen, weißgesprenkelten Bart; Paxter Redwyne vom Arbor, gebeugt, dünn und mit kahlem Kopf, der von Büscheln orangefarbenen Haars bekränzt war; Mathis Rowan, der Lord von Goldengrove, sauber rasiert, stämmig und schwitzend; der Hohe Septon, ein gebrechlicher Mann mit dünnem weißen Haar am Kinn. *Zu viele fremde Gesichter,* dachte Tyrion, *zu viele neue Spieler. Das Spiel hat sich geändert, während ich in meinem Bett vermodert bin, und keiner wird mir die Regeln mitteilen.*

Oh, die Lords hatten aller Höflichkeit Genüge getan, obwohl er ihnen ansah, wie unbehaglich ihnen zu Mute war, wenn sie ihm ins Gesicht schauen mussten. »Das mit dieser Kette, die Ihr Euch ausgedacht habt, war äußerst gerissen«, hatte Mace

Tyrell ihn aufmunternd gelobt, und Lord Redwyne hatte genickt und ebenfalls sehr fröhlich hinzugefügt: »Ganz meine Meinung, ganz meine Meinung, mein Lord von Highgarden spricht für uns alle.«

Erzählt das den Menschen in dieser Stadt, dachte Tyrion verbittert. *Erzählt es den verdammten Sängern, die Lieder über Renlys Geist zum Besten geben.*

Sein Onkel Kevan begrüßte ihn am herzlichsten, küsste ihn sogar auf die Wange und sagte: »Lancel hat mir berichtet, wie tapfer du warst, Tyrion. Er lobt dich in den höchsten Tönen.«

Das sollte er auch besser, sonst hätte ich einiges über ihn zu erzählen. Er rang sich ein Lächeln ab. »Mein guter Vetter ist zu freundlich. Seine Wunde heilt doch, hoffe ich?«

Ser Kevan runzelte die Stirn. »Mal wirkt er kräftiger, am nächsten Tag … es ist Besorgnis erregend. Deine Schwester besucht ihn häufig am Krankenbett, um seine Stimmung zu heben und für ihn zu beten.«

Aber betet sie für sein Leben oder für seinen Tod? Cersei hatte ihren Vetter schamlos ausgenutzt, sowohl inner- als auch außerhalb des Bettes; ein kleines Geheimnis, von dem sie ohne Zweifel hoffte, Lancel würde es mit ins Grab nehmen, jetzt, da ihr Vater hier war und sie den jungen Mann nicht länger brauchte. *Würde sie so weit gehen und ihn ermorden?* Wenn man sie heute so anschaute, mochte man ihr solche Ruchlosigkeit nicht zutrauen. Sie war bezaubernd, umschwärmte Lord Tyrell, während sie über Joffreys Hochzeitsfest sprachen, gratulierte Lord Redwyne zur Tapferkeit seiner Zwillinge, besänftigte den bärbeißigen Lord Rowan mit Scherzen und einem Lächeln und gab dem Hohen Septon gegenüber fromme Laute von sich. »Sollen wir mit den Hochzeitsvorbereitungen beginnen?«, fragte sie, nachdem Lord Tywin Platz genommen hatte.

»Nein«, erwiderte ihr Vater. »Mit dem Krieg. Varys.«

Der Eunuch setzte ein aalglattes Lächeln auf. »Ich habe allzu *köstliche* Kunde für Euch, meine Lords. Gestern bei Anbruch der Dämmerung hat unser tapferer Lord Randyll außerhalb von Duskendale Robett Glover gestellt und ihn am Meer in die En-

ge getrieben. Auf beiden Seiten gab es hohe Verluste, aber am Ende gewannen unsere treuen Mannen die Oberhand. Von Ser Helman Tallheart heißt es, er sei gefallen, zusammen mit tausend anderen. Robett Glover führte die Überlebenden in blutiger Unordnung zurück nach Harrenhal und lässt sich vermutlich nicht träumen, dass er unterwegs dorthin auf den kühnen Ser Gregor und seine Treuergebenen stoßen wird.«

»Gelobt seien die Götter!«, frohlockte Paxter Redwyne. »Ein großer Sieg für König Joffrey!«

Was hat Joffrey damit zu tun?, dachte Tyrion.

»Und gewiss eine entsetzliche Niederlage für den Norden«, merkte Littlefinger an, »wenngleich eine, die man Robb Stark nicht anlasten kann. Der Junge Wolf bleibt im Felde ungeschlagen.«

»Was wissen wir über Starks Pläne und die Bewegungen seiner Truppen?«, fragte Mathis Rover wie immer offen und geradeheraus.

»Er ist mit seiner Beute nach Riverrun zurückgekehrt und hat die Burgen verlassen, die er im Westen eingenommen hat«, verkündete Lord Tywin. »Unser Vetter Ser Daven ordnet die Überreste der Armee seines jüngst verstorbenen Vaters in Lannisport. Wenn er fertig ist, wird er sich am Golden Tooth mit Ser Forley Prester vereinigen. Sobald der Stark-Junge nach Norden aufbricht, werden Ser Forley und Ser Daven nach Riverrun vorstoßen.«

»Seid Ihr sicher, dass Lord Stark nach Norden ziehen wird?«, fragte Lord Rowan. »Obwohl die Eisenmänner in Moat Caitlin sitzen?«

Mace Tyrell ergriff das Wort. »Gibt es etwas Sinnloseres als einen König ohne Königreich? Nein, es ist doch klar, der Junge muss die Flusslande verlassen, seine Streitmacht mit Roose Boltons vereinen und mit seiner ganzen Streitmacht gegen Moat Caitlin vorgehen. Das würde *ich* jedenfalls tun.«

Bei den letzten Worten musste sich Tyrion auf die Zunge beißen. Robb Stark hatte in einem einzigen Jahr mehr Schlachten gewonnen als der Lord von Highgarden in zwanzig. Tyrells

Ruf gründete sich allein auf einen wenig entscheidenden Sieg über Robert Baratheon bei Ashford, in einer Schlacht, die Lord Tarlys Vorhut bereits gewonnen hatte, bevor die Hauptstreitmacht überhaupt eintraf. Die Belagerung von Storm's End, bei der Mace Tyrell dann tatsächlich den Befehl hatte, hatte sich ergebnislos über ein Jahr hingezogen, und nachdem der Trident gefallen war, hatte der Lord von Highgarden seine Banner demütig vor Eddard Stark gesenkt.

»Ich sollte Robb Stark einen ernsten Brief schicken«, sagte Littlefinger. »Wie ich höre, hält dieser Bolton Ziegen in *meiner* hohen Halle, das ist wirklich nicht hinnehmbar.«

Ser Kevan Lannister räusperte sich. »Was die Starks betrifft … Balon Greyjoy, der sich jetzt König der Inseln und des Nordens nennt, hat uns in einem Brief Bedingungen für ein Bündnis angeboten.«

»Er sollte uns seinen Treueeid anbieten«, empörte sich Cersei. »Mit welchem Recht nennt er sich König?«

»Mit dem Recht des Eroberers«, antwortete Lord Tywin. »König Balon hat den Neck im Würgegriff. Robb Starks Erben sind tot, Winterfell ist gefallen, und die Eisenmänner halten Moat Caitlin, Deepwood Motte und den größten Teil der Stony Shore. König Balons Langschiffe herrschen auf dem Meer der Abenddämmerung, und von dort aus stellen sie für Lannisport, Fair Isle und sogar Highgarden eine Bedrohung dar, sollten wir ihn provozieren.«

»Und wenn wir sein Angebot annehmen?«, hakte Lord Mathis Rowan nach. »Welche Bedingungen schlägt er vor?«

»Dass wir seinen Königstitel anerkennen und ihm alles Land nördlich des Neck überlassen.«

Lord Redwyne lachte. »Was gibt es nördlich des Neck, das sich irgendein Mann bei klarem Verstande wünschen würde? Wenn Greyjoy Schwerter und Segel gegen Steine und Schnee tauscht, dann sage ich, wir sollten annehmen und uns glücklich schätzen.«

»Richtig«, stimmte Mace Tyrell zu, »ich würde es ebenso machen. Soll König Balon die Nordmänner bezwingen, wäh-

rend wir uns mit Stannis beschäftigen.«

Lord Tywins Gesicht ließ nicht im Geringsten auf seine Gedanken schließen. »Wir müssten uns auch noch mit Lysa Arryn befassen. Jon Arryns Witwe, Hoster Tullys Tochter, Catelyn Starks Schwester … deren Gemahl zurzeit seines Todes mit Stannis Baratheon konspiriert hat.«

»Oh«, meinte Mace Tyrell fröhlich, »Frauen steht der Sinn nicht nach Krieg. Lassen wir sie in Ruhe, würde ich sagen, dann wird sie uns wahrscheinlich keinen Ärger machen.«

»Dem stimme ich zu«, sagte Redwyne. »Die Lady Lysa hat bisher in den Kämpfen keine Partei ergriffen, und sie hat auch keinen offenen Verrat begangen.«

Tyrion rührte sich. »Sie hat mich in eine Zelle geworfen und vor ein Gericht gestellt, das über mein Leben oder meinen Tod entscheiden sollte«, wandte er mit einer gewissen Verbitterung ein. »Außerdem ist sie nicht nach King's Landing gekommen, um Joff die Treue zu schwören, wie es ihr befohlen wurde. Mylords, gebt mir genug Männer, und ich werde die Angelegenheit mit Lysa Arryn klären.« Er konnte sich nichts vorstellen, was ihm mehr Vergnügen bereiten würde, außer vielleicht, Cersei zu erwürgen. Manchmal träumte er noch von den Himmelszellen auf der Eyrie und wachte dann in kalten Schweiß gebadet auf.

Mace Tyrell lächelte jovial, doch dahinter spürte Tyrion Verachtung. »Vielleicht solltet Ihr das Kämpfen den Kämpfern überlassen«, sagte der Lord von Highgarden. »Schon bessere Männer als Ihr haben große Armeen in den Mondbergen verloren oder sie am Bluttor aufgerieben. Wir kennen Euren Wert, Mylord, doch es besteht keine Notwendigkeit, das Schicksal herauszufordern.«

Tyrion stemmte sich aus den Kissen hoch und wollte ungehalten reagieren, sein Vater ergriff jedoch das Wort, ehe er zurückschlagen konnte. »Für Tyrion habe ich andere Aufgaben vorgesehen. Ich glaube, Lord Petyr könnte den Schlüssel zur Eyrie in den Händen halten.«

»Oh ja«, sagte Littlefinger, »ich habe ihn hier zwischen mei-

nen Beinen.« In seinen graugrünen Augen saß der Schalk. »Meine Lords, mit Eurer Erlaubnis möchte ich vorschlagen, dass ich ins Grüne Tal reise und dort um Lady Arryn werbe und sie gewinne. Wenn ich erst ihr Gemahl bin, kann ich Euch das Tal von Arryn aushändigen, ohne dass auch nur ein Tropfen Blut vergossen wird.«

Lord Rowan schien daran zu zweifeln. »Wird die Lady Lysa Euch denn nehmen?«

»Sie hatte mich bereits ein paarmal, Lord Mathis, und sie hat sich nie beschwert.«

»Bettgeschichten«, wandte Cersei ein, »sind keine Heirat. Selbst eine Kuh wie Lysa Arryn könnte in der Lage sein, diesen Unterschied zu begreifen.«

»Gewiss. Es wäre für eine Tochter von Riverrun nicht ziemlich gewesen, jemanden zu heiraten, der so weit unter ihr steht.« Littlefinger breitete die Hände aus. »Jetzt allerdings … wäre eine Hochzeit zwischen der Herrin der Eyrie und dem Lord von Harrenhal nicht undenkbar, oder irre ich?«

Tyrion bemerkte den Blick, den Paxter Redwyne und Mace Tyrell wechselten. »Das könnte uns nützlich sein«, sagte Lord Rowan, »wenn Ihr sicher seid, dass diese Frau dem König die Treue hält.«

»Mylords«, verkündete der Hohe Septon, »der Herbst hat uns erreicht, und alle Menschen mit gutem Herzen sind des Krieges müde. Wenn Lord Baelish uns das Tal ohne weiteres Blutvergießen in den Königsfrieden zurückbringen kann, werden die Götter ihm dafür ihren Segen erteilen.«

»Aber kann er das?«, fragte Lord Redwyne. »Jon Arryns Sohn ist jetzt Lord der Eyrie. Lord Robert.«

»Nur ein Knabe«, sagte Littlefinger. »Er wird Joffreys treuster Untertan werden, dafür sorge ich, und unser aller unzertrennlicher Freund.«

Tyrion betrachtete den schlanken Mann mit dem spitzen Bart und den respektlosen graugrünen Augen eingehend. *Lord von Harrenhal eine hohe Ehre? Vergiss es, Vater. Selbst wenn er nie einen Fuß in die Burg setzt, wird der Titel allein vieles*

möglich machen, und das weiß er.

»Es mangelt uns nicht an Feinden«, sagte Ser Kevan Lannister. »Könnte man die Eyrie aus dem Krieg heraushalten, wäre es nur zum Besten für uns. Ich bin dafür zu schauen, was Lord Petyr erreichen kann.«

Ser Kevan war im Rat die Vorhut seines Bruders, soviel wusste Tyrion aus langer Erfahrung; er fasste keinen Gedanken, der Lord Tywin nicht schon vorher gekommen war. *Alles ist schon abgemachte Sache,* schloss er daraus, *und diese Beratung ist nur eine Farce.*

Die Schafe blökten zustimmend und begriffen nicht, wie ordentlich sie geschoren worden waren, und so war es an Tyrion, einen Einwand zu erheben. »Wie will die Krone ohne Lord Petyr ihre Schulden zurückzahlen? Er ist unser Zauberer der Münze, und wir haben niemanden, der ihn ersetzen könnte.«

Littlefinger lächelte. »Mein kleiner Freund ist zu freundlich. Ich zähle doch lediglich Kupfermünzen, wie König Robert zu sagen pflegte. Jeder kluge Kaufmann könnte das ebenso … und ein Lannister, der mit der goldenen Hand von Casterly Rock gesegnet ist, würde mich ohne Zweifel übertreffen.«

»Ein Lannister?« Tyrion beschlich ein ungutes Gefühl.

Lord Tywin starrte mit seinen goldgesprenkelten Augen seinen Sohn mit dem ungleichen Augenpaar an. »Du wärst bewundernswert geeignet für diese Aufgabe, glaube ich.«

»In der Tat!«, sagte Ser Kevan von Herzen. »Ohne Zweifel wärst du ein großartiger Meister der Münze, Tyrion.«

Lord Tywin wandte sich wieder an Littlefinger. »Falls Lysa Arryn Euch zum Gemahl nimmt und sich dem Frieden des Königs unterwirft, werden wir Lord Robert die Ehre zurückgeben, Wächter des Ostens zu sein. Wie bald könnt Ihr aufbrechen?«

»Morgen, wenn es der Wind erlaubt. Vor der Kette liegt eine Galeere aus Braavos, die mit Booten Fracht aufnimmt. Die *Merlingkönig.* Ich werde beim Kapitän wegen einer Koje nachfragen.«

»Dadurch verpasst Ihr die Hochzeit des Königs«, sagte Mace Tyrell.

Petyr Baelish zuckte die Achseln. »Gezeiten und Bräute warten nicht, Mylord. Wenn erst die Herbststürme begonnen haben, wird die Reise viel gefährlicher sein. Als Wasserleiche wäre ich gewiss kein so attraktiver Bräutigam mehr.«

Lord Tyrell kicherte. »Wohl wahr. Am besten zögert Ihr nicht.«

»Mögen die Götter Eure Fahrt begünstigen«, sagte der Hohe Septon. »Ganz King's Landing wird für Euren Erfolg beten.«

Lord Redwyne zupfte an seiner Nase. »Wenden wir uns jetzt wieder dieser Geschichte mit dem Greyjoy-Bündnis zu? Meiner Ansicht nach gibt es dazu noch einiges zu sagen. Greyjoys Langschiffe werden meine eigene Flotte verstärken und mir zu einer ausreichenden Seemacht verhelfen, um Dragonstone anzugreifen und Stannis Baratheons Anmaßung zu beenden.«

»König Balons Langschiffe sind einstweilen beschäftigt«, hielt Lord Tywin höflich dagegen, »genauso wie wir. Greyjoy verlangt das halbe Königreich als Preis für das Bündnis, und was bekommen wir? Den Kampf gegen die Starks? Gegen die kämpft er bereits. Warum sollten wir für etwas bezahlen, was er uns freiwillig geschenkt hat? Das Beste, was wir in Hinsicht auf unseren Lord von Pyke unternehmen sollten, ist meiner Ansicht nach gar nichts. Mit der Zeit wird sich vielleicht eine bessere Möglichkeit bieten. Eine Möglichkeit, bei der wir dem König nicht unser halbes Königreich abtreten müssen.«

Tyrion beobachtete seinen Vater genau. *Er hält doch etwas zurück.* Dann fielen ihm die wichtigen Briefe wieder ein, die Lord Tywin geschrieben hatte, in jener Nacht, als Tyrion Casterly Rock verlangt hatte. *Was hat er gesagt? Manche Schlacht wird mit Schwertern und Speeren gewonnen, andere mit Federn und Raben …* Er fragte sich, wer die »bessere Möglichkeit« war und welchen Preis derjenige verlangte.

»Vielleicht sollten wir mit der Hochzeit weitermachen«, schlug Ser Kevan vor.

Der Hohe Septon berichtete von den Vorbereitungen, die in der Großen Septe von Baelor getroffen wurden, und Cersei schilderte ausführlich die Pläne, die sie für das Fest geschmie-

det hatte. Tausend Gäste würden im Thronsaal bewirtet werden, viele weitere draußen in den Höfen. Die äußeren und mittleren Höfe würde man mit Seide überdachen, und dort würde das Essen und das Bier für jene gereicht werden, die nicht in der Halle untergebracht werden konnten.

»Euer Gnaden«, sagte Grand Maester Pycelle, »wo wir gerade bei der Anzahl von Gästen sind … ein Rabe aus Sunspear ist eingetroffen. Dreihundert Dornische sind unterwegs nach King's Landing und hoffen vor der Hochzeit einzutreffen.«

»Auf welchem Wege kommen sie denn hierher?«, fragte Mace Tyrell schroff. »Sie haben nicht um Erlaubnis gebeten, *mein* Land zu überqueren.« Sein dicker Hals war dunkelrot geworden, bemerkte Tyrion. Die Dornischen und die Männer aus Highgarden hatten noch nie große Liebe füreinander empfunden; über die Jahrhunderte hinweg hatten sie unzählige Grenzkriege ausgefochten und abwechselnd Berge und Marschen geplündert. Diese Feindschaft war ein wenig geschwunden, nachdem Dorne ein Teil der Sieben Königslande geworden war … bis der dornische Prinz, den sie die Rote Viper nannten, den jungen Erben von Highgarden bei einem Turnier zum Krüppel gemacht hatte. *Das könnte kitzlig werden,* dachte der Zwerg und wartete ab, wie sein Vater mit dieser Angelegenheit umgehen würde.

»Prinz Doran kommt auf Einladung meines Sohnes«, sagte Lord Tywin ruhig, »nicht nur, um an unserer Feier teilzuhaben, sondern auch, um seinen Sitz in diesem Rat einzunehmen und die Gerechtigkeit einzufordern, die ihm Robert für den Mord an seiner Schwester Elia und ihren Kindern verweigert hat.«

Tyrion beobachtete die Gesichter der Lords Tyrell, Redwyne und Rowan und fragte sich, ob einer der drei den Mut aufbringen würde, zu sagen: »Aber Lord Tywin, wart Ihr es nicht, der Robert die Leichen gezeigt hat in Mäntel der Lannisters gewikkelt?« Keiner von ihnen wagte es, trotzdem konnte man es von ihren Mienen ablesen. *Redwyne interessiert sich keinen Deut dafür, aber Rowan sieht aus, als würde er gleich platzen.*

»Sobald der König sich mit Margaery und Prinz Tommen

sich mit Prinzessin Trystane verheiratet haben, werden wir ein großes Haus sein«, erinnerte Ser Kevan Mace Tyrell. »Die Fehden der Vergangenheit sollten dann ein Ende haben, würdet Ihr dem nicht zustimmen, Mylord?«

»Dies ist die *Hochzeit meiner Tochter* –«

»– und meines Enkels«, unterbrach ihn Lord Tywin energisch. »Gewiss kein Ort für alte Streitigkeiten, oder?«

»Ich habe keinen Streit mit *Daran* Martell«, beharrte Lord Tyrell, wobei in seiner Stimme allerdings mehr als nur ein wenig Widerwillen mitschwang. »Wenn er die Weite zu durchqueren wünscht, braucht er mich lediglich um Erlaubnis zu bitten.«

Dazu kommt es wohl nicht, dachte Tyrion. *Er wird den Knochenweg hinaufsteigen, in der Nähe von Summerhall nach Osten abbiegen und dann der Kingsroad folgen.*

»Dreihundert Dornische werden unsere Pläne nicht durcheinander bringen«, sagte Cersei. »Wir könnten die Soldaten im Hof unterbringen, für die geringeren Lords und hochgeborenen Ritter ein paar Bänke mehr in den Thronsaal quetschen, und für Prinz Doran findet sich sicherlich ein Ehrenplatz auf dem Podest.«

Nicht neben mir, war die Botschaft, die Tyrion von Mace Tyrells Augen ablas, doch der Lord von Highgarden nickte nur knapp zur Erwiderung.

»Vielleicht wenden wir uns nun einer angenehmeren Aufgabe zu«, sagte Lord Tywin. »Die Früchte des Sieges harren der Verteilung.«

»Was könnte mehr Freude bereiten?«, sagte Littlefinger, der seine Frucht, Harrenhal, bereits verschlungen hatte.

Jeder Lord hatte eigene Ansprüche; diese Burg und jenes Dorf, Landstücke, ein kleiner Fluss, ein Wald, die Vormundschaft über bestimmte, durch die Schlacht vaterlos gewordene Minderjährige. Glücklicherweise standen diese Früchte in üppigem Ausmaß zur Verfügung, und es gab Waisen und Burgen für alle. Varys hatte Listen. Siebenundvierzig niedere Lords und sechshundertneunzehn Ritter hatten unter dem flammen-

den Herz von Stannis und seinem Herrn des Lichts ihr Leben eingebüßt, Seite an Seite mit mehreren tausend gemeinen Waffenbrüdern. Da es sich allesamt um Verräter handelte, wurden ihre Nachkommen enterbt und ihre Ländereien und Burgen jenen übergeben, die mehr Treue bewiesen hatten.

Highgarden fuhr die reichste Ernte ein. Tyrion beäugte Mace Tyrells großen Bauch und dachte: Der hat einen gewaltigen Appetit. Tyrell verlangte die Ländereien und Burgen von Lord Alester Florent, seinem eigenen Vasallen, der sich einer einzigartigen Fehleinschätzung schuldig gemacht hatte, indem er zunächst auf Renly und dann auf Stannis gesetzt hatte. Lord Tywin gewährte ihm diesen Gefallen mit Freuden. Brightwater Keep und alle Ländereien und Einkünfte wurden Lord Tyrells zweitem Sohn, Ser Garlan, zugesprochen, wodurch er von einem Augenblick zum anderen ein großer Lord wurde. Sein älterer Bruder würde natürlich Highgarden selbst erben.

Unwichtigere Landstücke wurden Lord Rowan geschenkt oder für Lord Tarly, Lady Oakheart, Lord Hightower und die anderen nicht anwesenden Würdenträger reserviert. Lord Redwyne bat um einen Erlass der Steuer, mit der Littlefinger die besten Weinlesen vom Arbor belegt hatte. Als ihm dieser gewährt wurde, zeigte er sich äußerst zufrieden und schlug vor, man möge nach einem Fässchen vom Arbor schicken, um einen Trinkspruch auf den guten König Joffrey und seine weise, wohltätige Hand auszubringen. Daraufhin verlor Cersei die Geduld. »Was Joff braucht, sind keine Trinksprüche«, fauchte sie, »sondern Schwerter. Sein Reich wird immer noch von Möchtegern-Usurpatoren und selbst ernannten Königen heimgesucht.«

»Aber nicht mehr lange, glaube ich«, warf Varys salbungsvoll ein.

»Einige Angelegenheiten wären da noch zu besprechen, Mylords.« Ser Kevan zog seine Papiere zu Rate. »Ser Addam hat einige Kristalle aus der Krone des Hohen Septon gefunden. Es erscheint nun als erwiesen, dass die Diebe die Kristalle herausgebrochen und das Gold eingeschmolzen haben.«

»Unser Vater kennt ihre Schuld und wird über sie alle zu Gericht sitzen«, erwiderte der Hohe Septon fromm.

»Zweifelsohne wird er das tun«, sagte Lord Tywin. »Dennoch müsst Ihr bei der Hochzeit des Königs eine Krone tragen. Cersei, ruf deine Goldschmiede zusammen, wir sollten uns um Ersatz bemühen.« Er wartete die Antwort nicht ab, sondern wandte sich sofort an Varys. »Habt Ihr Berichte?«

Der Eunuch zog ein Pergament aus dem Ärmel. »Vor den Fingers wurde ein Kraken gesichtet.« Er kicherte. »Kein *Greyjoy,* wohlgemerkt, sondern ein echter Kraken. Er hat einen Walfänger aus Ibben angegriffen und unter Wasser gezogen. Ein neuer Krieg zwischen Tyrosh und Lys ist wahrscheinlich. Beide hoffen, Myr als Verbündeten zu gewinnen. Seeleute aus der Jadesee berichten, ein dreiköpfiger Drache sei in Qarth geschlüpft und sei das größte Wunder der Stadt –«

»Drachen und Kraken interessieren mich nicht, ganz gleich, wie viele Köpfe sie haben«, unterbrach ihn Lord Tywin. »Haben Eure Flüsterer vielleicht irgendeine Spur vom Sohn meines Bruders entdeckt?«

»Ach, leider ist unser geliebter Tyrek ziemlich verschwunden, der arme tapfere Kerl.« Varys schien den Tränen nahe.

»Tywin«, sagte Ser Kevan, ehe Lord Tywin sein offensichtliches Missfallen zum Ausdruck bringen konnte, »ein paar der Goldröcke, die während der Schlacht desertierten, sind in die Kasernen zurückgekehrt und wollen ihren Dienst wieder antreten. Ser Addam wünscht zu wissen, wie er mit ihnen zu verfahren hat.«

»Sie hätten Joff mit ihrer Feigheit in Gefahr bringen können«, sagte Cersei sofort. »Ich verlange ihren Tod.«

Varys seufzte. »Gewiss haben sie den Tod verdient, Euer Gnaden, niemand kann das leugnen. Und trotzdem wäre es womöglich weiser, sie zur Nachtwache zu schicken. In jüngster Zeit haben wir beunruhigende Nachrichten von der Mauer erhalten. Von einem Aufruhr der Wildlinge …«

»Wildlinge, Kraken und Drachen.« Mace Tyrell kicherte. »Also, gibt es überhaupt jemanden, der *nicht* aufbegehrt?«

Lord Tywin ignorierte die Bemerkung. »Die Fahnenflüchtigen werden uns am besten dienen, wenn wir an ihnen ein Exempel statuieren. Zerschlagt ihnen die Knie mit einem Hammer. Dann werden sie nie wieder davonlaufen. Und auch kein anderer Mann, der sie in den Straßen betteln sieht.« Er blickte in die Runde, um zu prüfen, ob einer der anderen Lords widersprechen wollte.

Tyrion erinnerte sich an seinen eigenen Besuch an der Mauer und an die Krebse, die er mit dem alten Lord Mormont und seinen Offizieren genossen hatte. Er dachte auch an die Befürchtungen des Alten Bären. »Vielleicht könnten wir einigen von ihnen die Knie brechen, um unseren Standpunkt klar zu machen. Jene zum Beispiel, die Ser Jacelyn getötet haben, sagen wir einmal. Den Rest sollten wir zur Mauer schicken. Die Wache ist schwer unterbesetzt. Falls die Mauer nicht hält …«

»… strömen die Wildlinge in den Norden«, beendete sein Vater den Satz, »und die Starks und Greyjoys haben einen weiteren Gegner, mit dem sie sich befassen müssen. Sie wollen nicht länger Untertanen des Eisernen Throns sein, mit welchem Recht erbitten sie also Hilfe beim Eisernen Thron? König Robb und König Balon beanspruchen beide den Norden für sich. Sollen *sie* ihn doch verteidigen, wenn sie es vermögen. Und falls nicht, erweist sich dieser Mance Rayder vielleicht als nützlicher Verbündeter.« Lord Tywin sah seinen Bruder an. »Gibt es noch etwas?«

Ser Kevan schüttelte den Kopf. »Wir sind fertig. Mylords, Seine Gnaden König Joffrey würde Euch allen gewiss für Eure Weisheit und Eure guten Ratschläge danken.«

»Ich möchte gern noch ein paar Worte mit meinen Kindern wechseln«, sagte Lord Tywin, während sich die anderen erhoben. »Auch mit dir, Kevan.«

Gehorsam verabschiedeten sich die anderen Ratsmitglieder, Varys zuerst, Tyrell und Redwyne als Letzte. Nachdem sich der Raum geleert hatte und nur die vier Lannisters zurückgeblieben waren, schloss Ser Kevan die Tür.

»Meister der Münze?«, sagte Tyrion angespannt. »Wer hatte

denn bitte diesen Einfall?«

»Lord Petyr«, antwortete sein Vater, »und es ist uns sehr wohl dienlich, die Schatzkammer in Händen eines Lannisters zu wissen. Du hast um eine wichtige Aufgabe gebeten. Fürchtest du, sie nicht erfüllen zu können?«

»Nein«, sagte Tyrion, »ich fürchte eine Falle. Littlefinger ist geschickt und ehrgeizig. Ich traue ihm nicht über den Weg. Das solltet Ihr ebenfalls nicht tun.«

»Er hat Highgarden für uns gewonnen …«, begann Cersei.

»… und dir Ned Stark verkauft, ich weiß. Er würde uns genauso rasch verkaufen. Eine Münze ist in den falschen Hände genauso gefährlich wie ein Schwert.«

Sein Onkel Kevan sah ihn seltsam an. »Sicherlich nicht für uns. Das Gold von Casterly Rock …«

»… wird aus der Erde geschürft. Littlefingers Gold ist aus dünner Luft gemacht, mit einem Fingerschnippen.«

»Damit hat er eine Begabung, die nützlicher ist als all deine Gaben zusammen«, schnurrte Cersei, und in ihrer Stimme schwang süße Bosheit mit.

»Littlefinger ist ein Lügner –«

»– und außerdem schwarz, sagte der Rabe über die Krähe.«

Lord Tywin schlug mit der flachen Hand auf den Tisch. »*Genug!* Ich will dieses ungebührliche Gezänk nicht mehr hören. Ihr beide seid Lannisters, und so werdet ihr euch auch benehmen.«

Ser Kevan räusperte sich. »Ich würde lieber Petyr Baelish als Herrscher auf der Eyrie sehen als einen der anderen Freier um Lady Lysa. Yohn Royce, Lyn Corbray, Horton Redfort … das sind gefährliche Männer, jeder auf seine Weise. Und stolz dazu. Littlefinger ist zwar klug, doch weder von hoher Geburt noch geschickt im Umgang mit Waffen. Die Lords des Tals werden ihn niemals als ihren Lehnsherrn anerkennen.« Er blickte seinen Bruder an. Da Lord Tywin nickte, fuhr er fort: »Und dann ist da noch etwas – Lord Petyr hört nicht auf, seine Treue unter Beweis zu stellen. Erst gestern überbrachte er uns Neuigkeiten von einem Komplott der Tyrells, Sansa Stark für

einen ›Besuch‹ nach Highgarden zu bringen, wo sie Lord Mace' ältesten Sohn Willas heiraten soll.«

»*Littlefinger* hat Euch das verraten?« Tyrion stützte sich auf den Tisch. »Nicht unser Meister der Ohrenbläser? Wie interessant.«

Cersei sah ihren Onkel ungläubig an. »Sansa ist meine Geisel. Ohne meine Erlaubnis geht sie *nirgendwohin*.«

»Die Erlaubnis müsstest du notgedrungen erteilen, sollte Lord Tyrell fragen«, gab ihr Vater zu bedenken. »Sie ihm zu verweigern wäre gleichbedeutend mit einer Erklärung des Misstrauens. Tyrell würde das als Beleidigung auffassen.«

»Soll er doch. Was kümmert es uns?«

Verfluchte Närrin, dachte Tyrion. »Süße Schwester«, erklärte er ihr geduldig, »mit Tyrell beleidigst du auch Redwyne, Tarly, Rowan und Hightower, und möglicherweise würden die dann anfangen zu überlegen, ob Robb Stark ihren Wünschen gegenüber vielleicht mehr Gehör zeigen würde.«

»Ich will nicht, dass die Rose und der Schattenwolf das Bett teilen«, verkündete Lord Tywin. »Dem müssen wir zuvorkommen.«

»Wie?«, fragte Cersei.

»Durch Heirat. Zum Beispiel durch deine.«

Das kam so plötzlich, dass Cersei ihn einen Augenblick nur mit offenem Mund anstarren konnte. Dann röteten sich ihre Wangen, als wäre sie geschlagen worden. »Nein. Nicht noch einmal. Niemals.«

»Euer Gnaden«, sagte Ser Kevan höflich, »Ihr seid eine junge Frau, noch immer ansehnlich und fruchtbar. Gewiss wollt Ihr den Rest Eurer Tage nicht allein verbringen? Eine neue Heirat würde vor allem dieses Gerede über Inzucht aus der Welt schaffen.«

»Solange du unverheiratet bist, gestattest du Stannis, weiterhin seine ekelhaften Verleumdungen zu verbreiten«, erklärte Lord Tywin seiner Tochter. »Du brauchst einen neuen Gemahl in deinem Bett, der mit dir Kinder zeugt.«

»Drei Kinder dürften doch wohl genügen. Ich bin die Köni-

gin der Sieben Königslande und keine Zuchtstute! Die königliche *Regentin*!«

»Du bist meine Tochter, und du wirst tun, was ich dir sage.«

Sie erhob sich. »Ich werde hier nicht sitzen und mir anhören –«

»Du wirst, wenn du bei der Auswahl deines nächsten Mannes ein Wort mitreden möchtest«, erwiderte Lord Tywin ruhig.

Als sie zögerte und sich schließlich setzte, wusste Tyrion, dass sie verloren hatte, trotz ihrer lauten Verkündigung: »Ich werde *nicht* wieder heiraten!«

»Du wirst heiraten, und du wirst Kinder bekommen. Mit jedem Kind, dass du gebärst, machst du Stannis mehr zum Lügner.« Die Blicke ihres Vaters schienen sie an ihrem Stuhl festzunageln. »Mace Tyrell, Paxter Redwyne und Doran Martell sind mit jüngeren Frauen verheiratet, die sie vermutlich überleben werden. Balon Greyjoys Frau ist alt und schwächlich, aber diese Partie würde uns zu einem Bündnis mit den Iron Islands zwingen, und ich bin mir nicht sicher, ob das wirklich so weise wäre.«

»Nein«, stieß Cersei zwischen weißen Lippen hervor. »Nein, nein, nein.«

Tyrion konnte das Grinsen, das sich bei dem Gedanken, seine Schwester könnte nach Pyke abgeschoben werden, auf seine Lippen stahl, nicht ganz unterdrücken. *Gerade als ich das Beten aufgeben wollte, beschert mir ein guter Gott dies.*

Lord Tywin fuhr fort: »Oberyn Martell könnte passen, aber die Tyrells würden uns das sehr übel nehmen. Also müssen wir unter den Söhnen Ausschau halten. Ich nehme an, du hättest nichts dagegen, einen jüngeren Mann zu heiraten?«

»Ich widersetze mich *jeder* Heirat mit –«

»Ich habe an die Redwyne-Zwillinge gedacht, an Theon Greyjoy, Quentyn Martell und eine Reihe anderer. Aber unser Bündnis mit Highgarden war das Schwert, das Stannis in die Knie gezwungen hat. Es sollte noch härter geschmiedet werden. Ser Loras hat das Weiß angelegt, und Ser Garlan ist mit einer der Fossoways verheiratet, bleibt also noch der älteste

Sohn, der Junge, den sie heimlich mit Sansa Stark verheiraten wollen.«

Willas Tyrell. Tyrion freute sich niederträchtig über Cerseis hilflose Wut. »Das wäre der Krüppel«, meinte er.

Sein Vater bedachte ihn mit einem kalten Blick. »Willas ist der Erbe von Highgarden, und allen Berichten zufolge ein sanfter, höflicher junger Mann, der Bücher liebt und die Sterne beobachtet. Außerdem hat er eine Leidenschaft für die Tierzucht, und er besitzt die feinsten Hunde, Falken und Pferde in den ganzen Sieben Königslanden.«

Das passt ja perfekt, sinnierte Tyrion. *Cersei hat ebenfalls eine Leidenschaft für die Zucht.* Der arme Willas Tyrell tat ihm jetzt schon Leid, und er wusste nicht, ob er seine Schwester auslachen oder um sie weinen sollte.

»Der Erbe der Tyrells wäre meine Wahl«, schloss Lord Tyrell, »aber falls du einen anderen bevorzugst, würde ich mir deine Gründe anhören.«

»Das ist wirklich zu gütig von dir, Vater«, gab Cersei mit eisiger Höflichkeit zurück. »Ihr stellt mich vor eine so schwierige Wahl. Wen würde ich lieber in mein Bett holen, den alten Tintenfisch oder den verkrüppelten Hundejungen? Ich brauche einige Tage, um darüber nachzudenken. Erlaubt Ihr, dass ich jetzt gehe?«

Du bist die Königin, hätte Tyrion ihr am liebsten gesagt. *Er sollte dich um Erlaubnis bitten.*

»Geh«, sagte ihr Vater. »Wir unterhalten uns weiter, wenn du dich gefasst hast. Vergiss deine Pflichten nicht.«

Cersei rauschte steif aus dem Zimmer, ihr Zorn war deutlich zu erkennen. *Dennoch wird sie am Ende tun, was Vater gebietet.* Das hatte sie schon bei Robert bewiesen. *Obwohl es da auch noch Jaime gibt.* Ihr Bruder war wesentlich jünger gewesen, als sich Cersei zum ersten Mal vermählt hatte; einer zweiten Heirat würde er vielleicht nicht so leicht zustimmen. Der unglückliche Willas Tyrell würde vermutlich einen Vertrag unterschreiben, der den plötzlichen Tod durch Schwert-im-Bauch mit einschloss, was das Bündnis zwischen Highgarden

und Casterly Rock ziemlich leiden lassen könnte. *Ich sollte etwas sagen, bloß was? Verzeiht mir, Vater, aber am liebsten würde sie unseren Bruder heiraten?*

»Tyrion?«

Er lächelte resigniert. »Höre ich den Herold, der mich zu den Fahnen ruft?«

»Deine Hurerei ist eine Schwäche«, sagte Lord Tywin ohne lange Vorreden, »aber möglicherweise trifft einen Teil der Schuld daran auch mich. Da du nicht größer als ein Junge geworden bist, ist es mir stets leicht gefallen, zu übersehen, dass du in Wirklichkeit ein erwachsener Mann bist mit den niedrigen Bedürfnissen eines Mannes. Es ist höchste Zeit, dass du heiratest.«

Ich war bereits verheiratet, oder hast du das schon vergessen? Tyrions Mund zuckte, und der Laut, der ihm entfuhr, war halb ein Lachen und halb ein Fauchen.

»Amüsiert dich die Aussicht auf eine Heirat?«

»Nur die Vorstellung, was für einen stattlichen Bräutigam ich abgeben werde.« Tatsächlich war es vielleicht eine Frau, die er brauchte. Wenn sie ihm Land und eine Burg einbrächte, hätte er damit einen Platz in dieser Welt fernab von Joffreys Hof … und von Cersei und ihrer beider Vater.

Andererseits war da Shae. *Das wird ihr nicht gefallen, und mag sie noch so oft beschwören, sie sei zufrieden damit, meine Hure zu sein.*

Dieser Einwand würde seinen Vater jedoch wohl kaum zur Einsicht bewegen, und daher stemmte sich Tyrion in seinem Sessel hoch und sagte: »Ihr wollt mich mit Sansa Stark vermählen. Aber würden die Tyrells das nicht als Beleidigung auffassen, wenn sie ihre eigenen Pläne mit dem Mädchen haben?«

»Lord Tyrell wird die Angelegenheit mit dem Stark-Mädchen nicht vor Joffreys Hochzeit anschneiden. Wenn Sansa dann bereits verheiratet ist, wie kann er es dann als Beleidigung auffassen, wo er uns doch keinen Hinweis auf seine Absichten gegeben hat?«

»Sicherlich«, sagte Ser Kevan, »und jeglicher unterschwellige Groll sollte durch das Angebot, Cersei mit Willas zu verheiraten, ausgelöscht werden.«

Tyrion rieb sich den rohen Stumpf seiner Nase. Manchmal juckte das Narbengewebe scheußlich. »Seine Gnaden, die königliche Eiterbeule, haben Sansa das Leben seit dem Tag, an dem ihr Vater starb, zur Hölle gemacht, und jetzt endlich, da sie Joffrey los ist, schlagt Ihr vor, sie mit mir zu verheiraten. Das erscheint mir außergewöhnlich grausam. Selbst für Euch, Vater.«

»Wieso, planst du etwa, sie zu misshandeln?« Sein Vater klang eher neugierig als besorgt. »Das Glück des Mädchens ist nicht mein Anliegen, und es sollte auch nicht das deine sein. Unsere Bündnisse mit dem Süden mögen so verlässlich sein wie Casterly Rock, dennoch müssen wir den Norden gewinnen, und der Schlüssel zum Norden ist Sansa Stark.«

»Sie ist doch noch ein Kind.«

»Deine Schwester schwört, sie sei erblüht. Wenn das stimmt, ist sie eine Frau im heiratsfähigen Alter. Du musst ihr die Jungfernschaft nehmen, damit niemand behaupten kann, die Ehe wäre nicht vollzogen worden. Wenn du danach ein, zwei Jahre warten willst, bis du dich wieder zu ihr ins Bett legst, bewegst du dich ganz innerhalb deiner Rechte als Gemahl.«

Shae ist die einzige Frau, die ich im Augenblick brauche, dachte er, *und Sansa ist ein junges Mädchen, egal was er sagt.* »Wenn Ihr lediglich beabsichtigt, sie von den Tyrells fernzuhalten, warum schickt Ihr sie dann nicht zu ihrer Mutter zurück? Vielleicht überzeugt das Robb Stark, sein Knie zu beugen.«

Lord Tywin blickte ihn höhnisch an. »Schick sie nach Riverrun, und ihre Mutter verheiratet sie mit einem Blackwood oder einem Mallister, um entlang des Tridents Bündnisse zu festigen. Schick sie in den Norden, und sie wird einen Manderly oder Umber ehelichen, bevor der Mond gewechselt hat. Trotzdem stellt sie hier am Hofe keine geringere Gefahr dar, wie dieses Vorhaben der Tyrells beweist. Sie muss einen Lannister

heiraten, und zwar bald.«

»Der Mann, der Sansa Stark heiratet, darf in ihrem Namen Anspruch auf Winterfell erheben«, warf sein Onkel Kevan ein. »Ist dir das noch nicht klar geworden?«

»Falls du das Mädchen nicht nimmst, bekommt es einer deiner Vettern«, sagte sein Vater. »Kevan, ist Lancel kräftig genug zum Heiraten?«

Ser Kevan zögerte. »Wir könnten das Mädchen an sein Bett bringen, dann würde er die notwendigen Worte sagen … aber die Ehe vollziehen, nein … Ich würde einen der Zwillinge vorschlagen, doch die Starks halten beide auf Riverrun gefangen. Sie haben auch Gennas Sohn Tion, sonst könnte der uns zu Diensten sein.«

Tyrion ließ ihnen ihr kleines Schauspiel; es wurde schließlich zu seinem Wohl aufgeführt, so viel wusste er. *Sansa Stark,* sinnierte er. Die süß duftende, leise sprechende Sansa, die Seide, Lieder, Rittertum und große galante Männer mit hübschen Gesichtern mochte. Er fühlte sich, als wäre er wieder auf der Brücke aus Booten und das Deck würde unter seinen Füßen schwanken.

»Du hast mich gebeten, deine Leistungen in der Schlacht zu belohnen«, erinnerte Lord Tywin ihn eindringlich. »Dies ist eine Chance für dich, Tyrion, die beste, die sich dir wahrscheinlich je bieten wird.« Ungeduldig trommelte er mit den Fingern auf den Tisch. »Ich hatte einst gehofft, deinen Bruder mit Lysa Tully zu vermählen, aber Aerys hat Jaime zum Mitglied seiner Königsgarde ernannt, ehe die Vorbereitungen abgeschlossen waren. Als ich Lord Hoster vorschlug, Lysa könne stattdessen dich heiraten, entgegnete er, für seine Tochter wolle er einen ganzen Mann.«

Deshalb gab er sie Jon Arryn, der alt genug war, ihr Großvater zu sein. Tyrion neigte eher dazu, Dank zu empfinden und keinen Zorn, wenn er darüber nachdachte, was aus Lysa Arryn geworden war.

»Als ich dich Dorne anbot, wurde mir mitgeteilt, diesen Vorschlag halte man für eine Beleidigung«, fuhr Lord Tywin fort.

»In späteren Jahren bekam ich ähnliche Antworten von Yohn Royce und Leyton Hightower. Am Ende habe ich mich so weit herabgelassen, das Florent-Mädchen vorzuschlagen, das Robert im Hochzeitsbett seines Bruders entjungfert hat, aber ihr Vater hat sie lieber an einen Ritter seines eigenen Gefolges gegeben.

Wenn du das Stark-Mädchen nicht willst, werde ich eine andere Frau für dich finden. Irgendwo im Reich sitzt bestimmt irgendein kleiner Lord, der seine Tochter opfern würde, um die Freundschaft von Casterly Rock zu gewinnen. Lady Tanda hat schon ihre Lollys vorgeschlagen …«

Tyrion schauderte entsetzt. »Eher würde ich ihn mir abschneiden und an die Ziegen verfüttern.«

»Dann mach die Augen auf. Die kleine Stark ist jung, heiratsfähig, fügsam, von höchster Geburt und immer noch Jungfrau. Dazu ist sie nicht unansehnlich. Warum solltest du zögern?«

Ja, warum? »Nur so eine Laune von mir. Seltsam, es zu sagen, aber ich würde mir eine Frau wünschen, die mich in ihrem Bett will.«

»Wenn du glaubst, deine Huren würden dich in ihrem Bett wollen, bist du ein noch größerer Narr, als ich befürchtet habe«, sagte Lord Tywin. »Du enttäuschst mich, Tyrion. Ich hatte gehofft, diese Partie würde dir Freude bereiten.«

»Ja, wir wissen alle, wie wichtig dir meine Freude ist, Vater. Allerdings gibt es da noch etwas. Der Schlüssel zum Norden, behauptest du? Die Greyjoys halten den Norden, und König Balon hat eine Tochter. Warum Sansa Stark und nicht sie?« Er blickte seinem Vater in die kühlen grünen Augen mit den hellen Goldsprenkeln.

Lord Tywin legte die Hände unter dem Kinn zusammen. »Balon Greyjoy kann nur ans Plündern denken, nicht ans Herrschen. Soll er sich an einer Herbstkrone erfreuen und einen Nordwinter lang leiden. Seinen Untertanen wird er keinen Grund geben, ihn zu lieben. Im nächsten Frühling werden die Nordmänner genug von den Kraken haben. Dann bringst du Eddard Starks Enkel nach Hause und beanspruchst sein Geburtsrecht für dich, und die Lords werden dich gemeinsam mit

dem einfachen Volk auf den hohen Sitz seiner Vorfahren hieven. Du *bist* doch fähig, einer Frau ein Kind zu machen, hoffe ich?«

»Ich glaube es jedenfalls«, erwiderte er ungehalten. »Beweisen kann ich es nicht, das gebe ich zu. Obwohl niemand behaupten darf, ich hätte es nicht versucht. Denn ich verstreue meine kleinen Samen so oft wie möglich …«

»In Gossen und Straßengräben«, beendete Lord Tywin den Satz für ihn, »und auf gemeinem Boden, wo nur Bastard-Unkraut Wurzeln schlägt. Es ist an der Zeit, dass du deinen eigenen Garten bestellst.« Er erhob sich. »Casterly Rock wirst du niemals bekommen, das habe ich dir versprochen. Aber heirate Sansa Stark, und du wirst vielleicht Winterfell gewinnen.«

Tyrion Lannister, Lord und Beschützer von Winterfell. Bei dieser Aussicht lief es ihm eigenartig kalt den Rücken hinunter. »Sehr gut, Vater«, sagte er langsam, »allerdings krabbelt da eine hässliche große Schabe durch deine Binsen. Robb Stark ist vermutlich *genauso fähig* wie ich, und er ist einer dieser fruchtbaren Freys versprochen. Sobald der Junge Wolf erst einen Wurf gezeugt hat, sind alle Welpen, die Sansa gebiert, Erben von überhaupt nichts.«

Lord Tywin beunruhigte das nicht. »Robb Stark wird mit seiner fruchtbaren Frey keine Kinder zeugen, darauf hast du mein Wort. Es gibt Neuigkeiten, die ich dem Rat lieber nicht mitteilen wollte, obwohl die guten Lords sie ohne Frage bald erfahren werden. Der Junge Wolf hat Gawen Westerlings älteste Tochter zum Weib genommen.«

Einen Augenblick lang meinte Tyrion, er habe seinen Vater falsch verstanden. »Er hat seinen Verlöbnisschwur gebrochen?«, fragte er ungläubig. »Er hat die Freys zurückgewiesen, für …« Ihm fehlten die Worte.

»Für ein sechzehnjähriges Mädel namens Jeyne«, ergänzte Ser Kevan. »Lord Gawen hat sie mir einmal für Willem oder Martyn vorgeschlagen, aber ich habe abgelehnt. Gawen ist ein guter Mann, doch seine Frau ist Sybell Spicer. Die hätte er niemals heiraten sollen. Die Westerlings hatten schon immer

mehr Ehre als Verstand. Lady Sybells Großvater war Kaufmann, hat mit Safran und Pfeffer gehandelt und war beinahe von ebenso niedriger Geburt wie dieser Schmuggler, den Stannis sich hält. Und die Großmutter war irgendeine Frau, die er aus dem Osten mitgebracht hat. Ein Furcht erregendes altes Weib, die angeblich eine Priesterin war. *Maegi* wurde sie genannt. Niemand konnte ihren richtigen Namen aussprechen. Halb Lannisport ging zu ihr, um sich Heil- und Liebestränke und solcherlei zu holen.« Er zuckte mit den Schultern. »Gewiss ist sie seit langem tot. Und Jeyne schien mir ein süßes Kind zu sein, das gebe ich zu, obwohl ich sie nur einmal gesehen habe. Jedoch bei so zweifelhaftem Blut …«

Nachdem er selbst einst eine Hure geheiratet hatte, konnte Tyrion die Erregung seines Onkels über den Gedanken nicht teilen, ein Mädchen zu heiraten, dessen Urgroßvater Gewürze verkauft hatte. Vor allem … *ein süßes Kind,* hatte Ser Kevan gesagt, und manche Gifte schmeckten sehr süß. Die Westerlings waren von altem Blute, allerdings besaßen sie mehr Stolz als Macht. Es hätte ihn nicht überrascht zu erfahren, dass Lady Sybell ein größeres Vermögen in die Ehe eingebracht hätte als ihr Gemahl von hoher Geburt. Die Minen der Westerlings waren seit langen Jahren ausgebeutet, ihre besten Ländereien hatten sie verkauft oder verloren, und Crag war eher eine Ruine als eine Feste. *Eine romantische Ruine allerdings, die so tapfer über dem Meer aufragt.* »Ich bin verblüfft«, musste Tyrion eingestehen. »Robb Stark hätte ich mehr Verstand zugetraut.«

»Er ist ein sechzehnjähriger Junge«, sagte Lord Tywin. »In dem Alter zählt Verstand wenig gegen Lust und Liebe und Ehre.«

»Er hat einen Verbündeten beschämt und ein feierliches Versprechen gebrochen. Was für Ehre liegt darin?«

Ser Kevan antwortete: »Er hat die Ehre des Mädchens über seine eigene erhoben. Nachdem er sie entjungfert hatte, blieb ihm keine andere Wahl.«

»Es wäre klüger von ihm gewesen, sie mit einem Bastard im Bauch zurückzulassen«, sagte Tyrion offen heraus. Die We-

sterlings würden jetzt wahrscheinlich alles verlieren – ihr Land, ihre Burg, ihr nacktes Leben. *Ein Lannister begleicht stets seine Schulden.*

»Jeyne Westerling ist die Tochter ihrer Mutter«, meinte Lord Tywin, »und Robb Stark der Sohn seines Vaters.«

Dieser Verrat der Westerlings schien seinen Vater hingegen nicht so sehr zu erzürnen, wie Tyrion erwartet hätte. Lord Tywin konnte Untreue seiner Vasallen um nichts in der Welt ertragen. Er hatte schon die stolzen Reynes von Castamere und die alten Tarbecks von Tarbeck Hill mit Stumpf und Stiel ausgerottet, als er noch ein halber Knabe gewesen war. Die Sänger hatten ein eher düsteres Lied darüber verfasst. Einige Jahre später wurde Farman von Faircastle aufsässig, und ihm schickte Lord Tywin einen Boten mit einer Laute statt eines Briefes. Nachdem er den »Regen von Castamere« gehört hatte, hatte Lord Farman seinem Lord keine Schwierigkeiten mehr gemacht. Und hätte das Lied allein nicht genügt, so gaben die geschleiften Burgen der Reynes und Tarbecks stilles Zeugnis von dem Schicksal, das jene erwartete, die die Macht von Casterly Rock verhöhnten. »Crag ist gar nicht so weit von Tarbeck und Castamere entfernt«, sagte Tyrion. »Glaubt Ihr, die Westerlings sind daran vorbeigeritten und haben ihre Lektion gelernt?«

»Vielleicht«, antwortete Lord Tywin. »Sie haben Castamere immer vor Augen, das kann ich dir versprechen.«

»Könnten die Westerlings und Spicers solche Narren sein und glauben, der Wolf werde den Löwen besiegen?«

Sehr, sehr selten drohte Lord Tywin tatsächlich manchmal zu lächeln; er tat es nie, doch die Androhung allein war schon fürchterlich. »Die größten Narren sind oft klüger als die Männer, die über sie lachen«, sagte er und fügte noch hinzu: »Du wirst Sansa Stark heiraten, Tyrion. Und zwar bald.«

CATELYN

Sie trugen die Leichen auf den Schultern herein und legten sie vor sein Podest. Schweigen breitete sich in der von Fackeln erhellten Halle aus, und in der Stille hörte Catelyn Grey Wind auf der anderen Seite der Burg heulen. *Er wittert das Blut,* dachte sie, *durch steinerne Mauern und Holztüren, durch Nacht und Regen erkennt er den Geruch des Todes und des Untergangs.*

Catelyn stand zu Robbs Linken neben dem hohen Sitz, und einen Augenblick lang war ihr, als blicke sie auf ihre eigenen Toten hinab, auf Bran und Rickon. Diese Jungen waren viel älter gewesen, aber der Tod hatte sie schrumpfen lassen. Nackt und nass schienen sie so klein zu sein, so still, dass es schwer fiel, sie sich lebendig vorzustellen.

Der blonde Junge hatte versucht, sich einen Bart wachsen zu lassen. Heller Pfirsichflaum bedeckte seine Wangen und das Kinn oberhalb der roten Verwüstung, die das Messer in seiner Kehle angerichtet hatte. Sein langes goldenes Haar war nass, als wäre er gerade aus dem Bad geholt worden. Dem Äußeren nach war er friedlich gestorben, vielleicht im Schlaf, aber sein dunkelhaariger Vetter hatte um sein Leben gekämpft. Dessen Arme wiesen Schnittwunden auf, weil er wohl versucht hatte, die Klinge abzuwehren, und noch immer rann es langsam und rot aus den Stichwunden, die Brust, Bauch und Rücken bedeckten wie zungenlose Mäuler, obwohl der Regen ihn ansonsten fast rein gewaschen hatte.

Robb hatte seine Krone aufgesetzt, ehe er die Halle betrat, und die Bronze glänzte dunkel im Fackelschein. Schatten verbargen seine Augen, während er die Leichen betrachtete. *Sieht auch er Bran und Rickon in ihnen?* Sie hätte gern geweint, doch ihr waren keine Tränen geblieben. Die toten Jungen waren blass von der langen Gefangenschaft, und beide waren von Natur aus hellhäutig gewesen; das Blut hob sich schockierend rot von der weißen glatten Haut ab, ein unerträg-

licher Anblick. *Werden sie Sansa nackt vor den Eisernen Thron legen, nachdem sie sie getötet haben? Wird ihre Haut auch so weiß, ihr Blut so rot erscheinen?* Von draußen hörte man das unablässige Rauschen des Regens und das ruhelose Heulen eines Wolfes.

Ihr Bruder Edmure stand zu Robbs Rechten; sein Gesicht war vom Schlaf verquollen und er stützte sich auf den Stuhl seines Vaters. Man hatte ihn ebenso wie Catelyn geweckt, indem man mitten in rabenschwarzer Nacht an seine Tür pochte und ihn grob aus den Träumen riss. *Hast du schön geträumt, Bruder? Hast du von Sonne und Lachen und Mädchenküssen geträumt? Ich bete darum, dass es so ist.* Ihre Träume dagegen waren dunkel und voller Schrecken gewesen.

Robbs Hauptmänner und Lords standen in der Halle, manche in Rüstung und bewaffnet, andere zerzaust und lediglich halb bekleidet. Ser Raynald und sein Onkel Ser Rolph gehörten zu ihnen, seiner Königin jedoch hatte Robb diesen hässlichen Anblick erspart. *Crag ist nicht weit von Casterly Rock entfernt,* erinnerte sich Catelyn. *Vielleicht hat Jeyne als Kind mit diesen beiden Jungen gespielt.*

Erneut betrachtete sie die Leichen der Knappen Tion Frey und Willem Lannister und wartete, dass ihr Sohn das Wort ergriff.

Es dauerte sehr lange, ehe Robb den Blick von den blutigen Toten hob. »Smalljon«, sagte er, »sagt Eurem Vater, er möge sie hereinführen.« Wortlos drehte sich Smalljon Umber um und gehorchte, wobei seine Schritte in der großen Steinhalle widerhallten.

Während der Greatjon die Häftlinge durch die Türen hereinführte, bemerkte Catelyn, wie die anderen Männer im Raum zurückwichen, als könnte Hochverrat durch eine Berührung, einen Blick, ein Husten ansteckend sein. Die Häscher und ihre Gefangenen sahen sich sehr ähnlich – große Männer, allesamt mit dichtem Bart und langem Haar. Zwei der Männer des Greatjons und drei der Gefangenen waren verwundet. Nur weil einige Spieße hielten und die Scheiden der anderen leer an den

Gürteln hingen, konnte man sie unterscheiden. Alle waren in Kettenhemden gehüllt, trugen schwere Stiefel und dicke Mäntel, manche aus Wolle, andere aus Fell. *Der Norden ist hart und kalt und kennt keine Gnade,* hatte Ned ihr gesagt, als sie vor tausend Jahren zum ersten Mal nach Winterfell gekommen war.

»Fünf«, sagte Robb, als die Gefangenen nass und schweigend vor ihm standen. »Sind das alle?«

»Sie waren zu acht«, knurrte der Greatjon. »Zwei haben wir getötet, als wir sie ergriffen haben, ein Dritter stirbt gerade.«

Robb betrachtete die Gesichter der Gefangenen. »Ihr habt acht Mann gebraucht, um zwei unbewaffnete Knappen zu töten?«

Edmure Tully ergriff das Wort. »Sie haben auch zwei meiner Männer getötet, um in den Turm zu gelangen. Delp und Elwood.«

»Es war kein Mord, Ser«, sagte Lord Rickard Karstark, den das Seil um seine Handgelenke nicht mehr zu stören schien als das Blut, das von seinem Gesicht tropfte. »Jeder Mann, der sich zwischen einen Vater und seine Vergeltung stellt, bittet gewissermaßen um den Tod.«

Seine Worte klangen so scharf und grausam wie der Schlag einer Kriegstrommel in Catelyns Ohren. Ihre Kehle war knochentrocken. *Ich habe das hier zu verantworten. Diese beiden Jungen sind gestorben, damit meine Töchter überleben können.*

»Ich habe Eure Söhne in jener Nacht im Flüsterwald sterben sehen«, erklärte Robb Lord Karstark. »Tion Frey hat Torrhen nicht getötet. Willem Lannister hat Eddard nicht erschlagen. Wieso nennt Ihr dies Vergeltung? Es war Torheit und blutiger Mord. Eure Söhne sind ehrenhaft auf dem Schlachtfeld gestorben, mit Schwertern in den Händen.«

»Sie *sind gestorben*«, erwiderte Rickard Karstark und wich keinen Zollbreit zurück. »Der Königsmörder hat sie niedergemacht. Diese beiden stammten aus seiner Sippschaft. Nur mit Blut kann man für Blut zahlen.«

»Mit dem Blut von Kindern?« Robb zeigte auf die Leichen.

»Wie alt waren sie? Zwölf, dreizehn? *Knappen.*«

»In jeder Schlacht lassen Knappen ihr Leben.«

»Im Kampfe, ja. Tion Frey und Willem Lannister haben ihre Schwerter im Flüsterwald fallen gelassen. Sie waren Gefangene, die unbewaffnet in einer Zelle schliefen … Knaben. *Seht sie Euch an!*«

Stattdessen sah Lord Karstark Catelyn ins Gesicht. »Sagt Eurer Mutter, sie soll sie ansehen«, gab er zurück. »Sie hat sie genauso auf dem Gewissen wie ich.«

Catelyn legte die Hand auf die Rückenlehne von Robbs Thron. Die Halle schien sich um sie zu drehen. Sie fühlte sich, als müsse sie sich übergeben.

»Meine Mutter hat mit all dem nichts zu tun«, entgegnete Robb zornig. »Das hier war Eure Tat. Euer Mord. Euer *Verrat.*«

»Wie kann es Verrat sein, einen Lannister zu töten, wenn es kein Verrat ist, einen zu befreien?«, fragte Karstark scharf. »Haben Seine Gnaden vergessen, dass wir mit Casterly Rock im Krieg liegen? Im Krieg tötet man seine Feinde. Hat Euch Euer Vater das nicht beigebracht, Knabe?«

»Knabe?« Der Greatjon versetzte Rickard Karstark einen Stoß mit der stahlbewehrten Hand, so dass der andere Lord in die Knie ging.

»Lasst ihn!« Robbs Worte waren ein unmissverständlicher Befehl. Umber trat von dem Gefangenen zurück.

Lord Karstark spuckte einen abgebrochenen Zahn aus. »Ja, Lord Umber, überlasst mich dem König. Er will mich ein wenig schelten, ehe er mir verzeiht. So geht er mit Verrätern um, unser König des Nordens.« Er lächelte feuchtrot. »Oder sollte ich Euch anders nennen: der König, der den Norden verloren hat?«

Der Greatjon riss dem Mann neben sich den Spieß aus der Hand. »Lasst mich ihn aufspießen, Sire. Erlaubt mir, seinen Wanst aufzuschlitzen, damit wir die Farbe seiner Eingeweide sehen.«

Die Türen der Halle flogen auf, und der Blackfish trat ein.

Wasser rann ihm von Mantel und Helm. Soldaten der Tullys folgten ihm, während draußen ein Blitz über den Himmel zuckte und schwarzer Regen auf die Steine von Riverrun niederprasselte. Ser Brynden nahm den Helm ab und beugte das Knie. »Euer Gnaden«, war alles, was er sagte, doch die Grimmigkeit seines Tons sprach Bände.

»Ich werde Ser Brynden in kleinem Kreis anhören, und zwar im Audienzzimmer.« Robb erhob sich. »Greatjon, Ihr behaltet Lord Karstark hier, bis ich zurückkehre, und die anderen sieben hängt Ihr.«

Der Greatjon senkte den Spieß. »Sogar die Toten?«

»Ja. Solche Männer sollen die Flüsse meines Hohen Onkels nicht verunreinigen. Mögen sie den Krähen als Futter dienen.«

Einer der Gefangenen fiel auf die Knie. »Gnade, Sire. Ich habe niemanden getötet, ich habe nur an der Tür gestanden und nach Wachen Ausschau gehalten.«

Robb dachte einen Augenblick nach. »Hast du gewusst, was Lord Rickard vorhatte? Hast du gesehen, wie die Messer gezogen wurden? Hast du die Schreie gehört, das Flehen um Gnade?«

»Ja, schon, aber ich war nicht daran beteiligt. Ich war nur zum Aufpassen da, ich schwöre es …«

»Lord Umber«, verfügte Robb, »dieser war nur zum Aufpassen dabei. Hängt ihn als Letzten, damit er aufpassen kann, wie die anderen sterben. Mutter, Onkel, kommt mit mir, wenn Ihr so freundlich sein wollt.« Er wandte sich um, derweil die Männer des Greatjons sich um die Gefangenen scharten und sie mit den Spießen vor sich aus der Halle trieben. Draußen donnerte es, so laut, dass es sich anhörte, als stürze die Burg um sie herum zusammen. *Klingt so ein zerfallendes Königreich?,* fragte sich Catelyn.

Im Audienzzimmer war es dunkel, doch wenigstens wurde der Lärm des Donners durch eine weitere Wand gedämpft. Ein Diener trat mit einer Öllampe ein und zündete ein Feuer an, allerdings setzte sich nur Edmure, und er erhob sich sofort wieder, als er bemerkte, dass die anderen stehen blieben. Robb

nahm seine Krone ab und legte sie vor sich auf den Tisch.

Der Blackfish schloss die Tür. »Die Karstarks sind abgezogen.«

»Alle?« War es Wut oder Verzweiflung, die Robbs Stimme so heiser klingen ließen? Nicht einmal Catelyn konnte es mit Gewissheit sagen.

»Alle Krieger«, antwortete Ser Brynden. »Ein paar Lagerhuren und Dienstboten wurden mit den Verwundeten zurückgelassen. Wir haben so viele wie nötig ausgefragt, um ganz sicher zu sein. Bei Einbruch der Nacht sind sie aufgebrochen, haben sich zunächst einzeln oder zu zweit davongestohlen, schließlich in größeren Gruppen. Die Verwundeten und die Diener sollten die Feuer in Gang halten, damit niemand ihr Verschwinden bemerkt, aber nachdem es zu regnen begonnen hatte, war auch das überflüssig.«

»Werden sie sich irgendwo in der Umgebung von Riverrun neu formieren?«, fragte Robb.

»Nein, sie haben sich verteilt und mit der Hetzjagd begonnen. Lord Karstark hat demjenigen, der ihm den Kopf des Königsmörders bringt, die Hand seiner jungfräulichen Tochter versprochen, sei er nun von edler oder niedriger Geburt.«

Bei den guten Göttern. Catelyn wurde erneut übel.

»Nahezu dreihundert Reiter und doppelt so viele Pferde, einfach in der Nacht verschwunden.« Robb rieb sich die Schläfen, wo die Krone ihre Spuren in der weichen Haut über den Ohren hinterlassen hatte. »Die gesamte berittene Streitmacht von Karhold ist für uns verloren.«

Durch meine Schuld verloren. Durch meine Schuld, mögen die Götter mir vergeben. Catelyn brauchte kein Soldat sein, um zu erkennen, in was für einer Zwickmühle Robb nun steckte. Im Augenblick hielt er die Flusslande, doch sein Königreich war auf allen Seiten außer dem Osten, wo Lysa auf ihrer Bergspitze saß, von Feinden umgeben. Sogar der Trident bot kaum Sicherheit, solange der Lord vom Kreuzweg sich einem Bündnis verweigerte. *Und jetzt auch noch die Karstarks zu verlieren ...*

»Kein Wort davon darf Riverrun verlassen«, sagte ihr Bruder Edmure. »Lord Tywin würde … Die Lannisters begleichen ihre Schulden, wie sie es so schön nennen. Die Mutter möge uns gnädig sein, wenn er davon erfährt.«

Sansa. Catelyns Nägel gruben sich in das weiche Fleisch ihrer Handflächen, so heftig ballte sie die Fäuste.

Robb warf Edmure einen frostigen Blick zu. »Wollt Ihr mich ebenso zum Lügner machen wie zum Mörder, Onkel?«

»Wir brauchen nicht die Unwahrheit zu sagen. Wir sagen einfach überhaupt nichts. Begrabt die Jungen und haltet den Mund, bis der Krieg vorüber ist. Willem war der Sohn von Ser Kevan Lannister und somit Lord Tywins Neffe. Tion war das Kind von Lady Genna *und* einem Frey. Die Nachricht darf auch nicht zu den Twins vordringen, bis …«

»Bis wir die Ermordeten wieder zum Leben erweckt haben?«, fragte Brynden Blackfish scharf. »Die Wahrheit ist mit den Karstarks entflohen, Edmure. Für solche Spiele ist es längst zu spät.«

»Ich bin ihren Vätern die Wahrheit schuldig«, sagte Robb. »Und Gerechtigkeit. Die bin ich ihnen ebenso schuldig.« Er betrachtete seine Krone, deren Bronze dunkel glänzte, betrachtete den Kranz der eisernen Schwerter. »Lord Rickard hat sich mir widersetzt. Hat mich verraten. Ich muss ihn verurteilen. Die Götter wissen, was das Fußvolk der Karstarks, das mit Roose Bolton zieht, anstellen wird, wenn es erfährt, dass ich ihren Lehnsherrn als Verräter hingerichtet habe. Bolton muss gewarnt werden.«

»Lord Karstarks Erbe war ebenfalls auf Harrenhal«, erinnerte Ser Brynden ihn. »Der älteste Sohn, den die Lannisters am Grünen Arm gefangen genommen haben.«

»Harrion. Er heißt Harrion.« Robb lachte verbittert. »Ein König sollte die Namen seiner Feinde kennen, nicht wahr?«

Der Blackfish sah ihn seltsam an. »Seid Ihr Euch da sicher? Dass Ihr Euch damit den jungen Karstark zum Feind macht?«

»Was sonst? Ich bin im Begriff, seinen Vater zu töten, und er wird mir dafür kaum danken.«

»Vielleicht doch. Es gibt Söhne, die ihre Väter hassen, und mit einem Streich erhebt Ihr ihn zum Lord von Karhold.«

Robb schüttelte den Kopf. »Selbst wenn Harrion zu dieser Sorte gehört, dürfte er niemals öffentlich demjenigen verzeihen, der seinen Vater getötet hatte. Ansonsten würden sich seine eigenen Männer gegen ihn wenden. Das sind *Nordmänner,* Onkel. Der Norden vergisst nichts.«

»Dann begnadigt ihn«, drängte Edmure Tully.

Robb starrte ihn ungläubig an.

Unter diesem Blick errötete Edmure. »Schont sein Leben, meine ich. Mir gefällt das alles ebenso wenig wie Euch, Sire. Schließlich hat er auch meine Männer umgebracht. Der arme Delp hatte sich gerade erst von der Wunde erholt, die ihm Ser Jaime zugefügt hatte. Karstark muss bestraft werden, gewiss. Legt ihn in Ketten, schlage ich vor.«

»Als Geisel?«, fragte Catelyn. *Es wäre vielleicht das Beste …*

»Ja, als Geisel!« Ihr Bruder sah Zustimmung hinter ihrem Grübeln. »Sagt dem Sohn, solange er die Treue hält, geschieht seinem Vater kein Leid. Ansonsten … Wir dürfen jetzt nicht mehr auf die Freys hoffen, nicht einmal, wenn ich mich erböte, sämtliche Töchter von Lord Walder zu heiraten und obendrein noch seine Sänfte zu tragen. Wenn wir jetzt noch die Karstarks verlieren, welche Hoffnung bleibt uns dann noch?«

»Welche Hoffnung …« Robb seufzte tief und strich sich das Haar aus den Augen. »Wir haben nichts von Ser Rodrik im Norden gehört, keine Antwort von Walder Frey auf unser neues Angebot, nur Schweigen von der Eyrie.« Er wandte sich an seine Mutter. »Wird Eure Schwester uns niemals antworten? Wie oft muss ich ihr schreiben? Ich will nicht glauben, dass keiner der Vögel bei ihr eingetroffen ist.«

Ihr Sohn suchte Trost, erkannte Catelyn; er wollte hören, dass sich alles zum Guten wenden würde. Doch ihrem König half allein die Wahrheit. »Die Vögel haben sie erreicht. Obwohl sie behaupten mag, dies sei nicht der Fall, wenn es notwendig werden sollte. Erwarte von dieser Seite keine Hilfe, Robb.

Lysa war noch nie tapfer. Als Mädchen ist sie immer fortgerannt und hat sich versteckt, wenn sie etwas angestellt hatte. Wahrscheinlich hat sie geglaubt, unser Hoher Vater würde vergessen, wütend auf sie zu sein, wenn er sie nicht finden könnte. Heute ist es nicht anders. Sie ist voller Furcht aus King's Landing davongerannt, zum sichersten Platz, den sie kennt, und nun sitzt sie auf ihrem Berg und hofft, alle Welt würde sie vergessen.«

»Die Ritter des Grünen Tals könnten in diesem Krieg den entscheidenden Ausschlag geben«, sagte Robb, »wenn sie jedoch nicht kämpfen will, mag es so sein. Ich habe sie lediglich gebeten, das Bluttor für uns zu öffnen und uns Schiffe zu geben, die uns von Gulltown nach Norden bringen. Die Straße wäre schwierig, aber es wäre noch übler, wenn wir uns den Weg über den Neck freikämpfen müssten. Falls wir in White Harbor landen könnten, wäre ich in der Lage, Moat Caitlin von der Flanke her anzugreifen und die Eisenmänner binnen eines halben Jahres aus dem Norden zu vertreiben.«

»Das wird nicht geschehen, Sire«, sagte der Blackfish. »Cat hat Recht. Lady Lysa ist zu ängstlich, um eine Armee in ihr Tal einzulassen. Egal *welche* Armee. Das Bluttor wird geschlossen bleiben.«

»Dann sollen die Anderen sie holen«, fluchte Robb voller Wut und Verzweiflung. »Und den verdammten Rickard Karstark gleich mit. Und Theon Greyjoy, Walder Frey, Tywin Lannister und all die anderen. Bei den guten Göttern, warum sollte überhaupt jemand je König werden wollen? Als sie alle *König des Nordens, König des Nordens* gejubelt haben, habe ich mir gesagt … habe ich mir *geschworen* ... dass ich ein guter König sein wollte, so ehrenwert wie mein Vater, stark, gerecht, treu meinen Freunden gegenüber, tapfer, wenn ich mich meinen Feinden stellen muss … jetzt kann ich den Feind nicht mehr vom Freund unterscheiden. Wie ist dieses ganze *Durcheinander* entstanden? Lord Rickard hat in einem halben Dutzend Schlachten an meiner Seite gekämpft. Seine Söhne sind für mich im Flüsterwald gefallen. Tion Frey und Willem Lan-

nister waren meine *Feinde.* Dennoch muss ich um ihretwillen nun die Freunde meines verstorbenen Vaters töten.« Er blickte von einem zum anderen. »Werden die Lannisters mir für Lord Rickards Kopf danken? Oder die Freys?«

»Nein«, antwortete Brynden Blackfish, freiheraus wie stets.

»Umso mehr ein Grund, Lord Rickards Leben zu verschonen und ihn als Geisel zu behalten«, drängte Edmure.

Robb ergriff die schwere Krone aus Eisen und Bronze und setzte sie sich auf den Kopf, und plötzlich war er wieder der König. »Lord Rickard wird sterben.«

»Aber *warum*?«, fragte Edmure. »Ihr habt selbst gesagt –«

»Ich weiß, was ich gesagt habe, Onkel. Das ändert nichts an dem, was ich tun muss.« Die Schwerter in seiner Krone ragten scharf und schwarz von seiner Stirn auf. »In der Schlacht hätte ich Tion und Willem vielleicht selbst erschlagen, aber dies war keine Schlacht. Sie haben nackt und unbewaffnet in ihren Betten geschlafen, in der Zelle, in die ich sie gesperrt hatte. Rickard Karstark hat mehr als nur einen Frey und einen Lannister getötet. *Er hat meine Ehre getötet.* Im Morgengrauen werde ich mich mit ihm befassen.«

Als der Tag grau und kalt anbrach, hatte das stürmische Gewitter nachgelassen und war zu einem gleichmäßigen, dichten Regen abgeebbt. Trotzdem hatte sich im Götterhain eine ansehnliche Menschenmenge versammelt. Flusslords und Nordmänner, von hoher und niederer Geburt, Ritter, Söldner und Stallburschen, sie alle standen unter den Bäumen und wollten das Ende des düsteren nächtlichen Tanzes mit anschauen. Auf Edmures Befehl hin war ein Richtblock vor dem Herzbaum aufgestellt worden. Regen und Laub fielen um sie herum, während die Männer des Greatjons Lord Rickard Karstark, dessen Hände noch immer gefesselt waren, durch das Gedränge führten. Seine Männer hingen bereits an den hohen Mauern Riverruns und baumelten am Ende langer Seile, während der Regen ihnen in die schwarz werdenden Gesichter peitschte.

Der Lange Lew wartete neben dem Richtblock, doch Robb nahm ihm die Axt aus der Hand und befahl ihm, beiseite zu

treten. »Diese Arbeit übernehme ich«, sagte er. »Er stirbt auf mein Wort hin. Also muss er auch durch meine Hand sterben.«

Lord Rickard neigte steif den Kopf. »Was das angeht, so danke ich Euch. Doch für nichts anderes.« Zu seiner Hinrichtung hatte er sich in einen langen schwarzen Wollüberwurf gekleidet, der mit der weißen Sonne seines Hauses bestickt war. »In meinen Adern und den Euren fließt gleichermaßen das Blut der Ersten Menschen, Junge. Ihr tätet gut daran, Euch dessen zu erinnern. Ich wurde nach Eurem Großvater benannt. Unter meinen Bannern bin ich für Euren Vater gegen König Aerys in den Krieg gezogen, und gegen König Joffrey für Euch. Bei Oxcross und im Flüsterwald und in der Schlacht auf den Feldern bin ich an Eurer Seite geritten, und ich habe mit Lord Eddard am Trident gestanden. Wir sind eine große Familie.«

»Diese Familienbande haben Euch nicht daran gehindert, diesen Verrat an mir zu begehen«, erwiderte Robb. »Und sie werden Euch auch jetzt nicht das Leben retten. Kniet nieder, Mylord.«

Lord Rickard hatte die Wahrheit gesprochen, das wusste Catelyn. Die Karstarks konnten ihre Herkunft bis zu Karion Stark zurückverfolgen, einem jüngeren Sohn Winterfells, der vor tausend Jahren einen rebellischen Lord besiegt und für seine Tapferkeit mit Ländereien belohnt worden war. Die Burg, die er baute, nannte er Karls Hold; schon bald war daraus Karhold geworden, und über die Jahrhunderte hatten sich die »Karhold Starks« zu »Karstarks« verkürzt.

»Ob vor den alten Göttern oder den neuen«, sagte Lord Rickard zu ihrem Sohn, »kein Mann ist so unselig wie der Königsmörder.«

»Auf die Knie, Verräter«, wiederholte Robb. »Oder muss ich Euch mit Gewalt auf den Block drücken lassen?«

Lord Karstark kniete nieder. »Mögen die Götter Euch richten, so wie Ihr mich gerichtet habt.« Er legte den Kopf auf den Block.

»Rickard Karstark, Lord von Karhold.« Robb hob die schwe-

re Axt mit beiden Händen. »Hier im Angesicht von Göttern und Menschen spreche ich Euch des Mordes und des Hochverrats schuldig. In meinem eigenen Namen verurteile ich Euch. Mit meiner eigenen Hand beende ich Euer Leben. Wollt Ihr noch etwas sagen?«

»Tötet mich und seid verflucht. Ihr seid nicht mehr mein König.«

Die Axt sauste herab. Schwer und gut geschliffen tötete sie mit einem einzigen Hieb, dennoch waren drei Schläge nötig, um den Kopf vollständig vom Körper zu trennen, und als es endlich vollbracht war, waren der Tote und der Lebende gleichermaßen mit Blut besudelt. Robb ließ die Axt angeekelt fallen und wandte sich wortlos dem Herzbaum zu. Zitternd stand er da, die Hände halb zur Faust geballt, und der Regen rann ihm über das Gesicht. *Mögen die Götter ihm vergeben,* betete Catelyn im Stillen. *Er ist noch ein Junge, und eine andere Wahl hatte er nicht.*

Das war das Letzte, was sie an diesem Tag von ihrem Sohn zu sehen bekam. Der Regen ließ den ganzen Morgen nicht nach, peitschte auf die Oberfläche der Flüsse und verwandelte den Götterhain in Schlamm und Pfützen. Der Blackfish versammelte hundert Mann und machte sich an die Verfolgung der Karstarks, allerdings erwartete niemand, dass er viele zurückbringen würde. »Ich bete nur darum, dass ich sie nicht hängen muss«, sagte er beim Aufbruch. Nachdem er fort war, zog sich Catelyn in das Solar ihres Vaters zurück, um sich wieder einmal zu Lord Hoster Tully ans Bett zu setzen.

»Lange wird es nicht mehr dauern«, warnte Maester Vyman sie, als er am Nachmittag kam. »Seine letzten Kräfte schwinden, obwohl er zu kämpfen versucht.«

»Er war immer ein Kämpfer«, sagte sie. »Ein liebenswerter, starrköpfiger Mann.«

»Ja«, antwortete der Maester, »aber diese Schlacht kann er nicht gewinnen. Es ist an der Zeit, Schwert und Schild niederzulegen. Zeit, sich zu ergeben.«

Sich zu ergeben, dachte sie, *Frieden zu schließen.* Sprach der

Maester von ihrem Vater oder von ihrem Sohn?

Bei Einbruch der Dunkelheit erhielt sie Besuch von Jeyne Westerling. Scheu betrat die junge Königin das Solar. »Lady Catelyn, ich möchte Euch nicht stören …«

»Ihr stört gewiss nicht, Euer Gnaden.« Catelyn hatte genäht, nun legte sie Nadel und Faden zur Seite.

»Bitte, nennt mich doch Jeyne. Ich fühle mich gar nicht wie eine Königin, die mit ›Euer Gnaden‹ angesprochen werden soll.«

»Dennoch seid Ihr eine. Setzt Euch bitte, Euer Gnaden.«

»Jeyne.« Sie ließ sich am Kamin nieder und strich sorgsam ihren Rock glatt.

»Wie Ihr wünscht. Wie kann ich Euch zu Diensten sein, Jeyne?«

»Es ist wegen Robb«, sagte das Mädchen. »Er fühlt sich schrecklich … so zornig und unglücklich. Ich weiß nicht, was ich tun soll.«

»Einem Mann das Leben zu nehmen, ist eine schwierige Sache.«

»Ich weiß. Deshalb habe ich ihm gesagt, er solle die Hinrichtung dem Henker überlassen. Wenn Lord Tywin einen Mann in den Tod schickt, gibt er lediglich den Befehl. Auf die Weise ist es leichter, meint Ihr nicht?«

»Ja«, sagte Catelyn, »aber mein Hoher Gemahl hat seinen Söhnen beigebracht, dass Töten niemals leicht sein sollte.«

»Oh.« Königin Jeyne fuhr sich mit der Zunge über die Lippen. »Robb hat den ganzen Tag nicht gegessen. Ich habe ihm von Rollam ein wunderbares Abendessen bringen lassen, Schweinerippen mit gebratenen Zwiebeln und Bier, aber er hat keinen Bissen angerührt. Den ganzen Morgen hat er damit verbracht, einen Brief zu schreiben, und er hat mir befohlen, ihn nicht zu stören, aber als der Brief fertig war, hat er ihn verbrannt. Jetzt sitzt er da und betrachtet Landkarten. Ich habe ihn gefragt, wonach er sucht, doch er antwortet nicht. Ich glaube, er hat mich nicht einmal gehört. Nicht einmal seine Kleider hat er gewechselt. Sie waren den ganzen Tag feucht und blutig. Ich

möchte ihm eine gute Gemahlin sein, trotzdem weiß ich nicht, wie ich ihm helfen soll. Wie ich ihn aufmuntern oder trösten kann. Ich weiß nicht, was er *braucht.* Bitte, Mylady, Ihr seid seine Mutter, sagt mir, was ich tun soll.«

Sagt mir, was ich tun soll. Catelyn hätte leicht um das Gleiche bitten können, wenn es ihrem Vater nur gut genug gegangen wäre, damit sie ihn hätte fragen können. Aber Lord Hoster lag im Sterben. Ihr Ned war ebenfalls tot. *Und Bran und Rikkon, und Mutter, und Brandon, schon vor so langer Zeit.* Allein Robb blieb ihr noch, Robb und die schwindende Hoffnung auf ihre Töchter.

»Manchmal«, antwortete Catelyn langsam, »ist es das Beste, einfach gar nichts zu tun. Als ich nach Winterfell kam, hat es mich stets verletzt, wenn Ned in den Götterhain ging und sich unter den Herzbaum setzte. Ein Teil seiner Seele steckte in diesem Baum, das wusste ich, ein Teil, den er nie mit mir teilen würde. Trotzdem, so erkannte ich bald, wäre er ohne diesen Teil niemals Ned gewesen.

Jeyne, Kind, Ihr habt den Norden geheiratet, genau wie ich … und im Norden naht der Winter.« Sie versuchte zu lächeln. »Seid geduldig. Seid verständnisvoll. Er liebt Euch und er braucht Euch, und bald schon wird er wieder zu Euch zurückkehren. Vielleicht schon heute Nacht. Seid für ihn da, wenn er kommt. Mehr könnt Ihr nicht für ihn tun.«

Die junge Königin lauschte gespannt. »Das werde ich«, sagte sie, nachdem Catelyn geendet hatte. »Ich werde für ihn da sein.« Sie erhob sich. »Jetzt sollte ich zurückgehen. Vielleicht hat er mich vermisst. Ich werde es ja sehen. Und wenn er immer noch über seinen Karten brütet, werde ich mich in Geduld üben.«

»Tut das«, bestärkte Catelyn sie, doch als das Mädchen schon an der Tür war, fiel ihr etwas ein. »Jeyne«, rief sie ihr hinterher, »es gibt noch etwas, was Robb braucht, obwohl er es möglicherweise selbst noch nicht weiß. Ein König braucht einen Thronfolger.«

Bei diesen Worten lächelte das Mädchen. »Meine Mutter

sagt das Gleiche. Sie machte mir Tränke aus Milch und Bier und Kräutern, um mich fruchtbar zu machen. Ich trinke jeden Morgen davon. Zu Robb habe ich gesagt, ich würde ihm bestimmt Zwillinge schenken. Einen Eddard und einen Brandon. Das hat ihm gefallen, glaube ich. Wir … wir versuchen es fast jeden Tag, Mylady. Manchmal zweimal oder öfter.« Das Mädchen errötete auf reizende Weise. »Bald werde ich ein Kind unter dem Herzen tragen, das verspreche ich. Ich bete jeden Abend zur Mutter.«

»Sehr gut. Ich werde ebenfalls für Euch beten. Zu den alten Göttern *und* den neuen.«

Nachdem das Mädchen gegangen war, wandte sich Catelyn ihrem Vater zu und strich das dünne weiße Haar auf seiner Stirn glatt. »Einen Eddard und einen Brandon«, seufzte sie leise. »Und vielleicht beizeiten einen Hoster. Würde Euch das gefallen?« Er antwortete nicht, allerdings hatte sie das auch nicht erwartet. Während sich das Prasseln des Regens auf dem Dach mit dem Atem ihres Vaters vereinte, dachte sie über Jeyne nach. Das Mädchen schien ein gutes Herz zu haben, genau wie Robb gesagt hatte. *Und breite Hüften, was sich vielleicht als wichtiger herausstellen wird.*

JAIME

Sie ritten durch die breite Schneise der Zerstörung, die sich zwei Tagesritte weit auf beiden Seiten der Kingsroad entlangzog, meilenweit durch Meilen schwarze Felder und Obstgärten, in denen die Stämme toter Bäume entlaubt in die Höhe ragten. Die Brücken waren ebenfalls niedergebrannt, und die Bäche schwollen unter dem Herbstregen so sehr an, dass sie lange Umwege machen mussten, um Furten zu finden. Des Nachts heulten die Wölfe, doch nie stießen sie auf Menschen.

In Maidenpool wehte Lord Mootons roter Lachs noch über der Burg oben auf dem Hügel, doch die Mauern der Stadt waren verlassen, die Tore aufgebrochen und die Hälfte der Häuser und Läden ausgebrannt oder geplündert. Außer einigen Hunden, die bei ihrem Näherkommen davonschlichen, sahen sie keine Lebewesen. In dem großen Brunnen, welcher der Stadt ihren Namen gab und in dem der Legende zufolge Florian der Narr die schöne Jonquil beim Bade mit ihren Schwestern zum ersten Mal erblickt hatte, trieben so viele verwesende Leichen, dass sich das Wasser in eine graugrüne Suppe verwandelt hatte.

Jaime warf einen Blick darauf und stimmte ein Lied an. *»Sechs Maiden baden in einem Quell ...«*

»Was tut Ihr?«, wollte Brienne wissen.

»Ich singe. ›Sechs Maiden baden in einem Quell‹, sicherlich habt Ihr es schon einmal gehört. Und es waren schüchterne kleine Maiden, genau wie Ihr. So ähnlich wie Ihr. Ein bisschen hübscher, das garantiere ich Euch.«

»Bitte, Jaime«, bettelte Vetter Cleos. »Lord Mooton ist Riverruns Vasall, wir wollen ihn doch nicht aus seiner Burg lokken. Und in diesem Schutthaufen könnten sich auch andere Feinde verstecken …«

»Ihre« – er deutete auf Brienne – »oder unsere? Das sind nämlich nicht die Gleichen, Vetterchen. Ich würde zu gern einmal sehen, ob sie das Schwert, das sie trägt, wirklich schwingen kann.«

»Wenn Ihr nicht still seid, lasst Ihr mir keine andere Möglichkeit, als Euch zu knebeln, Königsmörder.«

»Löst mir die Fesseln von den Händen, und ich spiele den ganzen Weg bis nach King's Landing den Stummen. Was könnte gerechter sein als das, Mädel?«

»*Brienne!* Mein Name ist *Brienne*!« Drei Krähen flatterten erschrocken auf.

»Möchtet Ihr ein Bad nehmen, Brienne?« Er lachte. »Ihr seid eine Maid, und dort ist der Brunnen. Ich wasche Euch den Rücken.« Cersei hatte er als Kind auf Casterly Rock auch oft den Rücken gewaschen.

Das Mädel zog ihr Pferd herum und trabte davon. Jaime und Ser Cleos folgten ihr, hinaus aus der Asche von Maidenpool. Eine halbe Meile weiter wagte sich das Grün wieder in die Welt. Jaime war froh darüber. Das verbrannte Land rief zu viele Erinnerungen an Aerys wach.

»Sie nimmt die Straße nach Duskendale«, murmelte Ser Cleos. »Es wäre sicherer, der Küste zu folgen.«

»Sicherer, aber langsamer. Ich bin für Duskendale, Vetter. Um die Wahrheit zu sagen, langweilt mich Eure Gegenwart.« *Obwohl Ihr ein halber Lannister seid, unterscheidet Ihr Euch gewaltig von meiner Schwester.*

Er hatte es nie ertragen können, lange von seiner Zwillingsschwester getrennt zu sein. Schon als Kinder waren sie zueinander ins Bett gekrochen und hatten eng umschlungen geschlafen. *Schon im Leib unserer Mutter.* Lange, bevor seine Schwester erblüht und er zur Männlichkeit erwachsen war, hatten sie Stuten und Hengste auf den Wiesen und Rüden und Hündinnen in den Zwingern beobachtet und das Gesehene im Spiel selbst nachgestellt. Einmal hatte die Zofe ihrer Mutter sie dabei erwischt … er erinnerte sich nicht, was sie gerade getan hatten, jedenfalls hatte es Lady Joanna schockiert. Ihre Mutter hatte die Zofe fortgeschickt, Jaime ein Schlafzimmer auf der anderen Seite von Casterly Rock zugewiesen, eine Wache vor Cerseis Kammer aufgestellt und ihnen eingeschärft, dass sie dies *nie, nie* wieder tun dürften, oder sie müsse es ihrem Hohen Vater

erzählen. Trotzdem hätten sie keine Angst zu haben brauchen. Nicht lange danach starb sie bei Tyrions Geburt. Jaime konnte sich kaum mehr daran erinnern, wie seine Mutter ausgesehen hatte.

Vielleicht hatten Stannis Baratheon und die Starks ihm einen Gefallen erwiesen. Überall in den Sieben Königslanden hatten sie die Geschichte über den Inzest verbreitet, also gab es nichts mehr zu verheimlichen. *Warum sollte ich Cersei nicht in aller Öffentlichkeit heiraten und jede Nacht das Bett mit ihr teilen? Die Drachen haben sich stets mit ihren Schwestern vermählt.* Septone, Lords und das gemeine Volk hatten mehrere Jahrhunderte lang über diese Eigenheit der Targaryens hinweggesehen, sollten sie doch das Gleiche für das Haus Lannister tun. Zwar würde damit Joffreys Anspruch auf die Krone erlöschen, so viel stand fest, doch schließlich hatte schon Robert den Eisernen Thron mit Schwertern erobert, und auch Joffrey könnte sich mit Schwertern darauf halten, gleichgültig, aus wessen Samen er entsprungen war. *Wir könnten ihn mit Myrcella verheiraten, nachdem wir Sansa Stark zu ihrer Mutter zurückgeschickt haben. Dann würde das Reich wissen, dass die Lannisters über den Gesetzen stehen wie die Götter und die Targaryens.*

Jaime hatte beschlossen, Sansa tatsächlich zurückzuschicken, und das jüngere Mädchen ebenso, falls man es fand. Es ging ihm nicht so sehr darum, seine verlorene Ehre wiederherzustellen, eher amüsierte ihn der Gedanke, sein Wort zu halten, wenn alle Niedertracht von ihm erwarteten.

Sie ritten gerade an einem plattgetrampelten Weizenfeld und einer niedrigen Steinmauer vorbei, als Jaime ein leises Sirren hinter sich hörte. *»Runter!«,* schrie er und warf sich auf den Hals seines Pferdes. Der Hengst wieherte schrill und bäumte sich auf, als ihn ein Pfeil in die Kruppe traf. Weitere Pfeile flogen zischend vorbei. Jaime sah, wie Ser Cleos aus dem Sattel taumelte und herumgewirbelt wurde, als sein Fuß im Steigbügel hängen blieb. Sein Zelter ging durch, Frey wurde schreiend hinterhergeschleift, und sein Kopf schlug wieder und wie-

der auf den Boden.

Jaimes Hengst schnaubte und schnaufte vor Schmerz und lief schwerfällig los. Er selbst wandte sich nach Brienne um. Sie saß noch im Sattel, ein Pfeil ragte aus ihrem Rücken, ein zweiter aus ihrem Bein, doch sie schien sie gar nicht zu spüren. *»Hinter die Mauer«,* rief Jaime und rang mit seinem halb blinden Pferd, um es zurück in den Kampf zu treiben. Der Zügel hatte sich in seinen verfluchten Ketten verfangen, und schon wieder war die Luft voller Pfeile. *»Auf sie!«,* schrie er und gab seinem Pferd die Sporen. Das armselige alte Tier holte aus irgendwelchen Winkeln seines Körpers einen Rest von Kraft hervor. Plötzlich rannte es über das Weizenfeld und warf Schwaden von Häcksel hinter sich auf. Jaime blieb gerade noch genug Zeit, um zu denken: *Das Mädel sollte mir besser folgen, ehe sie erkennen, dass sie von einem unbewaffneten Mann in Ketten angegriffen werden,* da hörte er sie schon hinter sich. »Evenfall«, rief sie, während ihr Ackergaul vorbeidonnerte. Sie schwang ihr Langschwert. »Tarth! Tarth!«

Ein letzter Pfeil flog ohne Schaden vorbei, dann löste sich die Reihe der Bogenschützen auf und lief davon, so wie Bogenschützen ohne Deckung stets vor dem Angriff von Rittern flohen. Brienne zügelte ihr Pferd an der Mauer. Als Jaime bei ihr eintraf, waren die Angreifer bereits zwanzig Meter weiter im Wald verschwunden. »Ist Euch die Lust am Kampf vergangen?«

»Sie sind geflohen.«

»Das ist der beste Zeitpunkt, sie zu töten.«

Brienne schob das Schwert in die Scheide. »Warum habt Ihr sie angegriffen?«

»Bogenschützen sind nur so lange unerschrocken, solange sie sich hinter Mauern verschanzen und Euch aus der Ferne beschießen können, doch sobald man auf sie losgeht, laufen sie davon. Sie wissen, was geschieht, wenn Ihr sie erwischt. Ihr habt einen Pfeil im Rücken, wisst Ihr das? Und einen im Bein. Ihr solltet mir erlauben, mich darum zu kümmern.«

»Ihr?«

»Wer sonst? Als ich Vetter Cleos das letzte Mal gesehen habe, hat er mit seinem Kopf eine Furche gepflügt. Obgleich ich denke, dass wir ihn suchen sollten. Er ist immerhin eine Art Lannister.«

Bald fanden sie Cleos, der noch immer im Steigbügel hing. Ein Pfeil steckte in seinem Arm, ein zweiter in seiner Brust, trotzdem war es der Erdboden gewesen, der ihn das Leben gekostet hatte. Die Oberseite seines Kopfes war voller Blut und weich, und unter Jaimes Fingerdruck bewegten sich Bruchstücke des Schädelknochens unter der Haut.

Brienne kniete sich neben ihm nieder und befühlte seine Hand. »Er ist noch warm.«

»Es dauert nicht lange, dann ist er kalt. Ich will sein Pferd und seine Kleider. Diese Lumpen und Flöhe bin ich leid.«

»Er war Euer Vetter.« Das Mädel war schockiert.

»War«, stimmte Jaime zu. »Macht Euch keine Sorgen, ich bin ausreichend mit Vettern gesegnet. Sein Schwert will ich ebenfalls. Ihr braucht jemanden, der Euch bei der Wache ablöst.«

»Wache könnt Ihr auch ohne Waffen stehen.« Sie erhob sich.

»An einen Baum gefesselt womöglich? Das könnte ich vielleicht. Oder ich würde mit dem nächsten Haufen Geächteter einen Handel abschließen, damit sie Euch die Kehle aufschlitzen, Mädel.«

»Ich werde Euch keine Waffen geben. Und mein Name ist –«

»– Brienne, ich weiß. Ich schwöre einen Eid, dass ich Euch nichts tun werde, wenn das Eure mädchenhafte Angst besänftigt.«

»Eure Eide sind ohne Wert. Auch Aerys habt Ihr einen Eid geleistet.«

»Soweit ich weiß, habt Ihr niemanden in seiner Rüstung gekocht. Und wir wollen doch schließlich beide heil nach King's Landing gelangen, oder?« Er hockte sich neben Cleos und machte sich daran, dessen Schwertgurt zu lösen.

»Zurück von ihm. Sofort. Hört auf.«

Jaime hatte es satt. Hatte ihr Misstrauen satt, ihre Beleidi-

gungen, ihre schiefen Zähne, ihr breites, pickliges Gesicht und dieses schlaffe, dünne Haar. Er ignorierte ihre Proteste, packte den Griff des Langschwerts seines Cousins mit beiden Händen, drückte die Leiche mit dem Fuß auf den Boden und zog. Während die Klinge noch aus der Scheide glitt, drehte er sich bereits um und holte zu einem raschen, tödlichen Hieb aus. Mit knochenerschütterndem, lautem Klirren krachte Stahl auf Stahl. Irgendwie hatte Brienne ihr Schwert noch rechtzeitig ziehen können. Jaime lachte. »Sehr gut, Mädel.«

»Gebt mir das Schwert, Königsmörder.«

»Oh, gewiss.« Er sprang auf, drang auf sie ein, und das Langschwert erwachte in seinen Händen zum Leben. Brienne wich zurück und parierte, aber er setzte nach und griff an. Kaum war sie einem Hieb entgangen, ließ er den nächsten folgen. Die Schwerter küssten, trennten sich und küssten sich erneut. Jaimes Blut sang. Dies war seine Bestimmung – nie fühlte er sich so lebendig wie im Kampf, wenn bei jedem Streich der Tod mit von der Partie war. *Und da meine Handgelenke aneinander gekettet sind, wird das Mädel wohl sogar eine Zeit lang mithalten können.* Die Fesseln zwangen ihn, das Schwert mit beiden Händen zu halten, obwohl Reichweite und Gewicht nicht mit einem echten zweihändigen Großschwert zu vergleichen waren. Aber was machte das schon? Das Schwert seines Vetters war lang genug, um dieser Brienne von Tarth ihr Ende auf den Leib zu schreiben.

Von oben, von unten und auf Schulterhöhe ließ er den Stahl auf sie niederprasseln. Links, rechts, rückhändig holte er aus und drosch so hart auf sie ein, dass die Funken flogen, wenn die Schwerter sich kreuzten, aufwärts, seitlich, abwärts, stets griff er an und drang auf sie ein, schritt und glitt vor, schlug zu und schritt nach, schritt nach und schlug zu, hackte, hämmerte auf sie ein, schneller, schneller, schneller …

… bis er atemlos zurücktrat und die Spitze des Schwertes zu Boden sinken ließ, um ihr einen Augenblick Ruhe zu gönnen. »Ganz anständig«, verkündete er. »Für ein Mädel.«

Sie holte langsam und tief Luft, wobei sie ihn nicht aus den

Augen ließ. »Ich möchte Euch nicht verletzen, Königsmörder.«

»Als wenn Ihr dazu in der Lage wärt.« Er wirbelte die Klinge über dem Kopf und stürzte mit rasselnden Ketten erneut auf sie zu.

Jaime hätte nicht sagen können, wie lange er den Angriff fortsetzte. Vielleicht waren es Minuten, vielleicht Stunden, die Zeit schlief, wenn die Schwerter erwachten. Er trieb sie fort von der Leiche seines Vetters, trieb sie quer über die Straße und zwischen die Bäume. Einmal stolperte sie über eine Wurzel, die sie nicht gesehen hatte, und einen Moment lang glaubte er, sie sei erledigt, doch sie ging nur auf ein Knie nieder, anstatt zu stürzen, und kam nicht eine Sekunde aus dem Takt. Ihr Schwert fuhr hoch und blockierte seinen nach unten gerichteten Hieb, der sie von der Schulter bis zur Leiste gespalten hätte, und dann schlug sie nach ihm, wieder und wieder, bis sie erneut sicher auf den Füßen stand.

Der Tanz ging weiter. Er drängte sie gegen eine Eiche, fluchte, als sie ihm entschlüpfte, folgte ihr durch einen seichten Bach voller Laub. Stahl klirrte, Stahl sang, Stahl kreischte, schlug Funken und schepperte, die Frau begann bei jedem Krachen wie eine Sau zu grunzen, und trotzdem kam er irgendwie nicht an sie heran.

»Wirklich recht anständig«, sagte er, während er kurz innehielt, nach Luft schnappte und sie rechtsherum umkreiste.

»Für ein Mädel?«

»Für einen Knappen, sagen wir mal. Einen, der grün hinter den Ohren ist.« Er lachte atemlos und abgehackt. »Kommt, kommt, meine Liebste, noch spielt die Musik. Darf ich um diesen Tanz bitten, Mylady?«

Grunzend ging sie auf ihn los, ließ die Klinge wirbeln, und plötzlich war es Jaime, der sich den Stahl vom Leibe halten musste. Einer ihrer Hiebe ritzte ihm die Stirn auf, und nun rann ihm Blut ins rechte Auge. *Sollen die Anderen sie holen, und Riverrun mit ihr!* Seine Kampffertigkeit war in diesem verfluchten Kerker eingerostet, und die Ketten waren auch keine wirkliche Hilfe. Das eine Auge schwoll zu, seine Schultern

wurden von den Hieben langsam taub, und seine Handgelenke schmerzten vom Gewicht der Ketten und des Schwertes. Mit jedem Hieb wurde das Langschwert schwerer, und Jaime wusste, er schwang es längst nicht mehr so schnell wie zuvor und hob es nicht mehr so hoch.

Sie ist stärker als ich.

Bei dieser Erkenntnis lief ihm ein Schauer über den Rücken. Robert war stärker gewesen als er, ganz gewiss sogar. Der Weiße Bulle Gerold Hightower ebenfalls, jedenfalls in seiner Blütezeit, und auch Ser Arthur Dayne. Unter den Lebenden war Greatjon Umber stärker, der Starke Eber von Crakehall vermutlich ebenso, beide Cleganes ganz bestimmt. Die Kraft des Berges hatte nichts Menschliches mehr an sich. Dennoch war das im Prinzip gleichgültig. Mit Schnelligkeit und Geschicklichkeit vermochte Jaime sie alle zu schlagen. *Aber dies hier war eine Frau.* Eine riesige Kuh von einer Frau noch dazu, und trotzdem … wäre es mit rechten Dingen zugegangen, hätte sie diejenige sein sollen, die erschöpft war.

Stattdessen zwang sie ihn in den Bach zurück und schrie: »Ergebt Euch! Legt das Schwert nieder!«

Ein glitschiger Stein verrutschte unter Jaimes Fuß. Noch während er fiel, versuchte er, aus dem Missgeschick das Beste zu machen, und stürzte sich nach vorn. Seine Spitze durchbrach ihre Abwehr und biss ihr in den Oberschenkel. Eine rote Blume blühte auf, und Jaime durfte einen Moment lang den Anblick des Blutes genießen, ehe sein Knie auf einen Stein aufschlug. Vor Schmerz wurde ihm schwarz vor Augen. Brienne watete spritzend zu ihm und trat sein Schwert mit dem Fuß zur Seite. *»ERGEBT EUCH!«*

Jaime rammte ihr die Schulter in die Beine, so dass sie auf ihn fiel. Sie wälzten sich herum, traten und schlugen nacheinander, bis sie schließlich rittlings auf ihm saß. Es gelang ihm, ihren Dolch aus der Scheide zu ziehen, doch ehe er ihr die Waffe in den Bauch stechen konnte, hatte sie sein Handgelenk gepackt und ließ es so hart auf einen Stein krachen, dass er fürchtete, sie habe ihm den Arm ausgekugelt. Die andere Hand

drückte sie ihm aufs Gesicht. »Ergebt Euch!« Sie stieß seinen Kopf unter Wasser und zog ihn wieder hoch. *»Ergebt Euch!«* Jaime spuckte ihr Wasser ins Gesicht. Ein Stoß, ein Platschen, und schon war er wieder unter Wasser, trat nutzlos um sich und rang um Atem. Erneut oben. *»Ergebt Euch oder ich ertränke Euch!«*

»Und brecht Euren Eid?«, fauchte er. »Wie ich?«

Sie ließ ihn los, und er ging laut platschend unter.

Und durch den Wald hallte heiseres Lachen.

Brienne sprang auf die Beine. Unterhalb der Taille war sie voller Schlamm und Blut, ihre Kleidung war zerrissen, ihr Gesicht rot. *Sie sieht aus, als hätten sie uns beim Ficken erwischt und nicht beim Fechten.* Jaime kroch über die Steine ins seichte Wasser und wischte sich mit den gefesselten Händen das Blut aus den Augen. Bewaffnete Männer hatten sich in einer Reihe an beiden Seiten des Baches aufgestellt. *Kein Wunder, wir haben genug Lärm gemacht, um einen Drachen zu wecken.* »Seid gegrüßt, Freunde«, rief er ihnen freundlich zu. »Bitte um Verzeihung, wenn ich Euch gestört habe. Ihr habt mich dabei erwischt, wie ich mein Weib züchtige.«

»Sah mir eher danach aus, als würde sie Euch *züchtigen.*« Der Mann, der sprach, war dick und kräftig, und der Nasenschutz seines Halbhelms konnte das Fehlen seiner Nase nicht verbergen.

Dies waren nicht die Geächteten, die Ser Cleos getötet hatten, wurde Jaime schlagartig klar. Der Abschaum der Erde hatte sie umzingelt: dunkelhäutige Dornische und blonde Lyseni, Dothraki mit Glöckchen am Zopf, behaarte Männer aus Ibben, rabenschwarze Kerle von den Sommerinseln in gefiederten Mänteln. Er kannte sie. *Die Tapferen Kameraden.*

Brienne fand ihre Stimme wieder. »Ich habe hundert Hirschen –«

Ein dürrer Mann in zerlumptem Ledermantel sagte: »Die nehmen wir für den Anfang, M'lady.«

»Und dann nehmen wir uns deine Möse«, sagte der Nasenlose. »Die kann kaum so hässlich sein wie du.«

»Dreh sie um und nimm sie von hinten, Rorge«, drängte ein dornischer Speerträger mit rotem Seidenschal um den Helm. »So brauchst du sie nicht anzusehen.«

»Soll ich ihr das Vergnügen rauben, *meinen* Anblick zu genießen?«, meinte der Nasenlose, und die anderen lachten.

Mochte das Mädel tatsächlich hässlich und stur sein, so hatte es doch eine bessere Behandlung verdient, als von mehreren Kerlen, noch dazu von menschlichem Abfall wie diesem, vergewaltigt zu werden. »Wer hat hier den Befehl?«, erkundigte sich Jaime laut.

»Diese Ehre liegt bei mir, Ser Jaime.« Die Augen des Dürren waren rot gerändert, sein Haar dünn und trocken. Dunkelblaue Venen waren durch die blasse Haut an Händen und Gesicht zu sehen. »Urswyck heiße ich. Man nennt mich Urswyck den Treuen.«

»Und Ihr wisst, wer ich bin?«

Der Söldner legte den Kopf schief. »Man braucht mehr als einen Bart und einen kahl geschorenen Kopf, um die Tapferen Kameraden zu täuschen.«

Den Blutigen Mummenschanz, meinst du. Jaime hatte für diese Kerle kaum mehr übrig als für Gregor Clegane oder Armory Lorch. *Hunde,* nannte sein Vater sie alle, und er benutzte sie wie Hunde, um seine Beute zu jagen und ihr Angst zu machen. »Wenn Ihr mich kennt, Urswyck, wisst Ihr auch, dass Ihr Eure Belohnung bekommen werdet. Ein Lannister begleicht stets seine Schulden. Was das Mädel betrifft, sie ist von edler Geburt und ein gutes Lösegeld wert.«

Der andere neigte den Kopf. »Tatsächlich? Welch ein Glück für uns.«

Die Art, wie Urswyck lächelte, hatte etwas Hinterlistiges an sich, das Jaime ganz und gar nicht gefallen wollte. »Ihr habt mich gehört. Wo ist die Ziege?«

»Ein paar Stunden entfernt. Er wird sich freuen, Euch zu sehen, daran zweifle ich nicht, allerdings würde ich ihn nicht Ziege nennen, wenn ich vor ihm stehe. *Lord* Vargo ist ein wenig empfindlich, was seine Würde angeht.«

Seit wann hat dieser sabbernde Wilde Würde? »Ich werde das beherzigen, wenn ich ihn treffe. Lord von was, bitte schön?«

»Harrenhal. Das hat man ihm versprochen.«

Harrenhal? Hat mein Vater den Verstand verloren? Jaime hob die Hände. »Nehmt mir die Ketten ab.«

Urswyck kicherte staubtrocken.

Hier stimmt etwas ganz und gar nicht. Jaime ließ sich seine Verunsicherung nicht anmerken, er lächelte lediglich. »Habe ich etwas Lustiges gesagt?«

Der Nasenlose grinste. »Ihr seid das Lustigste, das ich sehe, seit Beißer dieser Septa die Titten abgekaut hat.«

»Ihr und Euer Vater habt viele Schlachten verloren«, erklärte der Dornische. »Wir mussten unsere Löwenfelle gegen Wolfspelze eintauschen.«

Urswyck breitete die Hände aus. »Was Timeon sagen will: Die Tapferen Kameraden stehen nicht länger im Sold des Hauses Lannister. Jetzt dienen wir Lord Bolton und dem König des Nordens.«

Jaime schenkte ihm ein kaltes, verächtliches Lächeln. »Und da sagt man, *ich* würde auf meine Ehre scheißen?«

Über diese Bemerkung war Urswyck nicht glücklich. Auf sein Zeichen hin ergriffen zwei vom Mummenschanz Jaime an den Armen, und Rorge rammte ihm die gepanzerte Faust in den Bauch. Während sich Jaime grunzend krümmte, hörte er den Protest des Mädels: »Halt, ihm darf kein Leid zugefügt werden! Lady Catelyn hat uns geschickt, dies ist ein Gefangenenaustausch, er steht unter meinem Schutz …« Rorge schlug erneut zu und trieb ihm die Luft aus den Lungen. Brienne duckte sich und griff nach ihrem Schwert, das im Bach unter Wasser lag, doch der Mummenschanz war bereits über sie hergefallen, ehe sie die Waffe zu fassen bekam. Kräftig, wie sie war, waren vier Kerle nötig, um sie zum Aufgeben zu zwingen.

Am Ende war das Gesicht des Mädchens ebenso geschwollen und blutig wie das von Jaime, und sie hatten ihr zwei Zähne ausgeschlagen. Das Ganze verbesserte ihr Aussehen nicht ge-

rade. Taumelnd und blutend wurden die beiden Gefangenen durch den Wald zu den Pferden gezerrt, wobei Brienne wegen der Beinwunde humpelte, die Jaime ihr im Bach zugefügt hatte. Jetzt tat sie Jaime Leid. Heute Nacht würde sie ihre Jungfräulichkeit verlieren, daran zweifelte er nicht. Dieser Bastard ohne Nase würde sich über sie hermachen, und einige der anderen würden gewiss seinem Beispiel folgen.

Der Dornische fesselte sie Rücken an Rücken auf Briennes Ackergaul, während die anderen Cleos Frey bis auf die Haut entkleideten und seine Habseligkeiten unter sich aufteilten. Rorge gewann den blutbefleckten Überrock mit den Wappen der Lannisters und der Freys. Die Pfeile hatten Löwen und Türme durchbohrt.

»Ich hoffe, Ihr seid zufrieden, Mädel«, flüsterte Jaime Brienne zu. Er hustete und spuckte Blut. »Wenn Ihr mir die Waffe gelassen hättet, wären wir niemals in Gefangenschaft geraten.« Sie antwortete nicht. *Sie ist ein störrisches, stures Miststück,* dachte er. *Aber mutig, ja.* Das wollte er ihr nicht absprechen. »Wenn wir heute Abend das Lager aufschlagen, wird man Euch schänden, und zwar mehr als einmal«, warnte er sie. »Es wäre klüger von Euch, keinen Widerstand zu leisten. Wenn Ihr Euch gegen sie wehrt, büßt Ihr mehr ein als nur ein paar Zähne.«

Er spürte, wie sich Briennes Rücken straffte. »Würdet *Ihr* das tun, wenn Ihr eine Frau wäret?«

Wenn ich eine Frau wäre, dann wäre ich Cersei. »Wenn ich eine Frau wäre, würde ich sie dazu bringen, mich zu töten. Aber ich bin keine.« Jaime spornte das Pferd zum Trab an. »*Urswyck!* Auf ein Wort!«

Der dürre Söldner in dem zerfledderten Ledermantel zügelte sein Tier kurz und ritt dann neben Jaime weiter. »Was wünscht Ihr von mir, Ser? Und passt auf, was Ihr sagt, sonst werde ich Euch erneut züchtigen lassen.«

»Gold«, sagte Jaime. »Ihr mögt doch Gold?«

Urswyck betrachtete ihn aus den geröteten Augen. »Es hat seinen Nutzen, das muss ich zugeben.«

Jaime schenkte Urswyck ein wissendes Lächeln. »Das ganze Gold von Casterly Rock. Warum soll die Ziege es sich holen? Warum bringt Ihr mich nicht nach King's Landing und holt Euch ganz allein das Lösegeld für mich? Und für sie, wenn Ihr mögt. Tarth wird auch die Saphirinsel genannt, hat mir eine Jungfrau einmal erzählt.« Das Mädel zuckte bei diesen Worten zusammen, hielt jedoch den Mund.

»Haltet Ihr mich für treulos?«

»Gewiss. Für was sonst?«

Einen halben Herzschlag lang dachte Urswyck über den Vorschlag nach. »Nach King's Landing ist es ein weiter Weg, und dort ist Euer Vater. Lord Tywin könnte es uns nachtragen, dass wir Harrenhal an Lord Bolton verschachert haben.«

Er ist schlauer, als er aussieht. »Überlasst mir diese Angelegenheit, ich regele das mit meinem Vater. Für alle Verbrechen, die Ihr begangen habt, erwirke ich eine Begnadigung. Und Ihr werdet zum Ritter geschlagen.«

»Ser Urswyck«, sagte der Mann und ließ es sich auf der Zunge zergehen. »Wie stolz mein teures Weib wäre, das zu hören. Wenn ich sie nur nicht umgebracht hätte.« Er seufzte. »Und was geschieht mit dem tapferen Lord Vargo?«

»Soll ich Euch einen Vers aus ›Der Regen von Castamere‹ vorsingen? Die Ziege wird nicht mehr ganz so tapfer sein, wenn mein Vater sie in die Finger bekommt.«

»Und wie will er das anstellen? Sind die Arme Eures Vaters so lang, dass sie bis über die Mauern von Harrenhal reichen, um uns herauszuholen?«

»Falls es sein muss.« König Harrens monströser Prunkbau war schon einmal gefallen, also konnte er abermals eingenommen werden. »Seid Ihr so ein Narr, der glaubt, die Ziege könnte den Löwen besiegen?«

Urswyck beugte sich herüber und schlug ihm träge ins Gesicht. Die beiläufige *Unverschämtheit* war schlimmer als die Ohrfeige selbst. *Er fürchtet sich nicht vor mir,* erkannte Jaime fröstelnd. »Ich habe genug gehört, Königsmörder. Ich wäre allerdings ein großer Narr, wenn ich den Versprechungen eines

Eidbrüchigen wie Euch Glauben schenkte.« Er gab seinem Pferd die Sporen und galoppierte nach vorn.

Aerys, dachte Jaime reumütig. *Immer läuft alles auf Aerys hinaus.* Er schwankte mit der Bewegung des Pferdes und wünschte sich ein Schwert. *Zwei Schwerter wären noch besser. Eins für das Mädel und eins für mich. Wir würden sterben, aber wir würden die Hälfte von ihnen mit uns in die Hölle nehmen.* »Warum habt Ihr ihm erzählt, Tarth sei die Saphirinsel?«, flüsterte Brienne, nachdem Urswyck außer Hörweite war. »Vermutlich denkt er jetzt, mein Vater würde viele Edelsteine besitzen …«

»Ihr solltet darum beten, dass er das denkt.«

»Steckt denn hinter jedem Wort, das Ihr sagt, eine Lüge, Königsmörder? Tarth wird wegen des blauen Wassers die Saphirinsel genannt.«

»Schreit es noch lauter hinaus, Mädel, ich fürchte, Urswyck hat Euch nicht gehört. Je eher sie erfahren, wie klein das Lösegeld für Euch ausfallen wird, desto eher beginnen die Vergewaltigungen. Jeder einzelne Mann hier wird Euch besteigen, aber was kümmert Euch das schon? Schließt einfach die Augen, macht die Beine breit und bildet Euch ein, sie wären alle Lord Renly.«

Gnädigerweise hielt sie daraufhin eine Weile den Mund.

Der Tag war halb vorüber, als sie Vargo Hoat erreichten, der gerade mit einem Dutzend weiterer Tapferer Kameraden eine kleine Septe plünderte. Die Fenster mit den Bleifassungen waren zerschmettert, die geschnitzten Holzfiguren der Götter hatte man ins Sonnenlicht gezerrt. Der fetteste Dothraki, den Jaime je gesehen hatte, saß auf der Brust der Mutter, während sie näher kamen, und brach die Chalzedon-Augen mit der Messerspitze heraus. In der Nähe hing ein hagerer, glatzköpfiger Septon kopfüber an einem Kastanienbaum. Drei Tapfere Kameraden benutzten die Leiche als Zielscheibe. Einer von ihnen musste gut sein; dem Toten ragten Pfeile aus beiden Augen.

Endlich bemerkten die Söldner Urswyck und die Gefangenen, und in einem halben Dutzend Sprachen erhob sich Ge-

schrei. Die Ziege saß an einem Lagerfeuer und aß einen halbgaren Vogel von einem Spieß, wobei ihm Fett und Blut von den Fingern in den langen dünnen Bart troffen. Er wischte sich die Hände am Hemd ab und erhob sich. »Königfmörder«, sabberte er, »Ihr feid mein Gefangener.«

»Mylord, ich bin Brienne von Tarth«, rief das Mädel. »Lady Catelyn Stark hat mir befohlen, Ser Jaime seinem Bruder in King's Landing auszuhändigen.«

Die Ziege warf ihr einen wenig interessierten Blick zu. »Bringt fie fum Fweigen.«

»Hört mich an«, flehte Brienne, derweil Rorge die Seile durchschnitt, die sie an Jaime fesselten, »im Namen des Königs des Nordens, des Königs, dem Ihr dient, bitte, hört zu –«

Rorge zerrte sie vom Pferd und begann, sie mit Fußtritten zu traktieren. »Pass auf, dass du ihr keine Knochen brichst«, rief ihm Urswyck zu. »Die pferdegesichtige Hure ist ihr Gewicht in Saphiren wert.«

Der Dornische, Timeon und ein übel riechender Kerl aus Ibben holten Jaime aus dem Sattel und schoben ihn unsanft zum Feuer. Es wäre ihm nicht schwer gefallen, einem von ihnen das Schwert zu entreißen, während sie ihn herumstießen, doch sie waren zu viele, und er trug immer noch seine Ketten. Einen oder zwei hätte er erledigen können, am Ende wäre er jedoch dafür gestorben. Momentan war Jaime nicht zum Sterben bereit, und vor allem nicht für jemanden wie Brienne von Tarth.

»Dief ift ein föner Tag«, sagte Vargo Hoat. Um seinen Hals hing eine Kette aus miteinander verbundenen Münzen von verschiedener Form und Größe, gegossenen und geprägten Münzen mit dem Antlitz von Königen, Zauberern, Göttern und Dämonen und allen möglichen fantasievollen Wesen.

Münzen aus jedem Land, in dem er gekämpft hat, erinnerte sich Jaime. Gier war der Schlüssel zu diesem Mann. *Wenn er einmal den Herrn gewechselt hat, warum dann nicht ein zweites Mal.* »Lord Vargo, es war nicht klug von Euch, die Dienste meines Vaters zu verlassen, dennoch ist es nicht zu spät, diesen Fehler wieder gutzumachen. Er wird viel für mich zahlen, das

wisst Ihr.«

»Oh, gewiff«, antwortete Vargo Hoat. »Daf halbe Gold von Cafterly Rock foll ich bekommen. Aber zuerft muff ich ihm eine Botfaft fenden.« Er sagte etwas in seiner schleimigen Ziegensprache.

Urswyck stieß Jaime in den Rücken, und ein Narr in grünem und rosa Karokostüm trat ihm die Beine unter dem Leib weg. Als er auf dem Boden landete, packte einer der Bogenschützen die Kette zwischen seinen Handgelenken und riss ihm die Arme nach vorn. Der fette Dothraki legte sein Schwert zur Seite und zog einen riesigen, krummen *arakh,* jenes fürchterlich scharfe sensenförmige Schwert, das die Pferdelords so liebten.

Sie wollen mir Angst einjagen. Der Narr hüpfte auf Jaimes Rücken und kicherte, als der Dothraki auf ihn zustolzierte. *Die Ziege will, dass ich mir in die Hose pisse und ihn um Gnade anflehe, aber das Vergnügen werde ich ihm nicht machen.* Er war ein Lannister von Casterly Rock, der Kommandant der Königsgarde; kein Söldner würde ihn zum Schreien bringen.

Das Sonnenlicht glitt silbern an der Schneide des *arakh* entlang, als dieser zitternd herabfuhr, fast zu schnell, um ihm mit den Augen zu folgen. Und Jaime schrie.

ARYA

Der kleine viereckige Bergfried war zur Hälfte eine Ruine, und ebenso der große graue Ritter, der darin wohnte. Der Mann war so alt, dass er ihre Fragen nicht verstand. Gleichgültig, was sie zu ihm sagte, er lächelte nur und murmelte: »Ich habe die Brücke gegen Ser Maynard gehalten. Rotes Haar und eine schwarze Seele hatte er, doch mich konnte er nicht vertreiben. Sechs Wunden habe ich davongetragen, ehe ich ihn tötete. Sechs!«

Der Maester, der ihn pflegte, war glücklicherweise ein junger Mann. Nachdem der Alte in seinem Stuhl eingedöst war, nahm er sie zur Seite. »Ich fürchte, Ihr sucht einen Geist. Die Lannisters haben Lord Beric in der Nähe des Gods Eye erwischt. Er wurde aufgehängt.«

»Ja, gehängt wurde er, aber Thoros hat ihn abgeschnitten, ehe er gestorben ist.« Zits gebrochene Nase war nicht mehr ganz so rot und geschwollen, aber sie wuchs nicht gerade zusammen und verlieh seinem Gesicht so etwas Schiefes. »Seine Lordschaft ist ein Mann, der nur schwer zu töten ist.«

»Und nur schwer zu finden, erscheint es mir«, sagte der Maester. »Habt ihr die Lady des Laubs schon gefragt?«

»Das werden wir noch tun«, sagte Grünbart.

Am nächsten Morgen überquerten sie die kleine Steinbrücke hinter dem Bergfried, und Gendry erkundigte sich, ob das jene Brücke sei, die der alte Mann verteidigt hatte. Niemand wusste es. »Höchstwahrscheinlich«, meinte Hans im Glück. »Ich sehe keine anderen Brücken.«

»Wenn es ein Lied gäbe, würdest du es sicher wissen«, sagte Tom Siebensaiten. »Ein gutes Lied, und wir wüssten, wer Ser Maynard war und warum er unbedingt diese Brücke überqueren wollte. Der arme alte Lychester wäre vielleicht so berühmt wie der Drachenritter, wenn er nur genug Verstand hätte, sich einen Sänger zu halten.«

»Lord Lychesters Söhne sind bei Roberts Rebellion gefal-

len«, knurrte Zit. »Einige auf der einen Seite und einige auf der anderen. Seitdem ist er nicht mehr ganz richtig im Kopf. Dabei können einem auch keine verfluchten Lieder helfen.«

»Was hat der Maester mit dieser Lady des Laubs gemeint?«, fragte Arya Anguy.

Der Bogenschütze lächelte. »Wart's nur ab.«

Drei Tage später ritten sie durch einen gelben Wald, und Hans im Glück nahm sein Horn vom Rücken und blies ein Signal, eins, das Arya noch nie gehört hatte. Die Töne waren kaum verklungen, da wurden Strickleitern aus den Bäumen herabgelassen. »Pflockt die Pferde an, und dann nichts wie rauf«, riet Tom, der die Worte halb sang. Sie stiegen in das verborgene Dorf in den oberen Ästen hinauf, wo sich ein Labyrinth von Stegen aus Seilen und kleinen moosbedeckten Häusern hinter Mauern aus Rot und Gold versteckte, und wurden zur Lady des Laubs geführt, einer gertenschlanken weißhaarigen Frau, die in groben Stoff gekleidet war. »Wir können nicht mehr lange hier bleiben, jetzt, da der Herbst kommt«, sagte sie. »Ein Dutzend Wölfe sind vor neun Tagen auf der Jagd die Hayford-Straße heruntergekommen. Wenn sie zufällig nach oben geschaut hätten, wären wir vielleicht entdeckt worden.«

»Hast du Lord Beric gesehen?«, fragte Tom Siebensaiten.

»Der ist tot.« Die Frau klang traurig. »Der Reitende Berg hat ihn erwischt und ihm einen Dolch durchs Auge getrieben. Ein Bettelbruder hat es uns erzählt. Der wusste es von jemandem, der es selbst mit angesehen hat.«

»Das ist eine alte, abgedroschene Geschichte, und wahr ist sie auch nicht«, erwiderte Zit. »Der Blitzlord ist nicht so leicht zu töten. Ser Gregor hat ihm vielleicht das Auge ausgestochen, aber daran allein stirbt ein Mann nicht. Hans im Glück könnte dir was darüber erzählen.«

»Also, ich bin nicht dran gestorben«, meinte der einäugige Hans im Glück. »Mein Vater hat sich von Lord Pipers Büttel erwischen und hängen lassen, mein Bruder Wat wurde zur Mauer geschickt, und die Lannisters haben meine anderen Brüder umgebracht. Ein Auge, das ist gar nichts.«

»Schwörst du, dass er nicht tot ist?« Die Frau umklammerte Zits Arm. »Gesegnet seist du, Zit, das ist die beste Kunde, die wir seit einem halbem Jahr gehört haben. Möge der Krieger ihn beschützen und der rote Priester ebenfalls.«

In der nächsten Nacht fanden sie in der verkohlten Ruine einer Septe Schutz, die zu einem ausgebrannten Dorf namens Sallydance gehörte. Von den Bleifenstern waren lediglich Scherben geblieben, und der alte Septon, der sie begrüßte, erzählte ihnen, die Plünderer hätten sogar die wertvollen Roben der Mutter, die vergoldete Laterne des Alten Weibs und die Silberkrone des Vaters gestohlen. »Der Jungfrau haben sie die Brüste abgehackt, obwohl sie nur aus Holz waren«, berichtete er. »Und die Augen, die Augen bestanden aus Jett und Lapislazuli und Perlmutt, und sie haben alles mit ihren Messern herausgebrochen. Möge die Mutter ihnen gnädig sein.«

»Wer war das?«, fragte Zit Zitronenmantel. »Der Mummenschanz?«

»Nein«, entgegnete der alte Mann. »Es waren Nordmänner. Wilde, die Bäume anbeten. Sie wollten den Königsmörder, sagten sie.«

Arya hörte alles mit an und kaute auf ihrer Unterlippe herum. Sie spürte, wie Gendry sie anstarrte. Dabei fühlte sie sich wütend und beschämt.

In den Gewölben unter der Septe lebte ein Dutzend Männer zwischen Spinnweben und Wurzeln und zerbrochenen Weinfässern, doch auch die hatten nichts Neues von Beric Dondarrion gehört. Nicht einmal der Anführer, der eine rußgeschwärzte Rüstung und einen grobgezeichneten Blitz auf seinem Mantel trug. Als Grünbart sah, wie Arya ihn anschaute, lachte er und sagte: »Der Blitzlord ist überall und nirgends, mageres Eichhörnchen.«

»Ich bin kein Eichhörnchen«, erwiderte sie, »ich bin bald schon fast eine Frau. Zehn und ein Jahr bin ich schon.«

»Dann pass lieber auf, dass ich dich nicht heirate!« Er versuchte, sie unter dem Kinn zu kitzeln, doch Arya stieß seine dumme Hand fort.

Zit und Gendry würfelten an diesem Abend mit ihren Gastgebern, während Tom ein dummes Lied über den Beleibten Ben und die Gans des Hohen Septons sang. Anguy ließ Arya mit seinem Langbogen üben, aber wie sehr sie sich auch auf die Lippe biss, sie konnte die Sehne nicht spannen. »Du brauchst einen leichteren Bogen, Mylady«, meinte der sommersprossige Bogenschütze. »Wenn es auf Riverrun abgelagertes Holz gibt, könnte ich dir vielleicht einen machen.«

Tom hörte seine Worte und unterbrach sein Lied. »Du bist ein junger Narr, Schütze. Wenn wir nach Riverrun ziehen, dann nur, um ein hübsches Lösegeld für sie zu kassieren, und da wird es keine Zeit zum Herumsitzen und Bogenbauen geben. Sei dankbar, wenn sie dir nicht das Fell über die Ohren ziehen. Lord Hoster hat schon Geächtete aufgehängt, als du dich noch nicht rasiert hast. Und dieser Sohn von ihm … Ein Mensch, der Musik hasst, dem kann man nicht trauen, sage ich immer.«

»Er hasst nicht die Musik«, hielt ihm Zit entgegen, »sondern dich, du Narr.«

»Nun, dazu hat er keinen Grund. Das Mädel war willig, ihn zum Manne zu machen, ist es meine Schuld, dass er zu viel getrunken hat und nichts zu Stande brachte?«

Zit schnaubte durch seine gebrochene Nase. »Warst du derjenige, der ein Lied darüber verfasst hat, oder irgendein anderer blöder Arsch, der in seine eigene Stimme verliebt ist?«

»Ich habe es nur ein einziges Mal gesungen«, beschwerte sich Tom. »Und wer behauptet, das Lied handele von ihm? Es war einfach ein Lied über einen Fisch.«

»Einen schlaffen Fisch«, warf Anguy ein und lachte.

Arya scherte sich nicht um Toms dumme Lieder. Sie wandte sich an Harwin. »Was meinte er mit Lösegeld?«

»Wir brauchen unbedingt Pferde, Mylady. Und Rüstungen. Schwerter, Schilde, Lanzen. Alles, was man mit barer Münze kaufen kann. Ja, und Saat zum Säen. Der Winter naht, schon vergessen?« Er legte ihr die Hand unter das Kinn. »Ihr werdet nicht die erste hochgeborene Geisel sein, für die wir Lösegeld kassieren. Und hoffentlich nicht die letzte.«

Das stimmte, so viel wusste Arya. Ritter wurden ständig gefangen genommen und für Lösegeld freigelassen, und manchmal auch Frauen. *Aber was ist, wenn Robb ihren Preis nicht bezahlt?* Sie war kein berühmter Ritter, und Könige sollten schließlich ihr Reich über ihre Schwestern stellen. Und ihre Hohe Mutter, was würde sie dazu sagen? Würde sie sie überhaupt noch zurückhaben wollen, nach all dem, was sie getan hatte? Arya biss sich auf die Unterlippe und grübelte.

Am nächsten Tag ritten sie zu einem Ort, der das Hohe Herz hieß, einem Hügel, der so hoch aufragte, dass Arya meinte, von seiner Spitze aus die halbe Welt sehen zu können. Um die Bergkuppe herum stand ein Ring aus riesigen hellen Stümpfen, die Überreste von einst mächtigen Wehrholzbäumen. Arya und Gendry umkreisten den Berg und zählten sie. Es waren einunddreißig, und einige waren breit genug, um sie als Bett zu benutzen.

Das Hohe Herz war den Kindern des Waldes heilig gewesen, hatte Tom Siebensaiten ihr erzählt, und ein wenig von ihrer Magie verweilte noch immer an diesem Ort. »Niemandem kann hier während des Schlafes ein Leid widerfahren«, sagte der Sänger. Arya glaubte es ihm; der Hügel war so hoch und die Umgebung so flach, dass sich kein Feind ungesehen anschleichen konnte.

Die Bewohner der Gegend mieden den Ort, berichtete Tom; es hieß, dort spukten die Geister der Kinder des Waldes, die gestorben waren, als der Andalenkönig Erreg ihren Hain abgeholzt hatte. Arya hatte von den Kindern des Waldes und auch von den Andalen gehört, aber vor Geistern fürchtete sie sich nicht. Als sie klein gewesen war, hatte sie sich immer in der Gruft von Winterfell versteckt und zwischen den Steinkönigen auf ihren Thronen Komm-in-meine-Burg und Ungeheuer und Jungfrau gespielt.

Trotzdem sträubten sich ihr in dieser Nacht die Nackenhaare. Sie hatte bereits geschlafen, doch der Sturm weckte sie. Der Wind zerrte an ihrer Decke und wirbelte sie ins Gebüsch. Als Arya hinterherjagte, hörte sie Stimmen.

An der Glut des Lagerfeuers sah sie Tom, Zit und Grünbart mit einer winzigen Frau sprechen, die bestimmt einen Fuß kleiner als Arya und älter als Old Nan war, und die sich gebeugt und runzlig auf einen knorrigen schwarzen Stock stützte. Ihr weißes Haar hing bis auf den Boden. Als der Wind hindurchfuhr, schien ihr Kopf in eine zarte Wolke gehüllt zu sein. Die Haut der Frau war sogar noch weißer, wie Milch, und Arya meinte, die Augen wären rot, obwohl das aus dem Gebüsch heraus nur schwer festzustellen war. »Die alten Götter regen sich und lassen mich nicht schlafen«, hörte Arya die Alte sagen. »Ich träumte, ich sähe einen Schatten mit einem flammenden Herz, der einen goldenen Hirsch erschlägt, ja. Ich träumte von einem Mann ohne Gesicht, der auf einer schwankenden, schwingenden Brücke wartete. Auf seiner Schulter hockte eine ertrunkene Krähe, der Tang von den Flügeln hing. Ich träumte von einem rauschenden Fluss und einer Frau, die ein Fisch war. Tot trieb sie dahin mit roten Tränen auf den Wangen, aber als sie die Augen aufschlug, oh, da bin ich voller Schrecken erwacht. All dies habe ich geträumt und noch viel mehr. Habt ihr Geschenke für mich, um mich für meine Träume zu bezahlen?«

»Träume«, knurrte Zit Zitronenmantel, »wozu sind Träume gut? Fischfrauen und ertrunkene Krähen. Ich habe letzte Nacht auch geträumt. Ich habe dieses Schankmädel geküsst, das ich mal gekannt habe. Willst du mich dafür auch bezahlen, alte Frau?«

»Das Mädel ist tot«, zischte die Frau. »Jetzt küssen es nur noch die Würmer.« Und zu Tom Siebensaiten sagte sie: »Ich will mein Lied oder ich werde euch hier vertreiben.«

Also spielte der Sänger für sie, so leise und traurig, dass Arya nur Bruchstücke der Worte mitbekam, obwohl ihr die Melodie vertraut war. *Ich wette, Sansa würde sie erkennen.* Ihre Schwester kannte alle Lieder, und sie konnte sogar selbst ein wenig spielen und so lieblich singen. *Ich konnte immer nur die Worte grölen.*

Am nächsten Morgen war die Frau nirgends zu entdecken. Während sie die Pferde sattelten, fragte Arya Tom Siebensai-

ten, ob noch Kinder des Waldes auf dem Hohen Herz wohnten. Der Sänger kicherte. »Du hast sie gesehen, nicht wahr?«

»War sie ein Geist?«

»Beschweren sich Geister darüber, dass ihre Gelenke knakken? Nein, sie ist nur eine alte Zwergenfrau. Eine höchst eigenartige zudem, und sie hat böse Augen. Aber sie weiß Dinge, die sie eigentlich nicht wissen sollte, und manchmal erzählt sie dir etwas, wenn ihr deine Nase passt.«

»Hat ihr *deine* Nase gepasst?«, fragte Arya zweifelnd.

Der Sänger lachte. »Zumindest meine Stimme. Sie lässt mich immer das gleiche verfluchte Lied singen. Kein schlechtes Lied, versteh mich nicht falsch, aber ich kenne andere, die genauso gut sind.« Er schüttelte den Kopf. »Was machte das schon aus, wir haben jetzt Witterung aufgenommen. Bald wirst du Thoros und den Blitzlord zu sehen bekommen, schätze ich.«

»Wenn ihr zu ihnen gehört, warum verstecken sie sich dann vor euch?«

Daraufhin verdrehte Tom Siebensaiten die Augen, aber Harwin antwortete für ihn. »Ich würde es nicht verstecken nennen, Mylady, aber es stimmt, Lord Beric zieht viel herum und lässt selten jemanden wissen, welche Pläne er verfolgt. Auf diese Weise kann ihn keiner verraten. Inzwischen haben ihm wohl schon Hunderte von uns die Treue geschworen, vielleicht sogar Tausende, doch es würde nichts bringen, wenn wir alle hinter ihm herlaufen. Dann würden wir nur das Land kahl fressen oder in irgendeiner Schlacht von einem größeren Heer niedergemetzelt werden. In kleine Gruppen aufgeteilt können wir jedoch an einem Dutzend Orte gleichzeitig zuschlagen und schon wieder fort sein, ehe wir überhaupt bemerkt wurden. Und wenn einer von uns in Gefangenschaft gerät und verhört wird, nun, dann kann er niemandem verraten, wo Lord Beric zu finden ist, was man auch mit ihm anstellt.« Er zögerte. »Weißt du, was es bedeutet, verhört zu werden?«

Arya nickte. »Kitzeln haben sie es genannt. Polliver und Raff und die anderen.« Sie erzählte ihnen von dem Dorf am Gods Eye, wo sie und Gendry erwischt worden waren, und von den

Fragen, die der Kitzler gestellt hatte. »Ist im Dorf Gold versteckt?«, hatte er stets angefangen. »Silber, Edelsteine? Wo ist Lord Beric? Wer aus dem Dorf hat ihm geholfen? Wohin ist er gezogen? Wie viele Männer hatte er bei sich? Wie viele Ritter? Wie viele Bogenschützen? Wie viele waren beritten? Was für Waffen trugen sie? Wie viele Verwundete waren bei ihnen? Wohin sind sie gezogen, hast du gesagt?« Allein bei der Erinnerung hörte sie wieder die Schreie und roch den Gestank von Blut und Kot und verbranntem Fleisch. »Er hat immer die gleichen Fragen gestellt«, erzählte sie den Geächteten ernst, »aber das Kitzeln hat er jeden Tag anders gemacht.«

»Ein Kind sollte so etwas nicht miterleben müssen«, sagte Harwin, nachdem sie geendet hatte. »Der Berg hat bei der Steinmühle die Hälfte seiner Männer verloren, heißt es. Vielleicht treibt der Kitzler ja längst im Roten Arm, und die Fische beißen ihm ins Gesicht. Falls nicht, nun, dann ist das nur ein weiteres Verbrechen, für das sie sich verantworten werden. Ich habe Seine Lordschaft sagen hören, dieser Krieg habe begonnen, als die Hand ihn ausschickte, um Gregor Clegane dem Gesetz des Königs zu unterwerfen, und damit beabsichtigt er auch, diesen Krieg zu beenden.« Er klopfte ihr tröstend auf die Schulter. »Am besten steigt Ihr auf, Mylady. Bis nach Acorn Hall ist es ein langer Tagesritt, doch am Ende haben wir ein Dach über den Köpfen und eine warme Mahlzeit im Bauch.«

Und es wurde ein langer Tagesritt, doch als sich die Dämmerung herabsenkte, durchquerten sie einen Bach und erreichten Acorn Hall mit seinen Steinmauern und dem großen Bergfried aus Eichenstämmen. Sein Besitzer war ausgezogen und kämpfte im Gefolge seines Herrn, Lord Vance, und die Tore waren in seiner Abwesenheit verrammelt und verriegelt. Seine Hohe Gemahlin indes war eine alte Freundin von Tom Siebensaiten, und Anguy behauptete, einst wären sie ein Paar gewesen. Anguy ritt häufig neben Arya; vom Alter her kam er ihr außer Gendry am nächsten, und er erzählte ihr lustige Geschichten aus den dornischen Marschen. Trotzdem konnte er sie nie täuschen. *Er ist nicht mein Freund. Er bleibt nur in meiner Nähe,*

um auf mich aufzupassen und zu verhindern, dass ich wieder davonreite. Nun, Arya konnte ebenfalls aufpassen. Das hatte Syrio Forel ihr beigebracht.

Lady Smallwood hieß die Geächteten durchaus freundlich willkommen, obwohl sie ihnen einen Rüffel gab, weil sie ein junges Mädchen mitten durch das Kriegsgebiet schleppten. Sie wurde sogar noch wütender, als es Zit versehentlich entschlüpfte, dass Arya von edler Geburt war. »Wer hat das arme Kind in diese Bolton-Lumpen gekleidet?«, wollte sie wissen. »Dieses Wappen … eine Menge Männer würden sie auf der Stelle hängen, weil sie den gehäuteten Mann auf der Brust trägt.« Prompt fand sich Arya kurze Zeit später im oberen Stockwerk wieder, wo man sie in einen Zuber steckte und mit brühend heißem Wasser übergoss. Die Dienerinnen von Lady Smallwood schrubbten sie ab, als wollten sie Arya ihrerseits die Haut abziehen. Sie gossen sogar irgendein süßlich stinkendes Zeug ins Wasser, das nach Blumen roch.

Anschließend beharrten sie darauf, sie in Mädchensachen zu kleiden, in braune Wollstrümpfe und ein helles Leinenhemd, über das sie ein hellgrünes Kleid anziehen musste, dessen Saum mit Eicheln bestickt war. »Meine Großtante ist Septa in einem Kloster in Oldtown«, erzählte Lady Smallwood, während die Frauen ihr das Kleid auf dem Rücken zuknöpften. »Ich habe meine Tochter zu Beginn des Krieges dorthin geschickt. Wenn sie zurückkommt, wird sie gewiss aus diesen Kleidern herausgewachsen sein. Tanzt du gern, Kind? Meine Carellen ist so eine entzückende Tänzerin. Sie singt auch sehr hübsch. Was machst du am liebsten?«

Sie scharrte mit der Zehenspitze in den Binsen. »Ich beschäftige mich mit Stichen.«

»Sehr beruhigend, nicht wahr?«

»Nun«, meinte Arya, »so wie ich es mache, nicht.«

»Nein? Ich habe es stets so empfunden. Die Götter schenken uns unsere kleinen Gaben und Talente, und wir sind bestimmt, sie einzusetzen, sagt meine Tante immer. Jede Tat kann ein Gebet sein, wenn wir nur immer das Beste geben, was wir

können. Ein wunderbarer Gedanke, nicht wahr? Denk das nächste Mal daran, wenn du wieder über deinen Stichen sitzt. Beschäftigst du dich jeden Tag damit?«

»Das habe ich getan, bis ich mein Handwerkszeug verloren habe. Mein neues ist nicht so gut.«

»In Zeiten wie diesen muss man aus allem das Beste machen.« Lady Smallwood zupfte das Oberteil ihres Kleides zurecht. »Jetzt siehst du aus wie eine richtige junge Dame.«

Ich bin keine Dame, hätte Arya ihr am liebsten gesagt, *ich bin ein Wolf.*

»Ich weiß immer noch nicht, wer du bist, Kind«, fuhr die Frau fort, »und vielleicht ist das auch gut so. Jemand Wichtiges, fürchte ich.« Sie strich Aryas Kragen glatt. »In Zeiten wie diesen ist man besser unscheinbar. Am liebsten würde ich dich ja bei mir behalten. Aber das wäre auch nicht sicher. Ich habe zwar Mauern, aber zu wenig Soldaten, um sie zu bemannen.« Sie seufzte.

Das Abendessen wurde in der Halle aufgetragen, nachdem Arya gewaschen und gekämmt und angekleidet war. Gendry warf einen Blick auf sie und lachte so schallend, dass ihm der Wein aus der Nase lief, bis Harwin ihm eine Ohrfeige verpasste. Das Mahl war einfach und sättigend; Hammel und Pilze, braunes Brot, Erbsenmus, gebackene Äpfel und Käse. Nachdem das Essen abgeräumt war und die Diener sich entfernt hatten, senkte Grünbart die Stimme und fragte die Dame des Hauses, ob sie Neuigkeiten vom Blitzlord habe.

»Neuigkeiten?« Sie lächelte. »Vor vierzehn Tagen war er sogar hier. Er und ein Dutzend andere, die Schafe trieben. Ich mochte meinen Augen kaum trauen. Thoros hat mir drei zum Dank geschenkt. Heute Abend habt ihr eins davon verspeist.«

»Thoros treibt Schafe?« Anguy lachte laut.

»Ich sage euch, das war ein seltsamer Anblick, aber Thoros hat behauptet, als Priester wisse er genau, wie man eine Herde zu hüten habe.«

»Ja, und wie man sie schert«, kicherte Zit Zitronenmantel.

»Darüber könnte jemand ein selten schönes Lied machen.«

Tom zupfte eine Saite an seiner Harfe.

Lady Smallwood warf ihm einen vernichtenden Blick zu. »Jemand, der nicht *Desertion* auf *Dondarrion* reimt. Oder der jedem Milchmädchen in der Grafschaft vorsingt ›Oh, lege dich, mein Mädel, hier in diesen Stadel‹ und am Ende zwei von ihnen mit dicken Bäuchen zurücklässt.«

»Es war ›Lass mich von deiner Schönheit trinken‹«, erwiderte Tom rechtfertigend, »und die Milchmädchen haben es immer gern gehört. Genauso wie eine gewisse hochgeborene Dame, an die ich mich erinnere. Ich spiele, um zu gefallen.«

Sie blähte die Nasenflügel. »Die Flusslande sind voll von Mädchen, denen du gefallen hast und die jetzt Rainfarntee trinken. Man sollte meinen, ein Mann in deinem Alter müsste wissen, wie leicht sein Samen in ihren Bäuchen keimt. Bald schon wird man dich Tom Siebensöhne nennen.«

»Wie es der Zufall will«, sagte Tom, »habe ich diese Zahl schon vor vielen Jahren übertroffen. Und gute Jungen sind es, mit süßen Nachtigallenstimmen.« Offensichtlich schätzte er dieses Thema nicht besonders.

»Hat Seine Lordschaft gesagt, wo er hinwill, Mylady?«, fragte Harwin.

»Lord Beric verrät nie etwas über seine Pläne, aber unten hinter Stoney Sept und dem Dreigroschenwald herrscht große Hungersnot. Ich würde dort nach ihm suchen.« Sie trank einen Schluck Wein. »Eins will ich euch nicht verschweigen: Ich hatte auch weniger angenehmen Besuch. Ein Rudel Wölfe hat vor meinen Toren geheult und glaubte, ich hätte Jaime Lannister hier drin.«

Tom hörte auf zu zupfen. »Dann stimmt es, der Königsmörder ist wieder frei?«

Lady Smallwood warf ihm einen höhnischen Blick zu. »Sie würden ihn wohl kaum jagen, wenn er noch immer unter Riverrun in Ketten läge.«

»Was hat Mylady ihnen erzählt?«, erkundigte sich Hans im Glück.

»Was schon, dass ich Ser Jaime nackt in meinem Bett hätte,

dass er jedoch zu erschöpft sei, um nach unten zu kommen. Einer von ihnen besaß die Unverschämtheit, mich eine Lügnerin zu nennen, daher haben wir sie mit ein paar Armbrustbolzen fortgejagt. Ich glaube, sie sind zur Blackbottom-Biegung aufgebrochen.«

Arya rutschte unruhig auf ihrem Stuhl hin und her. »Was für Nordmannen waren das, die nach dem Königsmörder gesucht haben?«

Lady Smallwood schien es zu überraschen, dass sie sich einmischte. »Ihre Namen haben sie uns nicht verraten; sie trugen Schwarz und das Wappen einer weißen Sonne auf der Brust.«

Eine weiße Sonne auf Schwarz war das Wappen von Lord Karstark, dachte Arya. *Das waren Robbs Männer.* Sie fragte sich, ob sie wohl noch in der Nähe waren. Wenn sie den Geächteten entwischen und sie finden könnte, würden die Männer sie vielleicht zu ihrer Mutter zurückbringen …

»Haben sie nicht gesagt, wie der Lannister geflohen ist?«, fragte Zit.

»Das haben sie«, antwortete Lady Smallwood, »obwohl ich ihnen kein Wort geglaubt habe. Sie behaupteten, Lady Catelyn habe ihn freigelassen.«

Darüber erschrak Tom so sehr, dass er eine Saite zerriss. »Unsinn!«, sagte er. »Das ist doch vollkommen verrückt.«

Es stimmt nicht, dachte Arya, *es kann nicht stimmen.*

»Dasselbe habe ich auch gedacht«, sagte Lady Smallwood.

In diesem Moment erinnerte sich Harwin an Aryas Anwesenheit. »Solche Reden sind nichts für Eure Ohren, Mylady.«

»Nein, ich will es hören.«

Der Geächtete zeigte sich unnachgiebig. »Geh schon, mageres Eichhörnchen«, sagte Grünbart. »Sei eine brave kleine Dame und spiel im Hof, während wir uns unterhalten, ja?«

Wütend schlich Arya davon und hätte die Tür laut zugeschlagen, wenn diese nicht so schwer gewesen wäre. Dunkelheit hatte sich über Acorn Hall gelegt. Einige Fackeln brannten entlang der Mauer, das war alles. Die Tore der kleinen Burg waren geschlossen und verrammelt. Sie hatte Harwin verspro-

chen, keinen weiteren Fluchtversuch zu unternehmen, das wusste sie, allerdings war das gewesen, bevor sie angefangen hatten, Lügen über ihre Mutter zu verbreiten.

»Arya?« Gendry war ihr nach draußen gefolgt. »Lady Smallwood sagt, es gäbe hier eine Schmiede. Hast du Lust, sie dir anzuschauen?«

»Wenn du möchtest.« Sonst hatte sie ja doch nichts zu tun.

»Dieser Thoros«, fragte Gendry, während sie an den Hundezwingern vorbeigingen, »ist das der gleiche Thoros, der in der Burg in King's Landing gelebt hat? Ein roter Priester, fett, mit kahl geschorenem Kopf?«

»Ich glaube schon.« Arya konnte sich nicht erinnern, in King's Landing je mit Thoros gesprochen zu haben, doch sie wusste, wer er war. Er und Jalabhar Xho hatten zu den beiden schillerndsten Gestalten an Roberts Hof gehört, und Thoros hatte zudem zu den engsten Freunden des Königs gezählt.

»Er wird sich nicht mehr an mich erinnern, aber er ist immer in unsere Schmiede gekommen.« Die Schmiede der Smallwoods war seit einiger Zeit nicht mehr benutzt worden, immerhin hatte der Schmied seine Werkzeuge ordentlich an der Wand aufgehängt. Gendry zündete eine Kerze an, stellte sie an den Amboss und nahm eine Zange zur Hand. »Mein Meister hat ihn stets wegen seiner flammenden Schwerter getadelt. Das sei keine Art, guten Stahl zu behandeln, hat er gesagt, aber dieser Thoros hat nie guten Stahl benutzt. Er hat einfach ein billiges Schwert in Seefeuer getaucht und es angezündet. Das war bloß ein Alchimistentrick, sagte mein Meister, aber die Pferde und die grüneren Ritter hatten Angst davor.«

Sie schnitt eine Grimasse und versuchte sich zu erinnern, ob ihr Vater je über Thoros gesprochen hatte. »Er ist nicht gerade sehr priesterlich, oder?«

»Nein«, räumte Gendry ein. »Meister Mott meinte, Thoros könnte sogar König Robert unter den Tisch trinken. Sie wären beide aus dem gleichen Holz geschnitzt, hat er behauptet, richtige Vielfraße und Säufer.«

»Den König sollte man nicht einen Säufer nennen.« Mögli-

cherweise hatte König Robert viel getrunken, trotzdem war er der Freund ihres Vaters gewesen.

»Ich habe von Thoros gesprochen.« Gendry streckte die Zange aus, als wolle er Arya ins Gesicht kneifen, doch sie schob sie zur Seite. »Er hat Feste und Turniere geliebt, deshalb mochte König Robert ihn so gern. Und tapfer war dieser Thoros außerdem. Als die Mauern von Pyke einstürzten, war er der Erste, der durch die Bresche stürmte. Er hat mit einem seiner flammenden Schwerter gekämpft und mit jedem Hieb einen Eisenmann in Brand gesetzt.«

»Ich wünschte, ich hätte auch ein flammendes Schwert.« Arya kannte eine Menge Leute, die sie gern in Brand setzen würde.

»Das ist nur ein Trick, das habe ich dir doch gesagt. Das Seefeuer ruiniert den Stahl. Mein Meister hat Thoros nach jedem Turnier ein neues Schwert verkauft. Jedes Mal haben sie sich wegen des Preises gestritten.« Gendry hängte die Zangen zurück und nahm einen schweren Hammer herunter. »Meister Mott hat gesagt, es wäre an der Zeit, dass ich mein erstes Langschwert schmiede. Er hat mir ein Stück Stahl geschenkt, und ich wusste schon genau, wie ich die Klinge formen wollte. Nur tauchte dann plötzlich Yoren auf und hat mich zur Nachtwache geholt.«

»Du kannst immer noch Schwerter machen, wenn du willst«, erwiderte Arya. »Wenn wir in Riverrun sind, kannst du für Robb schmieden.«

»Riverrun.« Gendry setzte den Hammer ab und schaute sie an. »Du siehst jetzt ganz anders aus. Wie ein richtiges kleines Mädchen.«

»Mit diesen blöden Eicheln sehe ich aus wie eine Eiche.«

»Trotzdem hübsch. Eine hübsche Eiche.« Er trat näher und *schnüffelte* an ihr. »Zur Abwechslung riechst du sogar mal gut.«

»Du nicht. Du *stinkst.*« Arya stieß ihn gegen den Amboss und wollte davonrennen, doch Gendry packte sie am Arm. Sie trat ihm zwischen die Beine und brachte ihn zum Stolpern, da-

bei zog er sie jedoch mit sich und so wälzten sie sich über den Boden der Schmiede. Er war kräftig, dafür war sie flinker. Jedes Mal, wenn er versuchte, sie fest zu halten, entwand sie sich ihm und versetzte ihm einen Schlag. Gendry lachte nur über die Hiebe und stachelte ihre Wut damit immer weiter an. Am Ende gelang es ihm, ihre beiden Handgelenke mit einer Hand zu greifen und Arya mit der anderen zu kitzeln, woraufhin sie ihm das Knie zwischen die Beine stieß und sich erneut befreite. Sowohl Gendry als auch Arya waren mit Schmutz bedeckt, ein Ärmel von ihrem dummen Eichelkleid war zerrissen. »Ich wette, jetzt sehe ich nicht mehr so hübsch aus«, schrie sie ihn an.

Bei ihrer Rückkehr in die Halle hatte Tom zu singen begonnen.

Mein Federbett ist tief und weich,
Dort bett zur Ruh ich deinen Schopf.
Ich kleide dich in gelbe Seid',
Setz eine Kron' auf deinen Kopf.
Denn meine Lady sollst du sein,
Dein liebster Lord, der wäre ich,
Ich behüt und wärm dich alle Zeit,
Mit meinem Schwert beschütz ich dich.

Harwin warf einen einzigen Blick auf sie und brach in schallendes Gelächter aus, und Anguy lächelte so dumm und sommersprossig wie immer. »Ist dies *wirklich* eine Dame von edler Geburt?« Aber Zit Zitronenmantel versetzte Gendry eine Ohrfeige. »Wenn du dich prügeln willst, dann prügele dich mit mir! Sie ist ein Mädchen und nur halb so alt wie du! Lass die Finger von ihr, hörst du?«

»Ich habe angefangen«, warf Arya ein. »Gendry hat nur dumm dahergeredet.«

»Lass den Jungen in Ruhe, Zit«, meinte Harwin. »Arya hat mit dem Streit angefangen, daran zweifele ich nicht. Auf Winterfell war das auch immer so.«

Tom zwinkerte ihr zu und sang weiter:

Und wie sie lächelt, wie sie lacht,
Das Mädel von dem Baum.
Sie wendet sich ab und sagt zu ihm:
Ein Federbett? Wohl kaum!
Ich trag ein Kleid aus gold'nem Laub,
Mit Gras bind ich mir's Haar,
So wirst mein Waldliebster du sein,
Und ich dein' Waldliebste fürwahr!

»Ich habe keine Kleider aus Laub«, sagte die Lady Smallwood und lächelte freundlich, »aber Carellen hat ein paar andere Kleider zurückgelassen, die genügen dürften. Komm, Kind, wir gehen nach oben und schauen, was wir finden.«

Es war sogar noch schlimmer als zuvor; Lady Smallwood bestand darauf, dass Arya *noch* ein Bad nahm, außerdem schnitt und kämmte sie ihr das Haar; das Kleid, welches sie diesmal aussuchte, war fliederfarben und mit kleinen Perlen verziert. Glücklicherweise war es aus so feinem Stoff, dass niemand von ihr erwarten durfte, darin zu reiten. Am nächsten Morgen beim Frühstück schenkte Lady Smallwood ihr also eine Reithose, einen Gürtel und ein Hemd, dazu ein braunes Hirschlederwams, das mit Eisennieten beschlagen war. »Diese Sachen haben meinem Sohn gehört«, erklärte sie. »Er starb im Alter von sieben Jahren.«

»Mein Beileid, Mylady.« Plötzlich hatte Arya ein schlechtes Gewissen und schämte sich. »Es tut mir Leid, dass ich das Eichelkleid zerrissen habe. Es war sehr hübsch.«

»Ja, Kind. Und das bist du auch. Sei tapfer.«

DAENERYS

Mitten auf dem Platz des Stolzes war ein Brunnen aus rotem Ziegel, dessen Wasser nach Schwefel schmeckte, und in der Mitte des Brunnens stand eine monströse Harpyie aus Bronze. Zwanzig Fuß hoch bäumte sie sich auf und hatte das Gesicht einer Frau mit goldenem Haar, Elfenbeinaugen und spitzen Elfenbeinzähnen. Gelbes Wasser ergoss sich aus ihren schweren Brüsten. Doch an Stelle von Armen hatte sie die Flügel einer Fledermaus oder eines Drachen, die Beine gehörten einem Adler, und hinter sich trug sie den gekrümmten, giftigen Schwanz eines Skorpions.

Die Harpyie von Ghis, dachte Dany. Das alte Ghis war vor fünftausend Jahren gefallen, wenn sie sich richtig erinnerte; seine Legionen waren unter der Macht des jungen Valyria zerschmettert, seine Ziegelmauern geschleift, die Straßen und Gebäude durch Drachenflammen in Schutt und Asche gelegt, die Felder mit Salz, Schwefel und Schädeln bedeckt worden. Die Götter von Ghis waren tot, und ebenso sein Volk; diese Astapori waren Mischlinge, sagte Ser Jorah. Sogar die Sprache von Ghis war verloren gegangen; in den Sklavenstädten sprach man das Hochvalyrisch der Eroberer, beziehungsweise das, was hier daraus geworden war.

Dennoch überdauerte das Symbol des Alten Reiches, wenngleich an den Krallen dieses Bronzeungeheuers eine schwere Kette hing, mit offenen Handschellen an jedem Ende. *Die Harpyie von Ghis hält einen Blitzstrahl in ihren Krallen. Dies ist die Harpyie von Astapor.*

»Sag der Hure aus Westeros, sie soll den Blick senken«, beschwerte sich der Sklavenhändler Kraznys mo Nakloz bei dem Sklavenmädchen, welches für ihn sprach. »Ich handele mit Fleisch, nicht mit Metall. Diese Bronze da steht nicht zum Verkauf. Sag ihr, sie möge sich die Soldaten anschauen. Sogar die trüben lilafarbenen Augen einer Wilden von den Inseln der Abenddämmerung müssten erkennen, wie prächtig meine Ge-

schöpfe sind.«

Kraznys' Hochvalyrisch war vom typischen Knurren der Menschen in Ghis und hier und dort mit Wörtern aus dem Sklavenhändlerjargon durchsetzt. Dany verstand ihn durchaus, doch sie lächelte und sah das Sklavenmädchen verständnislos an, als frage sie sich, was er gesagt haben könnte.

»Der Gute Herr Kraznys fragt, ob sie nicht prächtig sind?« Für jemanden, der nie in Westeros gewesen war, beherrschte das Mädchen die Gemeine Zunge hervorragend. Kaum älter als zehn war es, hatte ein rundes flaches Gesicht, dunkle Haut und die goldenen Augen, die man oft in Naath fand. *Das Friedliche Volk* nannte man diese Menschen. Sie gaben die besten Sklaven ab, darin stimmten alle überein.

»Sie könnten meinen Bedürfnissen durchaus genügen«, antwortete Dany. Auf Ser Jorahs Vorschlag hin sprach sie in Astapor nur Dothraki und die Gemeine Zunge. *Mein Bär ist klüger, als er scheint.* »Erzählt mir etwas über ihre Ausbildung.«

»Der Frau aus Westeros gefallen sie, aber sie spricht kein großes Lob aus, weil sie den Preis drücken will«, erklärte die Übersetzerin ihrem Herrn. »Sie möchte wissen, wie sie ausgebildet wurden.«

Kraznys mo Nakloz nickte. Dem Geruch nach musste dieser Sklavenhändler in Himbeeren gebadet haben, und sein spitzer rotschwarzer Bart glänzte ölig. *Er hat größere Brüste als ich,* ging es Dany durch den Kopf. Sie konnte sie durch die meergrüne Seide der goldgesäumten *tokar* sehen, die er sich um den Körper und eine Schulter geschlungen hatte. Mit der linken Hand hielt er die *tokar* an Ort und Stelle, während er ging, derweil er mit der Rechten eine kurze Lederpeitsche umklammerte. »Sind die Schweine in Westeros alle so unwissend?«, beschwerte er sich. »In der ganzen Welt weiß man, dass die Unberührten Meister des Speeres, des Schildes und des Kurzschwertes sind.« Er lächelte Dany breit an. »Sag ihr, was sie wissen will, Sklave, und beeil dich, es ist heiß.«

Das zumindest ist keine Lüge. Ein Paar einander sehr ähnli-

cher Sklavenmädchen stand hinter ihnen und hielt einen gestreiften Baldachin aus Seide über ihre Köpfe, doch selbst im Schatten war Dany schwindlig, und Kraznys schwitzte gewaltig. Der Platz des Stolzes hatte seit der Morgendämmerung in der Sonne gelegen. Selbst durch die dicken Sohlen ihrer Sandalen spürte sie die Hitze der roten Ziegel unter ihren Füßen. Die Luft über ihnen flimmerte und ließ die Stufenpyramiden von Astapor, die um den Platz herum standen, fast wie einen Traum erscheinen.

Falls die Unberührten die Hitze spürten, ließen sie es sich nicht anmerken. *Sie könnten ebenfalls aus Ziegeln bestehen, so wie sie dastehen.* Eintausend von ihnen waren aus ihren Kasernen aufmarschiert, um von ihr inspiziert zu werden; sie hatten sich in zehn Reihen zu je hundert vor dem Brunnen und seiner großen Bronzeharpyie aufgebaut, standen steif in Hab-Acht-Haltung da, und hatten die undurchdringlichen Augen starr geradeaus gerichtet. Alle trugen lediglich einen Lendenschurz aus weißem Leinen und einen konischen Bronzehelm, den ein spitzer Stachel von einem Fuß Länge krönte. Kraznys hatte ihnen befohlen, Speere und Schilde abzulegen und sich der Schwertgurte und gesteppten Hemden zu entledigen, damit die Königin von Westeros ihre schlanken, gestählten Körper besser betrachten konnte.

»Sie werden jung ausgewählt, nach Größe, Schnelligkeit und Kraft«, erklärte er. »Mit fünf Jahren beginnt ihre Ausbildung. Jeden Tag üben sie von morgens bis abends, bis sie Meister im Umgang mit dem Kurzschwert, dem Schild und den drei Speeren sind. Ihre Ausbildung kennt keine Rücksicht, Euer Gnaden. Das ist bekannt. Unter den Unberührten heißt es, dass sie an dem Tag, an dem sie ihren spitzen Helm bekommen, das Schlimmste hinter sich haben, denn keine Pflicht kann für sie je so hart werden wie ihre Lehrzeit.«

Kraznys mo Nakloz beherrschte vermutlich kein Wort der Gemeinen Zunge, dennoch nickte er heftig, während er lauschte, und von Zeit zu Zeit stieß er das Sklavenmädchen mit dem Ende seiner Peitsche an. »Sag ihr, die Männer stehen hier

schon einen Tag und eine Nacht lang, ohne Essen und ohne Wasser. Sag ihr, sie würden hier stehen bleiben, bis sie umfallen, wenn ich es befehlen sollte, und wenn neunhundertneunundneunzig zusammengebrochen und gestorben sind, wird der Letzte noch immer stehen, und zwar so lange, bis auch ihn der Tod ereilt. So groß ist ihr Mut. Sag es ihr.«

»Ich würde das Verrücktheit nennen, nicht Mut«, sagte Arstan Weißbart, nachdem die ernste kleine Schreiberin übersetzt hatte. Er stieß seinen Stab auf die Ziegel, *tack tack,* als beabsichtige er auf diese Weise sein Missfallen zum Ausdruck zu bringen. Der alte Mann hatte nicht nach Astapor segeln wollen, und genauso wenig wollte er diese Sklavenarmee kaufen. Eine Königin sollte alle Seiten anhören, ehe sie eine Entscheidung trifft. Deswegen hatte Dany ihn auf den Platz des Stolzes mitgenommen, nicht um ihrer Sicherheit willen. Darum würden sich ihre Blutreiter kümmern. Ser Jorah Mormont hatte sie an Bord der *Balerion* gelassen, damit er ihr Volk und ihre Drachen beschützen konnte. Obwohl sie es nicht gern tat, hatte sie die Drachen unter Deck eingesperrt. Es war zu gefährlich, sie über einer Stadt fliegen zu lassen; die Welt war voller Männer, die sie freudig nur aus dem einen Grunde erlegen würden, sich hinterher *Drachentöter* nennen zu können,

»Was hat der stinkende alte Mann gesagt?«, wollte der Sklavenhändler von seiner Dolmetscherin wissen. Nachdem sie es ihm wiedergegeben hatte, lächelte er und sagte: »Setz die Wilden darüber ins Kenntnis, dass dies bei uns *Gehorsam* heißt. Andere sind vielleicht stärker oder schneller oder größer als die Unberührten. Mancher steht ihnen im Umgang mit Schwert und Speer und Schild in nichts nach. Doch nirgendwo zwischen den Meeren wird man solchen Gehorsam finden.«

»Schafe sind gehorsam«, sagte Arstan, nachdem die Worte übersetzt worden waren. Er konnte ebenfalls ein wenig Valyrisch, wenn auch nicht so viel wie Dany, doch gleich ihr gab er vor, nichts zu verstehen.

Kraznys mo Nakloz zeigte seine großen weißen Zähne, nachdem er dies vernommen hatte. »Ein Wort von mir, und

diese Schafe verteilen seine stinkenden alten Gedärme auf den Ziegeln«, sagte er, »aber übersetze das nicht. Erzähle ihnen, diese Geschöpfe wären eher Hunde als Schafe. Essen sie Hunde oder Pferde in diesen Sieben Königslanden?«

»Sie bevorzugen Schweine und Rinder, Euer Ehren.« »Fleisch von Kühen. Bah! Fressen für ungewaschene Wilde.« Dany ignorierte sie alle miteinander und schritt langsam die Reihe der Sklavensoldaten ab. Die Mädchen folgten ihr mit dem Seidenbaldachin, um ihr Schatten zu spenden, die tausend Mann vor ihr hingegen durften solchen Luxus nicht genießen. Über die Hälfte von ihnen hatten die kupferfarbene Haut und Mandelaugen der Dothraki und Lhazerener, dazwischen sah sie auch Männer aus den Freien Städten und hellhäutige Qarthener, schwarze Männer von den Sommerinseln und andere, deren Herkunft sie nicht einmal erahnen konnte. Manche hatten die gleiche bernsteinfarbene Haut oder das stoppelige rotschwarze Haar wie Kraznys mo Nakloz, was sie als Angehörige des alten Volkes von Ghis auswies, das sich die Söhne der Harpyie nannte. *Sie verkaufen sogar ihre eigenen Landsleute.* Das hätte sie nicht verwundern sollen. Die Dothraki hielten es genauso, wenn im Grasmeer ein *khalasar* auf ein anderes *khalasar* traf.

Manche der Soldaten waren groß, andere kleiner. Ihr Alter lag zwischen vierzehn und zwanzig, schätzte sie. Ihre Wangen waren glatt, ihre Augen alle gleich, ob nun schwarz, braun, blau, grau oder bernsteinfarben. *Sie sind wie ein Mann,* dachte Dany, bis sie sich daran erinnerte, dass dies eigentlich überhaupt keine Männer waren. Die Unberührten waren Eunuchen, jeder Einzelne von ihnen. »Warum kastriert Ihr sie?«, fragte sie Kraznys mit Hilfe des Sklavenmädchens. »Ganze Männer sind kräftiger als Eunuchen, habe ich stets gehört.«

»Ein Eunuch, der in jungen Jahren beschnitten wurde, wird niemals die brutale Kraft eines Eurer Ritter von Westeros aufbringen, das stimmt«, antwortete Kraznys mo Nakloz, nachdem ihm die Frage übermittelt worden war. »Ein Stier ist ebenfalls stark, dafür sterben die Stiere jeden Tag in den Arenen. Ein

neunjähriges Mädchen hat vor kaum drei Tagen einen in Jothiels Arena getötet. Die Unberührten besitzen etwas Besseres als Kraft, sag ihr das. Sie besitzen Disziplin. Wir kämpfen auf die Weise, die man im Alten Reich bevorzugt hat, ja. Mit ihnen sind die Legionen des Alten Ghis wieder erstanden, absolut gehorsam, absolut loyal und völlig ohne Angst.«

Dany lauschte geduldig der Übersetzung.

»Sogar die tapfersten Männer fürchten Tod und Verstümmelung«, sagte Arstan, nachdem das Mädchen geendet hatte.

Erneut lächelte Kraznys über das Gehörte. »Sag dem alten Mann, er riecht nach Pisse und braucht einen Stock, um sich zu stützen.«

»Wirklich, Euer Ehren?«

Er stieß mit der Peitsche nach ihr. »Nein, natürlich nicht, bist du ein Mädchen oder eine Ziege, dass du so etwas Dummes fragst? Sag, die Unberührten seien keine Männer. Sag, der Tod würde ihnen nichts bedeuten, und Verstümmelungen noch weniger als nichts.« Er blieb vor einem gedrungenen Mann stehen, der aussah, als stamme er aus Lhazar, schlug mit seiner Peitsche zu und zog eine Blutspur über die kupferfarbene Wange. Der Eunuch blinzelte, stand da und blutete. »Möchtest du noch einen Hieb?«, fragte Kraznys.

»Wenn es Euer Ehren gefällt.«

Es war schwer, so zu tun, als würde sie nichts verstehen. Dany legte die Hand auf Kraznys' Arm, ehe er die Peitsche abermals heben konnte. »Teilt dem Guten Herrn mit, ich sehe, wie stark seine Unberührten sind und wie tapfer sie Schmerzen ertragen.«

Kraznys kicherte, nachdem der ihre Worte auf Valyrisch gehört hatte. »Sag dieser unwissenden Hure aus dem Westen, Tapferkeit habe damit nichts zu tun.«

»Der Gute Herr sagt, es sei keine Tapferkeit, Euer Gnaden.«

»Sag ihr, sie solle ihre verkommenen Augen aufsperren.«

»Er bittet Euch, sorgfältig Acht zu geben, Euer Gnaden.«

Kraznys trat zum nächsten Eunuchen in der Reihe, einem großen jungen Mann mit blauen Augen und dem Flachshaar

von Lys. »Dein Schwert«, verlangte er. Der Eunuch kniete nieder, zog die Klinge aus der Scheide und reichte sie ihm mit dem Heft voran. Es handelte sich um ein Kurzschwert, das eher als Stich- denn als Schlagwaffe geeignet war, dennoch sah die Schneide rasiermesserscharf aus. »Steh auf«, befahl Kraznys.

»Euer Ehren.« Der Eunuch erhob sich wieder, und Kraznys mo Nakloz ließ das Schwert langsam über seinen Oberkörper gleiten und hinterließ eine dünne rote Linie zwischen Bauch und Rippen. Dann stieß er die Spitze unter einer großen rosafarbenen Brustwarze ins Fleisch und schob sie vor und zurück.

»Was macht er da?«, verlangte Dany von dem Mädchen zu wissen, während das Blut über die Brust des Mannes rann.

»Sag der Kuh, sie soll aufhören zu muhen«, sagte Kraznys, ohne die Übersetzung abzuwarten. »Das hier wird ihm keinen großen Schaden zufügen. Männer brauchen keine Brustwarzen, Eunuchen sogar noch weniger.« Die Brustwarze hing nur noch an einem Hautfaden. Kraznys machte einen letzten Schnitt, und sie fiel auf die Ziegel, wobei sie ein rundes rotes Auge zurückließ, aus dem große Blutträne flossen. Der Eunuch regte sich nicht, bis Kraznys ihm das Schwert, Heft voran, reichte. »Hier, ich bin fertig mit dir.«

»Der Mann ist glücklich, Euch gedient zu haben.«

Kraznys wandte sich Dany zu. »Sie fühlen keinen Schmerz, seht Ihr?«

»Wie kann das sein?«, fragte sie die Schreiberin.

»Der Wein des Mutes«, lautete die Antwort. »Es ist eigentlich kein richtiger Wein; er wird aus dem tödlichen Nachtschatten, Blutfliegenlarven, schwarzen Lotoswurzeln und vielen geheimen Zutaten bereitet. Sie trinken ihn seit jenem Tag, an dem sie beschnitten wurden, bei jeder Mahlzeit, und mit jedem Jahr, das verstreicht, fühlen sie immer weniger. Dadurch sind sie furchtlos in der Schlacht. Und sie können nicht gefoltert werden. Sag der Wilden, bei den Unberührten sind ihre Geheimnisse sicher. Sie kann sie einsetzen, um ihre Ratssitzungen und sogar ihr Schlafzimmer zu bewachen, und sie braucht sich niemals Gedanken darüber zu machen, dass etwas nach außen

dringen könnte.

In Yunkai und Meereen werden Eunuchen gemacht, indem man Jungen die Hoden abschneidet, den Penis jedoch belässt. Ein solches Geschöpf ist unfruchtbar, trotzdem jedoch häufig noch zu einer Erektion fähig. Das bringt jedoch lediglich Ärger. Wir entfernen auch den Penis und lassen nichts zurück. Die Unberührten sind die reinsten Geschöpfe auf der ganzen Erde.« Er schenkte Dany und Arstan erneut sein breites, weißes Lächeln. »Ich habe gehört, in den Königreichen der Abenddämmerung legen Männer feierliche Gelübde ab, keusch zu leben und keine Kinder zu zeugen, sondern nur ihre Pflicht zu erfüllen. Stimmt das nicht?«

»Es stimmt«, antwortete Arstan, nachdem die Frage übersetzt worden war. Es gibt viele solcher Orden. Die Maester der Citadel, die Septone und Septas, die den Sieben dienen, die Schweigenden Schwestern, die Königsgarde und die Nachtwache …«

»Armselige Wesen«, knurrte der Sklavenhändler. »Männer wurden nicht geschaffen, um auf diese Weise zu leben. Die Tage dieser Kerle sind eine Folter der Versuchung, was jeder Narr einsehen muss, und ohne Zweifel ergeben sich die meisten ihren niederen Trieben. Unsere Unberührten hingegen nicht. Sie sind auf eine Weise mit ihren Schwertern verheiratet, wie es sich Eure Verschworenen Brüder nie erhoffen dürfen. Keine Frau kann sie je verführen, genauso wenig wie ein Mann.«

Sein Mädchen gab die Quintessenz seiner Rede in etwas höflicherer Form wieder. »Es gibt stets andere Möglichkeiten, Männer anders als durch das Fleisch in Versuchung zu führen«, widersprach Arstan Weißbart anschließend.

»Männer, ja, aber keine Unberührten. Plünderungen interessieren sie nicht mehr als Schändungen. Sie besitzen nichts außer ihren Waffen. Wir gestatten ihnen nicht einmal Namen.«

»Keine Namen?« Daraufhin bedachte Dany die kleine Schreiberin mit einem Stirnrunzeln. »Ist das wahr, was dein Guter Herr gesagt hat? Sie haben keine Namen?«

»Dem ist so, Euer Gnaden.«

Kraznys blieb vor einem Ghiscari stehen, der sein größerer, kräftigerer Bruder hätte sein können, und klopfte mit der Peitsche auf die kleine Bronzescheibe am Schwertgurt zu dessen Füßen. »Das ist sein Name. Frag die Hure aus Westeros, ob sie die Hieroglyphen von Ghis lesen kann.« Als Dany eingestand, dass sie dazu nicht in der Lage war, wandte sich der Sklavenhändler an den Unberührten. »Wie lautet dein Name?«, wollte er wissen.

»Der Mann heißt Roter Floh, Euer Ehren.«

Das Mädchen wiederholte den Wortwechsel in der Gemeinen Zunge.

»Und gestern lautete er wie?«

»Schwarze Ratte, Euer Ehren.«

»Vorgestern?«

»Brauner Floh, Euer Ehren.«

»Am Tag davor?«

»Der Mann erinnert sich nicht, Euer Ehren. Vielleicht blaue Kröte. Oder blauer Wurm.«

»Erklär ihr, dass alle Namen so sind«, befahl Kraznys dem Mädchen. »Jeder für sich sind sie Ungeziefer, und daran soll es sie erinnern. Nach Dienstende werden die Namensscheiben in einen leeren Korb geworfen, und bei Sonnenaufgang nimmt sich jeder blind eine heraus.«

»Noch verrückter«, knurrte Arstan, nachdem er das gehört hatte. »Wie kann sich ein Mann jeden Tag einen neuen Namen merken?«

»Diejenigen, die das nicht können, werden in der Ausbildung ausgesiebt, ebenso diejenigen, die keinen ganzen Tag mit vollem Gepäck laufen, einen Berg nicht in finsterer Nacht erklimmen, über heiße Kohlen laufen oder ein Kind töten können.«

Bei diesen letzten Worten hatte Dany gewiss mit dem Mund gezuckt. *Hat er es gesehen oder ist er ebenso blind wie grausam?* Sie wandte sich rasch ab und versuchte, ein maskenstarres Gesicht zu zeigen, bis sie die Übersetzung gehört hatte. Erst

dann gestattete sie sich zu sagen: »Wessen Kinder erschlagen sie?«

»Um seinen Stachelhelm zu erlangen, muss ein Unberührter mit einem Silberstück auf den Sklavenmarkt gehen, ein plärrendes Neugeborenes finden und es vor den Augen seiner Mutter töten. Danach ist gewiss keine Schwäche mehr in ihm geblieben.«

Dany hingegen fühlte sich plötzlich schwach. *Die Hitze,* wollte sie sich einreden. »Ihr nehmt den Säugling aus den Händen der Mutter und tötet ihn, während sie zuschaut, und für diesen Schmerz bezahlt Ihr sie mit einem Silberstück?«

Nachdem für ihn übersetzt worden war, lachte Kraznys mo Nakloz aus vollem Halse. »Was für eine wimmernde Närrin ist sie nur. Erkläre der Hure aus Westeros, das Silberstück sei für den Besitzer des Kindes, nicht für die Mutter. Den Unberührten ist es nicht erlaubt zu stehlen.« Er tippte sich mit der Peitsche ans Bein. »Sag ihr, nur wenige würden diese Prüfung nicht bestehen. Die Hunde bereiten ihnen mehr Schwierigkeiten, das muss man einräumen. Wir geben jedem Jungen an dem Tag, an dem er beschnitten wird, einen Welpen. Am Ende des ersten Jahres wird von jedem Knaben verlangt, seinen Welpen zu erwürgen. Jeder, der das nicht schafft, wird getötet und an die überlebenden Hunde verfüttert. Das ist eine gute Lektion für die anderen, finden wir.«

Arstan Weißbart klopfte mit dem Ende seinen Stabes auf die Ziegel, während er sich dies anhörte. *Tack, tack, tack.* Langsam und gleichmäßig. *Tack, tack, tack.* Dany sah, dass er den Blick abwandte, als könne er es nicht ertragen, Kraznys länger anzuschauen.

»Der Gute Herr hat gesagt, diese Eunuchen können weder mit Münzen noch mit fleischlichen Gelüsten verführt werden«, sagte Dany zu dem Mädchen, »aber wenn einer meiner Feinde ihnen die *Freiheit* anbieten würde, falls sie mich verraten …«

»Würden sie ihn sofort töten und ihr seinen Kopf bringen, sag ihr das«, antwortete der Sklavenhändler. »Unsere Sklaven mögen stehlen und vielleicht Silber anhäufen, weil sie hoffen,

sich eines Tages die Freiheit zu kaufen, aber ein Unberührter würde die Freiheit nicht einmal annehmen, selbst wenn die kleine Stute hier sie ihm als Geschenk anbieten würde. Außerhalb ihres Dienstes haben sie kein Leben. Sie sind *Soldaten,* weiter nichts.«

»Soldaten sind das, was ich brauche«, gab Dany zu.

»Sag ihr, dann sei es gut, dass sie nach Astapor gekommen sei. Frag sie, wie groß die Armee sein soll, die sie kaufen möchte.«

»Wie viele Unberührte stehen zum Verkauf?«

»Achttausend vollständig Ausgebildete sind zurzeit zu haben. Wir verkaufen sie nur in Einheiten, das sollte sie wissen. Im Tausend oder im Hundert. Früher haben wir sie auch zu zehnt verkauft, als Leibwachen, allerdings hat sich das nicht bewährt. Zehn sind zu wenige. Sie vermischen sich mit anderen Sklaven und sogar Freien, und dabei vergessen sie, wer und was sie sind.« Kraznys wartete ab, bis das Mädchen das in die Gemeine Zunge gedolmetscht hatte, und fuhr dann fort: »Diese Bettlerkönigin muss verstehen, solche Wunder sind nicht billig zu haben. In Yunkai und Meereen kann man Sklavenkrieger billiger erwerben als Schwerter, die Unberührten dagegen sind die besten Fußsoldaten der Welt, und jeder hat viele Jahre Ausbildung hinter sich. Sag ihr, sie seien wie valyrischer Stahl, der über lange Zeit hinweg wieder und immer wieder geschmiedet wird, bis er am Ende stärker und unverwüstlicher ist als jedes andere Metall auf Erden.«

»Valyrischen Stahl kenne ich«, erwiderte Dany. »Frag den Guten Herrn, ob die Unberührten ihre eigenen Offiziere haben.«

»Ihr müsst ihnen Eure eigenen Offiziere vorsetzen. Wir erziehen sie zum Gehorsam, nicht zum Denken. Wenn sie Verstand will, soll sie Schriftgelehrte kaufen.«

»Und ihre Ausrüstung?«

»Schwert, Schild, Speer, Sandalen und gestepptes Gewand sind im Preis eingeschlossen«, sagte Kraznys. »Und die Stachelhelme natürlich. Sie werden die Rüstung tragen, die Ihr für

sie aussucht, allerdings müsst Ihr sie ihnen beschaffen.«

Dany fielen keine weiteren Fragen ein. Sie schaute Arstan an. »Ihr habt lange in dieser Welt gelebt, Weißbart. Nachdem Ihr die Soldaten jetzt gesehen habt, was sagt Ihr?«

»Ich sage *nein,* Euer Gnaden«, antwortete der alte Mann ohne Zögern.

»Warum?«, fragte sie. »Sprecht offen.« Dany glaubte zu wissen, was er sagen würde, doch das Sklavenmädchen sollte es ebenfalls hören, damit es anschließend auch Kraznys mo Nakloz zu Ohren käme.

»Meine Königin«, begann Arstan, »in den Sieben Königslanden gibt es seit Tausenden von Jahren keine Sklaven mehr. Die alten und die neuen Götter betrachten Sklaverei mit Abscheu. Als etwas Böses. Wenn Ihr an der Spitze einer Sklavenarmee in Westeros landet, werden sich Euch viele gute Männer allein aus diesem einen Grund entgegenstellen. Ihr werdet Eurer Sache Schaden zufügen, und auch der Ehre Eures Hauses.«

»Trotzdem brauche ich eine Armee«, erwiderte Dany. »Der Knabe Joffrey wird mir den Eisernen Thron nicht überlassen, weil ich höflich darum bitte.«

»Wenn der Tag kommt, an dem Ihr zu den Fahnen ruft, wird halb Westeros hinter Euch stehen«, versprach Weißbart. »Euer Bruder Rhaegar ist noch nicht vergessen und wird weiterhin in Liebe verehrt.«

»Und mein Vater?«, hakte Dany nach.

Der alte Mann zögerte, ehe er antwortete: »An König Aerys erinnert man sich ebenfalls. Er hat dem Reich viele friedliche Jahre geschenkt, Euer Gnaden, Ihr habt keine Sklaven nötig. Magister Illyrio kann für Eure Sicherheit garantieren, während die Drachen heranwachsen, und geheime Abgesandte in Eurer Sache über die Meerenge schicken, um jene Hohen Lords auszumachen, die sich für Euch einsetzen werden.«

»Die gleichen Hohen Lords, die meinen Vater im Stich gelassen und dem Königsmörder übergeben haben, und anschließend das Knie vor Robert dem Usurpator beugten?«

»Sogar jene, die ihr Knie beugten, sehnen sich tief im Herzen

vielleicht nach der Rückkehr der Drachen.«

»Vielleicht«, sagte Dany. Das war ein aalglattes Wort, *vielleicht.* In jeder Sprache. Sie wandte sich wieder an Kraznys mo Nakloz und sein Sklavenmädchen. »Ich muss sorgfältig darüber nachdenken.«

Der Sklavenhändler zuckte mit den Schultern. »Sag ihr, sie soll rasch nachdenken. Es gibt viele andere Kaufinteressenten. In drei Tagen werde ich die Unberührten einem Korsarenkönig vorführen, der hofft, sie alle kaufen zu können.«

»Der Korsar wollte nur hundert, Euer Ehren«, hörte Dany das Sklavenmädchen sagen.

Er versetzte ihr einen Stoß mit dem Ende der Peitsche. »Korsaren sind Lügner. Der kauft sie alle. Sag ihr das, Mädchen.«

Dany wusste, dass sie mehr als hundert nehmen würde, falls sie überhaupt welche kaufte. »Erinnere deinen Guten Herrn daran, wer ich bin. Erinnere ihn daran, dass ich Daenerys die Sturmgeborene bin, die Mutter der Drachen, die Unverbrannte, die rechtmäßige Königin der Sieben Königslande von Westeros. In meinen Adern fließt das Blut von Aegon dem Eroberer und dem alten Valyria.«

Dennoch erschütterten ihre Worte den beleibten, parfümierten Sklavenhändler nicht, auch nicht in seiner eigenen hässlichen Sprache. »Das Alte Ghis hat schon über ein großes Reich geherrscht, als die Valyrer sich noch an ihren Schafen vergangen haben«, knurrte er die arme kleine Schreiberin an, »und wir sind die Söhne der Harpyie.« Er zuckte die Achseln. »Ich verschwende nur meine Zeit mit dieser Frau. Im Osten oder Westen, überall sind die Frauen gleich, sie können sich nicht entscheiden, ehe ihnen Schmeicheleien gesagt und sie verhätschelt und mit Süßigkeiten voll gestopft wurden. Nun, wenn darin mein Schicksal liegt, soll es so sein. Sag der Hure, wenn sie einen Führer für unsere hübsche Stadt braucht, werde Kraznys mo Nakloz ihr freudig zu Diensten sein … und sie auch bedienen, wenn sie mehr Frau sein sollte, als es den Anschein hat.«

»Der Gute Herr Kraznys wäre höchst erfreut, Euch Astapor

zu zeigen, während Ihr Euch sein Angebot überlegt, Euer Gnaden«, verkündete die Dolmetscherin.

»Ich werde ihr Hundehirn in Aspik vorsetzen, und dazu einen feinen Eintopf aus rotem Oktopus und ungeborenen Welpen.« Er wischte sich die Lippen.

»Auch viele köstliche Speisen werden hier angeboten, sagt er.«

»Sag ihr, wie hübsch die Pyramiden bei Nacht sind«, knurrte der Sklavenhändler. »Sag ihr, ich würde Honig von ihren Brüsten lecken oder ihr erlauben, Honig von meinen zu lecken, wenn sie möchte.«

»Astapor entfaltet seine größte Schönheit in der Abenddämmerung, Euer Gnaden«, übersetzte das Sklavenmädchen. »Die Guten Herren lassen auf jeder Terrasse Seidenlampen anzünden, und so leuchten alle Pyramiden bunt. Boote der Lust fahren auf dem Fluss, leise Musik wird auf ihnen gespielt, und sie halten zum Essen und Trinken und für andere kleine Freuden an den kleinen Inseln.«

»Frag sie, ob sie unsere Kampfarenen besichtigen möchte«, fügte Kraznys hinzu. »Douquors Arena hat für heute Abend ein hübsches Programm. Ein Bär und drei kleine Jungen. Ein Junge wird in Honig gewälzt, einer in Blut und einer in verwesendem Fisch, und sie kann wetten, welchen der Bär zuerst frisst.«

Tack, tack, tack, hörte Dany. Arstan Weißbarts Gesicht war regungslos, doch sein Stab brachte seinen Zorn zum Ausdruck. *Tack, tack, tack.* Sie zwang sich zu einem Lächeln. »Ich habe meinen eigenen Bär auf der *Balerion*«, sagte sie der Übersetzerin, »und er frisst mich vielleicht, wenn ich nicht zu ihm zurückkehre.«

»Siehst du«, sagte Kraznys, als ihm ihre Worte übersetzt wurden. »Es ist nicht die Frau, die entscheidet, sondern dieser Mann, zu dem sie läuft. Wie immer!«

»Dankt dem Guten Herrn für seine Freundlichkeit und Geduld«, sagte Dany, »und teilt ihm mit, ich würde über all das, was ich hier erfahren habe, nachdenken.« Sie reichte Arstan Weißbart den Arm und ließ sich über den Platz zu ihrer Sänfte

führen. Aggo und Jhogo traten an ihre Seite und gingen o-beinig neben ihr her, wie alle Pferdelords, wenn sie gezwungen sind, aus dem Sattel zu steigen und wie gewöhnliche Sterbliche auf ihren Füßen über die Erde zu wandeln.

Dany stieg stirnrunzelnd in ihre Sänfte und gebot Arstan mit einem Wink, sich zu ihr zu gesellen. Ein so alter Mann sollte in dieser Hitze nicht zu Fuß gehen müssen. Die Vorhänge schloss sie jedoch nicht. Da die Sonne so unbarmherzig auf diese Stadt aus rotem Ziegel niederbrannte, musste man jede noch so leichte Brise genießen, selbst wenn sie feinen roten Staub herantrug. *Außerdem muss ich etwas sehen können.*

Astapor war eine eigenartige Stadt, selbst in den Augen von jemandem, der den Palast des Staubs betreten und im Schoß der Welt unter der Mutter aller Berge gebadet hatte. Sämtliche Straßen waren mit den gleichen roten Ziegeln gepflastert wie der Platz des Stolzes. Dies galt ebenso für die Stufenpyramiden, die tief in den Boden eingelassenen Kampfarenen mit ihren stufenförmig absteigenden, ringförmigen Sitzreihen, die Schwefelbrunnen und die düsteren Weinhöhlen oder die uralten Mauern, die alles umschlossen. So viele Ziegel, dachte sie, *so alt und so bröckelig.* Überall flog der feine rote Staub umher und tanzte bei jeder Windbö in der Gosse. Wen wunderte es da, dass die Frauen der Astapori ihre Gesichter verschleierten; der Ziegelstaub brannte schlimmer in den Augen als Sand.

»Macht Platz!«, rief Jhogo, der vor ihrer Sänfte ritt. »Macht Platz für die Mutter der Drachen!« Doch als er die große Peitsche mit dem Silbergriff, die Dany ihm geschenkt hatte, knallen ließ, lehnte sie sich hinaus und bat ihn, dies zu unterlassen. »Nicht an diesem Ort, Blut von meinem Blut«, sagte sie in der Sprache der Dothraki. »Diese Ziegel haben schon zu viel Peitschenknallen gehört.«

Im Großen und Ganzen waren die Straßen am Morgen bei ihrem Aufbruch vom Hafen verlassen gewesen, und jetzt erschienen sie nur wenig mehr bevölkert. Ein Elefant rumpelte schwerfällig vorbei und trug eine Gitterwerksänfte auf dem Rücken. Ein nackter Junge, dessen Haut sich in der Sonne

schälte, saß in einem trockenen Ziegelrinnstein, bohrte in der Nase und starrte dumpf auf ein paar Ameisen. Eine Kolonne berittener Wachen trabte in einer Wolke aus rotem Staub vorbei. Bei dem herannahenden Hufschlag hob der Junge den Kopf und gaffte. Die Kupferscheiben, die auf ihre gelben Seidenmäntel genäht waren, glänzten wie unzählige Sonnen, ihre Gewänder bestanden aus besticktem Leinen, und unterhalb der Taille trugen sie Sandalen und Faltenröcke aus Leinen. Auf dem unbedeckten Kopf hatte jeder Mann sein rot-schwarzes Haar geölt und zu einer fantastischen Form geknetet, zu Hörnern, Flügeln, Klingen und sogar Händen, und so sahen sie aus wie ein Trupp Dämonen, die der Siebten Hölle entkommen waren. Der nackte Junge beobachtete sie eine Weile zusammen mit Dany, bald jedoch waren sie verschwunden, also wandte er sich wieder seinen Ameisen zu und schob den Finger wieder in die Nase.

Eine alte Stadt, erkannte sie, *aber nicht mehr so bevölkert wie in ihren ruhmreichen Zeiten, und lange nicht so belebt wie Qarth oder Pentos oder Lys.*

An einer Kreuzung blieb ihre Sänfte plötzlich stehen, um eine Gruppe Sklaven, die von der Peitsche eines Aufsehers angetrieben wurden, vorüberzulassen. Diese waren keine Unberührten, bemerkte Dany, sondern gewöhnliche Männer mit hellbrauner Haut und schwarzem Haar. Zwischen ihnen befanden sich Frauen, jedoch keine Kinder. Alle waren nackt. Zwei Astapori ritten auf weißen Eseln hinter ihnen, ein Mann in einer roten *tokar* aus Seide und eine verschleierte Frau in blauem Leinen, das mit Lapislazulisplittern verziert war. Im rotschwarzen Haar trug sie einen Elfenbeinkamm. Der Mann lachte, während er ihr etwas zuflüsterte und schenkte Dany nicht mehr Aufmerksamkeit als seinen Sklaven oder dem Aufseher mit seiner fünfschwänzigen Peitsche, einem breit gebauten Dothraki, der sich stolz Harpyie und Ketten auf die muskulöse Brust hatte tätowieren lassen.

»Aus Ziegel und Blut ist Astapor erbaut«, murmelte Weißbart an ihrer Seite. »Und aus Ziegel und Blut ist auch sein

Volk.«

»Was ist das?«, fragte Dany neugierig.

»Ein alter Vers, den mir ein Maester beibrachte, als ich noch ein Knabe war. Ich habe nicht geahnt, wie sehr er der Wahrheit entspricht. Die Ziegel von Astapor sind rot vom Blut der Sklaven, die es erbaut haben.«

»Das glaube ich gern«, erwiderte Dany.

»Dann verlasst diesen Ort, ehe auch Euer Herz sich in einen Ziegelstein verwandelt. Stecht noch heute Nacht in See, mit der Abendflut.«

Ich wünschte, das wäre möglich, dachte Dany. »Wenn ich Astapor verlasse, muss ich eine Armee haben, sagt Ser Jorah.«

»Ser Jorah war selbst ein Sklavenhändler, Euer Gnaden«, erinnerte sie der alte Mann. »In Pentos und Myr und Tyrosh findet Ihr Söldner, die Ihr anheuern könnt. Ein Mann, der für Münzen tötet, hat keine Ehre, aber wenigstens ist er kein Sklave. Sucht Euch dort eine Armee, ich flehe Euch an.«

»Mein Bruder hat Pentos, Myr und Braavos besucht, fast alle freien Städte. Die Magister und Archonten dort haben ihm Wein eingeschenkt und Versprechungen gemacht, nur seine Seele ließen sie verhungern. Ein Mann kann nicht sein Leben lang aus der Bettlerschale leben und dabei ein Mann bleiben. Ich habe in Qarth davon gekostet, und das war genug. Ich werde nicht mit der Schale in der Hand nach Pentos reisen.«

»Besser, man kommt als Bettler denn als Sklaventreiber«, entgegnete Arstan.

»Da spricht jemand, der nie eines von beidem gewesen ist.« Danys Nasenflügel bebten. »Wisst Ihr, wie es ist, verkauft zu werden, Knappe? Ich schon. Mein Bruder hat mich für das Versprechen einer goldenen Krone an Khal Drogo verkauft. Nun, Drogo hat ihn mit Gold gekrönt, wenn auch nicht so, wie mein Bruder es sich gewünscht hatte, und ich … meine Sonne, meine Sterne hat eine Königin aus mir gemacht, aber wäre er ein anderer Mann gewesen, hätte alles ganz anders kommen können. Glaubt Ihr, ich hätte vergessen, wie es sich anfühlt, Angst zu haben?«

Weißbart neigte den Kopf. »Euer Gnaden, ich hatte nicht die Absicht, Euch zu beleidigen.«

»Allein Lügen beleidigen mich, ein ehrlicher Rat nie.« Dany tätschelte Arstans fleckige Hand, um ihn zu beruhigen. »Ich habe das Temperament eines Drachen, das ist alles. Davon dürft Ihr Euch nicht einschüchtern lassen.«

»Ich werde mich bemühen, es nicht zu vergessen.« Weißbart lächelte.

Er hat ein offenes Gesicht und besitzt viel Kraft, dachte Dany. Sie verstand nicht, warum Ser Jorah dem alten Mann so sehr misstraute. *Könnte er eifersüchtig sein, weil ich einen anderen gefunden habe, mit dem ich mich beraten kann?* Ungebeten kam ihr die Nacht auf der *Balerion* in den Sinn, als der verbannte Ritter sie geküsst hatte. *Nie hätte er das tun sollen. Er ist dreimal so alt wie ich und von viel zu niedriger Geburt, außerdem habe ich ihm keine Erlaubnis erteilt. Kein wahrer Ritter würde seine Königin jemals ohne ihre Erlaubnis küssen.* Seitdem hatte sie sorgsam darauf geachtet, niemals mit Ser Jorah allein zu sein; sie behielt stets ihre Zofen an Bord des Schiffes bei sich oder manchmal auch ihre Blutreiter. *Er will mich wieder küssen, ich sehe es in seinen Augen,*

Was Dany wollte, konnte sie nicht sagen, doch Jorahs Kuss hatte tief in ihr etwas geweckt, etwas, das seit Khal Drogos Tod geschlummert hatte. Wenn sie des Nachts in ihrer Koje lag, überlegte sie, wie es wohl wäre, wenn an Stelle ihrer Zofen ein Mann neben ihr läge, und der Gedanke war erregender, als er hätte sein sollen. Manchmal schloss sie die Augen und träumte von ihm, allerdings war es nie Jorah Mormont, von dem sie träumte; bei ihrem Geliebten handelte es sich stets um einen jüngeren und stattlicheren Mann, wenngleich sein Gesicht ein flüchtiger Schatten blieb.

Einmal, so von Träumen gepeinigt, dass sie nicht schlafen konnte, schob Dany eine Hand zwischen ihre Beine und keuchte, als sie erschrocken feststellte, wie feucht sie war. Sie wagte kaum zu atmen und bewegte die Finger zwischen den Lippen ihrer Scham hin und her, ganz langsam, damit sie Irri neben

sich nicht weckte, bis sie die süße Stelle fand, wo sie verweilte, sie sanft berührte, zaghaft zuerst, dann schneller. Immer noch wollte sich keine Erleichterung einstellen, bis sich ihre Drachen rührten und einer von ihnen laut in die Kabine schrie, so dass Irri aufwachte, die bemerkte, was ihre Herrin tat.

Dany wusste, dass ihr Gesicht hochrot war, doch in der Dunkelheit konnte Irri dies sicherlich nicht erkennen. Wortlos legte die Zofe eine Hand auf ihre Brust und beugte sich vor, um die Brustwarze in den Mund zu nehmen. Ihre andere Hand glitt über die sanfte Wölbung ihres Bauches nach unten und schob sich durch den Hügel des feinen, silbrig goldenen Haars zwischen Danys Schenkel. Es dauerte nur wenige Augenblicke, bis ihre Beine zuckten, ihre Brüste sich hoben und ihr ganzer Körper erschauerte. Dann schrie sie. Oder vielleicht war es Drogon. Irri verlor kein einziges Wort, rollte sich wieder ein und schlief sofort weiter, nachdem die Angelegenheit erledigt war.

Am nächsten Tag erschien ihr alles wie ein Traum. Und was hatte Ser Jorah damit zu tun, wenn überhaupt etwas? *Nach Drogo sehne ich mich, nach meiner Sonne, meinen Sternen,* rief sich Dany streng zur Ordnung. *Nicht nach Irri, nur nach Drogo.* Doch Drogo war tot. Sie hatte geglaubt, diese Gefühle seien mit ihm in der roten Wüste gestorben, doch ein geraubter Kuss hatte sie erneut zum Leben erweckt. *Er hätte mich nicht küssen dürfen. Er hat sich zu viel angemaßt, und ich habe es durchgehen lassen. Das darf nie wieder geschehen.* Sie verzog grimmig den Mund und schüttelte den Kopf, und das Glöckchen in ihrem Zopf läutete leise.

Näher an der Bucht zeigte sich die Stadt von einer besseren Seite. Die großen Ziegelpyramiden säumten die Küste, die größte von ihnen ragte über hundert Meter in die Höhe. Auf den breiten Terrassen gediehen Bäume, Ranken und Blumen, und der Wind, der sie umwehte, duftete angenehm nach Grün. Auf dem Tor erhob sich eine zweite riesige Harpyie, die aus getrocknetem roten Ton geformt war, zusehends zerbröckelte und von deren Skorpionsstachel nur ein Stummel geblieben war. Die Kette, die sie in den Tonhänden hielt, bestand aus

altem Eisen und war vom Rost zerfressen. Immerhin war es hier unten am Wasser kühler. Die Wellen, die an die verrottenden Pfähle plätscherten, machten ein eigenartig tröstliches Geräusch.

Aggo half Dany aus der Sänfte. Der Starke Belwas saß auf einem dicken, niedrigen Pfosten und nagte braungebratenes Fleisch von einer Keule. »Hund«, sagte er glücklich, als er Dany erblickte. »Guter Hund in Astapor, kleine Königin. Essen?« Er bot ihr das Fleisch an und grinste mit fettverschmiertem Mund.

»Das ist sehr freundlich von Euch, Belwas, trotzdem nein danke.« Dany hatte durchaus an anderen Orten zu anderer Zeit Hund gegessen, im Moment allerdings musste sie dabei an die Unberührten und ihre dummen Welpen denken. Sie rauschte an dem riesigen Eunuchen vorbei und stieg über das Fallreep zum Deck der *Balerion* empor.

Ser Jorah erwartete sie dort. »Euer Gnaden«, grüßte er und neigte den Kopf. »Die Sklavenhändler sind hier ein und aus gegangen. Drei Mann mit einem Dutzend Schreiber und genauso vielen Sklaven zum Umräumen. Sie sind durch unsere Frachträume gekrochen und haben alles notiert, was wir haben.« Er folgte ihr zum Achterdeck. »Wie viele Männer haben sie zu verkaufen?«

»Keinen.« War sie wütend auf Mormont oder auf diese Stadt mit ihrer brütenden Hitze, dem Gestank und Schweiß und den bröckelnden Ziegeln? »Sie verkaufen Eunuchen, keine Männer. Eunuchen, die aus Ziegeln gemacht sind wie der Rest von Astapor. Soll ich achttausend Ziegeleunuchen kaufen, mit toten Augen, die nie eine Regung zeigen, Eunuchen, die um eines Stachelhelms willen Säuglinge töten und die ihre eigenen Hunde erwürgen? Sie haben nicht einmal Namen. Also nennt sie nicht *Männer,* Ser.«

»Khaleesi«, erwiderte er, über ihren Zorn erstaunt, »die Unberührten werden als Knaben ausgewählt und ausgebildet –«

»Ich habe alles erfahren, was ich über ihre *Ausbildung* wissen möchte.« Dany spürte, wie sich hinter ihren Augen plötzlich

ungewollt Tränen sammelten. Ihre Hand schoss hoch und schlug Ser Jorah hart ins Gesicht. Hätte sie das nicht getan, hätte sie zu weinen begonnen.

Mormont hielt sich die getroffene Wange. »Wenn ich meine Königin erzürnt habe –«

»Das *habt* Ihr. Ihr habt mich sehr erzürnt, Ser. Wenn Ihr mein wahrer Ritter wäret, hättet Ihr mich niemals in diesen abscheulichen Schweinestall geführt.« *Wenn Ihr mein wahrer Ritter wäret, hättet Ihr mich niemals geküsst oder meine Brüste so angestarrt, wie Ihr es getan habt, oder …*

»Wie Euer Gnaden befiehlt. Ich werde Kapitän Groleo mitteilen, er solle alles dafür bereit machen, mit der Abendflut auszulaufen und einen weniger abscheulichen Schweinestall anzusteuern.«

»Nein«, entgegnete Dany. Groleo schaute vom Vorderdeck zu, und seine Mannschaft ebenso. Weißbart, ihre Blutreiter, Jhiqui, alle hatten beim Klatschen der Ohrfeige innegehalten. »Ich *will jetzt* in See stechen, nicht mit der Flut, ich will schnell und rasch und weit fort von hier und keinen einzigen Blick zurückwerfen. Aber kann ich mir das leisten? Achttausend Ziegeleunuchen stehen zum Verkauf, und ich muss eine Möglichkeit finden, sie zu erwerben.« Mit diesen Worten verließ sie ihn und ging nach unten.

Hinter der mit Schnitzereien verzierten Tür der Kapitänskabine warteten unruhig ihre Drachen. Drogon reckte den Kopf in die Höhe, kreischte, und heller Rauch quoll aus seinen Nüstern, während Viserion um sie herumflatterte und versuchte, auf ihrer Schulter zu landen, wie er es getan hatte, als er noch klein war. »Nein«, sagte Dany und verscheuchte ihn mit einem sanften Schulterzucken. »Dafür bist du jetzt zu groß, Liebling.« Doch der Drache schlang den weiß-goldenen Schwanz um ihren Arm, grub die schwarzen Krallen in ihren Ärmel und hielt sich fest. Hilflos ließ sie sich in Groleos großen Lederstuhl sinken und kicherte.

»Sie waren wild, während Ihr fort wart, *Khaleesi*«, erzählte ihr Irri. »Viserion hat die Tür zerkratzt, seht Ihr? Und Drogon

wollte fliehen, als die Sklavenmänner kamen, um ihn zu sehen. Ich musste ihn am Schwanz festhalten, und dabei hat er mich gebissen.« Sie zeigte Dany die Abdrücke seiner Zähne in ihrer Hand.

»Hat einer von ihnen versucht, sich den Weg mit Feuer frei zu machen?« Das fürchtete Dany am allermeisten.

»Nein, *Khaleesi.* Drogon hat Feuer gespuckt, doch nur in die leere Luft. Die Sklavenmänner hatten Angst, sich ihm zu nähern.«

Sie küsste Irris Hand dort, wo Drogon das Mädchen gebissen hatte. »Es tut mir Leid, dass er dir wehgetan hat. Drachen sollten nicht in einer kleinen Schiffskabine eingesperrt sein.«

»Drachen sind da genauso wie Pferde«, antwortete Irri. »Und Reiter. Die Pferde wiehern unten, *Khaleesi,* und treten gegen die Holzwände. Ich höre sie. Und Jhiqui sagt, die alten Frauen und die Kleinen schreien auch, wenn Ihr nicht hier seid. Dieses Wassergefährt gefällt ihnen nicht. Das schwarze Salzmeer gefällt ihnen genauso wenig.«

»Ich weiß«, sagte Dany, »ganz bestimmt, ich weiß es.«

»Ist meine *Khaleesi* traurig?«

»Ja«, gab Dany zu. *Traurig und verzweifelt.*

»Soll ich der *Khaleesi* ein wenig Freude bereiten?«

Dany wich vor ihr zurück. »Nein. Irri, das brauchst du nicht zu tun. Was in dieser Nacht passiert ist, als du aufgewacht bist … du bist keine Bettsklavin, ich habe dich freigelassen, hast du das vergessen? Du …«

»Ich bin die Dienerin der Mutter der Drachen«, erwiderte das Mädchen. »Es ist eine große Ehre, meiner *Khaleesi* Freude zu bereiten.«

»Ich möchte das nicht«, beharrte sie. »Nein.« Sie wandte sich abrupt ab. »Lass mich allein. Ich möchte allein sein. Um nachzudenken.«

Die Abenddämmerung breitete sich über der Sklavenjägerbucht aus, als Dany endlich auf Deck zurückkehrte. Sie trat an die Reling und schaute hinüber nach Astapor. *Von hier aus sieht die Stadt fast schön aus,* dachte sie. Am Himmel flamm-

ten die Sterne auf, unten die Seidenlampions, genauso, wie es ihr Kraznys Dolmetscherin angekündigt hatte. Auf den Ziegelpyramiden glommen überall Lichter. *Aber unten ist es jetzt dunkel, in den Straßen, auf den Plätzen, in den Arenen. Und am dunkelsten ist es in den Kasernen, wo irgendein kleiner Junge Speisereste an den Hund verfüttert, den sie ihm geschenkt haben, als sie ihm seine Männlichkeit nahmen.*

Hinter sich hörte sie leise Schritte. *»Khaleesi.«* Seine Stimme. »Darf ich offen mit Euch sprechen?«

Dany drehte sich nicht um. Sie konnte es jetzt nicht ertragen, ihm in die Augen zu schauen. Sonst hätte sie ihn möglicherweise erneut geohrfeigt. Oder geweint. Oder ihn geküsst. Und sie hätte nie gewusst, was richtig und was falsch und was verrückt war. »Sagt, was Ihr wünscht, Ser.«

»Als Aegon der Drache in Westeros an Land ging, kamen die Könige aus dem Tal und der Weite und vom Fels nicht gleich herbeigelaufen, um ihm ihre Kronen anzubieten. Wenn Ihr auf dem Eisernen Thron sitzen wollt, müsst Ihr ihn erobern genau wie er, mit Stahl und mit Drachenfeuer. Das bedeutet, an Euren Händen wird Blut kleben, ehe Ihr dies vollbracht habt.«

Feuer und Blut, dachte Dany. Die Worte des Hauses Targaryen. Sie begleiteten sie schon ihr ganzes Leben lang. »Das Blut meiner Feinde werde ich frohen Mutes vergießen. Mit dem Blut Unschuldiger verhält es sich anders. Achttausend Unberührte bieten sie mir an. Achttausend tote Säuglinge. Achttausend erwürgte Hunde.«

»Euer Gnaden«, sagte Jorah Mormont, »ich habe King's Landing nach der Plünderung gesehen. An jenem Tag wurden ebenfalls Säuglinge niedergemetzelt, alte Männer und Kinder beim Spiel. Mehr Frauen, als Ihr zählen könnt, wurden geschändet. In jedem Mann steckt ein wildes Tier, und wenn Ihr einem Mann ein Schwert oder einen Speer in die Hand drückt und ihn in den Krieg schickt, regt sich dieses Tier in ihm. Der Geruch von Blut genügt, um es zu wecken. Von diesen Unberührten wurden mir keine Vergewaltigungen oder Gemetzel berichtet, nicht einmal Plünderungen, es sei denn, sie gescha-

hen auf ausdrücklichen Befehl ihrer Besitzer. Mögen sie aus Ziegeln sein, wie Ihr sagt, doch wenn Ihr sie kauft, werden sie fürderhin nur noch jene Hunde töten, deren Tod *Ihr* wünscht. Und es gibt einige Hunde, die Ihr tot sehen möchtet.« *Die Hunde des Usurpators.* »Ja.« Dany betrachtete die sanften bunten Lichter und ließ sich von der kühlen, salzigen Brise liebkosen. »Ihr sprecht davon, Städte zu plündern. Beantwortet mir eine Frage, Ser – warum haben die Dothraki *diese* Stadt nie geplündert?« Sie zeigte hinüber. »Seht Euch die Mauern an. Man kann erkennen, wo sie bereits zu zerfallen beginnen. Dort und dort. Seht Ihr Wachen auf den Türmen? Ich nicht. Verbergen sie sich, Ser? Heute habe ich diese Söhne der Harpyie gesehen, all ihre stolzen edlen Krieger. Sie waren in Leinenröcke gekleidet, und das furchterregendste an ihnen war ihr Haar. Sogar ein bescheidenes *khalasar* könnte dieses Astapor wie eine Nuss knacken und das verdorbene Fleisch herausholen. Also sagt mir, warum steht diese hässliche Harpyie nicht bei den anderen gestohlenen Göttern in Vaes Dothrak?«

»Ihr habt ein Drachenauge, *Khaleesi,* das ist unverkennbar.« »Ich wünsche eine Antwort, kein Kompliment.« »Dafür gibt es zwei Gründe. Astapors tapfere Verteidiger sind zum Lachen, das ist wohl wahr. Sie haben uralte Namen und fette Geldbeutel und kleiden sich wie die Ghiscari, um so zu tun, als herrschten sie noch immer über ein Weltreich. Jeder von ihnen ist ein hoher Offizier. An Festtagen veranstalten sie Scheinkriege in den Arenen, um zu zeigen, was für großartige Kommandanten sie sind, aber es sind die Eunuchen, die das Sterben übernehmen. Einerlei, jeder Feind, der Astapor plündern wollte, wüsste, dass er es mit den Unberührten zu tun bekäme. Die Sklavenhändler würden sämtliche Eunuchen zur Verteidigung der Stadt aufbringen. Die Dothraki sind nicht mehr gegen die Unberührten geritten, seit sie ihre Zöpfe vor den Toren von Qohor ließen.«

»Und der zweite Grund?«, fragte Dany.

»Wer sollte Astapor angreifen?«, fragte Ser Jorah zurück. »Meereen und Yunkai sind Rivalen, allerdings keine Feinde,

die Doom haben Valyria vernichtet, das Volk des östlichen Hinterlandes besteht aus Ghiscari, und hinter den Bergen liegt Lhazar. Die Lämmermenschen, wie Eure Dothraki sie nennen, ein bemerkenswert unkriegerisches Volk.«

»Ja«, stimmte sie zu, »aber *nördlich* der Sklavenstädte liegt das Dothrakische Meer, und dort leben zwei Dutzend mächtige *khals,* die nichts mehr lieben, als Städte zu plündern und deren Bevölkerung in die Sklaverei zu verschleppen.«

»*Wohin* verschleppen? Wozu sind Sklaven gut, wenn man ihre Besitzer getötet hat? Valyria ist nicht mehr, Qarth liegt jenseits der roten Wüste, und die Neun Freien Städte sind Tausende von Meilen entfernt. Und eines dürft Ihr gewiss sein, die Söhne der Harpyie zahlen jedem vorbeiziehenden *khalasar* einen großzügigen Tribut, genau wie die Magister in Pentos, Norvos und Myr. Sie wissen genau, wenn sie die Pferdelords beschenken und sie reich bewirten, werden diese bald weiterreiten. Das ist billiger, als zu kämpfen, und viel sicherer.«

Billiger, als zu kämpfen, dachte Dany. *Ja, das könnte sein.* Wäre es nur für sie genauso einfach. Wie schön wäre es, mit ihren Drachen nach King's Landing zu segeln und dem Knaben Joffrey eine Truhe mit Gold zu bezahlen, damit er fortging.

»Khaleesi?«, riss Ser Jorah sie aus ihren Gedanken, nachdem sie eine Weile geschwiegen hatte. Er berührte sie leicht am Ellbogen.

Dany schüttelte seine Hand mit einem Zucken ab. »Viserys hätte so viele Unberührte gekauft, wie er nur bezahlen könnte. Aber Ihr habt einmal gesagt, ich sei wie Rhaegar …«

»Ich erinnere mich daran, Daenerys.«

»Euer Gnaden«, berichtigte sie ihn. »Prinz Rhaegar hat freie Männer in die Schlacht geführt, keine Sklaven. Weißbart sagt, er habe seine Knappen eigenhändig zum Ritter geschlagen, und viele andere Männer auch.«

»Damals gab es keine höhere Ehre, als den Ritterschlag vom Prinzen von Dragonstone zu erhalten.«

»Sagt mir also – wenn er einen Mann mit seinem Schwert an der Schulter berührt hat, was hat er dann gesagt? ›Gehe hin und

töte die Schwachen‹? Oder ›Gehe hin und verteidige sie‹? Am Trident starben diese tapferen Männer, von denen Viserys gesprochen hat, unter unseren Drachenbannern – haben sie ihr Leben gegeben, weil sie an Rhaegars Sache *glaubten* oder weil sie gekauft waren und dafür bezahlt wurden?« Dany wandte sich Mormont zu, verschränkte die Arme vor der Brust und wartete auf eine Antwort.

»Meine Königin«, erwiderte der große Mann langsam, »alles, was Ihr sagt, ist wahr. Doch Rhaegar hat am Trident verloren. Er verlor die Schlacht, verlor den Krieg, verlor das Königreich, verlor sein Leben. Sein Blut trieb zusammen mit den Rubinen seines Brustpanzers flussabwärts, und Robert der Usurpator ist über seine Leiche hinweggeritten und hat ihm den Eisernen Thron gestohlen. Rhaegar hat kühn gefochten, Rhaegar hat edel gefochten, Rhaegar hat ehrenhaft gefochten. Und Rhaegar *ist gefallen*.«

BRAN

Durch die verschlungenen Gebirgstäler, die sie jetzt durchwanderten, führten keine Straßen. Zwischen den grauen Steingipfeln lagen stille blaue Seen, lang gezogen, tief und schmal, und endlose Kiefernwälder leuchteten grün. Nachdem sie den Wolfswald verlassen hatten und die alten Granithügel hinaufgeklettert waren, zeigte sich das Rotbraun und Gold des Herbstlaubs seltener und verschwand gänzlich, als die Hügel zu richtigen Bergen wurden. Riesige graugrüne Wehrholzbäume ragten nun über ihnen auf, Tannen und Fichten und Soldatenkiefern erstreckten sich vor ihnen in verschwenderischer Fülle. Darunter gab es nur spärliches Unterholz, und der Waldboden bestand aus einem Teppich aus dunkelgrünen Nadeln.

Wenn sie sich verirrten, was ein- oder zweimal geschah, brauchten sie nur eine kalte, klare Nacht abzuwarten, wenn die Wolken nicht im Weg waren, und oben am Himmel nach dem Eisdrachen zu suchen. Der blaue Stern im Auge des Drachen wies den Weg nach Norden, hatte Osha ihm einmal erzählt. Beim Gedanken an die Wildlingsfrau fragte sich Bran, wo sie wohl war. Er stellte sich vor, wie sie mit Rickon und Shaggydog sicher in White Harbor saß und mit dem fetten Lord Manderly Aal und Fisch und heiße Krebspastete aß. Oder vielleicht wärmten sie sich am Letzten Herd vor den Feuern des Greatjon. Brans Leben dagegen hatte sich in eine endlose Abfolge kalter Tage auf Hodors Rücken verwandelt, wo er in seinem Korb die Berge hinauf- und hinunterritt.

»Rauf und runter«, seufzte Meera manchmal unterwegs, »dann runter und rauf. Und wieder rauf und runter. Ich hasse deine blöden Berge, Prinz Bran.«

»Gestern hast du noch gesagt, du würdest sie lieben.«

»Oh, ich liebe sie wirklich. Mein Hoher Vater hat mir von den Bergen erzählt, aber erst jetzt sehe ich sie mit eigenen Augen. Ich liebe sie mehr, als ich auszudrücken vermag.«

Bran schnitt eine Grimasse in ihre Richtung. »Gerade hast du

gesagt, du würdest sie hassen.«

»Warum darf ich nicht beides tun?« Meera langte nach oben und kniff ihm in die Nase.

»Weil sie *verschieden* sind«, beharrte er, »wie Tag und Nacht oder Eis und Feuer.«

»Wenn Eis brennen kann«, mischte sich Jojen in seinem ernsten Tonfall ein, »dann dürfen sich auch Liebe und Hass zusammentun. Berg oder Sumpf, es spielt keine Rolle. Das Land bleibt das Gleiche.«

»Das Gleiche«, stimmte seine Schwester zu, »nur ein bisschen faltig.«

Die hohen, engen Täler hatten selten die Freundlichkeit, in nördliche Richtung zu verlaufen, daher marschierten die vier oft meilenweit in die falsche Richtung und waren gelegentlich sogar gezwungen, umzukehren. »Wenn wir die Kingsroad genommen hätten, wären wir schon an der Mauer«, warf Bran den Reeds immer wieder vor. Er wollte die dreiäugige Krähe finden, damit er fliegen lernen konnte. Mindestens ein halbes Hundert Mal wiederholte er es wieder und wieder und wieder, bis Meera ihn am Ende aufzog, indem sie in seine Klage einfiel.

»Wenn wir die Kingsroad genommen hätten, wäre ich auch nicht so hungrig«, begann er dann. Unten in den flacheren Hügeln hatte es an Essen nicht gemangelt. Meera war ein gute Jägerin, und am besten konnte sie mit ihrem dreizackigen Froschspeer Fische aus Bächen holen. Bran beobachtete sie gern und bewunderte, wie gewandt sie mit dem Speer zustach und eine zappelnde silbrige Forelle aus dem Wasser zog. Und sie hatten Summer, der ebenfalls für sie jagte. Fast jeden Abend bei Sonnenuntergang verschwand der Schattenwolf, doch stets kehrte er vor dem Morgengrauen zurück und trug meistens ein Eichhörnchen oder einen Hasen in der Schnauze.

Hier in den Bergen hingegen waren die Bäche kleiner und kälter, und das Wild wurde seltener. Meera jagte und fischte weiterhin, wann immer sie Zeit fand, doch es war schwieriger, und in manchen Nächten machte sogar Summer keine Beute.

Oft legten sie sich mit leerem Magen schlafen.

Aber Jojen blieb stur entschlossen, sich von den Straßen fern zu halten. »Wo es Straßen gibt, stößt man auch auf Reisende«, sagte er immer wieder, »und Reisende haben Augen, um zu sehen und Münder, um Geschichten über einen verkrüppelten Jungen, seinen Riesen und den Wolf an seiner Seite zu verbreiten.« Niemand konnte so starrköpfig sein wie Jojen, also kämpften sie sich weiter durch die Wildnis, stiegen jeden Tag ein wenig höher und zogen weiter nach Norden.

An manchen Tagen regnete es, andere Tage waren windig, und einmal gerieten sie in einen so heftigen Schneesturin, dass sogar Hodor vor Wut zu brüllen begann. An klaren Tagen kam es ihnen oft so vor, als wären sie die einzigen Lebewesen auf der Welt. »Lebt hier oben denn niemand?«, fragte Meera Reed, während sie eine Granitverwerfung umrundeten, die so groß war wie Winterfell.

»Es gibt schon ein paar Menschen«, erzählte Bran. »Die Umbers wohnen hauptsächlich östlich der Kingsroad und weiden ihre Schafe im Sommer auf den hohen Wiesen. Die Wulls leben westlich der Berge an der Eisigen Bucht, die Harclays hinter uns in den Hügeln, und Knotts und Liddles und Norreys und sogar ein paar Flints hier im hohen Land.« Die Mutter der Mutter seines Vaters war eine Flint aus den Bergen gewesen. Old Nan hatte einmal gesagt, ihr Blut in Brans Adern habe ihn dazu gebracht, vor seinem Sturz so töricht umherzuklettern. Allerdings war sie schon Jahre und Jahre und Jahre vor seiner Geburt gestorben, sogar vor der Geburt seines Vaters.

»Wull?«, fragte Meera. »Jojen, gab es da nicht einen Wull, der mit Vater in den Krieg geritten ist?«

»Theo Wull.« Jojen keuchte vom Klettern. »›Eimer‹ haben sie ihn gerufen.«

»Das ist ihr Wappen«, erklärte Bran. »Drei braune Eimer in blauem Feld mit einem Rand aus weiß-grauen Karos. Lord Wull hat einmal Winterfell besucht, um seinen Treueid abzulegen und mit Vater zu sprechen, und er hatte die Eimer auf seinem Schild. Eigentlich ist er kein richtiger Lord. Na ja, schon,

aber sie nennen ihn *den Wull,* und die anderen *den Knott* und *den Norrey* und *den Liddle*. Auf Winterfell haben wir sie Lords genannt, aber ihr eigenes Volk tut das nicht.«

Jojen Reed hielt an und verschnaufte. »Glaubst du, dieses Bergvolk hat uns bemerkt?«

»Bestimmt.« Bran hatte gesehen, wie sie von ihnen beobachtet wurden; nicht mit seinen eigenen Augen, sondern mit Summers schärferen, denen so wenig entging. »Sie werden uns nicht behelligen, so lange wir nicht versuchen, ihre Ziegen oder Pferde zu stehlen.«

Und das taten sie auch nicht. Nur ein einziges Mal begegneten sie einem der Bergbewohner, als sie bei einem plötzlichen eiskalten Schauer nach einem Unterschlupf suchten. Summer fand ihn für sie und erschnüffelte eine niedrige Höhle hinter dem Graugrün eines hohen Wachbaumes, doch als Hodor sich unter dem Steinüberhang duckte, sah Bran das orange Leuchten eines Feuers und erkannte, dass sie nicht allein waren. »Kommt herein und wärmt euch«, rief ein Mann. »Hier gibt es genug Fels, der uns den Regen von den Köpfen fern hält.«

Er bot ihnen Haferkekse und Blutwurst und einen Schluck Bier aus einem Schlauch an, verriet jedoch seinen Namen nicht; ebenso fragte er nicht nach den ihren. Bran erkannte ihn als einen Liddle. Die Schnalle, die seinen Eichhörnchenfellmantel verschloss, war golden und bronzefarben und hatte die Form eines Tannenzapfen, und die Liddles hatten Tannenzapfen in der weißen Hälfte ihres grün-weißen Schilds.

»Ist es noch weit bis zur Mauer?«, fragte Bran ihn, während sie auf das Ende des Schauers warteten.

»Nicht, so wie der Rabe fliegt«, antwortete der Liddle, falls er denn einer war. »Weiter für jene, die keine Flügel haben.«

Bran begann: »Ich wette, wir wären schon da, wenn …«

»Wir die Königsstraße genommen hätten«, beendete Meera den Satz mit ihm.

Der Liddle holte ein Messer hervor und schnitzte an einem Stock herum. »Als auf Winterfell noch ein Stark saß, konnte ein junges Mädchen splitternackt über die Kingsroad gehen,

ohne belästigt zu werden, und die Reisenden fanden Feuer, Brot und Salz in vielen Gasthäusern und Burgen. Jetzt sind die Nächte kälter geworden und die Türen verschlossen. Im Wolfswald treiben sich Kraken herum, und gehäutete Männer reiten über die Königsstraße und fragen nach Fremden.«

Die Reeds wechselten einen Blick. »Gehäutete Männer?«, fragte Jojen.

»Die Handlanger des Bastards, ja. Er war tot, aber jetzt ist er wieder lebendig. Und er zahlt gutes Silber für Wolfshäute, hört man, oder vielleicht sogar Gold für eine Nachricht darüber, wo bestimmte Tote wandeln.« Er schaute bei diesen Worten Bran an, und dann Summer, der sich neben ihm ausstreckte. »Was die Mauer betrifft«, fuhr der Mann fort, »ist das kein Ort, wo ich hingehen würde. Der Alte Bär hat die Wache in den Verwunschenen Wald geführt, und zurück sind nur seine Raben gekommen, und sie brachten kaum Nachrichten. *Dunkle Schwingen, dunkle Worte,* pflegte meine Mutter zu sagen, aber wenn die Vögel schweigend fliegen, will mir die Nachricht noch dunkler scheinen.« Er stocherte mit dem Stock im Feuer herum. »Das war ganz anders, als es noch einen Stark auf Winterfell gab. Aber der alte Wolf ist tot, und der junge ist nach Süden gezogen, wo er das Spiel der Throne spielt, und außer Geistern hat er uns nichts gelassen.«

»Die Wölfe werden zurückkehren«, sagte Jojen ernst.

»Und woher willst du das wissen, Junge?«

»Ich habe es geträumt.«

»In manchen Nächten träume ich von meiner Mutter, die ich vor neun Jahren begraben habe«, erwiderte der Mann, »aber wenn ich aufwache, ist sie nicht zurückgekehrt.«

»Es gibt solche und solche Träume, Mylord.«

»Hodor«, sagte Hodor.

Sie verbrachten die Nacht zusammen, da der Regen erst nach Einbruch der Dunkelheit aufhörte, und nur Summer wollte offenbar die Höhle verlassen. Nachdem das Feuer zu Glut herabgebrannt war, ließ Bran ihn gehen. Der Schattenwolf spürte die Feuchtigkeit nicht so sehr wie die Menschen, und die Nacht

rief ihn. Das Mondlicht überzog den nassen Wald mit Silberglanz und verwandelte die grauen Gipfel in Weiß. Eulen riefen in der Dunkelheit und schwebten leise zwischen Kiefern hindurch, während helle Ziegen über Berghänge trotteten. Bran schloss die Augen und gab sich dem Wolfstraum mit seinen Gerüchen und den Geräuschen der späten Nacht hin.

Als er am nächsten Morgen erwachte, war das Feuer erloschen und der Liddle fort, doch er hatte eine Wurst für sie dagelassen und dazu ein Dutzend Haferkekse, die er ordentlich in ein grünweißes Tuch gewickelt hatte. Einige waren mit Nüssen gebacken, andere mit Brombeeren. Bran aß von jedem einen und konnte sich danach nicht entscheiden, welche Sorte ihm besser schmeckte. Eines Tages würde wieder ein Stark auf Winterfell sitzen, redete er sich ein, und dann würde er die Liddles rufen und ihnen jede Nuss und jede Beere hundertfach zurückzahlen.

Der Weg, dem sie folgten, war an diesem Tag nicht mehr so beschwerlich, und gegen Mittag brach die Sonne durch die Wolken. Bran hockte in seinem Korb auf Hodors Rücken und war sogar beinahe zufrieden. Er döste vor sich hin, und das sanfte Wiegen bei jedem Schritt des großen Stallburschen sowie das leise Summen, das er beim Gehen manchmal von sich gab, lullten ihn ein. Meera weckte ihn, indem sie ihn leicht am Arm berührte. »Schau«, sagte sie und zeigte mit dem Froschspeer zum Himmel, »ein Adler.«

Bran hob den Kopf und beobachtete das Tier, das mit ausgebreiteten grauen Schwingen still auf dem Wind segelte. Er folgte ihm mit den Augen, während der Vogel in Kreisen immer höher hinaufstieg, und fragte sich, wie es wohl war, wenn man so mühelos über der Welt schwebte. *Sogar besser als Klettern.* Er versuchte den Adler zu erreichen, seinen dummen verkrüppelten Körper zu verlassen und in den Himmel aufzusteigen, um sich mit dem König der Lüfte zu vereinen, ganz so, wie er es mit Summer machte. *Die Grünseher konnten es. Ich sollte es ebenfalls können.* Er versuchte es wieder und wieder, bis der Adler im goldenen Dunst des Nachmittags verschwand.

»Er ist verschwunden«, stellte er enttäuscht fest.

»Wir werden noch andere sehen«, meinte Meera. »Sie leben hier oben.«

»Wahrscheinlich.«

»Hodor«, sagte Hodor.

»Hodor«, stimmte Bran zu.

Jojen trat gegen einen Kiefernzapfen. »Hodor mag es, wenn du seinen Namen sagst, glaube ich.«

»Hodor ist nicht sein richtiger Name«, erklärte Bran. »Es ist nur so ein Wort, das er sagt. Sein richtiger Name ist Walder, hat mir Old Nan erzählt. Sie war die Großmutter seiner Großmutter oder so.« Über Old Nan zu sprechen machte ihn traurig. »Glaubt ihr, die Eisenmänner haben sie umgebracht?« Ihre Leiche hatten sie auf Winterfell nicht gefunden. Er konnte sich überhaupt nicht daran erinnern, tote Frauen gesehen zu haben, jetzt, wo er recht darüber nachdachte. »Sie hat nie jemandem etwas zu Leide getan, nicht einmal Theon. Hat ihm bloß Geschichten erzählt. Theon würde so jemandem doch nicht wehtun, oder?«

»Manche Menschen fügen anderen Leid zu, einfach, weil sie es können«, antwortete Jojen.

»Und es war nicht Theon, der diese Morde auf Winterfell begangen hat«, ergänzte Meera. »Zu viele der Toten haben zu den Eisenmännern gehört.« Sie nahm den Froschspeer in die andere Hand. »Vergiss Old Nans Geschichten nicht, Bran. Erinnere dich daran, wie sie dir diese Fabeln erzählt hat, erinnere dich an den Klang ihrer Stimme. Solange du das tust, wird ein Teil von ihr immer in dir weiterleben.«

»Ich werde sie nicht vergessen«, versprach er. Eine Weile lang stiegen sie schweigend weiter aufwärts und folgten einem verschlungenen Wildwechsel über einen Bergsattel zwischen zwei Felsspitzen. Dürre Soldatenkiefern klammerten sich ringsum an die Abhänge. Weit vor sich konnte Bran das eisige Glitzern eines Baches erkennen, der den Berg hinunterstürzte. Er stellte fest, dass er Jojens Atem und dem Knirschen der Kiefernadeln unter Hodors Füßen lauschte. »Kennt ihr keine Ge-

schichten?«, fragte er die Reeds wie aus heiterem Himmel.

Meera lachte. »Ach, ein paar.«

»Ein paar«, gab ihr Bruder zu.

»Hodor«, sagte Hodor und summte.

»Ihr könntet mir eine erzählen«, schlug Bran vor. »Während wir weitergehen. Hodor mag Geschichten über Ritter. Ich auch.«

»Am Neck haben wir keine Ritter«, antwortete Jojen darauf.

»Über dem Wasser nicht«, berichtigte ihn seine Schwester. »Die Sümpfe dagegen sind voll von ihren Leichen.«

»Das stimmt«, sagte Jojen. »Andalen und Eisenmänner, Freys und andere Narren, all diese stolzen Krieger, die aufbrachen, um Greywater zu erobern. Niemand konnte es je finden. Sie reiten in den Neck hinein und verlassen ihn nie wieder. Und früher oder später landen sie in den Sümpfen und versinken unter dem Gewicht ihres Stahls und ertrinken in ihren Rüstungen.«

Bei der Vorstellung von Rittern, die ertranken, lief Bran eine Gänsehaut über den Rücken. Doch er beschwerte sich nicht; er *mochte* Gänsehaut.

»Einen Ritter gab es«, berichtete Meera, »in dem Jahr des falschen Frühlings. Den Ritter vom Lachenden Baum, nannten sie ihn. Der könnte sogar ein Pfahlbaumann gewesen sein.«

»Oder auch nicht.« Jojens Gesicht war mit grünen Schatten gesprenkelt. »Prinz Bran hat die Geschichte bestimmt schon hundertmal gehört.«

»Nein«, entgegnete Bran, »habe ich nicht. Und wenn schon, das macht nichts. Manchmal hat Old Nan uns auch eine Geschichte zum zweiten Mal erzählt, aber uns hat das nicht gestört, wenn es nur eine gute Geschichte war. Alte Geschichten sind wie alte Freunde, hat sie immer gesagt. Von Zeit zu Zeit muss man sie besuchen.«

»Das ist wahr.« Beim Gehen trug Meera ihren Schild auf dem Rücken und drückte gelegentlich mit dem Froschspeer einen Zweig aus dem Weg. Gerade als Bran dachte, sie würde ihm die Geschichte doch nicht erzählen, begann sie: »Einst

lebte ein neugieriger Bursche am Neck. Klein war er, wie alle Pfahlbaumenschen, dabei jedoch kühn und klug, und kräftig dazu. Er wuchs mit der Jagd und dem Fischen auf, kletterte auf Bäume und lernte die ganze Magie unseres Volkes.«

Bran war sich beinah sicher, dass er diese Geschichte noch nie gehört hatte. »Hatte er auch grüne Träume wie Jojen?«

»Nein«, antwortete Meera, »dafür konnte er Schlamm atmen und auf Blättern laufen und Erde in Wasser und Wasser in Erde verwandeln, und das mit nur einem einzigen geflüsterten Wort. Er konnte mit Bäumen sprechen und Worte weben und Burgen verschwinden und wieder auftauchen lassen.«

»Ich wünschte, dass könnte ich auch«, sagte Bran traurig. »Wann trifft er den Baumritter?«

Meera schnitt eine Grimasse. »Sobald ein gewisser Prinz still ist.«

»Ich habe nur gefragt.«

»Der Bursche kannte die Magie der Pfahlbaumenschen«, fuhr sie fort, »allerdings genügte ihm das nicht. Unser Volk begibt sich selten auf große Reisen, weißt du. Wir sind kleine Menschen, und unsere Sitten erscheinen manchem seltsam, daher behandeln uns die großen Menschen nicht immer freundlich. Aber dieser Bursche war mutiger als die meisten anderen, und eines Tages, als er zum Mann herangewachsen war, entschloss er sich, die Pfahlbaumenschen zu verlassen und die Insel der Gesichter zu besuchen.«

»Niemand besucht die Insel der Gesichter«, widersprach Bran. »Dort wohnen die grünen Männer.«

»Gerade die grünen Männer wollte er ja finden. Also zog er ein Hemd an, das mit Bronzeschuppen bestickt war, wie meins, nahm einen Lederschild und einen dreizackigen Speer, wie meinen, und ruderte mit einem kleinen Boot aus Tierhaut den Grünen Arm hinunter.«

Bran schloss die Augen und stellte sich den Mann in seinem kleinen Boot aus Tierhaut vor. In seiner Fantasie sah der Pfahlbaumann aus wie Jojen, nur älter und stärker, und er trug Meeras Kleidung.

»Er fuhr des Nachts an den Twins vorbei, damit die Freys ihn nicht angriffen, und als er den Trident erreichte, ging er ans Ufer, hob sein Boot über den Kopf und ging von nun an zu Fuß. Es brauchte viele, viele Tage, aber endlich kam er am Gods Eye an, ließ sein Boot in den See und paddelte zur Insel der Gesichter.«

»Ist er dort den grünen Männern begegnet?«

»Ja«, antwortete Meera, »nur ist das eine andere Geschichte, die ich nicht erzählen soll. Mein Prinz hat um Ritter gebeten.«

»Grüne Männer wären genauso gut.«

»Ja«, stimmte sie zu, ließ jedoch trotzdem kein Wort mehr über sie verlauten. »Den ganzen Winter blieb der Pfahlbaumann auf der Insel, aber im Frühling hörte er die weite Welt rufen und wusste, dass die Zeit zum Aufbruch gekommen war. Sein Boot lag noch dort, wo er es zurückgelassen hatte, und so verabschiedete er sich und paddelte zum Ufer. Er ruderte und ruderte, und endlich entdeckte er in der Ferne die Türme einer Burg, die am Rand des Sees aufragte. Die Türme wurden immer höher, während er sich dem Ufer näherte, bis er begriff, dass es die größte Burg der Welt sein musste.«

»Harrenhal!« Bran wusste es sofort. »Das war Harrenhal!«

Meera lächelte. »War es das? Vor den Mauern sah er Zelte in vielen Farben, leuchtende Banner, die im Winde knatterten, Ritter in Kettenhemd und Rüstung auf Pferden mit Schabrakken. Er roch gebratenes Fleisch, hörte Gelächter und die Trompeten der Herolde. Ein großes Turnier nahm gerade seinen Anfang, und die Recken aus dem ganzen Lande hatten sich versammelt, um gegeneinander anzutreten. Der König selbst war anwesend, und mit ihm sein Sohn, der Drachenprinz. Die Weißen Schwerter hatten sich eingefunden, um einen neuen Bruder in ihren Reihen zu begrüßen. Der Sturmlord war zugegen, und ebenso der Rosenlord. Der große Löwe vom Fels hatte Streit mit dem König und blieb fern, doch viele seiner Vasallen und Ritter waren nichtsdestotrotz gekommen. Der Pfahlbaumann hatte noch nie zuvor solche Pracht gesehen, und er wusste, ein ähnlicher Anblick würde sich ihm auch nie wieder bieten. Ein

Teil von ihm hätte nur zu gern an dem Treiben teilgenommen.«

Bran kannte dieses Gefühl nur allzu gut. Als er klein gewesen war, hatte er nur davon geträumt, ein Ritter zu sein. Das war vor seinem Sturz gewesen, ehe er seine Beine verloren hatte.

»Die Tochter des Herrn der großen Burg herrschte als Königin der Liebe und der Schönheit, als das Turnier eröffnet wurde. Fünf Recken hatten geschworen, ihre Krone zu verteidigen; ihre vier Brüder aus Harrenhal und ihr berühmter Onkel, ein weißer Ritter aus der Königsgarde.«

»War sie eine schöne Maid?«

»Oh ja«, antwortete Meera und sprang über einen Stein. »Doch andere waren noch weitaus schöner. So die Gemahlin des Drachenprinzen, die ein Dutzend Damen zu ihrer Begleitung mitgebracht hatte. Die Ritter bettelten darum, ihre Tücher an ihre Lanzen binden zu dürfen.«

»Das wird doch nicht etwa eine von diesen Liebesgeschichten?«, fragte Bran misstrauisch. »Die mag Hodor nämlich nicht so sehr.«

»Hodor«, stimmte Hodor zu.

»Er mag Geschichten, in denen Ritter gegen Ungeheuer kämpfen.«

»Manchmal sind die Ritter die Ungeheuer, Bran. Der kleine Pfahlbaumann ging über das Feld, genoss den warmen Frühlingstag und tat niemandem etwas zu Leide, da wurde er von drei Knappen aufgehalten. Sie waren nicht älter als fünfzehn und trotzdem größer als er, alle drei. Diese Welt gehörte *ihnen,* so sahen sie es jedenfalls, und er hatte kein Recht, an diesem Ort zu sein. Sie nahmen ihm seinen Froschspeer weg, schlugen ihn zu Boden und schimpften ihn einen Froschesser.«

»Waren das Walders?« Es hörte sich ganz so an wie etwas, das der Kleine Walder Frey getan haben könnte.

»Keiner von ihnen sagte ihm seinen Namen, doch der Pfahlbaumann merkte sich ihre Gesichter, damit er sich später an ihnen rächen könnte. Jedes Mal, wenn er aufstehen wollte, stießen sie ihn wieder zu Boden und traten ihn, während er sich

zusammenrollte. Dann hörten sie ein Brüllen. ›Das ist ein Mann meines Vaters, den ihr da tretet‹, heulte die Wölfin.«

»Eine Wölfin mit vier oder zwei Beinen?«

»Zwei«, antwortete Meera. »Die Wölfin ging mit einem Turnierschwert auf die Knappen los und trieb sie auseinander. Der Pfahlbaumann blutete und hatte blaue Flecken, also führte sie ihn zu ihrem Lager, reinigte seine Wunden und verband sie mit Leinen. Dort lernte er die Brüder ihres Rudels kennen: den wilden Wolf, der sie anführte, den ruhigen Wolf an seiner Seite und den Welpen, den jüngsten der vier.

An diesem Abend sollte ein Festmahl in Harrenhal stattfinden, mit dem das Turnier eröffnet wurde, und die Wölfin bestand darauf, dass der Pfahlbaumann mitkommen solle. Er war von hoher Geburt und hatte das gleiche Recht auf einen Platz auf den Bänken wie jeder andere Mann. Den Wünschen dieses Wolfsmädchens konnte man sich nur schwer widersetzen, und so ließ er sich von dem jungen Welpen ein passendes Gewand für das Fest des Königs besorgen und ging mit in die große Burg.

Unter Harrens Dach aß und trank er mit den Wölfen und vielen ihrer verschworenen Schwerter, mit Hügelgrabmännern und Elchen und Bären und Meerjungfrauen. Der Drachenprinz sang ein so trauriges Lied, dass die Wölfin zu schniefen begann, doch als ihr Welpenbruder sie wegen ihrer Tränen aufzog, goss sie ihm Wein über den Kopf. Ein schwarzer Bruder hielt eine Rede und forderte die Ritter auf, in die Nachtwache einzutreten. In einem Krieg der Weinbecher trank der Sturmlord den Ritter der Schädel und der Küsse unter den Tisch. Der Pfahlbaumann sah eine Maid mit lachenden violetten Augen, die mit einem weißen Schwert, einer roten Schlange, dem Lord der Greife und schließlich mit dem stillen Wolf tanzte … jedoch erst, nachdem der wilde Wolf ihr gesagt hatte, sein Bruder sei zu schüchtern, sich von der Bank zu erheben.

Inmitten all der Fröhlichkeit entdeckte der kleine Pfahlbaumann die Knappen, die ihn verprügelt hatten. Der eine bediente einen Mistgabelritter, der zweite ein Stachelschwein, während

der dritte sich um einen Ritter mit zwei Türmen auf dem Überrock kümmerte, ein Wappen, das alle Pfahlbaumänner sehr gut kennen.«

»Die Freys«, sagte Bran, »die Freys vom Kreuzweg.«

»Damals wie heute«, stimmte sie zu. »Das Wolfsmädchen sah sie ebenfalls und zeigte sie ihren Brüdern. ›Ich könnte dir ein Pferd besorgen und eine Rüstung, die dir passt‹, bot der Welpe an. Der kleine Pfahlbaumann dankte, ging jedoch nicht weiter auf das Angebot ein. Er war hin und her gerissen. Pfahlbaumänner sind kleiner als die meisten anderen Menschen, trotzdem besitzen sie den gleichen Stolz. Der Bursche war kein Ritter, wie kaum einer aus seinem Volk. Wir sitzen viel häufiger in einem Boot als auf einem Pferd, und unsere Hände sind für Ruder geschaffen, nicht für Lanzen. So sehr er sich nach Rache sehnte, fürchtete er doch, sich selbst zum Narren und seinem Volk Schande zu machen. Der stille Wolf hatte dem Pfahlbaumann für die Nacht einen Platz in seinem Zelt angeboten. Ehe er jedoch schlafen ging, kniete er am See nieder, blickte über das Wasser in Richtung der Insel der Gesichter und sprach ein Gebet an die alten Götter des Nordens und des Necks …«

»Hast du diese Geschichte nie von deinem Vater gehört?«, fragte Jojen.

»Bei uns hat Old Nan die Geschichten erzählt. Meera, mach weiter, du kannst doch hier nicht aufhören.«

Hodor musste das Gleiche gedacht haben. »Hodor«, sagte er, und dann: »Hodor hodor hodor hodor.«

»Also«, meinte Meera, »wenn ihr den Rest hören wollt …«

»Ja. *Erzähl schon*.«

»Fünf Tage Tjost waren geplant«, sagte sie. »Außerdem gab es einen siebenseitigen Buhurt, dazu Wettbewerbe im Bogenschießen und Axtwerfen, ein Pferderennen und einen Wettstreit der Sänger …«

»Das ist doch nicht so wichtig.« Bran rutschte ungeduldig in seinem Korb auf Hodors Rücken hin und her. »Mach mit dem Tjost weiter.«

»Wie mein Prinz befiehlt. Die Tochter des Burgherrn war die Königin der Liebe und Schönheit, und ihre vier Brüder und ein Onkel verteidigten sie, aber alle vier Söhne Harrenhals wurden bereits am ersten Tag geschlagen. Die Sieger triumphierten kurze Zeit, ehe auch sie unterlagen. Es begab sich, dass am Ende des ersten Tages der Stachelschweinritter einen Platz unter den Siegern gewann, und am Morgen des zweiten der Mistgabelritter sowie der Ritter der beiden Türme. Am späten Nachmittag des zweiten Tages, als die Schatten schon lang wurden, erschien ein geheimnisvoller Ritter auf dem Turnierplatz.«

Bran nickte weise. Geheimnisvolle Ritter erschienen häufig auf Turnieren, wobei Helme ihre Gesichter verhüllten und ihre Schilde entweder leer waren oder ein unbekanntes Wappen zeigten. Manchmal handelte es sich um berühmte Recken, die sich getarnt hatten. Der Drachenritter hatte einmal ein Turnier als Ritter der Tränen gewonnen, damit er seine Schwester an Stelle der Gemahlin des Königs zur Königin der Liebe und Schönheit krönen durfte. Und Barristan der Kühne hatte sich zweimal als geheimnisvoller Ritter verkleidet, und beim ersten Mal war er erst zehn Jahre alt gewesen. »Ich wette, dahinter steckte der kleine Pfahlbaumann.«

»Niemand wusste es«, fuhr Meera fort, »aber der geheimnisvolle Ritter war von kleiner Statur und in eine schlecht sitzende, zusammengestückelte Rüstung gekleidet. Das Wappen auf seinem Schild stellte einen Herzbaum der alten Götter dar, einen weißen Wehrholzbaum mit lachendem roten Gesicht.«

»Vielleicht kam er von der Insel der Gesichter«, warf Bran ein. »War er grün?« In Old Nans Geschichten hatten die Wächter dunkelgrüne Haut und Blätter statt Haaren. Manchmal auch Geweihe, allerdings konnte Bran sich nicht vorstellen, wie der geheimnisvolle Ritter einen Helm hätte tragen sollen, wenn er ein Geweih gehabt hätte. »Ich wette, den haben die alten Götter geschickt.«

»Vielleicht. Der geheimnisvolle Ritter neigte die Lanze vor dem König und ritt zum Ende des Turnierplatzes, wo die fünf

bisherigen Sieger ihre Pavillons aufgebaut hatten. Weißt du, welche drei er herausforderte?«

»Den Stachelschweinritter, den Mistgabelritter und den Ritter der Zwillingstürme.« Bran hatte genug Geschichten gehört, um das zu wissen. »Es war der kleine Pfahlbaumann, ich habe es doch gesagt.«

»Wer auch immer er war, die alten Götter verliehen seinem Arm Kraft. Zuerst fiel der Stachelschweinritter, dann der Mistgabelritter und schließlich der Ritter der zwei Türme. Keiner der drei war besonders beliebt, und das gemeine Volk jubelte dem Ritter vom Lachenden Baum fröhlich zu, denn so wurde der neue Recke bald genannt. Als seine gefallenen Feinde Rüstung und Pferd bei ihm auslösen wollten, sprach der Ritter vom Lachenden Baum mit dröhnender Stimme durch seinen Helm: *›Lehrt Eure Knappen Ehre und Anstand, das soll Lösegeld genug sein.‹* Nachdem die geschlagenen Ritter ihre Knappen in aller Schärfe gezüchtigt hatten, wurden ihnen Pferd und Rüstung zurückgegeben. Und so wurden die Gebete des kleinen Pfahlbaumanns erhört … ob von den grünen Männern oder den alten Göttern oder den Kindern des Waldes, wer weiß das schon zu sagen.«

Es war ein gute Geschichte, entschied Bran, nachdem er kurz darüber nachgedacht hatte. »Was ist dann passiert? Hat der Ritter vom Lachenden Baum das Turnier gewonnen und eine Prinzessin geheiratet?«

»Nein«, antwortete Meera. »In dieser Nacht schworen der Sturmlord und der Ritter der Schädel und Küsse, ihn zu entlarven, und der König drängte Männer, ihn herauszufordern, indem er verkündete, hinter dem Helm verstecke sich das Gesicht eines seiner Feinde. Doch am nächsten Morgen, als die Herolde ihre Fanfaren ertönen ließen und der König seinen Platz einnahm, erschienen nur zwei Recken. Der Ritter vom Lachenden Baum war verschwunden. Der König war zornig, und er schickte sogar seinen Sohn, den Drachenprinzen, auf die Suche nach dem Mann, jedoch fand man lediglich den bemalten Schild, der verlassen in einem Baum hing. Am Ende gewann

der Drachenprinz das Turnier.«

»Oh.« Bran ließ sich das Erzählte eine Weile durch den Kopf gehen. »Das war eine gute Geschichte. Nur hätten ihn die drei bösen Ritter verprügeln sollen, nicht ihre Knappen. Und der kleine Pfahlbaumann hätte sie alle drei töten müssen. Der Teil mit den Lösegeldern war dumm. Und der geheimnisvolle Ritter hätte das Turnier gewinnen und die Wolfsmaid zur Königin der Liebe und Schönheit ernennen sollen.«

»Das war sie auch«, erwiderte Meera, »bloß ist das eine traurigere Geschichte.«

»Bist du sicher, dass du sie noch nie gehört hast, Bran?«, fragte Jojen. »Dein Hoher Vater hat sie dir nicht erzählt?«

Bran schüttelte den Kopf. Inzwischen neigte sich der Tag dem Ende zu, und lange Schatten krochen über die Berge und schickten ihre schwarzen Finger durch die Kiefern. *Wenn der kleine Pfahlbaumann die Insel der Gesichter besuchen konnte, könnte ich das vielleicht auch.* In einem stimmten alle Geschichten überein: Die grünen Männer besaßen eigenartige magische Kräfte. Vielleicht könnten sie ihm helfen, wieder zu laufen, und ihn sogar zu einem Ritter machen. *Den kleinen Pfahlbaumann haben sie zum Ritter gemacht, wenn auch nur für einen Tag,* dachte er. *Ein Tag würde schon genügen.*

DAVOS

So warm zu sein, hatte keine Zelle ein Recht.

Ja, es war dunkel. Von der Fackel in dem Halter an der Wand draußen fiel flackernd ein orangefarbener Schein durch die alten Eisenstäbe herein, doch die hintere Hälfte der Zelle blieb düster. Feucht war es ebenfalls, was man auf einer Insel wie Dragonstone durchaus erwarten durfte, wo das Meer nie fern war. Und Ratten gab es, so viele wie in jedem anderen Kerker und noch ein paar mehr.

Allerdings konnte sich Davos nicht über Kälte beschweren. Die glatten Steingänge unter dem großen Dragonstone waren stets warm, und Davos hatte oft gehört, dass es noch wärmer wurde, je weiter man nach unten vordrang. Er befand sich ein gutes Stück unter der Burg, schätzte er, und die Mauern seiner Zelle fühlten sich warm an, wenn er die Hand darauf legte. Vielleicht stimmten die alten Geschichten und Dragonstone war mit Steinen aus der Hölle erbaut worden.

Er war krank gewesen, als sie ihn hergebracht hatten. Der Husten, der ihn seit der Schlacht plagte, hatte sich verschlimmert, und das Fieber schüttelte ihn. Seine Lippen bekamen blutige Bläschen und platzten auf, und trotz der Wärme in der Zelle hörte er nicht auf zu zittern. *Lange halte ich das nicht durch,* hatte er gedacht, daran erinnerte er sich noch. *Bald sterbe ich hier in der Dunkelheit.*

Rasch stellte sich dies als Irrtum heraus, genauso wie manches andere. Schwach erinnerte er sich daran, dass ihn sanfte Hände und eine feste Stimme geweckt und der junge Maester Pylos auf ihn herabgeblickt hatte. Er bekam heiße Knoblauchbrühe zu trinken und Mohnblumensaft gegen die Schmerzen und das Zittern. Der Mohn machte ihn schläfrig, und während er schlief, ließen sie ihm von Blutegeln das schlechte Blut entziehen. Jedenfalls nahm er das an, als er beim Aufwachen die Spuren der Blutsauger auf seinen Armen sah. Bald darauf hörte der Husten auf, die Blasen verschwanden, und in der Brühe

schwammen nun Weißfischbrocken und Karotten und Zwiebeln. Eines Tages stellte er fest, dass er nicht mehr so kräftig gewesen war, seit die *Schwarze Betha* unter ihm zerschellt war und ihn in den Fluss geworfen hatte.

Er hatte zwei Kerkermeister, die sich um ihn kümmerten. Der eine war dick und gedrungen, hatte breite Schultern und starke Hände. Er trug ein Lederwams mit Eisennieten, und einmal am Tag brachte er Davos eine Schüssel mit Haferschleim. Manchmal süßte er ihn mit Honig oder goss ein wenig Milch hinzu. Der andere Kerkermeister war älter, gebeugt und blassgelb, hatte fettiges, ungewaschenes Haar und raue Haut. Er trug ein Wams aus weißem Samt mit einem Ring aus Sternen, der mit Goldfaden auf der Brust eingearbeitet war. Es passte ihm schlecht, war zu kurz und zu weit und außerdem schmutzig und zerschlissen. Er brachte Davos Fleisch mit Gemüsebrei oder Fischeintopf, manchmal sogar ein halbes gebratenes Neunauge. Das Neunauge war zu fett, und er konnte es nicht bei sich behalten, dennoch war es ein rarer Schatz für einen Gefangenen in einem Kerker.

In den Verliesen gab es weder die Sonne noch den Mond zu sehen; kein Fenster durchbrach die dicken Steinmauern. Nur anhand der Kerkermeister konnte er Tag und Nacht unterscheiden. Keiner der beiden Männer redete mit ihm, obwohl er wusste, dass sie nicht stumm waren; manchmal hörte er sie, wenn sie beim Wachwechsel ein paar Worte wechselten. Sie verrieten ihm nicht einmal ihre Namen, und so gab er ihnen eigene. Den untersetzten, kräftigen Mann nannte er Haferschleim, den gebeugten, blassen Neunauge. Er merkte sich das Verstreichen der Tage an den Speisen, die sie ihm brachten und am Wechsel der Fackeln draußen vor seiner Zelle.

In der Dunkelheit wird ein Mann einsam und hungert nach dem Klang menschlicher Stimmen. Davos sprach zu den Kerkermeistern, wann immer sie in seine Zelle kamen, um ihm Essen zu bringen oder seinen Kübel zu leeren. Er wusste, jeder Bitte um Freiheit oder Gnade gegenüber würden sie sich verschließen, deshalb stellte er ihnen stattdessen Fragen und hoff-

te, eines Tages würden sie vielleicht antworten. »Was für Neuigkeiten gibt es vom Krieg?«, erkundigte er sich und »Geht es dem König gut?« Er fragte nach seinem Sohn Devan, nach der Prinzessin Shireen und nach Salladhor Saan. »Wie ist das Wetter?«, wollte er wissen, und »Haben die Herbststürme schon begonnen? Fahren noch Schiffe auf der Meerenge?«

Es spielte keine Rolle, was er sie fragte, sie antworteten nie, wenngleich Haferschleim ihm gelegentlich einen Blick zuwarf, so dass Davos für einen Moment dachte, er würde gleich etwas sagen. Neunauge gewährte ihm nicht einmal das. *Ich bin kein Mensch für ihn,* erkannte Davos, *nur ein Stein, der isst und scheißt und spricht.* Haferschleim mochte er lieber, entschied er nach einer Weile. Der schien wenigstens zu bemerken, dass Davos noch lebte, und der Mann hatte eine eigenartige Höflichkeit an sich. Davos vermutete, dass er die Ratten fütterte – deshalb gab es hier so viele. Einmal meinte er zu hören, wie der Kerkermeister mit ihnen sprach, als wären es Kinder, aber möglicherweise hatte er das nur geträumt.

Sie wollen mich nicht verrecken lassen, erkannte er. *Sie erhalten mich am Leben, damit ich ihnen zu irgendeinem Zwecke dienlich bin.* Er wollte nicht darüber nachdenken, was das sein mochte. Lord Sunglass war ebenfalls eine Zeit lang in die Verliese unter Dragonstone gesperrt worden, und auch Ser Hubard Rambtons Söhne; alle hatten ihr Ende auf dem Scheiterhaufen gefunden. *Ich hätte mich dem Meer ergeben sollen,* dachte Davos, während er die Fackel hinter den Gitterstangen anstarrte. *Oder das Segel vorbeiziehen lassen und auf meinem Felsen sterben. Lieber wäre ich Futter für die Fische als Nahrung für die Flammen.*

Dann eines Abends, er hatte gerade seine Mahlzeit beendet, verspürte Davos, wie ihn ein eigenartiger Taumel überkam. Er blickte durch die Stäbe, und dort stand sie, in schimmerndem Scharlachrot mit dem großen Rubin an ihrem Hals, und ihre roten Augen leuchteten so hell wie die Fackel, die sie in Licht tauchte.

»Melisandre«, sagte er mit einer Ruhe, die er innerlich nicht

fühlte.

»Zwiebelritter«, erwiderte sie ebenso ruhig, als wären die beiden sich auf der Treppe oder im Hof begegnet und tauschten höfliche Grüße aus. »Seid Ihr wohlauf?«

»Besser als vorher.«

»Mangelt es Euch an irgendetwas?«

»An meinem König. Meinem Sohn. Sie fehlen mir.« Er stellte die Schüssel zur Seite und erhob sich. »Seid Ihr gekommen, um mich zu verbrennen?«

Ihre seltsam roten Augen studierten ihn durch das Gitter. »Dies ist ein übler Ort, nicht wahr? Ein dunkler, schmutziger Ort. Hier scheint die Sonne nicht und nicht der helle Mond.« Sie deutete auf die Fackel in der Wandhalterung. »Dies allein steht zwischen Euch und der Dunkelheit, Zwiebelritter. Dieses kleine Feuer, diese Gabe von R'hllor. Soll ich sie löschen?«

»Nein.« Er trat an die Stangen. »Bitte.« Das, so glaubte er, könnte er nicht ertragen, ganz allein in völliger Schwärze zu sein, mit den Ratten als einziger Gesellschaft.

Die Lippen der roten Frau verzogen sich zu einem Lächeln. »Also habt Ihr Eure Liebe zum Feuer endlich doch entdeckt, scheint es mir.«

»Ich brauche die Fackel.« Seine Hand öffnete und schloss sich. *Anbetteln werde ich sie nicht. Niemals.*

»Ich bin wie diese Fackel, Ser Davos. Wir beide sind Werkzeuge R'hllors – geschaffen für einen einzigen Zweck, um die Dunkelheit fern zu halten. Glaubt Ihr das?«

»Nein.« Vielleicht hätte er lügen und ihr erzählen sollen, was sie hören wollte, doch Davos war zu sehr daran gewöhnt, die Wahrheit zu sagen. »Ihr seid die Mutter der Dunkelheit. Das habe ich unter Storm's End gesehen, als ihr vor meinen Augen geboren habt.«

»Fürchtet sich der tapfere Ser Zwiebel so sehr vor einem dahinschwindenden Schatten? Fasst also Mut. Schatten leben nur, wenn sie im Lichte geboren werden, und des Königs Feuer brennt so schwach, dass ich es nicht wage, ihm weitere Kraft zu entziehen und einen weiteren Sohn zu gebären. Es könnte

ihn töten.« Melisandre kam näher. »Mit einem anderen Mann allerdings … einem Mann, dessen Flammen noch heiß und hoch lodern … Wenn Ihr Eurem König wirklich dienen wollt, so kommt eine Nacht in meine Kammer. Ich könnte Euch Lust bereiten, wie Ihr sie nie zuvor erlebt habt, und mit Eurem Lebensfeuer erzeuge ich einen …«

»… einen Schrecken.« Davos wich vor ihr zurück. »Ich will nichts von Euch, Mylady. Oder von Eurem Gott. Mögen die Sieben mich beschützen.«

Melisandre seufzte »Sie haben auch Guncer Sunglass nicht beschützt. Er hat jeden Tag dreimal gebetet und trug sieben siebenzackige Sterne auf seinem Schild, aber als R'hllor seine Hand ausstreckte, verwandelten sich seine Gebete in Schreie und er brannte. Weshalb also an diesen falschen Göttern hängen?«

»Ich habe sie mein Leben lang verehrt.«

»Euer Leben lang, Davos Seaworth? Genauso gut könntet Ihr sagen: *Gestern war es so.*« Traurig schüttelte sie den Kopf. »Ihr habt nie gefürchtet, Königen gegenüber die Wahrheit auszusprechen, warum also belügt Ihr Euch selbst? Öffnet die Augen, Ser Ritter.«

»Was wollt Ihr mich denn sehen machen?«

»Die Art, wie die Welt beschaffen ist. Die Wahrheit ist überall um Euch herum und leicht zu erkennen. Die Nacht ist finster und voller Schrecken, der Tag hell und wunderschön und voller Hoffnung. Eines ist schwarz, das andere weiß. Es gibt Eis und es gibt Feuer. Hass und Liebe. Bitter und Süß. Mann und Frau. Schmerz und Vergnügen. Winter und Sommer. Gut und Böse.« Sie trat einen Schritt auf ihn zu. »*Tod und Leben.* Überall Gegensätze. Überall der Krieg.«

»Der Krieg?«, fragte Davos.

»Der Krieg«, bestätigte sie. »*Es gibt zwei,* Zwiebelritter. Nicht sieben, nicht einen, nicht hundert oder tausend. *Zwei!* Glaubt Ihr, ich wäre durch die halbe Welt gereist, um einem weiteren eitlen König auf einen weiteren leeren Thron zu hieven? Dieser Krieg wütet seit Anbeginn der Zeit, und ehe er

vorüber ist, müssen alle Menschen wählen, auf welcher Seite sie stehen. Auf der einen befindet sich R'hllor, der Herr des Lichts, das Herz aus Feuer, der Gott von Flamme und Schatten. Ihm gegenüber steht der Große Andere, dessen Name nicht ausgesprochen werden darf, der Herr der Finsternis, die Seele des Eises, der Gott von Nacht und Schrecken. Für uns zählt nicht die Entscheidung zwischen Baratheon und Lannister, zwischen Greyjoy und Stark. Wir wählen entweder den Tod oder das Leben. Dunkelheit oder Licht.« Sie ergriff die Gitterstäbe mit den schlanken weißen Händen. Der große Rubin an ihrem Hals schien aus eigener Kraft pulsierend zu leuchten. »Sagt mir also, Ser Davos Seaworth, und sprecht die Wahrheit – brennt Euer Herz im hellen Glanz von R'hllor? Oder ist es schwarz und kalt und voller Würmer?« Sie langte durch das Gitter und legte ihm drei Finger auf die Brust, als wolle sie die Wahrheit durch Wolle und Leder und Fleisch erfühlen.

»Mein Herz«, sagte Davos langsam, »ist voller Zweifel.«

Melisandre seufzte. »Ach, Davos. Der gute Ritter ist ehrlich bis zum Letzten, selbst an seinem dunkelsten Tag. Gut, dass Ihr mich nicht belogen habt. Ich hätte es bemerkt. Die Diener des Anderen verbergen schwarze Herzen in grellem Licht, deshalb verleiht R'hllor seinem Priester die Kraft, Falschheit zu durchschauen.« Sie trat ein Stück von der Zelle zurück. »Warum wolltet Ihr mich töten?«

»Ich werde es Euch sagen«, antwortete Davos, »wenn Ihr mir sagt, wer mich verraten hat.« Es konnte nur Salladhor Saan gewesen sein, und trotzdem betete er, es möge nicht so sein.

Die rote Frau lachte. »Niemand hat Euch verraten, Zwiebelritter. Ich habe Eure Absichten in meinen Flammen gesehen.«

Die Flammen. »Wenn Ihr die Zukunft aus diesen Flammen lesen könnt, wieso sind wir dann auf dem Blackwater verbrannt? Ihr habt meine Söhne dem Feuer überlassen, meine Söhne, mein Schiff, meine Männer, sie alle sind ein Opfer der Flammen geworden …«

Melisandre schüttelte den Kopf. »Ihr tut mir Unrecht, Zwiebelritter. Das waren nicht meine Feuer. Wäre ich bei Euch in

der Schlacht gewesen, hätte sie einen anderen Ausgang genommen. Aber Seine Gnaden war von Ungläubigen umgeben, und sein Stolz war stärker als sein Glaube. Dafür hat er eine schwere Strafe hinnehmen müssen, doch er hat aus seinem Fehler gelernt.«

Waren meine Söhne dann lediglich eine Lektion für einen König? Davos bemerkte, wie er die Lippen aufeinander presste.

»Jetzt herrscht Nacht in Euren Sieben Königslanden«, fuhr die rote Frau fort, »aber bald wird die Sonne wieder aufgehen. Der Krieg geht weiter, Davos Seaworth, und mancher wird bald lernen, dass Glut in der Asche zu einem großen Brand auflodern kann. Der alte Maester hat Stannis angeblickt und sah lediglich einen Mann. Ihr seht einen König. Beide habt Ihr Unrecht. Er ist der Auserwählte des Herrn, der Krieger des Feuers. Ich habe ihn dabei gesehen, wie er den Kampf gegen die Dunkelheit anführt, ich habe es in den Flammen gesehen. Die Flammen lügen nicht, sonst wärt Ihr nicht hier. In den Prophezeiungen steht es ebenfalls. Wenn der rote Stern blutet und sich die Dunkelheit sammelt, soll Azor Ahai inmitten von Rauch und Salz wiedergeboren werden, um die Drachen aus dem Stein zu wecken. Der blutende Stern ist gekommen und wieder verschwunden, und Dragonstone ist der Ort des Rauchs und des Salzes. Stannis Baratheon ist der wiedergeborene Azor Ahai!« Ihre roten Augen loderten wie zwei Feuer und schienen ihm tief in die Seele zu schauen. »Ihr glaubt mir nicht. Ihr bezweifelt die Wahrheit von R'hllor sogar noch jetzt … obwohl Ihr ihm längst gedient habt und ihm abermals dienen werdet. Ich lasse Euch hier, damit Ihr über das nachdenken könnt, was ich Euch erzählt habe. Und weil R'hllor die Quelle alles Guten ist, lasse ich Euch auch die Fackel.«

Mit einem Lächeln auf den Lippen rauschte sie in ihren scharlachroten Röcken davon. Nur ihr Duft verweilte noch. Der Duft und die Fackel. Davos hockte sich auf den Boden der Zelle und umschlang die Knie mit den Armen. So saß er im flakkernden Fackelschein. Nachdem Melisandres Schritte verklungen waren, hörte er nur noch das Rascheln der Ratten. *Eis und*

Feuer, dachte er. *Schwarz und Weiß. Dunkel und Hell.* Davos konnte die Macht ihres Gottes nicht leugnen. Er hatte den Schatten gesehen, der aus Melisandres Schoß gekrochen war, und die Priesterin wusste Dinge, von denen sie keine Ahnung hätte haben dürfen. *Sie hat meine Absicht in ihren Flammen gesehen. Es* war schön zu erfahren, dass Salla ihn nicht verkauft hatte, doch der Gedanke an diese rote Frau, die seine Geheimnisse mit ihrem Feuer ausspionierte, beunruhigte ihn mehr, als er es hätte sagen können. *Und was hat sie damit gemeint, ich hätte dem Gott bereits gedient und würde ihm erneut dienen?* Das gefiel ihm ebenso wenig.

Er hob den Blick und starrte in die Fackel. Lange Zeit schaute er dorthin, blinzelte nicht und beobachtete das Flackern der Flamme. Er versuchte, hinter sie zu schauen, durch den feurigen Vorhang auf das zu sehen, was dahinter lebte … aber da war nichts, nur Feuer, und nach einer Weile begannen seine Augen zu tränen.

Geblendet und müde rollte sich Davos auf das Stroh und überließ sich dem Schlaf.

Drei Tage später – nun, Haferschleim war dreimal und Neunauge zweimal gekommen – hörte Davos vor seiner Zelle Stimmen. Augenblicklich richtete er sich auf, lehnte sich an die Steinwand und lauschte einem Streit. Das war neu für ihn, eine Abwechslung in dieser ewig gleichen Welt. Der Lärm kam von links, wo die Treppe zum Tageslicht hinaufführte. Er konnte die Stimme eines Mannes vernehmen, der laut flehte und zeterte.

»… verrückt!«, sagte der Mann, als er in Sicht kam und von zwei Wachen mit flammenden Herzen auf der Brust vor die Zelle gezerrt wurde. Haferschleim ging vor ihnen her und klimperte mit einem Schlüsselring, und Ser Axell Florent ging hinter ihnen. »Axell«, sagte der Gefangene verzweifelt, »bei aller Liebe, die du für mich hegst, *lass mich frei!* Das kannst du doch nicht tun, ich bin kein Hochverräter.« Es handelte sich um einen älteren Mann, groß und schlank, mit silbergrauem Haar, Spitzbart und langem, elegantem, jetzt jedoch verzerrtem Ge-

sicht. »Wo ist Selyse, wo ist die Königin? Ich verlange, sie zu sprechen. Die Anderen sollen euch alle holen! *Lasst mich frei!*«

Die Wachen hörten nicht auf sein Geschrei. »Hier?«, fragte Haferschleim vor der Zelle. Davos erhob sich. Einen Augenblick lang erwog er, sich auf sie zu stürzen, wenn die Tür sich öffnete, doch das war aussichtslos. Sie waren zu viele, die Wachen trugen Schwerter, und Haferschleim war so stark wie ein Bulle.

Ser Axell antwortete dem Kerkermeister mit einem knappen Nicken. »Sollen die Verräter doch gegenseitig ihre Gesellschaft genießen.«

»Ich bin kein Verräter!«, kreischte der Gefangene, während Haferschleim die Tür aufsperrte. Obwohl er einfach gekleidet war, in ein graues Wollwams und schwarze Hosen, verriet seine Sprache die edle Herkunft. *Seine Herkunft wird ihm hier nichts nützen,* dachte Davos.

Haferschleim schob schwungvoll die Gittertür auf, Ser Axell nickte, und die Wachen stießen ihren Gefangenen mit Wucht hinein. Der Mann stolperte und wäre gestürzt, hätte Davos ihn nicht aufgefangen. Sofort wandte er sich um und taumelte zurück zur Tür, die ihm in das bleiche, verhätschelte Gesicht geworfen wurde. *»Nein!«,* schrie er. *»Neiiin.«* Plötzlich gaben die Beine unter ihm nach, er glitt zu Boden und umklammerte die Gitterstäbe. Ser Axell, Haferschleim und die Wachen hatten sich bereits umgedreht und gingen davon. »Das könnt ihr nicht tun«, schrie der Gefangene ihnen hinterher. *»Ich bin die Hand des Königs!«*

In diesem Moment erkannte ihn Davos. »Ihr seid Alester Florent.«

Der Mann wandte den Kopf um. »Wer …?«

»Ser Davos Seaworth.«

Lord Alester blinzelte. »Seaworth … der Zwiebelritter. Ihr habt versucht, Melisandre zu ermorden.«

Davos leugnete das nicht. »Bei Storm's End habt Ihr eine rotgoldene Rüstung getragen, mit Einlegearbeiten aus Lapislazuli auf der Brust.« Er streckte dem Mann die Hand entgegen

und half ihm auf die Beine.

Lord Alester klopfte sich das schmutzige Stroh von der Kleidung. »Ich … ich muss mich für meine Erscheinung entschuldigen, Ser. Meine Truhen sind verloren gegangen, als die Lannisters unser Lager überrannten. Ich musste fliehen und konnte nur das Kettenhemd auf dem Leib und die Ringe an den Fingern mitnehmen.«

Diese Ringe trägt er noch immer, fiel Davos auf, der nicht einmal mehr alle Finger zur Gänze hatte.

»Ohne Zweifel stolziert jetzt irgendein Küchenjunge in King's Landing herum und trägt mein Samtwams und meinen edelsteinbesetzten Mantel«, fuhr Lord Alester gedankenverloren fort. »Der Krieg hat seine Schrecken, das weiß ein jeder. Ohne Zweifel habt Ihr auch Verluste hinnehmen müssen.«

»Mein Schiff«, sagte Davos. »Alle meine Männer. Vier meiner Söhne.«

»Möge der … möge der Herr des Lichts sie durch die Finsternis in eine bessere Welt führen«, sagte der andere Mann.

Möge der Vater sie gerecht beurteilen und die Mutter ihnen Gnade gewähren, dachte Davos, behielt das Gebet jedoch für sich. Die Sieben hatten auf Dragonstone keinen Platz mehr.

»Mein Sohn ist in Brightwater, in Sicherheit«, fügte der Lord hinzu, »aber auf der *Zorn* habe ich einen Neffen verloren. Ser Imry, der Sohn meines Bruders Ryam.«

Es war Ser Imry Florent gewesen, der sie blindlings den Blackwater Rush hinaufgeführt hatte, ohne die kleinen Steintürme an der Mündung des Flusses zu beachten. Davos würde ihn vermutlich niemals vergessen. »Mein Sohn Mark war Rudermeister Eures Neffen.« Er erinnerte sich an den letzten Anblick der *Zorn,* eingehüllt in Seefeuer. »Gibt es Nachrichten, ob jemand überlebt hat?«

»Die *Zorn* ist verbrannt und mit Mann und Maus gesunken«, antwortete Seine Lordschaft. »Euer Sohn und mein Neffe sind zusammen mit zahllosen anderen guten Männern verloren gegangen. Der Krieg selbst ging an jenem Tag verloren, Ser.«

Dieser Mann ist geschlagen. Davos erinnerte sich an Meli-

sandres Gerede über Glut in der Asche, die einen neuen Brand entzünden konnte. *Wen wundert es, dass er hier endet.* »Seine Gnaden werden sich niemals ergeben, Mylord.«

»Torheit, reine Torheit.« Lord Alester setzte sich wieder auf den Boden, als wäre die Anstrengung, einen Augenblick zu stehen, zu viel für ihn. »Stannis Baratheon wird niemals auf dem Eisernen Thron sitzen. Ist es Verrat, die Wahrheit auszusprechen? Eine bittere Wahrheit, aber nichtsdestotrotz die Wahrheit? Seine Flotte ist gesunken, außer den Schiffen aus Lys, und Salladhor Saan wird beim Auftauchen des ersten Lannister-Segels die Flucht ergreifen. Die meisten Lords, die Stannis unterstützt haben, sind gefallen oder zu Joffrey übergelaufen …«

»Sogar die Lords von der Meerenge? Die Lords, die Dragonstone die Treue geschworen haben?«

Lord Alester winkte schwach ab. »Lord Celtigar ist in Gefangenschaft geraten und hat das Knie gebeugt. Monford Velaryon ist auf seinem Schiff gestorben, Sunglass hat die rote Frau verbrannt, und Lord Bar Emmon ist fünfzehn, fett und schwach. Da habt Ihr Eure Lords der Meerenge. Nur das Haus Florent bleibt Stannis, gegen die Macht von Highgarden, Sunspear und Casterly Rock, und jetzt auch noch gegen die meisten Sturmlords. Die größte Hoffnung, die er noch hegen darf, ist der Versuch, durch friedliche Verhandlungen so viel wie möglich zu retten. Lediglich das wollte ich in die Wege leiten. Bei den guten Göttern, wie können sie das *Hochverrat* nennen?«

Davos stand da und runzelte die Stirn. »Mylord, was habt Ihr getan?«

»Ich habe keinen Verrat begangen. Keinen Verrat. Ich liebe Seine Gnaden ebenso sehr wie jeder andere Mann. Meine eigene Nichte ist seine Königin, und ich habe ihm die Treue gehalten, während weisere Männer das Weite gesucht haben. Ich bin seine *Hand,* die Hand des Königs, wie kann ich da ein Verräter sein? Unsere Leben wollte ich retten, mehr nicht, und unsere … Ehre … ja.« Er fuhr sich mit der Zunge über die Lippen.

»Einen Brief habe ich geschrieben. Salladhor Saan schwor, er habe einen Mann, der ihn nach King's Landing zu Lord Tywin bringen könnte. Seine Lordschaft ist ein … ein Mann der Vernunft, und meine Bedingungen … die Bedingungen waren angemessen … mehr als angemessen.«

»Welche Bedingungen habt Ihr gestellt, Mylord?«

»Hier ist es schmutzig«, beschwerte sich Lord Alester unvermittelt. »Und dieser Geruch … was ist das für ein Geruch?«

»Der Kübel«, antwortete Davos und zeigte darauf. »Wir haben keinen Abtritt. Welche Bedingungen?«

Voller Entsetzen starrte Seine Lordschaft auf den Kübel. »Lord Stannis werde seinen Anspruch auf den Eisernen Thron und alle Äußerungen über Joffreys uneheliche Geburt zurücknehmen, unter der Bedingung, dass er wieder in den Königsfrieden aufgenommen und als Lord von Dragonstone und Storm's End bestätigt werde. Ich schwor, das Gleiche zu tun, falls man mir Brightwater Keep und unsere Ländereien zurückgeben würde. Ich dachte … Lord Tywin würde auf mein Angebot eingehen. Schließlich muss er sich noch mit den Starks herumplagen, und außerdem mit den Eisenmännern. Dazu habe ich ihm angeboten, die Abmachung durch die Heirat von Shireen und Prinz Tommen zu bekräftigen.« Er schüttelte den Kopf. »Die Bedingungen … bessere werden wir niemals herausschlagen können. Das werdet gewiss sogar Ihr einsehen, oder?«

»Ja, sogar ich«, sagte Davos. Solange Stannis keinen Sohn zeugte, bedeutete eine solche Heirat, dass Dragonstone und Storm's End eines Tages an Tommen übergehen würden, was Lord Tywin ohne Zweifel gefallen würde. Inzwischen hätten die Lannisters Shireen als Geisel, um jede weitere Rebellion von Stannis' Seite zu verhindern. »Und was meinte Seine Gnaden, als Ihr ihm diese Bedingungen vorgeschlagen habt?«

»Er befindet sich stets in Begleitung dieser roten Frau, und … er ist nicht bei klarem Verstand, fürchte ich. Dieses Gerede von steinernen Drachen … Wahnsinn, sage ich Euch, reinster Wahnsinn. Haben wir nichts von Aerion Leuchtflamme ge-

lernt, von den neun Magiern, von den Alchemisten? Haben wir nichts aus *Summerhall* gelernt? Nichts Gutes ist je aus diesen Drachenträumen erwachsen, das habe ich Axell auch gesagt. Mein Vorschlag war der bessere. Sicherer. Und Stannis hat mir sein Siegel verliehen, mir die Erlaubnis erteilt zu regieren. Die Hand spricht mit der Stimme des Königs.«

»Nicht in dieser Angelegenheit.« Davos war kein Höfling, und er versuchte nicht einmal, seine Worte abzumildern. »Es ist Stannis nicht möglich, sich zu ergeben, solange er weiß, dass sein Anspruch gerechtfertigt ist. Auch die Worte gegen Joffrey kann er nicht zurücknehmen, wenn er sie für wahr hält. Was diese Heirat betrifft, so entstammt Tommen dem gleichen Inzest wie Joffrey, und Seine Gnaden würde Shireen lieber tot sehen, als in eine solche Ehe einwilligen.«

An Florents Schläfe pochte eine Ader. *»Er hat keine andere Wahl.«* »Da liegt Ihr falsch, mein Lord. Er kann sich entscheiden, als König zu sterben.«

»Und wir mit ihm? Strebt Ihr vielleicht das an, Zwiebelritter?« »Nein. Aber ich bin ein Mann des Königs, und ohne seine Erlaubnis schließe ich keinen Frieden.«

Lord Alester starrte ihn lange hilflos an, dann begann er zu weinen.

JON

Die Nacht war schwarz und mondlos, doch endlich einmal war der Himmel klar. »Ich gehe auf den Hügel und suche nach Ghost«, sagte Jon zu den Thenns am Höhleneingang, und diese grunzten und ließen ihn passieren.

So viele Sterne, dachte er, während er zwischen Kiefern, Fichten und Eschen den Hang hinauftrabte. Maester Luwin hatte ihm in Winterfell die Sterne gezeigt; Jon hatte die Namen der zwölf Himmelshäuser und die Herrscher jedes einzelnen gelernt. Er konnte die sieben Wanderer finden, die dem Glauben heilig waren; der Eisdrachen, die Schattenkatze, die Mondmaid und das Schwert des Morgens waren seine alten Freunde. Sie alle hatte er mit Ygritte gemeinsam, einige der anderen jedoch nicht. *Wir schauen zu den gleichen Sternen hinauf und sehen unterschiedliche Dinge.* Die Königskrone sei die Wiege, hörte er sie erklären; der Hengst der Gehörnte Lord; der rote Wanderer, von dem die Septone predigten, er sei dem Schmied heilig, hieß bei ihnen der Dieb. Und wenn der Dieb sich in der Mondmaid befand, war für einen Mann die Zeit günstig, eine Frau zu stehlen, behauptete Ygritte. »Wie in der Nacht, in der du mich gestohlen hast. Der Dieb war hell in jener Nacht.«

»Ich wollte dich nicht stehlen«, erwiderte er. »Ich wusste nicht einmal, dass du ein Mädchen bist, bis ich dir mein Messer an die Kehle gesetzt hatte.«

»Wenn du einen Mann tötest, obwohl du's gar nicht willst, ist er genauso tot«, beharrte Ygritte starrsinnig. Jon hatte noch nie jemanden kennen gelernt, der so stur war wie sie, außer vielleicht seine kleine Schwester Arya. *Ist sie noch meine Schwester?,* fragte er sich. *Ist sie es überhaupt je gewesen?* Eigentlich war er kein richtiger Stark, nur Lord Eddards mutterloser Bastard, der nicht mehr nach Winterfell gehörte als Theon Greyjoy. Und sogar diesen geringen Anspruch hatte er verloren. Wenn ein Mann der Nachtwache seinen Eid ablegte, gab er

seine alte Familie auf und trat in eine neue ein, allerdings hatte Jon Snow auch seine neuen Brüder verloren.

Er entdeckte Ghost auf dem Hügel, wie er es sich gedacht hatte. Der weiße Wolf heulte nie, trotzdem zog es ihn in die Höhe, und dort hockte er auf den Hinterpfoten und stieß heißen Atem in die Luft, während er mit seinen roten Augen die Sterne in sich einsog.

»Hast du auch Namen für sie?«, fragte Jon, ließ sich neben dem Schattenwolf auf ein Knie nieder und kraulte ihm den dikken weißen Pelz am Hals. »Der Hase? Der Hirsch? Die Wölfin?« Ghost leckte ihm das Gesicht, seine raue Zunge rieb über den Wundschorf, wo der Adler Jon mit seinen Krallen die Wange aufgerissen hatte. *Der Vogel hat uns beide gezeichnet,* dachte er. »Ghost«, sagte er leise, »morgen klettern wir hinüber. Es gibt keine Stufen hier, keinen Käfig mit einem Kran, keine Möglichkeit, dich auf die andere Seite zu bringen. Wir müssen uns trennen. Verstehst du?«

In der Dunkelheit wirkten die roten Augen des Schattenwolfs schwarz. Schweigend wie immer schnupperte er an Jons Hals, sein Atem bildete heißen Nebel. Die Wildlinge nannten Jon Snow einen Warg, doch wenn das so war, dann war er ein armseliger Wolfsmensch. Er wusste nicht, wie er sich die Haut eines Wolfs überstreifen sollte, so wie es Orell mit seinem Adler getan hatte, ehe er gestorben war. Einmal hatte Jon geträumt, er sei Ghost, und er hatte auf das Tal herabgeschaut, in dem Mance Rayder sein Volk versammelte, und dieser Traum hatte sich als wahr herausgestellt. Jetzt träumte er nicht mehr, und so blieben ihm nur Worte.

»Du kannst nicht mitkommen«, sagte Jon, nahm den Kopf des Wolfs in beide Hände und blickte ihm tief in die Augen. »Du musst nach Castle Black gehen. Verstehst du? *Castle Black.* Kannst du das finden? Den Weg nach Hause? Folge nur dem Eis, nach Osten, immer nach Osten, in die Sonne hinein, und du wirst es finden. In Castle Black kennen sie dich, und vielleicht wird dein Kommen sie warnen.« Er hatte daran gedacht, eine Warnung zu schreiben, die Ghost bei sich tragen

könnte, doch er hatte weder Tinte noch Pergament oder gar einen Federkiel, und das Risiko der Entdeckung war zu groß. »Ich werde dich in Castle Black wieder sehen, aber du musst allein dorthin gelangen. Eine Zeit lang müssen wir jeder für sich allein jagen. *Allein.*«

Der Schattenwolf befreite sich aus Jons Griff und stellte die Ohren auf. Und plötzlich trabte er davon. Er lief durch ein Gebüsch, sprang über einen umgefallenen Baum, rannte den Hügel hinunter und war nur noch ein heller Streifen zwischen den Bäumen. *Läuft er nach Castle Black?,* fragte sich Jon. Wenn er es nur wüsste. Er fürchtete, ein genau so schlechter Warg zu sein, wie er ein schlechter Bruder der Nachtwache und ein schlechter Spion war.

Seufzend strich eine Windbö durch die Bäume, trug den kräftigen Geruch von Kiefernnadeln heran und zerrte an seiner ausgeblichenen schwarzen Kleidung. Im Süden sah Jon die Mauer hoch und dunkel aufragen, ein grauer Schatten, der die Sicht auf die Sterne verstellte. Aufgrund des rauen hügeligen Geländes glaubte er, dass sie sich irgendwo zwischen dem Shadowtower und Castle Black befanden, vermutlich näher an ersterem. Seit Tagen waren sie an tiefen Seen entlanggewandert, die sich wie lange dünne Finger durch schmale Täler wanden, während sich von beiden Seiten Granitgipfel und mit Kiefern bewachsene Hügel herandrängten. In solchem Gelände konnte man nur langsam reiten, dafür verbarg es jeden, der von der Mauer aus nicht gesehen werden wollte.

Zum Beispiel räuberische Wildlinge, dachte er. *Wie wir. Wie ich.*

Jenseits dieser Mauer lagen die Sieben Königslande, alles, was zu verteidigen er geschworen hatte. Er hatte den Eid gesprochen, hatte bei seinem Leben und seiner Ehre gelobt, dass er hier oben Wache halten würde. Allerdings hatte er kein Horn. Es wäre nicht so schwierig, den Wildlingen eines zu stehlen, vermutete er, doch was würde das helfen? Sogar, wenn er hineinstieße, würde es niemand hören. Die Mauer war dreihundert Meilen lang, und die Wache schwand traurigerweise

mehr und mehr dahin. Außer drei Burgen waren alle anderen aufgegeben worden; abgesehen von Jon fand man vielleicht im Umkreis von vierzig Meilen keinen Bruder. Wenn er überhaupt noch ein Bruder war …

Auf der Faust hätte ich versuchen sollen, Mance Rayder zu töten, sogar, wenn es mich das Leben gekostet hätte. So wäre jedenfalls Qhorin Halbhand vorgegangen. Jon dagegen hatte gezögert und die Gelegenheit ungenutzt verstreichen lassen. Am nächsten Tag war er mit Styr dem Magnar, Jarl und hundert ausgewählten Thenns und Räubern losgeritten. Jon redete sich ein, dass er nur den richtigen Zeitpunkt abwarten und sich dann fortschleichen und nach Castle Black reiten würde. Doch der Moment kam nie. Nachts lagerten sie meist in verlassenen Wildlingsdörfern, und Styr stellte stets ein Dutzend seiner Thenns auf, um die Pferde zu bewachen. Jarl beäugte Jon misstrauisch. Und Ygritte war nie weit entfernt von ihm, ob nun tagsüber oder nachts.

Zwei Herzen, die wie eins schlagen. Mance Rayders Worte hallten höhnisch in seinem Kopf wider. Selten hatte sich Jon so verwirrt gefühlt. *Ich habe keine Wahl,* sagte er sich beim ersten Mal, als sie zu ihm unter seine Schlafffelle kroch. *Wenn ich sie zurückweise, weiß sie, dass ich ein Abtrünniger bin. Ich spiele nur meine Rolle, wie es mir die Halbhand befohlen hat.*

Sein Körper hatte diese Rolle durchaus willig gespielt. Seine Lippen lagen auf ihren, seine Hände glitten unter ihr Hirschhauthemd und suchten eine Brust, seine Männlichkeit wurde steif, als sie ihre Hüften durch seine Kleider daran rieb. *Mein Gelübde,* dachte er und erinnerte sich an den Wehrholzhain, in dem er es gesprochen hatte, an die neun großen weißen Bäume, die im Kreis standen, an die geschnitzten roten Gesichter, die zuschauten und zuhörten. Aber ihre Finger lösten die Schnüre seiner Hose, ihre Zunge war in seinem Mund, und ihre Hand schlüpfte in seine Unterwäsche und holte ihn hervor, und dann konnte er keine Wehrhölzer mehr sehen, nur noch sie. Sie biss ihm in den Hals, und er liebkoste den ihren, vergrub seine Nase in ihrem vollen roten Haar. *Glück,* dachte er, *sie hat Glück, ist*

vom Feuer geküsst. »Ist das nicht schön?«, flüsterte sie, während sie ihn in sich hineinführte. Dort unten war sie tropfnass und keine Jungfrau, das war offensichtlich, aber Jon machte es nichts aus. Sein Gelübde, ihre Jungfernschaft, all das zählte nicht, nur ihre Hitze, ihr Mund auf seinem, die Finger, die seine Brustwarze drückten. »Ist das nicht schön?«, fragte sie erneut. »Nicht so schnell, oh, langsam, ja, so. Na also, na also, ja, wunderbar, wunderbar. Du weißt gar nichts, Jon Snow, aber ich kann es dir beibringen. Jetzt härter. Jaaaa.«

Eine Rolle, versuchte er sich hinterher zu ermahnen. *Ich spiele eine Rolle. Ich musste es einmal tun, um zu beweisen, dass ich mein Gelübde gebrochen habe. Ich musste sie dazu bringen, mir zu vertrauen.* Ein zweites Mal brauchte es nicht zu passieren. Noch immer war er ein Mann der Nachtwache und ein Sohn von Eddard Stark. Er hatte getan, was getan werden musste, bewiesen, was zu beweisen war.

Der Beweis war jedoch so süß gewesen, und Ygritte hatte neben ihm geschlafen und den Kopf auf seiner Brust ruhen lassen, was ebenfalls süß war, gefährlich süß. Erneut dachte er an die Wehrholzbäume und die Worte, die er vor ihnen gesprochen hatte. *Es war nur ein einziges Mal, und es musste sein. Sogar mein Vater ist einmal gestrauchelt, als er sein Ehegelübde vergaß und einen Bastard gezeugt hat.* Jon schwor sich, bei ihm würde es genauso sein. *Es wird nicht wieder geschehen.*

In dieser Nacht passierte es noch zweimal, und am Morgen wieder, als sie erwachte und seine Steife spürte. Die Wildlinge rührten sich inzwischen, und einige bekamen zwangsläufig mit, was da unter dem Fellhaufen vor sich ging. Jarl sagte ihnen, sie sollten sich beeilen, ehe er einen Eimer Wasser über sie ausgießen musste. *Wie zwei rammelnde Hunde,* dachte Jon später. War das, was aus ihm geworden war? *Ich bin ein Mann der Nachtwache,* beharrte eine Stimme schwach in seinem Kopf, doch jede Nacht wurde sie leiser, und wenn Ygritte seine Ohren küsste oder ihn in den Hals biss, verstummte sie vollends. *Ist es bei meinem Vater ebenso gewesen?,* fragte er sich. *War*

er genauso schwach wie ich, als er sich im Bett meiner Mutter entehrt hat?

Hinter ihm kam etwas den Hügel hinauf, bemerkte er plötzlich. Einen halben Herzschlag lang dachte er, Ghost kehre vielleicht zurück, doch der Schattenwolf machte nie so viel Lärm. Jon zog Longclaw in einer geschmeidigen Bewegung, doch es war nur einer von den Thenns, ein breiter Mann mit Bronzehelm. »Snow«, sagte der Störenfried. »Komm. Magnar ruft.« Die Männer aus Thenn sprachen die Alte Sprache, und die meisten beherrschten nur wenige Worte der Gemeinen Zunge.

Jon kümmerte es nicht besonders, was Magnar wollte, dennoch lohnte es sich nicht, mit jemandem zu streiten, der ihn kaum verstehen konnte, daher folgte er dem Mann den Hügel hinunter.

Der Höhleneingang bestand aus einer Kluft im Gestein, die gerade breit genug für ein Pferd war und halb hinter einer Soldatenkiefer verborgen lag. Sie öffnete sich nach Norden hin, und so war der Schein der Feuer von der Mauer her nicht zu sehen. Selbst wenn heute Nacht zufällig eine Patrouille an dieser Stelle über die Mauer käme, würde sie nur Hügel und Kiefern und das eisige Licht der Sterne auf dem halbgefrorenen See sehen. Mance Rayder hatte seinen Vorstoß gut geplant.

Im Felsen führte der Gang zunächst sieben Meter nach unten, ehe er sich zu einem Raum verbreiterte, der so groß wie Winterfells Halle war. Zwischen den Säulen brannten Feuer, deren Rauch die Steindecke schwärzte. Die Pferde hatte man entlang einer Wand neben einem seichten Tümpel angepflockt. Ein Loch in der Mitte des Bodens verband den Raum möglicherweise mit einer noch größeren Höhle, was in der Dunkelheit da unten allerdings schwer zu beurteilen war. Jon konnte von dort das leise Rauschen eines unterirdischen Wasserlaufs hören.

Jarl befand sich beim Magnar; Mance hatte ihnen gemeinsam den Befehl übergeben. Styr war damit nicht sehr zufrieden, das hatte Jon schon bald bemerkt. Mance Rayder hatte den dunklen jungen Mann das »Schoßhündchen« von Val genannt, die eine Schwester von Dalla war, seiner eigenen Königin, wodurch Jarl

eine Art Schwager des Königs-jenseits-der-Mauer war. Dem Magnar gefiel es gar nicht, seine Befehlsgewalt teilen zu müssen. Er hatte hundert Thenns mitgebracht, fünfmal so viele Männer wie Jarl, und häufig benahm er sich, als habe er allein das Kommando. Trotzdem würde es der jüngere Mann sein, der sie über das Eis brachte, so viel wusste Jon. Obwohl er kaum zwanzig Jahre alt sein konnte, führte Jarl bereits seit acht Jahren das Banditenleben, und mit Alfyn Krähentöter und dem Weiner und jüngst auch mit seiner eigenen Bande, hatte er die Mauer insgesamt bereits ein Dutzend Mal überwunden.

Der Magnar redete ganz offen. »Jarl hat mich vor Krähen gewarnt, die oben auf der Mauer patrouillieren. Sag mir alles, was du über diese Patrouillen weißt.«

Sag mir, fiel Jon auf, nicht *sag uns,* obwohl Jarl direkt neben ihm stand. Nichts hätte er lieber getan, als sich diesem brüsken Befehl zu widersetzen, doch er wusste, Styr würde ihn für die geringste Untreue töten, und Ygritte gleich mit ihm, weil sie das Verbrechen begangen hatte, sich ihm anzuschließen. »Jede Patrouille besteht aus vier Mann, zwei Grenzern und zwei Bauleuten«, berichtete er. »Die Bauleute sollen nach Rissen und Schmelzschäden oder anderen Mängeln suchen, während die Grenzer nach Feinden Ausschau halten. Sie reiten auf Maultieren.«

»Auf Maultieren?« Der Ohrenlose runzelte die Stirn. »Maultiere sind langsam.«

»Langsam, aber sie gehen sicherer auf Eis. Die Patrouillen reiten häufig oben auf der Mauer, und außer in der Umgebung von Castle Black sind die Wege seit langer Zeit nicht mehr mit Kies bestreut worden. Die Maultiere werden in Eastwatch gezüchtet und für diese Aufgaben besonders abgerichtet.«

»Sie reiten *häufig* auf der Mauer? Also nicht immer?«

»Ja. Jede vierte Patrouille bleibt unten, um nach Rissen im Eisfundament oder nach Hinweisen auf Tunnel zu suchen.«

Der Magnar nickte. »Sogar im fernen Thenn kennen wir die Geschichte von Arson Eisaxt und seinem Tunnel.«

Jon kannte sie ebenfalls. Arson Eisaxt hatte sich schon halb

durch die Mauer gegraben, als sein Tunnel von Grenzern aus dem Nachtfort entdeckt wurde. Sie hatten sich nicht die Mühe gemacht, ihn beim Buddeln zu stören, sondern verschlossen einfach den Ausgang hinter ihm mit Eis und Steinen und Schnee. Der Schwermütige Edd pflegte zu sagen, wenn man das Ohr an die Mauer drückte, könne man Arson noch immer mit seiner Axt scharren hören.

»Wann brechen diese Patrouillen auf? Wie oft?«

Jon zuckte die Schultern. »Das wechselt. Ich habe gehört, Lord Commander Qorgyle hat sie jeden dritten Tag von Castle Black nach Eastwatch-by-the-Sea ausgeschickt, und jeden zweiten Tag von Castle Black zum Shadow Tower. Zu seiner Zeit hatte die Wache allerdings mehr Männer. Lord Commander Mormont neigt dazu, die Anzahl der Patrouillen und die Tage ihres Aufbruchs zu variieren, um es schwieriger zu machen, ihr Kommen und Gehen einzuschätzen. Und manchmal schickt der Alte Bär auch einen größeren Trupp zu einer der verlassenen Burgen, wo sie vierzehn Tage oder einen Monat bleiben.« Sein Onkel hatte dieses taktische Vorgehen eingeführt, das wusste Jon. Alles, um den Feind in Unsicherheit zu halten.

»Ist Stonedoor zurzeit bemannt?«, fragte Jarl. »Oder Greygard?«

Zwischen diesen beiden sind wir also? Jon ließ sich nichts anmerken. »Nur Eastwatch, Castle Black und der Shadow Tower waren bemannt, als ich von der Mauer aufgebrochen bin. Was Bowen Marsh oder Ser Denys inzwischen veranlasst haben, kann ich nicht sagen.«

»Wie viele Krähen sind in den Burgen geblieben?«, fragte Styr.

»Fünfhundert in Castle Black. Zweihundert im Shadow Tower, vielleicht dreihundert in Eastwatch.« Jon fügte dreihundert Mann zu der Schätzung hinzu. *Wenn es nur so einfach wäre …*

Jarl ließ sich jedoch nicht täuschen, »Er lügt«, sagte er zu Styr. »Oder er zählt jene hinzu, die sie auf der Faust verloren haben.«

»Krähe«, warnte Magnar, »halte mich nicht für Mance Rayder. Wenn du mich anlügst, schneide ich dir die Zunge heraus.«

»Ich bin keine Krähe, und ich lasse mich auch nicht Lügner nennen.« Jon ballte die Finger seiner Schwerthand zur Faust.

Der Magnar von Thenn betrachtete ihn mit seinen kalten grauen Augen. »Wir werden ihre Anzahl bald erfahren«, sagte er nach einem Moment des Schweigens. »Geh. Ich werde nach dir schicken, wenn ich weitere Fragen habe.«

Steif neigte Jon den Kopf und ging. *Wenn alle Wildlinge wie Styr wären, wäre es leichter, sie zu betrügen.* Die Thenn hingegen unterschieden sich vom übrigen freien Volk. Der Magnar behauptete, der letzte der Ersten Menschen zu sein, und er herrschte mit eiserner Hand. Sein kleines Land Thenn war ein hohes Gebirgstal zwischen den nördlichsten Gipfeln der Frostfangs, das von Höhlenmenschen, Hornfußmenschen, Riesen und den Kannibalenklans der Eisflüsse umzingelt war. Ygritte meinte, die Thenns seien wilde Kämpfer und der Magnar sei für sie ein Gott. Das wollte Jon gern glauben. Anders als Jarl, Harma und Rasselhemd verlangte Styr absoluten Gehorsam von seinen Männern, und diese Disziplin gehörte ohne Zweifel zu den Gründen, weshalb Mance ihn ausgewählt hatte, die Mauer zu überwinden.

Er schob sich an den Thenns vorbei, die auf ihren runden Bronzehelmen an ihren Lagerfeuern saßen. *Wohin ist denn Ygritte verschwunden?* Er fand ihr Gepäck und sein eigenes zusammen an einem Feuer, nur das Mädchen selbst nicht. »Sie hat eine Fackel genommen und ist in die Richtung gegangen«, teilte ihm Grigg die Ziege mit und zeigte auf den hinteren Teil der Höhle.

Jon folgte seiner Beschreibung und betrat den düsteren hinteren Bereich der Höhle, wo er in ein Labyrinth aus Säulen und Stalaktiten geriet. *Hier kann sie nicht sein,* dachte er gerade, da hörte er ihr Lachen. Er ging auf den Laut zu, aber nach zehn Schritten war der Gang zu Ende, und er stand vor einer Wand aus rosafarbenem und weißem Tropfstein, Verblüfft ging er

zurück, und dann sah er es: ein dunkles Loch unter einem nassen Steinvorsprung. Er kniete nieder, lauschte und hörte das leise Rauschen von Wasser. »Ygritte?«

»Hier drinnen«, antwortete sie, und ihre Stimme rief ein schwaches Echo hervor.

Jon kroch ein Dutzend Schritte, ehe sich um ihn herum eine Höhle öffnete. Als er wieder stand, brauchte er einen Moment, bis sich seine Augen an die Dunkelheit gewöhnt hatten. Zwar hatte Ygritte eine Fackel mitgebracht, aber sonst gab es kein weiteres Licht. Sie stand neben einem kleinen Wasserfall, der aus einer Kluft im Fels in einen breiten dunklen Tümpel floss. Die orangefarbene und gelbe Flamme leuchtete auf dem hellgrünen Wasser.

»Was machst du hier?«, fragte er sie.

»Ich habe Wasser gehört. Da wollte ich nachschauen, wie tief die Höhle geht.« Sie zeigte mit der Fackel darauf. »Da gibt es einen Gang, der weiterführt. Ich bin ihm hundert Schritte gefolgt, ehe ich umgekehrt bin.«

»Eine Sackgasse?«

»Du weißt gar nichts, Jon Snow. Der Gang geht weiter und immer weiter. Es gibt Hunderte von Höhlen in diesen Hügeln, und tief unten sind sie alle miteinander verbunden. Man kann sogar einen Weg unter der Mauer hindurch finden. Gornes Weg.«

»Gorne«, sagte Jon. »Gorne war König-jenseits-der-Mauer.«

»Ja«, stimmte Ygritte zu. »Zusammen mit seinem Bruder Gendel, vor dreitausend Jahren. Sie haben ein Heer des freien Volks durch die Höhlen geführt, und die Wache hat nichts davon gemerkt. Doch als sie herauskamen, sind die Wölfe von Winterfell über sie hergefallen.«

»In der anschließenden Schlacht«, erinnerte sich Jon, »erschlug Gorne den König im Norden, aber dessen Sohn hob das Banner auf, nahm die Krone von seinem Kopf und tötete seinerseits Gorne.«

»Und das Klirren der Schwerter weckte die Krähen in ihren Burgen, und sie ritten in Schwarz gekleidet hinaus und fielen

dem freien Volk in den Rücken.«

»Ja. Gendel hatte den König im Süden, die Umbers im Osten und die Wache nördlich von sich. Er ist ebenfalls gefallen.«

»Du weißt gar nichts, Jon Snow. Gendel ist nicht gefallen. Er hat sich durch die Krähen geschlagen und sein Volk zurück in den Norden geführt, während die Wölfe hinter ihm heulten. Nur kannte Gendel die Höhlen nicht so genau wie Gorne, und deshalb hat er eine falsche Abzweigung genommen.« Sie schwenkte die Fackel hin und her, so dass sich die Schatten bewegten. »Tiefer hinein zog er, und immer tiefer, und als er versuchte, auf einem Weg zurückzukehren, der ihm bekannt vorkam, endete dieser mitten im Fels und nicht draußen an der Luft. Bald erloschen seine Fackeln eine nach der anderen, bis um ihn herum nur noch finsterste Nacht herrschte. Gendels Volk wurde nie wieder gesehen, aber in stillen Nächten kann man die Kinder ihrer Kindeskinder unter den Bergen schluchzen hören, weil sie noch immer nach dem Weg hinaus suchen. Horch! Hörst du sie?«

Doch Jon hörte nur das rauschende Wasser und das leise Knistern der Fackeln. »Dieser Weg unter der Mauer hindurch, der wurde nie wieder gefunden?«

»Manch einer hat danach gesucht. Die, die sich zu tief in die Höhlen hineinwagen, stoßen auf Gendels Kinder, und Gendels Kinder sind immer hungrig.« Lächelnd stellte sie die Fackel in eine Felsspalte und trat auf ihn zu. »In der Dunkelheit gibt es außer Fleisch nichts zu essen«, flüsterte sie und biss ihm in den Hals.

Jon schmiegte sich an ihr Haar und sog ihren Duft ein. »Du hörst dich an wie Old Nan, wenn sie Bran eine Ungeheuer-Geschichte erzählt.«

Ygritte schlug ihm die Faust gegen die Schulter. »Bin ich eine alte Frau?«

»Älter als ich.«

»Ja, und weise. Du weißt überhaupt gar nichts, Jon Snow.« Sie stieß ihn von sich und ließ ihre Kaninchenfellweste von den Schultern gleiten.

»Was machst du denn?«

»Ich zeige dir, wie alt ich bin.« Sie löste die Schnüre ihres Hirschhauthemds, warf es zur Seite und zog ihre drei Wollunterhemden gleichzeitig über den Kopf. »Ich möchte, dass du mich anschaust.«

»Wir sollten nicht –«

»Wir *sollten*.« Ihre Brüste wippten, während sie auf einem Bein stand und sich einen Stiefel auszog und dann auf den anderen hüpfte und sich des zweiten entledigte. Ihre Brustwarzen hatten große rosafarbene Höfe. »Du auch«, verlangte Ygritte und riss sich ihre Schafffellhose herunter. »Wenn du gucken willst, musst du auch was zeigen. Du weißt gar nichts, Jon Snow.«

»Ich weiß, dass ich dich will«, hörte er sich sagen, und alle Gelübde und alle Ehre war vergessen. Nackt wie an ihrem Namenstag stand sie vor ihm, und er war hart wie der Stein um ihn herum. Ein halbes Hundert Mal war er inzwischen in ihr gewesen, jedoch immer nur unter den Fellen und während die anderen in der Nähe waren. Noch nie hatte er gesehen, wie schön sie war. Ihre Beine waren dünn, aber muskulös, das Haar zwischen ihren Oberschenkeln war von einem leuchtenderen Rot als das auf ihrem Kopf. *Hat sie dadurch noch mehr Glück?* Er zog sie an sich. »Ich mag deinen Geruch«, sagte er. »Ich mag dein rotes Haar. Ich mag deinen Mund und deine Küsse. Ich mag dein Lächeln, deine Brüste.« Er küsste erst eine und dann die andere. »Ich mag deine dünnen Beine und das, was dazwischen ist.« Nun kniete er sich hin und küsste sie dort, erst leicht auf den Hügel, aber Ygritte öffnete die Schenkel ein wenig, und er sah das Rosa im Inneren, küsste es und schmeckte sie. Sie stöhnte leise. »Wenn du mich so sehr magst, warum bist du dann immer noch angezogen?«, flüsterte sie. »Du weißt gar nichts, Jon Snow. *Nichts – oh. OHHHHH.*«

Hinterher war sie beinahe scheu, jedenfalls so scheu, wie Ygritte jemals sein könnte. »Was du da gemacht hast«, fragte sie, während sie auf ihren zusammengelegten Kleidern lagen, »mit deinem … Mund.« Sie zögerte. »Machen das … machen

das Lords mit ihren Damen, unten im Süden?«

»Ich glaube nicht.« Niemand hatte Jon je erzählt, was Lords mit ihren Damen anstellten. »Ich wollte … ich wollte dich nur dort küssen, das ist alles. Anscheinend hat es dir gefallen.«

»Ja. Ich … es hat mir ein bisschen gefallen. Niemand hat dir das beigebracht?«

»Bisher gab es niemanden«, gestand er. »Nur dich.«

»Eine Jungfrau«, neckte sie ihn. »Du warst noch Jungfrau.«

Er kniff sie verspielt in die Brust. »Ich war ein Mann der Nachtwache.« *War,* hörte er sich selbst sagen. Was war er jetzt? Dem wollte er nicht ins Auge sehen. »Warst du noch Jungfrau?«

Ygritte stemmte sich auf einen Ellbogen hoch. »Ich bin neunzehn, ein Speerweib und vom Feuer geküsst. Wie könnte ich da noch Jungfrau sein?«

»Wer war der Glückliche?«

»Ein Junge bei einem Fest vor fünf Jahren. Er kam mit seinen Brüdern, um zu handeln, und er hatte das gleiche Haar wie ich, vom Feuer geküsst, daher dachte ich, er müsste Glück bringen.

Aber er war schwach. Als er zurückkam und versuchte, mich zu stehlen, hat ihm ein Langspeer den Arm gebrochen und hat ihn weggejagt, und der Junge hat es nicht noch einmal versucht, kein einziges Mal.«

»Dann war es also nicht Langspeer?« Jon war erleichtert. Er mochte Langspeer mit seinem wenig anziehenden Gesicht und seiner freundlichen Art.

Sie schlug ihm auf den Arm. »Das ist ja widerwärtig. Würdest du mit deiner eigenen Schwester ins Bett gehen?«

»Langspeer ist doch nicht dein Bruder.«

»Er stammt aus meinem Dorf. Du weißt aber auch gar nichts, Jon Snow. Ein richtiger Mann stiehlt sich seine Frau von weit her, um den Klan zu stärken. Frauen, die sich mit Brüdern oder Vätern abgeben, beleidigen die Götter und werden mit schwachen und kränklichen Kindern bestraft. Manchmal sogar mit Ungeheuern.«

»Craster heiratet seine Töchter«, hielt Jon dagegen.

Erneut schlug sie ihn. »Craster ist eher einer von euch als von uns. Sein Vater war eine Krähe und hat eine Frau aus dem Dorf Whitetree gestohlen, aber nachdem er sie gehabt hatte, ist er zurück zu seiner Mauer geflohen. Sie ist einmal nach Castle Black gegangen, um der Krähe ihren Sohn zu zeigen, doch die Brüder haben ins Horn gestoßen und sie vertrieben. Crasters Blut ist schwarz, und auf ihm liegt ein böser Fluch.« Sie strich mit den Fingern sanft über seinen Bauch. »Früher hatte ich Angst, dass du irgendwann das Gleiche tun würdest. Dass du zurück zur Mauer gehen würdest. Du wusstest nicht, was du tun solltest, nachdem du mich gestohlen hattest.«

Jon setzte sich auf. »Ygritte, ich habe dich nicht gestohlen.«

»Doch, hast du. Du bist vom Berg heruntergesprungen und hast Orell getötet, und bevor ich meine Axt greifen konnte, hast du mir das Messer an die Kehle gesetzt. Ich dachte, du würdest mich sofort nehmen oder mich töten oder vielleicht beides tun, aber nein. Und als ich dir die Geschichte von Bael dem Barden erzählt habe, und wie er die Rose von Winterfell pflückte, dachte ich, du würdest bestimmt wissen, wie du mich zu pflükken hättest, aber nein. Du weißt überhaupt *gar nichts,* Jon Snow.« Sie lächelte ihn schüchtern an. »Immerhin lernst du inzwischen vielleicht einiges.«

Das Licht flackerte, fiel Jon plötzlich auf. Er blickte sich um. »Wir sollten am besten wieder nach oben steigen. Die Fackel ist fast niedergebrannt.«

»Fürchtet sich die Krähe vor Gendels Kindern?«, fragte sie grinsend. »Es geht doch nur ein kleines Stück hoch, und ich bin noch nicht mit dir fertig, Jon Snow.« Sie drückte ihn wieder auf ihr Bett aus Kleidungsstücken und setzte sich rittlings auf ihn. »Würdest du …« Sie zögerte.

»Was?«, wollte er wissen, während die Fackel langsam erlosch.

»Das noch einmal machen?«, stieß Ygritte hervor. »Mit dem Mund? Den Kuss der Lords? Und ich … ich könnte sehen, ob es dir auch gefällt.«

Als die Fackel schließlich endgültig abgebrannt war, küm-

merte Jon Snow die Dunkelheit nicht mehr.

Danach jedoch stellten sich wieder Schuldgefühle ein, wenngleich schwächer als vorher. *Wenn das so falsch ist,* grübelte er, *warum lassen die Götter es sich dann so schön anfühlen?*

In der Höhle war es stockfinster, nachdem sie fertig waren. Das einzige Licht war der schwache Schein des Ganges, der zurück in die größere Höhle führte, in der zwanzig Feuer brannten. Bald tasteten sie blind herum und stießen gegeneinander, während sie sich im Dunkeln anzogen. Ygritte stolperte in den Tümpel und kreischte laut wegen des kalten Wassers. Als Jon lachte, zerrte sie ihn ebenfalls hinein. Sie rangen miteinander und spritzten in der Dunkelheit herum, und dann lag sie erneut in seinen Armen, und es stellte sich heraus, dass sie eigentlich noch gar nicht fertig gewesen waren.

»Jon Snow«, sagte sie zu ihm, nachdem er seinen Samen in sie ergossen hatte, »beweg dich jetzt nicht, Liebster. Ich mag es, dich in mir zu fühlen, wirklich. Lass uns einfach nicht zu Styr und Jarl zurückgehen. Lass uns weiter in den Berg gehen und uns zu Gendels Kindern gesellen. Ich will diese Höhle nie wieder verlassen, Jon Snow. Nie wieder.«

DAENERYS

»Alle?« Das Sklavenmädchen klang misstrauisch. »Euer Gnaden, haben diese nichtswürdigen Ohren Euch richtig gehört?«

Kühles grünes Licht fiel durch die rautenförmigen bunten Glasscheiben der Fenster in den dreieckigen, schrägen Wänden, und durch die Terrassentüren wehte eine sanfte Brise herein und trug den Duft der Früchte und Blumen aus dem Garten heran. »Deine Ohren haben recht gehört«, sagte Dany. »Ich möchte sie alle kaufen. Sag es deinem Guten Herrn, wenn du so freundlich sein möchtest.«

Heute hatte sie ein Kleid aus Qarth gewählt. Die tiefviolette Seide brachte das Lila ihrer Augen zur Geltung. Der Schnitt des Gewandes ließ ihre linke Brust entblößt. Während die Guten Herren von Astapor sich leise untereinander berieten, nippte Dany herben Persimonenwein aus einem hohen Silberkelch. Sie konnte nicht verstehen, was sie sagten, aber sie hörte die Gier heraus.

Jeder der acht Händler wurde von zwei oder drei Leibsklaven bedient … nur dieser Grazdan, der Älteste, hatte sechs. Um nicht wie eine Bettlerin zu erscheinen, hatte Dany ihre eigenen Diener mitgebracht: Irri und Jhiqui in ihren Seidenhosen und bemalten Westen, den alten Weißbart, den stämmigen Belwas und ihre Blutreiter. Ser Jorah stand hinter ihr und schmorte in seinem grünen Überwurf mit dem schwarzen Bären von Mormont. Der Geruch seines Schweißes stellte eine derbe Antwort auf die süßen Parfüms dar, mit denen sich die Astapori übergossen hatten.

»Alle«, knurrte Kraznys mo Nakloz, der heute nach Pfirsichen roch. Das Sklavenmädchen wiederholte das Wort in der Gemeinen Zunge von Westeros. »Es gibt acht Tausendschaften. Meint sie das mit *alle?* Es gibt außerdem noch sechs Zenturien, die Teile eines neunten Tausends sein werden, sobald es vollständig ist. Will sie die auch haben?«

»Ich will«, antwortete Dany, nachdem man ihr die Frage ge-

stellt hatte. »Die acht Tausendschaften, die sechs Zenturien … und auch diejenigen, die sich noch in Ausbildung befinden. Die, die sich ihre Stacheln noch nicht verdient haben.«

Kraznys wandte sich wieder seinen Geschäftsfreunden zu. Erneut berieten sie sich. Die Dolmetscherin hatte Dany ihre Namen genannt, doch es war schwierig, sie auseinander zu halten. Vier der Männer hießen Grazdan, vermutlich nach Grazdan dem Großen, der das Alte Ghis im Morgengrauen der Zeit gegründet hatte. Sie sahen sich ähnlich; dicke, fleischige Männer mit bernsteinfarbener Haut, breiten Nasen, dunklen Augen. Ihr drahtiges Haar war schwarz oder dunkelrot oder besaß diese eigentümliche Mischung von Rot und Schwarz, die für Ghiscari so typisch war. Alle hüllten sich in *tokars,* ein Gewand, das zu tragen nur den freigeborenen Männern von Astapor erlaubt war.

Der Saum einer *tokar* verkündete den Status ihres Besitzers, hatte Kapitän Groleo Dany erklärt. In diesem kühlen grünen Raum in der Spitze der Pyramide trugen zwei der Sklavenhändler eine *tokar* mit Silber, fünf hatten goldene Säume und eine, der älteste Grazdan, trug einen Saum zur Schau, der mit dicken weißen Perlen verziert war, die leise klackten, wenn er sich zurechtsetzte oder seinen Arm hob.

»Halb ausgebildete Knaben können wir nicht verkaufen«, sagte einer der silbergesäumten Grazdans zu den anderen.

»Wir können, wenn ihr Gold gut ist«, sagte ein fetter Mann mit Goldsaum.

»Sie sind keine Unberührten. Keiner von ihnen hat seinen Säugling getötet. Sollten sie in der Schlacht versagen, bereiten sie uns Schande. Und selbst wenn wir morgen fünftausend frische Jungen beschneiden, würde es zehn Jahre dauern, bis sie zum Verkauf bereit sind. Was sagen wir dem nächsten Käufer, der auf der Suche nach Unberührten zu uns kommt?«

»Wir sagen ihm, dass er warten muss«, erwiderte der fette Mann. »Heute Gold in meinem Beutel zu haben, ist besser als die Aussicht auf Gold in der Zukunft.«

Dany ließ sie streiten, nippte an ihrem herben Persimonen-

wein und versuchte ein leeres, unwissendes Gesicht zu machen. *Ich will sie alle, gleichgültig, wie hoch der Preis ist,* sagte sie sich. In der Stadt gab es einhundert Sklavenhändler, diese acht jedoch waren die größten. Ging es darum, Bettsklaven, Feldarbeiter, Schreiber, Handwerker oder Lehrer zu verkaufen, waren diese Männer Rivalen, doch zu dem Zweck, die Unberührten zu erschaffen und zu verkaufen, hatten sich bereits ihre Vorfahren zusammengeschlossen. *Aus Ziegeln und Blut ist Astapor erbaut und aus Ziegeln und Blut ist auch sein Volk.*

Schließlich war es Kraznys, der die Entscheidung verkündete. »Sag ihr, dass sie die acht Tausendschaften bekommen soll, wenn sie genügend Gold hat. Und die sechs Zenturien, so sie sie wünscht. Und sag ihr, in einem Jahr könne sie zurückkommen, dann würden wir ihr weitere zwei Tausendschaften verkaufen.«

»In einem Jahr werde ich in Westeros sein«, erwiderte Dany, nachdem sie sich die Übersetzung angehört hatte. »Ich brauche sie *jetzt.* Die Unberührten sind gut ausgebildet, trotzdem werden viele in der Schlacht ihr Leben lassen. Ich brauche die Jungen als Ersatz, damit sie die gefallenen Schwerter aufheben.« Sie stellte ihren Wein zur Seite und beugte sich zu dem Sklavenmädchen vor. »Sag den Guten Herren, dass ich die Kleinen will, die noch ihre Welpen haben. Sag ihnen, ich bezahle für einen Jungen, den sie gestern beschnitten haben, genauso viel wie für einen Unberührten mit Stachelhelm.«

Das Mädchen übersetzte. Die Antwort lautete immer noch nein.

Dany legte verärgert die Stirn in Falten. »Sehr wohl. Sag ihnen, ich zahle das Doppelte, solange ich sie alle bekomme.«

»Das Doppelte?« Der Fette mit dem Goldsaum sabberte beinahe.

»Die kleine Hure ist wirklich eine Närrin«, sagte Kraznys mo Nakloz. »Fordert das Dreifache, sage ich. Sie ist verzweifelt genug, um auch das zu zahlen. Verlangt den zehnfachen Preis für jeden Sklaven, ja.«

Der große Grazdan mit dem spitzen Bart sprach in der Ge-

meinen Zunge, wenngleich nicht so gut wie das Sklavenmädchen. »Euer Gnaden«, knurrte er, »Westeros ist gewiss wohlhabend, aber Ihr seid im Moment nicht seine Königin. Vielleicht werdet Ihr niemals die Königin dieses Landes. Auch Unberührte könnten Schlachten gegen den wilden Stahl der Ritter der Sieben Königslande verlieren. Ich möchte Euch nur daran erinnern, dass die Guten Herren von Astapor kein Fleisch gegen Versprechungen eintauschen. Habt Ihr so viel Gold und Handelswaren, um diese Eunuchen zu bezahlen, die Ihr haben wollt?«

»Ihr kennt die Antwort besser als ich, Guter Herr«, antwortete Dany. »Eure Männer haben meine Schiffe begutachtet und jedes Stück Bernstein und jeden Krug mit Safran verbucht. Wie viel habe ich?«

»Genug, um ein Tausend zu kaufen«, sagte der Gute Herr und lächelte überheblich. »Trotzdem wollt Ihr das Doppelte zahlen, sagt Ihr. Damit könnt Ihr nur noch fünf Zenturien kaufen.«

»Eure hübsche Krone würde vielleicht für eine weitere Zenturie genügen«, sagte der Fette auf Valyrisch. »Eure Krone der drei Drachen.«

Dany wartete, bis die Worte übersetzt waren. »Meine Krone steht nicht zum Verkauf.« Nachdem Viserys die Krone ihrer Mutter veräußert hatte, war er seines Lebens nicht mehr froh geworden und es war nur mehr Zorn in ihm zurückgeblieben. »Auch werde ich mein Volk nicht in die Sklaverei schicken oder seine Besitztümer und Pferde verkaufen. Aber meine Schiffe könnt Ihr haben. Die große Kogge *Balerion* und die Galeeren *Vhagar* und *Meraxes*.« Sie hatte Groleo und die anderen Kapitäne gewarnt, dass es dazu kommen könnte, und diese hatten wütend dagegen protestiert. »Drei gute Schiffe dürften mehr wert sein als ein paar armselige Eunuchen.«

Der fette Grazdan wandte sich an die anderen. Leise berieten sie sich erneut. »Zwei der Tausendschaften«, sagte der mit dem Spitzbart, als sie sich ihr wieder zuwandten. »Das ist zu viel, aber die Guten Herren sind großzügig, und Ihr braucht sie sehr

dringend.«

Zweitausend würden niemals genügen, um das zu vollbringen, was sie sich in den Kopf gesetzt hatte. *Ich muss sie alle haben.* Dany wusste, was sie jetzt zu tun hatte, doch das hinterließ einen so bitteren Geschmack in ihrem Mund, dass ihn selbst der Persimonenwein nicht herunterspülen konnte. Sie hatte lange und immer wieder darüber nachgedacht und keine andere Möglichkeit gefunden. *Das ist meine einzige Chance.* »Gebt mir alle«, sagte sie, »und Ihr bekommt einen Drachen.«

Sie hörte, wie Jhiqui neben ihr nach Luft schnappte. Kraznys lächelte seine Freunde an. »Habe ich es Euch nicht gesagt? Alles wird sie uns geben.«

Weißbart starrte sie schockiert und ungläubig an. Die Hand, mit der er den Stab umklammerte, zitterte. *»Nein.«* Er sank vor ihr auf ein Knie. »Euer Gnaden, ich flehe Euch an, erobert Euren Thron mit Drachen, nicht mit Sklaven. Das dürft Ihr nicht tun –«

»Und *Ihr* dürft mich nicht belehren. Ser Jorah, entfernt Weißbart aus meiner Gegenwart.«

Mormont packte den alten Mann grob am Ellbogen, riss ihn auf die Füße und führte ihn hinaus auf die Terrasse.

»Sag den Guten Herren, ich bedauere diese Störung«, trug Dany dem Sklavenmädchen auf. »Ich erwarte ihre Antwort.«

Die kannte sie allerdings bereits; sie sah das Glitzern in den Augen und das Lächeln, das sie so angestrengt zu verbergen suchten. Astapor hatte Tausende von Eunuchen und noch mehr Sklavenjungen, die auf ihre Beschneidung warteten, doch es gab nur drei lebende Drachen auf der ganzen weiten Welt. *Und die Ghiscari gelüstete es nach Drachen.* Wie auch nicht? Fünfmal hatte sich das Alte Ghis gegen Valyria wehren müssen, als die Welt noch jung gewesen war, und war schmählich geschlagen worden. Denn die Lehnsfreien hatten Drachen gehabt und das Reich nicht.

Der älteste Grazdan rührte sich in seinem Sitz, und seine Perlen klackten leise. »Ein Drache unserer Wahl«, sagte er mit dünner, harter Stimme. »Der Schwarze ist der größte und ge-

sündeste.«

»Sein Name ist Drogon.« Sie nickte.

»All Eure Besitztümer außer Eurer Krone und Euren königlichen Gewändern, die wir Euch zu behalten erlauben. Die drei Schiffe. Und Drogon.«

»Einverstanden«, sagte sie in der Gemeinen Zunge.

»Einverstanden«, antwortete der alte Grazdan in seinem zähen Valyrisch.

Die anderen wiederholten die Zustimmung des alten Mannes mit dem Perlensaum. »Einverstanden«, übersetzte das Sklavenmädchen, »einverstanden, einverstanden, acht Mal einverstanden.«

»Die Unberührten werden Eure ungehobelte Sprache schnell lernen«, fügte Kraznys mo Nakloz hinzu, nachdem alle anderen Vereinbarungen getroffen worden waren, »aber bis dahin werdet Ihr einen Sklaven brauchen, der zu ihnen spricht. Nehmt dieses Mädchen als unser Geschenk an Euch, als Unterpfand für einen guten Handel.«

»Das werde ich«, antwortete Dany.

Das Sklavenmädchen gab ihr seine und ihm ihre Worte wieder. Falls es sie irgendwie berührte, als Unterpfand verschenkt zu werden, ließ sie sich nichts anmerken.

Arstan Weißbart hütete ebenfalls seine Zunge, als Dany auf der Terrasse an ihm vorbeirauschte. Er folgte ihr schweigend die Treppe hinunter, doch sie hörte das *tack tack* seines Stabes auf den roten Ziegeln. Seinen Zorn konnte sie ihm nicht vorhalten. Was sie getan hatte, war verkehrt. *Die Mutter der Drachen hat ihr stärkstes Kind verkauft.* Schon bei dem Gedanken wurde ihr übel.

Unten auf dem Platz des Stolzes, auf den heißen roten Ziegeln zwischen den Pyramiden der Sklavenhändler und den Kasernen der Eunuchen, drehte sich Dany zu dem alten Mann um. »Weißbart«, sagte sie, »ich lege Wert auf Euren Rat, und Ihr solltet Euch niemals fürchten, offen zu mir zu sprechen … wenn wir unter uns sind. Aber zieht meine Worte *niemals* vor Fremden in Zweifel. Habt Ihr mich verstanden?«

»Ja, Euer Gnaden«, antwortete er unglücklich.

»Ich bin kein Kind«, erklärte sie ihm. »Ich bin eine Königin.«

»Dennoch können selbst Königinnen irren. Die Astapori haben Euch betrogen, Euer Gnaden. Ein Drache ist weit mehr wert als jede Armee. Aegon hat das vor dreihundert Jahren auf dem Feld des Feuers bewiesen.«

»Ich weiß, was Aegon bewiesen hat. Ich trage mich mit der Absicht, ebenfalls einige Dinge zu beweisen.« Dany wandte sich von ihm ab und drehte sich zu dem Sklavenmädchen um, das demütig neben ihrer Sänfte stand. »Hast du einen Namen oder musst du jeden Tag einen neuen aus einem Fass ziehen?«

»Das gilt nur für die Unberührten«, sagte das Mädchen. Dann ging ihr auf, dass die Frage in Hochvalyrisch gestellt worden war. Sie riss die Augen auf. »Oh.«

»Heißt du etwa Oh?«

»Nein. Euer Gnaden, vergebt dieser Sklavin ihre Äußerung. Der Name Eurer Sklavin lautet Missandei, aber …«

»Missandei ist von diesem Augenblick an keine Sklavin mehr. Ich lasse dich frei. Komm, setz dich zu mir in die Sänfte, ich möchte mich mit dir unterhalten.« Rakharo half den beiden hinein, und Dany zog zum Schutz vor Staub und Hitze die Vorhänge zu. »Wenn du bei mir bleibst, kannst du mir als Zofe dienen«, sagte sie, als die Sänfte sich in Bewegung setzte. »Ich würde dich an meiner Seite behalten, damit du für mich sprichst, so wie du für Kraznys gesprochen hast. Aber du darfst meine Dienste verlassen, wann immer du möchtest, wenn du Vater oder Mutter hast, zu denen du lieber zurückkehren willst.«

»Dieses Mädchen wird bleiben«, sagte Missandei. »Dieses Mädchen … ich … es gibt keinen Ort, wohin ich gehen könnte. Dieses … ich wäre glücklich, Euch zu dienen.«

»Freiheit kann ich dir bieten, aber keine Sicherheit«, warnte Dany. »Ich muss die ganze Welt durchqueren und Kriege ausfechten. Vielleicht wirst du Hunger leiden. Vielleicht wirst du krank werden. Und möglicherweise findest du den Tod.«

»Valar morghulis«, sagte Missandei in Hochvalyrisch.

»Alle Menschen müssen sterben«, stimmte Dany zu, »doch nicht so bald, und darum dürfen wir beten.« Sie lehnte sich in die Kissen und ergriff die Hand des Mädchens. »Sind diese Unberührten wirklich ohne Furcht?«

»Ja, Euer Gnaden.«

»Du dienst jetzt mir. Stimmt es, dass sie keinen Schmerz empfinden?«

»Der Wein des Mutes tötet solche Gefühle. Zu dem Zeitpunkt, da sie ihren Säugling töten, haben sie ihn bereits seit Jahren getrunken.«

»Und sind sie gehorsam?«

»Gehorsam ist alles, was sie kennen. Wenn Ihr ihnen befehlt, nicht zu atmen, fällt ihnen das leichter, als nicht zu gehorchen.«

Dany nickte. »Und wenn ich sie nicht mehr brauche?«

»Euer Gnaden?«

»Wenn ich meinen Krieg gewonnen und den Thron erobert habe, der meinem Vater gehörte, schieben meine Ritter das Schwert in die Scheide und kehren auf ihre Burgen zu ihren Gemahlinnen und Kindern und Müttern zurück … in ihr normales Leben. Aber diese Eunuchen haben kein Leben. Was soll ich mit acht Tausendschaften Eunuchen anstellen, wenn es keine Schlachten mehr zu schlagen gibt?«

»Die Unberührten sind gute Leibwächter und exzellente Wachen, Euer Gnaden«, sagte Missandei. »Und es ist nicht schwer, für so hervorragende Soldaten einen Käufer zu finden.«

»In Westeros werden keine Männer gekauft oder verschachert, hat man mir erzählt.«

»Bei allem Respekt, Euer Gnaden, Unberührte sind keine Männer.«

»Wenn ich sie weiterverkaufen würde, woher wüsste ich dann, dass sie nicht gegen mich eingesetzt werden?«, fragte Dany herausfordernd. »Würden sie das tun? *Gegen* mich kämpfen, mir sogar ein Leid zufügen?«

»Wenn es ihnen ihr neuer Herr befiehlt. Sie stellen keine Fragen, Euer Gnaden. Alle Fragen sind ihnen ausgetrieben worden. Sie gehorchen.« Das Mädchen sah bedrückt aus. »Wenn Ihr sie … wenn Ihr sie nicht mehr braucht … Euer Gnaden könnte ihnen befehlen, sich in ihre eigenen Schwerter zu stürzen.«

»Und selbst das würden sie tun?«

»Ja.« Missandei war sehr leise geworden. »Euer Gnaden.«

Dany drückte ihre Hand. »Dir wäre es lieber, wenn ich das nicht von ihnen verlangen würde. Warum? Warum sorgst du dich um sie?«

»Dieses Mädchen sorgt sich nicht … ich … Euer Gnaden …«

»Sag es mir.«

Die kleine Dolmetscherin senkte den Blick. »Drei von ihnen waren früher meine Brüder, Euer Gnaden.«

Dann hoffe ich, dass deine Brüder genauso tapfer und klug sind wie du. Sie lehnte sich in ihre Kissen zurück und ließ sich von der Sänfte ein letztes Mal zurück zur *Balerion* tragen, um dort ihre Angelegenheiten zu ordnen. *Und zurück zu Drogon.* Grimmig verzog sie den Mund.

Es folgte eine lange, dunkle, windige Nacht. Dany fütterte wie immer ihre Drachen, doch sie selbst hatte keinen Appetit. Eine Weile weinte sie allein in ihrer Kabine, dann trocknete sie ihre Tränen lange genug, um sich ein weiteres Mal mit Groleo zu streiten. »Magister Illyrio ist nicht hier«, musste sie ihm schließlich sagen, »und wenn er es wäre, könnte mich das auch nicht umstimmen. Ich brauche die Unberührten dringender als diese Schiffe, und ich werde mir kein Wort mehr zu diesem Thema anhören.«

Danach wollte sie schlafen, damit sie am folgenden Tag gut ausgeruht wäre, doch nachdem sie sich eine Stunde lang rastlos in der stickigen Enge ihrer Kabine in ihrer Koje hin und her geworfen hatte, war sie von der Hoffnungslosigkeit dieses Unterfangens überzeugt. Vor ihrer Tür stieß sie auf Aggo, der im Licht einer schaukelnden Öllampe eine neue Sehne an seinem Bogen anbrachte. Rakharo saß mit gekreuzten Beinen neben

ihm und schärfte seinen *arakh* mit einem Wetzstein. Dany ließ sie mit ihren Tätigkeiten fortfahren und ging hinauf auf Deck, um die kühle Nachtluft zu genießen. Die Mannschaft ließ sie in Ruhe und ging ihrer Arbeit nach, doch bald gesellte sich Ser Jorah an der Reling zu ihr. *Er ist niemals weit,* dachte Dany. *Er kennt meine Stimmungen nur allzu gut.*

»*Khaleesi.* Ihr solltet schlafen. Morgen wird ein heißer, harter Tag, das kann ich Euch versprechen. Ihr braucht Eure Kräfte.«

»Erinnert Ihr Euch noch an Eroeh?«, fragte sie ihn.

»Das Mädchen aus Lhazareen?«

»Sie haben sie vergewaltigt, und ich habe sie daran gehindert und sie unter meinen Schutz gestellt. Doch als meine Sonne, meine Sterne gestorben waren, ist Mago erneut über sie hergefallen, hat sie wieder geschändet und sie getötet. Aggo sagte, das sei ihr Schicksal.«

»Ich erinnere mich«, sagte Ser Jorah.

»Ich war lange allein, Jorah. Allein, abgesehen von der Gesellschaft meines Bruders. Ich war so ein kleines, verängstigtes Ding. Viserys hätte mich beschützen sollen, aber stattdessen hat er mich gequält und mich noch mehr verängstigt. Das hätte er nicht tun sollen. Schließlich war er nicht nur mein Bruder, er war auch mein *König.* Wozu machen die Götter Menschen zu Königen und Königinnen, wenn nicht, um diejenigen zu beschützen, die sich nicht wehren können?«

»Manche Menschen machen sich selbst zum König. Robert zum Beispiel.«

»Der war kein richtiger König«, erwiderte Dany voller Hohn. »Er hat keine Gerechtigkeit geübt. Gerechtigkeit … *dafür* gibt es Könige.«

Darauf hatte Ser Jorah keine Antwort. Er lächelte nur und berührte ihr Haar ganz sacht. Das genügte schon.

In dieser Nacht träumte sie, Rhaegar zu sein und zum Trident zu reiten. Doch sie saß auf einem Drachen, nicht auf einem Pferd. Als sie das Heer des Usurpators am anderen Ufer entdeckte, waren die Ritter alle in Eis gerüstet, doch sie hüllte sie

in Drachenfeuer ein, und sie schmolzen dahin und verwandelten den Trident in einen reißenden Strom. Im Hinterkopf wusste sie natürlich, dass sie träumte, trotzdem jubelte und frohlockte sie. *So hatte es geschehen sollen. Das andere war nur ein Albtraum und ich bin erst jetzt aufgewacht.*

Plötzlich schlug sie in der dunklen Kabine die Augen auf und der Triumph war keineswegs verflogen. Die *Balerion* schien mit ihr zu erwachen. Sie hörte das leise Knarren von Holz, das Wasser, das am Rumpf gluckerte, Schritte auf Deck über ihrem Kopf. Und noch etwas.

Jemand war bei ihr in der Kabine.

»Irri? Jhiqui? Wo seid ihr?« Ihre Zofen antworteten nicht. Es war zu finster, um die Hand vor Augen zu sehen, doch sie konnte jemanden atmen hören. »Jorah, seid Ihr das?«

»Sie schlafen«, sagte eine Frau. »Sie schlafen alle.« Die Stimme war sehr nahe. »Sogar Drachen müssen schlafen.«

Sie steht vor mir. »Wer ist da?« Dany spähte in die Dunkelheit und glaubte, einen Schatten zu erkennen, einen schwachen Schemen. »Was wollt Ihr von mir?«

»Erinnert Euch. Um nach Norden zu gelangen, müsst Ihr nach Süden ziehen. Um nach Westen zu kommen, geht nach Osten. Um vorwärts zu gelangen, geht rückwärts, und um das Licht zu berühren, müsst Ihr unter den Schatten hindurchziehen.«

»Quaithe?« Dany sprang aus dem Bett und riss die Tür auf. Bleiches gelbes Laternenlicht flutete in die Kabine, und Irri und Jhiqui setzten sich verschlafen auf. *»Khaleesi?«,* murmelte Jhiqui und rieb sich die Augen. Viserion erwachte, sperrte das Maul auf, und eine helle Flamme leuchtete den Raum bis in die finsterste Ecke aus. Von einer Frau mit einer rotlackierten Maske war keine Spur zu sehen. »*Khaleesi,* fühlt Ihr Euch nicht wohl?«, fragte Jhiqui.

»Ein Traum.« Dany schüttelte den Kopf. »Ich habe nur geträumt, weiter nichts. Schlaft weiter. Gehen wir alle wieder schlafen.« Aber der Schlaf wollte sich nicht mehr einstellen.

Wenn ich zurückschaue, bin ich verloren, redete sich Dany

am nächsten Morgen ein, während sie Astapor durch das Hafentor betrat. Sie wagte nicht daran zu denken, wie klein und unbedeutend ihr Gefolge in Wirklichkeit war, sonst hätte sie all ihren Mut verloren. Heute ritt sie ihren Silbernen, trug Pferdehaarhosen und eine bemalte Lederweste, einen bronzenen Medaillongürtel um die Hüfte und zwei weitere gekreuzt über den Brüsten. Irri und Jhiqui hatten ihr das Haar geflochten und das winzige Silberglöckchen hineingehängt, dessen Läuten von den Unsterblichen von Qarth und ihrem verbrannten Palast des Staubes kündete.

Die roten Ziegelstraßen von Astapor waren heute Morgen nahezu dicht bevölkert. Sklaven und Diener säumten die Wege, während Sklavenhändler und ihre Frauen ihre *tokars* angelegt hatten, um dem Treiben von ihren Stufenpyramiden aus zuzuschauen. *Sie unterscheiden sich eigentlich nicht so sehr von den Menschen in Qarth,* dachte sie. *Alle wollen einen Blick auf die Drachen erhaschen, damit sie ihren Kindern und Kindeskindern davon erzählen können.* Dabei fragte sie sich, wie viele von ihnen überhaupt je Kinder haben würden.

Aggo schritt mit seinem großen Dothraki-Bogen vor ihr her. Der Starke Belwas ging rechts von ihrer Stute, das Mädchen Missandei links. Ser Jorah Mormont folgte ihr in Kettenhemd und Überwurf und starrte jeden finster an, der ihr zu nahe kam. Rakharo und Jhogo beschützten die Sänfte. Dany hatte befohlen, das Dach zu entfernen, damit die Drachen auf der Plattform angekettet werden konnten. Irri und Jhiqui ritten neben ihnen und taten ihr Möglichstes, um die drei ruhig zu halten. Dennoch schlug Viserions Schwanz hin und her, und er stieß erregt Rauch aus den Nüstern. Rhaegal spürte ebenfalls, dass etwas nicht stimmte. Dreimal versuchte er sich in die Luft zu schwingen, wurde jedoch stets von der schweren Kette in Jhiquis Hand zurückgehalten. Drogon hatte sich zu einer Kugel zusammengerollt und Flügel und Schwanz eng angelegt. Nur an seinen Augen sah man, dass er nicht schlief.

Der Rest ihres Volkes schloss sich an: Groleo und die anderen Kapitäne und deren Mannschaften, und die dreiundachtzig

Dothraki, die von den hunderttausend geblieben waren, welche einst in Drogos *khaleesi* geritten waren. Die Ältesten und Schwächsten hatte sie im Inneren der Kolonne postiert, zusammen mit den stillenden Müttern, den Schwangeren, den kleinen Mädchen und den Jungen, die noch zu klein waren, um ihr Haar zu flechten. Die Übrigen – ihre Krieger – ritten außen und trieben die trostlose Herde voran, wenig mehr als hundert hagere Pferde, die die rote Wüste und das schwarze Salzmeer überlebt hatten.

Ich hätte mir ein Banner nähen lassen sollen, dachte sie, während sie ihre zerlumpte Bande an Astapors gewundenem Fluss entlangführte. Sie schloss die Augen und stellte sich vor, wie es ausgesehen hätte: fließende schwarze Seide und darauf der rote dreiköpfige Drache der Targaryens, der goldene Flammen spie. Ein *Banner, wie es Rhaegar getragen haben mag.* An den Ufern des Flusses war es seltsam ruhig. Der Wurm, so nannten die Astapori den Strom. Er war breit und langsam und voller Biegungen und kleiner bewaldeter Inseln. Auf einer davon entdeckte sie spielende Kinder, die zwischen eleganten Marmorstatuen hin und her liefen. Auf einer anderen Insel küssten sich zwei Liebende im Schatten großer grüner Bäume und zeigten nicht mehr Scham als die Dothraki bei ihrer Hochzeit. Da die beiden keine Kleider trugen, konnte Dany nicht unterscheiden, ob es sich um Sklaven oder Freie handelte.

Der Platz des Stolzes mit seiner großen Bronzeharpyie war zu klein, um alle Unberührten zu fassen, die sie gekauft hatte. Daher hatte man sie auf dem Platz der Strafe versammelt, der vor Astapors Haupttor lag, damit sie direkt aus der Stadt marschieren konnten, nachdem Dany den Befehl übernommen hatte. Hier gab es keine Bronzestatuen, nur ein hölzernes Podest, auf dem aufsässige Sklaven gefoltert, gehäutet und gehängt wurden. »Die Guten Herren haben es so platziert, dass neue Sklaven, die in die Stadt kommen, als Erstes die Gepeinigten sehen«, erklärte ihr Missandei.

Auf den ersten Blick dachte Dany, die Haut dieser Sklaven sei gestreift wie die Pferde von Jogos Nhai. Dann trieb sie den

Silbernen näher heran und sah das rote Fleisch und die wimmelnden schwarzen Streifen. *Fliegen. Fliegen und Maden.* Man hatte die rebellischen Sklaven gehäutet, wie man einen Apfel schält, in einem einzigen langen Streifen. Der Arm eines Mannes war von den Fingern bis zum Ellbogen schwarz von Fliegen, und darunter rot und weiß. Dany zügelte ihr Pferd neben ihm. »Was hat dieser hier getan?«

»Er hat die Hand gegen seinen Besitzer erhoben.«

Mit flauem Magen wendete Dany ihren Silbernen und trabte auf die Mitte des Platzes und auf die Armee zu, die sie so teuer erstanden hatte. Reihe um Reihe um Reihe standen sie da, ihre steinharten Halbmänner mit Herzen aus Ziegeln; acht Tausendschaften und sechs Zenturien mit den bronzenen Stachelhelmen der voll ausgebildeten Unberührten, und fünf Tausendschaften und ein paar weitere hinter ihnen, deren Kopf unbedeckt war, die aber dennoch mit Speer und Kurzschwert bewaffnet waren. Die am weitesten hinten waren noch Knaben, und trotzdem standen sie so aufrecht und still da wie der Rest.

Kraznys mo Nakloz und seine Freunde waren vollzählig erschienen, um sie zu begrüßen. Andere hochgeborene Astapori warteten in Grüppchen hinter ihnen und nippten an Wein aus Silberkelchen, derweil Sklaven Tabletts mit Oliven, Kirschen und Feigen herumreichten. Der ältere Grazdan saß in einer Sänfte, die von vier riesigen kupferhäutigen Sklaven getragen wurde. Ein halbes Dutzend berittene Lanzenträger hielten an den Rändern des Platzes die gaffende Menge des einfachen Volkes fern. Die Sonne blitzte blendend hell auf den polierten Kupferscheiben, die auf ihre Mäntel genäht waren, aber Dany entging nicht, wie nervös ihre Pferde waren. *Sie fürchten sich vor den Drachen. Und dazu haben sie auch allen Grund.*

Kraznys schickte einen Sklaven zu ihr, der ihr aus dem Sattel half. Er selbst hatte die Hände nicht frei; mit der einen hielt er seine *tokar* zusammen, in der anderen seine Zierpeitsche. »Hier sind sie.« Er blickte Missandei an. »Sag ihr, sie gehören ihr … wenn sie sie bezahlen kann.«

»Sie kann«, antwortete das Mädchen.

Ser Jorah brüllte einen Befehl und die Handelsgüter wurden gebracht. Sechs Ballen Tigerfelle, dreihundert Ballen feinster Seide. Gefäße mit Safran, Gefäße mit Myrre, Gefäße mit Pfeffer, Curry und Kardamom, eine Onyxmaske, zwölf Jadeaffen, Fässer mit roter, schwarzer und grüner Tinte, ein Kasten mit seltenen schwarzen Amethysten, ein Kasten mit Perlen, ein Fass entkernter Oliven, die mit Maden gefüllt waren, ein Dutzend Fässer eingelegter Höhlenfische, ein großer Messinggong und ein Schlägel, um ihn zu schlagen, siebzehn Elfenbeinaugen, eine riesige Truhe voller Bücher, die in Sprachen geschrieben waren, welche Dany nicht verstand. Und dieses und jenes und immer noch mehr. Ihr Volk häufte alles vor den Sklavenhändlern auf.

Während dieser Teil der Bezahlung seinen Lauf nahm, unterwies Kraznys mo Nakloz sie mit einigen letzten Worten darin, wie sie ihre Soldaten zu behandeln hätte. »Sie sind noch grün«, ließ er ihr von Missandei erklären. »Sag der Hure aus Westeros, sie soll so weise sein und sie bald Blut lecken lassen. Zwischen hier und ihrem Ziel gibt es viele kleine Städte, die nur darauf warten, geplündert zu werden. Was immer geraubt wird, gehört ihr ganz allein. Unberührten steht der Sinn nicht nach Gold oder Edelsteinen. Und sollte sie Gefangene machen, werden einige wenige Wachen genügen, um sie nach Astapor zu bringen. Die Gesunden kaufen wir, und zwar zu einem guten Preis. Und wer weiß? In zehn Jahren sind aus einigen der Jungen, die sie uns schicken wird, vielleicht Unberührte geworden. Also werden alle profitieren.«

Endlich waren sämtliche Handelswaren aufgestapelt. Ihre Dothraki stiegen wieder auf, und Dany sagte: »Das war alles, was wir tragen konnten. Der Rest erwartet Euch auf den Schiffen, eine große Menge Bernstein, Wein und schwarzer Reis. Und natürlich die Schiffe selbst. Bleibt demnach nur noch …«

»... der Drache«,beendete der Grazdan mit dem Spitzbart ihren Satz, der die Gemeine Zunge ein wenig beherrschte.

»Und hier ist er.« Ser Jorah und Belwas gingen neben ihr zur Sänfte, wo Drogon und seine Brüder lagen und sich in der

Sonne aalten. Jhiqui löste ein Ende der Kette und reichte es ihr. Als sie daran zerrte, hob der schwarze Drache den Kopf, zischte und entfaltete die nachtschwarzen und scharlachroten Schwingen. Kraznys mo Nakloz lächelte breit, als der Schatten der Flügel über ihn fiel.

Dany reichte dem Sklavenhändler das Ende von Drogons Kette. Im Gegenzug hielt er ihr die Peitsche entgegen. Der Griff war aus schwarzem Drachenknochen gefertigt und mit auserlesenen Schnitzereien und Goldintarsien überzogen. Neun lange Lederschnüre hingen daran, und am Ende eines jeden war eine vergoldete Kralle befestigt. Der Goldknauf stellte einen Frauenkopf mit spitzen Zähnen aus Elfenbein dar. »Die Finger der Harpyie«, nannte Kraznys diese Geißel.

Dany drehte die Peitsche in der Hand. *Ein so leichtes Ding, das solches Gewicht hat.* »Ist der Handel damit abgeschlossen? Gehören sie mir?«

»Der Handel ist abgeschlossen«, stimmte er zu und riss kräftig an der Kette, um Drogon von der Sänfte zu ziehen.

Dany bestieg ihren Silbernen. Sie fühlte das Herz in ihrer Brust heftig schlagen. Fürchterliche Angst erfüllte sie. *Hätte mein Bruder ebenso gehandelt?* Sie fragte sich, ob Prinz Rhaegar die gleiche Angst verspürt hatte, als er das Heer des Usurpators erblickte, das sich mit all seinen im Winde wehenden Bannern auf der anderen Seite des Trident versammelte.

Sie stellte sich in den Steigbügeln auf und hob die Finger der Harpyie hoch über den Kopf, damit alle Unberührten sie sehen konnten. »ES IST VOLLBRACHT!«, rief sie aus voller Lunge. »IHR GEHÖRT MIR!« Sie gab der Stute die Sporen und galoppierte an der ersten Reihe vorbei, wobei sie die Finger der Harpyie in die Höhe hielt. »IHR SEID JETZT DIE DRACHEN! DAFÜR WURDET IHR GEKAUFT UND BEZAHLT! DER HANDEL IST ABGESCHLOSSEN! ABGESCHLOSSEN!«

Sie bemerkte, wie der alte Grazdan scharf den Kopf zur Seite drehte. *Er hört mich Valyrisch sprechen.* Die anderen Sklavenhändler achteten nicht darauf. Sie drängten sich um Kraznys

und den Drachen und riefen ihm Ratschläge zu. Obwohl die Astapori zerrten und zogen, wollte Drogon sich nicht von der Sänfte rühren. Rauch stob aus seinem offenen Maul auf, und sein langer Hals krümmte und streckte sich, wenn er nach den Gesichtern der Sklavenhändler schnappte.

Es ist an der Zeit, den Trident zu überqueren, dachte Dany, wendete ihren Silbernen und ritt zurück. Ihre Blutreiter versammelten sich dicht um sie. »Ihr habt Probleme«, stellte sie fest.

»Er will nicht mitkommen«, sagte Kraznys.

»Dafür gibt es einen Grund. Ein Drache ist kein Sklave.« Und Dany schlug dem Sklavenhändler mit aller Wucht die Peitsche ins Gesicht. Kraznys schrie auf und taumelte zurück, das Blut rann ihm rot über die Wangen in den parfümierten Bart. Die Finger der Harpyie hatten ihm mit einem einzigen Hieb das halbe Gesicht zerfetzt, aber sie nahm sich nicht die Zeit, die Wunde zu betrachten. »Drogon«, rief sie laut und klar und hatte alle Furcht vergessen. *»Dracarys.«*

Der schwarze Drache breitete die Schwingen aus und brüllte.

Ein Speer wirbelnder dunkler Flammen traf Kraznys mitten ins Gesicht. Seine Augen schmolzen und rannen über die Wangen, und das Öl in Haar und Bart loderte so wild auf, dass der Sklavenhändler einen Augenblick lang eine brennende Krone trug, die doppelt so hoch war wie sein Kopf. Der plötzliche Gestank nach verbranntem Fleisch überdeckte sogar sein Parfüm, und sein Schrei schien alle anderen Geräusche zu übertönen.

Und plötzlich ging der Platz der Strafe in Blut und Chaos unter. Die Guten Herren brüllten, taumelten, rannten durcheinander und stolperten in ihrer Hast über die Säume ihrer *tokars.* Drogon flog fast lässig auf Kraznys zu und schlug mit den schwarzen Flügeln. Derweil er den Sklavenhändler erneut sein Feuer schmecken ließ, lösten Irri und Jhiqui Viserions und Rhaegals Ketten, und plötzlich befanden sich drei Drachen in der Luft. Dany drehte sich um und sah zu, wie ein Drittel der stolzen, dämonenhörnigen Krieger Astapors sich abmühte, im

Sattel zu bleiben, während ein weiteres Drittel wie ein kupferfarbener Blitz die Flucht ergriff. Ein Mann blieb lange genug im Sattel, um ein Schwert zu ziehen, aber Jhogos Peitsche schlang sich um seinen Hals und würgte seinen Schrei ab. Der Nächste verlor seine Hand an Rakharos *arakh* und ritt blutspritzend davon. Aggo saß ruhig im Sattel, legte einen Pfeil nach dem anderen auf und schoss sie auf *tokars* ab. Silbern, golden oder schlicht, er scherte sich nicht um den Saum. Der Starke Belwas hatte seinen *arakh* ebenfalls gezogen und wirbelte ihn herum, als er angriff.

»Speere!«, hörte Dany einen Astapori rufen. Es war Grazdan, der alte Grazdan in seiner *tokar* mit Perlen. »*Unberührte!* Verteidigt uns, verteidigt Eure Herren! Speere! Schwerter!«

Als Rakharo ihm einen Pfeil in den Mund schoss, ließen die Sklaven, die die Sänfte hielten, ihn ohne Umschweife fallen und rannten davon. Der alte Mann kroch zur ersten Reihe der Eunuchen, sein Blut bildete Lachen auf den Ziegeln. Die Unberührten senkten nicht einmal den Blick, um ihm beim Sterben zuzuschauen. Reihe um Reihe um Reihe standen sie still.

Und rührten sich nicht. *Die Götter haben meine Gebete erhört.*

»Unberührte!« Dany galoppierte vor ihnen dahin, ihr silbergoldener Zopf flog hinter ihr, das Glöckchen läutete bei jedem Schritt. »Erschlagt die Guten Herren, erschlagt die Soldaten, erschlagt jeden Mann, der eine *tokar* trägt oder eine Peitsche hält, aber fügt keinem Kind unter zwölf ein Leid zu, und nehmt jedem Sklaven, den ihr seht, die Ketten ab.« Sie hob die Finger der Harpyie in die Luft … und dann warf sie die Geißel zur Seite. *»Freiheit!«,* sang sie. *»Dracarys! Dracarys!«*

»Dracarys!«, antworteten sie, das süßeste Wort, das sie je gehört hatte. *»Dracarys! Dracarys!«* Und um sie herum flohen die Sklavenhändler und schluchzten und flehten und starben, und die staubige Luft war von Speeren und Feuer erfüllt.

SANSA

An dem Morgen, an dem ihr neues Kleid fertig sein sollte, füllten die Dienstmädchen Sansas Wanne mit dampfend heißem Wasser und schrubbten sie von Kopf bis Fuß ab, bis ihre Haut einen rosigen Ton angenommen hatte. Cerseis eigene Zofe feilte ihr die Nägel, bürstete ihr rotbraunes Haar und legte es in Locken, so dass es sich in lockeren Ringeln über ihren Rücken ergoss. Sie brachte auch ein Dutzend Lieblingsdüfte der Königin mit. Sansa wählte ein kräftiges süßliches Parfüm mit einem Hauch Zitrone unter dem Blütenaroma. Die Zofe beträufelte ihre Finger damit und tippte es Sansa hinter die Ohren, unter das Kinn und dann leicht auf die Knospen ihrer Brüste.

Cersei selbst kam mit der Schneiderin und sah zu, wie Sansa in ihre neuen Gewänder gekleidet wurde. Die Unterwäsche war ganz aus Seide, das Kleid selbst aus elfenbeinfarbenem Goldbrokat und Silbertuch, gesäumt mit silbrigem Satin. Die Spitzen der langen, weiten Ärmel berührten fast den Boden, wenn sie die Arme senkte. Und es war ein Kleid für eine Frau, nicht für ein Mädchen, daran gab es keinen Zweifel. Das Oberteil war vorn in der Mitte fast bis zum Bauch ausgeschnitten, und das tiefe V wurde von erlesener taubengrauer Spitze aus Myr abgedeckt. Die Röcke waren lang und bauschig, die Taille so eng, dass Sansa die Luft anhalten musste, als das Kleid zugeschnürt wurde. Auch neue Schuhe bekam sie, weiche Halbschuhe aus grauem Hirschleder, die sich sanft an ihre Füße schmiegten. »Ihr seid wunderschön, Mylady«, sagte die Schneiderin, nachdem sie Sansa angezogen hatte.

»Ja, wirklich, nicht wahr?« Sansa kicherte, drehte sich im Kreis und wirbelte ihre Röcke auf. »Oh ja, wunderschön.« Sie konnte es gar nicht abwarten, bis Willas sie so sehen würde. *Er wird mich lieben, er muss einfach ... und Winterfell wird er vergessen, wenn er mich sieht, dafür werde ich schon sorgen.*

Königin Cersei betrachtete sie kritisch. »Ein wenig Geschmeide, denke ich. Die Mondsteine, die Joffrey ihr geschenkt

hat.«

»Sofort, Euer Gnaden«, antwortete die Zofe.

Als die Mondsteine an Sansas Ohrläppchen und um ihren Hals hingen, nickte die Königin. »Ja. Die Götter waren gütig zu dir, Sansa. Du bist ein hübsches Mädchen. Es erscheint mir fast unanständig, solch süße Unschuld an diesen Kobold zu verschwenden.«

»Welchen Kobold?« Sansa begriff nicht. Meinte sie Willas? *Woher konnte sie das wissen?* Niemand wusste es außer Margaery und der Dornenkönigin … oh, und Dontos, aber der zählte ja nicht.

Cersei Lannister beachtete die Frage nicht. »Der Mantel«, befahl sie, und die Frauen holten ihn hervor: einen langen Mantel aus weißem Samt, der mit Perlen besetzt war. Ein wilder Schattenwolf war in Silberfaden darauf gestickt. Sansa betrachtete ihn plötzlich mit Schrecken. »Die Farben deines Vaters«, sagte Cersei, während die Dienerin ihn mit einer zierlichen Silberkette am Hals verschloss.

Der Mantel einer Jungfrau. Sansa griff sich an die Kehle. Sie hätte das Ding heruntergerissen, wenn sie nur den Mut dazu gefunden hätte.

»Mit geschlossenem Mund bist du viel hübscher, Sansa«, wies Cersei sie zurecht. »Komm schon, der Septon wartet. Und die Hochzeitsgäste ebenfalls.«

»Nein«, platzte Sansa heraus. *»Nein.«*

»Doch. Du bist ein Mündel der Krone. Der König steht an deines Vaters Stelle, seit dein Bruder Hochverrat begangen hat. Demnach besitzt er auch das Recht, deine Hand zu vergeben. Du wirst meinen Bruder Tyrion heiraten.«

Mein Erbanspruch, schoss es ihr durch den Kopf. Dontos der Narr war am Ende doch kein solcher Narr gewesen; er hatte die Wahrheit längst erkannt. Sansa wich vor der Königin zurück. »Das werde ich nicht tun.« *Ich soll doch Willas heiraten, ich soll die Lady von Highgarden werden, bitte …*

»Ich verstehe deinen Widerwillen. Weine ruhig, sollte dir danach zu Mute sein. An deiner Stelle würde ich mir die Haare

raufen. Er ist ein abscheulicher kleiner Zwerg, daran besteht kein Zweifel, aber nichtsdestotrotz wirst du ihn ehelichen.«

»Ihr könnt mich nicht dazu zwingen.«

»Gewiss können wir das. Du kannst still und gefügig mitkommen und dein Ehegelübde sprechen, wie es einer Dame geziemt, oder du kannst schreien und kreischen und ein Spektakel machen, über das die Stallburschen lachen, am Ende wirst du vermählt und ins Hochzeitsbett gebracht werden, so oder so.« Die Königin öffnete die Tür. Ser Meryn Trant und Ser Osmund Kettleblack warteten draußen in ihren weißen Schuppenrüstungen der Königsgarde. »Begleitet Lady Sansa in die Septe«, befahl sie ihnen. »Tragt sie, wenn es sein muss, aber zerreißt ihr nicht das Kleid, es war sehr teuer.«

Sansa versuchte davonzulaufen, doch Cerseis Zofe erwischte sie, ehe sie den Gang erreicht hatte. Ser Meryn Trant bedachte sie mit einem Blick, bei dem sie zusammenzuckte, Kettleblack hingegen legte ihr beinahe sanft die Hand auf die Schulter und sagte: »Tut, was man Euch sagt, Liebes, es wird schon nicht so schlimm werden. Von Wölfen erwartet man doch, dass sie tapfer sind, nicht?«

Tapfer. Sansa holte tief Luft. *Ich bin eine Stark, ja, ich kann tapfer sein.* Alle sahen sie an, genauso wie an jenem Tag im Hof, als Ser Boros Blount ihr die Kleider vom Leib gerissen hatte. Der Gnom war es gewesen, der sie an jenem Tag vor den Schlägen gerettet hatte, der gleiche Mann, der jetzt auf sie wartete. *Er ist nicht so schlecht wie der Rest von ihnen,* redete sie sich ein. »Ich werde mitkommen.«

Cersei lächelte. »Ich wusste es ja.«

Später konnte sie sich nicht erinnern, ihr Zimmer verlassen oder die Treppe hinuntergegangen zu sein oder den Hof überquert zu haben. Ihre gesamte Aufmerksamkeit schien sie dafür zu brauchen, einen Fuß vor den anderen zu setzen. Ser Meryn und Ser Osmund gingen neben ihr, in Mänteln, die so hell waren wie ihr eigener, denen jedoch die Perlen und der Schattenwolf, der einst ihres Vaters Wappen gewesen war, fehlten. Joffrey wartete persönlich auf den Stufen der Burgsepte. Der Kö-

nig war prächtig in Rot und Gold gewandet; seine Krone saß auf seinem Kopf. »Heute bin ich Euer Vater«, verkündete er.

»Das seid Ihr nicht«, entgegnete sie trotzig. »Und Ihr werdet es auch nie sein.«

Seine Miene verfinsterte sich. »Bin ich doch. Ich bin Euer Vater, und ich kann Euch verheiraten, mit wem ich will. *Mit jedem.* Wenn ich es befehle, heiratet Ihr den Schweinehirten und müsst bei ihm im Stall schlafen.« Seine grünen Augen glitzerten voller Freude. »Oder vielleicht sollte ich Euch Ilyn Payne schenken, würdet Ihr den lieber mögen?«

Ihr Herz wollte stehen bleiben. »Bitte, Euer Gnaden«, flehte sie. »Wenn Ihr mich je geliebt habt, auch nur ein kleines bisschen, verheiratet mich nicht mit Eurem –«

»– Onkel?« Tyrion Lannister trat durch die Tür der Septe. »Euer Gnaden«, begrüßte er Joffrey. »Gewährt mir einen Augenblick unter vier Augen mit Lady Sansa, wenn Ihr so freundlich wärt?«

Der König wollte es ihm verweigern, doch seine Mutter sah ihn scharf an. Beide zogen sich ein Stück zurück.

Tyrion trug ein Wams aus schwarzem Samt, das mit goldenen Girlanden verziert war, kniehohe Stiefel, die ihn drei Zoll größer machten und eine Kette aus Rubinen und Löwenköpfen. Doch die Narbe quer über sein Gesicht war roh und rot, und seine Nase war mit Wundschorf bedeckt. »Ihr seid wunderschön, Sansa«, sagte er.

»Es ist sehr freundlich von Euch, das zu sagen, Mylord.« Sie wusste nicht, was sie sonst antworten sollte. *Soll ich ihm sagen, er sähe stattlich aus? Dann hält er mich für eine Närrin oder für eine Lügnerin.* Sie senkte den Blick und schwieg.

»Mylady, dies ist keine Art, Euch zu Eurer Vermählung zu bringen. Das tut mir sehr Leid. Und ebenso diese Plötzlichkeit und Heimlichkeit. Mein Hoher Vater hielt es für notwendig, aus Gründen der Staatsraison. Ansonsten wäre ich früher zu Euch gekommen, wie es mein Wunsch war.« Er watschelte näher. »Ihr habt nicht um diese Heirat gebeten, ich weiß. Und ich genauso wenig. Hätte ich mich geweigert, hätte man Euch

mit meinem Vetter Lancel verheiratet. Vielleicht hättet Ihr das bevorzugt. Er ist eher in Eurem Alter und hübscher anzusehen. Sollte das Euer Wunsch sein, sprecht es aus, und ich werde diese Posse beenden.«

Ich will überhaupt keinen Lannister, wollte sie antworten. *Ich will Willas, ich will Highgarden und die Welpen und die Barke, und Söhne, die Eddard und Bran und Rickon heißen.* Dann erinnerte sie sich daran, was Dontos ihr im Götterhain erklärt hatte. *Tyrell oder Lannister, einerlei, sie wollen nicht mich, sie wollen nur meinen Erbtitel.* »Ihr seid sehr freundlich, Mylord«, erwiderte sie niedergeschlagen. »Ich bin ein Mündel der Krone, und meine Pflicht ist es, denjenigen zu heiraten, den zu ehelichen mein König mir befiehlt.«

Er betrachtete sie mit seinen ungleichen Augen. »Ich weiß, dass ich kaum die Sorte Ehemann bin, von der ein junges Mädchen träumt, Sansa«, sagte er leise, »aber ich bin auch nicht Joffrey.«

»Nein«, antwortete sie. »Ihr wart stets gut zu mir. Daran erinnere ich mich.«

Tyrion bot ihr seine dicke Hand mit den Stummelfingern. »Dann kommt. Tun wir unsere Pflicht.«

Sie legte ihre Hand in seine, und er führte sie zum Hochzeitsaltar, wo der Septon zwischen der Mutter und dem Vater wartete, um ihre Leben miteinander zu vereinen. Sie sah Dontos in seinem Narrenkostüm, der sie mit großen runden Augen anschaute. Ser Balon Swann und Ser Boros Blount waren im Weiß der Königsgarde zugegen, nicht jedoch Ser Loras. *Keiner der Tyrells ist hier,* bemerkte sie. Doch es gab andere Zeugen zuhauf – den Eunuchen Varys, Ser Addam Marbrand, Lord Philip Foote, Ser Bronn, Jalabhar Xho und ein Dutzend andere. Lord Gyles hustete, Lady Ermesande lag an der Brust, und Lady Tandas schwangere Tochter schluchzte aus unerfindlichem Grunde. *Soll sie nur schluchzen,* dachte Sansa. *Vielleicht tue ich das auch, bevor dieser Tag zu Ende ist.*

Die Zeremonie zog sich wie im Traum hin. Sansa tat, was von ihr verlangt wurde. Man sprach Gebete und Gelübde und

sang, hohe Kerzen brannten, hundert tanzende Lichter, die von den Tränen in ihren Augen gebrochen wurden und ihr wie Tausende erschienen. Sie war dankbar, weil offenbar niemand bemerkte, dass sie weinte, während sie in den Farben ihres Vaters dastand; oder falls es doch jemand sah, gab er vor, es nicht zu bemerken. Es schien kaum Zeit vergangen zu sein, als sie auch schon aufgefordert wurden, die Mäntel zu tauschen.

Als Vater des Reiches nahm Joffrey den Platz von Lord Eddard Stark ein. Sansa stand starr wie eine Lanze da, als er ihr von hinten über die Schultern griff und an der Schließe ihres Mantels herumhantierte. Mit einer Hand strich er über ihre Brust, ließ sie dort kurz liegen und drückte leicht zu. Dann öffnete sich die Schließe, und Joff nahm ihr den Jungfrauenmantel mit königlichem Schwung und einem Grinsen ab.

Sein Onkel hingegen hatte größere Schwierigkeiten. Der Brautmantel, den er hielt, war groß und schwer, aus purpurrotem Samt, der reich mit Löwen bestickt und mit Goldsatin und Rubinen gesäumt war. Niemand hatte daran gedacht, einen Hocker mitzubringen, und Tyrion war anderthalb Fuß kleiner als seine Braut. Während er hinter sie trat, spürte Sansa ein deutliches Zupfen an ihrem Kleid. *Er will, dass ich mich hinknie,* erkannte sie und errötete. Sie war gekränkt. So hätte es nicht sein sollen. Tausendmal hatte sie von ihrer Hochzeit geträumt und sich stets vorgestellt, wie ihr Angetrauter groß und stark hinter ihr stand, den Mantel seines Schutzes über ihre Schultern schwang und sie zart auf die Wange küsste, wenn er sich vorbeugte und die Schnalle schloss.

Sie spürte ein erneutes Ziehen an ihrem Rock, diesmal beharrlicher. *Nein. Warum sollte ich seine Gefühle schonen, wo sich doch niemand um meine schert?*

Der Zwerg zupfte ein drittes Mal an ihr. Stur presste sie die Lippen aufeinander und gab vor, es nicht zu bemerken. Hinter ihnen kicherte jemand. *Die Königin,* dachte sie, doch das kümmerte sie nicht. Bald darauf lachten sie alle und Joffrey am lautesten. »Dontos, auf Hände und Knie«, befahl der König. »Mein Onkel braucht Hilfe, um seine Braut zu besteigen.«

Und so kam es, dass ihr Hoher Gemahl ihr den Mantel mit den Farben des Hauses Lannisters umhängte, während er auf dem Rücken eines Narren stand.

Als Sansa sich umdrehte, blickte der kleine Mann zu ihr hoch, sein Mund war verkniffen, sein Gesicht ebenso rot wie ihr Mantel. Plötzlich schämte sie sich ihrer Sturheit. Sie strich ihre Röcke glatt und kniete vor ihm nieder, damit sich ihre Köpfe auf einer Höhe befanden. »Mit diesem Kuss gelobe ich meine Liebe und nehme dich zu meinem Herrn und Gemahl.«

»Mit diesem Kuss gelobe ich meine Liebe«, erwiderte der Zwerg heiser, »und nehme dich zu meiner Dame und meiner Gemahlin.« Er beugte sich vor, und ihre Lippen berührten sich kurz.

Er ist so hässlich, dachte Sansa, als sich sein Gesicht ihrem näherte. *Er ist noch hässlicher als der Bluthund.*

Der Septon hob den Kristall und das Regenbogenlicht fiel auf sie. »Hier im Angesicht von Göttern und Menschen«, sagte ich, »verkünde ich feierlich, dass Tyrion aus dem Hause Lannister und Sansa aus dem Hause Stark Mann und Frau sind, ein Fleisch, ein Herz, eine Seele, jetzt und für immerdar, und verflucht sei derjenige, der sich zwischen sie stellt.«

Sie musste sich auf die Lippe beißen, damit sie nicht zu schluchzen begann.

Das Hochzeitsfest wurde im Kleinen Saal abgehalten. Es waren vielleicht fünfzig Gäste anwesend; überwiegend Gefolgsleute und Verbündete der Lannisters, die sich zu jenen gesellten, die bereits der Hochzeitszeremonie beigewohnt hatten. Und hier stieß Sansa auch auf die Tyrells. Margaery warf ihr einen so traurigen Blick zu, und als die Dornenkönigin schwankend hereinkam, schaute sie nicht ein einziges Mal zu ihr hinüber. Elinor, Alla und Megga gaben vor, sie nicht zu kennen. *Meine Freundinnen,* dachte Sansa verbittert.

Ihr Gemahl trank viel und aß wenig. Er hörte zu, wann immer sich jemand erhob und einen Trinkspruch ausbrachte, und manchmal nickte er knapp, ansonsten hätte sein Gesicht auch aus Stein sein können. Die Feier schien ewig zu dauern, ob-

wohl Sansa nichts von dem Essen schmeckte. Sie wollte es hinter sich bringen, und sie fürchtete sich vor dem Ende. Denn nach dem Hochzeitsfest folgte das Ritual des *Bettens.* Die Männer würden sie nach oben ins Hochzeitsbett bringen, sie unterwegs ausziehen und derbe Witze über das Schicksal reißen, das sie auf dem Laken erwartete, während die Frauen Tyrion die gleiche Ehre zukommen ließen. Erst nachdem man sie beide nackt ins Bett verfrachtet hatte, würde man sie allein lassen, und sogar dann noch würden die Gäste vor dem Brautgemach stehen bleiben und unanständige Ratschläge durch die Tür rufen. Das Ritual war Sansa als Mädchen wundervoll verrucht und aufregend erschienen, doch jetzt, da der Moment gekommen war, ekelte sie sich davor. Sie glaubte, es nicht ertragen zu können, wenn sie ihr die Kleider vom Leib rissen, und bestimmt würde sie beim ersten zweideutigen Scherz in Tränen ausbrechen.

Schließlich begannen die Musiker aufzuspielen; zaghaft legte sie ihre Hand auf Tyrions und sagte: »Mylord, sollen wir den ersten Tanz führen?«

Er verzog den Mund. »Ich glaube, wir haben sie für heute schon genug amüsiert, nicht wahr?«

»Wie Ihr meint, Mylord.« Sie zog die Hand zurück.

Joffrey und Margaery führten den Tanz an ihrer Stelle. *Wie kann ein Ungeheuer so wundervoll tanzen?,* fragte sich Sansa. In Tagträumen hatte sie sich den Tanz auf ihrer Hochzeit so oft ausgemalt, wenn alle Blicke auf ihr und ihrem stattlichen Lord ruhen würden, in ihren Träumen hatten alle gelächelt. *Und nun lächelt nicht einmal mein Gemahl.*

Weitere Gäste gesellten sich zum König und seiner Verlobten auf dem Parkett. Elinor tanzte mit einem jungen Knappen und Megga mit Prinz Tommen. Lady Merryweather, die Schönheit aus Myr mit dem schwarzen Haar und den großen dunklen Augen, drehte sich so aufreizend, dass jeder Mann im Saal bald nur noch Augen für sie hatte. Lord und Lady Tyrell bewegten sich ruhiger. Ser Kevan Lannister bat Lady Janna Fossoway um die Ehre, Lord Tyrells Schwester. Merry Crane ließ sich

von dem verbannten Prinzen Jalabhar Xho auffordern, der sich prächtig gekleidet hatte. Cersei Lannister tanzte zuerst mit Lord Redwyne, dann mit Lord Rowan und am Ende mit ihrem eigenen Vater, der sich souverän, mit erhobenem Kopf und ohne ein Lächeln bewegte.

Sansa saß da, hielt die Hände im Schoß und sah zu, wie die Königin tanzte und lachte und ihre blonden Locken in den Nacken warf. *Sie bezaubert alle,* brütete sie dumpf vor sich hin. *Wie sehr ich sie hasse.* Sie schaute zur Seite, wo Mondbub mit Ser Dontos tanzte.

»Lady Sansa.« Ser Garlan Tyrell stand neben dem Podest. »Würdet Ihr mir die Ehre erweisen? Wenn Euer Lordschaft einverstanden ist?«

Der Gnom kniff die ungleichen Augen zusammen. »Meine Dame darf tanzen, mit wem immer sie möchte.«

Vielleicht hätte sie bei ihrem Gemahl bleiben sollen, doch sie wollte so gern tanzen … und Ser Garlan war der Bruder von Margaery, Willas und dem Ritter der Blumen. »Ich verstehe jetzt, warum Ihr Garlan der Kavalier genannt werdet, Ser«, sagte sie, als sie seine Hand nahm.

»Mylady sind zu freundlich. Um ehrlich zu sein, hat mir mein Bruder Willas diesen Namen gegeben. Um mich zu schützen.«

»Um Euch zu schützen?« Sie warf ihm einen verwirrten Blick zu.

Ser Garlan lachte. »Leider war ich ein ziemlich dicker kleiner Junge, und wir hatten einen Onkel, der Garth der Fette genannt wurde. Also hat Willas das verhindert, indem er mir meinen Namen verlieh, jedoch nicht, ohne mich vorher mit Garlan der Grobe und Garlan der Garstige zu bedrohen.«

Das war eine so süße und dumme Geschichte, dass Sansa trotz allem lachen musste. Danach fühlte sie sich auf absurde Weise dankbar. Irgendwie hatte das Lachen ihr neue Hoffnung gegeben, wenn auch nur für eine kleine Weile. Sie ließ sich von der Musik mitreißen, vergaß sich in den Schritten, im Klang von Flöte, Dudelsack und Harfe, im Rhythmus der

Trommel … und von Zeit zu Zeit in Ser Garlans Armen, wenn der Tanz sie zueinander führte. »Meine Hohe Gemahlin macht sich größte Sorgen um Euch«, sagte er bei einer dieser Gelegenheiten leise.

»Lady Leonette ist zu freundlich. Teilt ihr bitte mit, es ginge mir gut.«

»Einer Braut sollte es bei ihrer Hochzeit besser gehen als *gut*.« Seine Stimme klang nicht unfreundlich. »Ihr schient den Tränen nahe zu sein.«

»Den Tränen der Freude, Ser.«

»Eure Augen strafen Eure Zunge Lügen.« Ser Garlan drehte sie herum und zog sie dicht an seine Seite. »Mylady, ich habe gesehen, wie Ihr meinen Bruder anschaut. Loras ist tapfer und sieht gut aus und wir lieben ihn alle sehr … doch Euer Gnom wird einen besseren Gatten abgeben. Er ist ein größerer Mann, als es auf den ersten Blick den Anschein hat, denke ich.«

Die Musik trennte sie wieder voneinander, ehe Sansa sich eine Antwort überlegen konnte. Nun befand sich Mace Tyrell – mit rotem Gesicht und verschwitzt – ihr gegenüber, und dann Prinz Tommen. »Ich will auch verheiratet sein«, sagte der mollige kleine Prinz, der gerade erst neun Jahre alt war. »Ich bin größer als mein Onkel.«

»Das weiß ich«, antwortete Sansa, bevor die Partner erneut gewechselt wurden. Ser Kevan sagte ihr, wie schön sie aussehe, Jalabhar Xho sagte etwas in der Sommersprache zu ihr, und Lord Redwyne wünschte ihr viele dicke Kinder und lange Jahre der Freude. Schließlich brachte sie der Tanz mit Joffrey zusammen.

Sansa versteifte sich, als seine Hand die ihre berührte, doch der König griff fest zu und zog sie zu sich heran. »Ihr solltet nicht so traurig dreinschauen. Mein Onkel ist ein hässlicher kleiner Gnom, aber Ihr habt immer noch mich.«

»Ihr werdet Margaery heiraten!«

»Ein König darf auch mehrere Frauen haben. Huren. Mein Vater hatte die auch. Einer von den Aegons ebenso. Der Dritte oder der Vierte. Er hatte viele Huren und viele Bastarde.«

Während sie sich zur Musik drehten, gab Joff ihr einen feuchten Kuss. »Mein Onkel wird Euch in mein Bett bringen, wann immer ich es ihm befehle.«

Sansa schüttelte den Kopf. »Das wird er nicht tun.«

»Das wird er oder ich lasse ihm den Kopf abschlagen. Dieser König Aegon hatte jede Frau, die er wollte, ob sie nun verheiratet war oder nicht.«

Glücklicherweise war es abermals Zeit, den Tanzpartner zu wechseln. Trotzdem hatten sich ihre Beine in Holz verwandelt, und Lord Rowan, Ser Tallad und Elinors Knappe mussten sie für eine ausgesprochen unbeholfene Tänzerin halten. Dann war sie wieder bei Ser Garlan, und bald darauf endete der Tanz, den Göttern sei Dank.

Ihre Erleichterung war nur von kurzer Dauer. Kaum hatte die Musik aufgehört, hörte sie Joffrey rufen: »Es ist Zeit, ans Betten zu denken! Ziehen wir ihr die Kleider aus und schauen wir uns an, was die Wölfin meinem Onkel zu bieten hat!« Andere Männer fielen lauthals in den Ruf ein.

Ihr Zwergengemahl hob langsam den Blick von seinem Weinbecher. »Hier wird niemand gebettet.«

Joffrey packte Sansa am Arm. »Doch, wenn ich es befehle.«

Der Gnom rammte seinen Dolch in die Tischplatte, wo er zitternd stecken blieb »Dann müsst Ihr Eure eigene Braut mit einem Holzpimmel bedienen. Ich kastriere Euch, das schwöre ich.«

Schockiertes Schweigen senkte sich über den Saal. Sansa entzog sich Joffreys Griff, doch er ließ nicht los, und ihr Ärmel zerriss. Niemand schien es zu bemerken. Königin Cersei wandte sich an ihren Vater. »Habt Ihr gehört, was er gesagt hat?«

Lord Tywin erhob sich von seinem Platz. »Ich glaube, wir können auf das Betten verzichten. Tyrion, gewiss wolltest du den König nicht bedrohen.«

Sansa sah, wie das Gesicht ihres Gemahls vor Zorn zuckte. »Ich habe mich im Ton vergriffen«, sagte er. »Es war nur ein schlechter Scherz, Sire.«

»Ihr habt gedroht, mich zu *kastrieren*!«, stieß Joffrey schrill

hervor.

»Das habe ich, Euer Gnaden«, erwiderte Tyrion, »doch nur, weil ich Euch um Eure königliche Männlichkeit beneidet habe. Meine eigene ist so klein und verkümmert.« Er verzog das Gesicht zu einer spöttischen Miene. »Und wenn Ihr mir meine Zunge nehmt, beraubt Ihr mich jeglicher Möglichkeit, dieser hübschen Gemahlin, die Ihr mir geschenkt habt, Freude zu bereiten.«

Ser Osmund Kettleblack brach in Gelächter aus. Jemand anderes kicherte. Doch weder Joffrey noch Lord Tywin lächelten auch nur. »Euer Gnaden«, sagte Letzterer, »mein Sohn ist betrunken, das könnt Ihr sehen.«

»Ja, betrunken bin ich«, gestand der Gnom, »aber nicht so betrunken, dass ich meinem eigenen Betten nicht beiwohnen könnte.« Er hüpfte vom Podest und packte Sansa grob. »Kommt, Weib, es ist an der Zeit, Euer Fallgitter einzurammen. Ich möchte Komm-in-meine-Burg spielen.«

Mit hochrotem Gesicht schritt Sansa neben ihm aus dem Kleinen Saal. *Was bleibt mir schon anderes übrig?* Tyrion watschelte beim Gehen, vor allem, wenn er sich so beeilte wie jetzt. Die Götter waren gnädig, und weder Joffrey noch jemand anderes machte Anstalten, ihnen zu folgen.

Für ihre Hochzeitsnacht hatte man ihnen ein Gemach hoch oben im Turm der Hand überlassen. Tyrion stieß die Tür mit dem Fuß hinter ihnen zu. »Dort steht ein Krug guten Arborweins auf der Kommode, Sansa. Wärt Ihr so freundlich und schenkt mir einen Becher ein?«

»Ist das weise, Mylord?«

»Nichts war je weiser. Ich bin nicht wirklich betrunken, versteht Ihr. Allerdings beabsichtige ich, es zu werden.«

Sansa füllte einen Kelch für jeden von ihnen. Es *wird leichter sein, wenn ich auch betrunken bin.* Sie saß auf der Kante des großen Himmelbetts mit den Vorhängen und leerte den halben Kelch in drei langen Schlucken. Zweifelsohne handelte es sich um sehr guten Wein, doch sie war zu nervös, um ihn richtig zu schmecken. Er benebelte ihren Kopf: »Soll ich mich entklei-

den, Mylord?«

»Tyrion.« Er legte den Kopf zur Seite. »Mein Name ist Tyrion, Sansa.«

»Tyrion. Mylord. Soll ich mein Kleid ausziehen, oder wollt Ihr mich selbst entkleiden?« Sie trank erneut einen Schluck Wein.

Der Gnom wandte sich von ihr ab. »Bei meiner ersten Hochzeit gab es nur mich, meine Braut, einen betrunkenen Septon und ein paar Schweine als Zeugen. Einen unserer Zeugen haben wir hinterher verspeist. Tysha hat mich mit Kruste gefüttert, und ich habe ihr das Fett von den Fingern geleckt, und wir haben gelacht, als wir ins Bett fielen.«

»Ihr wart schon einmal verheiratet? Ich … es war mir entfallen.«

»Es ist Euch nicht entfallen. Ihr wusstet es nicht.«

»Wer war sie, Mylord?« Sansa konnte sich ihrer Neugier nicht erwehren.

»Lady Tysha.« Er verzog den Mund. »Aus dem Hause Silberfaust. Deren Wappen besteht aus einer Goldmünze und hundert Silberlingen auf einem blutigen Laken. Unsere Ehe war sehr kurz … wie es einem kurzen Mann geziemt, nehme ich an.«

Sansa starrte auf ihre Hände hinab und entgegnete nichts.

»Wie alt seid Ihr, Sansa?«, fragte Tyrion einen Augenblick später.

»Dreizehn«, sagte sie, »wenn der Mond das nächste Mal voll ist.«

»Bei den guten Göttern.« Der Zwerg trank einen Schluck Wein. »Nun, vom Reden werdet Ihr auch nicht älter. Sollen wir jetzt vielleicht anfangen, Mylady? Wenn es Euch gefällt?«

»Es wird mir gefallen, meinem Hohen Gemahl zu gefallen.«

Das schien ihn zu erzürnen. »Ihr versteckt Euch hinter Höflichkeit, als wäre sie die Mauer einer Burg.«

»Höflichkeit ist die Rüstung einer Dame«, erwiderte Sansa. Ihre Septa hatte ihr das stets eingeschärft.

»Ich bin Euer Gemahl. Jetzt könnt Ihr Eure Rüstung able-

gen.«

»Und meine Kleider?«

»Die auch.« Er schwenkte seinen Weinkelch. »Mein Hoher Vater hat mir befohlen, diese Ehe zu vollziehen.«

Mit zitternden Händen nestelte sie an ihrem Kleid herum. Sie hatte zehn Daumen an Stelle von Fingern, und alle waren gebrochen. Trotzdem gelang es ihr, Schnüre und Knöpfe zu öffnen, und Mantel, Kleid, Hüftgürtel und Seidenunterkleid glitten zu Boden, bis sie schließlich aus ihrer Leibwäsche stieg. Gänsehaut bedeckte ihre Arme und Beine. Sie hielt die ganze Zeit den Blick auf den Boden gerichtet, war zu schüchtern, Tyrion anzusehen, doch als sie fertig war, blickte sie auf und sah, wie er sie anstarrte. In seinem grünen Auge leuchtete Lust, schien es ihr, und Zorn in seinem schwarzen. Sansa wusste nicht, was sie mehr erschreckte.

»Ihr seid noch ein Kind«, sagte er.

Sie bedeckte ihre Brüste mit den Händen. »Ich bin bereits erblüht.«

»Ein Kind«, wiederholte er, »aber ich begehre Euch. Ängstigt Euch das, Sansa?«

»Ja.«

»Mich auch. Ich weiß, ich bin hässlich –«

»Nein, Myl-«

Er stemmte sich auf die Beine hoch. »Lügt nicht, Sansa. Ich bin missgestaltet, entstellt und klein, aber …« Sie sah, wie er nach dem richtigen Wort suchte. »… im Bett, wenn die Kerzen ausgeblasen sind, bin ich nicht schlechter als andere Männer. In der Dunkelheit bin ich der Ritter der Blumen.« Er nahm einen Schluck Wein. »Ich bin großzügig. Treu gegenüber jenen, die mir treu sind. Und dass ich kein Feigling bin, habe ich auch bewiesen. Klüger als die meisten bin ich, und gewiss zählt Verstand auch einiges. Ich kann sogar gütig sein. Güte ist keine Gewohnheit von uns Lannisters, fürchte ich, dennoch besitze ich welche. Ich könnte … ich könnte gut zu Euch sein.«

Er hat genauso viel Angst wie ich, erkannte Sansa. Vielleicht hätte sie sich dadurch ein wenig mehr zu ihm hingezogen füh-

len sollen, doch es war nicht so. Sie verspürte lediglich Mitleid, und Mitleid ist der Tod des Verlangens. Er sah sie an, wartete, dass sie etwas sagen würde, bloß waren ihr die Worte ausgegangen. Sie konnte nur zitternd dastehen.

Als er endlich begriff, dass sie keine Antwort für ihn hatte, trank Tyrion Lannister die Neige seines Weins. »Ich verstehe«, sagte er verbittert. »Legt Euch ins Bett, Sansa. Wir müssen unsere Pflicht erfüllen.«

Sie stieg auf das Federbett und war sich seines Starrens bewusst.

Auf dem Nachttisch brannte eine duftende Bienenwachskerze, und die Laken waren mit den Blütenblättern von Rosen bestreut. Sie wollte gerade eine Decke über sich ziehen, da hörte sie ihn sagen: »Nein.«

Die Kälte ließ sie zittern, trotzdem gehorchte sie und wartete mit geschlossenen Augen. Einen Augenblick später hörte sie, wie ihr Gemahl seine Stiefel auszog und wie seine Kleidung raschelte, während er sie ablegte. Als er auf das Bett hüpfte und die Hand auf ihre Brust legte, konnte sie sich eines Schauderns nicht erwehren. Sie lag mit geschlossenen Augen da, jeder Muskel angespannt, und fürchtete sich vor dem, was kommen sollte. Würde er sie erneut berühren? Sie küssen? Musste sie jetzt die Beine für ihn öffnen? Sie wusste nicht, was er von ihr erwartete.

»Sansa.« Die Hand war verschwunden. »Macht die Augen auf.«

Sie hatte versprochen zu gehorchen, also schlug sie die Augen auf. Er saß nackt zu ihren Füßen. Wo seine Beine endeten, ragte seine Männlichkeit steif und hart aus einem Dickicht aus gelbem Haar empor; das war das Einzige, was an ihm gerade war.

»Mylady«, sagte Tyrion, »Ihr seid überaus lieblich, versteht mich nicht falsch, aber … ich kann das nicht tun. Mein Vater soll verflucht sein. Wir werden warten. Bis zum vollen Mond, oder bis ein Jahr oder eine Jahreszeit verstrichen ist, wie lange es auch immer dauern mag. Bis Ihr mich besser kennen gelernt

habt und mir vielleicht ein wenig vertraut.« Sein Lächeln war gewiss tröstend gemeint, doch mit dieser Nase sah sein Gesicht dadurch nur noch grotesker und schrecklicher aus.

Sieh ihn dir an, ermahnte sich Sansa, *sieh dir deinen Gemahl an, seine ganze Gestalt. Septa Mordane hat gesagt, alle Menschen seien schön, also finde seine Schönheit, gib dir Mühe.* Sie starrte seine Stummelbeine an, seine gewölbte, tierhafte Stirn, das grüne und das schwarze Auge, den rohen Stumpf seiner Nase und die schiefe rosige Narbe, das drahtige Gewirr goldenen und schwarzen Haares, das seinen Bart darstellte. Sogar seine Männlichkeit war hässlich, dick, voller Venen und mit knolligem Kopf. *Das ist nicht richtig, das ist nicht gerecht, wie habe ich gesündigt, dass die Götter mir dies antun, wie?*

»Bei meiner Ehre als Lannister«, sagte der Gnom, »ich werde Euch nicht anrühren, ehe Ihr dies wünscht.«

Um ihm in die ungleichen Augen zu blicken, musste sie ihren gesamten Mut aufbringen. »Und wenn ich Euch niemals will, Mylord?«

Sein Mund zuckte, als habe sie ihn geschlagen. »Niemals?«

Ihr Hals war so steif, dass sie kaum nicken konnte.

»Nun«, erwiderte er, »das ist der Grund, warum die Götter für Gnome wie mich Huren geschaffen haben.« Er ballte die kurzen Finger zur Faust und stieg aus dem Bett.

ARYA

Stoney Sept war die größte Stadt, die Arya seit King's Landing gesehen hatte, und Harwin sagte, hier habe ihr Vater eine legendäre Schlacht gewonnen.

»Die Männer des Irren Königs haben Robert gejagt und wollten ihn stellen, ehe er sich mit Eurem Vater vereinigen konnte«, erzählte er ihr. »Er war verwundet und wurde von einigen Freunden versorgt, als Lord Connington, die Hand, die Stadt mit einer riesigen Streitmacht einnahm und Haus für Haus durchsuchte. Doch bevor sie ihn fanden, haben Lord Eddard und Euer Großvater die Stadt gestürmt. Lord Connington wurde zurückgedrängt. Die Schlacht tobte in den Straßen und Gassen und sogar auf den Dächern, und alle Septone haben ihre Glocken geläutet, damit das gemeine Volk die Türen verschloss. Robert kam aus seinem Versteck, als die Glocken zu läuten begannen. An jenem Tag habe er sechs Männer erschlagen, heißt es. Einer davon war Myles Mooton, ein berühmter Ritter, der Prinz Rhaegars Knappe war. Er hätte auch die Hand getötet, aber die Schlacht hat sie nie zueinander geführt. Connington verwundete Euren Großvater Tully schwer und erschlug Ser Denys Arryn, den Liebling aus dem Grünen Tal. Dann allerdings musste er einsehen, dass der Tag verloren war, und er entfloh ebenso schnell wie die Greife auf seinem Schild. Die Schlacht der Glocken wurde das Gefecht später genannt. Robert hat stets behauptet, Euer Vater und nicht er habe sie gewonnen.«

Auch in jüngerer Vergangenheit waren hier anscheinend Kämpfe ausgetragen worden, dachte Arya beim Anblick des Ortes. Die Stadttore waren aus rohem, neuen Holz gezimmert, und vor den Mauern erinnerte ein Haufen verkohlter Bretter an das Schicksal, das den alten widerfahren war.

Die Tore von Stoney Sept waren geschlossen, doch als der Hauptmann der Wache sah, wer da kam, öffnete er ein kleines Ausfalltor für sie. »Wie steht es mit euren Vorräten?«, fragte

Tom, als sie eintraten.

»Nicht so schlecht. Der Jägersmann hat eine Herde Schafe hereingebracht, und auf der anderen Seite des Blackwater wird wieder ein wenig Handel getrieben. Aber die Ernte in den Ländereien südlich des Flusses ist verbrannt. Natürlich wollen jetzt viele das, was wir haben. Am einen Tag die Wölfe, der Blutige Mummenschanz am nächsten. Die nicht nach Vorräten suchen, wollen plündern oder Frauen schänden, und die es nicht auf Gold oder Mädels abgesehen haben, suchen nach dem verdammten Königsmörder. Dem Klatsch zufolge konnte er Lord Edmure entschlüpfen.«

»*Lord* Edmure?« Zit runzelte die Stirn. »Also ist der alte Lord Hoster tot?«

»Tot oder liegt im Sterben. Glaubt ihr, der Lannister wird sich zum Blackwater aufmachen? Das ist der kürzeste Weg nach King's Landing, schwört der Jägersmann.« Der Hauptmann wartete die Antwort nicht ab. »Er hat seine Hunde mitgenommen und lässt sie ein wenig herumschnüffeln. Falls sich Ser Jaime in der Gegend herumtreibt, werden sie ihn finden. Ich habe schon gesehen, wie diese Hunde Bären zerrissen haben. Meint ihr, das Löwenblut wird ihnen schmecken?«

»Eine zerfetzte Leiche ist für niemanden von Wert«, entgegnete Zit. »Der Jägersmann wird das bestimmt auch wissen.«

»Als die Westermänner hier durchgekommen sind, haben sie die Frau und die Schwestern des Jägersmanns vergewaltigt, seine Ernte verbrannt, die Hälfte seiner Schafe verspeist und die andere Hälfte aus Bosheit geschlachtet. Außerdem haben sie ihm sechs Hunde umgebracht und die Kadaver in seinen Brunnen geworfen. Dem Jägersmann würde eine zerfetzte Leiche bestimmt genügen, möchte ich meinen. Mir ebenfalls.«

»Das sollte er besser nicht tun«, sagte Zit. »Mehr kann ich dazu nicht sagen. Er sollte es besser nicht tun, und du bist ein verdammter Narr.«

Arya ritt zwischen Harwin und Anguy, während die Geächteten durch die Straßen zogen, in denen ihr Vater einst gekämpft hatte. Sie konnte die Septe auf dem Hügel sehen, und darunter

einen gedrungenen, starken Wehrturm aus grauem Stein, der viel zu klein für eine so große Stadt wirkte. Doch jedes dritte Haus, an dem sie vorbeikamen, war ausgebrannt, und sie entdeckte keine Menschen, »Ist das Stadtvolk tot?«

»Nur scheu.« Anguy zeigte ihr zwei Bogenschützen auf einem Dach und einige Jungen mit rußigen Gesichtern, die im Schutt einer Bierschänke hockten. Ein Stück weiter stieß ein Bäcker seine Fensterläden auf und rief Zit etwas zu. Der Klang seiner Stimme lockte weitere Bewohner aus ihren Verstecken, und langsam schien Stoney Sept zum Leben zu erwachen.

Auf dem Marktplatz in der Mitte der Stadt stand ein Brunnen, der wie eine springende Forelle geformt war, die Wasser in ein kleines Becken spuckte. Dort füllten Frauen Eimer und Krüge. Ein paar Meter weiter hingen Eisenkäfige an knarrenden Holzpfählen. *Krähenkäfige,* erkannte Arya. Die Krähen hielten sich zum größten Teil außerhalb der Käfige auf, badeten im Wasser oder hockten auf den Stangen; im Inneren der Käfige befanden sich Männer. Zit zügelte mit finsterer Miene sein Pferd. »Was ist denn das nun wieder?«

»Gerechtigkeit«, antwortete eine Frau am Brunnen.

»Was denn, sind euch die Hanfseile ausgegangen?«

»Ist dies auf Ser Wilberts Veranlassung geschehen?«, erkundigte sich Tom.

Ein Mann lachte bitter. »Die Löwen haben Ser Wilbert vor einem Jahr umgebracht. Seine Söhne sind beim Jungen Wolf und fressen sich im Westen satt. Glaubt Ihr, sie würden sich auch nur einen Dreck um uns scheren? Der Verrückte Jägersmann hat diese Wölfe gefangen.«

Wölfe. Arya wurde kalt. *Robbs Männer, und die meines Vaters.* Wie magisch fühlte sie sich von den Käfigen angezogen. Die Kerker aus Stangen boten so wenig Platz, dass die Männer darin weder sitzen noch sich umdrehen konnten; nackt standen sie da und waren Sonne, Wind und Regen schutzlos ausgeliefert. In den ersten drei Käfigen lagen Tote. Aaskrähen hatten ihnen die Augen ausgespickt, und die leeren Höhlen schienen sie zu verfolgen. Der vierte Mann regte sich, als sie vorbeiritt.

Der verfilzte Bart um seinen Mund war voller Blut und Fliegen, die auseinander stoben, als er sprach und brummend um seinen Kopf schwärmten. *»Wasser«,* krächzte er. »Bitte … Wasser …«

Der Mann im nächsten Käfig schlug nun ebenfalls die Augen auf »Hier«, sagte er, »hier, ich.« Er war schon alt; sein Bart war grau, sein Kopf kahl und von Altersflecken übersät.

Neben dem Alten lag wieder ein Toter im nächsten Käfig, ein großer rotbärtiger Mann mit einem verrottenden grauen Verband, der das linke Ohr und einen Teil der Schläfe bedeckte. Das Schlimmste jedoch war, dass zwischen seinen Beinen nichts geblieben war außer einem braunen Loch, in dem es von Maden nur so wimmelte. Der Nächste war ein fetter Kerl. Der Krähenkäfig war so fürchterlich eng, dass sie kaum begreifen konnte, wie man den Mann dort hineingestopft hatte. Das Eisen grub sich schmerzhaft in seinen Bauch, und die Wülste drängten sich zwischen den Stangen hindurch. In langen Tagen, an denen er der Sonne ausgesetzt war, hatte er vom Scheitel bis zur Sohle eine ungesunde rote Farbe angenommen. Wenn er sein Gewicht verlagerte, quietschte und schwankte der Käfig, und Arya sah weiße Streifen, wo die Haut bisher vor der Sonne geschützt gewesen war.

»Wessen Männer wart ihr?«, fragte sie.

Beim Klang ihrer Stimme öffnete der Dicke die Augen. Die Haut darum herum war tiefrot, und es sah so aus, als schwämmen gekochte Eier in einer Blutsuppe. »Wasser … trinken …«

»Wessen Männer?«, wiederholte sie.

»Beachte sie nicht, Junge«, riet der Stadtwächter ihr. »Sie brauchen dich nicht zu kümmern. Reite einfach vorbei.«

»Was haben sie getan?«, erkundigte sie sich.

»Sie haben bei den Tümmlerfällen acht Menschen mit dem Schwert getötet«, erklärte er. »Sie wollten den Königsmörder, aber er war nicht dort, also haben sie geschändet und gemordet.« Er deutete auf die Leiche mit den Maden an Stelle seiner Männlichkeit. »Der dort hat die Schändungen begangen. Jetzt weiter mit dir.«

»Nur einen Schluck«, rief der Fette herunter. »Hab Gnade, Junge, einen einzigen Schluck.« Der Alte hob den Arm und packte die Stangen. Durch diese Bewegung begann sein Käfig wild zu schwingen. »Wasser«, keuchte der mit den Fliegen im Bart.

Sie betrachtete das verfilzte Haar, die zotteligen Barte und die geröteten Augen, die trockenen, aufgesprungenen blutenden Lippen. *Wölfe,* dachte sie erneut. *Wie ich.* Gehörten sie zu ihrem Rudel? *Wie konnten sie Robbs Männer gewesen sein?* Sie hätte diese Kerle am liebsten geschlagen. Sie hätte ihnen am liebsten wehgetan. Sie hätte am liebsten geweint. Alle schienen sie anzustarren, die Lebenden und die Toten. Der alte Mann quetschte drei Finger durch die Stangen. »Wasser«, sagte er, »Wasser.«

Arya schwang sich aus dem Sattel. *Sie können mir nichts anhaben, sie sind ja schon halb tot.* Also nahm sie ihren Becher aus ihrem Gepäck und ging zum Brunnen. »Was hast du denn vor, Junge?«, fauchte der Stadtwächter. »Die gehen dich überhaupt nichts an.« Sie hielt den Becher unter das Maul des Fisches. Das Wasser spritzte über ihre Hände und in ihre Ärmel, doch sie bewegte sich nicht, ehe es über den Rand lief. Als sie sich wieder den Käfigen zuwandte, wollte der Stadtwächter sie aufhalten. »Wag dich ja nicht in ihre Nähe, Junge –«

»Sie ist ein Mädchen«, erklärte Harwin. »Lass sie in Ruhe.«

»Ja«, stimmte Zit zu. »Lord Beric lässt keine Männer in Käfigen verdursten. Warum hängt ihr sie nicht mit allem Anstand auf?«

»Bei dem, was sie an den Tümmlerfällen gemacht haben, haben sie auch keinen Anstand gezeigt«, erwiderte der Stadtwächter knurrend.

Die Stangen waren zu eng nebeneinander, um den Becher hindurchzuschieben, aber Harwin und Gendry halfen ihr. Sie setzte einen Fuß in Harwins verschränkte Hände, stieg auf Gendrys Schultern und packte die Stangen auf der Oberseite des Käfigs. Der fette Mann drehte das Gesicht nach oben und drückte die Wange ans Eisen, und Arya schüttete das Wasser

über ihn. Er sog es gierig auf und ließ es sich über Kopf, Wangen und Hände rinnen, und dann leckte er die letzten Tropfen von den Stäben. Er hätte auch Aryas Finger abgeleckt, hätte sie die Hand nicht rasch zurückgezogen. Während sie die beiden anderen auf die gleiche Weise versorgte, versammelte sich eine Menschenmenge und beobachtete sie. »Dem Verrückten Jägersmann wird das zu Ohren kommen«, drohte ein Mann. »Und gefallen wird es ihm bestimmt nicht. Nein, ganz bestimmt nicht.«

»Das hier wird ihm sogar noch weniger gefallen.« Anguy spannte seinen Langbogen, zog einen Pfeil aus dem Köcher, legte ihn auf, zog die Sehne durch und schoss. Der fette Mann erbebte, als ihm der Pfeil durch das mehrfache Kinn glitt, doch im Käfig hatte er keinen Platz zu fallen. Zwei weitere Pfeile beendeten das Leiden der anderen beiden Nordmannen. Auf dem ganzen Marktplatz war nur noch das Plätschern des Brunnens und das Summen der Fliegen zu hören.

Valar morghulis, dachte Arya.

Auf der Ostseite des Marktplatzes stand ein bescheidenes Gasthaus mit weiß getünchten Wänden und zerbrochenen Fenstern. Das halbe Dach war erst kürzlich abgebrannt, doch man hatte das Loch geflickt. Über der Tür hing ein Schild, auf das ein Pfirsich gemalt war, von dem jemand ordentlich abgebissen hatte. Sie stiegen vor dem Stall an der Ecke ab und Grünbart rief dröhnend nach den Burschen.

Die dralle rothaarige Wirtin heulte bei ihrem Anblick vor Freude, dann schloss sie einen nach dem anderen in die Arme. »Grünbart, nicht wahr? Oder besser Graubart? Die Mutter sei uns gnädig, wann bist du so alt geworden? Zit, bist du es? Trägst du immer noch deinen schäbigen Mantel? Ich weiß, warum du ihn nie wäschst. Du hast Angst, dass die ganze Pisse rausgeht und dann sehen wir, dass du eigentlich ein Ritter der Königsgarde bist! Und Tom von den Sieben, du geiler alter Bock! Bist du hier, um dir deinen Sohn anzuschauen? Nun, dazu ist es zu spät, er ist längst mit dem verdammten Jägersmann davongeritten. Und erzähl mir nicht, es wäre nicht dei-

ner!«

»Er hat meine Stimme nicht geerbt«, protestierte Tom schwach.

»Er hat aber deine Nase. Ja, und die anderen Teile auch, wenn man die Mädchen so reden hört.« Nun bemerkte sie Gendry und kniff ihm in die Wange. »Schau sich einer diesen hübschen jungen Ochsen an. Warte, bis Alyce diese Arme sieht. Oh, und er wird rot wie eine Jungfrau. Nun, darum wird sich Alyce kümmern, Junge, versprochen.«

Arya hatte Gendry noch nie so rot gesehen. »Tansy, lass den Bullen in Ruhe, er ist ein guter Junge«, sagte Tom Siebensaiten. »Alles, was wir brauchen, ist ein sicheres Bett für die Nacht.«

»Sprich du für dich selbst, Sänger.« Anguy legte den Arm um eine stramme junge Kellnerin, die genauso sommersprossig war wie er.

»Betten haben wir«, sagte die rothaarige Tansy. »Im Pfirsich hat es nie an Betten gemangelt. Aber zuerst steigt ihr alle in die Wanne. Beim letzten Mal, als ihr unter meinem Dach genächtigt habt, sind eure Flöhe hier geblieben.« Sie pickte Grünbart den Finger in die Brust. »Und dein Bett war sogar grün. Wollt ihr essen?«

»Wenn du etwas übrig hast, sagen wir nicht nein«, räumte Tom ein.

»Na, wann hast du je zu irgendetwas Nein gesagt, Tom?«, stichelte die Frau. »Ich brate ein bisschen Hammel für deine Freunde und eine alte trockene Ratte für dich. Das ist mehr, als du verdienst, aber wenn du mir ein Liedchen oder zwei trällerst, werde ich vielleicht schwach. Na, kommt schon, kommt. Cass, Lanna, setzt die Kessel auf. Jyzene, hilf mir, ihnen die Kleider auszuziehen, die müssen wir ebenfalls kochen.«

Sie machte mit all ihren Drohungen ernst. Arya versuchte ihnen zu erklären, dass sie erst in Acorn Hall *zweimal* gebadet hatte, vor kaum vierzehn Tagen, doch die rothaarige Frau wollte nichts davon hören. Zwei Mägde trugen sie einfach die Treppe hinauf und stritten darüber, ob sie ein Mädchen oder

ein Junge sei. Die mit Namen Helly gewann, deshalb musste die andere heißes Wasser holen und Arya den Rücken mit einer harten Bürste abschrubben, die fast die Haut mit heruntergerissen hätte. Danach nahmen sie ihr die Sachen, die Lady Smallwood ihr geschenkt hatte, weg und kleideten sie in Leinen und Spitze wie eine von Sansas Puppen. Wenigstens durfte sie hinuntergehen und essen, nachdem sie fertig waren.

Während sie in ihren albernen Mädchensachen im Schankraum saß, erinnerte sich Arya daran, was Syrio Forel ihr über den Trick erzählt hatte, wie man hinschaute und sehen konnte, was sich um einen herum befand. Also schaute sie hin und sah mehr Mägde, als irgendein Gasthaus brauchen konnte, und die meisten von ihnen waren jung und hübsch. Und gegen Abend herrschte ein stetiges Kommen und Gehen von Männern im Pfirsich. Sie hielten sich nie lange im Schankraum auf, nicht einmal, als Tom seine Holzharfe hervorholte und »Sechs Maiden baden in einem Quell« sang. Die Holzstiege war alt und steil und knarrte fürchterlich, wann immer ein Mann ein Mädchen nach oben führte. »Ich wette, das hier ist ein Bordell«, flüsterte sie Gendry zu.

»Du weißt doch noch nicht einmal, was ein Bordell ist.«

»Weiß ich wohl«, beharrte sie. »Es ist wie ein Gasthaus, nur mit Mädchen.«

Erneut wurde er puterrot. »Und was machst du dann hier?«, wollte er wissen. »Ein Bordell ist nicht der richtige Ort für eine verdammte hochgeborene Dame, das weiß ja wohl jeder.«

Eines der Mädchen setzte sich neben ihm auf die Bank. »Wer ist hier eine hochgeborene Dame? Die kleine Dürre?« Sie sah Arya an und lachte. »Ich bin auch die Tochter eines Königs.«

Arya merkte, dass sie verspottet wurde. »Bist du nicht.«

»Na ja, könnte ich aber sein.« Als das Mädchen die Achseln zuckte, rutschte ihr der Träger von der Schulter. »Es heißt, König Robert hätte meine Mutter gevögelt, als er sich hier versteckt hat, damals vor der Schlacht. Natürlich hatte er auch die anderen Mädchen, aber Leslyn meinte, meine Mutter habe er am meisten gemocht.«

Das Mädchen hatte tatsächlich das Haar des alten Königs, dachte Arya, einen vollen Schopf, schwarz wie Kohle. *Das hat allerdings gar nichts zu bedeuten. Gendry hat das gleiche Haar. Viele Leute haben schwarzes Haar.*

»Ich heiße Glöckchen«, stellte sich das Mädchen Gendry vor. »Wegen der Schlacht. Ich wette, ich könnte auch deine Glocke zum Läuten bringen. Möchtest du?«

»Nein«, entgegnete er barsch.

»Ich wette, du möchtest.« Sie strich über seinen Arm. »Für Freunde von Thoros oder dem Blitzlord koste ich nichts.«

»*Nein,* habe ich gesagt.« Gendry stand abrupt auf und marschierte von dem Tisch fort in die Nacht hinaus.

Glöckchen wandte sich an Arya. »Mag er keine Mädchen?«

Arya zuckte die Achseln. »Er ist nur blöd. Lieber poliert er Helme und haut mit Hämmern auf Schwerter.«

»Oh.« Glöckchen zog den Träger wieder über die Schulter und ging hinüber zu Hans im Glück. Bereits kurze Zeit später saß sie auf seinem Schoß, kicherte und trank aus seinem Weinbecher. Grünbart hatte zwei Mädchen, auf jedem Knie eins. Anguy war mit seiner Sommersprossigen verschwunden, und Zit war auch nicht mehr da. Tom Siebensaiten saß am Feuer und sang »Die Mädchen, die im Frühjahr erblühen«. Arya nippte an ihrem mit Wasser verdünnten Wein, den die rothaarige Frau ihr erlaubt hatte, und lauschte. Auf der anderen Seite des Platzes verrotteten Tote in ihren Käfigen, hier im Pfirsich dagegen herrschte Fröhlichkeit. Allerdings erschien es ihr, als würden einige ein wenig zu laut lachen.

Es wäre ein guter Zeitpunkt gewesen, sich davonzuschleichen und ein Pferd zu stehlen, aber Arya sah darin keinen Vorteil. Sie konnte höchstens bis zum Stadttor reiten. *Dieser Hauptmann würde mich niemals hinauslassen, und selbst wenn, Harwin würde mich verfolgen, oder dieser Jägersmann mit seinen Hunden.* Hätte sie doch nur eine Karte, damit sie sehen könnte, wie weit Stoney Sept von Riverrun entfernt war.

Schließlich war ihr Becher leer, und Arya gähnte. Gendry kam nicht zurück. Tom Siebensaiten sang »Zwei Herzen, die

schlagen wie eins« und küsste am Ende jeder Strophe ein anderes Mädchen. In der Ecke am Fenster saßen Zit und Harwin und unterhielten sich gedämpft mit der rothaarigen Tansy. »… hat die Nacht in Jaimes Zelle verbracht«, hörte sie die Frau sagen. »Sie und dieses andere Mädchen, die, die Renly ermordet hat. Alle drei zusammen, und gegen Morgen hat Lady Catelyn ihn aus Liebe befreit.« Sie kicherte kehlig.

Das ist nicht wahr, dachte Arya. *So etwas würde sie nie tun.* Sie fühlte sich traurig und wütend und einsam, alles auf einmal.

Ein alter Mann setzte sich zu ihr. »Na, du bist mir aber ein hübscher kleiner Pfirsich.« Sein Atem stank fast so faulig wie die toten Männer in den Käfigen, und seine Schweinsäuglein tasteten sie von oben bis unten ab. »Hat mein süßer Pfirsich auch einen Namen?«

Einen halben Herzschlag wusste sie überhaupt nicht mehr, wer sie eigentlich war. Sie war kein Pfirsich, und Arya Stark konnte sie hier auch nicht sein, nicht für diesen stinkenden Betrunkenen, den sie nicht kannte. »Ich bin …«

»Sie ist meine Schwester.« Gendry legte dem Alten seine schwere Pranke auf die Schulter und drückte zu. »Lass sie in Ruhe.«

Der Mann drehte sich um und wollte nur zu gern Streit anfangen, angesichts von Gendrys Größe überlegte er es sich jedoch anders. »Deine Schwester, ja? Was für ein Bruder bist du eigentlich? Ich würde meine Schwester niemals in den Pfirsich bringen, ganz bestimmt nicht.« Er stand von der Bank auf und machte sich murmelnd auf die Suche nach einer neuen Freundin.

»Warum hast du das gesagt?« Arya sprang auf die Füße. »Du bist nicht mein Bruder.«

»Das ist allerdings wahr«, erwiderte er verärgert. »Ich bin verflucht noch mal von zu niedriger Geburt, um mit einer Hohen Dame verwandt zu sein.«

Der Zorn in seiner Stimme verblüffte Arya. »So habe ich es nicht gemeint.«

»Doch.« Er setzte sich auf die Bank und wiegte seinen

Weinbecher in den Händen. »Geh weg. Ich will meinen Wein in Frieden trinken. Dann suche ich mir vielleicht das schwarzhaarige Mädchen und läute ihr Glöckchen für sie.«

»Aber …«

»Ich hab gesagt, *geh weg,* M'lady.«

Arya fuhr herum und ließ ihn allein. *Dieser dumme, bullenköpfige Bastard, genau das ist er.* Sollte er doch alle Glocken läuten, die er läuten wollte, ihr war das einerlei.

Ihr Schlafzimmer lag ganz oben unter dem Dach. Vielleicht mangelte es dem Pfirsich nicht an Betten, aber für Leute wie sie war nur ein einziges vorhanden. Wenngleich ein *großes* Bett. Es füllte den ganzen Raum aus, und die muffige Strohmatratze sah so aus, als ob sie groß genug für sie alle wäre. Im Augenblick jedoch hatte sie das Bett für sich allein. Ihre eigenen Kleider hingen an einem Nagel an der Wand zwischen Gendrys und Zits Sachen. Arya zog Leinen und Spitze aus, streifte sich ihr Hemd über den Kopf, stieg in das Bett und vergrub sich unter den Decken. »Königin Cersei«, flüsterte sie ins Kissen. »König Joffrey, Ser Ilyn, Ser Meryn. Dunsen, Raff und Polliver. Der Kitzler, der Bluthund und Ser Gregor, der Reitende Berg.« Manchmal gefiel es ihr, die Reihenfolge der Namen zu verändern. Es half ihr, sich daran zu erinnern, wer sie waren und was sie getan hatten. *Vielleicht sind einige schon tot,* dachte sie. *Vielleicht sitzen sie irgendwo in Eisenkäfigen, und die Krähen hacken ihnen die Augen aus.*

Sie schlief sofort ein, nachdem sie die Augen geschlossen hatte. In dieser Nacht träumte sie von Wölfen, die durch einen nassen Wald pirschten, der nach Regen und Moder und Blut roch. Nur waren es im Traum angenehme Gerüche für sie, und Arya wusste, sie hatte nichts zu fürchten. Sie war stark und schnell und wild, und ihr Rudel war bei ihr, ihre Brüder und Schwestern. Gemeinsam erlegten sie ein verängstigtes Pferd, rissen ihm die Kehle heraus und taten sich an seinem Fleisch gütlich. Als der Mond durch die Wolken brach, warf sie den Kopf in den Nacken und heulte.

Bei Tagesanbruch erwachte sie vom Gebell einer Hundemeu-

te.

Gähnend setzte sie sich auf. Gendry rührte sich links neben ihr, und Zit Zitronenmantel schnarchte rechts von ihr laut, aber bei dem Gebell von draußen konnte man es kaum hören. *Das muss ein halbes Hundert Hunde sein.* Sie kroch unter der Decke hervor, hüpfte über Zit, Tom und Hans im Glück zum Fenster. Als sie die Läden aufstieß, schlugen ihr Wind, Feuchtigkeit und Kälte entgegen. Der Tag war grau und verhangen. Unten auf dem Platz bellten die Hunde, rannten im Kreis herum, knurrten und heulten. Es war eine ganze Meute, große schwarze Mastiffs, schlanke Wolfshunde und schwarz-weiße Schäferhunde sowie Rassen, die Arya nicht kannte, zottige, gestreifte Tiere mit langen gelben Zähnen. Zwischen dem Gasthaus und dem Brunnen saßen ein Dutzend Reiter im Sattel und sahen den Stadtbewohnern dabei zu, wie sie den Käfig des Fetten öffneten und an seinem Arm zerrten, bis die aufgedunsene Leiche zu Boden fiel. Die Hunde fielen sofort über ihn her und rissen das Fleisch von den Knochen.

Arya hörte einen der Reiter lachen. »Hier ist deine neue Burg, du verfluchter Lannister-Bastard«, sagte er. »Ein bisschen eng für so einen wie dich, aber wir kriegen dich rein, keine Sorge.« Neben ihm stand ein Gefangener, der mit einem Hanfseil an den Handgelenken gefesselt war. Ein paar der Stadtbewohner warfen Mist nach ihm, doch er zuckte mit keiner Wimper. »In diesem Käfig wirst du verrecken«, rief sein Wächter. »Die Krähen werden dir die Augen aushacken, während wir all das gute Lannistergold ausgeben! Und wenn die Krähen ihr Werk getan haben, schicken wir deine Überreste an deinen verdammten Bruder. Obwohl ich bezweifle, dass er dich erkennen wird.«

Der Lärm hatte den halben Pfirsich geweckt. Gendry drückte sich neben ihr ins Fenster, und Tom trat nackt wie an seinem Namenstag hinter sie. »Was ist das für ein verfluchtes Geschrei?«, beschwerte sich Zit vom Bett her. »Da will man ein einziges Mal ausschlafen!«

»Wo ist Grünbart?«, fragte Tom ihn.

»Liegt bei Tansy«, meinte Zit. »Warum?«

»Am besten holen wir ihn. Und Schütze auch. Der Verrückte Jägersmann ist zurückgekommen und hat einen neuen Mann für die Käfige mitgebracht.«

»Lannister«, sagte Arya. »Ich habe gehört, dass er ihn *Lannister* genannt hat.«

»Haben sie den Königsmörder erwischt?«, wollte Gendry wissen.

Unten auf dem Platz traf ein geworfener Stein den Gefangenen an der Wange, und er drehte den Kopf. *Nein, nicht den Königsmörder,* dachte Arya, als sie sein Gesicht sah. Die Götter hatten ihre Gebete schließlich doch erhört.

JON

Ghost war verschwunden, als die Wildlinge ihre Pferde aus der Höhle führten. *Hat er begriffen, dass er nach Castle Black laufen soll?* Jon atmete die kalte Morgenluft tief ein und gestattete sich ein wenig Hoffnung. Am Osten war der Himmel dicht über dem Horizont rosa, weiter oben hellgrau. Das Schwert des Morgens hing noch im Süden, und der helle weiße Stern in seinem Heft leuchtete in der Dämmerung wie ein Diamant, doch das Schwarz und Grau des dunklen Waldes verwandelte sich langsam wieder in Grün, Gold, Rot und Braun. Und über den Soldatenkiefern und Eichen, Eschen und Wachbäumen ragte die Mauer auf, deren bleiches Eis unter dem Staub und Schmutz glitzerte, der ihre Oberfläche befleckte.

Der Magnar schickte ein Dutzend Männer nach Westen und ein weiteres Dutzend nach Osten, um die höchsten Hügel zu erklimmen und nach Grenzern im Wald oder Reitern auf dem Eis Ausschau zu halten. Die Thenns trugen Kriegshörner mit Bronzebändern, mit denen sie die anderen warnen sollten, falls die Wache gesichtet wurde. Die anderen Wildlinge reihten sich hinter Jarl, Jon und Ygritte ein. Dies sollte die Stunde des Triumphs für den jungen Räuber werden.

Von der Mauer hieß es oft, sie sei über zweihundert Meter hoch, aber Jarl hatte eine Stelle ausgesucht, wo sie sowohl höher als auch niedriger war. Vor ihnen erhob sich das Eis steil aus den Bäumen wie eine riesige Klippe, die von windgefrästen Zinnen gekrönt wurde, die mindestens zweihundertfünfzig Meter hoch waren, an manchen Stellen womöglich dreihundert. Doch das war eine Täuschung, erkannte Jon, während sie näher kamen. Brandon der Erbauer hatte überall, wo es machbar war, die Fundamentblöcke entlang der Anhöhen gelegt, und in dieser Gegend ragten die Hügel besonders wild und zerklüftet auf.

Einst hatte er seinen Onkel Benjen erzählen hören, östlich von Castle Black sei die Mauer ein Schwert und westlich davon eine Schlange. Das stimmte. Sie schlängelte sich über ei-

nen Hügelhöcker, tauchte ins folgende Tal, erklomm für einige Meilen den Grat eines lang gezogenen Granitrückens, zog sich über eine zerklüftete Bergspitze, führte wieder ins nächste Tal, das noch steiler war, und erhob sich dann höher und höher, sprang von Hügel zu Hügel, so weit das Auge reichte, bis zu den Gebirgen im Westen.

Jarl hatte beschlossen, das Eis auf einem Bergrücken anzugehen. Hier ragte die Mauer immerhin stolze zweihundertfünfzig Meter über dem Wald auf, wobei ein gutes Drittel dieser Höhe aus Erde und Stein und nicht aus Eis bestand. Der Hang war zu steil für die Pferde, fast ebenso schwierig zu erklettern wie die Faust der Ersten Menschen; trotzdem war er immer noch leichter zu bezwingen als die glatte, senkrechte Fläche der eigentlichen Mauer. Zudem war der Bergrücken dicht bewaldet und bot dadurch Deckung. Früher waren die Brüder in Schwarz regelmäßig mit Äxten ausgezogen und hatten die herandrängenden Bäume zurückgeschlagen, doch jene Tage gehörten schon lange der Vergangenheit an, und hier wuchs der Wald bis ans Eis heran.

Der Tag versprach feucht und kalt zu werden, und in der Nähe der Mauer würde es noch feuchter und kälter sein, unterhalb dieser Tonnen von Eis. Je näher sie kamen, desto mehr hielten sich die Thenns zurück. *Sie haben die Mauer noch nie gesehen, nicht einmal der Magnar,* erkannte Jon. *Sie macht ihnen Angst.* In den Sieben Königslanden hieß es, die Mauer kennzeichne das Ende der Welt. *Für sie stimmt das ja genauso.* Es war lediglich die Frage, auf welcher Seite man stand.

Und wo stehe ich? Jon wusste es nicht. Um bei Ygritte zu bleiben, musste er mit Leib und Seele ein Wildling werden. Verließ er sie und kehrte zu seinen Pflichten zurück, würde der Magnar ihr das Herz herausschneiden. Und wenn er sie mitnahm … vorausgesetzt, sie wäre einverstanden, was ganz und gar nicht sicher war … nun, er konnte sie schlecht nach Castle Black bringen, damit sie dort unter den Brüdern lebte. Ansonsten durften ein Deserteur und ein Wildling kaum irgendwo in den Sieben Königslanden auf einen freundlichen Empfang hof-

fen. *Wir könnten nach Gendels Kindern suchen, schätze ich. Obwohl die uns vermutlich eher auffressen als aufnehmen würden.*

Jarls Männer beeindruckte die Mauer nicht, stellte Jon fest. *Die haben das alle schon einmal gemacht.* Jarl rief einige Namen, nachdem sie unterhalb des Bergrückens abgestiegen waren, und elf Wildlinge versammelten sich um ihn. Alle waren jung. Der Älteste war noch keine fünfundzwanzig, und zwei von ihnen waren jünger als Jon. Ein jeder war dünn und zäh; sie sahen sehnig und kräftig aus und erinnerten ihn an Stonesnake, jenen Bruder, den die Halbhand zu Fuß losgeschickt hatte, als Rasselhemd sie gejagt hatte.

Im Schatten der Mauer machten sich die Wildlinge bereit, legten sich dicke aufgerollte Hanfseile um die Schulter und zogen eigentümliche Stiefel aus geschmeidiger Hirschhaut an. Die Stiefel hatten Dorne an den Zehen, aus Eisen bei Jarl und zwei anderen, aus Bronze bei einigen anderen und bei den meisten aus angespitztem Knochen. Kleine Steinhammer hingen an ihren Gürteln, dazu eine Ledertasche mit Pflöcken. Ihre Eisbeile waren Geweihstücke mit angespitzten Enden, die mit Fellstreifen an Holzgriffen befestigt waren. Die elf Kletterer teilten sich in drei Gruppen zu je vier auf; Jarl war der zwölfte Mann. »Mance hat jedem Mann der ersten Gruppe, die oben ankommt, ein Schwert versprochen«, verkündete er ihnen, wobei sein Atem dunstig in der kalten Luft hing. »Schwerter aus dem Süden, geschmiedet in Burgen. Und euer Name soll in Liedern zu hören sein, das gibt's noch dazu. Was mehr kann ein freier Mann verlangen? *Hinauf,* und sollen die Anderen den Letzten holen!«

Die Anderen sollen sie alle holen, dachte Jon, während er ihnen zuschaute, wie sie den steilen Hang des Bergrückens hinaufstiegen und zwischen den Bäumen verschwanden. Es wäre nicht das erste Mal, dass Wildlinge die Mauer erklommen, nicht einmal das hundertste Mal. Zwei- oder dreimal im Jahr stießen die Patrouillen auf Kletterer, und manchmal fanden Grenzer die zerschmetterten Leichen jener, die abgestürzt wa-

ren. Entlang der Küste bauten die Eindringlinge häufiger Boote, um durch die Seehundsbucht zu schlüpfen. Im Westen stiegen sie in die schwarzen Tiefen der Klamm hinunter, um den Shadow Tower zu umrunden. Dazwischen jedoch gab es nur eine Möglichkeit, die Mauer zu überwinden – man musste über sie hinüber, und vielen Räubern war das bereits gelungen. *Die wenigsten sind allerdings zurückgekehrt,* dachte er mit einem gewissen grimmigen Stolz. Kletterer mussten zwangsläufig ihre Pferde hinter sich lassen, und viele jüngere, unerfahrenere Wildlinge begannen ihren Raubzug, indem sie die ersten Pferde stahlen, die sie fanden. Dann erhob sich lautes Geschrei, Raben wurden losgeschickt, und häufig erwischte die Nachtwache sie dann und hängte sie, ehe sie sich mit ihrem Plündergut und den geraubten Frauen davonmachen konnten. Jarl würde diesen Fehler nicht begehen, dessen war sich Jon sicher, aber wie stand es mit Styr? *Der Magnar ist ein Herrscher, kein Räuber. Er weiß vielleicht gar nicht, wie dieses Spiel gespielt wird.*

»Da sind sie«, sagte Ygritte. Jon blickte auf und entdeckte den ersten Kletterer, der gerade aus den Baumwipfeln kam. Es war Jarl. Er hatte einen Wachbaum gefunden, der an der Mauer lehnte, und führte seine Männer an ihm hinauf, wodurch es zu Anfang schneller ging. *Der Wald hätte niemals so nahe an die Mauer heranwachsen dürfen. Sie sind schon dreihundert Fuss hoch und haben das Eis selbst noch nicht einmal berührt.*

Er beobachtete den Wildling, der nun vorsichtig vom Holz in die Mauer einstieg, mit kurzen, harten Hieben der Beile Haltegriffe ins Eis schlug und sich dann hinüberschwang. Das Seil um seine Hüfte verband ihn mit dem zweiten Mann, der immer noch im Baum hing. Langsam, Schritt für Schritt bewegte sich Jarl höher und stieß die Dorne an seinen Stiefeln ins Eis, wo er keinen natürlichen Halt für die Füße finden konnte. Nachdem er ungefähr drei Meter über dem Wachbaum war, hielt er auf einem schmalen Eisvorsprung inne, hängte das Beil an den Gürtel, zog seinen Hammer hervor und schlug einen Eisennagel in eine Spalte. Der zweite Mann hinter ihm schwang sich

zur Mauer hinüber, derweil der dritte zur Baumspitze hinaufstieg.

Die beiden anderen Gruppen hatten keine so günstige Stelle gefunden, wo ihnen ein Baum Schützenhilfe leistete, und es dauerte nicht lange, bis sich die Thenns zu fragen begannen, ob die Nachzügler sich vielleicht schon auf dem Bergrücken verirrt hatten. Jarls Gruppe war allein in der Mauer und bereits fast dreißig Meter hoch, ehe die vorderen Kletterer der folgenden Trupps in Sicht kamen. Die Gruppen waren gute zwanzig Meter auseinander. Jarls vier befanden sich in der Mitte. Zur Rechten kletterte das Gespann von Grigg der Ziege, dessen langer blonder Zopf von hier unten leicht zu erkennen war. Links führte ein sehr dünner Mann namens Errok die Kletterer an.

»So langsam«, beschwerte sich Magnar laut, während er zusah, wie sie sich ihren Weg nach oben suchten. »Hat er die Krähen vergessen? Er sollte schneller klettern, ehe wir entdeckt werden.«

Jon musste sich auf die Zunge beißen. Er erinnerte sich nur zu gut an den Klagenden Pass und die Kletterpartie im Mondlicht mit Stonesnake. In jener Nacht hatte er sein Herz ein halbes Dutzend Mal hinuntergeschluckt, und am Ende hatten seine Arme und Beine wehgetan und seine Finger waren halb erfroren gewesen. *Und das war Fels, kein Eis.* Stein war fest, Eis dagegen auch im besten Fall heimtückisch, und an einem Tag wie diesem, wenn die Mauer weinte, konnte die Wärme einer Hand ausreichen, um es zu schmelzen. Die riesigen Blöcke mochten im Innern steinhart gefroren sein, außen waren sie glatt und wiesen Riefen vom herabrinnenden Wasser auf, zudem gab es häufig Stellen, an denen Luft ins Eis eingedrungen war. *Was immer man über diese Wildlinge sagen mag, mutig sind sie.*

Dennoch ertappte sich Jon dabei, wie er hoffte, Styrs Befürchtungen würden sich bewahrheiten. *Wenn die Götter gnädig sind, kommt zufällig eine Patrouille vorbei und bereitet diesem Spuk ein Ende.* »Keine Mauer kann deine Sicherheit

garantieren«, hatte ihm sein Vater einst erklärt, während sie über die Wehrgänge von Winterfell schritten. »Eine Mauer ist nur so stark wie die Männer, die sie verteidigen.« Die Wildlinge hatten zwar hundertzwanzig Mann, doch vier Verteidiger würden genügen, um sie zurückzuschlagen, denn dazu reichten ein paar gut gezielte Pfeile und einige Steine.

Allerdings tauchten keine Verteidiger auf; keine vier, nicht einmal ein einziger. Die Sonne erklomm den Zenit, die Wildlinge erklommen die Mauer. Jarls vier blieben bis Mittag vorn, dann stießen sie auf einen Bereich mit schlechtem Eis. Jarl hatte sein Seil um einen vom Wind herausgefrästen Vorsprung geschlungen und verlagerte gerade sein ganzes Gewicht darauf, als sich das ganze Ding plötzlich in einzelne Brocken auflöste und abstürzte, und Jarl mit ihm. Kopfgroße Eisstücke hagelten auf die drei unter ihm hernieder, doch sie klammerten sich an die Nägel in der Mauer, die zum Glück hielten. Jarl kam am Ende des Seile mit einem Ruck zum Halten.

Bis sich seine Gruppe von diesem Zwischenfall erholt hatte, war Grigg die Ziege mit seinen drei Begleitern fast auf gleicher Höhe. Erroks vier blieben deutlich zurück. Die Stelle, wo sie aufstiegen, sah glatt und eben aus und war mit einer Schicht Schmelzwasser überzogen, das feucht glänzte, wenn die Sonne darauf schien. Griggs Bereich sah dunkler aus und zeigte mehr Unebenheiten: einen langen horizontalen Vorsprung, wo ein Block nicht sauber auf den darunter gesetzt worden war, kleine Spalten und Risse, und dort, wo Wind und Wasser sich Löcher ins Eis gefressen hatten, sogar so große Kamine, dass ein Mann sich in ihnen verstecken konnte.

Bald führte Jarl seine Männer wieder nach oben. Seine Gruppe und Griggs kamen nun fast Seite an Seite voran, während Errok fünfzig Meter hinter ihnen lag. Mit den Hirschhornbeilen schlugen und hackten sie auf das Eis ein, und glitzernde Scherben rieselten hinunter auf die Bäume. Steinhämmer versenkten Nägel, die als Sicherungen für die Seile dienten, tief in der Mauer; die Eisennägel gingen jedoch aus, bevor die Hälfte des Wegs hinter ihnen lag, und dann mussten die Kletterer mit

Pflöcken aus Horn und angespitztem Knochen vorlieb nehmen. Die Männer traten die Dorne ihrer Stiefel in die harte, unnachgiebige Wand, wieder und wieder und wieder und wieder, um mit den Füßen Halt zu finden. *Ihre Beine müssen längst taub sein,* dachte Jon nach der vierten Stunde. *Wie lange stehen sie das noch durch?* Ebenso unruhig wie der Magnar schaute er zu und lauschte auf das ferne Klagen eines Kriegshorns der Thenn. Doch die Hörner blieben stumm und von der Nachtwache war keine Spur zu sehen.

Zur sechsten Stunde hatte Jarl wieder einen Vorsprung vor Grigg der Ziege gewonnen, und seine Männer vergrößerten diesen mehr und mehr. »Mance' Schoßhündchen scheint sich dringend ein Schwert zu wünschen«, meinte der Magnar und beschattete die Augen. Die Sonne stand hoch am Himmel, das obere Drittel der Mauer glänzte kristallblau und reflektierte das Licht so hell, dass es in den Augen schmerzte. Jarls Trupp und Griggs Männer waren in der Grelle verschwunden, während Erroks Gruppe sich noch im Schatten befand. Statt weiter nach oben zu klettern, schoben sie sich in etwa hundertfünfzig Meter Höhe seitwärts und strebten auf einen Kamin zu. Jon beobachtete sie, wie sie Zug um Zug weiter vorankamen, als er das Geräusch hörte – ein plötzliches *Krachen,* das sich das Eis entlangzuwälzen schien und dem ein Schreckensruf folgte. Dann war die Luft von Splittern und Schreien und fallenden Männern erfüllt, als sich eine Schicht Eis von einem Fuß Stärke und fünfzig Fuß Breite löste, taumelnd, berstend, grollend in die Tiefe rutschte und alles in seinem Weg mit sich riss. Sogar am Fuß des Bergrückens krachten ein paar Stücke durch die Bäume und ein Stück den Hügel hinunter. Jon packte Ygritte, drückte sie auf den Boden und warf sich über sie, und einen von den Thenns traf ein Eisstück im Gesicht und brach ihm die Nase.

Als sie wieder nach oben schauten, waren Jarl und seine Gruppe verschwunden. Männer, Seile, Nägel – nichts war in über zweihundert Metern Höhe von ihnen geblieben. Wo die Kletterer noch einen Augenblick zuvor gehangen hatten, klaffte

eine Wunde in der Mauer, in der das Eis so glatt und weiß wie polierter Marmor in der Sonne glänzte. Weit, weit unten zeigte sich ein schwacher roter Fleck, wo jemand auf einen gefrorenen Vorsprung gekracht war.

Die Mauer verteidigt sich selbst, dachte Jon, während er Ygritte wieder auf die Beine zog.

Sie fanden Jarl in einem Baum, aufgespießt auf einem abgebrochenen Ast und noch immer an die drei anderen gebunden, die zerschmettert neben ihm lagen. Einer lebte noch, doch Beine und Rückgrat waren gebrochen, und die meisten Rippen ebenso. »Erbarmen«, flehte er, als sie ihn fanden. Einer der Thenns schlug ihm mit einer großen Steinkeule den Schädel ein. Der Magnar erteilte Befehle, und seine Männer begannen Brennstoff für einen Scheiterhaufen zu sammeln.

Die Toten brannten bereits, als Grigg die Ziege die Krone der Mauer erreichte. Als Erroks Vierertrupp oben eintraf, waren von Jarl und seiner Gruppe nur noch Knochen und Asche übrig.

Inzwischen ging die Sonne unter, daher verschwendeten die Kletterer keine Zeit mehr. Sie entrollten die langen Hanfseile, die sie sich um die Brust geschlungen hatten, banden sie aneinander und warfen sie herunter. Der Gedanke, dreihundert Meter an diesem Seil in die Höhe steigen zu müssen, erfüllte Jon mit Schrecken, doch Mance hatte etwas Besseres geplant. Die Wildlinge, die Jarl unten gelassen hatte, packten eine riesige Strickleiter mit Hanfsprossen von der Dicke eines Arms aus und befestigten sie an dem Seil der Kletterer. Errok und Grigg und ihre Leute zogen sie ächzend und keuchend hinauf, banden sie oben fest und ließen das Seil dann erneut hinunter, damit eine zweite Leiter daran befestigt werden konnte. Insgesamt waren es fünf.

Nachdem alle an Ort und Stelle waren, rief der Magnar einen barschen Befehl in der Alten Sprache, und fünf der Thenns begannen den Aufstieg. Sogar mit Hilfe der Leiter war es kein Kinderspiel. Ygritte beobachtete ihre Anstrengungen eine Weile. »Ich hasse diese Mauer«, sagte sie leise und wütend.

»Spürst du, wie kalt sie ist?«

»Sie ist aus Eis«, wandte Jon ein.

»Du weißt aber auch gar nichts, Jon Snow. Diese Mauer ist aus Blut gemacht.«

Und sie hatte sich noch nicht genug Opfer geholt. Bis Sonnenuntergang waren zwei der Thenns von der Leiter in den Tod gestürzt, aber diese beiden waren die Letzten. Erst gegen Mitternacht erreichte Jon die Mauerkrone. Die Sterne schienen wieder, und Ygritte zitterte von der Kletterei. »Ich wäre beinahe abgestürzt«, sagte sie mit Tränen in den Augen. »Zweimal. Dreimal. Die Mauer hat versucht, mich abzuschütteln, ich konnte es spüren.« Eine der Tränen löste sich und rann langsam über ihre Wange.

»Das Schlimmste liegt hinter uns.« Jon gab sich Mühe, zuversichtlich zu klingen. *»Hab keine Angst.«* Er wollte den Arm um sie legen.

Ygritte stieß ihm die flache Hand so hart vor die Brust, dass er den Schmerz durch alle Schichten von Wolle, Kettenhemd und gehärtetem Leder fühlte. »Ich hatte *keine Angst.* Du weißt gar nichts, Jon Snow.«

»Weshalb weinst du dann?«

»Nicht aus Angst!« Sie trat wild mit dem Absatz auf das Eis unter sich und schlug ein Stück heraus. »Ich weine, weil wir das Horn des Winters nie gefunden haben. Wir haben ein halbes Hundert Gräber geöffnet und all diese Schatten auf die Welt losgelassen, und trotzdem haben wir das Horn von Joramun nicht gefunden, das dieses kalte Ding niederreißen könnte!«

JAIME

Seine Hand brannte.

Noch immer, *noch immer,* lange nachdem sie die Fackel gelöscht hatten, mit der sie den blutigen Stumpf ausgebrannt hatten, fühlte er, wie das Feuer seinen Arm hinaufschoss und seine Finger sich in den Flammen krümmten, die Finger, die er nicht mehr hatte.

Er war schon früher verwundet worden, doch niemals auf diese Weise. Er hatte nicht gewusst, dass es solche Schmerzen gab. Manchmal stammelte er ungewollt alte Gebete vor sich hin, Gebete, die er als Kind gelernt hatte und an die er seitdem nie mehr gedacht hatte, Gebete, die er zusammen mit Cersei gesprochen hatte, während sie Seite an Seite in der Septe von Casterly Rock knieten. Gelegentlich weinte er sogar, bis er den Mummenschanz lachen hörte. Dann ließ er seine Augen austrocknen und sein Herz sterben und betete, das Fieber möge ihm auch die Tränen ausbrennen. *Jetzt weiß ich, wie Tyrion sich all die Male fühlte, wenn sie über ihn gelacht haben.*

Nachdem er zum zweiten Mal aus dem Sattel gefallen war, banden sie ihn an Brienne von Tarth fest, und so mussten sie sich wieder das Pferd teilen. Eines Tages fesselten sie die zwei Gesicht zu Gesicht statt Rücken an Rücken. »Die Liebenden«, seufzte Shagwell laut, »und was für ein hübscher Anblick. Wäre es nicht eine Schande, diesen edlen Ritter und seine Dame voneinander zu trennen?« Daraufhin lachte er schrill und sagte: »Ach, aber wer von beiden ist der Ritter und wer die Dame?«

Hätte ich meine Hand noch, würdest du das sehr rasch herausfinden, dachte Jaime. Seine Arme schmerzten, und seine Beine waren von den Fesseln taub, doch nach einer Weile machte ihm beides nichts mehr aus. Seine Welt schrumpfte auf den pochenden Schmerz zusammen, den seine Phantomhand verursachte, und auf Brienne, die gegen ihn gedrückt wurde. *Wenigstens ist sie warm,* tröstete er sich, obwohl der Atem des Mädels genauso stank wie sein eigener.

Seine Hand befand sich ständig zwischen ihnen. Urswyck hatte sie ihm an einem Band um den Hals gehängt, und so baumelte sie vor seiner Brust und schlug gegen Briennes Busen, während er immer wieder kurzzeitig das Bewusstsein verlor. Sein rechtes Auge war zugeschwollen, die Wunde, wo Brienne ihn bei ihrem Streit verletzt hatte, entzündete sich, aber vor allem schmerzte die Hand. Blut und Eiter sickerten aus dem Stumpf, und die fehlende Hand pochte bei jedem Schritt des Pferdes.

Sein Hals war so rau, dass er nicht essen konnte, dafür trank er jedoch Wein, wann immer sie ihm welchen gaben, und Wasser, wenn sie ihm nichts anderes anboten. Einmal reichten sie ihm einen Becher, den er in einem Zug zitternd leerte, und die Tapferen Kameraden brachen in lautes Gelächter aus, das ihm in den Ohren dröhnte. »Das ist Pferdepisse, was du trinkst, Königsmörder«, erklärte ihm Rorge. Jaime war durstig und trank es trotzdem, hinterher allerdings musste er sich übergeben. Sie zwangen Brienne, ihm das Erbrochene aus dem Bart zu waschen, genauso wie sie ihr befahlen, ihn zu säubern, als er sich im Sattel beschmutzte.

An einem feuchten kalten Morgen, an dem er sich ein wenig kräftiger fühlte, packte ihn Wahnsinn, und er ergriff das Schwert des Dornischen mit der linken Hand und zerrte es unbeholfen aus der Scheide. *Sollen sie mich doch töten,* dachte er, *solange ich nur im Kampf und mit der Klinge in der Hand sterbe.* Doch es nützte nichts. Shagwell stellte sich ihm entgegen, hüpfte von einem Bein aufs andere und tanzte flink zur Seite, sobald Jaime nach ihm schlug. Unbeholfen taumelte er vorwärts und hackte wild auf den Narren ein, Shagwell dagegen drehte und duckte sich, bis der gesamte Mummenschanz über Jaimes vergebliche Bemühungen lachte. Schließlich stolperte er über einen Stein und fiel auf die Knie, und nun sprang der Narr herbei und drückte ihm einen Kuss auf den Kopf.

Rorge schob ihn am Ende fort und trat Jaime das Schwert aus den schwachen Fingern, als dieser es heben wollte. »Daf war fehr amüfant, Königfmörder«, sagte Vargo Hoat, »follteft du ef

jedoch noch einmal verfuchen, nehme ich dir die andere Hand auch noch, oder vielleicht einen Fuff.«

Später lag Jaime auf dem Rücken, starrte in den nächtlichen Himmel und gab sich Mühe, den Schmerz zu ignorieren, der seinen rechten Arm hinaufkroch, wann immer er ihn bewegte. Die Nacht war von eigentümlicher Schönheit. Der Mond war eine elegante Sichel, und Jaime schien es, als habe er nie zuvor so viele Sterne gesehen. Die Königskrone stand im Zenit, und er sah den Hengst, der sich aufbäumte, und dort war der Schwan. Die Mondmaid hatte sich schüchtern wie immer hinter einer Kiefer verborgen. *Wie kann eine Nacht so schön sein?,* fragte er sich. *Warum wollen die Sterne auf jemanden wie mich herunterschauen?*

»Jaime«, flüsterte Brienne so leise, dass er es zu träumen glaubte. »Jaime, was tut Ihr?«

»Ich sterbe«, wisperte er.

»Nein«, erwiderte sie, »nein, Ihr müsst leben.«

Am liebsten hätte er gelacht. »Hört endlich auf, mir zu sagen, was ich zu tun habe, Mädel. Ich sterbe, wann es mir passt.«

»Seid Ihr ein solcher Feigling?«

Dieses Wort schockierte ihn. Er war Jaime Lannister, ein Ritter der Königsgarde, er war der Königsmörder. Kein Mann hatte ihn je einen Feigling genannt. Andere Namen hatten sie ihm schon gegeben, ja: Eidbrüchiger, Lügner, Mörder. Sie behaupteten, er sei grausam, treulos, rücksichtslos. Aber nie feige. »Was kann ich noch tun außer zu sterben?«

»Leben«, antwortete sie, »leben und kämpfen und Rache nehmen.« Doch sie sprach zu laut. Rorge hatte ihre Stimme, vielleicht sogar die Worte gehört, und er kam herüber, trat sie und herrschte sie an, sie solle ihren verdammten Mund halten, wenn sie Wert auf ihre Zunge legte.

Feigling, dachte Jaime, während Brienne sich bemühte, ihr Stöhnen zu unterdrücken. *Stimmt das tatsächlich? Sie haben mir meine Schwerthand genommen. War das wirklich alles, was ich war, eine Schwerthand? Bei den guten Göttern, ist das wahr?*

Das Mädel hatte Recht. Er durfte nicht sterben. Cersei wartete auf ihn. Sie würde ihn brauchen. Und Tyrion, sein kleiner Bruder, der ihn wegen einer Lüge liebte. Und seine Feinde warteten ebenfalls: der Junge Wolf, der ihn im Flüsterwald geschlagen und die Männer um ihn herum getötet hatte, Edmure Tully, der ihn in der Dunkelheit eingesperrt und in Ketten gelegt hatte, diese Tapferen Kameraden.

Am Morgen zwang er sich dazu, etwas zu essen. Sie setzten ihm eine Pampe aus Hafer vor, Pferdefutter, trotzdem würgte er jeden Löffel hinunter. Auch abends aß er wieder und am nächsten Tag. *Lebe,* mahnte er sich, wenn er an dem Brei zu ersticken drohte, *lebe für Cersei, lebe für Tyrion. Lebe für die Rache. Ein Lannister begleicht stets seine Schulden.* Seine fehlende Hand pochte und brannte und stank. *Wenn ich King's Landing erreiche, lasse ich mir eine neue Hand schmieden, eine goldene Hand, und eines Tages werde ich Vargo Hoat damit die Kehle herausreißen.*

Tage und Nächte verschwammen in einem nebelhaften Dunst. Er schlief im Sattel, drückte sich an Brienne, der Gestank seiner verwesenden Hand stieg ihm in die Nase, und Nachts lag er schlaflos auf dem harten Boden und war wach in einem Albtraum gefangen. Obwohl er vollkommen entkräftet war, fesselten sie ihn jedes Mal an einen Baum. Dies tröstete ihn ein wenig, denn offensichtlich fürchteten sie ihn selbst jetzt noch.

Brienne wurde stets neben ihm angebunden. Sie lag wie eine tote Kuh in ihren Fesseln und sprach kein Wort. *Das Mädel hat in ihrem Inneren eine Festung erbaut. Bald werden diese Kerle sie vergewaltigen, aber hinter den Mauern kann man sie nicht berühren.* Jaimes Mauern hingegen waren eingestürzt. Sie hatten ihm die Hand genommen, seine *Schwerthand,* und ohne sie war er ein Nichts. Die andere war zu nichts nütze. Seit er laufen gelernt hatte, war sein linker Arm sein Schildarm gewesen, mehr nicht. Seine Rechte hatte ihn zum Ritter gemacht; seine Rechte machte ihn zum Mann.

Eines Tages hörte er Urswyck etwas über Harrenhal sagen,

und er erinnerte sich daran, dass dies ihr Ziel war. Darüber musste er laut lachen, bis Timeon ihm mit einer langen dünnen Peitsche ins Gesicht schlug. Der Striemen blutete, wegen seiner Hand spürte er es jedoch kaum. »Warum habt Ihr gelacht?«, fragte ihn das Mädel abends im Flüsterton.

»Auf Harrenhal haben sie mir den weißen Mantel gegeben«, flüsterte er zurück. »Auf Whents großem Turnier. Er wollte uns allen seine große Burg und seine fünf Söhne vorführen. Ich wollte sie ebenfalls vorführen. Gerade fünfzehn war ich, aber an diesem Tag hätte mich niemand besiegen können. Aerys hat mich nicht am Tjost teilnehmen lassen.« Erneut lachte er. »Er hat mich fortgeschickt. Aber jetzt komme ich zurück.«

Sie hörten das Lachen. In dieser Nacht war es Jaime, der die Tritte und die Prügel bekam. Er spürte sie kaum, bis Rorge mit dem Stiefel den Stumpf traf, danach verlor er das Bewusstsein.

In der folgenden Nacht kamen sie schließlich, drei der Schlimmsten: Shagwell, der nasenlose Rorge und der fette Dothraki Zollo, derjenige, der ihm die Hand abgeschlagen hatte. Zollo und Rorge stritten sich darum, wer als erster dran sei – darüber, dass der alte Narr zuletzt an der Reihe wäre, schienen sie sich einig zu sein. Shagwell schlug vor, sie sollten gemeinsam anfangen, einer von vorn, einer von hinten. Zollo und Rorge gefiel dieser Einfall, allerdings begannen sie zu streiten, wer die Vorderseite und wer die Rückseite bekäme.

Die werden sie ebenfalls zum Krüppel machen, jedoch innerlich, wo es niemand sieht. »Mädel«, flüsterte er, während Zollo und Rorge sich gegenseitig verfluchten, »gebt ihnen das Fleisch, und zieht Euch selbst in weite Ferne zurück. Dann ist es schneller vorüber, und sie haben weniger Spaß daran.«

»An dem, was ich ihnen gebe, werden sie überhaupt keinen Spaß haben«, erwiderte sie trotzig im Flüsterton.

Stures, dummes tapferes Miststück. Sie würde sich umbringen lassen, er wusste es. *Was kümmert mich das? Wäre sie nicht so dickschädelig gewesen, hätte ich meine Hand noch.* Trotzdem wisperte er ihr zu: »Lasst ihnen, was sie wollen, und verkriecht Euch in Eurem Innern.« Das hatte er getan, als die

Starks vor seinen Augen gestorben waren, als Lord Rickard in seiner Rüstung kochte und sein Sohn sich bei dem Versuch, ihn zu retten, selbst strangulierte. »Denkt an Renly, wenn Ihr ihn je geliebt habt. Denkt an Tarth, an Berge und Seen, Teiche, Wasserfälle oder was immer Ihr auf der Saphirinsel habt, denkt an …«

Inzwischen hatte Rorge den Streit gewonnen. »Du bist das hässlichste Weib, dass ich je gesehen habe«, sagte er zu Brienne, »aber glaube bloß nicht, ich könnte dich nicht noch mehr verunstalten. Willst du eine Nase wie meine? Wehr dich, und du bekommst eine! Und zwei Augen sind viel zu viel. Ein Schrei, und ich drücke dir eins aus und zwinge dich, es zu essen, und danach ziehe ich dir deine verdammten Zähne einen nach dem anderen.«

»Oh ja, tu das, Rorge«, bettelte Shagwell. »Ohne Zähne sieht sie aus wie meine liebe alte Mutter.« Er kicherte. »Und meiner lieben alten Mutter wollte ich es schon immer mal so richtig besorgen.«

Jaime kicherte. »Was für ein lustiger Narr. Ich habe ein Rätsel für dich, Shagwell. Warum stört es dich, wenn sie schreit? Oh, warte, ich weiß.« So laut er konnte rief er: »SAPHIRE!«

Fluchend trat Rorge ihm erneut gegen den Stumpf. Jaime heulte auf. *Ich wusste nicht, dass es solchen Schmerz auf dieser Welt gibt,* war der letzte Gedanke, an den er sich erinnern konnte. Es war schwer zu schätzen, wie lange er ohnmächtig blieb, doch als er wieder zu sich kam, war Urswyck da, und auch Vargo Hoat persönlich. »Fie wird nicht angefafft«, brüllte die Ziege und besprühte Zollo über und über mit Speichel. »Fie muff Jungfrau bleiben, du Narr! Fie ift einen ganfen Beutel Faphire wert.« Von dieser Nacht an stellte Hoat Wachen auf, die die Gefangenen vor seinen eigenen Leuten beschützten.

Zwei Nächte verstrichen in Schweigen, ehe das Mädel endlich den Mut aufbrachte, um zu flüstern: »Jaime? Warum habt Ihr geschrien?«

»Warum ich ›*Saphire*‹ geschrien habe, meint Ihr? Benutzt Euren Verstand, Mädel. Hätte dieser Haufen sich irgendwie

gerührt, wenn ich ›Vergewaltigung‹ gerufen hätte?«

»Ihr hättet überhaupt nichts rufen müssen.«

»Man kann Euch schon *mit* Nase kaum anschauen. Außerdem wollte ich hören, wie die Ziege ›Faphire‹ sagt.« Er kicherte. »Ein Glück für Euch, dass ich ein solcher Lügner bin. Ein ehrenwerter Mann hätte ihnen die Wahrheit über die Saphirinsel erzählt.«

»Einerlei«, sagte sie, »ich danke Euch, Ser.«

Wieder pochte seine Hand. Er knirschte mit den Zähnen. »Ein Lannister begleicht seine Schulden. Das war für den Fluss und die Steine, die Ihr auf Robin Ryger habt niederprasseln lassen.«

Die Ziege wollte ihn gebührend zur Schau stellen, deshalb musste Jaime eine Meile vor Harrenhal absteigen. Ihm wurde ein Seil um den Bauch gebunden und ein zweites um Briennes Hände; die Enden wurden an Vargo Hoats Sattelknauf festgebunden. Nebeneinander taumelten sie hinter dem gestreiften Pferd her.

Jaimes Zorn gab ihm die Kraft weiterzulaufen. Das Leinen, das den Stumpf abdeckte, war grau und stank nach Eiter. Die Phantomfinger schmerzten bei jedem Schritt. *Ich bin stärker, als sie ahnen,* redete er sich ein. *Ich bin ein Lannister. Noch bin ich ein Ritter der Königsgarde.* Er würde Harrenhal erreichen und dann auch King's Landing. Er würde überleben. *Und ich werde meine Schulden mit Zins und Zinseszins zurückzahlen.*

Als sie sich den klippenähnlichen Mauern der ungeheuren Burg von Harren dem Schwarzen näherten, drückte Brienne seinen Arm. »Lord Bolton hält diese Burg. Die Boltons sind Vasallen der Starks.«

»Die Boltons ziehen ihren Feinden die Haut ab.« Jaime konnte sich gerade noch so weit an den Nordmann erinnern. Tyrion hätte alles gewusst, was es über den Lord von der Dreadfort zu wissen gab, aber Tyrion war Tausende von Meilen entfernt bei Cersei. *Ich darf nicht sterben, solange Cersei lebt,* schärfte er sich ein. *Wir werden zusammen sterben, wie wir zusammen*

geboren wurden.

Auf dem Platz am Ufer des Sees, wo im Jahr des falschen Frühlings Lord Whents großes Turnier abgehalten worden war, hatten in jüngster Zeit viele Männer und Pferde gelagert. Verbittert lächelte Jaime, während sie über den aufgewühlten Boden stolperten. An der Stelle, wo er einst vor dem König gekniet und sein Gelübde abgelegt hatte, war ein Abtritt errichtet worden. *Ich habe mir niemals träumen lassen, wie schnell sich Süßes in Saures verwandelt. Aerys hat mich nicht einmal diese eine Nacht genießen lassen. Er hat mich geehrt und dann hat er auf mich gespuckt.*

»Die Banner«, bemerkte Brienne. »Der gehäutete Mann und die Zwillingstürme, seht Ihr? König Robbs Männer. Dort über dem Torhaus, grau auf weiß. Sie führen den Schattenwolf.«

Jaime verdrehte den Kopf nach oben und schaute hin. »Das ist Euer verdammter Wolf, tatsächlich«, stimmte er ihr zu. »Und das da, an seinen beiden Seiten, das sind Köpfe.«

Soldaten, Diener und Huren versammelten sich um sie und verspotteten sie. Eine gescheckte Hündin folgte ihnen durchs Lager und knurrte und bellte, bis einer der Lyseni sie mit der Lanze durchbohrte und zur Spitze der Kolonne galoppierte. »Ich trage das Banner des Königsmörders«, rief er und schüttelte den toten Hund über Jaimes Kopf.

Die Mauern von Harrenhal waren so dick, dass man, wenn man durch das Tor schritt, regelrecht einen Tunnel passierte. Vargo Hoat hatte zwei seiner Dothraki vorausgeschickt, um Lord Bolton ihre Ankunft anzukündigen, daher war der äußere Burghof mit Schaulustigen gefüllt. Diese machten Platz, als Jaime vorbeitaumelte, während das Seil um seinen Bauch ihn voranzerrte, wann immer er langsamer wurde. »Ich bringe euch den Königfmörder«, verkündete Vargo Hoat mit seiner dicken, schmatzenden Stimme. Jaime wurde ein Speer in den Rücken gestoßen, der ihn zu Boden warf.

Instinktiv riss er die Hände nach vorn, um den Sturz abzufangen. Als sein Stumpf auf den Boden prallte, wurde Jaime vor Schmerz schwarz vor Augen, trotzdem gelang es ihm, wie-

der auf ein Knie hochzukommen. Vor ihm führte eine breite Steintreppe zum Eingang eines von Harrenhals mächtigen Rundtürmen hinauf. Fünf Ritter und ein Nordmann standen dort und schauten auf ihn herab; der eine helläugig in Wolle und Pelz, die fünf kriegerisch in Kettenhemd und Rüstung, mit dem Wappen der Zwillingstürme auf dem Überwurf. »Der Zorn der Freys«, gab Jaime kund. »Ser Danwell, Ser Aenys, Ser Hosteen.« Er kannte Lord Hosters Söhne; seine Tante hatte schließlich einen von ihnen geheiratet. »Mein Beileid.«

»Wofür, Ser?«, fragte Ser Danwell Frey.

»Für den Sohn Eures Bruders, Ser Cleos«, antwortete Jaime. »Er ist mit uns geritten, bis Geächtete ihn mit Pfeilen gespickt haben. Urswyck und dieser Haufen haben seine Besitztümer genommen und seine Leiche den Wölfen überlassen.«

»Mylords!« Brienne riss sich los und drängte sich vor. »Ich habe Eure Banner gesehen. Bei Eurem Eid, hört mich an.«

»Wer spricht?«, wollte Ser Aenys Frey wissen.

»Lannifterf Kindermädchen.«

»Ich bin Brienne von Tarth, Tochter von Lord Selwyn dem Abendstern, und ich habe dem Hause Stark genau wie Ihr die Treue geschworen.«

Ser Aenys spuckte ihr vor die Füße. »Das ist für Euren Eid. Wir haben dem Wort von Robb Stark vertraut, und er hat unseren Glauben an ihn mit Verrat bezahlt.«

Jetzt wird es interessant. Jaime verdrehte den Kopf, um zu beobachten, wie Brienne den Vorwurf aufnahm, doch das Mädel war so unbeirrbar wie ein Maultier, das die Gebissstange zwischen den Zähnen hatte. »Ich weiß von keinem Verrat.« Sie zeigte die Seile an ihren Handgelenken vor. »Lady Catelyn befahl mir, Lannister an seinen Bruder in King's Landing auszuhändigen –«

»Sie hat gerade versucht, ihn zu ertränken, als wir die beiden gefunden haben«, erklärte Urswyck der Treue.

Daraufhin errötete sie. »In meiner Wut habe ich mich vergessen, aber ich hätte ihn niemals getötet. Wenn er stirbt, werden die Lannisters die Töchter meiner Lady dem Schwert überant-

worten.«

Ser Aenys zeigte sich ungerührt. »Wieso sollte uns das beunruhigen?«

»Liefert ihn gegen Lösegeld wieder nach Riverrun aus«, drängte Ser Danwell.

»Casterly Rock hat mehr Gold«, widersprach einer seiner Brüder.

»Tötet ihn!«, schlug ein Dritter vor. »Seinen Kopf für den von Ned Stark!«

Shagwell der Narr in seinem rosa-grauen Karogewand landete nach einem Purzelbaum unten an der Treppe und begann zu singen: »Einst gab es einen Löwen, der tanzte mit dem Bär, oje, oje, oje …«

»Ftill, Narr.« Vargo Hoat knuffte den Mann. «Der Königfmörder ift nicht für den Bären beftimmt. Er gehört mir.«

»Tot gehört er jedenfalls niemandem mehr.« Roose Bolton sprach so leise, dass die Männer verstummten, um ihn verstehen zu können. »Und bitte vergesst nicht, Mylord, Ihr seid nicht der Herr von Harrenhal, solange ich nicht gen Norden abgezogen bin.«

Das Fieber machte Jaime ebenso furchtlos wie schwindelig. »Sollte das der Lord von der Dreadfort sein? Nach allem, was ich zuletzt gehört habe, hat Euch mein Vater vertrieben, und Ihr seid mit eingekniffenem Schwanz davongerannt. Wo habt Ihr mit dem Laufen aufgehört?«

Boltons Schweigen war hundertfach bedrohlicher als Vargo Hoats sabbernde Boshaftigkeit. Die Augen, hell wie der Morgennebel, verhüllten mehr, als sie verrieten. Jaime gefielen diese Augen nicht. Sie erinnerten ihn an jenen Tag in King's Landing, an dem Ned Stark ihn auf dem Eisernen Thron sitzend vorgefunden hatte. Schließlich schürzte der Lord von der Dreadfort die Lippen und sagte: »Ihr habt eine Hand verloren.«

»Nein«, entgegnete Jaime. »Ich habe sie hier, sie hängt um meinen Hals.«

Roose Bolton ergriff die Hand, zerriss das Band und warf sie Hoat zu. »Schafft das weg. Der Anblick beleidigt mich.«

»Ich werde fie feinem Hohen Vater ficken. Dafu laffe ich ihm mitteilen, daff er hunderttaufend Drachen fahlen muff, oder er bekommt den Königfmörder Ftück für Ftück. Und wenn wir daf Gold haben, liefern wir Per Jaime an Karftark auf und kaffieren noch eine Jungfrau dazu!« Brüllendes Gelächter erhob sich unter den Tapferen Kameraden.

»Ein guter Plan«, sagte Roose Bolton, genauso wie er vielleicht »ein guter Wein« gesagt hätte, »wenngleich Lord Karstark Euch seine Tochter nicht geben wird. König Robb hat ihn um einen Kopf kürzer gemacht, wegen Hochverrats und Mordes. Was Lord Tywin betrifft, so befindet er sich in King's Landing und wird dort bis zum neuen Jahr bleiben, wenn sein Enkel eine Tochter des Hauses Highgarden ehelichen wird.«

»Winterfell«, sagte Brienne. »Ihr meint Winterfell. König Joffrey ist mit Sansa Stark verlobt.«

»Nicht mehr. Die Schlacht am Blackwater hat alles verändert. Die Rose und der Löwe haben sich vereint, um Stannis Baratheons Heer zu zerschlagen und seine Flotte zu Asche zu verbrennen.«

Ich habe dich gewarnt, Urswyck, dachte Jaime, *und dich auch, Ziege. Wenn ihr gegen die Löwen wettet, verliert ihr mehr als euer Gold.* »Gibt es Nachrichten von meiner Schwester?«

»Es geht ihr gut. Und Eurem … Neffen ebenfalls.« Bolton zögerte, ehe er *Neffe* sagte, eine Pause, die so viel hieß wie: *Ich weiß Bescheid.* »Euer Bruder lebt gleichfalls, obwohl er in der Schlacht verwundet wurde.« Er rief einen düsteren Nordmann in nietenbesetztem Wams zu sich. »Eskortiert Ser Jaime zu Qyburn. Und befreit diese Frau von ihren Fesseln.« Als das Seil um Briennes Handgelenke sich löste, sagte er: »Bitte vergebt uns, Mylady. In solch unruhigen Zeiten fällt es schwer, Freund und Feind zu unterscheiden.«

Brienne rieb sich die Unterarme, wo der Hanf ihre Haut blutig gescheuert hatte. »Mylord, diese Männer haben versucht, mich zu schänden.«

»Wirklich?« Lord Bolton richtete seine bleichen Augen auf

Vargo Hoat. »Das gefällt mir nicht. Das, und diese Sache mit Ser Jaimes Hand genauso wenig.«

Im Hof kamen fünf Nordmänner und genauso viele Freys auf einen Tapferen Kameraden. Die Ziege mochte nicht mit großem Verstand gesegnet sein, so weit jedoch konnte er wenigstens zählen. Er hielt den Mund.

»Sie haben mir mein Schwert genommen«, beschwerte sich Brienne, »meine Rüstung …«

»Ihr werdet hier keine Rüstung brauchen, Mylady«, erklärte ihr Lord Bolton. »In Harrenhal steht Ihr unter meinem Schutz. Amabel, findet passende Gemächer für Lady Brienne. Walton, Ihr werdet Euch sofort um Ser Jaime kümmern.« Er wartete keine Antwort ab, sondern drehte sich um und stieg die Treppe hinauf, wobei sich sein pelzgesäumter Mantel hinter ihm blähte. Jaime hatte gerade noch Zeit, rasch einen Blick mit Brienne zu wechseln, ehe sie einzeln davongeführt wurden.

In den Räumen des Maesters unter dem Rabenschlag zog ein grauhaariger, väterlicher Mann namens Qyburn scharf die Luft ein, nachdem er den Leinenverband um Jaimes Stumpf aufgeschnitten hatte.

»So schlimm? Wird es mich das Leben kosten?«

Qyburn drückte mit dem Finger auf die Wunde und rümpfte die Nase, als ein Schwall Eiter hervorquoll. »Nein. Obwohl, ein paar Tage später …« Er schlitzte Jaimes Ärmel auf. »Die Fäulnis hat sich ausgebreitet. Seht Ihr, wie wund das Fleisch ist? Ich muss es fortschneiden. Am sichersten wäre es, den ganzen Arm abzunehmen.«

»Das würde *Euch* das Leben kosten«, versprach ihm Jaime. »Säubert den Stumpf und vernäht ihn. Ich lasse es darauf ankommen.«

Qyburn runzelte die Stirn. »Ich könnte Euch den Oberarm lassen und den Schnitt am Ellbogen ansetzen, aber …«

»Wenn Ihr mir nur ein Stückchen von meinem Arm nehmt, so solltet Ihr mir den anderen auch gleich abschneiden, denn sonst werde ich Euch damit erwürgen.«

Qyburn sah ihm in die Augen. Was immer er dort entdeckte,

ließ ihn innehalten. »Sehr wohl. Ich werde den Wundbrand wegschneiden, mehr nicht. Ich versuche, die Fäulnis mit kochendem Wein auszubrennen und lege hinterher einen Umschlag aus Nessel, Senfsamen und Brotschimmel auf. Vielleicht wird das genügen. Auf Eure eigene Verantwortung. Ihr werdet Mohnblumensaft wollen …«

»Nein.« Jaime wagte es nicht, sich betäuben zu lassen; beim Aufwachen hätte er womöglich einen Arm weniger, gleichgültig, was dieser Mann sagte.

Qyburn war entsetzt. »Ihr werdet Schmerzen leiden.«

»Dann schreie ich.«

»Große Schmerzen.«

»Dann schreie ich sehr laut.«

»Würdet Ihr wenigstens etwas Wein trinken?«

»Betet der Hohe Septon jemals?«

»Dessen bin ich mir nicht sicher. Ich bringe Euch Wein. Legt Euch hin, ich muss Euren Arm festbinden.«

Mit einer scharfen Klinge säuberte Qyburn den Stumpf, während Jaime Starkwein schluckte und sich dabei damit beklekkerte. Seine linke Hand schien den Mund nicht zu finden, doch das würde schon noch kommen. Der Geruch des Weins in seinem Bart überdeckte wenigstens zum Teil den Gestank des Eiters, was ein bisschen half.

Dagegen half nichts mehr, als es daran ging, das verfaulte Fleisch wegzuschneiden. Jaime schrie und hämmerte mit der gesunden Hand auf den Tisch, wieder und wieder und immer wieder. Er brüllte erneut, als Qyburn kochenden Wein über den Stumpf goss. Trotz allem, was er sich vorgenommen hatte und trotz seiner Befürchtungen verlor er eine Zeit lang das Bewusstsein. Als er aufwachte, vernähte der Maester die Wunde gerade mit Nadel und Darm. »Ich habe einen Hautlappen überhängen lassen, den ich über das Handgelenk gezogen habe.«

»Das habt Ihr nicht zum ersten Mal gemacht«, murmelte Jaime schwach. Er schmeckte Blut in seinem Mund, weil er sich auf die Zunge gebissen hatte.

»Jemand, der Vargo Hoat dient, kennt sich mit Stümpfen aus.

Er hinterlässt welche, wo immer er auftaucht.«

Qyburn sah nicht wie ein Ungeheuer aus, dachte Jaime. Er war schlicht, sprach leise und hatte warme braune Augen. »Was bringt einen Maester dazu, sich den Tapferen Kameraden anzuschließen?«

»Die Citadel hat mir meine Kette weggenommen.« Qyburn legte die Nadel zur Seite. »Ich sollte die Wunde an Eurem Auge ebenfalls behandeln. Das Fleisch hat sich übel entzündet.«

Jaime schloss die Augen und ließ Qyburn seine Arbeit tun. »Erzählt mir von der Schlacht.« Als Hüter der Raben von Harrenhal musste Qyburn der Erste gewesen sein, der die Neuigkeit erfahren hatte.

»Lord Stannis wurde zwischen Eurem Vater und dem Feuer in die Enge getrieben. Es heißt, der Gnom selbst habe den Fluss in Brand gesetzt.«

Jaime sah grüne Flammen, die höher in den Himmel ragten als die höchsten Türme, während brennende Männer in den Straßen schrien. *Diesen Traum hatte ich schon einmal.* Es war fast komisch, doch er hatte niemanden, mit dem er darüber hätte lachen können.

»Öffnet das Auge.« Qyburn tauchte ein Tuch in warmes Wasser und rieb die getrocknete Blutkruste ab. Das Lid war geschwollen, aber Jaime stellte fest, dass er es halb öffnen konnte. Qyburns Gesicht schwebte über ihm. »Woher habt Ihr diese Wunde?«, fragte der Maester.

»Ein Geschenk des Mädels.«

»Eine derbe Brautschau, Mylord?«

»Das Mädel ist größer als ich und hässlicher als Ihr. Am besten kümmert Ihr Euch auch um sie. Sie hinkt auf dem Bein, in das ich sie während unseres Kampfes gestochen habe.«

»Ich werde mich zu ihr durchfragen. Was bedeutet Euch diese Frau?«

»Sie ist meine Beschützerin.« Jaime musste lachen, auch wenn es heftig schmerzte.

»Ich werde ein paar Kräuter mahlen, die Ihr mit Wein vermischen könnt, um das Fieber zu senken. Kommt morgen wieder,

und ich setze Euch einen Blutegel auf das Auge, um das schlechte Blut abzusaugen.«

»Einen Blutegel. Wunderbar.«

»Lord Bolton schätzt Blutegel sehr«, sagte Qyburn streng.

»Ja«, erwiderte Jaime. »Das glaube ich gern.«

TYRION

Hinter dem Königstor war außer Schlamm, Asche und verbrannten Knochenstücken nichts übrig geblieben, dennoch lebten bereits wieder Menschen im Schatten der Mauer und andere verkauften Fisch von Karren und aus Fässern. Tyrion spürte die Blicke, als er vorbeiritt; kalte Blicke, voller Wut und Abscheu. Niemand wagte es, ihn anzusprechen oder ihm den Weg zu versperren – nicht, da er Bronn in seinem ölglänzenden schwarzen Kettenhemd an seiner Seite hatte. *Wenn ich allein wäre, würden sie mich aus dem Sattel zerren und mir das Gesicht mit Pflastersteinen zertrümmern, wie sie es mit Preston Greenfield gemacht haben.*

»Sie sind schneller wieder da als die Ratten«, beschwerte er sich. »Wir haben sie mit Feuer vertrieben, man sollte meinen, sie hätten ihre Lektion gelernt.«

»Gebt mir ein paar Goldröcke, und ich bringe sie alle um«, sagte Bronn. »Wenn sie einmal tot sind, tauchen sie nicht wieder auf.«

»Ja, aber andere an ihrer Stelle. Lass sie in Ruhe … aber sollten sie wieder Hütten entlang der Mauer errichten, reißen wir diese sofort nieder. Der Krieg ist noch nicht vorbei, egal, was diese Narren denken.« Er spähte zum Schlammtor hinauf. »Fürs Erste habe ich genug gesehen. Wir kommen morgen mit den Gildemeistern zurück und gehen ihre Pläne durch.« Er seufzte. *Nun, ich habe das meiste niedergebrannt, da erscheint mir nur gerecht, wenn ich es auch wieder aufbaue.*

Diese Aufgabe hätte eigentlich seinem Onkel zugestanden, doch der verlässliche, aufrechte unermüdliche Ser Kevan Lannister war nicht mehr er selbst, seit der Rabe mit der Nachricht von der Ermordung seines Sohnes aus Riverrun eingetroffen war. Willems Zwillingssohn Martyn war ebenfalls von Robb Stark gefangen genommen worden, und ihr älterer Bruder Lancel hütete noch immer das Bett mit einer geschwürigen Wunde, die nicht heilen wollte. Da einer seiner Söhne tot und zwei wei-

tere in Lebensgefahr waren, überließ sich Ser Kevan ganz der Trauer und der Angst. Lord Tywin hielt große Stücke auf seinen Bruder, jetzt jedoch blieb ihm keine andere Wahl, als sich abermals an seinen Zwergensohn zu wenden.

Die Kosten des Wiederaufbaus würden gewaltig sein, doch daran ließ sich nichts ändern. King's Landing war der wichtigste Hafen des Reiches, und höchstens Oldtown konnte der Stadt diesen Rang streitig machen. Der Fluss musste wieder befahrbar gemacht werden, je eher, desto besser. *Und wo treibe ich das verfluchte Geld dafür auf?* Beinahe hätte er Littlefinger vermisst, der vor vierzehn Tagen nach Norden in See gestochen war. *Während er Lysa Arryn im Bett beglückt und an ihrer Seite das Tal regiert, muss ich das Durcheinander beseitigen, das er hinterlassen hat.* Wenigstens hatte ihm sein Vater eine wichtige Aufgabe übertragen. *Zwar ernennt er mich nicht zum Erben von Casterly Rock, immerhin setzt er mich ein, wo immer es möglich ist,* dachte Tyrion, während ein Hauptmann der Goldröcke sie durch das Schlammtor hereinwinkte.

Noch immer beherrschten die Drei Huren den Marktplatz hinter dem Tor, nur standen sie still, und die Felsbrocken und Fässer mit Pech waren fortgeschafft worden. In den hohen Holzgerüsten der Katapulte kletterten Kinder herum wie Affen in grober Wolle, hockten auf den Wurfarmen und veranstalteten ein lautes Geschrei.

»Erinnere mich daran, Ser Addam zu sagen, dass er hier einige Goldröcke aufstellen soll«, meinte Tyrion zu Bronn, während sie zwischen zwei der Katapulte hindurchritten. »Irgendein närrischer Bengel fällt noch runter und bricht sich den Hals.« Von oben ertönte ein Ruf, und ein Klumpen Mist klatschte einen Fuß vor ihnen auf den Boden. Tyrions Stute bäumte sich auf und hätte ihren Reiter beinahe abgeworfen. »Wenn ich es mir jedoch recht überlege, sollen diese vorlauten Bälger doch alle miteinander auf dem Pflaster zerplatzen wie überreife Melonen.«

Er hatte schlechte Laune, und nicht nur wegen der paar Straßenjungen, die ihn mit Mist bewarfen. Seine Ehe bereitete ihm

täglich Qualen. Sansa Stark blieb Jungfrau, und die halbe Burg schien dies zu wissen. Heute Morgen hatte er zwei Burschen im Stall hinter sich kichern gehört. Er hatte seine Haut riskiert, um das Ritual des Bettens zu verhindern und gehofft, dadurch die Privatsphäre seines Schlafzimmers zu schützen, doch diese Hoffnung hatte sich als trügerisch erwiesen. Entweder war Sansa so dumm gewesen, sich einer ihrer Zofen anzuvertrauen, die allesamt für Cersei spionierten, oder Varys und seine kleinen Vögel waren schuld daran.

Was spielte das schon für eine Rolle? So oder so, man lachte über ihn. Die einzige Person im Red Keep, die seine Ehe nicht sehr amüsant zu finden schien, war seine Hohe Gemahlin.

Sansas Elend wurde mit jedem Tag schlimmer. Tyrion hätte ihre Mauer aus Höflichkeit gern durchbrochen und ihr so gut er konnte Trost gespendet, aber es half nichts. Worte vermochten ihn in ihren Augen nicht zu einem ansehnlichen Mann zu machen. *Oder weniger zu einem Lannister.* Dies war also die Gemahlin, die sie ihm gegeben hatten, und zwar für den Rest seines Lebens, und diese Frau hasste ihn.

Ihre gemeinsamen Nächte in dem großen Bett waren eine weitere Quelle der Tortur. Er konnte nicht mehr nackt schlafen, wie er es gewohnt war. Seine Frau war zu gut abgerichtet, um auch nur ein einziges unfreundliches Wort fallen zu lassen, den Abscheu in ihrem Blick jedoch, wenn sie seinen Körper betrachtete, konnte er nicht ertragen. Tyrion hatte Sansa befohlen, ebenfalls ein Nachthemd zu tragen. *Ich begehre sie,* wurde ihm bewusst. *Ich will Winterfell, ja, aber sie begehre ich genauso, ob nun das Kind oder die Frau oder was immer sie ist. Ich möchte sie trösten. Ich möchte sie lachen hören. Sie soll aus eigenem Antrieb zu mir kommen, mir ihre Freude, ihre Sorgen und ihre Lust zeigen.* Sein Mund verzog sich zu einem bitteren Lächeln, *ja, und ich will so groß sein wie Jaime und so stark wie Ser Gregor der Reitende Berg, was immer mir das verdammt noch mal hilft.*

Ungebeten schweiften seine Gedanken zu Shae ab. Tyrion hatte nicht gewollt, dass sie die Neuigkeit aus einem anderen

Mund als dem seinen erfuhr, und daher hatte er Varys befohlen, sie in der Nacht vor seiner Hochzeit zu ihm zu bringen. Wieder trafen sie sich in den Räumen des Eunuchen, und als Shae begann, die Schnüre seines Wamses zu öffnen, hatte er sie an den Handgelenken gepackt und sie zurückgestoßen. »Warte«, sagte er, »du musst etwas wissen. Morgen werde ich verheiratet, und zwar …«

»… mit Sansa Stark. Ich weiß.«

Einen Augenblick lang war er sprachlos. Nicht einmal *Sansa* wusste es, noch nicht. »Woher weißt du das? Hat Varys es dir erzählt?«

»Irgendein Page hat es Ser Tallad berichtet, als ich Lollys zur Septe gebracht habe. Er hatte es von einem Dienstmädchen, das ein Gespräch zwischen Ser Kevan und Eurem Vater belauscht hat.« Sie befreite sich aus seinem Griff und zog sich das Kleid über den Kopf. Darunter war sie wie immer nackt. »Es ist mir egal. Sie ist nur ein kleines Mädchen. Ihr macht ihr einen dicken Bauch und kommt zu mir zurück.«

Er hatte auf weniger Gleichgültigkeit gehofft. *Hatte gehofft,* hohnlächelte er verbittert, *aber du weißt es doch besser, Zwerg. Shae ist die einzige große Liebe, die du in deinem Leben jemals haben wirst.*

Der Schlammweg war dicht bevölkert, aber Soldaten und Stadtvolk machten dem Gnom und seiner Eskorte Platz. Hohläugige Kinder liefen vor ihren Füßen herum, manche schauten in stummem Flehen zu ihm auf, derweil andere laut bettelten. Tyrion zog eine Hand voll Kupferstücke aus seinem Geldbeutel und warf sie in die Luft, woraufhin die Kinder sich darauf stürzten und einander zur Seite stießen und anschrien. Die Glücklicheren konnten sich heute Abend vermutlich einen Kanten Brot kaufen. Noch nie hatte er die Märkte so überfüllt gesehen, und trotz all der Lebensmittel, die die Tyrells heranschafften, blieben die Preise entsetzlich hoch. Sechs Kupferstücke für eine Melone, einen Silberhirschen für einen Scheffel Getreide, einen Drachen für eine Rinderseite oder sechs magere Ferkel. Dennoch bestand offenbar kein Mangel

an Käufern. Verhärmte Männer und ausgezehrte Frauen schauten verdrießlich aus den kleinen Gassen zu.

»Hier entlang«, sagte Bronn, als sie den unteren Teil des Hafens erreichten. »Wenn Ihr noch immer wollt …?«

»Ja.« Das Flussufer bot eine hervorragende Ausrede, aber Tyrion hatte heute ein anderes Ziel. Diese Aufgabe genoss er zwar nicht, doch sie musste erledigt werden. Sie wandten sich von Aegons Hohem Hügel ab und bogen in das Labyrinth kleinerer Straßen ein, die sich um Visenyas Hügel drängten. Bronn ritt voran. Ein- oder zweimal schaute Tyrion über die Schulter zurück und überprüfte, ob sie verfolgt wurden, doch außer dem gewöhnlichen Pöbel war nichts zu sehen: Ein Fuhrmann schlug sein Pferd, eine alte Frau leerte ihren Nachttopf aus dem Fenster, zwei kleine Jungen kämpften mit Stöcken, drei Goldröcke führten einen Gefangenen ab … alles wirkte harmlos, und trotzdem konnte jeder von ihnen sein Verderben bedeuten. Varys hatte seine Spione überall.

Sie bogen um eine Ecke und dann um die nächste und ritten langsam durch eine Traube von Frauen an einem Brunnen hindurch. Bronn führte ihn eine geschwungene Gasse entlang, durch eine weitere Gasse und einen halb eingestürzten Gewölbegang. Sie durchquerten den Schutt, wo ein Haus gebrannt hatte, und ließen die Pferde eine kurze Steintreppe hinauftraben. Die Gebäude wurden ärmlich und drängten sich eng aneinander. Bronn hielt schließlich am Eingang zu einer Gasse an, die zu eng war, um nebeneinander zu reiten. »Es gibt zwei Abzweigungen, dann wird sie zur Sackgasse. Die Kaschemme ist im Keller des letzten Hauses.«

Tyrion schwang sich von seinem Pferd. »Pass auf, dass niemand hineingeht oder verschwindet, während ich drin bin. Es wird nicht lange dauern.« Er schob die Hand in den Mantel, um sich zu vergewissern, dass sich das Gold noch in seiner Geheimtasche befand. Dreißig Drachen. *Ein Vermögen für einen Mann wie ihn.* Rasch watschelte er durch die Gasse, denn er wollte die Angelegenheit schnell hinter sich bringen.

Die Weinkaschemme war ein übler Ort, dunkel und feucht,

die Wände waren weiß von Salpeter, die Decke so niedrig, dass Bronn sich hätte ducken müssen, um sich nicht den Kopf zu stoßen. Tyrion Lannister hatte damit kein Problem. Zu dieser Stunde war der Schankraum leer bis auf eine alte Jungfer, die auf einem Hocker hinter dem roh gezimmerten Brettertresen saß. Sie reichte ihm einen Becher sauren Weins und sagte: »Hinten.«

Im Hinterzimmer war es sogar noch düsterer. Flackernd brannte eine Kerze auf einem niedrigen Tisch neben einem Krug Wein. Der Mann dahinter sah nicht sehr gefährlich aus; er war klein – wenn auch nicht so klein wie Tyrion –, hatte spärliches braunes Haar, rosige Wangen und trug ein Hirschhautwams mit Knochenknöpfen. In den zarten Händen hielt er eine zwölfsaitige Holzharfe, die tödlicher war als ein Schwert.

Tyrion setzte sich ihm gegenüber. »Symon Silberzunge.«

Der Mann neigte den Kopf. Oben war er kahl. »Mylord Hand«, antwortete er.

»Ihr irrt Euch. Mein Vater ist die Hand des Königs. Ich bin nicht einmal mehr ein Finger, fürchte ich.«

»Gewiss werdet Ihr wieder aufsteigen. Ein Mann wie Ihr. Meine süße Lady Shae verriet mir, dass Ihr Euch jüngst vermählt habt. Hättet Ihr nur eher nach mir geschickt. Es wäre mir eine Ehre gewesen, auf Eurem Fest zu singen.«

»Das Letzte, was meine Gemahlin braucht, sind noch mehr Lieder«, erwiderte Tyrion. »Was Shae betrifft, so wissen wir beide, dass sie keine Dame ist, und ich wäre Euch sehr dankbar, wenn Ihr ihren Namen nie wieder laut aussprecht.«

»Wie die Hand befiehlt«, sagte Symon.

Beim letzten Mal, als Tyrion den Mann gesehen hatte, hatte noch ein scharfes Wort genügt, um den Sänger zum Schwitzen zu bringen, aber irgendwo musste der Mann ein bisschen Mut aufgetrieben haben. *Höchstwahrscheinlich in dem Krug.* Oder war Tyrion vielleicht selbst für diese neue Verwegenheit verantwortlich? *Ich habe ihm gedroht, doch das hatte nie irgendwelche Folgen, also glaubt er, ich könne ihn nichts anhaben.* Er seufzte. »Habe ich Euch schon gesagt, was für ein begabter

Sänger Ihr seid?«

»Ihr seid zu freundlich, Mylord.«

Tyrion schenkte ihm ein Lächeln. »Ich glaube, es ist an der Zeit, Eure Musik in die Freien Städte zu bringen. In Braavos, Fentos und Lys leben viele große Musikliebhaber, denen Ihr Freude bereiten könntet.« Er nippte an seinem Wein. Es war ein übles Gesöff, immerhin war es stark. »Eine Reise durch alle neun Städte wäre das Beste. Ihr wollt doch niemanden des Vergnügens berauben, Euch singen zu hören. Ein Jahr in jeder Stadt sollte genügen.« Er griff in seinen Mantel, in dem das Gold verborgen war. »Da der Hafen gesperrt ist, werdet Ihr nach Duskendale reisen müssen, um ein Schiff zu nehmen, mein guter Bronn wird ein Pferd für Euch suchen, und es wäre mir eine Ehre, wenn Ihr mir gestattet, Eure Reisekosten zu übernehmen …«

»Aber Mylord«, widersprach der Mann, »Ihr habt mich noch nie singen hören. Bitte lauscht mir einen Augenblick.« Geschickt fuhren seine Finger über die Saiten der Harfe, und leise Musik erfüllte den Keller. Symon begann zu singen.

Er ritt durch die Straßen dieser Stadt
Vom hohen Hügel kam er herab.
Durch Straßen und Gassen ging es herunter,
Das Seufzen einer Frau hielt ihn in Trab.
Denn sie war sein heimlicher Schatz
Und sein Glück und sein Verdruss,
Eine Kette und eine Burg sind doch nichts
Verglichen mit ihrem Kuss.

»Es geht noch weiter«, sagte der Mann, nachdem er geendet hatte. »Oh, viel weiter. Vor allem der Kehrreim ist hübsch, finde ich. *Denn Hände aus Gold sind immer kalt, doch die Hand einer Frau ist warm …*«

»Genug.« Tyrion zog seine Hand aus der Tasche – leer. »Dieses Lied möchte ich kein zweites Mal hören. Nie wieder.«

»Nein?« Symon Silberzunge legte seine Harfe zur Seite und

trank einen Schluck Wein. »Wie schade. Dennoch hat jeder Mann sein Lied, wie mein alter Meister zu sagen pflegte, als er mir das Spielen beibrachte. Anderen gefällt meine Weise vielleicht besser. Der Königin womöglich. Oder Eurem Hohen Vater.«

Tyrion rieb sich die Narbe auf seiner Nase. »Mein Vater hat keine Zeit für Sänger, und meine Schwester ist nicht so großzügig, wie man denken könnte. Eine weiser Mann könnte durch Schweigen mehr verdienen als durch ein Lied.« Eindeutiger vermochte er es nicht auszudrücken.

Symon schien auch rasch zu begreifen. »Mein Preis wird Euch bescheiden vorkommen, Mylord.«

»Gut zu wissen.« Diese Angelegenheit würde man nicht mehr mit dreißig Golddrachen aus der Welt schaffen können, fürchtete Tyrion. »Sagt ihn mir.«

»Auf König Joffreys Hochzeit wird es einen Sängerwettstreit geben«, sagte der Mann.

»Und Jongleure, Narren und Tanzbären.«

»Nur einen einzigen Tanzbär, Mylord«, entgegnete Symon, der Cerseis Vorbereitungen anscheinend mehr Interesse entgegengebracht hatte als Tyrion, »aber sieben Sänger. Galyeon von Cuy, Bethany Feinfinger, Aemon Costayne, Alaric von Eysen, Hamish der Harfenspieler, Collio Quaynis und Orland von Oldtown werden um die vergoldete Laute mit Silbersaiten streiten … aber unerklärlicherweise hat den Meister von allen noch keine Einladung erreicht.«

»Lasst mich raten. Symon Silberzunge?«

Symon lächelte bescheiden. »Ich bin bereit, meine Überlegenheit vor König und Hof unter Beweis zu stellen. Hamish ist alt und vergisst oft seine Verse. Und Collio mit diesem schrecklichen Tyroshi-Akzent! Wenn Ihr ein Wort von dreien versteht, dürft Ihr Euch glücklich schätzen.«

»Meine liebe Schwester hat dieses Fest vorbereitet. Selbst wenn ich Euch diese Einladung verschaffen könnte, würde es seltsam aussehen. Sieben Königreiche, sieben Gelübde, sieben Herausforderungen, siebenundsiebzig Speisen … aber acht

Sänger? Was soll der Hohe Septon denken?«

»Ihr findet in mir keinen frommen Mann, Mylord.«

»Um Frömmigkeit geht es nicht. Gewisse Formen müssen gewahrt werden.«

Symon trank einen Schluck Wein. »Immerhin … das Leben eines Sängers ist nicht ohne Gefahren. Wir gehen unserem Gewerbe in Bierhäusern und Weinstuben nach, vor ungebärdigen Trunkenbolden. Wenn einem der Sieben Eurer Schwester ein Unglück zustoßen sollte, hoffe ich, dass Ihr es in Erwägung ziehen werdet, mich seinen Platz einnehmen zu lassen.« Er lächelte verschlagen und unmäßig zufrieden mit sich selbst.

»Sechs Sänger wären gewiss ebenso ungünstig wie acht. Ich werde mich nach der Gesundheit von Cerseis Sieben erkundigen. Falls einer von ihnen unpässlich ist, wird mein guter Bronn Euch finden.«

»Sehr gut, Mylord.« Symon hätte die Sache damit auf sich beruhen lassen können, rot im Gesicht vor Triumphgefühl fügte er jedoch hinzu: »Ich *werde* an dem Abend von König Joffreys Hochzeitsfest singen. Sollte es geschehen, dass man mich zu Hofe ruft, werde ich natürlich meine besten Kompositionen zum Besten geben, Lieder, die ich schon tausendmal gesungen habe und die sicherlich jedem gefallen. Sollte ich jedoch in einer trostlosen Weinschenke singen müssen … nun, das wäre die richtige Gelegenheit, mein neues Lied auszuprobieren. *Denn Hände aus Gold sind immer kalt, doch die Hand einer Frau ist warm*.«

»Das wird nicht notwendig sein«, versprach Tyrion. »Darauf gebe ich Euch mein Wort als Lannister – Bronn wird Euch bald aufsuchen.«

»Sehr gut, Mylord.« Der beleibte Sänger mit der Halbglatze griff erneut zu seiner Holzharfe.

Bronn wartete mit den Pferden am Ende der Gasse. Er half Tyrion in den Sattel. »Wann bringe ich den Mann nach Duskendale?«

»Gar nicht.« Tyrion wendete sein Pferd. »Lass ihm drei Tage, dann erzählst du ihm, Hamish der Harfenspieler hätte sich

den Arm gebrochen. Sag ihm, seine Kleidung sei für den Hof nicht gut genug, also müsse er sich sofort ein neues Gewand beschaffen. Er wird gleich mit dir kommen.« Tyrion schnitt eine Grimasse. »Vielleicht möchtest du seine Zunge haben, wie ich gehört habe, ist sie aus Silber. Der Rest von ihm sollte nie gefunden werden.«

Bronn grinste. »In Flea Bottom gibt es ein Gasthaus, das einen schmackhaften Eintopf auf den Tisch bringt. Mit allen möglichen Arten Fleisch, ist mir zu Ohren gekommen.«

»Sorg dafür, dass ich dort niemals einkehre.« Tyrion trieb sein Pferd in den Trab. Er sehnte sich nach einem Bad, je heißer, desto besser.

Sogar dieses bescheidene Vergnügen wurde ihm versagt; sobald er in seine Gemächer zurückgekehrt war, teilte ihm Podrick Payne mit, er sei in den Turm der Hand gerufen worden. »Seine Lordschaft möchte Euch sehen. Die Hand. Lord Tywin.«

»Ich erinnere mich daran, wer die Hand ist, Pod«, sagte Tyrion. »Zwar habe ich meine Nase eingebüßt, aber nicht meinen Verstand.«

Bronn lachte. »Reißt dem Jungen doch nicht gleich den Kopf ab.«

»Warum nicht? Er benutzt ihn nie.« Tyrion fragte sich, was er nun wieder verkehrt gemacht hatte. *Oder besser, was ich nicht getan habe.* Wurde er zu Lord Tywin gerufen, hatte das immer einen unangenehmen Grund; sein Vater schickte nie nach ihm, um lediglich mit ihm zu essen oder einen Becher Wein zu trinken, so viel stand fest.

Als er das Solar seines Hohen Vaters einige Augenblicke später betrat, hörte er eine Stimme sagen: »… Kirschholz für die Scheiden, bezogen mit rotem Leder und verziert mit einer Reihe Löwenkopfnieten aus reinem Gold. Vielleicht Granate als Augen …«

»Rubine«, bestimmte Lord Tywin. »Granaten fehlt das Feuer.«

Tyrion räusperte sich. »Mylord. Ihr habt nach mir ge-

schickt?«

Sein Vater blickte auf. »Das habe ich. Komm, schau dir dies an.« Ein in Öltücher gewickeltes Bündel lag auf dem Tisch zwischen ihnen, und Lord Tywin hielt ein Langschwert in der Hand. »Ein Hochzeitsgeschenk für Joffrey«, erklärte er Tyrion. Das Licht, das durch die rautenförmigen Fensterscheiben hereinfiel, ließ die Klinge schwarz und rot schimmern, als Lord Tywin sie drehte, um die Schneide zu begutachten, während Knauf und Querstange golden aufloderten. »Nach all diesem Geplapper über Stannis und sein magisches Schwert erschien es mir am besten, Joffrey ebenfalls etwas Außergewöhnliches zu schenken. Ein König sollte eine königliche Waffe tragen.«

»Das ist viel zu viel Schwert für Joff«, antwortete Tyrion.

»Er wird schon noch wachsen. Hier, nimm es einmal in die Hand.« Er reichte Tyrion die Waffe mit dem Heft voraus.

Das Schwert war wesentlich leichter, als er erwartet hatte. Als er es in der Hand drehte, entdeckte er den Grund dafür. Nur ein Metall konnte so dünn geschmiedet werden und dabei ausreichende Härte bewahren, um damit zu kämpfen, und diese Riffeln, dieser Stahl, der viele tausend Mal in sich gefaltet war, war unverkennbar. »Valyrischer Stahl?«

»Ja«, sagte Lord Tywin im Brustton der Zufriedenheit.

Endlich, Vater? Valyrische Stahlklingen waren selten und kostbar, denn von ihnen gab es auf der ganzen Welt nur noch etwa tausend, von denen sich vielleicht zweihundert in den Sieben Königslanden befanden. Seinen Vater hatte es schon immer verdrossen, dass keine davon dem Hause Lannister gehörte. Die alten Könige des Felsens von Casterly Rock hatten solch eine Waffe besessen, doch das Großschwert Brightroar war verschollen, als der zweite König Tommen es auf seiner vergeblichen Suche nach Valyria zurückgetragen hatte. Er war niemals heimgekehrt; und auch nicht Onkel Gery, der jüngste und tollkühnste der Brüder seines Vaters, der sich vor gut acht Jahren auf die Suche nach dem verlorenen Schwert gemacht hatte.

Wenigstens dreimal hatte Lord Tywin versucht, verarmten

niedrigeren Häusern valyrische Langschwerter abzukaufen, doch seine Angebote waren stets mit großer Bestimmtheit abgewiesen worden. Die geringeren Lords hätten ihre Töchter gern an einen Lannister abgetreten, die alten Familienschwerter hielten sie dagegen in Ehren.

Tyrion fragte sich, wo das Metall für dieses Schwert herstammte. Einige wenige Meisterwaffenschmiede konnten alten valyrischen Stahl aufarbeiten, aber das Geheimnis seiner Herstellung war mit dem Untergang des alten Valyria verloren gegangen. »Die Farben sind seltsam«, merkte Tyrion an, während er das Schwert im Sonnenlicht drehte und wendete. Valyrischer Stahl war meist dunkelgrau, ja, fast schwarz, was hier ebenfalls zutraf. Doch in den Faltungen entdeckte er ein tiefes Rot. Die beiden Farben berührten einander nicht, jede Falte war deutlich einer von ihnen zugeordnet, so dass sich ein Muster ergab wie Wellen aus Nacht und Blut an einer stählernen Küste. »Wie habt Ihr das hinbekommen? So etwas habe ich noch nie gesehen.«

»Ich auch nicht, Mylord«, sagte der Waffenschmied. »Ich gestehe, diese Farben lagen nicht ganz in meiner Absicht, und ich weiß nicht, ob ich diesen Vorgang wiederholen könnte. Euer Hoher Vater bat mich um das Scharlachrot des Hauses Lannister, und mit dieser Farbe habe ich das Metall zu färben versucht. Aber valyrischer Stahl ist störrisch. Diese alten Schwerter können sich erinnern, heißt es, und sie lassen sich nicht leicht verändern. Ich habe ein halbes Hundert Zaubersprüche wirken lassen und das Rot wieder und wieder aufgehellt, aber jedesmal hat sich die Farbe aufs Neue verdunkelt, als würde die Klinge die Sonne daraus trinken. Und einige Falten wollten überhaupt kein Rot annehmen, wie Ihr seht. Wenn Mylords Lannister nicht zufrieden sind, werde ich es abermals versuchen, so oft wie Ihr wollt, aber –«

»Das ist nicht nötig«, unterbrach ihn Lord Tywin. »Es ist gut so.«

»Ein scharlachrotes Schwert würde hübsch in der Sonne blitzen, doch um der Wahrheit die Ehre zu geben, gefallen mir

diese Farben besser«, sagte Tyrion. »Sie besitzen eine düstere Schönheit … und sie machen die Klinge zu einem einzigartigen Stück. Auf der ganzen Welt gibt es kein Schwert, das ihm gleicht, möchte ich meinen.«

»Eins schon.« Der Waffenschmied beugte sich über den Tisch, öffnete ein Bündel aus Öltuch und enthüllte ein zweites Langschwert.

Tyrion legte Joffreys Schwert hin und ergriff das zweite. Zwar waren sie keine Zwillinge, aber eng verwandte Vettern. Dieses war schwerer und dicker, einen halben Zoll breiter und drei Zoll länger, wies dabei jedoch ebenfalls die feinen sauberen Linien auf, die Riefen aus Blut und Nacht. Drei tiefe Rillen zogen sich auf der zweiten Klinge vom Heft bis zur Spitze; das Schwert des Königs hatte nur zwei. Joffs Griff war wesentlich stärker verziert, die Streben der Querstange waren wie Löwenpfoten mit Rubinkrallen gearbeitet; bei beiden Schwertern jedoch war der Griff mit feinstem roten Leder bezogen, und beide hatte goldene Löwenköpfe als Knauf.

»Großartig.« Sogar in so ungeübten Händen wie Tyrions fühlte sich das Schwert lebendig an. »Eine so gut ausgewogene Waffe habe ich noch nie in der Hand gehalten.«

»Sie ist für meinen Sohn bestimmt.«

Man braucht nicht zu fragen, für welchen, Tyrion legte Jaimes Schwert zurück auf den Tisch neben Joffreys und überlegte, ob Robb Stark seinen Bruder lange genug am Leben lassen würde, damit er diese Waffe schwingen konnte. *Unser Vater ist gewiss dieser Ansicht, warum sonst hätte er diese Klinge schmieden lassen.*

»Ihr habt gute Arbeit geleistet, Meister Mott«, lobte Lord Tywin den Waffenschmied. »Mein Haushofmeister wird sich um Eure Bezahlung kümmern. Und vergesst nicht, Rubine für die Scheiden.«

»Bestimmt nicht, mein Lord. Ihr seid höchst großzügig.« Der Mann wickelte die Schwerter in das Öltuch ein, nahm das Bündel unter den Arm und beugte das Knie. »Es ist mir eine Ehre, der Hand des Königs zu dienen. Die Schwerter werde ich

am Tag vor der Hochzeit abliefern.«

»Sorgt dafür, dass Euch das gelingt.«

Nachdem die Wachen den Waffenschmied hinausgeleitet hatten, kletterte Tyrion auf einen Stuhl. »Also … ein Schwert für Joff, ein Schwert für Jaime, und nicht einmal ein Dolch für den Zwerg. Ist das so, Vater?«

»Der Stahl hat gerade für zwei Klingen gereicht, nicht für drei. Wenn du einen Dolch brauchst, hol dir einen aus der Waffenkammer. Robert hat bei seinem Tod Hunderte hinterlassen. Gerion hat ihm einen vergoldeten Dolch mit Elfenbeingriff und Saphirknauf zur Hochzeit geschenkt, und die Hälfte der Gesandten am Hofe hat versucht, sich bei Seiner Gnaden einzuschmeicheln, indem sie ihm mit Edelstein besetzte Messer und mit Silber verzierte Schwerter darbrachten.«

Tyrion lächelte. »Sie hätten ihm mehr gefallen, wenn sie ihm ihre Töchter dargebracht hätten.«

»Zweifellos. Die einzige Klinge, die er je benutzt hat, war das Jagdmesser, das ihm Jon Arryn als Junge geschenkt hat.« Lord Tywin winkte mit der Hand und beendete so das Thema König Robert und seine Messer. »Was hast du am Ufer vorgefunden?«

»Schlamm«, antwortete Tyrion, »und ein paar tote Dinge, die zu begraben sich niemand die Mühe gemacht hat. Ehe wir den Hafen wieder eröffnen können, muss der Blackwater geräumt werden, die gesunkenen Schiffe müssen entweder vollständig zerstört oder gehoben werden. Drei Viertel der Kais müssen repariert werden, und einige müssen vermutlich ganz abgebrochen und neu aufgebaut werden. Der gesamte Markt ist verschwunden, und sowohl das Flusstor als auch das Königstor sind von Stannis' Rammen beschädigt und sollten ersetzt werden. Bei dem Gedanken an die Kosten läuft es mir kalt über den Rücken.« *Wenn Ihr wirklich Gold scheißen könnt, Vater, sucht Euch einen Abtritt und macht Euch an die Arbeit,* hätte er am liebsten hinzugefügt, besann sich jedoch eines Besseren.

»Du wirst das benötigte Gold schon auftreiben.«

»Ja? Wo denn? Die Schatzkammer ist leer, das habe ich Euch

schon berichtet. Wir haben die Alchemisten noch nicht für das Seefeuer und die Schmiede noch nicht für meine Kette bezahlt, und Cersei hat die Krone verpflichtet, die Hälfte der Kosten von Joffs Hochzeit zu übernehmen – siebenundsiebzig verfluchte Speisen, tausend Gäste, eine Pastete voller Tauben, Sänger, Jongleure …«

»Verschwendung hat ihren eigenen Wert. Wir müssen vor dem ganzen Reich die Macht und den Wohlstand von Casterly Rock unter Beweis stellen.«

»Dann sollte Casterly Rock vielleicht auch zahlen.«

»Warum denn? Ich habe Littlefingers Bücher gesehen. Die Einnahmen der Krone sind zehnmal höher als unter Aerys.«

»Und die Ausgaben der Krone ebenfalls. Robert war mit Gold genauso freigiebig wie mit seinem Schwanz. Littlefinger hat viel geliehen. Unter anderem von Euch. Ja, die Einkünfte sind beträchtlich, aber sie reichen kaum aus, um die Wucherzinsen zu bezahlen, die Littlefinger bei seinen Darlehen akzeptiert hat. Wollt Ihr die Schulden des Thrones beim Hause Lannister etwa vergessen?«

»Sei nicht albern.«

»Dann würden vielleicht sieben Speisen genügen. Dreihundert Gäste an Stelle von tausend. Soweit ich weiß, kann eine Ehe auch ohne einen Tanzbären geschlossen werden.«

»Die Tyrells würden uns für Geizhälse halten. Ich will die Hochzeit *und* das Ufer. Wenn du dafür nicht bezahlen kannst, sag es nur, und ich suche mir einen Meister der Münze, der es schafft.«

Die Schmach, bereits nach so kurzer Zeit im Amt schon wieder entlassen zu werden, wollte Tyrion nicht auf sich nehmen. »Ich werde schon noch Geld für Euch finden.«

»Ja«, erwiderte sein Vater, »und wenn du schon dabei bist, versuch doch auch, das Bett deiner Gemahlin zu finden.«

Also ist das Gerede bei ihm auch schon angekommen. »Das habe ich bereits getan, danke schön. Es ist das Möbelstück zwischen dem Fenster und dem Kamin, mit dem Samtbaldachin und der Matratze mit Gänsedaunen.«

»Wie schön, dass du es kennst. Möglicherweise solltest du dich auch einmal um die Frau kümmern, mit der du es teilst.«

Frau? Kind, wollt Ihr sagen. »Hat Euch eine Spinne etwas ins Ohr geflüstert oder habe ich dies meiner lieben Schwester zu verdanken?« Wenn man bedachte, was unter Cerseis Decke vor sich ging, sollte man meinen, sie hätte den Anstand, ihre Nase aus dieser Angelegenheit herauszuhalten. »Sagt mir, warum stehen alle Zofen von Sansa in Cerseis Diensten? Ich habe es satt, in meinen eigenen Gemächern bespitzelt zu werden.«

»Wenn dir die Dienerinnen deiner Gemahlin nicht gefallen, so entlasse sie und stelle neue ein, die dir mehr zusagen. Das ist dein gutes Recht. Mich interessiert die Jungfräulichkeit deiner Gemahlin, ihre Zofen gehen mich nichts an. Dieses … Feingefühl verwirrt mich. Anscheinend hast du keine Probleme, das Bett mit Huren zu teilen. Ist das Starkmädchen anders gebaut?«

»Warum interessiert Ihr Euch so verdammt dafür, wohin ich meinen Schwanz stecke?«, wollte Tyrion wissen. »Sansa ist zu jung.«

»Sie ist alt genug, um die Herrin von Winterfell zu werden, wenn ihr Bruder tot ist. Entjungfere sie, und du bist einen Schritt näher dran, den Norden für dich beanspruchen zu dürfen. Mach ihr ein Kind und das Spiel ist so gut wie gewonnen. Muss ich dich daran erinnern, dass eine Ehe, die nicht vollzogen wurde, annulliert werden kann?«

»Vom Hohen Septon oder von einem Rat des Glaubens. Unser gegenwärtiger Hoher Septon ist ein abgerichteter Seehund, der auf Befehl hübsch bellt. Mondbub würde meine Ehe eher annullieren als er.«

»Vielleicht hätte ich Sansa Stark mit Mondbub verheiraten sollen. Er weiß möglicherweise besser, was er mit ihr anzustellen hat.«

Tyrion umklammerte die Lehnen seines Stuhls. »Ich habe alles über das Jungfernhäutchen meiner Gemahlin gehört, was ich mir anzuhören bereit bin. Aber wo wir gerade über die Ehe sprechen, wieso ist eigentlich nie die Rede von der bevorstehenden Vermählung meiner Schwester? Wenn ich mich recht

entsinne –«

Lord Tywin schnitt ihm das Wort ab. »Mace Tyrell hat sich geweigert, seinen Erben Willas mit Cersei zu verheiraten.«

»Er hat unsere süße Cersei *zurückgewiesen*?« Das verbesserte Tyrions Laune *ungemein.*

»Als ich ihm den Vorschlag zum ersten Mal unterbreitete, schien Lord Tyrell nicht abgeneigt zu sein«, erklärte sein Vater. »Einen Tag später war alles anders. Das Werk der alten Frau. Sie beherrscht ihren Sohn und kennt dabei keine Gnade. Varys behauptet, sie habe ihm eingeredet, deine Schwester sei zu alt und zu *verbraucht* für ihren wunderbaren einbeinigen Enkel.«

»Das hat Cersei bestimmt gern gehört.« Er lachte.

Lord Tywin blickte ihn kalt an. »Sie weiß nichts davon. Und wird es nie erfahren. Es ist besser für uns alle, wenn dieses Angebot niemals unterbreitet wurde. Vergiss das nicht, Tyrion. *Dieses Angebot wurde niemals unterbreitet.*«

»Welches Angebot?« Tyrion vermutete allerdings, dass Lord Tyrell diese Zurückweisung eines Tages sehr bedauern würde.

»Deine Schwester *wird* verheiratet. Die Frage ist nur, mit wem? Ich habe mehrere –« Ehe er fortfahren konnte, klopfte es an der Tür, und ein Wächter steckte den Kopf herein und kündigte Grand Maester Pycelle an. »Er soll eintreten«, sagte Lord Tywin.

Pycelle humpelte auf einen Stock gestützt herein und blieb lange genug stehen, um Tyrion mit einem Blick zu bedenken, der Milch hätte gerinnen lassen. Sein ehemals prächtiger weißer Bart, den ihm unerklärlicherweise jemand abrasiert hatte, wuchs nur spärlich und dünn nach und ließ unansehnliche Kehllappen an seinem Hals erkennen. »Mylord Hand«, grüßte der alte Mann und verneigte sich so tief, wie es ihm möglich war, ohne umzufallen, »es ist ein weiterer Vogel aus Castle Black eingetroffen. Vielleicht könnten wir unter vier Augen darüber beraten?«

»Das ist nicht notwendig.« Lord Tywin bot Grand Maester Pycelle mit einem Wink einen Stuhl an. »Tyrion darf bleiben.«

Oooooh, darf ich wirklich? Er rieb sich die Nase und wartete.

Pycelle räusperte sich, was umständliches Husten und Schleimhochziehen beinhaltete. »Der Brief stammt von dem gleichen Bowen Marsh, der auch den letzten geschickt hat. Der Kastellan. Er schreibt, Lord Mormont habe eine Nachricht geschickt, der zufolge die Wildlinge sich in großer Zahl auf dem Marsch nach Süden befinden.«

»In den Ländern jenseits der Mauer kann gar keine große Zahl von Menschen leben«, entgegnete Lord Tywin entschlossen. »Die Warnung ist nicht neu.«

»Diese letzte doch, Mylord. Mormont hat einen Vogel aus dem Verwunschenen Wald geschickt und von einem Angriff berichtet. Seitdem sind noch weitere Raben zurückgekehrt, aber alle ohne Briefe. Dieser Bowen Marsh befürchtet, Lord Mormont könne gefallen sein, zusammen mit seiner gesamten Streitmacht.«

Tyrion hatte den alten Jeor Mormont gern gemocht, trotz seiner ruppigen Art und dem sprechenden Vogel. »Ist das sicher?«, fragte er.

»Nein«, räumte Pycelle ein, »aber keiner von Mormonts Männern ist bislang zurückgekehrt. Marsh fürchtet, die Wildlinge könnten sie getötet haben, und dass die Mauer ihr nächstes Ziel ist.« Er fummelte in seiner Robe herum und zog ein Stück Papier hervor. »Hier ist der Brief, Mylord, eine Bitte an alle fünf Könige. Er will Männer, so viele Männer, wie wir ihm schicken können.«

»Fünf Könige?« Sein Vater war verärgert. »In Westeros gibt es nur einen König. Diese Narren in Schwarz sollten das nicht vergessen, wenn sie von Seiner Gnaden angehört werden wollen. Antwortet ihnen, Renly sei tot und die anderen seien Verräter und Heuchler.«

»Ohne Zweifel werden sie froh sein, das zu erfahren. Die Mauer liegt eine Weltreise entfernt, und Nachrichten treffen dort stets mit Verspätung ein.« Pycelle nickte heftig. »Was soll ich Marsh in Bezug auf die Männer mitteilen, die er verlangt? Sollen wir den Rat einberufen …«

»Dazu besteht keine Notwendigkeit. Die Nachtwache ist ein Haufen Diebe, Mörder und Schurken von niedriger Abstammung, aber mir will scheinen, sie *könnten* sich einmal beweisen, wenn sie nur die richtige Disziplin an den Tag legen. Falls Mormont tatsächlich tot ist, müssen die schwarzen Brüder einen neuen Lord Commander wählen.«

Pycelle warf Tyrion einen verschlagenen Blick zu. »Ein exzellenter Gedanke, Mylord. Ich weiß genau den richtigen Mann. Janos Slynt.«

Tyrion gefiel diese Idee überhaupt nicht. »Die schwarzen Brüder wählen sich ihren Kommandanten selbst«, erinnerte er Pycelle. »Lord Slynt ist neu auf der Mauer. Ich weiß es, ich habe ihn selbst dort hingeschickt. Warum sollten sie sich aus einem Dutzend altgedienter Männer ausgerechnet *ihn* aussuchen?«

»Weil«, antwortete sein Vater in einem Tonfall, der deutlich besagte, dass Tyrion ein Narr sei, »die Mauer eher schmelzen wird, bevor sie auch nur einen neuen Mann sieht, wenn sie nicht denjenigen wählen, den man ihnen vorschlägt.«

Ja, das würde funktionieren. Tyrion beugte sich vor. »Janos Slynt ist der falsche Mann, Vater. Wir sollten ihn besser zum Kommandanten vorn Shadow Tower machen. Oder von Eastwatch-by-the-Sea.«

»Der Kommandant vom Shadow Tower ist Mallister von Seagard. Eastwatch befindet sich in der Hand eines Eisenmannes.« Keiner der beiden würde ihm dienlich sein, so viel verriet Lord Tywins Ton.

»Janos Slynt ist der Sohn eines Metzgers«, erinnerte Tyrion seinen Vater. »Ihr habt selbst gesagt –«

»Ich weiß, was ich gesagt habe. Castle Black ist allerdings nicht Harrenhal. Die Nachtwache ist nicht der Rat des Königs. Für jede Arbeit gibt es das richtige Werkzeug, und für jedes Werkzeug die richtige Aufgabe.«

Tyrion fuhr zornig auf. »Lord Janos ist eine leere Rüstung, und er wird sich an den Meistbietenden verkaufen.«

»Das rechne ich ihm als eine Tugend an. Wer wird schon hö-

her bieten als wir?« Er wandte sich an Pycelle. »Schickt einen Raben. Schreibt, König Joffrey sei zutiefst betrübt, vom Tode des Lord Commanders Mormont zu hören, zu seinem Bedauern könne er zurzeit jedoch keinen Mann erübrigen, weil noch zu viele Rebellen und Usurpatoren Schwierigkeiten machen. Stellt ihm in Aussicht, dass sich die Lage ändern werde, sobald der Thron gesichert sei … vorausgesetzt, der König dürfe volles Vertrauen in die Führerschaft der Wache setzen. Zum Schluss bittet Marsh, dem treuen Freund und Diener Seiner Gnaden, Lord Janos Slynt, herzliche Grüße zu übermitteln.«

»Ja, mein Lord.« Pycelle nickte abermals mehrfach hintereinander. »Ich werde schreiben, was die Hand befiehlt. Mit größtem Vergnügen.«

Ich hätte ihm den Kopf abschlagen lassen sollen, anstatt ihm den Bart zu rasieren, ging *es* Tyrion durch den Sinn. *Und Slynt hätte mit seinem teuren Freund Allar Deem schwimmen gehen sollen.* Zumindest hatte er diesen dummen Fehler bei Symon Silberzunge nicht wiederholt. *Seht Ihr, Vater?,* hätte er am liebsten gebrüllt. *Seht Ihr, wie schnell ich meine Lektionen lerne?*

SAMWELL

Oben auf dem Dachboden brachte eine Frau schreiend ein Kind zur Welt, während unten am Feuer ein Mann im Sterben lag. Samwell Tarly konnte nicht sagen, was ihm mehr Angst machte.

Sie deckten den armen Bannen mit einem Stapel Felle zu und schürten das Feuer, trotzdem stammelte er immer nur: »Mir ist kalt. Bitte. Mir ist so kalt.« Sam versuchte, ihm Brühe einzuflößen, doch er konnte nicht schlucken. Die Brühe rann ihm über die Lippen und dann über das Kinn, sobald Sam sie ihm in den Mund gelöffelt hatte.

»Der ist so gut wie tot.« Craster betrachtete den Mann so gleichgültig wie eine Wurst. »Wäre gnädiger für ihn, ihm ein Messer ins Herz zu stecken anstatt einen Löffel in den Mund, wenn ihr mich fragt.«

»Ich kann mich nicht daran erinnern, dass wir das getan hätten.«

Riese war nicht größer als fünf Fuß – sein richtiger Name lautete Bedwyck –, und dennoch ein Furcht einflößender Kerl. »Töter, hast du Craster um Rat gefragt?«

Sam zuckte bei diesem Namen zusammen, schüttelte jedoch den Kopf. Er füllte erneut einen Löffel, führte ihn an Bannens Mund und versuchte ihn zwischen seine Lippen zu schieben.

»Essen und Feuer«, fuhr Riese fort, »darum haben wir dich gebeten. Und du willst uns das Essen verweigern.«

»Seid froh, dass ich euch das Feuer nicht auch noch versage.« Craster war ein kräftiger Mann, der durch die zerrissenen stinkenden Schafshäute, die er Tag und Nacht trug, noch massiger wirkte. Er hatte eine breite, flache Nase, einen Mund, dessen einer Winkel herabhing, und ihm fehlte ein Ohr. Und obwohl sein verfilztes Haar und der schmierige Bart vermutlich grau waren und zunehmend weiß wurden, sahen seine knochigen Hände kräftig genug aus, um schmerzhaft zuzuschlagen. »Ich habe euch zu essen gegeben, was ich konnte, aber ihr

Krähen habt immer Hunger. Ich bin ein gottgefälliger Mann, sonst hätte ich euch davongejagt. Glaubt ihr, ich brauche solche Kerle wie den da, die auf meinem Grund und Boden sterben? Oder all eure Mäuler, kleiner Mann?« Der Wildling spuckte aus. »Krähen. Wann hat ein schwarzer Vogel schon einmal Gutes in die Halle eines Mannes gebracht, frage ich dich? Niemals. Niemals.«

Noch mehr Brühe rann aus Bannens Mund. Sam wischte sie mit dem Ärmel ab. Die Augen des Grenzers standen offen, doch ihr Blick war ins Leere gerichtet. »Mir ist kalt«, wiederholte er schwach. Ein Maester hätte vielleicht gewusst, wie man ihn retten könnte, aber sie hatten keinen Maester. Kedge Weißauge hatte Bannen den zermalmten Fuß vor neun Tagen abgenommen; beim Anblick des herausschießenden Eiters und des Blutes war Sam übel geworden, doch es war zu spät geschehen und hatte nichts bewirkt. »Mir ist so kalt«, kam es erneut über die bleichen Lippen.

In der Halle hockten zwanzig zerlumpte schwarze Brüder auf dem Boden oder saßen auf grobgezimmerten Bänken, tranken die gleiche dünne Zwiebelbrühe aus Bechern und kauten auf hartem Brot herum. Zwei waren dem Anschein nach noch schwerer verwundet als Bannen. Fornio lag schon seit Tagen im Fieberwahn, und aus Ser Byams Schulter quoll stinkender gelber Eiter. Bei ihrem Aufbruch von Castle Black hatte der Braune Bernarr Beutel voll Myrischem Feuer, Senfsalbe, zerriebenem Knoblauch, Rainfarn, Mohn, Königskupfer und andere Heilkräuter mitgenommen. Sogar Schlafsüß war dabei gewesen, das einen schmerzfreien Tod schenkte. Doch der Braune Bernarr war auf der Faust gefallen, und niemand hatte daran gedacht, nach Maester Aemons Medizin zu suchen. Hake hatte ebenfalls einiges über Heilkräuter gewusst, denn er war Koch, nur leider war Hake ebenfalls verschollen. So blieb den Überlebenden nichts anderes übrig, als für die Verwundeten zu tun, was sie eben konnten, und viel war das nicht.

Zumindest haben sie es trocken und warm hier. Allerdings brauchen sie mehr zu essen.

Sie alle brauchten mehr zu essen. Seit Tagen murrten die Männer. Klumpfuß Karl behauptete immer wieder, Craster müsse irgendwo einen geheimen Vorrat haben, und Garth von Oldtown plapperte es inzwischen nach, wenn der Lord Commander nicht in Hörweite war. Sam hatte daran gedacht, wenigstens für die Verwundeten etwas mehr zu erbetteln, doch er brachte nicht den Mut dazu auf. Crasters Augen waren kalt und gemein, und wann immer der Wildling in seine Richtung blickte, zuckten sie, als würden sie sich am liebsten zu Fäusten ballen. *Weiß er, dass ich mit Goldy gesprochen habe, als wir das letzte Mal hier waren?* fragte er sich. *Hat sie ihm verraten, dass ich gesagt habe, ich würde sie mitnehmen? Hat er sie verprügelt, bis sie es zugegeben hat?*

»Mir ist kalt«, klagte Bannen. »Bitte. Mir ist kalt.«

Trotz der Hitze und des Rauchs in Crasters Halle war Sam ebenfalls kalt. *Und müde bin ich, so müde.* Er brauchte Schlaf, aber immer, wenn er die Augen schloss, träumte er von wirbelndem Schnee und toten Männern, die mit schwarzen Händen und hellen blauen Augen auf ihn zuwankten.

Oben auf dem Dachboden schluchzte Goldy herzzerreißend auf, ein Laut, der durch den ganzen langen, niedrigen Raum hallte. »Pressen«, hörte er eine von Crasters älteren Frauen sagen. »Stärker. *Stärker.* Schrei, wenn es dir hilft.« Das tat die Gebärende dann auch, so laut, dass Sam zusammenzuckte.

Craster drehte sich um und starrte nach oben. »Ich habe die Nase voll von diesem Geschrei«, rief er nach oben. »Gebt ihr ein Tuch, auf das sie beißen kann, oder ich komme nach oben und lasse sie meine Hand schmecken.«

Das würde er wirklich tun, so viel wusste Sam. Craster hatte neunzehn Frauen, von denen jedoch keine einschreiten würde, wenn er die Leiter hinaufstieg. Genauso wenig wie die schwarzen Brüder es vor zwei Nächten gewagt hatten, sich einzumischen, als er eines der jüngeren Mädchen verprügelte.

Gewiss hatten einige leise aufbegehrt. »Er bringt sie um«, hatte Garth von Greenaway gesagt, und Klumpfuss Karl hatte gelacht und erwidert: »Wenn er das kleine süße Ding nicht

will, soll er sie doch mir geben.« Der Schwarze Bernarr hatte ihn mit gedämpfter Stimme voller Wut verflucht, und Alan von Rosby war aufgestanden und nach draußen gegangen, weil er es nicht mehr ertragen konnte. »Sein Haus, seine Regeln«, hatte der Grenzer Ronnel Harclay sie erinnert. »Craster ist ein Freund der Wache.«

Ein Freund, dachte Sam, während er Goldys erstickten Schreien lauschte. Craster war ein brutaler Mann, der mit eiserner Hand über seine Frauen und Töchter herrschte, doch sein Bergfried bot ihnen trotzdem Zuflucht. »Erfrorene Krähen«, hatte Craster sie verhöhnt, als sie hereingewankt waren, jene wenigen, die den Schnee, die Wiedergänger und die bittere Kälte überlebt hatten. »Und längst keine so große Schar mehr wie gen Norden gezogen ist.« Dennoch hatte er ihnen einen Platz auf seinem Fußboden überlassen, ein Dach über dem Kopf, ein Feuer, an dem sie sich trocknen konnten, und seine Frauen hatten ihnen sogar heißen Wein gebracht. »Verfluchte Krähen«, nannte er sie, trotzdem gab er ihnen auch zu essen, wenn auch nur magere Kost.

Wir sind Gäste, ermahnte sich Sam. *Goldy gehört ihm. Seine Tochter, seine Frau. Sein Haus, seine Regeln.*

Bei seinem ersten Besuch in Crasters Bergfried hatte Goldy ihn um Hilfe gebeten, und Sam hat ihr seinen schwarzen Mantel geliehen, damit sie ihren Bauch verbergen konnte, als sie nach Jon Snow suchte. *Ritter sollen Frauen und Kinder beschützen.* Nur wenige der schwarzen Brüder waren Ritter, und trotzdem … *Wir legen den Eid ab,* dachte San. *Ich bin der Schild, der die Reiche der Menschen schützt.* Eine Frau blieb eine Frau, selbst wenn sie eine Wildlingsfrau war. *Wir müssten ihr helfen. Wir sollten ihr wirklich helfen.* Schließlich war es ihr Kind, um das Goldy fürchtete; sie hatte Angst, es könnte ein Junge werden. Craster zog seine Töchter auf, um sie später zu heiraten, aber auf seinem Anwesen gab es keine Männer und keine Jungen. Goldy hatte Jon erzählt, Craster schenke seine Söhne den Göttern. *Wenn die Götter gnädig sind, schikken sie ihr eine Tochter,* betete Sam.

Oben auf dem Dachboden unterdrückte Goldy einen Schrei. »Es ist so weit«, sagte eine Frau. »Noch einmal pressen, los. Oh, ich sehe seinen Kopf.«

Ihren, bettelte Sam jämmerlich in Gedanken. *Ihren Kopf, ihren.*

»Kalt«, sagte Bannen schwach. »Bitte. Mir ist so kalt.« Sam legte Schale und Löffel zur Seite, deckte ein weiteres Fell über den Sterbenden und legte ein Stück Holz auf das Feuer. Goldy stieß einen Schrei aus und begann zu keuchen. Craster knabberte an seiner harten schwarzen Wurst herum. »Frauen«, beschwerte er sich. »Wie die jammern … ich hatte mal eine Sau, die hat mir mit einem Wurf acht Ferkel beschert und dabei kaum gegrunzt.« Kauend wandte er den Kopf um und blinzelte Sam verächtlich an. »Sie war fast so fett wie du, Junge. Töter.« Er lachte.

Das war mehr, als Sam ertragen konnte. Er taumelte von der Feuerstelle fort, stieg unbeholfen über Männer, die auf der hartgestampften Erde schliefen oder dahockten oder starben. Bei all dem Rauch, den Schreien und dem Stöhnen drohte er ohnmächtig zu werden. Er duckte sich unter dem Vorhang aus Hirschhäuten hindurch, der Crasters Tür bildete, und trat hinaus in den Nachmittag.

Der Tag war bewölkt und trotzdem hell genug, um ihn nach dem Dämmerlicht in der Halle zu blenden. Schnee bog die Äste der Bäume in der Umgebung nach unten und bedeckte die goldenen, rotbraunen Hügel, doch es war weniger als zuvor. Der Sturm war abgeklungen, und die Tage in Crasters Bergfried waren … nun, vielleicht nicht gerade warm, aber jedenfalls nicht bitterkalt gewesen. Sam hörte das leise *tropf-tropf-tropf* des Schmelzwassers an den Eiszapfen, die an den Kanten des dicken, mit Erdsoden gedeckten Daches hingen. Er holte tief Luft, erschauerte und schaute sich um.

Im Westen kümmerten sich Ollo Lophand und Tim Stone um die Pferde und fütterten und tränkten die verbliebenen Tiere.

In Windrichtung schlachteten und häuteten andere Brüder jene Tiere, die zu schwach waren, um weiterzulaufen. Speerträ-

ger und Bogenschützen patrouillierten wachsam hinter den Erdwällen, die Crasters einzige Verteidigung gegen das waren, was immer sich im Wald dahinter verbarg, während von einem Dutzend Feuer blau-grauer Rauch aufstieg. Sam hörte den fernen Widerhall der Axthiebe im Wald, wo eine Arbeitseinheit genug Holz schlug, damit die Feuer die ganze Nacht brennen konnten. Die Nächte waren am schlimmsten. Wenn es dunkel wurde. Und *kalt.*

Es hatte keine Angriffe gegeben, seit sie bei Craster waren, weder von Wiedergängern noch von Anderen. Und es würden auch keine kommen, hatte Craster behauptet. »Ein gottgefälliger Mann hat keinen Grund, sich zu fürchten. Das habe ich Mance Rayder auch einmal erzählt, als er hier herumschnüffelte. Er hat mir nicht besser zugehört als ihr Krähen mit euren Schwertern und verfluchten Feuern. Die helfen euch auch nicht, wenn die weiße Kälte kommt. Dann helfen nur die Götter. Am besten stellt ihr euch gut mit den Göttern.«

Goldy hatte ebenfalls von der weißen Kälte gesprochen, und sie hatte ihnen erzählt, was für Opfer Craster seinen Göttern darbrachte. Sam hätte ihn am liebsten umgebracht, nachdem er das gehört hatte. *Jenseits der Mauer gibt es keine Gesetze,* ermahnte er sich, *und Craster ist ein Freund der Wache.*

Geschrei ertönte hinter der Halle mit ihren Lehmflechtwerkmauern. Sam ging hin, um nachzuschauen. Der Boden unter seinen Füßen bestand aus schmelzendem Schnee und weichem Schlamm, von dem der Schwermütige Edd ständig behauptete, er bestehe aus Crasters Scheiße. Allerdings war er dicker als Scheiße; einer von Sams Stiefeln saugte sich darin so fest, dass er sich vom Fuß löste.

Hinter einem Gemüsegarten und einem leeren Schafspferch schossen ein Dutzend schwarze Brüder Pfeile auf eine Zielscheibe aus Heu und Stroh ab. Der schlanke blonde Süße Donnel hatte gerade auf fünfzig Meter mitten ins Schwarze getroffen. »Mach's besser, alter Mann«, sagte er.

»Gut. Mach ich.« Ulmer, gebeugt und graubärtig, der nur noch aus Haut und Knochen bestand, trat an die Linie und zog

einen Pfeil aus dem Köcher an seiner Taille. In seiner Jugend war er ein Geächteter gewesen, ein Mitglied der berüchtigten Bruderschaft des Königswalds. Er behauptete, einst dem Weißen Bullen von der Königsgarde einen Pfeil durch die Hand geschossen zu haben, um einer dornischen Prinzessin einen Kuss zu rauben. Ihre Edelsteine hatte er ebenfalls gestohlen, und eine Truhe mit Golddrachen dazu, aber wenn er betrunken war, brüstete er sich stets vor allem mit dem Kuss.

Er legte den Pfeil auf und spannte die Sehne in einer einzigen Bewegung, die so geschmeidig wie Sommerseide war, dann schoss er. Sein Pfeil traf die Zielscheibe einen Zoll neben dem von Donnel Hill. »Na, genügt dir das, Bursche?«, fragte er und trat zurück.

»Na, muss es ja wohl«, erwiderte der jüngere Mann knurrig. »Der Seitenwind hat dir geholfen. Bei mir hat er stärker geweht.«

»Dann hättest du ihn eben berücksichtigen müssen. Du hast ein gutes Auge und eine ruhige Hand, bloß brauchst du mehr, wenn du einen Mann aus dem Königswald ausstechen willst. Pfeilmacher Dick war es, der mich gelehrt hat, wie man den Bogen spannen muss, und einen besseren Bogenschützen hat diese Welt noch nicht gesehen. Habe ich euch schon mal vom alten Dick erzählt?«

»Nur ungefähr dreihundertmal.« Jeder Mann in Castle Black kannte Ulmers Geschichten über die einstige Bande von Geächteten – von Simon Toyne und dem Lächelnden Ritter, Oswyn Langhals dem Dreifach-Gehenkten, Wenda das Weiße Kitz, Pfeilmacher Dick, Ben mit dem dicken Bauch und all die übrigen. Auf der Suche nach einer Ausflucht sah sich der Süße Donnel um und erspähte Sam, der im Mist stand. »Töter«, rief er. »Komm, zeig uns, wie du den Anderen niedergemacht hast.« Er hielt ihm den großen Eibenbogen hin.

Sam wurde rot. »Ich habe das nicht mit dem Bogen gemacht, sondern mit einem Dolch aus Drachenglas …« Er wusste, was geschehen würde, wenn er den Bogen entgegennahm. Bestimmt würde er die Zielscheibe verfehlen und den Pfeil übers

Ziel hinaus in die Bäume schicken. Daraufhin würde lautes Gelächter ausbrechen.

»Egal«, meinte Alan von Kosby, der ebenfalls ein guter Bogenschütze war. »Wir möchten alle einen Schuss vom Töter sehen. Nicht wahr, Jungs?«

Er könnte ihnen nicht ins Gesicht schauen – das spöttische Grinsen, die gemeinen kleinen Scherze, die Verachtung in ihren Blicken. Sam drehte sich um und wollte den Weg, den er gekommen war, zurückgehen, doch sein rechter Fuß versank tief im Dreck, und als er ihn befreien wollte, blieb sein Stiefel stecken. Um ihn herauszuziehen, musste er sich hinknien, und nun schallte das Gelächter tatsächlich laut in seinen Ohren. Trotz der vielen Socken war der geschmolzene Schnee bis zu seinen Zehen durchgedrungen, als er seinen Stiefel endlich aus dem Matsch gelöst hatte. *Nutzlos,* dachte er und fühlte sich erbärmlich. *Mein Vater hat mich richtig eingeschätzt. Ich habe kein Recht zu leben, wo so viele tapfere Männer den Tod gefunden haben.*

Grenn kümmerte sich um das Feuer am südlichen Tor des Walles und hackte mit nacktem Oberkörper Holz. Sein Gesicht war vor Anstrengung gerötet, der Schweiß dampfte auf seiner Haut. Doch er grinste Sam zu, der schnaufend näher trat. »Haben sich die Anderen deinen Stiefel geholt, Töter?«

Er jetzt auch? »Das war der Schlamm. Bitte, nenn mich nicht so.«

»Warum nicht?« Grenn klang ehrlich verwirrt. »Das ist ein guter Name, und du hast ihn dir ehrlich verdient.«

Pyp zog Grenn immer damit auf, dass er so dickfellig sei wie eine Burgmauer, und so erklärte Sam geduldig: »Das ist nur eine andere Art, mich einen Feigling zu nennen.« Er stand auf einem Bein und zog sich umständlich den schlammigen Stiefel an. »Sie verspotten mich, genauso wie sie Bedwyck verspotten, wenn sie ihn ›Riese‹ nennen.«

»Obwohl er kein Riese ist«, meinte Grenn, »und Paul war niemals klein. Nun gut, vielleicht als Säugling, aber später nicht mehr. Du dagegen hast den Anderen tatsächlich getötet,

und deshalb ist das doch nicht das Gleiche.«

»Ich habe nur … ich wollte nicht … ich hatte *Angst*!«

»Bestimmt nicht mehr als ich. Pyp ist der Einzige, der behauptet, ich wäre zu blöd, um Angst zu haben. Ich fürchte mich genauso wie jeder andere.« Grenn bückte sich, hob ein gespaltenes Scheit auf und warf es ins Feuer. »Vor Jon hatte ich auch immer Angst, wenn ich gegen ihn kämpfen musste. Er war so schnell, und er hat gekämpft, als wollte er mich umbringen.« Das grüne feuchte Holz lag in den Flammen und rauchte, ehe es Feuer fing. »Nur habe ich das niemals laut gesagt. Manchmal glaube ich, alle tun nur so, als wären sie mutig, und in Wirklichkeit ist es niemand. Vielleicht muss man so tun, um mutig zu *werden,* ich weiß es auch nicht. Sollen sie dich doch Töter nennen, wen schert das schon?«

»Dir hat es auch nicht gefallen, wenn Ser Alliser dich Auerochse genannt hat.«

»Damit meinte er, dass ich groß und dumm bin.« Grenn kratzte sich den Bart. »Wenn Pyp mich Auerochse nennen wollte, dürfte er das ruhig tun. Oder du und Jon. Ein Auerochse ist ein wildes, starkes Tier, also ist das gar nicht so schlecht, und ich *bin* groß und werde immer noch dicker. Möchtest du nicht lieber Sam der Töter heißen als Ser Piggy?«

»Warum kann es nicht einfach bei Samwell Tarly bleiben?« Er ließ sich auf einen nassen Stamm plumpsen, den Grenn noch spalten musste. »Das Drachenglas hat den Anderen getötet. Nicht ich, das Drachenglas.«

Er hatte es ihnen erzählt. Ihnen allen. Manche glaubten ihm nicht, das wusste er. Dolch hatte Sam seinen Dolch gezeigt und gefragt: »Ich habe Eisen, was soll ich mit Glas anfangen?« Der Schwarze Bernarr und die drei Garths zeigten ihm deutlich, dass sie die ganze Geschichte bezweifelten, und Rolley von Sisterton drückte es folgendermaßen aus: »Vielleicht hast du nur in einem raschelnden Gebüsch herumgestochert, in dem der Kleine Paul beim Scheißen saß, und danach hast du dir diese Lüge ausgedacht.«

Aber Dywen hörte ihm zu, auch der Schwermütige Edd, und

sie brachten Sam und Grenn dazu, den Vorfall dem Lord Commander zu berichten. Mormont legte angesichts der Geschichte die Stirn in Falten und stellte einige spitzfindige Fragen, allerdings war er ein zu vorsichtiger Mann, um die möglichen Vorteile zu übersehen. Er fragte Sam, was er sonst noch an Drachenglas bei sich habe, und das war ausgesprochen wenig. Jedesmal, wenn Sam an das Waffenlager dachte, das Jon unterhalb der Faust entdeckt hatte, war ihm zum Heulen zu Mute. Dort hatten viele Dolchklingen und Speerspitzen gelegen, dazu mindestens zwei- oder dreihundert Pfeilspitzen. Jon hatte jeweils für sich, Sam und den Lord Commander einen Dolch angefertigt, und Sam hatte er dazu eine Speerspitze geschenkt, ein altes, gebrochenes Horn und ein paar Pfeilspitzen. Grenn hatte ebenfalls eine Hand voll Pfeilspitzen mitgenommen, und das war schon alles.

Also hatten sie jetzt nur noch Mormonts Dolch und den, den Sam Grenn geschenkt hatte, dazu neunzehn Pfeilspitzen und den langen Speer mit der schwarzen Drachenglasspitze. Die Wachen gaben den Speer von Schicht zu Schicht weiter, während Mormont die Pfeilspitzen unter seinen besten Schützen aufgeteilt hatte. Der Murmelnde Bill, Garth Graufeder, Ronnel Harclay, der Süße Donnel Hill und Allan von Rosby hatten jeder drei Stück bekommen, und Ulmer hatte vier. Doch selbst wenn sie mit jedem Schuss treffen würden, wären sie bald wieder auf Feuerpfeile angewiesen, genau wie der Rest. Auf der Faust hatten sie Hunderte von Feuerpfeilen abgeschossen, und trotzdem waren die Wiedergänger weiter auf sie losgegangen.

Es wird nicht ausreichen, dachte Sam. Crasters flache Palisaden aus Schlamm und schmelzendem Schnee würden die Wiedergänger kaum aufhalten, die waren schließlich die viel steileren Hänge der Faust hinaufgestiegen und über die Ringmauer ins Lager geschwärmt. Und statt dreihundert Brüdern, die sich ihnen in Reih und Glied entgegenstellten, würden die Wiedergänger es nun mit einundvierzig erschöpften Überlebenden zu tun haben, von denen neun schwer verletzt waren und nicht kämpfen konnten. Vierundvierzig hatten sich aus dem Sturm

bis zu Craster gerettet, der Rest von den etwas über sechzig Männern, die sich von der Faust freigekämpft hatten; drei von ihnen waren ihren Verletzungen erlegen und Bannen würde bald der Vierte sein.

»Glaubst du, die Wiedergänger haben sich zurückgezogen?«, fragte Sam Grenn. »Warum kommen sie nicht und machen uns den Garaus?«

»Sie kommen nur, wenn es kalt ist.«

»Ja«, erwiderte Sam, »aber bringt die Kälte die Wiedergänger oder bringen die Wiedergänger die Kälte?«

»Wen schert das schon?« Grenn ließ mit seiner Axt die Späne fliegen. »Beide kommen immer gemeinsam, nur das zählt. He, jetzt wo wir wissen, dass Drachenglas sie tötet, trauen sie sich vielleicht überhaupt nicht mehr an uns ran. Möglicherweise haben sie jetzt Angst vor *uns*!«

Sam wünschte nur, er könnte das glauben, allerdings dachte er, wenn man tot wäre, hätte die Angst nicht mehr Bedeutung als Schmerz oder Liebe oder Pflicht. Er schlang die Arme um die Knie und schwitzte unter den dicken Schichten aus Wolle, Leder und Fell. Der Drachenglasdolch hatte dieses bleiche Ding im Wald schmelzen lassen, das stimmte wohl … Grenn jedoch redete so, als würde er bei den Wiedergängern genauso wirken. *Das wissen wir doch gar nicht,* überlegte er. *Eigentlich wissen wir überhaupt nichts. Wenn nur Jon hier wäre.* Er mochte Grenn, aber er konnte sich nicht so richtig mit ihm unterhalten. *Jon würde mich nicht Töter nennen, ganz bestimmt nicht. Und ich könnte mit ihm über Goldys Kind reden.* Jon war jedoch mit Qhorin Halbhand losgeritten, und seitdem hatte man nichts mehr von ihm gehört. *Er hatte auch einen Drachenglasdolch, doch hat er daran gedacht, ihn zu benutzen? Liegt er jetzt schon tot und gefroren in irgendeiner fernen Schlucht … oder schlimmer noch, wandert er tot umher?*

Er konnte nicht verstehen, warum die Götter ihm Jon Snow und Bannen nahmen und ihn feige und unbeholfen, wie er nun einmal war, allein zurückließen. Er hätte auf der Faust sterben sollen, wo er sich dreimal in die Hose gepisst und zudem noch

sein Schwert verloren hatte. Und im Wald wäre er wirklich gestorben, wenn der Kleine Paul ihn nicht getragen hätte. *Ich wünschte, das alles wäre nur ein Traum. Dann könnte ich einfach aufwachen.* Wie schön das wäre, auf der Faust der Ersten Menschen aufzuwachen und all die Brüder um sich herum vorzufinden, sogar Jon und Ghost. Oder besser noch, in Castle Black jenseits der Mauer aufzuwachen, in den Speisesaal zu gehen und sich eine Schüssel mit Drei-Finger-Hobbs dickem Weizenbrei zu holen, in dessen Mitte ein großer Löffel voll Butter schmölze, und dazu einen Klecks Honig. Schon bei der Vorstellung begann sein leerer Magen zu knurren.

»Snow.«

Sam blickte sich nach der Stimme um. Lord Commander Mormonts Rabe kreiste um das Feuer und schlug mit den breiten schwarzen Schwingen.

»Snow«, krächzte der Rabe. *»Snow, Snow.«*

Wo immer der Rabe auftauchte, war Mormont nicht fern. Der Lord Commander kam auf seinem kleinen Pferd zwischen den Bäumen hervor, an seiner Seite ritten der alte Dywen und Ronnel Harclay, der Grenzer mit dem Fuchsgesicht, der auf Thoren Smallwoods Platz befördert worden war. Die Speerträger am Tor riefen sie an, doch der Alte Bär erwiderte nur schroff: »Wer, bei den Sieben Höllen, glaubt ihr wohl, kommt hier? Haben die Anderen eure Augen geholt?« Er ritt zwischen den Torpfosten hindurch; auf dem einen saß ein Widder- und auf dem zweiten ein Bärenschädel. Dann zügelte er sein Pferd, hob die Faust und pfiff. Der Rabe flatterte zu ihm.

»Mylord«, hörte Sam Ronnel Harclay sagen, »wir haben nur zweiundzwanzig Pferde, und die Hälfte davon wird die Mauer vermutlich nicht erreichen.«

»Das weiß ich«, knurrte Mormont. »Trotzdem müssen wir uns auf den Weg machen. Craster hat mir das sehr deutlich zu verstehen gegeben.« Er blickte nach Westen, wo ein dunkles Wolkengebirge die Sonne verhüllte. »Die Götter haben uns Aufschub gewährt, doch wie lange?« Mormont schwang sich aus dem Sattel und scheuchte den Raben dabei wieder in die

Luft. Dann bemerkte er Sam und brüllte: *»Tarly!«*

»Ich?« Sam erhob sich unbeholfen.

»Ich?« Der Rabe landete auf dem Kopf des alten Mannes. *»Ich?«*

»Heißt du Tarly? Hast du einen Bruder hier? Ja, du. Mach den Mund zu und komm mit.«

»Mit Euch?« Die Worte lösten sich als Quieken von seiner Zunge.

Lord Commander Mormont warf ihm einen vernichtenden Blick zu. »Du bist ein Mann der Nachtwache. Versuch einfach, dir nicht jedes Mal in die Hose zu machen, wenn ich dich anschaue. Komm mit, habe ich gesagt.« Seine Stiefel schmatzten im Schlamm, und Sam musste sich beeilen, um nicht zurückzubleiben. »Ich habe über dein Drachenglas nachgedacht.«

»Es ist nicht *meins*«, erwiderte Sam.

»Dann eben Jon Snows Drachenglas. Wenn wir Dolche aus Drachenglas brauchen, warum haben wir dann nur zwei davon? Jeder Mann auf der Mauer sollte damit ausgestattet werden, an dem Tag, an dem er seinen Eid spricht.«

»Wir wussten nicht …«

»*Wir* wussten nicht! Aber früher müssen wir es noch gewusst haben. Die Nachtwache hat ihren eigentlichen Zweck vergessen, Tarly. Man baut nicht eine Mauer von zweihundert Metern Höhe, um ein paar Wilde in Fellhäuten daran zu hindern, sich Frauen zu stehlen. Die Mauer wurde gebaut, um *die Reiche der Menschen zu schützen* ... und zwar nicht gegen andere Menschen, zu denen man die Wildlinge eigentlich rechnen muss. Zu viele Jahre sind vergangen, Tarly, hunderte und tausende von Jahren. Wir haben den wahren Feind aus den Augen verloren. Und jetzt ist er da, nur wissen wir nicht, wie wir ihn bekämpfen sollen. Wird Drachenglas wirklich von Drachen gemacht, wie es das einfache Volk so gern erzählt?«

»Die M-maester glauben das nicht«, stammelte Sam. »Die Maester sagen, es stammt aus den Feuern der Erde. Sie nennen es Obsidian.«

Mormont schnaubte. »Meinetwegen können sie es auch Zi-

tronenkuchen nennen. Wenn es die Anderen tötet, wie du behauptest, will ich mehr davon.«

Sam stolperte. »Jon hat mehr davon gefunden, auf der Faust. Hunderte von Pfeilspitzen, Speerspitzen und …«

»Das hast du mir schon erzählt. Nur nutzen sie uns dort wenig. Um wieder zur Faust zu gelangen, müssten wir diese Waffen schon haben, die wir aber erst auf der verfluchten Faust finden. Und außerdem hätten wir es zusätzlich mit den Wildlingen zu tun. Wir müssen das Drachenglas woanders auftreiben.«

Die Wildlinge hatte Sam schon beinahe vergessen, so viel war inzwischen passiert. »Die Kinder des Waldes haben Drachenglasklingen benutzt«, sagte er. »Sie wussten, wo man Obsidian findet.«

»Die Kinder des Waldes sind alle tot«, meinte Mormont. »Die Ersten Menschen haben die Hälfte von ihnen mit Bronzeschwertern getötet, und die Andalen haben ihr Werk mit Eisen vollendet. Warum sollte ein Glasdolch –«

Der Alte Bär unterbrach sich, als Craster plötzlich durch den Hirschhautvorhang vor seiner Tür trat. Der Wildling lächelte und enthüllte dabei seine braunen, verfaulten Zähne. »Ich habe einen Sohn.«

»Sohn«, krächzte Mormonts Rabe. *»Sohn, Sohn, Sohn.«*

Das Gesicht des Lord Commanders erstarrte. »Ich freue mich für Euch.«

»Freut Ihr Euch, ja? Also ich freue mich, wenn Ihr und die Eurigen endlich verschwunden seid. Es ist längst an der Zeit, denke ich.«

»Sobald unsere Verwundeten kräftig genug sind …«

»Kräftiger werden sie nicht mehr werden, alte Krähe, und wir beide wissen das. Die liegen im Sterben, und das wisst Ihr auch, also schneidet ihnen die verdammten Kehlen durch und macht ein Ende. Oder lasst sie zurück, wenn es Euch an Mumm fehlt, und ich kümmere mich darum.«

Lord Commander Mormont fuhr auf. »Thoren Smallwood hat behauptet, Ihr seid ein Freund der Wache –«

»Ja«, sagte Craster. »Ich habe Euch alles gegeben, was ich erübrigen konnte, aber der Winter naht, und jetzt hat mir das Mädchen noch ein Maul angehängt, das ich stopfen muss.«

»Wir könnten den Jungen mitnehmen«, quiekte jemand.

Craster drehte den Kopf. Er kniff die Augen zusammen und spuckte Sam auf den Fuß. »Was hast du gesagt, Töter?«

Sam öffnete den Mund und schloss ihn wieder. »Ich … ich … ich meine nur … wenn Ihr ihn nicht wollt … ein weiteres Maul, das Ihr stopfen müsst … und der Winter naht … da könnten wir ihn doch mitnehmen, und …«

»Meinen Sohn. Von meinem Blut. Glaubst du, den würde ich euch Krähen überlassen?«

»Ich dachte nur …« *Ihr habt keine Söhne, Ihr setzt sie aus. Goldy hat es mir erzählt, Ihr lasst sie im Wald, deshalb habt Ihr nur Frauen hier, und Töchter, die heranwachsen, um Eure Frauen zu werden.*

»Halt den Mund, Sam«, befahl Lord Commander Mormont. »du hast genug gesagt. Zu viel. Geh hinein.«

»M-mylord –«

»Hinein!«

Mit rotem Gesicht schob sich Sam durch die Hirschhäute in das Dämmerlicht der Halle. Mormont folgte ihm nach drinnen. »Was für ein Riesennarr bist du eigentlich?«, fragte der alte Mann ihn voll unterdrückter Wut. »Selbst wenn Craster uns das Kind gäbe, wäre es tot, ehe wir die Mauer erreichen. Wir können ein Neugeborenes genauso dringend gebrauchen wie noch mehr Schnee. Oder willst du es an deinen großen Brüsten säugen? Sollen wir die Mutter vielleicht auch mitnehmen?«

»Sie möchte mitkommen«, sagte Sam. »Sie hat mich angefleht …«

Mormont hob die Hand. »So einen Unsinn werde ich mir überhaupt nicht erst anhören, Tarly. Euch wurde immer wieder eingeschärft, euch von Crasters Frauen fern zu halten.«

»Sie ist seine Tochter«, wandte Sam schwach ein.

»Geh und schau nach Bannen. Sofort. Bevor ich richtig wütend werde.«

»Ja, Mylord.« Zitternd eilte Sam davon.

Am Feuer traf er jedoch Riese an, der gerade einen Fellmantel über Bannens Kopf zog. »Er hat gesagt, ihm sei kalt«, sagte der kleine Mann. »Hoffentlich ist er jetzt irgendwohin gegangen, wo es warm ist.«

»Seine Wunden …«, begann Sam.

»Vergiss seine Wunden.« Dolch stieß die Leiche mit dem Fuß an. »Sein Fuß war verletzt. Ich kannte einen Mann in meinem Dorf, der einen Fuß verloren hatte. Der ist vierundneunzig geworden.«

»Die Kälte«, meinte Sam. »Ihm war nie warm.«

»Er hat nichts zu *essen* gekriegt«, sagte Dolch. »Nichts Anständiges. Dieser Bastard Craster hat ihn verhungern lassen.«

Sam blickte sich ängstlich um, doch Craster war nicht in die Halle zurückgekehrt. Sonst wäre es womöglich zu einer unschönen Auseinandersetzung gekommen. Der Wildling hasste Bastarde, obwohl die Grenzer behaupteten, er selbst sei ebenfalls von niedriger Geburt und von einer Wildlingsfrau und einer vor langer Zeit verstorbenen Krähe gezeugt worden.

»Craster muss seine eigenen Leute versorgen«, meinte Riese. »All diese Frauen. Er hat uns gegeben, was er erübrigen konnte.«

»Das glaubst du ihm doch nicht etwa? Sobald wir von hier aufgebrochen sind, holt er einen Krug Met hervor, setzt sich an den Tisch und isst Schinken und Honig. Und *auslachen* wird er uns, während wir im Schnee verhungern. Er ist ein verdammter Wildling, das ist er. Und die sind niemals Freunde der Nachtwache.« Er stieß mit dem Fuß gegen Bannens Leiche. »Frag doch den hier, wenn du mir nicht glaubst.«

Bei Sonnenuntergang verbrannten sie den Leichnam des Grenzers in dem Feuer, für das Grenn den ganzen Tag Holz gehackt hatte. Tim Stone und Garth von Oldtown trugen den nackten Toten und ließen ihn zweimal zwischen sich schwingen, ehe sie ihn in die Flammen warfen. Die anderen Brüder verteilten seine Kleidung, seine Waffen, seine Rüstung und seine Habseligkeiten unter sich. Auf Castle Black bestattete die

Nachtwache ihre Toten mit einer anständigen Zeremonie. Allerdings waren sie nicht in Castle Black. *Und Asche kommt nicht als Wiedergänger zurück.*

»Sein Name war Bannen«, sagte der Lord Commander, während die Flammen die Leiche einhüllten. »Er war ein tapferer Mann und ein guter Grenzer. Er kam zu uns aus … woher stammte er?«

»Unten aus der Gegend von White Harbor«, rief jemand.

Mormont nickte. »Er kam zu uns aus White Harbor und hat stets seine Pflicht erfüllt. Seinen Eid hielt er so gut er es vermochte, er ritt weit ins Land jenseits der Mauer und kämpfte tapfer. Einen wie ihn werden wir niemals wieder sehen.«

»Und jetzt ist seine Wache zu Ende«, sagten die schwarzen Brüder feierlich.

»Und jetzt ist seine Wache zu Ende«, wiederholte Mormont.

»Ende«, krächzte der Rabe. *»Ende.«*

Von dem Rauch war Sam übel geworden und seine Augen hatten sich gerötet. Als er ins Feuer blickte, glaubte er zu sehen, wie Bannen sich aufsetzte, die Hände zu Fäusten ballte und gegen die Flammen zu kämpfen schien, die ihn verzehrten, doch das dauerte nur einen Augenblick lang, dann verhüllte der Rauch alles. Am schlimmsten war der *Geruch,* dachte er. Wäre es nur ein ekliger Gestank gewesen, hätte er ihn wohl ertragen, aber der brennende Bruder roch so sehr nach gebratenem Schwein, dass Sam das Wasser im Munde zusammenlief, und das fand er genauso schlimm wie den Vogel, der ständig *»Ende«* kreischte. Er rannte hinter die Halle und übergab sich in die Grube.

Dort hockte er noch auf den Knien, als der Schwermütige Edd zu ihm trat. »Wühlst du nach Würmern, Sam? Oder ist dir nur übel?«

»Übel«, antwortete Sam schwach und wischte sich den Mund mit dem Handrücken ab. »Der Geruch …«

»Hätte nie gedacht, dass Bannen so gut riechen könnte.« Edd klang so verdrießlich wie immer. »Beinahe hätte ich mir eine Scheibe von ihm abgeschnitten. Wenn wir Apfelsoße hätten,

dann hätte ich es sogar wirklich getan. Schwein schmeckt am besten mit Apfelsoße, finde ich.« Edd knüpfte seine Hose auf und zog seinen Pimmel hervor. »Stirb lieber nicht, Sam, sonst könnte ich mich vielleicht nicht zurückhalten. An dir wird viel mehr Kruste sein, und einem Stück Kruste konnte ich noch nie widerstehen.« Er seufzte, während seine gelbe Pisse einen dampfenden Bogen machte. »Beim ersten Morgenlicht reiten wir los, hast du es schon gehört? Egal ob bei Sonne oder Schnee, meint der Alte Bär.«

Sonne oder Schnee. Sam blickte besorgt zum Himmel. »Schnee?«, quiekte er. »Wir … reiten? Alle?«

»Also nein, einige werden zu Fuß gehen müssen.« Er schüttelte sich. »Na ja, Dywen meint, wir sollten lernen, auf toten Pferden zu reiten, wie es die Anderen tun. Er behauptet, so würde man Futter sparen. Wie viel wird so ein totes Tier schon fressen?« Edd schnürte sich die Hose wieder zu. »Kann nicht behaupten, dass mir diese Idee gefällt. Nachdem sie erst einmal herausgefunden haben, wie man ein totes Pferd lenkt, sind wir vermutlich als Nächste an der Reihe. Und ich gehöre bestimmt zu den Ersten. ›Edd‹, werden sie sagen, ›sterben ist keine Entschuldigung dafür, sich für immer hinzulegen, also steh auf und nimm diesen Speer, du bist heute Nacht für die Wache eingeteilt.‹ Na, ich sollte vielleicht nicht so schwarz sehen. Vielleicht bin ich schon tot, bevor sie herausgefunden haben, wie es geht.«

Vielleicht sterben wir alle, und früher, als uns recht ist, dachte Sam, während er umständlich auf die Beine kam.

Nachdem Craster erfahren hatte, dass seine unerwünschten Gäste am folgenden Morgen aufbrechen würden, wurde er beinahe freundlich. »Wurde auch höchste Zeit«, sagte er. »Ihr gehört nicht hierher, habe ich euch doch gesagt. Trotzdem will ich euch anständig mit einem Festschmaus verabschieden. Nun, mit einem Essen jedenfalls. Meine Frauen können die Pferde braten, die ihr geschlachtet habt, und ich treibe noch etwas Bier und Brot auf.« Er lächelte und zeigte seine braunen Zähne. »Es gibt doch nichts Besseres als Bier und Pferde-

fleisch. Wenn ihr sie nicht reiten könnt, esst sie, sage ich euch.«

Seine Frauen und Töchter holten die Bänke und die langen Holztische hervor, kochten und bedienten die Männer. Abgesehen von Goldy konnte Sam die Frauen kaum auseinander halten. Manche waren alt, einige jung, und ein paar noch Mädchen, aber viele waren sowohl Crasters Frauen als auch seine Töchter, und sie sahen sich alle ähnlich. Während sie ihre Arbeit erledigten, unterhielten sie sich leise, mit den Männern in Schwarz wechselten sie jedoch nicht ein einziges Wort.

Craster besaß nur einen einzigen Stuhl. Darauf saß er selbst, in ein ärmelloses Wams aus Schafsfell gekleidet. Seine dicken Arme waren mit weißem Haar bedeckt, und um ein Handgelenk trug er einen gedrehten Reif aus Gold. Lord Commander Mormont setzte sich rechts von ihm auf die Bank, während sich die Brüder dicht an dicht drängten; ein Dutzend blieb draußen, bewachte das Tor und hütete die Feuer.

Sam fand einen Platz zwischen Grenn und dem Waisen Oss, und sein Magen rumorte. Von dem gebratenen Pferdefleisch tropfte das Fett, während Crasters Frauen die Spieße über dem Feuer drehten, und bei diesem Duft wurde ihm der Mund wässrig, was ihn jedoch an Bannen erinnerte. Obwohl er schrecklich hungrig war, würde er sich wieder übergeben müssen, wenn er auch nur einen Bissen versuchte. Wie konnten sie die treuen Pferde essen, die sie so weit getragen hatten? Als Crasters Frauen die Zwiebeln brachten, schnappte er sich rasch eine. Die eine Seite war schwarz gefault, aber dieses Stück schnitt er mit seinem Dolch ab und aß die gute Hälfte roh. Es gab auch Brot, allerdings nur zwei Laibe für alle Männer. Als Ulmer um mehr bat, schüttelte die Frau lediglich den Kopf. Damit fing der Ärger an.

»Zwei Laibe?«, beschwerte sich Klumpfuß Karl. »Wie blöd seid ihr Frauen eigentlich? Wir brauchen mehr Brot.«

Lord Commander Mormont warf ihm einen bösen Blick zu. »Nehmt, was ihr bekommt, und seid dankbar. Wäret ihr lieber draußen im Sturm und würdet Schnee essen?«

»Dort sind wir bald genug wieder.« Der Zorn des Alten Bären ließ Klumpfuß Karl nicht einmal zucken. »Ich würde lieber das essen, was Craster versteckt hält, Mylord.«

Craster kniff die Augen zusammen. »Ich habe euch Krähen genug gegeben. Schließlich muss ich meine Frauen ernähren.«

Dolch spießte ein Stück Pferdefleisch auf. »Na also. Demnach gebt Ihr zu, eine geheime Speisekammer zu haben. Wie würdet Ihr es sonst durch den Winter schaffen?«

»Ich bin ein gottesfürchtiger Mann …«, begann Craster.

»Ihr seid ein geiziger Mann«, erwiderte Karl, »und ein Lügner.«

»Schinken«, sagte Garth von Oldtown verträumt. »Hier waren Schweine, bei unserem letzten Besuch. Ich wette, irgendwo sind Schinken versteckt. Geräuchert und gesalzen, und auch Speck.«

»Würste«, fügte Dolch hinzu. »Diese langen schwarzen, die hart wie Stein sind, die halten jahrelang. Ich wette, in irgendeinem Keller hängen Hunderte davon.«

»Hafer«, warf Ollo Lophand ein. »Gerste. Korn.«

»Korn«, wiederholte Mormonts Rabe und flatterte mit den Flügeln. *»Korn, Korn, Korn, Korn, Korn.«*

»Genug!«, sagte Lord Commander Mormont über die rauen Rufe des Vogels hinweg. »Seid ruhig, alle miteinander. Seid nicht töricht.«

»Äpfel«, sagte Garth von Greenaway. »Fässer voller frischer Herbstäpfel. Draußen stehen Apfelbäume, ich habe sie gesehen.«

»Getrocknete Beeren. Kohl. Kiefernkerne.«

»Korn. Korn. Korn.«

»Gesalzener Hammel. Hinten ist ein Schafspferch. Er hat Fässer mit gepökeltem Hammel, das wisst ihr genauso gut wie ich.«

Craster sah inzwischen aus, als wolle er sie alle anspucken. Lord Commander Mormont erhob sich. »*Ruhe.* Ich will kein solches Gerede mehr hören.«

»Dann stopft Euch Brot in die Ohren, alter Mann.« Klump-

fuß Karl erhob sich vom Tisch. »Oder habt Ihr Euren armseligen Krümel schon aufgegessen?«

Sam sah, wie sich das Gesicht des Alten Bären rötete. »Hast du vergessen, wer ich bin? Ihr alle setzt euch jetzt hin, esst und schweigt. Das ist ein *Befehl*.«

Niemand sagte etwas. Niemand rührte sich. Alle Blicke waren auf den Lord Commander und den riesigen Grenzer mit dem Klumpfuß gerichtet, die einander über den Tisch hinweg anstarrten. Es kam Sam so vor, als ob Karl den Blick abwenden und sich gerade setzen wollte, wenn auch voller Widerwillen …

… aber da stand Craster auf und hielt seine Axt in der Hand. Die große schwarze Axt aus Stahl, die Mormont ihm geschenkt hatte. »Nein«, knurrte er. »Du wirst dich nicht setzen. Keiner, der mich einen Geizhals nennt, schläft unter meinem Dach oder isst an meinem Tisch. Hinaus mit dir, Krüppel. Und mit dir und dir und dir.« Mit der Axt zeigte er nacheinander auf Dolch und Garth und den anderen Garth. »Schlaft mit leerem Magen draußen in der Kälte, ihr alle oder …«

»Verfluchter *Bastard*!«, hörte Sam einen der Garths fluchen. Welchen, sollte er nie erfahren.

»Wer nennt mich Bastard?«, brüllte Craster, wischte mit der Linken Teller, Fleisch und Weinbecher vom Tisch und hob mit der Rechten die Axt.

»Das wissen doch alle«, antwortete Karl.

Craster bewegte sich schneller, als Sam es für möglich gehalten hätte, und sprang mit der Axt über den Tisch. Eine der Frauen kreischte, Garth Greenaway und der Waise Oss zogen ihre Messer, Karl wich zurück und stolperte über Ser Byam, der verwundet am Boden lag. Eben war Craster noch auf ihn zugeeilt und hatte Flüche gespuckt. Im nächsten Moment spuckte er Blut. Dolch hatte ihn an den Haaren gepackt, ihm den Kopf zurückgerissen und mit einem langen Schnitt seine Kehle von Ohr zu Ohr aufgeschlitzt. Dann stieß er ihn grob nach vorn, und der Wildling fiel vorwärts und landete auf Ser Byam. Der brüllte vor Schmerz, derweil Craster in seinem ei-

genen Blut ertrank und die Axt ihm aus den Fingern glitt. Zwei von Crasters Frauen jammerten, eine dritte fluchte, eine vierte stürzte sich auf den Süßen Donnel und wollte ihm die Augen auskratzen. Er schlug sie nieder. Der Lord Commander stand über Crasters Leiche und war dunkelrot vor Zorn. »Die Götter werden uns verfluchen«, schrie er. »Kein Verbrechen ist so niederträchtig wie das eines Gastes, der seinen Gastgeber in dessen eigenen Heim ermordet. Bei allen Gesetzen des Herdes, wir –«

»Hinter der Mauer gibt es keine Gesetze, alter Mann. Schon vergessen?« Dolch packte eine von Crasters Frauen und drückte ihr den blutigen Dolch unter das Kinn. »Zeig uns, wo er die Vorräte aufbewahrt, oder dir geschieht das Gleiche wie ihm, Weib.«

»Lass sie los.« Mormont trat einen Schritt vor. »Dafür büßt du mir mit deinem Kopf, du –«

Garth von Greenaway stellte sich ihm in den Weg, und Ollo Lophand riss ihn zurück. Beide hielten ihre Messer in den Händen. »Haltet den Mund«, warnte Ollo. Stattdessen griff der Lord Commander nach seinem Dolch. Ollo hatte nur eine Hand, aber mit der war er schnell. Er entwand sich dem Griff des alten Mannes, stieß Mormont das Messer in den Bauch und zog es rot wieder heraus. Und dann übernahm der Wahnsinn die Herrschaft über die Welt.

Später, viel später, fand Sam sich auf dem Boden wieder, wo er im Schneidersitz hockte und Mormonts Kopf auf dem Schoß hielt. Er erinnerte sich nicht, wie sie dorthin geraten waren oder an viel von dem, was geschehen war, seit Ollo auf den Alten Bären eingestochen hatte. Garth von Greenaway hatte Garth von Oldtown getötet, das fiel ihm wieder ein, aber an den Grund konnte er sich nicht erinnern. Rolley aus Sisterton war vom Dachboden gefallen und hatte sich den Hals gebrochen, nachdem er die Leiter hinaufgestiegen war, um sich mit Crasters Frauen zu vergnügen. Grenn …

Grenn hatte geschrien und ihn geschlagen, dann war er mit Riese und dem Schwermütigen Edd und ein paar anderen da-

vongerannt. Craster lag immer noch quer über Ser Byam, doch der verwundete Ritter stöhnte nicht mehr. Vier Männer in Schwarz saßen auf der Bank und aßen verbranntes Pferdefleisch, während Ollo es mit einer weinenden Frau auf dem Tisch trieb.

»Tarly.« Als der Alte Bär zu sprechen versuchte, tropfte ihm Blut aus dem Mund in den Bart. »Tarly, geh. *Geh*.«

»Wohin, Mylord?« Seine Stimme war flach und leblos. *Ich habe keine Angst.* Das war ein eigentümliches Gefühl. »Es gibt keinen Ort, an den ich gehen könnte.«

»Zur Mauer. Schlag dich zur Mauer durch. *Sofort!*«

»Sofort«, krächzte der Rabe. *»Sofort. Sofort.«* Der Vogel lief den Arm des Alten Mannes hinauf bis zur Brust und zupfte ihm ein Haar aus dem Bart.

»Du musst. Musst ihnen Bericht erstatten.«

»Bericht erstatten, Mylord? Worüber?«, fragte Sam höflich.

»Über alles. Über die Faust. Und die Wildlinge. Das Drachenglas. *Über alles.*« Sein Atem ging inzwischen sehr flach, seine Stimme war nur noch ein Flüstern. »Berichte meinem Sohn davon. Jorah. Sag ihm, er soll das Schwarz anlegen. Mein Wunsch. Mein letzter Wunsch.«

»Wunsch?« Der Rabe neigte den Kopf, seine schwarzen Knopfaugen glänzten. *»Korn?«,* fragte er.

»Kein Korn«, antwortete Mormont schwach. »Sag es Jorah. Vergebe ihm. Meinem Sohn. Bitte. Geh.«

»Es ist zu weit«, sagte Sam. »Bis zur Mauer werde ich es niemals schaffen, Mylord.« Er war so ungeheuer müde. Jetzt wollte er nur noch schlafen, schlafen und schlafen und nie wieder aufwachen, und er wusste, wenn er hier bliebe, würden Dolch oder Ollo oder Lophand oder Klumpfuß Karl irgendwann wütend auf ihn werden und ihm diesen Wunsch gewähren, nur um ihm beim Sterben zuzuschauen. »Ich würde lieber bei Euch bleiben. Versteht Ihr, ich habe keine Angst mehr. Vor Euch oder … vor irgendetwas.«

»Das solltest du aber«, sagte eine Frauenstimme.

Drei von Crasters Frauen standen vor ihm. Zwei waren hage-

re alte Weiber, die er nicht kannte, doch zwischen ihnen stand Goldy, die in Häute eingehüllt war und ein Bündel weißer und brauner Felle, in dem ihr Kind stecken musste, auf dem Arm wiegte. »Wir dürfen nicht mit Crasters Frauen sprechen«, erklärte Sam ihnen. »Wir haben unsere Befehle.«

»Damit ist es jetzt vorbei«, sagte die alte Frau zur Rechten.

»Die schwärzesten Krähen sind unten im Keller und fressen«, sagte die Alte zur Linken, »oder oben auf dem Boden bei den anderen Mädchen. Bald werden sie allerdings zurückkommen. Am besten bist du dann verschwunden. Die Pferde sind davongelaufen, aber Dyah hat zwei eingefangen.«

»Du hast gesagt, du würdest mir helfen«, erinnerte Goldy ihn.

»Ich habe gesagt, Jon würde dir helfen. Jon ist mutig und ein guter Kämpfer, aber ich glaube, er ist inzwischen tot. Ich bin ein Feigling. Und fett. Sieh nur, wie fett ich bin. Außerdem ist Lord Mormont verwundet. Siehst du das nicht? Ich kann den Lord Commander doch nicht zurücklassen.«

»Kind«, sagte die andere alte Frau, »die alte Krähe ist vor deinen Augen davongeflattert. Schau nur.«

Mormonts Kopf lag noch immer in seinem Schoß, doch die Augen standen offen und starrten ins Leere, und die Lippen bewegten sich nicht mehr. Der Rabe legte den Kopf schief und kreischte, dann sah er Sam an. *»Korn?«*

»Kein Korn. Er hat kein Korn.« Sam schloss dem Alten Bären die Augen und versuchte, sich an ein Gebet zu erinnern, doch ihm fiel nur ein: »Mutter, erbarme dich. Mutter, erbarme dich. Mutter, erbarme dich.«

»Deine Mutter kann niemandem helfen«, sagte die alte Frau zur Linken. »Und dieser alte tote Mann auch nicht. Nimm sein Schwert und seinen großen warmen Pelzmantel und sein Pferd, wenn du es findest. Und dann reitest du fort.«

»Das Mädchen lügt nicht«, sagte die alte Frau auf der rechten Seite. »Sie ist mein Kind, und ich habe ihr das Lügen schon früh mit Prügel ausgetrieben. Du hast gesagt, du würdest ihr helfen. Tu, was Ferny sagt, Junge. Nimm das Mädchen mit,

und mach schnell.«

»Schnell«, krächzte der Rabe, *»schnell schnell schnell.«*

»Wohin?«, fragte Sam verwirrt. »Wohin soll ich mit ihr fliehen?«

»Irgendwohin, wo es warm ist«, erwiderten die beiden Frauen wie aus einem Mund.

Goldy weinte. »Nimm mich und den Kleinen mit. Bitte. Ich werde dein Weib sein, genauso wie ich Crasters war. Bitte, Ser Krähe. Er ist ein Junge, und Nella hat es vorausgesagt. Wenn du ihn nicht nimmst, werden *sie* ihn sich holen.«

»Sie?«, fragte Sam, und der Rabe legte den schwarzen Kopf schief und wiederholte: *»Sie. Sie. Sie.«*

»Die Brüder des Kleinen«, erklärte die Frau zur Linken. »Crasters Söhne. Die weiße Kälte erhebt sich dort draußen, Krähe, das spüre ich in meinen Knochen. Diese armen alten Knochen lügen nicht. Crasters Söhne werden bald hier sein.«

ARYA

Ihre Augen hatten sich an die Finsternis gewöhnt. Als Harwin ihr die Kapuze vom Kopf zog, blinzelte Arya im rötlichen Licht des hohlen Berges wie eine dumme Eule.

In der Mitte des Lehmbodens hatte man eine riesige Grube für das Feuer ausgehoben, und die Flammen stiegen lodernd und knisternd bis zur rußigen Decke. Die Wände bestanden zu gleichen Teilen aus Stein und Erde, und riesige weiße Wurzeln ringelten sich wie tausend bleiche Schlangen. Zwischen diesen Wurzeln traten Menschen hervor, während sie zuschaute; sie kamen, um einen Blick auf den Gefangenen zu werfen, aus den Schatten, aus den pechschwarzen Gängen, erschienen aus Spalten und Rissen an allen Seiten. An einer Stelle auf der anderen Seite des Feuers formten die Wurzeln eine Art Treppe, die zu einer Aushöhlung in der Erde hinaufführte. Der Mann, der dort saß, verlor sich fast im Gewirr des unterirdischen Wehrholzes.

Zit nahm Gendry die Kapuze ab. »Was ist dies für ein Ort?«, fragte er.

»Ein alter Ort, verborgen und geheim. Eine Zuflucht, die weder Wölfe noch Löwen kennen.«

Weder Wölfe noch Löwen. Aryas Haut kribbelte. Sie erinnerte sich an ihren Traum und den Geschmack des Blutes, als sie dem Mann den Arm aus der Schulter gerissen hatte.

Mochte das Feuer groß sein, die Höhle war größer; es ließ sich kaum abschätzen, wo sie begann und wo sie aufhörte. Die Gänge konnten nach ein paar Schritten enden oder meilenweit in den Berg führen. Arya sah Männer und Frauen und kleine Kinder, und alle beobachteten sie misstrauisch.

Grünbart sagte: »Hier ist der Zauberer, mageres Eichhörnchen. Jetzt wirst du Antworten auf deine Fragen bekommen.« Er zeigte auf das Feuer, wo Tom Siebensaiten stand und mit einem dünnen, hoch gewachsenen Mann sprach, der Teile einer alten Rüstung über sein rosafarbenes Gewand geschnallt hatte. *Das kann nicht Thoros von Myr sein.* Arya hatte den roten

Priester als fetten Kerl mit glattem Gesicht und glänzendem kahlen Schädel in Erinnerung. Dieser Mann hatte ein schlaffes Gesicht und zotteliges graues Haar. Etwas, das Tom sagte, bewog ihn, sie anzuschauen, und Arya dachte, nun würde er zu ihr herüberkommen. Doch in diesem Augenblick erschien der Verrückte Jägersmann, stieß seinen Gefangenen hinunter ins Licht, und sie und Gendry waren vergessen.

Der Jägersmann hatte sich als stämmiger Kerl in braunem Flickenleder herausgestellt; er hatte schütteres Haar und ein fliehendes Kinn und wirkte streitlustig. In Stoney Sept hatte sie gedacht, er würde Zit und Grünbart in Stücke reißen, als sie ihm bei den Krähenkäfigen entgegentraten und seinen Gefangenen für den Blitzlord beanspruchten. Die Hunde waren schnüffelnd und knurrend um sie herumgelaufen. Aber Tom von den Sieben hatte sie mit seinem Spiel besänftigt, Tansy war mit einer Schürze voll Knochen und fettem Hammelfleisch über den Platz marschiert, und Zit hat auf Anguy gedeutet, der in einem Fenster des Bordells stand und einen Pfeil aufgelegt hatte. Der Verrückte Jägersmann hatte sie als Speichellecker beschimpft, am Ende hatte er jedoch zugestimmt, seine Beute Lord Beric zur Verhandlung vorzuführen.

Sie hatten ihm die Handgelenke mit einem Hanfseil gefesselt, ihm eine Schlinge um den Hals gelegt und einen Sack über den Kopf gezogen, trotzdem wirkte der Mann immer noch gefährlich. Arya spürte es durch die ganze Höhle. Thoros – falls es Thoros war – empfing den Gefangenen und seine Bewacher auf halbem Wege zum Feuer. »Wie habt ihr ihn ergriffen?«, erkundigte sich der Priester.

»Die Hunde haben seine Witterung aufgenommen. Ob Ihr es glaubt oder nicht, er schlief betrunken unter einer Weide.«

»Von seinen eigenen Artgenossen verraten.« Thoros wandte sich dem Gefangenen zu und riss ihm den Sack vom Kopf. »Willkommen in unserer bescheidenen Halle, Hund. Sie ist nicht so groß wie Roberts Thronsaal, dafür befindet Ihr Euch in besserer Gesellschaft.«

Die flackernden Flammen überzogen Sandor Cleganes ver-

branntes Gesicht mit orangefarbenen Schatten, und so sah er noch schrecklicher aus als bei Tageslicht. Er zerrte an dem Seil, mit dem seine Hände gefesselt waren, und rote Flocken aus getrocknetem Blut rieselten zu Boden. Der Mund des Bluthunds zuckte. »Ich kenne Euch«, sagte er zu Thoros.

»In der Tat. Im Buhurt habt Ihr immer mein flammendes Schwert verflucht, und dreimal habe ich Euch damit besiegen können.«

»Thoros von Myr. Früher habt Ihr Euch stets den Kopf kahl geschoren.«

»Um mein demütiges Herz zu zeigen, doch in Wirklichkeit war ich schon immer eitel. Außerdem habe ich mein Rasiermesser im Wald verloren.« Der Priester klopfte sich auf den Bauch. »Ich bin auch nicht mehr so dick wie einst. Ein Jahr in der Wildnis lässt das Fett von einem Mann abschmelzen. Ich wünschte nur, ich könnte einen Schneider finden, der meine Haut enger nähen kann. Dann würde ich wieder jung aussehen und die hübschen Mädchen würden mich mit Küssen überhäufen.«

»Nur die blinden, Priester.«

Die Geächteten lachten schallend und keiner so laut wie Thoros selbst. »Stimmt. Dennoch bin ich nicht mehr der falsche Priester, den Ihr früher kanntet. Der Blitzlord hat etwas in meinem Herzen geweckt. Viele Kräfte haben dort lange geschlummert und sind nun erwacht, und durch das Land wandeln große Mächte. Ich habe sie in den Flammen gesehen.«

Den Bluthund beeindruckte das nicht. »Scheiß auf Eure Flammen. Und auf Euch ebenso.« Er schaute die anderen an. »Für einen heiligen Mann bewegt Ihr Euch in eigentümlichen Kreisen.«

»Das sind meine Brüder«, antwortete Thoros einfach.

Zit Zitronenmantel schob sich nach vorn. Er und Grünbart waren die Einzigen, die groß genug waren, um dem Bluthund auf gleicher Höhe in die Augen zu blicken. »Passt auf, wie Ihr bellt, Hund. Euer Leben liegt in unserer Hand.«

»Am besten wischst du dir dann die Scheiße von den Fin-

gern.« Der Bluthund lachte. »Wie lange verkriecht ihr euch schon in diesem Loch?«

Angesichts des angedeuteten Vorwurfs der Feigheit fuhr Anguy der Schütze auf. »Fragt die Ziege, ob wir uns verkrochen haben, Bluthund. Fragt Euren Bruder. Fragt den Lord der Blutegel. Sie alle haben wir bluten lassen.«

»Euer Haufen? Dass ich nicht lache. Ihr seht eher aus wie Schweinehirten als wie Soldaten.«

»Manche von uns waren Schweinehirten«, sagte ein untersetzter Mann, den Arya nicht kannte. »Andere Gerber oder Sänger oder Steinmetze. Jedenfalls, bevor der Krieg zu uns kam.«

»Als wir King's Landing verlassen haben, waren wir Männer von Winterfell oder von Darry oder von Blackhaven, Mallery-Männer oder Wylde-Männer. Wir waren Ritter und Knappen und Waffenbrüder, Lords und gemeines Volk, die nur durch eins miteinander verbunden waren.« Die Stimme gehörte dem Mann, der zwischen den Wehrholzwurzeln auf halber Höhe der Wand saß. »Sechsmal zwanzig von uns brachen auf, um Euren Bruder dem Gesetz des Königs zu unterwerfen.« Der Sprecher stieg durch das Gewirr nach unten zum Boden. »Sechsmal zwanzig tapfere, treue Männer, die von einem Narren mit einem sternenübersäten Mantel angeführt wurden.« Er sah aus wie eine Vogelscheuche in seinem schwarzen Mantel, der mit Sternen übersät war, und dem eisernen Brustpanzer, der in hundert Gefechten verbeult worden war. Ein Dickicht aus rotgoldenem Haar verbarg den größten Teil seines Gesichts, außer einem kahlen Fleck oberhalb des linken Ohrs, wo man ihm den Schädel eingeschlagen hatte. »Über achtzig Mann unserer Truppe sind inzwischen tot, dafür haben andere die Schwerter ergriffen, die ihnen aus den Händen geglitten sind.« Als er den Boden erreichte, wichen die Geächteten zurück und ließen ihn durch. Ein Auge hatte er verloren, bemerkte Arya, und das Fleisch um die leere Höhle war vernarbt und runzlig, und um seinen Hals zog sich ein schwarzer Ring. »Mit ihrer Hilfe kämpfen wir, so gut wir können, für Robert und das Reich.«

»Für Robert?«, schnarrte Sandor Clegane ungläubig.

»Ned Stark hat uns ausgeschickt«, sagte Hans im Glück mit dem Topfhelm, »aber er saß auf dem Eisernen Thron, als er uns den Befehl erteilte, daher waren wir nie wirklich seine Männer, sondern Roberts.«

»Robert ist mittlerweile König der Würmer. Habt Ihr euch deshalb in die Erde verkrochen, um hier Hof für ihn zu halten?«

»Der König ist tot«, räumte der Vogelscheuchenritter ein, »aber wir bleiben die Männer des Königs, auch wenn wir unser königliches Banner an der Mimenfurt verloren haben, wo die Schlächter Eures Bruders über uns herfielen.« Er legte die Faust auf die Brust. »Robert wurde getötet, doch sein Reich bleibt bestehen. Und wir verteidigen es.«

»Verteidigt es?« Der Bluthund schnaubte. »Ist es für Euch wie eine Mutter, Dondarrion? Oder wie eine Hure?«

Dondarrion? Beric Dondarrion war ein gut aussehender Mann gewesen – Sansas Freundin Jeyne hatte sich in ihn verliebt. Nicht einmal Jeyne Poole war so blind, diesen Mann für gut aussehend zu halten. Auf den zweiten Blick jedoch entdeckte Arya die Überreste eines gegabelten purpurnen Blitzes auf der abgesprungenen Emaille des Brustpanzers.

»Steine und Bäume und Flüsse, daraus ist Euer Reich geschaffen«, sagte der Bluthund. »Muss man Steine verteidigen? Robert hätte das nicht behauptet. Was er nicht ficken, bekämpfen oder trinken konnte, hat ihn gelangweilt, und das hättet ihr auch getan … ihn gelangweilt, ihr *tapferen Kameraden*.«

Zorn wallte wie eine Woge durch den hohlen Berg. »Nennt uns noch einmal so, Hund, dann werdet Ihr Eure Zunge schlukken.« Zit zog sein Langschwert.

Der Bluthund betrachtete die Klinge verächtlich. »Hier steht ein tapferer Mann, der seinen Stahl vor einem gefesselten Gefangenen zieht. Bindet mich doch los. Dann werden wir ja sehen, wie tapfer ihr seid.« Er blickte den Verrückten Jägersmann hinter sich an. »Wie steht es mit Euch? Oder habt Ihr Euren Mut bei Euren Hundezwingern zurückgelassen?«

»Nein, nur Euch hätte ich im Krähenkäfig lassen sollen.« Der Jägersmann zog ein Messer. »Und das könnte ich noch immer tun.«

Der Bluthund lachte ihm ins Gesicht.

»Hier sind wir Brüder«, verkündete Thoros, »heilige Brüder, die wir uns unserem Reich, unserem Gott und einander verschworen haben.«

»Die Bruderschaft ohne Banner.« Tom Siebensaiten zupfte an einer Saite. »Die Ritter des hohlen Berges.«

»Ritter?« Clegane betonte das Wort höhnisch. »Dondarrion ist ein Ritter, aber der Rest von euch ist der schäbigste Haufen Geächteter und gestrauchelter Kreaturen, der mir je untergekommen ist. Meine Scheiße ist immer noch besser als ihr.«

»Jeder Ritter kann einen Mann zum Ritter schlagen«, erklärte die Vogelscheuche, die Beric Dondarrion hieß, »und jedem Mann, den Ihr vor Euch seht, wurde das Schwert auf die Schulter gelegt. Wir sind die vergessene Gemeinschaft.«

»Lasst mich ziehen, und ich werde Euch ebenfalls vergessen«, knirschte Clegane. »Aber falls Ihr beabsichtigt, mich zu ermorden, dann macht verdammt noch mal weiter. Ihr habt mir mein Schwert genommen, mein Pferd und mein Gold, also holt Euch mein Leben, sei's drum, nur verschont mich mit diesem frommen Blöken.«

»Ihr werdet noch früh genug sterben, Hund«, versprach ihm Thoros, »doch es wird kein Mord sein, sondern Gerechtigkeit.«

»Ja«, sagte der Verrückte Jägersmann, »und Ihr werdet ein besseres Schicksal erleiden, als einer wie Ihr es verdient hat. Löwen, nennt ihr euch. Bei Sherrer und an der Mimenfurt wurden Mädchen von sechs und sieben Jahren geschändet, und Säuglinge wurden in zwei Hälften gehackt, während ihre Mütter dabei zusehen mussten. Kein Löwe hat je so grausam getötet.«

»Weder in Sherrer noch an der Mimenfurt war ich dabei«, gab der Bluthund zurück. »Legt Eure toten Kinder vor eine andere Tür.«

Thoros antwortete: »Leugnet Ihr, dass das Haus Clegane auf

toten Kindern gegründet wurde? Ich habe mit angesehen, wie sie Prinz Aegon und Prinzessin Rhaenys vor den Eisernen Thron legten. Dem Recht nach müsstet Ihr zwei blutende Kinder an Stelle dieser hässlichen Hunde auf dem Wappen tragen.«

Der Mund des Bluthunds zuckte. »Verwechselt Ihr mich mit meinem Bruder? Ist es ein Verbrechen, mit dem Namen Clegane geboren zu werden?«

»Mord ist ein Verbrechen.«

»Wen habe ich ermordet?«

»Lord Lothar Mallery und Ser Gladden Wylde«, sagte Harwin.

»Meine Brüder Lister und Lennochs«, klagte Hans im Glück an.

»Meister Beck und Mudge, den Müllerssohn, aus Donnelwood«, rief eine alte Frau aus dem Schatten.

»Merrimans Witwe, die so wundervoll liebte«, fügte Grünbart hinzu.

»Die Septone in Sludgy Pond.«

»Ser Andrey Charlton. Seinen Knappen Lucas Roote. Jeden Mann, jede Frau und jedes Kind in Fieldstone und Mousedown Mill.«

»Lord und Lady Dedding, deren Dorf so reich war.«

Tom Siebensaiten übernahm die weitere Aufzählung. »Alyn von Winterfell, Joth Quickbow, den Kleinen Matt und seine Schwester Randa, Anvil Ryn. Ser Ormond. Ser Dudley. Pate von Mory, Pate von Lancewood, den Alten Pate und Pate von Shermers Hain. Den Blinden Wyl, den Schnitzer. Gevatterin Maerie. Maerie die Hure. Becca die Bäckerin. Ser Raymun Darry, Lord Darry, den jungen Lord Darry. Den Bastard von Bracken. Pfeilmacher Will. Harley. Gevatterin Nelly –«

»Genug.« Das Gesicht des Bluthunds war vor Zorn angespannt. »Ihr veranstaltet ein großes Geschrei. Diese Namen bedeuten mir nichts. Wer sind diese Leute?«

»Menschen«, erklärte Lord Beric. »Große und kleine Menschen, junge und alte. Gute und schlechte Menschen, die durch

die Speerspitzen der Lannisters starben oder denen der Bauch von Schwertern der Lannisters aufgeschlitzt wurde.«

»*Mein* Schwert hat niemals in diesen Bäuchen gesteckt. Jeder Mann, der das behauptet, ist ein verfluchter Lügner.«

»Ihr habt den Lannisters von Casterly Rock gedient«, sagte Thoros.

»Früher. Ich und Tausende andere. Ist jeder von uns der Verbrechen der anderen schuldig?« Clegane spuckte aus. »Vielleicht seid ihr doch Ritter. Ihr lügt wie Ritter, und womöglich mordet ihr auch wie Ritter.«

Zit und Hans im Glück schrien ihn an, Dondarrion hob jedoch die Hand und gebot Ruhe. »Sagt, was Ihr damit meint, Clegane.«

»Ein Ritter ist ein Schwert mit einem Pferd. Der Rest, die Eide, die heiligen Salben und die Tücher der Damen, das sind nur Seidenbänder, die um die Schwerter gebunden werden. Ein Schwert ist hübscher, wenn es mit Seide verziert ist, es tötet allerdings noch genauso gut. Also vergesst eure Seidenbänder und schiebt euch eure Schwerter in den Arsch. Ich bin genauso wie ihr. Der einzige Unterschied besteht darin, dass ich nicht verleugne, was ich bin. Bringt mich um, aber nennt mich nicht einen Mörder, während ihr euch gegenseitig einredet, dass eure Scheiße nicht stinkt. *Habt ihr mich verstanden?*«

Arya schob sich schnell an Grünbart vorbei. »Ihr seid *doch* ein Mörder!«, schrie sie. »Ihr habt *Mycah* umgebracht, und sagt bloß nicht, Ihr hättet es nicht getan. Ihr habt ihn *ermordet*!«

Der Bluthund starrte sie an und erkannte sie nicht. »Und wer war dieser Mycah, Junge?«

»Ich bin kein Junge! Aber Mycah war einer. Er war ein Schlachterjunge und Ihr habt ihn *getötet.* Jory hat behauptet, Ihr hättet ihn fast in zwei Teile gespalten, und dabei hatte er noch nicht einmal ein Schwert.« Sie spürte, wie die anderen sie anschauten, die Frauen, die Kinder und die Männer, die sich selbst Ritter des hohlen Hügels nannten. »Wer ist denn das?«, fragte jemand.

Der Bluthund antwortete: »*Bei den sieben Höllen!* Die kleine

Schwester. Das Luder, das Joffs hübsches Schwert in den Fluss geworfen hat.« Er brüllte vor Lachen. »Weißt du denn gar nicht, dass du tot bist?«

»Nein, *Ihr seid* tot«, schleuderte sie ihm entgegen.

Harwin packte sie am Arm und zog sie zurück, und Lord Beric sagte: »Das Mädchen hat Euch des Mordes beschuldigt. Leugnet Ihr, diesen Schlachterjungen Mycah getötet zu haben?«

Der große Mann zuckte mit den Schultern. »Ich war Joffreys geschworener Schild. Der Schlachterjunge hatte einen Prinzen des königlichen Hauses angegriffen.«

»Das ist eine *Lüge*!« Arya wand sich in Harwins Griff. »*Ich* war es. Ich habe Joffrey geschlagen und Lion's Paw in den Fluss geworfen. Mycah ist nur weggerannt, wie ich es ihm gesagt habe.«

»Habt Ihr gesehen, wie der Junge Prinz Joffrey angriff?«, fragte Lord Beric Dondarrion den Bluthund.

»Ich habe es von den königlichen Lippen vernommen. Es steht mir nicht zu, die Worte des Prinzen in Frage zu stellen.« Clegane deutete mit den Händen auf Arya. »Die Schwester dieses Mädchens hat die gleiche Geschichte erzählt, als sie vor eurem wundervollen Robert stand.«

»Sansa ist bloß eine Lügnerin«, sagte Arya und war aufs Neue fürchterlich wütend auf ihre Schwester. »Was sie gesagt hat, stimmt nicht. Von vorn bis hinten nicht.«

Thoros zog Lord Beric zur Seite. Die beiden Männer unterhielten sich leise, während Arya innerlich schäumte. *Sie müssen ihn töten. Ich habe für seinen Tod gebetet, hundert und aberhundert Male.*

Beric Dondarrion wandte sich wieder an den Bluthund. »Ihr werdet des Mordes angeklagt, doch niemand hier kann die Wahrheit oder Unwahrheit der Anschuldigung beweisen, daher steht es uns nicht zu, ein Urteil zu fällen. Nur der Herr des Lichts kann dies noch tun. Ich verurteile Euch zum Gottesgericht durch einen Kampf.«

Der Bluthund runzelte argwöhnisch die Stirn, als traue er sei-

nen Ohren nicht. »Seid Ihr ein Narr oder ein Verrückter?«

»Weder noch. Ich bin lediglich ein Lord. Beweist Eure Unschuld mit der Klinge, und Ihr sollt frei sein.«

»Nein!«, schrie Arya, bevor Harwin ihr den Mund zuhielt. *Nein, das dürfen sie nicht, er wird freikommen.* Mit dem Schwert in der Hand war der Bluthund eine tödliche Gefahr, das wusste jeder. *Er wird sie auslachen,* dachte sie.

Und das tat er, er lachte laut und schneidend, dass es von den Wänden widerhallte, lachte voller Verachtung. »Wer wird es also sein?« Er schaute Zit Zitronenmantel an. »Der tapfere Kerl mit dem pissgelben Mantel? Nein? Wie steht es mit Euch, Jägersmann? Ihr tretet doch ständig Hunde, warum versucht Ihr es nicht mit mir?« Nun blickte er Grünbart an. »Ihr seid groß genug, Tyroshi, tretet vor. Oder soll das kleine Mädchen selbst gegen mich kämpfen?« Er lachte abermals. »Kommt schon, wer will sterben?«

»Ihr werdet Euch mir stellen«, sagte Lord Beric Dondarrion.

Arya erinnerte sich an die Geschichten. *Er kann nicht sterben,* dachte sie und hoffte gegen alle Vernunft, dieses Märchen möge sich als wahr erweisen. Der Verrückte Jägersmann schnitt die Seile durch, mit denen Sandor Cleganes Hände gefesselt waren. »Ich brauche Schwert und Rüstung.« Der Bluthund rieb sich die aufgescheuerten Handgelenke.

»Ein Schwert sollt Ihr bekommen«, verkündete Lord Beric, »Eure Rüstung hingegen muss Eure Unschuld sein.«

Cleganes Mund zuckte. »Soll das heißen, meine Unschuld gegen Euren Brustpanzer?«

»Ned, hilf mir, meinen Brustpanzer abzulegen.«

Arya bekam eine Gänsehaut, als Lord Beric den Namen ihres Vaters aussprach, doch Ned war nur ein Junge, ein blonder Knappe, der kaum zehn oder zwölf Jahre alt war. Er trat rasch hinzu, öffnete die Schnallen, mit denen der verbeulte Stahl gehalten wurde. Das gesteppte Wams darunter war vom Schweiß und vom Alter zerschlissen und fiel dem Lord vom Leib, als das Metall darüber entfernt wurde. Gendry stockte der Atem. »Mutter, sei gnädig.«

Lord Berics Rippen zeichneten sich deutlich unter der Haut ab. Ein faltiger Krater war auf der Brust genau oberhalb der linken Brustwarze zu sehen, und als sich der Lord umdrehte und nach Schwert und Schild rief, sah Arya die zugehörige Narbe auf dem Rücken. *Die Lanze hat ihn durchbohrt.* Der Bluthund hatte es ebenfalls bemerkt. *Hat er Angst?* Arya wünschte sich, dass er Angst haben würde, ehe er starb, so viel Angst wie Mycah gehabt haben musste.

Ned holte Lord Beric seinen Schwertgurt und einen langen schwarzen Überwurf. Eigentlich sollte dieser über der Rüstung getragen werden, und so hing er ihm locker um den Körper, doch darauf zuckte der gezackte Blitz des Hauses Dondarrion. Der Lord zog das Schwert aus der Scheide und reichte seinem Knappen den Gurt zurück.

Thoros brachte dem Bluthund einen Schwertgurt. »Hat ein Hund Ehre?«, fragte der Priester. »Falls Ihr glaubt, Ihr könntet Euch mit dem Schwert den Weg freihauen oder ein Kind als Geisel nehmen … Anguy, Dennet, Kyle, durchlöchert ihn beim geringsten Anzeichen von Hinterhältigkeit.« Erst nachdem die drei Bogenschützen Pfeile aufgelegt hatten, übergab Thoros Clegane den Gurt.

Der Bluthund riss das Schwert heraus und warf die Scheide zur Seite. Der Verrückte Jägersmann gab ihm seinen Eichenschild, der mit Eisennieten beschlagen, gelb gestrichen und mit den drei schwarzen Hunden der Cleganes bemalt war. Ned half Lord Beric mit seinem Schild, der so zerhackt und verbeult war, dass der purpurne Blitz und die Sterne darauf fast nicht mehr zu erkennen waren.

Doch als der Bluthund einen ersten Schritt auf seinen Gegner zutrat, hielt Thoros von Myr ihn zurück. »Zuerst beten wir.« Er wandte sich dem Feuer zu und hob die Arme. »Herr des Lichts, schaue auf uns herab.«

Alle in der Höhle, die gesamte Bruderschaft ohne Banner, antworteten: *»Herr des Lichts, verteidige uns.«*

»Herr des Lichts, beschütze uns in der Finsternis.«

»Herr des Lichts, lasse dein Antlitz leuchten über uns.«

»Lasse seine Flamme scheinen über uns, R'hllor«, sagte der rote Priester. »Zeige uns, ob dieser Mann die Wahrheit spricht oder die Lüge. Bestrafe ihn, wenn er schuldig ist, und verleihe seinem Schwert Kraft, wenn er die Wahrheit sagt. Herr des Lichts, schenke uns Weisheit.«

»Denn die Nacht ist dunkel«, sangen die anderen, Harwin und Anguy so laut wie die übrigen, *»und voller Schrecken.«*

»In dieser Höhle ist es auch dunkel«, sagte der Hund, »doch hier bin ich der Schrecken. Hoffentlich ist Euer Gott gütig, Dondarrion. Denn Ihr werdet ihn in Kürze kennen lernen.«

Ernst legte Lord Beric die Schneide seines Langschwerts gegen seine Handfläche und zog sie langsam nach unten. Aus dem Schnitt rann Blut über die Klinge.

Und dann flammte das Schwert auf.

Arya hörte Gendry ein Gebet flüstern.

»Brennt in den Sieben Höllen«, fluchte der Bluthund. »Ihr, und Thoros auch.« Er warf dem roten Priester einen Blick zu. »Wenn ich mit ihm fertig bin, werde ich mich um Euch kümmern, Mann aus Myr.«

»Jedes Wort, das Ihr sagt, Hund, beweist Eure Schuld eindeutiger«, antwortete Thoros, während Zit und Grünbart und Hans im Glück dem Bluthund Drohungen und Flüche entgegenschleuderten. Lord Beric selbst wartete schweigend, ruhig wie stilles Wasser, den Schild am linken Arm, das brennende Schwert in der Rechten. *Tötet ihn,* dachte Arya, *bitte, Ihr müsst ihn töten.* Von unten angeleuchtet sah sein Gesicht wie eine Totenmaske aus, sein fehlendes Auge war wie eine rote, entzündete Wunde. Das Schwert loderte von der Spitze bis zur Querstange, doch Dondarrion schien die Hitze nicht zu spüren. Er stand so still, als wäre er aus Stein gehauen.

Doch als der Bluthund angriff, bewegte er sich sehr schnell.

Das flammende Schwert fuhr hoch, um das kalte abzuwehren, und das Feuer zog lange Bänder hinter sich her, wie die Seidentücher, von denen der Bluthund gesprochen hatte. Stahl traf klirrend auf Stahl. Kaum war der erste Hieb abgewehrt, setzte Clegane zum zweiten an, doch diesmal schob Lord Beric

den Schild vor, und durch die Wucht des Schlags lösten sich Holzspäne vom Holz. Hart und schnell prasselten die Hiebe nieder, von oben und von unten, von rechts und links, und jeden wehrte Dondarrion ab. Die Flammen wirbelten um sein Schwert herum und hinterließen rote und gelbe Geisterbilder, die seinen Weg kennzeichneten. Mit jeder Bewegung fachte Lord Beric sie an und ließ sie heller brennen, bis es schien, als stünde der Blitzlord in einem Käfig aus Feuer.

»Ist das Seefeuer?«, fragte Arya Gendry.

»Nein, das würde anders brennen. Das ist …«

»… Magie?«, beendete sie den Satz, als der Bluthund zurückwich. Jetzt ging Lord Beric zum Angriff über, erfüllte die Luft mit Strängen aus Flammen, trieb den größeren Mann zurück. Clegane wehrte einen Hieb mit dem Schild ab, was einen der gemalten Hunde den Kopf kostete. Er setzte zum Gegenschlag an, und Dondarrion fing diesen mit seinem eigenen Schild ab und schlug mit seiner feurigen Klinge zurück. Die Bruderschaft der Geächteten rief ihrem Anführer zu: *»Jetzt gehört er Euch!«, »Auf ihn! Auf ihn! Auf ihn!«* Der Bluthund parierte einen Hieb, der auf seinen Kopf gezielt war, und schnitt eine Grimasse, als ihm die Flammen ins Gesicht schlugen. Er grunzte und fluchte und wich zurück.

Lord Beric gönnte ihm keine Pause. Er folgte dem Mann dichtauf, und sein Arm kam nie zur Ruhe. Die Schwerter trafen klirrend aufeinander und lösten sich wieder, krachten wieder aufeinander, und Splitter flogen von dem Blitzschild, während lodernde Flammen die Hunde einmal, zweimal und ein drittes Mal küssten. Der Bluthund wich nach rechts aus, aber Dondarrion stellte sich ihm mit einem raschen Seitenschritt in den Weg und drängte ihn wieder in die andere Richtung … auf den roten Schein des Feuers zu. Clegane ging rückwärts, bis er die Hitze im Rücken spürte. Ein rascher Blick über die Schulter zeigte ihm, was sich hinter ihm befand, und beinahe hätte ihn das bei Lord Berics nächstem Angriff den Kopf gekostet.

Arya sah das Weiße in Sandor Cleganes Augen, als er sich erneut nach vorn warf. Drei Schritte vor, einer zurück, einer

nach links, den Lord Beric abblockte, zwei weitere nach vorn, einer zurück, und *kling und klang,* und die großen Eichenschilde fingen einen Hieb nach dem anderen auf. Das glatte dunkle Haar des Bluthunds klebte ihm schweißglänzend in der Stirn. *Weinschweiß,* dachte Arya und erinnerte sich daran, dass er betrunken gewesen war. Sie glaubte die Angst erkennen zu können, die langsam in seinen Augen erwachte. *Er wird verlieren,* sagte sie sich und frohlockte, während Lord Beric sein Schwert wirbeln ließ und zuschlug. Mit einer erbitterten Attakke eroberte der Blitzlord den Boden zurück, den der Bluthund gewonnen hatte, und brachte Clegane am Rande der Feuergrube erneut zum Taumeln. *Er wird wirklich, wirklich, wirklich sterben.* Sie stellte sich auf die Zehenspitzen, um besser zu sehen.

»Verfluchter Bastard!«, brüllte der Bluthund, als er spürte, wie das Feuer von hinten an seinen Schenkeln leckte. Er griff an, schwang das schwere Schwert heftiger und heftiger, versuchte, den kleinen Mann mit brutaler Kraft zu zerschmettern, seine Klinge, sein Schild oder seinen Arm zu zertrümmern. Doch die Flammen von Dondarrions Parade schnappten nach seinen Augen, und als der Bluthund zurückzuckte, rutschte er aus und fiel auf ein Knie. Sofort eilte Lord Beric herbei und sein von oben geführter Hieb pfiff mit einem Banner aus Flammen hinter sich durch die Luft. Clegane keuchte vor Anstrengung, riss gerade noch rechtzeitig den Schild über den Kopf, und in der Höhle hallte das laute Krachen splitternder Eiche wider.

»Sein Schild brennt«, flüsterte Gendry. Arya bemerkte es im gleichen Moment. Die Flammen breiteten sich über der brösligen gelben Farbe aus, und die drei Hunde wurden von ihnen eingeschlossen.

Sandor Clegane kam mit einem hinterhältigen Gegenangriff wieder auf die Beine. Doch erst als Lord Beric einen Schritt zurücktrat, schien der Bluthund zu bemerken, dass das Feuer, welches so dicht vor seinem Gesicht loderte, auf seinem eigenen Schild brannte. Mit einem Schrei des Entsetzens hackte er

wild auf die zerbrochene Eiche ein und vollendete die Zerstörung. Der Schild zerbrach, ein Stück fiel zu Boden, das andere hing hartnäckig weiterhin an seinem Unterarm. In seinen Bemühungen, sich davon zu befreien, fachte er das Feuer nur noch mehr an. Sein Ärmel fing Feuer, und dann stand sein ganzer Arm in Flammen. *»Bereitet ihm ein Ende!«,* drängte Grünbart Lord Beric, und andere Stimmen riefen im Chor: *»Schuldig!«* Arya fiel mit ein: *»Schuldig, schuldig, tötet ihn, schuldig!«*

Geschmeidig wie Sommerseide glitt Lord Beric näher, um den Mann vor sich zu töten. Der Bluthund stieß einen Schrei aus, hob das Schwert mit beiden Händen in die Höhe und ließ es mit all seiner Kraft niederkrachen. Lord Beric parierte den Hieb leicht …

»Neiiiiiin!«, schrie Arya auf.

… aber das brennende Schwert zerbrach in zwei Teile, und der kalte Stahl des Bluthunds fraß sich in Lord Berics Fleisch, wo die Schulter an den Hals grenzte, und spaltete ihn glatt bis zum Brustbein. Mit einem heißen schwarzen Schwall spritzte das Blut hervor.

Sandor Clegane fuhr, noch immer brennend, zurück. Er riss sich die Überreste des Schildes vom Arm und warf sie fluchend zur Seite, dann wälzte er sich auf dem Boden und erstickte das Feuer auf seinem Arm.

Lord Berics Knie beugten sich langsam, als wollte er sich zum Gebet niederlassen. Als er den Mund öffnete, kam nur Blut heraus. Das Schwert des Bluthunds steckte noch in ihm, als er vorwärts aufs Gesicht fiel. Der Boden sog sein Blut auf. Im hohlen Hügel war kein Laut zu hören außer dem leisen Knistern des Feuers und dem Wimmern des Bluthundes, als dieser aufzustehen versuchte. Arya konnte nur an Mycah denken und an all die dummen Gebete, mit denen sie um den Tod des Bluthunds gefleht hatte. *Wenn es wirklich Götter gibt, warum hat Lord Beric dann nicht gewonnen?* Sie wusste schließlich, dass der Hund schuldig war.

»Bitte«, schnarrte Sandor Clegane und wiegte seinen Arm.

»Ich bin verbrannt. Helft mir. Irgendwer muss mir doch helfen.« Er weinte. *»Bitte.«*

Arya schaute ihn erstaunt an. *Er weint wie ein kleines Kind.*

»Melly, kümmere dich um seine Brandwunden«, sagte Thoros. »Zit, Hans, helft mir mit Lord Beric. Ned, du kommst am besten auch mit.« Der rote Priester zerrte das Schwert aus dem Körper seines gefallenen Lords und steckte die Spitze in den blutgetränkten Boden. Zit schob die Hände unter Dondarrions Arme, während Hans im Glück seine Füße packte. Sie trugen ihn um die Feuergrube herum in einen der dunklen Gänge. Thoros und Ned folgten ihnen.

Der Verrückte Jägersmann spuckte aus. »Ich finde, wir sollten ihn nach Stoney Sept zurückbringen und wieder in einen Käfig setzen.«

»Ja«, stimmte Arya zu. »Er hat Mycah ermordet. Ganz bestimmt.«

»Was für ein zorniges Eichhörnchen«, murmelte Grünbart.

Harwin seufzte. »R'hllor hat ihn für unschuldig befunden.«

»Wer ist dieser *Rulore*?« Sie konnte nicht einmal den Namen richtig aussprechen.

»Der Herr des Lichts. Thoros hat uns gelehrt –«

Was Thoros sie gelehrt hatte, kümmerte sie nicht. Sie zerrte Grünbarts Dolch aus der Scheide und sprang zur Seite, ehe der Mann sie greifen konnte. Gendry wollte sie ebenfalls packen, doch sie war schon immer zu schnell für ihn gewesen.

Tom Siebensaiten und eine der Frauen halfen dem Bluthund gerade auf die Füße. Beim Anblick seines Armes fehlten ihr vor Schreck die Worte. Wo der Lederstreifen des Schildes gesessen hatte, war die Haut rosafarben, oberhalb und unterhalb davon war das Fleisch aufgeplatzt und rot und blutete vom Ellbogen bis zum Handgelenk. Als sich ihre Blicke trafen, zuckte sein Mund. »Wünschst du dir meinen Tod so sehr? Dann mach schon, Wolfsmädchen. Stich zu. Das ist sauberer als Feuer.« Clegane versuchte aufzustehen, doch bei dieser Bewegung fiel ein Stück verbranntes Fleisch von seinem Arm, und seine Knie gaben unter ihm nach. Tom hielt ihn an seinem gesunden Arm

aufrecht.

Sein Arm, dachte Arya, *und sein Gesicht.* Dennoch war es der Bluthund. Er hatte es verdient, in der heißesten Hölle zu schmoren. Der Dolch lag schwer in ihrer Hand. Sie packte ihn fester. »Ihr habt Mycah getötet«, sagte sie abermals und forderte ihn heraus, es zu leugnen. »Sagt es ihnen. Ihr wart es. Ihr.«

»Ich habe es getan.« Sein ganzes Gesicht verzerrte sich. »Ich habe ihn niedergeritten und in zwei Teile gespalten, und dabei habe ich gelacht. Außerdem habe ich zugeschaut, wie sie deine Schwester blutig geprügelt haben, habe zugeschaut, wie sie deinem Vater den Kopf abschlugen.«

Zit ergriff ihr Handgelenk und entwand ihr den Dolch. Sie trat nach ihm, trotzdem gab er ihn ihr nicht zurück. »Fahrt zur Hölle, Bluthund«, schrie sie Sandor Clegane hilflos vor Wut an. *»Fahrt zur Hölle!«*

»Dort ist er schon«, sagte jemand hinter ihr mit einer Stimme, die kaum lauter als ein Flüstern war.

Arya wandte sich um. Hinter ihr stand Lord Beric Dondarrion, der sich mit einer blutigen Hand auf Thoros' Schulter stützte.

CATELYN

Sollen die Könige des Winters ihre kalte Gruft unter der Erde haben, dachte Catelyn. Die Tullys zogen ihre Kraft aus dem Fluss, und zum Fluss kehrten sie zurück, wenn der Lauf ihres Lebens sein Ende gefunden hatte.

Sie legten Lord Hoster in ein schmales Holzboot. Gekleidet war er in eine silberglänzende Rüstung, der Mantel wurde unter ihm ausgebreitet, wellenförmig blau und rot gestreift. Ein Forelle mit bronze- und silberfarbenen Schuppen krönte den Scheitel des Helms, der neben seinen Kopf gelegt wurde. Auf die Brust legten sie ihm ein bemaltes Holzschwert und schlossen seine Finger um dessen Heft. Panzerhandschuhe verbargen seine verfallenen Hände und ließen ihn beinahe wieder stark wirken. Auf seiner linken Seite lag der schwere Schild aus Eiche und Eisen, sein Jagdhorn auf der rechten. Der restliche Platz wurde mit Treibholz, Kienspänen und Pergamentstreifen ausgefüllt, und mit Steinen, damit der Kiel tief im Wasser lag. Das Banner wehte am Bug im Wind, die springende Forelle von Riverrun.

Sieben wurden auserwählt, das Bestattungsboot ins Wasser zu schieben, zu Ehren der sieben Gesichter Gottes. Robb gehörte als Lord Hosters Lehnsherr zu ihnen. Ihn begleiteten die Lords Bracken, Blackwood und Vance sowie Mallister, Ser Marq Piper … und der Lahme Lothar Frey, der mit der dringend erwarteten Antwort von den Twins heruntergekommen war. Vierzig Soldaten ritten in seiner Eskorte und wurden von Walder Rivers, dem ältesten von Lord Walders Bastardbrut angeführt, einem ernsten grauhaarigen Mann, der in dem Ruf stand, ein Furcht erregender Krieger zu sein. Ihre Ankunft wenige Stunden nach Lord Hosters Dahinscheiden hatte Edmure in Zorn versetzt. »Walder Frey sollte gehäutet und gevierteilt werden!«, schrie er. »Er schickt einen Krüppel und einen Bastard, um mit uns zu verhandeln, und jetzt erzähl mir bloß noch, das wäre nicht als Beleidigung gemeint.«

»Ich bezweifle nicht, dass Lord Walder seine Gesandten mit Bedacht ausgesucht hat«, antwortete sie. »Es war kindisch, eine armselige Rache, aber vergiss nicht, mit wem wir es zu tun haben. Den Späten Lord Frey pflegte Vater ihn zu nennen. Dieser Mann ist reizbar, missgünstig und über alle Maßen *stolz*.«

Glücklicherweise bewies ihr Sohn mehr Verstand als ihr Bruder. Robb hatte die Freys mit aller gebührenden Höflichkeit begrüßt, eine Unterkunft für ihre Eskorte gefunden und Ser Desmond Grell unauffällig gebeten, seinen Ehrenplatz bei Lord Hosters letzter Reise für Lothar zu räumen. *Er hat sich eine raue Weisheit angeeignet, wie man sie in seinem Alter selten findet, mein Sohn.* Das Haus Frey mochte sich vom König des Nordens abwenden, doch der Lord vom Kreuzweg blieb nichtsdestotrotz der mächtigste von Riverruns Vasallen, und Lothar war in seinem Namen hierher gekommen.

Die Sieben hievten Lord Hoster die Wassertreppe hinunter und wateten die Stufen hinab, während das Fallgitter hochgezogen wurde. Lothar Frey, ein weichlicher, beleibter Mann, atmete schwer, als sie das Boot in die Strömung schoben. Jason Mallister und Tytos Blackwood am Bug stiegen bis zur Brust in den Fluss, um den Lord auf seinem letzten Weg zu begleiten.

Catelyn sah von den Zinnen zu, wartete und schaute zu, wie sie schon so oft gewartet und zugeschaut hatte. Unter ihr trieb der Tumblestone wie ein Speer in die Seite des breiten Roten Armes, und seine blauweiße Strömung wühlte das schlammige rotbraune Wasser des größeren Flusses auf. Morgendliche Nebelfetzen hingen über dem Strom, dünn wie Spinnweben und wie das Wispern von Erinnerungen.

Bran und Rickon werden schon auf ihn warten, dachte Catelyn traurig, *genauso wie ich einst gewartet habe.*

Das schlanke Boot trieb unter dem roten Steinbogen des Wassertors hindurch, wurde von der Strömung des Tumblestone erfasst, gewann an Geschwindigkeit und glitt hinaus in den Tumult, wo sich die beiden Flüsse vereinten. Als das Boot den

Schutz der hohen Mauern der Burg verließ, füllte sich sein viereckiges Segel mit Wind, und Catelyn sah, wie das Sonnenlicht auf dem Helm ihres Vaters blitzte. Lord Hoster Tullys Ruder hielt Kurs, und er segelte friedlich in die Mitte der Fahrrinne, genau in die aufgehende Sonne hinein.

»Jetzt«, drängte ihr Onkel. Neben ihr legte ihr Bruder Edmure – jetzt tatsächlich *Lord* Edmure, und wie lange würde sie wohl brauchen, um sich daran zu gewöhnen – einen Pfeil auf und spannte die Sehne. Sein Knappe hielt eine Fackel an die Spitze, Edmure wartete, bis der Pfeil brannte, dann hob er den großen Bogen, zog die Sehne bis ans Ohr und ließ los. Mit einem tiefen *Surren* schoss der Pfeil in die Höhe. Catelyn folgte seiner Flugbahn, bis er mit einem leisen Zischen weit achtern von Lord Hosters Boot im Wasser landete.

Edmure fluchte leise. »Der Wind«, sagte er und zog einen zweiten Pfeil. »Noch einmal.« Die Flamme küsste den ölgetränkten Lumpen hinter der Pfeilspitze, der aufloderte, Edmure legte an, spannte und ließ los. Hoch und weit flog der Pfeil. Zu weit. Er verschwand ein Dutzend Meter vor dem Boot, und sein Feuer erlosch augenblicklich. Edmures Nacken rötete sich, nahm die Farbe seines Bartes an. »Einen noch«, befahl er und holte den dritten Pfeil aus dem Köcher. *Er ist genauso angespannt wie die Bogensehne,* dachte Catelyn.

Ser Brynden hatte das offenbar ebenfalls bemerkt. »Lasst es mich versuchen, mein Lord«, bot er an.

»Ich schaffe das schon«, beharrte Edmure. Er ließ den nächsten Pfeil entzünden, riss den Bogen hoch, holte tief Luft, zog die Sehne zurück. Einen langen Augenblick schien er zu zögern, während das Feuer knisternd am Schaft entlangkroch. Endlich ließ er los. Der Pfeil ging hoch und höher, ging schließlich wieder nach unten, fiel, fiel … und zischte an dem aufgeblähten Segel vorbei.

Knapp verfehlt, kaum um mehr als eine Spanne, aber dennoch verfehlt. »Die Anderen mögen es holen!«, fluchte ihr Bruder. Das Boot war schon fast außer Schussweite, trieb in die Nebelfetzen auf dem Fluss hinein und wieder aus ihnen

heraus. Wortlos drückte Edmure seinem Onkel den Bogen in die Hand.

»Rasch«, sagte Ser Brynden. Er legte einen Pfeil auf, hielt ihn ruhig, damit er angezündet werden konnte, spannte und ließ los, noch ehe Catelyn sicher war, dass der Lumpen wirklich Feuer gefangen hatte … doch während der Pfeil aufstieg, sah sie die Flammen wie ein bleiches, orangefarbenes Banner durch die Luft wehen. Das Boot war im Nebel verschwunden. Im Niedergehen wurde auch der brennende Pfeil unsichtbar … allerdings nur einen Herzschlag lang. Dann blühte die rote Blüte so unvermittelt auf wie die Hoffnung. Die Segel entflammten und der Nebel glühte rosa und orange. Für einen Augenblick sah Catelyn die Umrisse des Bootes deutlich in den Flammen.

Wache für mich, kleine Cat, hörte sie ihren Vater flüstern.

Sie streckte blind die Hand aus und wollte die ihres Bruders ergreifen, doch Edmure war zur Seite getreten und stand allein auf dem höchsten Punkt des Wehrgangs. An seiner Stelle nahm ihr Onkel Brynden ihre Hand und verschränkte seine starken Finger mit ihren. Gemeinsam schauten sie zu, wie das Feuer kleiner und kleiner wurde, während das Boot in die Ferne trieb.

Und dann war es verschwunden … vielleicht fuhr es noch immer flussabwärts, oder es war zerbrochen und sank. Das Gewicht der Rüstung würde Lord Hoster in seine letzte Ruhestatt im weichen Schlamm des Flussbetts ziehen, in die Hallen des Wassers, wo die Tullys bis in alle Ewigkeit bei ihren letzten Untertanen, den Fischen, Hof hielten.

Kaum war das brennende Boot vollständig verschwunden, ging Edmure davon. Catelyn hätte ihn gern umarmt, nur einen Moment lang; sie hätte gern eine Stunde oder eine Nacht oder einen Mond lang über die Toten gesprochen und getrauert. Dennoch wusste sie genauso gut wie er, dass dafür keine Zeit war; er war jetzt der Lord von Riverrun, und seine Ritter scharten sich um ihn, sprachen ihm murmelnd ihr Beileid aus, gelobten ihm Treue und schotteten ihn gegen solch unwichtige Dinge wie die Trauer seiner Schwester ab. Edmure hörte zu und

nahm keines ihrer Worte auf.

»Es ist keine Schande, nicht zu treffen«, erklärte Onkel Brynden ihr leise. »Das sollte man Edmure sagen. An dem Tag, als mein eigener Hoher Vater den Fluss hinabfuhr, hat Hoster ihn ebenfalls verfehlt.«

»Mit dem ersten Pfeil.« Catelyn war zu jung gewesen, um sich daran zu erinnern, aber Lord Hoster hatte die Geschichte oft genug erzählt. »Sein zweiter traf das Segel.« Sie seufzte. Edmure war nicht so stark, wie es den Anschein hatte. Der Tod ihres Vaters war eine Erlösung gewesen, dennoch hatte er ihren Bruder sehr hart getroffen.

Spät in der Nacht war er angetrunken zusammengebrochen und hatte geweint, hatte ungetane Dinge und ungesagte Worte bereut. Er hätte niemals losreiten dürfen, um die Schlacht an den Furten zu schlagen, beichtete er ihr mit Tränen in den Augen; er hätte am Bett seines Vaters bleiben sollen. »Ich hätte bei ihm sein müssen, so wie du«, sagte er. »Hat er am Ende von mir gesprochen? Sag mir die Wahrheit, Cat. Hat er nach mir gefragt?«

Lord Hosters letztes Wort war *»Tansy«* gewesen, doch Catelyn konnte sich nicht überwinden, ihrem Bruder dies zu sagen. »Er hat deinen Namen geflüstert«, hatte sie gelogen, und ihr Bruder hatte dankbar genickt und ihre Hand geküsst. *Hätte er seinen Kummer und seine Schuldgefühle nicht im Wein ertränkt, wäre er vielleicht in der Lage gewesen, das Boot zu treffen,* dachte sie bei sich und seufzte. Doch auch das durfte sie niemals aussprechen.

Der Blackfish geleitete sie vom Wehrgang hinunter zu Robb, der im Kreise seiner Vasallen und neben seiner Königin stand. Als ihr Sohn sie erblickte, schloss er sie schweigend in die Arme.

»Lord Hoster sah so edel aus wie ein König«, murmelte Jeyne. »Ich wünschte, ich hätte Gelegenheit gehabt, ihn kennen zu lernen.«

»Und ich, ihn *besser* kennen zu lernen«, fügte Robb hinzu.

»Er hätte sich das auch gewünscht«, sagte Catelyn. »Zwi-

schen Riverrun und Winterfell liegen zu viele Meilen.« *Und zwischen Riverrun und der Eyrie zu viele Flüsse und Armeen, scheint es.* Lysa hatte ihren Brief nicht beantwortet.

Und auch aus King's Landing kam nur Schweigen. Inzwischen, so hatte sie gehofft, hätten Brienne und Ser Cleos die Stadt mit ihrem Gefangenen erreichen müssen. Es könnte sogar sein, dass sich Brienne bereits mit den Mädchen auf dem Rückweg befand. *Ser Cleos hat geschworen, er würde den Gnom dazu bringen, einen Raben abzuschicken, nachdem der Handel abgeschlossen ist. Er hat es geschworen!* Raben erreichten nicht immer ihr Ziel. Irgendein Bogenschütze konnte den Vogel erlegt und zum Abendessen gebraten haben. Der Brief, der ihrem Herzen Erleichterung gebracht hätte, lag vielleicht irgendwo neben der Asche eines Lagerfeuers auf einem Haufen Rabenknochen.

Noch mehr Männer warteten, um Robb ihr Beileid auszusprechen, daher trat Catelyn zur Seite, während Lord Jason Mallister, der Greatjon und Ser Rolph Spicer nacheinander mit ihm redeten. Doch als sich Lothar Frey näherte, zupfte sie ihn am Ärmel. Robb drehte sich um und wartete, was Lothar sagen würde.

»Euer Gnaden.« Lothar Frey war ein rundlicher Mann Mitte dreißig mit eng stehenden Augen, einem Spitzbart und dunklen, schulterlangen Locken. Ein von Geburt an verkümmertes Bein hatte ihm den Namen *Lahmer Lothar* eingetragen. Während der letzten zwölf Jahre hatte er seinem Vater als Verwalter gedient. »Wir stören Euch nur höchst ungern in Eurer Trauer, doch vielleicht würdet Ihr uns heute Abend eine Audienz gewähren?«

»Es wäre mir ein Vergnügen«, antwortete Robb. »Niemals habe ich Feindschaft zwischen uns säen wollen.«

»Und ich wollte niemals der Grund für eine solche Feindschaft sein«, fügte Königin Jeyne hinzu.

Lothar Frey lächelte. »Ich verstehe, und mein Hoher Vater ebenso. Er hat mir aufgetragen, Euch auszurichten, dass auch er einst jung war und sich sehr wohl daran erinnert, wie es ist,

sein Herz an die Schönheit zu verlieren.«

Catelyn bezweifelte sehr, dass Lord Walder so etwas gesagt oder je sein Herz an die Schönheit verloren hatte. Der Lord vom Kreuzweg hatte sieben Ehefrauen überlebt und war nun mit der achten verheiratet, doch er betrachtete sie lediglich als Bettwärmer und Zuchtstuten. Dennoch waren die Worte wohl gewählt, und sie konnte gegen das Kompliment kaum etwas einwenden. Das tat auch Robb nicht. »Euer Vater ist außerordentlich großzügig«, sagte er. »Ich freue mich auf unser Gespräch heute Abend.«

Lothar verneigte sich, küsste der Königin die Hand und zog sich zurück. Inzwischen hatten sich ein Dutzend weiterer Trauergäste versammelt. Robb sprach mit allen, bedankte sich hier, lächelte dort, ganz wie es angebracht war. Erst nachdem der Letzte gegangen war, wandte er sich wieder Catelyn zu. »Es gibt etwas, das ich mit Euch besprechen muss. Würdet Ihr mich ein Stück begleiten?«

»Wie Ihr befehlt, Euer Gnaden.«

»Das war kein Befehl, Mutter.«

»Dann wird es mir ein Vergnügen sein.« Seit seiner Rückkehr nach Riverrun behandelte ihr Sohn sie freundlich, doch er suchte sie selten auf. Wenn er sich bei seiner jungen Königin wohler fühlte, konnte sie ihm das kaum vorwerfen. *Jeyne bringt ihn zum Lächeln und ich habe außer Trauer nichts mit ihm zu teilen.* Er schien die Gesellschaft der Brüder seiner Gemahlin ebenfalls zu genießen, seines Knappen, des jungen Rollam, und seines Bannerträgers Ser Raynald. *Sie treten in die Fußstapfen jener, die er verloren hat,* erkannte Catelyn, wenn sie die drei zusammen sah. *Rollam hat Bran's Platz eingenommen, und Raynald zum Teil Theons und zum Teil den von Jon Snow.* Nur wenn er mit den Westerlings zusammen war, sah sie Robb lächeln oder hörte ihn lachen wie den Jungen, der er noch war. Für die anderen war er stets der König des Nordens, dessen Kopf unter dem Gewicht der Krone gebeugt war, selbst wenn er sie gar nicht trug.

Robb küsste seine Frau zärtlich, versprach, sich bald in ihren

Gemächern zu ihr zu gesellen, und ging mit seiner Hohen Mutter davon. Er lenkte seine Schritte in Richtung des Götterhains. »Lothar machte einen freundlichen Eindruck, das lässt hoffen. Wir brauchen die Freys.«

»Das bedeutet nicht, dass wir sie auch bekommen.«

Er nickte, sein Gesicht war düster und seine Schultern waren herabgesunken und sofort flog ihm ihr Herz zu. *Die Krone zermalmt ihn unter sich,* dachte sie. *Er möchte so gern ein guter König sein, tapfer, ehrenhaft und klug, doch eine solche Last kann ein Knabe nicht tragen.* Robb tat, was er konnte, dennoch prasselten die Hiebe weiter auf ihn nieder, einer nach dem anderen, ohne Gnade. Als man ihm die Nachricht von der Schlacht bei Duskendale überbracht hatte, wo Lord Randyll Tarly Robett Glover und Ser Helman Tallheart besiegt hatte, hätte man vielleicht einen Wutausbruch von ihm erwarten können. Stattdessen starrte er ungläubig vor sich hin. »Duskendale an der Meerenge? Warum sind sie nach Duskendale gezogen?« Er schüttelte verwirrt den Kopf. »Ich habe ein Drittel meiner Fußtruppen für *Duskendale* verloren?«

»Die Eisenmänner haben meine Burg, und jetzt halten die Lannisters meinen Bruder gefangen«, klagte Galbart Glover, in dessen Stimme die Verzweiflung unverkennbar war. Robett Glover hatte die Schlacht überlebt, doch er war kurze Zeit danach in der Nähe der Königsstraße in Gefangenschaft geraten.

»Nicht lange«, versprach ihm ihr Sohn. »Ich werde ihnen Martyn Lannister zum Tausch anbieten. Lord Tywin wird dieses Angebot um seines Bruders willen annehmen müssen.« Martyn war Ser Kevans Sohn, der Zwillingsbruder jenes Willems, den Lord Karstark erschlagen hatte. Diese Morde machten ihrem Sohn noch immer zu schaffen, das spürte Catelyn. Er hatte die Wachen für Martyn verdreifacht, und trotzdem fürchtete er um seine Sicherheit.

»Ich hätte den Königsmörder gegen Sansa eintauschen sollen, als du mich dazu gedrängt hast«, sagte Robb, während sie über die Galerie gingen. »Wenn ich sie mit dem Ritter der Blumen hätte verheiraten können, wären die Tyrells jetzt auf

unserer Seite und nicht auf Joffreys. Daran hätte ich denken sollen.«

»Eure Gedanken waren bei den Schlachten, und damit habt Ihr recht getan. Selbst ein König kann nicht an alles denken.«

»Schlachten«, murmelte Robb, während er sie unter die Bäume führte. »Ich habe jede Schlacht gewonnen, und trotzdem verliere ich irgendwie den Krieg.« Er blickte auf, als könnte er die Antwort am Himmel ablesen. »Die Eisenmänner halten Winterfell und außerdem Moat Caitlin. Vater ist tot, Bran und Rickon ebenso, und Arya vielleicht auch. Und nun auch Euer Vater.«

Sie durfte ihn nicht der Verzweiflung überlassen. Den Geschmack dieses Kelches kannte sie selbst nur zu gut. »Mein Vater lag schon seit langer Zeit im Sterben. Daran hättet Ihr nichts ändern können. Vielleicht habt Ihr Fehler gemacht, Robb, aber welcher König ist ohne Makel? Ned wäre stolz auf Euch.«

»Mutter, da gibt es etwas, das Ihr erfahren müsst.«

Catelyn stockte das Herz für einen Schlag. *Das gefällt ihm gar nicht. Er fürchtet sich davor, es mir zu sagen.* Dabei fielen ihr lediglich Brienne und ihre Reise ein. »Geht es um den Königsmörder?«

»Nein. Um Sansa.«

Sie ist tot, schoss es Catelyn durch den Kopf. *Brienne hat versagt, Jaime ist tot, und Cersei hat mein süßes Mädchen aus Rache ermordet.* Einen Augenblick lang vermochte sie kein Wort hervorzubringen. »Ist sie … ist sie tot, Robb?«

»Tot?« Er sah sie erschrocken an. »Tot? Oh, Mutter, nein, das nicht, sie haben ihr nichts zu Leide getan, nicht so jedenfalls, nur … gestern Abend ist ein Vogel eingetroffen, aber ich konnte mich nicht überwinden, es Euch zu sagen, nicht, ehe Euer Vater zu seiner letzten Ruhestatt geschickt worden war.« Robb ergriff ihre Hand. »Sie haben sie mit Tyrion Lannister verheiratet.«

Catelyns Finger umklammerten die seinen. »Mit dem Gnom.«

»Ja.«

»Er hat geschworen, sie für seinen Bruder freizugeben«, sagte sie benommen. »Sansa und Arya. Wir würden sie zurückbekommen, wenn wir seinen geliebten Jaime ausliefern, das hat er vor dem versammelten Hof geschworen. Wie konnte er sie heiraten, nachdem er das im Angesicht von Göttern und Menschen gesagt hat?«

»Er ist der Bruder des Königsmörders. Eidbruch liegt ihnen im Blut.« Robbs strich über den Knauf seines Schwertes. »Wenn ich könnte, würde ich ihm den hässlichen Kopf abschlagen. Sansa wäre dann Witwe und wieder frei. Einen anderen Ausweg sehe ich nicht. Sie haben sie gezwungen, vor einem Septon die Gelübde zu sprechen und den scharlachroten Mantel anzulegen.«

Catelyn erinnerte sich an den verunstalteten kleinen Mann, den sie in jenem Gasthaus ergriffen und bis hinauf zur Eyrie mitgeschleppt hatte. »Ich hätte Lisa erlauben sollen, ihn durch das Mondtor zu stoßen. Meine arme, süße Sansa … warum hat man ihr das angetan?«

»Wegen Winterfell«, erwiderte Robb prompt. »Jetzt, wo Bran und Rickon tot sind, ist Sansa meine Erbin. Falls mir irgendetwas zustößt …«

Sie umklammerte seine Hand erneut. »Euch wird nichts zustoßen. *Nichts.* Das könnte ich nicht ertragen. Sie haben mir Ned genommen und Eure beiden Brüder. Sansa ist verheiratet, Arya ist verschwunden, mein Vater ist tot … wenn Euch etwas geschehen würde, Robb, würde ich wahnsinnig werden. Ihr seid alles, was mir geblieben ist. Ihr seid alles, was dem *Norden* geblieben ist.«

»Noch bin ich nicht tot, Mutter.«

Plötzlich war Catelyn von Furcht erfüllt. »Kriege müssen nicht bis zum letzten Tropfen Blut ausgetragen werden.« Sogar sie selbst konnte Verzweiflung in ihrer Stimme hören. »Ihr wärt nicht der erste König, der das Knie beugt, nicht einmal der erste Stark.«

Ein harter Zug erschien um seinen Mund. »Nein. Niemals.«

»Das wäre keine Schande. Balon Greyjoy hat das Knie vor Robert gebeugt, als seine Rebellion fehlschlug. Torrhen Stark beugte das Knie vor Aegon dem Eroberer, um seine Armee nicht dem Feuer auszusetzen.«

»Hatte Aegon König Torrhens Vater getötet?« Er entzog ihr seine Hand. »Niemals, habe ich gesagt.«

Jetzt spielt er den Jungen, nicht den König. »Die Lannisters brauchen den Norden nicht. Sie wollen lediglich Huldigung und Geiseln, mehr nicht … und der Gnom wird Sansa behalten, gleichgültig, was wir tun, also haben sie ihre Geisel. Die Eisenmänner werden die erbittertsten Gegner sein, das kann ich Euch versprechen. Wenn die Greyjoys auch nur ein Fünkchen Hoffnung hegen wollen, den Norden zu halten, dürfen sie keinen einzigen Spross des Hauses Stark am Leben lassen, nur so können sie ihren Anspruch sichern. Theon hat Bran und Rickon ermordet, also brauchen sie jetzt nur noch Euch zu töten … *und* Jeyne, ja. Glaubt Ihr, Lord Balon kann es sich leisten, sie leben zu lassen, damit sie Euch Erben schenkt?«

Robbs Gesichtsausdruck war kalt. »Habt Ihr den Königsmörder deshalb befreit? Weil Ihr Frieden mit den Lannisters schließen wolltet?«

»Ich habe Jaime um Sansas willen freigelassen … und um Aryas, falls sie noch lebt. Das wisst Ihr. Aber wenn ich die Hoffnung genährt habe, gleichzeitig auch Frieden zu erkaufen, wäre das so schlecht gewesen?«

»Ja«, erwiderte er. »Die Lannisters haben meinen Vater getötet.«

»Glaubt Ihr, das hätte ich vergessen?«

»Ich bin mir nicht sicher. Habt Ihr das?«

Nie hatte Catelyn ihre Kinder im Zorn geschlagen, Robb jedoch hätte sie in diesem Moment beinahe eine Ohrfeige versetzt. Nur mit Mühe gelang es ihr, sich daran zu erinnern, wie ängstlich und allein er sich vermutlich fühlte. »Ihr seid der König im Norden, die Entscheidung liegt bei Euch. Ich bitte Euch lediglich, über das nachzudenken, was ich gesagt habe. Die Sänger preisen gern die Könige, die in der Schlacht fallen, aber

Euer Leben ist mehr wert als ein Lied. Jedenfalls mir, die ich es Euch geschenkt habe.« Sie senkte den Kopf. »Habe ich Eure Erlaubnis, mich jetzt zu entfernen?«

»Ja.« Er wandte sich ab und zog sein Schwert. Was er damit vorhatte, konnte sie nicht sagen. Hier gab es keinen Feind, niemanden, gegen den er kämpfen konnte. Nur sie und ihn zwischen hohen Bäumen und gefallenem Laub. *Es gibt Kämpfe, die kein Schwert gewinnen kann,* wollte Catelyn ihm erklären, doch sie fürchtete, die Ohren des Königs seien für solche Worte taub.

Stunden später saß sie beim Nähen in ihrem Zimmer, als der junge Rollam Westerling angerannt kam und sie zum Essen abholte. *Gut,* dachte Catelyn erleichtert. Sie war nicht sicher gewesen, ob ihr Sohn sie nach dem Streit noch dabei haben wollte. »Ein pflichtbewusster Knappe seid Ihr«, sagte sie ernst zu Rollam. *Bran wäre genauso gewesen.*

Wenn Robb sich bei Tisch kühl zeigte und Edmure verdrossen, so glich der Lahme Lothar dies für beide aus. Er bot ein Vorbild an Höflichkeit, gedachte warmherzig Lord Hosters, sprach Catelyn freundlich sein Beileid zum Verlust von Bran und Rickon aus, lobte Edmure für den Sieg bei der Steinmühle und dankte Robb für die »schnelle, sichere Gerechtigkeit«, die er Richard Karstark hatte zuteil werden lassen. Lothars Bastardbruder Walder Rivers war dagegen aus anderem Holz geschnitzt: ein barscher, säuerlicher Mann, dem wie dem alten Lord Walder das Misstrauen ins Gesicht geschrieben stand. Er sprach nur selten und widmete den größten Teil seiner Aufmerksamkeit dem Fleisch und dem Met, die ihm vorgesetzt wurden.

Nachdem genug der leeren Worte gewechselt worden waren, entschuldigten sich die Königin und die anderen Westerlings, dann wurden die Überreste des Mahles abgeräumt, und Lothar Frey räusperte sich. »Ehe wir uns der Angelegenheit zuwenden, die uns hergeführt hat, wäre da noch etwas anderes«, begann er feierlich. »Eine ernste Sache, fürchte ich. Ich hatte gehofft, es würde nicht mir zufallen, Euch diese Kunde zu über-

bringen, aber offensichtlich ist es leider so. Mein Hoher Vater hat einen Brief von seinen Enkeln erhalten.«

Catelyn war so sehr in Trauer um ihre eigenen Angehörigen versunken gewesen, dass sie darüber die beiden Freys, die sie als Mündel aufgenommen hatte, beinahe vergessen hatte. *Nicht schon wieder,* dachte sie. *Mutter, erbarme dich, wie viele Schläge können wir ertragen?* Irgendwie wusste sie, dass die nächsten Worte, die sie anhören musste, ein weiterer Dolch sein würden, den man ihr ins Herz stieß. »Die Enkel aus Winterfell?«, überwand sie sich zu fragen. »Meine Mündel?«

»Walder und Walder, ja. Gegenwärtig sind sie jedoch an der Dreadfort, Mylady. Es schmerzt mich, Euch dies mitzuteilen, aber es hat ein Gefecht stattgefunden. Winterfell ist abgebrannt.«

»Abgebrannt?«, wiederholte Robb ungläubig.

»Eure Lords aus dem Norden haben versucht, die Burg den Eisenmännern wieder abzunehmen. Als Theon Greyjoy sah, dass seine Beute verloren war, setzte er die Burg in Brand.«

»Wir haben nichts von diesem Gefecht gehört«, warf Ser Brynden ein.

»Meine Neffen sind jung, das stimmt wohl, aber sie waren dort. Der Große Walder hat den Brief geschrieben, und sein Vetter hat ebenfalls unterzeichnet. So wie sie es darstellen, war es eine blutige Angelegenheit. Euer Kastellan ist gefallen. Ser Rodrik, hieß er so?«

»Ser Rodrik Cassel«, antwortete Catelyn benommen. *Diese liebe, tapfere, treue alte Seele.* Sie konnte ihn geradezu vor sich sehen, wie er an seinen wilden weißen Bart zupfte. »Was ist mit unseren anderen Leuten?«

»Die Eisenmänner haben viele von ihnen getötet, fürchte ich.«

Sprachlos vor Zorn schlug Robb mit der Faust auf den Tisch und wandte das Gesicht ab, damit die Freys seine Tränen nicht sehen konnten.

Aber seiner Mutter entgingen sie nicht. *Mit jedem Tag wird die Welt ein wenig dunkler.* Catelyns Gedanken schweiften zu

Ser Rodriks kleiner Tochter Beth, zu dem unermüdlichen Maester Luwin und dem fröhlichen Septon Chayle, zu Mikken in der Schmiede, Farlen und Palla in den Hundezwingern, Old Nan und dem einfältigen Hodor. Das Herz tat ihr weh. »Bitte, nicht *alle*.«

»Nein«, sagte der Lahme Lothar. »Die Frauen und Kinder haben sich versteckt, und meine Neffen Walder und Walder mit ihnen. Da Winterfell in Schutt und Asche liegt, wurden die Überlebenden von diesem Sohn von Lord Bolton zur Dreadfort zurückgebracht.«

»Boltons *Sohn*?« Robbs Stimme klang gepresst.

Walder Rivers ergriff das Wort. »Ein Bastard, glaube ich.«

»Doch nicht Ramsay Snow? Hat Lord Roose noch einen anderen Bastard?« Robb zog eine finstere Miene. »Dieser Ramsay war ein Ungeheuer und ein Mörder, und er starb als Feigling. Jedenfalls wurde es mir so berichtet.«

»Darüber weiß ich nichts zu sagen. In jedem Krieg herrscht viel Verwirrung. Falsche Berichte gehen um. Ich kann Euch lediglich sagen, dass meine Neffen behaupten, dieser Bastardsohn von Bolton habe die Frauen und Kinder von Winterfell gerettet. Sie befinden sich sicher an der Dreadfort, alle, die überlebt haben.«

»Theon«, fragte Robb plötzlich. »Was ist mit Theon Greyjoy geschehen? Ist er gefallen?«

Der Lahme Lothar breitete die Hände aus. »Das ist mir nicht bekannt, Euer Gnaden. Walder und Walder haben sein Schicksal nicht erwähnt. Vielleicht weiß Lord Bolton Bescheid darüber, falls er Nachricht von seinem Sohn erhalten hat.«

Ser Brynden sagte: »Wir werden ihn danach fragen.«

»Diese Nachricht bedrückt Euch alle sehr, wie ich sehe. Es tut mir Leid, dass ich Euch neuen Kummer bereiten musste. Vielleicht sollten wir uns auf morgen vertagen. Unsere Angelegenheit kann warten, bis ihr Euch wieder gefasst habt …«

»Nein«, entgegnete Robb. »Ich möchte die Angelegenheit klären.«

Ihr Bruder Edmure nickte. »Ich ebenfalls. Bringt Ihr eine

Antwort auf unser Angebot, Mylord?«

»In der Tat.« Lothar lächelte. »Mein Hoher Vater bittet mich, Euer Gnaden mitzuteilen, dass er diesem neuen Heiratsbündnis zwischen unseren Häusern zustimmt und seinen Treueid dem König des Nordens gegenüber erneuert, unter der Bedingung, dass der König sich für die Beleidigung, mit der das Haus Frey geschmäht wurde, persönlich und von Angesicht zu Angesicht entschuldigt.«

Eine Entschuldigung war ein kleiner Preis, aber Catelyn missfiel diese kleinliche Bedingung sofort.

»Ich bin einverstanden«, sagte Robb vorsichtig. »Es war nie mein Wunsch, diesen Zwist zwischen unseren Häusern entstehen zu lassen, Lothar. Die Freys haben tapfer für meine Sache gekämpft. Ich würde sie gern erneut an meiner Seite sehen.«

»Ihr seid zu freundlich, Euer Gnaden. Wenn Ihr diese Bedingung akzeptiert, so wurde mir aufgetragen, soll ich Lord Tully die Hand meiner Schwester Lady Roslin, einer Jungfrau von sechzehn Jahren, anbieten. Roslin ist die jüngste Tochter meines Hohen Vaters mit Lady Bethany aus dem Hause Rosby, seiner sechsten Gemahlin. Sie hat ein sanftes Wesen und eine Gabe für die Musik.«

Edmure rutschte auf seinem Stuhl hin und her. »Wäre es nicht besser, wenn ich sie zuerst kennen –«

»Ihr werdet sie kennen lernen, wenn Ihr sie heiratet«, erwiderte Walder Rivers barsch. »Solange Lord Tully nicht erwägt, vor der Hochzeit ihre Zähne zu zählen.«

Edmure riss sich zusammen. »Ich werde Eurem Wort glauben, was die Zähne angeht, doch es wäre mir angenehm, wenn ich einen Blick auf ihr Gesicht werfen dürfte, ehe ich sie eheliche.«

»Ihr müsst sie jetzt akzeptieren, Mylord«, sagte Walder Rivers. »Sonst wird mein Vater sein Angebot zurückziehen.«

Der Lahme Lothar breitete seine Hände aus. »Mein Bruder spricht mit der Unverblümtheit des Soldaten, dennoch stimmt, was er sagt. Der Wunsch meines Hohen Vaters ist es, die Ehe sofort zu schließen.«

»Sofort?« Edmure klang so unglücklich, dass Catelyn der abscheuliche Verdacht beschlich, er habe sich mit dem Gedanken getragen, das Verlöbnis nach dem Ende des Krieges zu lösen.

»Hat Lord Walder vergessen, dass wir uns mitten im Krieg befinden?«, fragte Brynden Blackfish scharf.

»Wohl kaum«, sagte Lothar. »Deshalb besteht er darauf, die Ehe jetzt zu schließen, Ser. Im Krieg sterben Männer, selbst junge und kräftige. Was würde aus unserem Bündnis werden, wenn Lord Edmure fiele, ehe er Roslin zur Gemahlin genommen hat? Und man darf auch das Alter meines Vaters nicht außer Acht lassen. Er hat die Neunzig überschritten und wird möglicherweise das Ende dieses Krieges nicht mehr erleben. Es würde seinem edlen Herzen Frieden schenken, wenn er seine teure Roslin vermählt sähe, ehe die Götter ihn zu sich rufen, damit er in dem Wissen sterben kann, dass das Mädchen einen starken Ehemann hat, der es ehrt und beschützt.«

Wir alle wünschen uns, dass Lord Walder glücklich stirbt. Catelyn behagte diese Vereinbarung immer weniger. »Mein Bruder hat gerade seinen eigenen Vater verloren. Er braucht Zeit, um zu trauern.«

»Roslin ist ein fröhliches Mädchen«, sagte Lothar. »Sie ist möglicherweise genau das, was Lord Edmure braucht, um seine Trauer zu überwinden.«

»Und mein Großvater hält nichts mehr von langen Verlöbnissen«, fügte der Bastard Walder Rivers hinzu. »Aus welchem Grund, vermag ich mir nicht vorzustellen.«

Robb warf ihm einen kühlen Blick zu. »Ich verstehe wohl, worauf Ihr hinauswollt, Rivers. Bitte entschuldigt uns.«

»Wie Euer Gnaden befehlen.« Der Lahme Lothar erhob sich, und sein Bastardbruder stützte ihn, während er aus dem Raum hinkte.

Edmure schäumte vor Wut. »Das ist genauso gut, als würden sie mein Versprechen wertlos nennen. Warum soll ich mir von dem alten Wiesel die Braut aussuchen lassen? Lord Walder hat noch andere Töchter außer dieser Roslin. Und Enkelinnen. Man sollte mir die gleiche Wahlmöglichkeit bieten wie Euch.

Ich bin sein Lehnsherr, er sollte vor Freude außer sich sein, dass ich überhaupt eine von ihnen heirate.«

»Er ist ein stolzer Mann und wir haben ihn verletzt«, sagte Catelyn.

»Die Anderen mögen seinen Stolz holen! Ich lasse mich in meiner eigenen Halle nicht beschämen. Meine Antwort ist nein.«

Robb warf ihm einen müden Blick zu. »Ich werde Euch keinen Befehl erteilen. Nicht in dieser Angelegenheit. Aber falls Ihr Euch weigert, wird Lord Frey eine weitere Herabsetzung darin sehen, und jede Hoffnung, diesen Streit zu schlichten, ist dahin.«

»Das könnt Ihr nicht wissen«, beharrte Edmure. »Frey wollte mich schon seit dem Tag meiner Geburt für eine seiner Töchter. Er wird sich die Gelegenheit nicht entgehen lassen. Wenn Lothar ihm unsere Antwort überbringt, wird er klein beigeben und ein Verlöbnis akzeptieren … und zwar mit einer seiner Töchter meiner Wahl.«

»Irgendwann vielleicht«, sagte Brynden Blackfish. »Aber können wir warten, während Lothar mit Angeboten und Gegenangeboten hin und her reitet?«

Robb ballte die Hände zu Fäusten. »Ich *muss* in den Norden zurück. Meine Brüder sind tot, Winterfell liegt in Schutt und Asche, mein Volk wurde niedergemacht … die Götter allein wissen, was dieser Bastard von Bolton vorhat oder ob Theon noch lebt und sich auf freiem Fuß befindet. Ich kann hier nicht herumsitzen und auf eine Hochzeit warten, die vielleicht stattfindet oder vielleicht auch nicht.«

»Sie *muss* stattfinden«, sagte Catelyn ohne Freude. »Ich möchte Walder Freys Beleidigungen und Klagen genauso wenig hinnehmen wie du, Bruder, aber ich sehe keine andere Wahl. Ohne diese Heirat ist Robbs Sache verloren. Edmure, wir müssen zustimmen.«

»*Wir* müssen zustimmen?«, wiederholte er gereizt. »Ich habe nichts davon bemerkt, dass du dich bereit erklärt hast, die neunte Lady Frey zu werden, Cat.«

»Die achte Lady Frey lebt noch und erfreut sich bester Gesundheit, soweit ich weiß«, erwiderte sie. *Glücklicherweise.* Ansonsten hätte es durchaus dazu kommen können, so wie sie Lord Walder kannte.

Der Blackfish sagte: »Ich bin der Letzte in den Sieben Königslanden, der irgendwem vorschreibt, wen er zu heiraten hat, Neffe. Nichtsdestotrotz hast *du* gesagt, du wolltest die Schlacht an den Furten wieder gutmachen.«

»Allerdings hatte ich eine andere Art Wiedergutmachung im Sinn. Ein Duell mit dem Königsmörder. Sieben Jahre als Bettelbruder. Mit gefesselten Beinen durch das Meer der Abenddämmerung schwimmen.« Als Edmure sah, dass niemand lächelte, warf er die Hände in die Höhe. »Die Anderen mögen Euch alle holen! Also gut, ich heirate das Mädel. Als *Wiedergutmachung*.«

DAVOS

Lord Alester blickte plötzlich auf. »Stimmen«, sagte er. »Hört Ihr, Davos? Jemand kommt.«

»Neunauge«, sagte Davos. »Es ist Essenszeit, oder jedenfalls fast.« Gestern Abend hatte Neunauge ihnen eine halbe Pastete mit Rindfleisch und Speck und einen Krug Met gebracht. Schon bei dem Gedanken begann sein Magen zu knurren.

»Nein, das ist nicht nur einer.«

Er hat Recht. Davos hörte mindestens zwei Stimmen, und dazu mehrere Schritte, die lauter wurden. Er erhob sich und trat ans Gitter.

Lord Alester klopfte sich das Stroh von den Kleidern. »Der König lässt nach mir schicken. Oder die Königin, ja, Selyse, die würde mich, der ich vom gleichen Blut bin wie sie, niemals hier verrotten lassen.«

Vor der Zelle erschien Neunauge mit einem Schlüsselring in der Hand. Ser Axell Florent und vier Wachen folgten ihm. Sie warteten unter der Fackel, während Neunauge nach dem richtigen Schlüssel suchte.

»Axell«, sagte Lord Alester. »Bei den guten Göttern. Schickt dich der König, um mich zu holen, oder die Königin?«

»Niemand lässt dich holen, Verräter«, entgegnete Ser Axell.

Lord Alester fuhr zurück, als habe man ihm ins Gesicht geschlagen. »Nein, ich schwöre, ich habe keinen Verrat begangen. Warum hörst du mich nicht an? Wenn Seine Gnaden mich nur erklären ließe –«

Neunauge schob einen großen Eisenschlüssel ins Schloss, drehte ihn um und zog die Tür auf. Die rostigen Angeln quietschten protestierend. »Ihr«, sagte er zu Davos. »Kommt mit.«

»Wohin?« Davos blickte Ser Axell an. »Sagt mir die Wahrheit, Ser, wollt Ihr mich verbrennen?«

»Es wurde nach Euch geschickt. Könnt Ihr gehen?«

»Ja.« Davos trat aus der Zelle. Lord Alester schrie bestürzt

auf, als Neunauge die Tür wieder zuschlug.

»Nimm die Fackel mit«, befahl Ser Axell dem Kerkermeister. »Lass den Verräter im Dunkeln zurück.«

»Nein«, flehte sein Bruder. »Axell, bitte, nimm mir nicht das Licht … die Götter mögen sich erbarmen …«

»Götter? Es gibt nur R'hllor und den Anderen.« Ser Axell machte eine scharfe Geste, und einer der Wachmänner zog die Fackel aus ihrer Halterung und ging zur Treppe voraus.

»Führt Ihr mich zu Melisandre?«, fragte Davos.

»Sie wird zugegen sein«, antwortete Ser Axell. »Sie weicht dem König nur selten von der Seite. Aber es sind Seine Gnaden, der Euch sehen wollte.«

Davos legte die Hand auf die Brust, wo einst sein Glück in einem Lederbeutel an einem Band gehangen hatte. *Jetzt ist es dahin,* erinnerte er sich, *und die letzten Knochen meiner vier Finger ebenso.* Immerhin waren seine Hände noch immer lang genug, um sich um den Hals einer Frau zu schließen, dachte er, besonders um einen so schlanken Hals wie den ihren.

In einer Reihe ging es hintereinander die Wendeltreppe hinauf. Die Mauern bestanden aus rauem dunklem Stein, der sich kühl anfühlte. Das Licht der Fackeln eilte ihnen voraus, und ihre Schatten marschierten neben ihnen an den Wänden entlang. Nach der dritten Runde erreichten sie ein Eisentor, das in Finsternis führte, und ein weiteres nach der fünften Runde. Davos schätzte, dass sie sich inzwischen dicht unter der Oberfläche befanden, vielleicht sogar darüber. Die nächste Tür war aus Holz, und trotzdem stiegen sie immer noch höher. Jetzt hatten die Mauern Schlitze für Bogenschützen, doch durch den dicken Stein drangen keine Sonnenstrahlen herein. Draußen herrschte tiefe Nacht.

Als Ser Axell schließlich eine schwere Tür aufstieß, schmerzten Davos' Beine bereits. Hinter der Tür wölbte sich über einem Abgrund eine hohe Steinbrücke, die zu dem massiven zentralen Turm führte, den man die Steintrommel nannte. Unablässig blies der Wind vom Meer durch die Bögen, die das Dach stützten, und Davos konnte das Salzwasser riechen. Er

holte tief Luft und sog saubere, kalte Luft in die Lungen. *Wind und Wasser, gebt mir Kraft,* betete er. Ein riesiges Feuer brannte unten im Hof, um die Schrecken der Nacht fern zu halten, und die Männer der Königin hatten sich darum versammelt und sangen Loblieder auf ihren neuen roten Gott.

Mitten auf der Brücke blieb Ser Axell unvermittelt stehen. Mit einer brüsken Geste schickte er seine Männer außer Hörweite. »Ginge es nach mir«, erklärte er Davos, »würde ich Euch zusammen mit meinem Bruder Alester verbrennen. Ihr seid beide Hochverräter.«

»Behauptet, was Ihr wollt. Ich würde König Stannis niemals verraten.«

»Das werdet Ihr sehr wohl tun. Und werdet es auch tun. Ich kann es von Eurem Gesicht ablesen. Und ich habe es außerdem in den Flammen gesehen. R'hllor hat mich mit dieser Gabe gesegnet. Wie der Lady Melisandre zeigt er mir die Zukunft in den Flammen. Stannis Baratheon *wird* auf dem Eisernen Thron sitzen. Ich habe es gesehen. Und ich weiß, was zu tun ist. Seine Gnaden muss mich zu seiner Hand machen, an Stelle meines verräterischen Bruders. Genau das werdet Ihr ihm sagen.«

Werde ich das? Davos schwieg.

»Die Königin hat auf meine Ernennung gedrängt«, fuhr Ser Axell fort. »Sogar Euer alter Freund aus Lys, der Pirat Saan, meint das Gleiche. Wir haben zusammen einen Plan geschmiedet, er und ich. Dennoch handelt Seine Gnaden nicht. Die Niederlage nagt an seiner Seele wie ein schwarzer Wurm, jetzt liegt es an uns, die wir ihn lieben, ihm zu zeigen, was er zu tun hat. Wenn Ihr Euch seiner Sache so sehr verschrieben habt, wie Ihr behauptet, Schmuggler, werdet Ihr Eure Stimme zu unserer gesellen. Sagt ihm, dass ich die einzige Hand bin, die er braucht. Sagt ihm das, und wenn wir in See stechen, werde ich Euch ein neues Schiff besorgen.«

Ein Schiff. Davos betrachtete das Gesicht seines Gegenübers eingehend. Ser Axell hatte die großen Florent-Ohren, ähnlich denen der Königin. Borstige Haare wuchsen aus ihnen und ebenso aus seinen Nasenlöchern; noch mehr Haare sprossen

büschelweise unter seinem Doppelkinn. Seine Nase war breit, die Stirn wölbte sich vor, seine Augen standen eng nebeneinander und blickten feindselig. *Lieber würde er mich auf den Scheiterhaufen stellen als auf die Brücke eines Schiffes, das hat er mir deutlich zu verstehen gegeben, aber wenn ich ihm zu Gefallen bin …*

»Falls Ihr glaubt, Ihr könntet mich betrügen«, erklärte Ser Axell weiter, »erinnert Euch bitte daran, dass ich schon lange Kastellan von Dragonstone bin. Die Soldaten sind meine Männer. Vielleicht kann ich ohne Zustimmung des Königs nicht durchsetzen, dass Ihr verbrannt werdet, aber wer kann schon garantieren, dass Ihr nicht einem Sturz zum Opfer fallt.« Er legte Davos eine fleischige Hand ins Genick und schob ihn gegen das hüfthohe Geländer der Brücke, dann drückte er ein wenig kräftiger zu und drängte das Gesicht des Zwiebelritters über den Hof. »Habt Ihr mich verstanden?«

»Ich habe verstanden«, sagte Davos. *Und Ihr wagt es, mich einen Verräter zu nennen?*

Ser Axel ließ ihn los. »Gut.« Er lächelte. »Seine Gnaden wartet. Wir sollten ihn nicht ungeduldig werden lassen.«

Ganz oben in der Steintrommel befand sich der große runde Raum, den man den Saal mit der Bemalten Tafel nannte, und dort fanden sie Stannis Baratheon, der vor eben jenem antiken Stück stand, welches der Halle ihren Namen verliehen hatte, einer massiven Holzplatte, die in der Form von Westeros gestaltet und bemalt war und das Land darstellte, wie es zu Zeiten Aegon des Eroberers ausgesehen hatte. Ein eisernes Kohlenbecken stand neben dem König und die Glut verbreitete einen orange-rötlichen Schein. Vier hohe spitze Fenster gingen nach Norden, Süden, Osten und Westen hinaus. Dahinter sah man nur die dunkle Nacht und den sternenübersäten Himmel. Davos hörte den Wind und, leiser, das Rauschen des Meeres.

»Euer Gnaden«, sagte Ser Axell, »wie Ihr wünschtet, habe ich Euch den Zwiebelritter gebracht.«

»Das sehe ich.« Stannis trug ein graues Wollgewand, einen dunkelroten Mantel und einen einfachen Ledergurt, an dem

sein Schwert und sein Dolch hingen. Eine rotgoldene Krone mit flammenförmigen Zacken saß auf seiner Stirn. Sein Anblick erschreckte Davos. Verglichen mit dem Mann, mit dem Davos von Storm's End aufgebrochen und zum Blackwater und zu jener Schlacht in See gestochen war, die zu ihrem Verderben geführt hatte, schien er um zehn Jahre gealtert zu sein. Der kurzgeschorene Bart des Königs war mit grauem Haar durchsetzt und er hatte an die fünfundzwanzig Pfund Gewicht verloren, wenn nicht noch mehr. Beleibt war er nie gewesen, doch jetzt drückten sich die Knochen wie Speere durch die Haut und kämpften darum, durchzubrechen. Sogar seine Krone wirkte zu groß für seinen Kopf. Seine Augen lagen blau in tiefen Höhlen und die Form des Schädels zeichnete sich unter dem Gesicht ab.

Dennoch verzogen sich die Lippen zu einem Lächeln, als er Davos sah. »Da hat mir die See meinen Ritter des Fisches und der Zwiebeln doch tatsächlich zurückgebracht.«

»In der Tat, Euer Gnaden.« *Weiß er überhaupt, dass ich in seinem Kerker gesessen habe?* Davos ging auf ein Knie nieder.

»Erhebt Euch, Ser Davos«, befahl Stannis. »Ich habe Euch vermisst, Ser. Ich brauche guten Rat und auf den Euren konnte ich mich stets verlassen. So sagt mir also ehrlich – was ist die Strafe für Hochverrat?«

Das Wort hing in der Luft. *Ein schreckliches Wort,* dachte Davos. Wurde er gefragt, um seinen Zellengenossen zu verurteilen? Oder womöglich sich selbst? *Könige kennen die Strafe für Hochverrat besser als jeder andere Mann.* »Hochverrat?«, brachte er schließlich schwach hervor.

»Wie würdet Ihr es sonst nennen, Euren König zu verleugnen und ihm seinen rechtmäßigen Thron zu rauben? Ich frage Euch erneut – was ist dem Gesetze nach die Strafe für Hochverrat?«

Davos blieb keine andere Wahl, er musste antworten. »Der Tod«, sagte er, »darauf steht der Tod, Euer Gnaden.«

»So ist es stets gewesen. Ich bin *nicht* ... ich bin nicht grausam, Ser Davos. Ihr kennt mich. Kennt mich lange. Dies ist nicht mein Gesetz. Es war schon immer so, seit Aegons Tagen

und davor. Daemon Schwarzfeuer, die Brüder Toyne, der Geierkönig, Grand Maester Hareth … Hochverräter haben stets mit dem Leben gebüßt … sogar Rhaenyra Targaryen. Sie war die Tochter eines Königs und die Mutter von zwei weiteren, und dennoch starb sie den Tod eines Hochverräters, weil sie versuchte, sich die Krone ihres Bruders aufs Haupt zu setzen. Das ist das Gesetz. *Gesetz,* Davos. Keine Grausamkeit.«

»Ja, Euer Gnaden.« *Er spricht nicht von mir.* Einen Augenblick lang empfand Davos Mitleid für seinen Zellenkameraden unten in der Finsternis. Er wusste, dass er schweigen sollte, doch er war müde und krank am Herzen, und so hörte er sich sagen: »Sire, Lord Florent wollte keinen Verrat begehen.«

»Haben Schmuggler einen anderen Namen dafür? Ich habe ihn zu meiner Hand gemacht, und er wollte mein Erbrecht für eine Schüssel Erbsenbrei verschachern. Er hätte ihnen sogar Shireen gegeben. Mein einziges Kind, er hätte es mit einem Bastard verheiratet, der durch Inzest gezeugt wurde.« Der Zorn in der Stimme des Königs war nicht zu überhören. »Mein Bruder hatte die Gabe, Loyalität hervorzurufen. Sogar bei seinen Feinden. Bei Summerhall gewann er drei Schlachten an einem einzigen Tag, und er hat die Lords Grandison und Cafferen als Gefangene nach Storm's End zurückgebracht. Ihre Banner hat er sich als Trophäen in die Halle gehängt. Cafferens weiße Kitze waren mit Blut bespritzt und Grandisons schlafender Löwe war beinahe in zwei Teile gerissen. Dennoch saßen sie abends unter diesen Bannern und tranken und aßen mit Robert. Er ist sogar mit ihnen auf die Jagd gegangen. Diese Männer wollten dich an Aerys ausliefern, damit er dich verbrennt, sagte ich zu ihm, nachdem ich gesehen hatte, wie sie im Hof Äxte schwangen. ›Du solltest ihnen keine Äxte in die Hand geben.‹ Robert hat nur gelacht. Ich hätte Grandison und Cafferen in den Kerker geworfen, er dagegen hat sie zu seinen Freunden gemacht. Lord Cafferen ist bei Ashford Castle gefallen, wo er von Randyll Tarly erschlagen wurde, während er *für* Robert kämpfte. Lord Grandison wurde am Trident verwundet und ist ein Jahr später gestorben. Mein Bruder hatte sie dazu gebracht, ihn zu

lieben, aber es scheint, dass ich lediglich zum Verrat inspiriere. Selbst in meiner eigenen Verwandtschaft. Bruder, Großvater, Vettern, Onkel …«

»Euer Gnaden«, sagte Ser Axell, »ich bitte Euch, gebt mir die Chance, zu beweisen, dass nicht alle Florents so schwach sind.«

»Ser Axell meint, ich solle den Krieg fortsetzen«, erklärte König Stannis Davos. »Die Lannisters glauben, ich sei geschlagen und liege am Boden, und meine Lords haben mich verlassen, fast alle jedenfalls. Selbst Lord Estermont, der Vater meiner eigenen Mutter, hat das Knie vor Joffrey gebeugt. Die wenigen Getreuen, die mir bleiben, verlieren den Mut. Sie verschwenden ihre Tage beim Gelage und im Spiel und sie lecken sich ihre Wunden wie geprügelte Hunde.«

»Eine Schlacht wird ihre Herzen von neuem entflammen, Euer Gnaden«, sagte Ser Axell. »Die Niederlage ist eine Krankheit und der Sieg ist das beste Heilmittel dagegen.«

»Der Sieg.« Der König verzog den Mund. »Er gibt solche und solche Siege, Ser. Aber erklärt zunächst Ser Davos Euren Plan. Ich möchte seine Ansichten zu Euren Vorschlägen hören.«

Ser Axell wandte sich an Davos und machte dabei ein Gesicht, wie es der stolze Lord Belgrave an jenem Tag gemacht haben musste, an dem König Baelor der Selige ihm befohlen hatte, die geschwürigen Füße des Bettlers zu waschen. Nichtsdestotrotz gehorchte er.

Der Plan, den Ser Axell mit Salladhor Saan ausgeheckt hatte, war einfach. Einige Stunden Fahrt mit dem Schiff von Dragonstone entfernt lag Claw Isle, der alte Sitz des Hauses Celtigar. Lord Adrian Celtigar hatte unter dem flammenden Herzen gefochten, nach der Niederlage hatte er jedoch keine Zeit verloren und war zu Joffrey übergelaufen. Selbst jetzt noch verweilte er in King's Landing. »Er fürchtet sich zu sehr vor dem Zorn Seiner Gnaden, um sich in die Nähe von Dragonstone zu wagen«, verkündete Ser Axell. »Und das ist weise. Der Mann hat Hochverrat gegen seinen rechtmäßigen König begangen.«

Ser Axell schlug vor, Salladhor Saans Flotte und die Überlebenden vom Blackwater dazu einzusetzen – Stannis hatte gerade eben fünfzehnhundert Mann auf Dragonstone, die Hälfte davon waren Florents –, Vergeltung für Lord Celtigars Fahnenflucht einzufordern. Claw Isle war nur schwach besetzt, die Burg dem Vernehmen nach voll gestopft mit myrischen Teppichen, volatenischem Glas, Gold- und Silbergeschirr, edelsteinbesetzten Bechern, prächtigen Falken, einer Axt aus valyrischem Stahl, einem Horn, das Ungeheuer aus der Tiefe rufen konnte, Truhen voller Rubine und mehr Wein, als ein Mann in hundert Jahren trinken konnte. Obwohl sich Celtigar nach außen hin wie ein Geizhals gebärdete, hatte er, was seinen eigenen Luxus betraf, nie gespart. »Brennt seine Burg nieder und richtet seine Männer hin, schlage ich vor«, schloss Ser Axell. »Legen wir Claw Isle in Schutt und Asche, auf dass dort nur mehr die Aaskrähen leben mögen, damit das Reich sieht, welches Schicksal jene erleiden, die mit den Lannisters gemeinsame Sache machen.«

Stannis hörte sich Ser Axells Vortrag schweigend an. Schließlich sagte er: »Es wäre machbar, glaube ich. Das Risiko ist gering. Joffrey besitzt keinerlei Seemacht, solange Lord Redwyne vom Arbor nicht die Segel setzt. Die Beute könnte dienlich sein, uns für eine Weile der Treue dieses Piraten aus Lys zu versichern. Claw Isle an sich ist wertlos, doch seine Eroberung würde Lord Tywin vielleicht klar machen, dass ich meine Sache noch lange nicht aufgegeben habe.« Der König wandte sich an Davos. »Sagt die Wahrheit, Ser. Was haltet Ihr von Ser Axells Vorschlag?«

Sagt die Wahrheit, Ser. Davos erinnerte sich an die dunkle Zelle, die er mit Lord Alester geteilt hatte, erinnerte sich an Neunauge und Haferschleim. Er dachte daran, was ihm Ser Axell auf der Brücke über dem Hof versprochen hatte. *Ein Schiff oder ein Stoß in die Tiefe, was wird es sein?* Doch es war Stannis, der ihn fragte. »Euer Gnaden«, antwortete er langsam, »ich halte es für Torheit … ja, und für Feigheit.«

»Feigheit?« Ser Axell brüllte fast. »Niemand darf mich vor

meinem König einen Feigling nennen.«

»Schweigt«, befahl Stannis. »Ser Davos, fahrt fort, ich möchte Eure Gründe dafür wissen.«

Davos drehte sich um und blickte Ser Axell ins Gesicht. »Ihr behauptet, wir sollten dem Reich beweisen, dass wir noch nicht am Boden liegen. Ein Exempel statuieren. Einen Krieg führen, ja … aber gegen welchen Feind? Auf Claw Isle werdet Ihr keine Lannisters finden.«

»Wir werden *Hochverräter* finden«, erwiderte Ser Axell, »und möglicherweise könnte ich sogar auch in größerer Nähe von Dragonstone welche finden. Vielleicht gar in diesem Raum.«

Davos überging die Stichelei. »Lord Celtigar hat das Knie vor dem Knaben Joffrey gebeugt, das bezweifele ich nicht. Er ist ein alter Mann, der sich nichts sehnlicher wünscht, als seine Tage in seiner Burg zu verbringen und seinen feinen Wein aus seinen edlen Kelchen zu trinken.« Er wandte sich wieder Stannis zu. »Dennoch ist er Eurem Ruf gefolgt, Sire. Er kam mit seinen Schiffen und Soldaten zu Euch. Er stand Euch bei Storm's End zur Seite, als Lord Renly uns angreifen wollte, und seine Schiffe sind den Blackwater hinaufgefahren. Seine Männer haben für Euch gekämpft, für Euch getötet, sind für Euch verbrannt. Claw Isle ist nur schwach besetzt, ja. Von Frauen, Kindern und Greisen. Und weshalb? Weil ihre Männer, Söhne und Väter auf dem Blackwater gestorben sind, deshalb. An den Rudern oder mit dem Schwert in der Hand gestorben sind, während sie unter unseren Bannern fochten. Trotzdem schlägt Ser Axell vor, wir sollten über die Heimstätten, die sie zurückgelassen haben, herfallen, sollten ihre Witwen vergewaltigen und ihre Kinder erschlagen. Diese Menschen sind keine Verräter …«

»Das sind sie *doch*«, beharrte Ser Axell. »Nicht alle von Celtigars Männern sind auf dem Blackwater gefallen. Hunderte wurden gemeinsam mit ihrem Lord gefangen genommen und haben mit ihm das Knie gebeugt.«

»Mit ihm«, wiederholte Davos. »Es waren seine Männer.

Seine Vasallen, die ihm einen Eid geleistet hatten. Welche andere Wahl blieb ihnen?«

»Jeder Mann kann seine eigene Wahl treffen. Sie hätten sich weigern können, das Knie zu beugen. Manche haben das getan und sind dafür gestorben. Wenigstens starben sie als aufrechte und treue Männer.«

»Manche Männer sind eben stärker als andere.« Es war eine schwache Antwort und Davos wusste das. Stannis Baratheon war ein Mann des eisernen Willens, der Schwäche weder verstand noch verzieh. *Ich verliere an Boden,* dachte er verzweifelt.

»Jeder hat die Pflicht, seinem rechtmäßigen König die Treue zu halten, sogar wenn der Lord, dem er dient, den falschen Weg einschlägt«, verkündete Stannis in einem Ton, der keinen Widerspruch duldete.

Eine verzweifelte Unbesonnenheit überkam Davos, eine Verwegenheit, die an Wahnsinn grenzte. »So wie Ihr König Aerys die Treue gehalten habt, als Euer Bruder zu den Fahnen rief?«, platzte er heraus.

Schockiertes Schweigen folgte, bis Ser Axell *»Hochverrat!«* rief und seinen Dolch aus der Scheide riss. »Euer Gnaden, er schleudert Euch seine Niedertracht offen ins Gesicht!«

Davos hörte, wie Stannis mit den Zähnen knirschte. Eine Ader trat in der Stirn des Königs hervor, blau und geschwollen. Ihre Blicke begegneten sich. »Steckt Euer Messer ein, Ser Axell. Und lasst uns allein.«

»Wenn es Euer Gnaden gefällt –«

»Es würde mir einfach gefallen, wenn Ihr geht«, sagte Stannis. »Befreit mich von Eurer Gegenwart und schickt mir Melisandre.«

»Wie Ihr befehlt.« Ser Axell schob das Messer in die Scheide, verneigte sich und eilte auf die Tür zu. Zornig hallten seine Schritte durch den Raum.

»Ihr habt Euch stets auf meine Nachsicht verlassen«, warnte Stannis Davos, nachdem Ser Axell gegangen war. »Ich kann Euch die Zunge genauso leicht kürzen lassen wie die Finger,

Schmuggler.«

»Ich gehöre Euch, Euer Gnaden. Somit ist es auch Eure Zunge, und Ihr könnt damit tun und lassen, was Ihr wollt.«

»Das stimmt«, erwiderte Stannis ein wenig ruhiger. »Und ich will, dass sie mir die Wahrheit sagt. Obwohl die Wahrheit manchmal bitter ist. *Aerys?* Wenn Ihr nur wüsstet … das war eine schwere Entscheidung. Für mein Blut oder meinen Lehnsherrn. Für meinen Bruder oder für meinen König.« Er schnitt eine Grimasse. »Habt Ihr je den Eisernen Thron gesehen? Die Widerhaken in der Rückenlehne, die Bänder aus verdrehtem Stahl, die schartigen Spitzen von Schwertern und Messern, die einen verschmolzenen Wirrwarr bilden? Das ist kein *bequemer* Sitz, Ser. Aerys hat sich so häufig daran geschnitten, dass man ihn König Wundschorf nannte, und Maegor der Grausame wurde in diesem Stuhl ermordet. *Von* diesem Stuhl, meinen manche. Es ist kein Platz, wo sich ein Mann ausruhen kann. Oft frage ich mich, warum mein Bruder dort unbedingt sitzen wollte.«

»Warum wollt Ihr es denn?«, fragte Davos ihn.

»Das ist keine Frage des Wollens. Der Thron gehört mir, weil ich Roberts Erbe bin. So lautet das Gesetz. Nach mir muss er an meine Tochter übergehen, falls mir Selyse nicht am Ende doch noch einen Sohn schenken sollte.« Er strich mit drei Fingern leicht über den Tisch, über die Schichten von ausgehärtetem Firniss, der mit dem Alter dunkel geworden war. »Ich *bin* König. Wollen hat damit nichts zu tun. Ich habe eine Pflicht meiner Tochter gegenüber. Dem Reich gegenüber. Selbst Robert gegenüber. Er hat mich nicht besonders geliebt, ich weiß, dennoch war er mein Bruder. Dieses Lannister-Weib hat ihm Hörner aufgesetzt und ihn zum Narren gemacht. Sie hat ihn vielleicht sogar ermordet, wie sie Jon Arryn und Ned Stark ermordet hat. Für solche Verbrechen muss es Gerechtigkeit geben. Die bei Cersei und ihren Abscheulichkeiten beginnt. Und dort nur beginnt. Ich beabsichtige, am Hofe mit eisernem Besen zu kehren. Das hätte schon Robert tun sollen, nach der Schlacht am Trident. Ser Barristan hat mir einmal erzählt, der

Verfall von König Aerys' Herrschaft habe mit Varys angefangen. Der Eunuch hätte niemals begnadigt werden dürfen. Und der Königsmörder ebenfalls nicht. Zumindest hätte Robert ihm den weißen Mantel fortnehmen und ihn zur Mauer schicken sollen, wozu Lord Stark ihn gedrängt hat. Stattdessen hörte er auf Jon Arryn. Ich war damals noch in Storm's End, wo ich belagert wurde – mich hat niemand um Rat gebeten.« Abrupt wandte er sich ab und warf Davos einen harten, scharfen Blick zu. »Und nun die Wahrheit. Warum wolltet Ihr Lady Melisandre ermorden?«

Also weiß er darüber Bescheid. Davos konnte ihn nicht belügen. »Vier meiner Söhne sind auf dem Blackwater verbrannt. Sie hat sie den Flammen überlassen.«

»Ihr irrt Euch. Diese Feuer waren nicht ihr Werk. Verflucht den Gnom, verflucht die Pyromantiker, verflucht diesen Narren Florent, der meine Schiffe in diese Falle geführt hat. Oder verflucht meinen sturen Stolz, Melisandre fortzuschicken, als ich sie am dringendsten brauchte. Nur werft es nicht ihr vor. Sie ist meine treue Dienerin.«

»Maester Cressen war ebenfalls Euer treuer Diener. Sie hat ihn genauso getötet wie Ser Cortnay Penrose und Euren Bruder Renly.«

»Jetzt sprecht Ihr wie ein Narr«, beklagte sich der König. »Sie hat Renlys Ende in den Flammen gesehen, ja, aber sie hatte daran nicht mehr Anteil als ich. Die Priesterin war bei mir. Euer Devan würde das Gleiche sagen. Fragt ihn, wenn Ihr an mir zweifelt. Sie hätte Renly verschont, wenn es möglich gewesen wäre. Melisandre hat mich zu dem Treffen mit ihm gedrängt, um ihm eine Gelegenheit zu geben, seinen Verrat wieder gutzumachen. Und Melisandre war es auch, die mich bat, nach Euch zu schicken, während Ser Axell Euch am liebsten R'hllor übergeben hätte.« Er lächelte dünn. »Überrascht Euch das?«

»Ja. Sie weiß, dass ich weder ihr Freund noch der ihres roten Gottes bin.«

»Aber Ihr seid mein Freund. Das weiß sie ebenfalls.« Er

winkte Davos näher heran. »Der Junge ist krank. Maester Pylos hat ihn mit Blutegeln behandelt.«

»Der Junge?« Er dachte sofort an Devan, den Knappen des Königs. »Mein Sohn, Sire?«

»Devan? Ein guter Junge. Viel von Euch steckt ihn ihm. Nein, Roberts Bastard ist krank, der Junge, den wir von Storm's geholt haben.«

Edric Storm. »In Aegons Garten habe ich mit ihm gesprochen.«

»Wie sie es wünschte. Wie sie es beobachtet hat.« Stannis seufzte. »Hat Euch der Junge verzaubert? Er besitzt diese Gabe. Die hat er von seinem Vater, sie liegt ihm im Blut. Er weiß, dass er eines Königs Sohn ist, aber er vergisst gern seine uneheliche Abstammung. Und er verehrt Robert, so wie Renly, als er jung war. Mein königlicher Bruder hat den stolzen Vater gespielt, wenn er Storm's End besuchte, und der Junge bekam Geschenke … Schwerter, Ponys und pelzgesäumte Mäntel. Das alles war jedoch das Werk des Eunuchen. Der Junge schrieb dankbare Briefe an den Red Keep, und Robert hat gelacht und Varys gefragt, was er ihm dieses Jahr geschickt hatte. Renly war nicht besser. Er ließ den Jungen von Kastellanen und Maestern aufziehen, und ein jeder verfiel seinem Charme. Penrose entschloss sich, lieber zu sterben, als ihn preiszugeben.« Der König knirschte mit den Zähnen. »Darüber bin ich noch immer verärgert. Wie konnte er denken, ich würde dem Jungen etwas zu Leide tun? Ich habe mich für Robert entschieden, oder nicht? Als dieser schwere Tag anbrach. Ich habe das Blut über die Ehre gestellt.«

Er benutzt den Namen des Jungen nicht. Das hinterließ ein unbehagliches Gefühl bei Davos. »Ich hoffe, der junge Edric wird sich bald erholen.«

Stannis tat seine Sorge mit einer knappen Handbewegung ab. »Nur eine Erkältung, mehr nicht. Er hustet, er zittert, er hat Fieber. Maester Pylos wird ihn bald geheilt haben. Für sich selbst genommen ist der Junge nichts, versteht Ihr, doch in seinen Adern fließt das Blut meines Bruders. Im Blut eines Kö-

nigs liegt Macht, sagt sie.«

Davos brauchte nicht erst zu fragen, wer mit *sie* gemeint war.

Stannis strich über die Bemalte Tafel. »Schaut es Euch an, Zwiebelritter. Mein Reich, wie es mir dem Gesetze nach zusteht. Mein Westeros.« Er umfing es mit einer Geste. »Dieses Gerede von den Sieben Königslanden ist närrisch. Aegon erkannte das, als er vor dreihundert Jahren dort stand, wo wir jetzt stehen. Diesen Tisch haben sie auf seinen Befehl geschaffen. Flüsse und Buchten haben sie gemalt, Hügel und Berge, Burgen und Städte und Marktflecken, Seen und Sümpfe und Wälder … aber keine Grenzen. *Alles ist eins.* Ein Reich, für einen König, der allein herrscht.«

»Ein König«, stimmte Davos zu. »Ein König bedeutet Frieden.«

»Ich werde Westeros Gerechtigkeit bringen. Etwas, wovon Ser Axell genauso wenig versteht wie vom Krieg. Claw Isle würde mir nichts einbringen … und das Vorhaben war unheilvoll, da hattet Ihr ganz Recht. Celtigar selbst muss den Preis für seinen Verrat bezahlen, eigenhändig. Und wenn ich erst mein Königreich regiere, wird er das auch tun. Jeder Mann soll ernten, was er sät, vom höchsten Lord bis hinunter zur Gossenratte. Und so viel kann ich Euch versprechen, manch einer wird mehr verlieren als nur die Fingerspitzen. Sie haben mein Königreich bluten lassen, und das werde ich nicht vergessen.« König Stannis wandte sich vom Tisch ab. »Auf die Knie, Zwiebelritter.«

»Euer Gnaden?«

»Für Eure Zwiebeln und Euren Fisch habe ich Euch einst zum Ritter geschlagen. Für dies beabsichtige ich, Euch zum Lord zu erheben.«

Für dies? Davos war verwirrt. »Ich bin zufrieden, Euer Ritter zu sein, Euer Gnaden. Ich wüsste überhaupt nicht, wie ich mich als Lord benehmen sollte.«

»Gut. Sich herrschaftlich zu benehmen ist falsch. Diese Lektion musste ich auf die harte Weise lernen. Jetzt *kniet nieder.* Euer König befiehlt es.«

Davos kniete sich hin und Stannis zog sein Langschwert. *Lightbringer* hatte Melisandre es genannt; das rote Schwert der Helden, das aus dem Feuer gezogen worden war, in dem sie sieben Götter verbrannt hatten. Es schien heller im Raum zu werden, als die Klinge aus der Scheide glitt. Der Stahl glühte aus eigener Kraft – mal orange, mal gelb, mal rot. Die Luft um ihn herum flimmerte, und nie hatte ein Edelstein so grell gefunkelt. Dann berührte Stannis Davos damit an der Schulter und es fühlte sich nicht anders an als ein normales Langschwert. »Ser Davos aus dem Hause Seaworth«, sagte der König, »seid Ihr mein treuer und aufrichtiger Lehnsmann, für jetzt und für immerdar?«

»Das bin ich, Euer Gnaden.«

»Und schwört Ihr, mir allezeit treu zu dienen, mir mit ehrlichem Rat zur Seite zu stehen und ohne Zögern zu gehorchen, meine Rechte und mein Reich in großen und kleinen Schlachten gegen alle Feinde zu verteidigen, mein Volk zu beschützen und meine Widersacher zu bestrafen?«

»Ich schwöre es, Euer Gnaden.«

»So erhebt Euch, Davos Seaworth, als Lord von Rainwood, Admiral der Meerenge und Hand des Königs.«

Einen Augenblick lang konnte sich Davos vor Verblüffung nicht rühren. *Heute Morgen noch bin ich in seinem Kerker aufgewacht.* »Euer Gnaden, Ihr könnt doch nicht … ich bin nicht geeignet, die Hand des Königs zu sein.«

»Kein Mann wäre besser dafür geeignet.« Stannis schob Lightbringer in die Scheide, reichte Davos die Hand und zog ihn auf die Beine.

»Ich bin von niedriger Geburt«, erinnerte Davos ihn. »Ein Emporkömmling, ein ehemaliger Schmuggler. Eure Lords werden mir niemals gehorchen.«

»Dann werden wir neue Lords ernennen.«

»Aber … ich kann nicht lesen … und nicht schreiben …«

»Maester Pylos kann für Euch lesen. Was das Schreiben betrifft, so hat sich meine letzte Hand damit um Kopf und Kragen gebracht. Alles, was ich von Euch verlange, sind die Dinge, die

Ihr mir schon immer gewährt habt: Ehrlichkeit. Treue. Dienste.«

»Sicherlich gibt es jemand Besseren … einen großen Lord …«

Stannis schnaubte. »Bar Emmon, den Knaben? Meinen treulosen Großvater? Celtigar hat mich verlassen, der junge Velaryon ist sechs Jahre alt, und der neue Sunglass ist nach Volantis gesegelt, nachdem ich seinen Bruder verbrannt habe.« Er winkte zornig ab. »Einige gute Männer bleiben noch, das stimmt. Ser Gilbert Farring hält weiterhin Storm's End für mich, zusammen mit zweihundert Getreuen. Lord Morrigen, der Bastard von Nachtlied, der junge Chyttering, mein Vetter Andrey … aber keinem von ihnen vertraue ich so sehr wie Euch, Mylord von Rainwood. Ihr werdet meine Hand sein. Euch will ich in der Schlacht an meiner Seite wissen.«

Die nächste Schlacht wird unser aller Ende sein, dachte Davos. *Wenigstens das hat Lord Alester richtig erkannt.* »Euer Gnaden haben mich um ehrlichen Rat gebeten. In aller Ehrlichkeit also … uns mangelt es an der Stärke, erneut gegen die Lannisters in die Schlacht zu ziehen.«

»Es ist die große Schlacht, über die Seine Gnaden spricht«, sagte eine weibliche Stimme, in der der Akzent des Ostens mitschwang. Melisandre stand in rote Seide und schimmernden Satin gehüllt an der Tür und hielt einen zugedeckten Silberteller in den Händen. »Diese kleinen Kriege sind lediglich Streitereien unter Kindern, verglichen mit dem, was uns bevorsteht. Derjenige, dessen Name nicht ausgesprochen werden darf, sammelt seine Kraft, Davos Seaworth, eine Kraft, die vernichtend und böse und über alle Maßen stark ist. Bald kommen die Kälte und die Nacht, die niemals endet.« Sie stellte den Silberteller auf die Bemalte Tafel. »Wenn nicht aufrechte Männer den Mut finden, dagegen anzukämpfen. Männer, deren Herzen aus Feuer bestehen.«

Stannis starrte auf den Silberteller. »Sie hat es mir gezeigt, Lord Davos. In den Flammen.«

»*Ihr* habt es selbst gesehen?« In solchen Angelegenheiten log

Stannis Baratheon nicht.

»Mit meinen eigenen Augen. Nach der Schlacht, als ich der Verzweiflung anheim fiel, hat mich die Lady Melisandre gebeten, einen Blick in das Feuer im Kamin zu werfen. Der Kamin zog kräftig und Aschestückchen erhoben sich aus dem Feuer. Ich habe sie angestarrt und bin mir halb wie ein Narr vorgekommen, doch sie forderte mich auf, genauer hinzusehen, und … die Asche war weiß und stieg empor und trotzdem war es, als würde sie fallen. *Schnee,* dachte ich. Dann schienen die Funken in der Luft zu kreisen, schlossen sich zu einem Ring aus Fackeln zusammen, und ich blickte *durch* das Feuer auf einen hohen Hügel in einem Wald. Die Kohlestücke hatten sich in schwarz gekleidete Männer verwandelt, die hinter den Fackeln standen, und ich sah Schemen, die durch den Schnee schlichen. Trotz aller Wärme des Feuers war mir so schrecklich kalt, dass ich zitterte, und dann war meine Vision vergangen und die Flammen waren wieder ein normales Feuer. Aber was ich gesehen hatte, war wirklich, darauf würde ich mein Königreich verwetten.«

»Und das habt Ihr auch getan«, fügte Melisandre hinzu.

Die Überzeugung, die in der Stimme des Königs lag, erschütterte Davos bis ins Mark. »Ein Hügel im Wald … Schemen im Schnee … ich weiß nicht …«

»Es bedeutet, dass die Schlacht begonnen hat«, erklärte Melisandre. »Der Sand rinnt nun schneller durch das Stundenglas, und die Zeit der Menschen auf der Erde ist beinahe abgelaufen. Wir müssen verwegen handeln oder all unsere Hoffnung ist verloren. Westeros muss sich unter seinem wahren König vereinen, dem Prinzen, der verheißen wurde, dem Lord von Dragonstone und Auserwählten von R'hllor.«

»R'hllor trifft eine eigenartige Wahl.« Der König verzog das Gesicht, als hätte er auf etwas Bitteres gebissen. »Warum ich und nicht meine Brüder? Renly und sein Pfirsich. In meinen Träumen sehe ich, wie ihm der Saft aus dem Mund rinnt und das Blut aus der Kehle. Hätte er nur seine Pflicht gegenüber seinem Bruder erfüllt, dann hätten wir Lord Tywin niederge-

worfen. Ein Sieg, auf den selbst Robert hätte stolz sein dürfen. Robert …« Sein Unterkiefer mahlte von einer Seite zur anderen. »Er taucht ebenfalls in meinen Träumen auf. Er lacht. Trinkt. Prahlt. Darin war er stets am besten. Darin, und im Kämpfen. Ihn konnte ich nie übertrumpfen. Der Herr des Lichts hätte Robert zu seinem Recken machen sollen. Warum mich?«

»Weil Ihr ein rechtschaffener Mann seid«, sagte Melisandre.

»Ein rechtschaffener Mann.« Stannis berührte den abgedeckten Silberteller mit einem Finger. »Mit Blutegeln.«

»Ja«, sagte Melisandre, »doch ich muss Euch abermals sagen, dass dies nicht der richtige Weg ist.«

»Ihr habt geschworen, es würde gelingen.« Der König sah zornig aus.

»Das wird es auch … und gleichzeitig auch wieder nicht.«

»Welches nun?«

»Beides.«

»Sprecht keine sinnleeren Worthülsen, Weib.«

»Wenn das Feuer offener mit mir spricht, werde ich Euch mehr erklären. In den Flammen liegt die Wahrheit, allerdings lässt sie sich nicht immer leicht erkennen.« Der große Rubin an ihrer Kehle sog Feuer aus der Glut des Kohlenbeckens in sich auf. »Gebt mir den Jungen, Euer Gnaden. Das ist der sicherere Weg. Der bessere Weg. Überlasst mir den Jungen, und ich werde den Steindrachen wecken.«

»Ich habe Nein gesagt.«

»Er ist nur ein Knabe von niedriger Geburt, ein einziger, für alle Jungen von Westeros und alle Mädchen dazu. Einer für alle Kinder, die jemals geboren werden könnten, in allen Königreichen der Welt.«

»Der Junge ist unschuldig.«

»Er hat Euer Ehebett besudelt, sonst hättet Ihr eigene Söhne bekommen. Er ist Eure Schande.«

»*Robert* hat das getan. Nicht der Junge. Mein Tochter hat ihn lieb gewonnen. Und er ist von meinem eigenen Blut.«

»Vom Blut Eures Bruders«, erwiderte Melisandre. »Vom

Blut eines Königs. Nur das Blut eines Königs kann den Steindrachen wecken.«

Stannis knirschte mit den Zähnen. »Ich will nichts mehr davon hören. Die Drachen sind erledigt. Die Targaryens haben ein halbes Dutzend Mal versucht, sie zurückzuholen. Und haben sich zum Narren gemacht oder ihr Leben dabei gelassen. Flickenfratz ist der einzige Narr, den wir auf diesem gottverlassenen Felsen brauchen. Ihr habt die Blutegel. Tut Eure Arbeit.«

Melisandre neigte steif den Kopf. »Wie mein König befiehlt.« Sie schob sich mit der rechten Hand den linken Ärmel hoch und warf eine Hand voll Pulver in das Kohlenbecken. Die Glut fuhr auf.

Während sich bleiche Flammen in die Höhe schlängelten, nahm die rote Frau den Silberteller und brachte ihn dem König. Davos beobachtete, wie sie den Deckel anhob. Darunter lagen drei große schwarze Egel, die mit Blut vollgesogen waren.

Das Blut des Jungen, dachte Davos. *Das Blut eines Königs.*

Stannis streckte die Hand aus und schloss die Finger um einen der Egel.

»Sagt den Namen«, verlangte Melisandre.

Der Egel wand sich im Griff des Königs und versuchte, sich an einem der Finger festzusaugen. »Der Usurpator«, sagte Stannis, »Joffrey Baratheon.« Als er den Egel ins Feuer warf, krümmte sich dieser wie ein Herbstblatt zusammen und verbrannte.

Stannis packte den zweiten. »Der Usurpator«, verkündete er, diesmal lauter, »Balon Greyjoy.« Er ließ den Egel in das Kohlenbecken fallen, und das Fleisch knisterte und brach auf. Zischend und rauchend trat das Blut hervor.

Schon befand sich der letzte Egel in der Hand des Königs. Diesen betrachtete er einen Augenblick lang, während das Tier sich zwischen seinen Fingern wand. »Der Usurpator«, sagte er schließlich, »Robb Stark.« Und er warf ihn in die Flammen.

JAIME

Harrenhals Badehaus war eine düsterer, feuchter Raum mit niedriger Decke, der mit großen Steinwannen vollgestellt war. Als sie Jaime hineinführten, stellten sie fest, dass Brienne bereits in einer davon saß und sich fast wütend den Arm abschrubbte.

»Nicht so heftig, Mädel«, rief er. »Ihr schrubbt Euch noch die Haut vom Fleisch.« Sie ließ die Bürste fallen und bedeckte ihre Brüste mit den Händen, die beinahe so groß waren wie die von Gregor Clegane. Die spitzen kleinen Knospen, die sie so beflissentlich verbarg, hätten an einer Zehnjährigen wesentlich natürlicher ausgesehen als an ihrer muskulösen Brust.

»Was macht Ihr hier?«, wollte sie wissen.

»Lord Bolton besteht darauf, dass ich mit ihm speise, weigerte sich jedoch, meine Flöhe ebenfalls einzuladen.« Jaime zerrte mit der Linken an seiner Wache. »Hilf mir aus diesen stinkenden Lumpen.« Einhändig konnte er kaum seine Hose aufschnüren. Der Mann gehorchte, widerstrebend zwar, doch immerhin gehorchte er. »Jetzt lass uns allein«, sagte Jaime, nachdem seine Kleider in einem Haufen auf dem nassen Steinboden lagen. »Mylady von Tarth wünscht nicht, dass solcher Abschaum wie du ihre Titten anstarrt.« Er zeigte mit dem Stumpf auf die Frau mit den scharfen Gesichtszügen, die sich um Brienne kümmerte. »Du auch. Warte draußen. Es gibt nur eine Tür, und das Mädel ist zu groß, um durch den Schornstein zu fliehen.«

Die Gewohnheit des Gehorsams war tief verwurzelt. Die Frau folgte der Wache nach draußen und überließ den beiden das Badehaus. Die Wannen waren groß genug, um sechs oder sieben Personen zu fassen, so wie es in den Freien Städten üblich war, also stieg Jaime zu dem Mädel, langsam und unbeholfen. Seine Augen waren offen, wenngleich das rechte immer noch ein wenig geschwollen war, trotz Qyburns Blutegel. Jaime fühlte sich hundertundneun Jahre alt, was wesentlich besser war als bei seiner Ankunft in Harrenhal.

Brienne wich vor ihm zurück. »Hier gibt es noch andere Wannen.«

»Diese gefällt mir recht gut.« Vorsichtig tauchte er bis zum Kinn in das dampfende Wasser. »Habt keine Angst, Mädel. Eure Schenkel sind blau und grün, und mich interessiert nicht, was sich dazwischen befindet.« Den rechten Arm musste er auf dem Rand liegen lassen. Qyburn hatte ihn ermahnt, das Leinen trocken zu halten. Er spürte, wie die Spannung aus seinen Beinen wich, doch in seinem Kopf drehte sich alles. »Wenn ich ohnmächtig werde, zieht mich bitte heraus. Kein Lannister ist je im Bad ertrunken, und ich beabsichtige nicht, der erste zu werden.«

»Was sollte es mich kümmern, wie Ihr sterbt.«

»Ihr habt einen feierlichen Eid geleistet.« Während die Röte die dicke weiße Säule ihres Halses hinaufstieg, lächelte er. Sie wandte ihm den Rücken zu. »Immer noch die schüchterne Jungfrau? Was glaubt Ihr, habe ich von Euch noch nicht gesehen?« Er griff nach der Bürste, die sie hatte fallen lassen, und begann beiläufig, sich abzuschrubben. Selbst das fiel ihm schwer. *Meine linke Hand taugt zu gar nichts.*

Dennoch wurde das Wasser trübe, als sich die Schmutzschicht von seiner Haut löste. Das Mädel wandte ihm unverändert den Rücken zu. Die Muskeln ihrer breiten Schultern waren hart und angespannt.

»Bereitet Euch der Anblick meines Stumpfes solches Unbehagen?«, fragte Jaime. »Ihr solltet Euch lieber freuen. Ich habe die Hand verloren, mit der ich den König getötet habe. Die Hand, mit der ich den jungen Stark aus dem Turm gestoßen habe. Die Hand, die ich meiner Schwester zwischen die Beine geschoben habe.« Er hielt ihr den Stumpf vors Gesicht. »Kein Wunder, dass Renly gestorben ist, wenn Ihr für seinen Schutz zuständig wart.«

Sie sprang auf die Füße, als habe er sie geschlagen, und spritzte heißes Wasser quer über die Wanne. Als sie aus dem Wasser stieg, erhaschte Jaime einen Blick auf den dichten blonden Busch zwischen ihren Beinen. Sie war wesentlich

stärker behaart als seine Schwester. Absurderweise rührte sich sein Schwanz im Badewasser. *Jetzt weiß ich, dass ich zu lange von Cersei getrennt war.* Er wendete den Blick ab, denn die Reaktion seines Körpers beunruhigte ihn. »Das war abscheulich von mir«, murmelte er. »Ich bin ein verstümmelter Mann und ein verbitterter dazu. Vergebt mir, Mädel. Ihr habt mich so gut beschützt, wie es ein Mann nicht besser gekonnt hätte, und besser als die meisten von ihnen.«

Sie wickelte ein Handtuch um ihren nackten Leib. »Wollt Ihr mich verspotten?«

Das weckte seinen Zorn von neuem. »Ist Euer Schädel so dick wie eine Burgmauer? Das war eine Entschuldigung. Ich bin es leid, ständig mit Euch zu streiten. Was haltet Ihr davon, wenn wir einen Waffenstillstand schließen?«

»Ein Waffenstillstand muss auf Vertrauen beruhen. Soll ich Euch etwa vertrauen, Euch, dem –«

»Dem Königsmörder, ja. Dem Eidbrüchigen, der den armen traurigen Aerys Targaryen ermordet hat.« Jaime schnaubte. »Ich bereue es nicht wegen Aerys, sondern wegen Robert. ›Dem Vernehmen nach hat man Euch Königsmörder genannt‹, hat er auf seiner Krönungsfeier zu mir gesagt. ›Aber macht das bitte nicht zur Gewohnheit.‹ Und dann hat er gelacht. Warum nennt eigentlich niemand Robert einen Eidbrüchigen? Er hat das Reich gespalten, und dennoch bin ich derjenige, dessen Ehre nur noch so viel wert ist wie Mist.«

»Robert hat alles, was er tat, aus Liebe getan.« Wasser rann an Briennes Beinen hinunter und bildete eine Pfütze um ihre Beine.

»Robert hat alles, was er tat, aus Stolz getan, für eine Möse und ein hübsches Gesicht.« Er ballte die Faust … oder er hätte es getan, wenn er eine Hand gehabt hätte. Schmerz durchfuhr seinen Arm, grausam wie Gelächter.

»Er ist ausgezogen, um das Reich zu retten«, beharrte sie.

Um das Reich zu retten. »Habt Ihr gewusst, dass mein Bruder den Blackwater Rush in Brand gesetzt hat? Seefeuer brennt auf Wasser. Aerys hätte darin gebadet, wenn er sich getraut hätte.

Die Targaryens waren alle verrückt nach Feuer.« Jaime fühlte sich schwindelig. *Es ist die Hitze hier, das Gift in meinem Blut, die Nachwirkung des Fiebers.* Er glitt tiefer ins Wasser, bis es ihm bis ans Kinn reichte. »Habe meinen weißen Mantel befleckt … ich trug meine goldene Rüstung an jenem Tag, aber …«

»Goldene Rüstung?« Ihre Stimme klang wie aus weiter Ferne.

Er trieb in der Hitze dahin, in den Erinnerungen. »Nachdem die tanzenden Greife die Schlacht der Glocken verloren hatten, hat Aerys ihn verbrannt.« *Warum erzähle ich diesem unglaublich hässlichen Kind das alles?* »Endlich hatte er begriffen, dass Robert nicht bloß ein geächteter Lord war, der je nach Laune zermalmt werden konnte, sondern die größte Bedrohung für das Haus Targaryen seit Daemon Schwarzfeuer. Der König erinnerte Lewyn Martell barsch daran, dass er Elia in seiner Gewalt hatte und schickte ihn los, um den Befehl über die zehntausend Dornischen auf der Kingsroad zu übernehmen. Jon Darry und Barristan Selmy sind nach Stoney Sept geritten, um so viele Männer der Greife wie möglich zu versammeln, und Prinz Rhaegar kehrte aus dem Süden zurück und überredete seinen Vater, seinen Stolz zu überwinden und sich an meinen Vater zu wenden. Aber von Casterly Rock kamen keine Raben zurück, und das machte dem König noch mehr Angst. Überall sah er Verräter, und Varys war stets zugegen und zeigte mit dem Finger auf alle, die er übersehen haben könnte. Daher erteilte Seine Gnaden seinen Alchemisten den Befehl, in ganz King's Landing Lager mit Seefeuer anzulegen. Unter Baelors Septe und der Hütte von Flea Bottom, unter Ställen und Lagerhäusern, an allen sieben Toren, sogar in den Kellern des Red Keeps selbst.

Alles wurde unter strengster Geheimhaltung von einigen Meisterpyromantikern erledigt. Sie vertrauten nicht einmal ihren Schülern. Die Augen der Königin waren seit Jahren geschlossen, und Rhaegar war damit beschäftigt, eine Armee zu führen. Aber Aerys' neue Hand mit Morgenstern und Dolch

war nicht vollkommen verblödet, und da Rossart, Belis und Garigus Tag und Nacht ein und aus gingen, wurde der Mann misstrauisch. Chelsted war sein Namen, Lord Chelsted.« Beim Erzählen fiel es ihm jetzt wieder ein. »Ich hielt ihn für einen Feigling, doch an dem Tag, an dem er Aerys zur Rede gestellt hat, muss er irgendwo ein wenig Mut aufgetrieben haben. Er tat alles in seiner Macht Stehende, um den König von seinem Vorhaben abzubringen. Er hat es mit Vernunft versucht, mit Scherzen, mit Drohungen und schließlich mit Flehen. Nachdem nichts genützt hatte, nahm er seine Amtskette ab und warf sie zu Boden. Aerys ließ ihn dafür bei lebendigem Leibe verbrennen und hängte die Kette Rossart um den Hals, seinem Liebling unter den Pyromantikern. Dem Mann, der Lord Rickard Stark in seiner eigenen Rüstung zu Tode gekocht hatte. Und während der ganzen Zeit stand ich in meiner weißen Rüstung am Fuße des Eisernen Throns, starr wie eine Leiche, und habe meinen Lehnsherrn und seine süßen Geheimnisse beschützt.

Meine verschworenen Brüder waren alle unterwegs, versteht Ihr, aber mich behielt Aerys gern in seiner Nähe. Ich war der Sohn meines Vaters, daher vertraute er mir nicht. Er wollte mich dort haben, wo Varys mich Tag und Nacht beobachten konnte. Deshalb habe ich alles mit angehört.« Er erinnerte sich daran, wie Rossarts Augen geglänzt hatten, als dieser erklärte, wo die *Substanz* überall platziert werden musste. Garigus und Belis waren nicht anders gewesen. »Rhaegar ist am Trident auf Robert getroffen, und Ihr wisst, was dort geschehen ist. Als die Nachricht am Hofe eintraf, hat Aerys die Königin mit Prinz Viserys nach Dragonstone geschickt. Prinzessin Elia wäre mitgegangen, doch das hat er verboten. Irgendwie musste er auf den Gedanken gekommen sein, dass Prinz Lewyn Rhaegar am Trident verraten hatte, dennoch glaubte er, Dorne würde ihm die Treue halten, solange sich Elia und Aegon in seiner Hand befanden. *Die Verräter wollen meine Stadt,* hörte ich ihn zu Rossart sagen, *doch sie werden außer Asche nichts bekommen. Soll Robert doch König über verkohlte Knochen und verkochtes Fleisch werden.* Die Targaryens haben ihre Toten nie be-

graben, sondern sie immer verbrannt. Aerys hatte vor, sich mit der größten Feuerbestattung zu verabschieden, die je stattgefunden hatte. Obwohl ich eigentlich glaube, dass er nicht wirklich damit rechnete, dass er auch sterben würde. Wie Aerion Leuchtflamme vor ihm, hat Aerys gedacht, das Feuer würde ihn verwandeln … und danach würde er sich von neuem erheben, wiedergeboren als Drache, und seine Feinde zu Asche verbrennen.

Ned Stark war mit Roberts Vorhut auf dem Weg nach Süden, die Streitmacht meines Vaters hat die Stadt allerdings vor ihnen erreicht. Pycelle hat den König davon überzeugt, dass sein Wächter des Westens gekommen war, um ihn zu verteidigen, und so ließ er die Tore öffnen. Dieses eine Mal hätte er Varys' Rat beherzigen sollen, aber er hat ihn ignoriert. Mein Vater hatte sich aus dem Krieg herausgehalten, doch er hat über all den Ungerechtigkeiten gebrütet, die Aerys ihm angetan hatte, und er wollte mit dem Haus Lannister auf der Seite der Sieger stehen. Nach der Schlacht am Trident hatte er sich entschieden.

Mir fiel es zu, den Red Keep zu halten, aber ich wusste, dass wir auf verlorenem Posten standen. Ich habe Aerys eine Nachricht geschickt und ihn um die Erlaubnis gebeten, über einen Waffenstillstand zu verhandeln. Mein Bote kam mit einem königlichen Befehl zurück. *›Bringt mir den Kopf Eures Vaters, wenn Ihr kein Verräter seid.‹*

Aerys hätte sich niemals ergeben. Lord Rossart sei bei ihm, teilte mir der Bote mit. Ich wusste, was *das* bedeutete.

Als ich Rossart erwischte, war er wie ein gewöhnlicher Soldat gekleidet und auf dem Weg zu einem Ausfalltor. Zuerst habe ich ihn erschlagen. Dann habe ich Aerys getötet, ehe er jemand anderes finden konnte, der seinen Befehl zu den Pyromantikern trug. Tage später habe ich die anderen aufgetrieben und sie ebenfalls umgebracht. Belis hat mir Gold angeboten, und Garigus winselte um Gnade. Nun, ein Schwert ist gnädiger als Feuer, aber ich glaube, Garigus hat diese Gefälligkeit nicht zu schätzen gewusst.«

Das Wasser war kalt geworden. Jaime schlug die Augen auf

und starrte auf den Stumpf seiner Schwerthand. *Die Hand, die mich zum Königsmörder gemacht hat.* Die Ziege hatte ihn gleichzeitig seines Ruhms und seiner Schande beraubt. *Und was ist mir nun geblieben? Wer bin ich jetzt?*

Das Mädel sah lächerlich aus, wie sie das Handtuch, unter dem die dicken weißen Beine hervorragten, gegen ihre dürftigen Brüste drückte. »Hat Euch meine Erzählung die Sprache verschlagen? Kommt schon, verflucht mich oder küsst mich oder nennt mich einen Lügner. Sagt *irgendetwas*.«

»Wenn das alles wahr ist, wieso weiß es dann niemand?«

»Die Ritter der Königsgarde schwören, die Geheimnisse des Königs zu bewahren. Hätte ich etwa meinen Eid brechen sollen?« Jaime lachte. »Glaubt Ihr, der edle Lord von Winterfell hätte sich meine kläglichen Erklärungen anhören wollen? So ein *ehrenwerter* Mann. Er brauchte nur einen Blick auf mich zu werfen, um mich schuldig zu sprechen.« Jaime sprang auf, das Wasser rann kalt über seine Brust. »Mit welchem Recht verurteilt der Wolf den Löwen? *Mit welchem Recht?*« Ein heftiges Zittern überfiel ihn, und er schlug mit dem Stumpf auf den Rand der Wanne, als er aussteigen wollte.

Der Schmerz durchzuckte ihn in heißen Wellen … und plötzlich drehte sich das Badehaus um ihn. Brienne fing ihn auf, ehe er stürzen konnte. Ihr Arm war mit Gänsehaut überzogen, feucht und kalt, doch sie war stark und sanfter, als er erwartet hatte. *Sanfter als Cersei,* dachte er, während sie ihm aus der Wanne half. Seine Beine waren so weich wie ein schlaffer Schwanz. *»Wachen!«,* hörte er das Mädel rufen. »Der Königsmörder!«

Jaime, dachte er, *mein Name ist Jaime.*

Dann lag er plötzlich auf dem feuchten Boden und die Wachen, das Mädel und Qyburn standen mit besorgten Mienen um ihn herum. Brienne war nackt, doch das schien sie für den Moment vergessen zu haben. »Die Hitze der Wanne wird es gewesen sein«, erklärte ihnen Maester Qyburn. *Nein, er ist kein Maester, sie haben ihm die Kette abgenommen.* »In seinem Blut ist immer noch Gift und er ist unterernährt. Was habt ihr

ihm zu essen gegeben?«

»Würmer und Pisse und graue Kotze«, sagte Jaime.

»Hartes Brot, Wasser und Haferschleim«, widersprach die Wache. »Er isst jedoch kaum davon. Was sollen wir mit ihm anstellen?«

»Schrubbt ihn ab, zieht ihn an und tragt ihn dann zum Königsbrandturm, falls er nicht gehen kann«, befahl Qyburn ihnen. »Lord Bolton besteht darauf, heute Abend mit ihm zu speisen. Die Zeit wird knapp.«

»Bringt mir saubere Kleider für ihn«, verlangte Brienne. »Ich werde mich darum kümmern, dass er gewaschen und angezogen ist.«

Die anderen waren nur allzu glücklich, ihr diese Aufgabe zu überlassen. Sie setzten ihn auf eine Steinbank an der Wand. Brienne ging und holte ihr Handtuch, dann kehrte sie mit einer harten Bürste zurück, um ihn weiter abzuschrubben. Eine der Wachen gab ihr ein Rasiermesser, damit sie ihm den Bart stutzen konnte. Qyburn kam mit Unterwäsche aus rauem Stoff, einer sauberen Hose aus Wolle, einem lockeren grünen Wams und einer Lederweste. Jaime hatte das Schwindelgefühl inzwischen fast überwunden, bewegte sich aber trotzdem noch unbeholfen. Mit Hilfe des Mädels schaffte er es, sich anzukleiden. »Jetzt brauche ich nur noch einen Silberspiegel.«

Der ehemalige Maester hatte auch für Brienne frische Kleidung mitgebracht; eine fleckiges, rosafarbenes Satingewand und einen Unterrock aus Leinen. »Es tut mir Leid, Mylady. Dies sind die einzigen Frauenkleider in Eurer Größe, die in Harrenhal aufzutreiben sind.«

Ganz offensichtlich war das Kleid für jemanden mit dünneren Armen, kürzeren Beinen und wesentlich volleren Brüsten genäht worden. Die feine myrische Spitze verhüllte kaum die blauen Flecken, die Briennes Haut verunzierten. Alles in allem sah das Mädel in diesem Gewand lächerlich aus. *Sie hat breitere Schultern als ich und einen kräftigeren Nacken,* dachte Jaime. *Wen wundert's, dass sie sich da am liebsten in Kettenhemden kleidet.* Und Rosa war nicht gerade ihre Farbe. Ein Dut-

zend gemeiner Scherze fielen ihm ein, doch dieses eine Mal behielt er sie für sich. Am besten verärgerte er sie nicht; einhändig hatte er keine Chance gegen sie.

Qyburn hatte außerdem ein Fläschchen mitgebracht. »Was ist da drin?«, verlangte Jaime zu wissen, als der Maester ohne Kette ihn drängte, daraus zu trinken.

»In Essig eingeweichtes Süßholz mit Honig und Nelken. Es wird Euch frische Kraft verleihen und Euren Kopf klar machen.«

»Gebt mir einen Trank, der mir eine neue Hand wachsen lässt«, sagte Jaime. »Das wäre mir lieber.«

»Trinkt schon«, sagte Brienne, ohne zu lächeln und er gehorchte.

Es dauerte eine halbe Stunde, bis er sich ausreichend erholt fühlte, um aufzustehen. Nach der feuchten Wärme im Badehaus schlug ihm die Luft draußen wie eine Ohrfeige ins Gesicht. »M'lord werden schon nach ihm suchen«, erklärte eine der Wachen Qyburn. »Und nach ihr auch. Soll ich ihn tragen?«

»Ich kann gehen. Brienne, leiht mir Euren Arm.«

Er hielt sich an ihr fest und ließ sich über den Hof zu einer zugigen Halle führen, die größer war als der Thronsaal in King’s Landing. Riesige Kamine säumten die Wände, alle paar Schritte einer, und insgesamt mehr, als er zählen konnte, doch in keinem brannte ein Feuer, daher kroch einem die Kälte bis in die Knochen. Ein Dutzend Männer mit Spießen in Fellmänteln bewachten die Türen und die Treppen, die zu den beiden Galerien hinaufführten. Und in der Mitte dieser weitläufigen Leere stand ein Tisch, umgeben von endlosem glattem Schieferboden. Dort wartete der Lord von der Dreadfort zusammen mit seinem Mundschenk.

»Mylord«, grüßte Brienne, als sie vor ihm standen.

Roose Boltons Augen waren heller als Stein, dunkler als Milch, und er sprach leise wie eine Spinne. »Ich freue mich, dass Ihr kräftig genug seid, mir Eure Aufwartung zu machen, Ser. Mylady, setzt Euch doch.« Er deutete auf eine Platte mit Käse, Brot, kaltem Fleisch und Obst, die auf dem Tisch stand.

»Trinkt Ihr roten oder weißen Wein? Der Jahrgang ist leider nur mittelmäßig, fürchte ich. Ser Armory hat Lady Whents Keller fast leer getrunken.«

»Ich nehme an, dafür habt Ihr ihn getötet.« Jaime hatte rasch auf dem angebotenen Stuhl Platz genommen, damit Bolton nicht sah, wie schwach er war. »Weiß ist für die Starks. Ich trinke Roten wie ein guter Lannister.«

»Ich würde Wasser bevorzugen«, sagte Brienne.

»Elmar, den Roten für Ser Jaime, Wasser für die Lady Brienne und Hippokras für mich.« Bolton entließ ihre Eskorte mit einem Wink, und die Männer zogen sich leise zurück.

Aus Gewohnheit griff Jaime mit der rechten Hand nach seinem Wein. Sein Stumpf stieß gegen den Kelch, der hellrote Wein spritzte auf den sauberen Leinenverband, und Jaime war gezwungen, den Becher mit der Linken aufzufangen, bevor er ganz umfiel. Bolton gab vor, dieses Missgeschick nicht zu bemerken. Der Nordmann nahm sich eine Pflaume und aß sie mit hastigen kleinen Bissen. »Versucht sie, Ser Jaime. Sie sind süß und helfen dem Darm auf die Sprünge. Lord Vargo hat sie aus einem Gasthaus geholt, ehe er es niedergebrannt hat.«

»Mein Darm bereitet mir keine Schwierigkeiten, diese Ziege ist kein Lord, und Eure Pflaumen interessieren mich nur halb so viel wie Eure Absichten.«

»In Bezug auf Euch?« Roose Bolton verzog die Lippen zu einem schwachen Lächeln. »Ihr seid eine gefährliche Beute, Ser. Wo immer Ihr auftaucht, stiftet Ihr Streit. Sogar hier, in meinem glücklichen Hause Harrenhal.« Er sprach nur einen Hauch lauter als ein Flüstern. »Und in Riverrun ebenso, scheint es. Wisst Ihr, dass Edmure Tully tausend Golddrachen für Eure Ergreifung ausgesetzt hat?«

Mehr nicht? »Meine Schwester wird Euch zehnmal so viel zahlen.«

»Ja?« Abermals dieses Lächeln, das kurz über sein Gesicht huschte und sofort wieder verschwand. »Zehntausend Drachen sind eine beträchtliche Summe. Natürlich muss man auch über Lord Karstarks Angebot nachdenken. Er verspricht dem Mann,

der ihm Euren Kopf bringt, die Hand seiner Tochter.«

»Verlasst Euch auf Eure Ziege, wenn es darum geht, etwas durcheinander zu bringen«, sagte Jaime.

Bolton kicherte leise. »Harrion Karstark befand sich als Gefangener hier, als wir die Burg übernahmen, wusstet Ihr das? Ich habe ihm alle Karhold-Männer mitgegeben, die in der Burg waren, und ihn mit Glover losgeschickt. Hoffentlich ist ihm bei Duskendale nichts zugestoßen … sonst wäre Alys Karstark die letzte Nachfahrin von Lord Rickard.« Er suchte sich erneut eine Pflaume aus. »Zum Glück für Euch wandele ich nicht auf Freiersfüßen. Ich habe mich mit der Lady Walda Frey vermählt, während ich in den Twins war.«

»Mit der Blonden Walda?« Unbeholfen versuchte Jaime das Brot mit dem Stumpf zu halten, derweil er sich mit der Linken ein Stück abriss.

»Mit der Fetten Walda. Mylord Frey hat mir als Mitgift das Gewicht meiner Braut in Silber angeboten, also habe ich dementsprechend gewählt. Elmar, brich ein Stück Brot für Ser Jaime ab.«

Der Junge riss einen faustgroßen Kanten vom einen Ende des Laibs ab und reichte ihn Jaime. Brienne brach sich ihr Brot selbst ab. »Lord Bolton«, fragte sie, »wie man hört, habt Ihr die Absicht, Harrenhal an Vargo Hoat zu übergeben.«

»Das hat er verlangt«, erwiderte Lord Bolton. »Die Lannisters sind nicht die Einzigen, die ihre Schulden begleichen. In jedem Fall muss ich bald von hier aufbrechen. Edmure Tully wird die Lady Roslin Frey in den Twins heiraten, und mein König hat mir befohlen, dabei anwesend zu sein.«

»*Edmure* heiratet?«, fragte Jaime. »Nicht Robb Stark?«

»Seine Gnaden König Robb ist bereits vermählt.« Bolton spuckte den Pflaumenkern in die Hand und legte ihn zur Seite. »Mit einer Westerling von Crag. Wie man mir mitteilte, ist ihr Name Jeyne. Zweifelsohne kennt Ihr sie, Ser. Ihr Vater gehört zu den Vasallen Eures Vaters.«

»Mein Vater hat sehr viele Vasallen und die meisten haben Töchter.« Jaime ergriff einhändig seinen Kelch und versuchte,

sich an diese Jeyne zu erinnern. Die Westerlings waren ein altes Haus, das mehr Stolz als Macht besaß.

»Das kann nicht wahr sein«, meinte Brienne starrköpfig. »König Robb hatte gelobt, eine Frey zu heiraten. Er würde niemals ein Versprechen brechen, er –«

»Seine Gnaden ist erst sechzehn«, antwortete Roose Bolton milde. »Und ich wäre Euch dankbar, wenn Ihr mein Wort nicht anzweifeln würdet, Mylady.«

Jaime empfand fast so etwas wie Mitleid für Robb Stark. *Er hat den Krieg auf dem Schlachtfdd gewonnen und ihn im Schlafzimmer verloren, der arme Narr.* »Wie gefällt es Lord Walder, dass man ihm Forelle an Stelle von Wolf vorsetzt?«, fragte er.

»Oh, Forelle schmeckt wesentlich besser.« Bolton deutete mit der blassen Hand auf seinen Mundschenk. »Nur mein armer Elmar wurde betrogen. Er sollte Arya Stark heiraten, doch mein Schwiegervater hatte keine Wahl, als das Verlöbnis aufzulösen, nachdem König Robb ihn enttäuscht hatte.«

»Gibt es Neuigkeiten von Arya Stark?« Brienne beugte sich vor. »Lady Catelyn fürchtet, dass … lebt das Mädchen noch?«

»Oh ja«, antwortete der Lord von der Dreadfort.

»Wisst Ihr das ganz sicher, Mylord?«

Roose Bolton zuckte mit den Schultern. »Arya Stark wurde eine Zeit lang vermisst, das stimmt wohl, aber nun hat man sie gefunden. Ich beabsichtige, sie sicher in den Norden zurückzubringen.«

»Sie und ihre Schwester«, sagte Brienne. »Tyrion Lannister hat uns beide Mädchen für seinen Bruder versprochen.«

Das schien den Lord von der Dreadfort zu amüsieren. »Mylady, hat es Euch noch niemand verraten? Lannisters lügen.«

»Soll das ein Angriff auf die Ehre meines Hauses sein?« Jaime ergriff mit der guten Hand das Käsemesser. »Eine abgerundete und dazu stumpfe Spitze«, sagte er und fuhr mit den Daumen über die Schneide der Klinge, »trotzdem würde sie Euer Auge durchbohren.« Schweißperlen bildeten sich auf seiner Stirn. Er konnte nur hoffen, dass er nicht so schwach aussah,

wie er sich fühlte.

Lord Bolton verzog die Lippen und lächelte abermals süffisant. »Für einen Mann, der sich beim Brotbrechen helfen lassen muss, führt Ihr verwegene Worte im Mund. Überall stehen meine Wachen, wenn ich Euch daran erinnern darf.«

»Überall, und trotzdem eine halbe Meile entfernt.« Jaime blickte durch die endlos lange Halle. »Bis sie hier sind, seid Ihr ebenso tot wie Aerys.«

»Man darf es wohl kaum ritterlich nennen, seinen Gastgeber zu bedrohen, während man von seinem Käse und seinen Oliven isst«, schalt der Lord von der Dreadfort. »Bei uns im Norden werden die Gesetze der Gastfreundschaft noch immer in Ehren gehalten.«

»Ich bin Euer Gefangener, nicht Euer Gast. Eure Ziege hat mir die Hand abhacken lassen. Wenn Ihr glaubt, um einiger Pflaumen willen würde ich das vergessen, so irrt Ihr Euch gewaltig.«

Diese Äußerung verblüffte Roose Bolton. »Vielleicht irre ich tatsächlich. Vielleicht sollte ich Euch Edmund Tully als Hochzeitsgeschenk mitbringen … oder Euch den Kopf abschlagen, wie es Eure Schwester mit Eddard Stark getan hat.«

»Das würde ich Euch nicht raten. Casterly Rock hat ein langes Gedächtnis.«

»Zwischen Eurem Felsen und meinen Mauern liegen Tausende Meilen Berge, Seen und Sümpfe. Einem Bolton bedeutet die Feindschaft der Lannisters wenig.«

»Die Freundschaft der Lannisters könnte dagegen viel bedeuten.« Jaime glaubte, nun begriffen zu haben, welches Spiel sie hier trieben. *Aber hat das Mädel es auch begriffen?* Er wagte nicht, sie anzuschauen, um sich zu vergewissern.

»Ich bin mir nicht sicher, ob Ihr die Art Freund seid, die sich ein weiser Mann wünscht.« Roose Bolton gab dem Jungen einen Wink. »Elmar, schneidet unseren Gästen eine Scheibe von dem Braten ab.«

Brienne wurde zuerst bedient, machte jedoch keine Anstalten zu essen. »Mylord«, sagte sie, »Ser Jaime soll für Lady Cate-

lyns Töchter ausgetauscht werden. Ihr müsst uns freies Geleit geben, damit wir unseren Weg fortsetzen können.«

»Der Rabe aus Riverrun hat von einer Flucht berichtet, nicht von einem Austausch. Und falls Ihr diesem Gefangenen geholfen habt zu entkommen, habt Ihr Euch des Hochverrats schuldig gemacht, Mylady.«

Das große Mädel erhob sich. »Ich diene Lady Stark.«

»Und ich dem König des Norden. Oder dem König, der den Norden verloren hat, wie ihn manche inzwischen nennen. Und der hat niemals gewünscht, Ser Jaime den Lannisters zurückzugeben.«

»Setzt Euch und esst, Brienne«, drängte Jaime, während Elmar ihm eine dunkle, blutige Scheibe Braten auf den Teller legte. »Wenn Bolton uns umbringen wollte, hätte er nicht seine wertvollen Pflaumen an uns verschwendet und damit seinen Darm in ernste Gefahr gebracht.« Er starrte das Fleisch an und erkannte, dass er es mit einer Hand auf keinen Fall würde schneiden können. *Ich bin weniger wert als ein Mädchen,* dachte er. *Die Ziege hat den Handel ausgeglichen, obwohl ich bezweifle, dass Lady Catelyn ihm danken wird, wenn Cersei ihr ihre Welpen im gleichen Zustand zurückschickt.* Bei diesem Gedanken zog er eine Grimasse. *Dafür wird man mir auch die Schuld zuschieben, möchte ich wetten.*

Roose Bolton zerteilte sein Fleisch mit großer Sorgfalt, wobei sich das Blut auf seinem Teller ausbreitete. »Lady Brienne, werdet Ihr Euch wieder setzen, wenn ich Euch sage, dass ich vorhabe, Ser Jaime weiterzuschicken, genau wie Ihr und Lady Catelyn es wünscht?«

»Ich … Ihr würdet uns fortlassen?« Das Mädchen klang misstrauisch, aber sie setzte sich. »Das ist gut, mein Lord.«

»In der Tat. Dennoch stellt Lord Vargo ein kleines … Problem für mich dar.« Er blickte Jaime mit seinen hellen Augen an. »Wisst Ihr, warum Hoat Euch die Hand abgehackt hat?«

»Er genießt es, anderen die Hände abzuschlagen.« Der Leinenverband an Jaimes Stumpf war mit Blut und Wein befleckt. »Füße lässt er auch gern abschneiden. Offenbar braucht er da-

für keinen besonderen Grund.«

»Nichtsdestotrotz hatte er einen. Hoat ist verschlagener, als es den Anschein hat. Niemand behält lange den Befehl über eine Truppe wie die Tapferen Kameraden, wenn er nicht ein bisschen Verstand hat.« Bolton stieß seinen Dolch in ein Stück Fleisch, schob es sich in den Mund, kaute nachdenklich und schluckte. »Lord Vargo hat sich vom Hause Lannister getrennt, weil ich ihm Harrenhal angeboten habe, eine Belohnung, die tausendmal größer ist als alles, was er von Lord Tywin erwarten durfte. Da er in Westeros ein Fremder ist, wusste er nicht, dass der Köder vergiftet war.«

»Der Fluch Harrens des Schwarzen?«, spottete Jaime.

»Der Fluch Tywin Lannisters.« Bolton hielt seinen Kelch in die Höhe und Elmar füllte ihn schweigend. »Unsere Ziege hätte die Tarbecks oder die Reynes fragen sollen. Sie hätten ihn gewarnt, wie Euer hoher Vater mit Verrätern umspringt.«

»Es gibt keine Tarbecks oder Reynes«, erwiderte Jaime.

»Genau darauf wollte ich hinaus. Lord Vargo hat ohne Zweifel gehofft, Lord Stannis würde in King's Landing den Sieg davontragen und ihm seinen Titel und den Besitz der Burg als Zeichen der Dankbarkeit für die kleine Rolle, die er beim Sturz des Hauses Lannister gespielt hat, bestätigen.« Er kicherte trocken. »Über Stannis Baratheon weiß er auch wenig, fürchte ich. Der hätte ihm für seine Dienste vielleicht Harrenhal gegeben … aber ihm gleichzeitig auch für seine Verbrechen eine Schlinge um den Hals gelegt.«

»Eine Schlinge ist besser als das, was er von meinem Vater zu erwarten hat.«

»Inzwischen ist er vermutlich zu derselben Einsicht gelangt. Da Stannis zurückgeworfen wurde und Renly tot ist, kann ihn nur noch Starks Sieg vor Lord Tywins Rache retten, aber die Chancen dafür schwinden beängstigend.«

»König Robb hat bisher jede Schlacht gewonnen«, wandte Brienne beherzt ein, denn mit Worten war sie ebenso starrköpfig loyal wie mit Taten.

»Er hat jede Schlacht gewonnen, derweil er die Freys, die

Karstarks, Winterfell und den Norden verloren hat. Eine Schande, dass der Wolf so jung ist. Knaben im Alter von sechzehn Jahren halten sich stets für unsterblich und unbesiegbar. Ein älterer Mann würde das Knie beugen, denke ich. Nach einem Krieg gibt es immer Frieden, und mit dem Frieden kommen die Begnadigungen … zumindest für die Robb Starks. Nicht für solche Männer wie Vargo Hoat.« Bolton lächelte dünn. »Beide Seiten haben ihn benutzt, trotzdem würde ihm niemand eine Träne nachweinen. Die Tapferen Kameraden haben in der Schlacht am Blackwater nicht gekämpft, und dennoch haben sie dort den Tod gefunden.«

»Ihr werdet mir gewiss vergeben, wenn ich deswegen nicht trauere?«

»Habt Ihr denn gar kein Mitleid mit unserer unglücklichen Ziege? Ach, aber die Götter müssen welches haben … weshalb sonst haben sie ihm *Euch* in die Hände gespielt?« Bolton kaute erneut auf einem Stück Fleisch herum. »Karhold ist kleiner als Harrenhal und gewiss nicht so prächtig, aber es liegt weit außerhalb der Reichweite der Löwenkrallen. Wäre Hoat erst einmal mit Alys Karstark vermählt, könnte er tatsächlich ein Lord werden. Wenn er zuvor etwas Gold aus Eurem Vater herausschlagen könnte, umso besser, aber an Lord Rickard hätte er Euch so oder so ausgeliefert, ganz gleich, wie viel Lord Tywin zahlt. Lord Rickards Preis war die Jungfrau und eine sichere Zuflucht.

Doch um Euch verkaufen zu können, muss er Euch behalten, und in den Flusslanden wimmelt es von Männern, die Euch nur zu gern stehlen würden. Glover und Tallheart wurden in Duskendale geschlagen, die Überreste ihrer Heere streifen jedoch noch durch das Land, und der Reitende Berg metzelt die Nachzügler nieder. Tausend Karstarks sind ausgeschwärmt und jagen Euch südlich und östlich von Riverrun. Anderswo sind Männer von Darry ohne Lord und ohne Gesetz, dazu gibt es Rudel vierfüßiger Wölfe und die Banden Geächteter des Blitzlords. Dondarrion würde Euch und die Ziege liebend gern am gleichen Baum aufhängen.« Der Lord von der Dreadfort tunkte

das Blut mit einem Stück Brot auf. »Harrenhal war der einzige Ort, wo Lord Vargo hoffen durfte, Euch in seinem Besitz zu behalten, aber leider sind die Tapferen Kameraden meinen Männern und denen von Ser Aenys und seinen Freys zahlenmäßig hoffnungslos unterlegen. Zweifelsohne fürchtet er, ich könnte Euch Ser Edmure nach Riverrun zurückschicken … oder schlimmer noch, zu Eurem Vater.

Indem er Euch verstümmelte, wollte er der Bedrohung Eures Schwertes entgehen, außerdem wollte er sich ein grausiges Pfand holen, das er Eurem Vater senden kann, und außerdem Euren Wert für mich vermindern. Denn er ist mein Lehnsmann, genauso wie ich König Robbs Lehnsmann bin. Somit sind seine Verbrechen auch die meinen, zumindest könnte es in den Augen Eures Vaters so aussehen. Und darin liegt mein … kleines Problem.« Er sah Jaime aus hellen Augen kalt, unbewegt und erwartungsvoll an.

Ich verstehe. »Ich soll Euch also von aller Schuld freisprechen. Meinem Vater erklären, dieser Stumpf sei nicht Euer Werk.« Jaime lachte. »Mein Lord, schickt mich zu Cersei, und ich werde das süßeste Lied singen, das Ihr Euch nur wünschen könnt davon, wie freundlich Ihr mich behandelt habt.« Bei jeder anderen Antwort, davon war er überzeugt, hätte Bolton ihn erneut der Ziege überlassen. »Hätte ich eine Hand, würde ich es niederschreiben. Wie ich von den Söldnern verstümmelt wurde, die mein eigener Vater ins Land geholt hat, und wie ich vom edlen Lord Bolton gerettet wurde.«

»Ich vertraue Eurem Wort, Ser.«

Das bekomme ich nicht oft zu hören. »Wann würdet Ihr mir die Abreise erlauben? Und wie wollt Ihr mich durch all die Wölfe, Räuber und Karstarks hindurchschmuggeln?«

»Ihr werdet aufbrechen, wenn Qyburn Euch für kräftig genug befindet, und Ihr erhaltet eine Eskorte ausgewählter Männer, die unter dem Befehl meines Hauptmanns Walton stehen. Stahlbein nennt man ihn. Ein Soldat von eiserner Loyalität. Walton wird Euch sicher und in einem Stück nach King's Landing bringen.«

»Vorausgesetzt, Lady Catelyns Töchter werden sicher und ebenfalls in einem Stück ausgeliefert«, wandte das Mädel ein. »Mylord, die Hilfe dieses Waltons ist gewiss willkommen, die Mädchen dagegen fallen in *meine* Verantwortung.«

Der Lord von der Dreadfort warf ihr lediglich einen gelangweilten Blick zu. »Um die Mädchen braucht Ihr Euch nicht länger zu sorgen, Mylady. Die Lady Sansa ist mit dem Zwerg vermählt und nur die Götter können sie jetzt noch trennen.«

»Vermählt?«, stieß Brienne entsetzt hervor. »Mit dem Gnom? Aber … er hat vor dem ganzen Hof geschworen, im Angesicht von Göttern und Menschen …«

Sie ist so unschuldig. Jaime war beinahe ebenso überrascht, um der Wahrheit die Ehre zu geben, allerdings verbarg er es besser. *Sansa Stark, da müsste Tyrion sich doch eigentlich freuen.* Er erinnerte sich daran, wie glücklich sein Bruder mit dieser Pächterstochter gewesen war … vierzehn Tage lang.

»Was der Gnom geschworen hat oder nicht, ist jetzt kaum mehr von Belang«, sagte Lord Bolton. »Zumindest nicht für Euch.« Das Mädel wirkte beinahe verletzt. Vielleicht fühlte sie endlich die stählernen Zähne der Falle, als Roose Bolton seine Wachen herbeirief. »Ser Jaime wird nach King's Landing weiterreisen. Von Euch habe ich nichts gesagt, fürchte ich. Es wäre doch wahrlich übertrieben, Lord Vargo gleich seiner beiden Fänge zu berauben.« Der Lord von der Dreadfort nahm sich eine Pflaume. »Wäre ich an Eurer Stelle, Mylady, würde ich mir weniger Gedanken um die Starks machen und vielmehr über Saphire nachdenken.«

TYRION

Hinter ihm wieherte ungeduldig ein Pferd in den Reihen der Goldröcke, die sich quer über die Straße aufgestellt hatten. Tyrion hörte auch Lord Gyles husten. Er hatte nicht um Gyles gebeten, genauso wenig um Ser Addam oder Jalabhar Xho oder die Übrigen, doch seiner Hoher Vater hatte wohl gedacht, Doran Martell könne es ihm verübeln, wenn ein Zwerg auftauchte, um ihn über den Blackwater zu eskortieren.

Joffrey hätte den Dornischen selbst entgegenreiten sollen, überlegte er sich, während er wartete, *allerdings hätte der Junge zweifelsohne alles verdorben.* In letzter Zeit machte der König gern kleine Witze über die Dornischen, die er von Mace Tyrells Waffenbrüdern aufgeschnappt hatte. *Wie viele Dornische braucht man, um ein Pferd zu beschlagen? Neun. Einen, der die Hufeisen annagelt, und acht, die das Pferd hochheben.* Aus irgendwelchen Gründen glaubte Tyrion, dass Doran Martell nicht darüber lachen würde.

Er konnte die wehenden Banner sehen, während die Reiter in einer langen, staubigen Kolonne aus dem grünen Wald kamen. Von hier aus bis zum Fluss waren nur nackte schwarze Stämme geblieben, eine Hinterlassenschaft seiner Schlacht. *Zu viele Banner,* dachte er säuerlich, während er zuschaute, wie die Asche von den Hufen der nahenden Pferde aufgewirbelt wurde, genauso wie damals unter den Hufen der Tyrell-Vorhut, die Stannis in die Flanke gefallen war. *Martell hat die Hälfte der Lords aus Dorne mitgebracht, scheint es.* Er versuchte sich zu überlegen, ob dies vielleicht auch eine gute Seite hätte, allerdings konnte er keine entdecken. »Wie viele Banner zählst du?«, fragte er Bronn.

Der Söldner-Ritter beschattete die Augen. »Acht … nein, neun.«

Tyrion drehte sich im Sattel um. »Pod, komm her. Beschreibe die Banner, die du erkennst, und sag mir, für welche Häuser sie stehen.«

Podrick Payne trieb seinen Wallach näher heran. Er trug die königliche Standarte, Joffreys großen Hirsch-und-Löwen, und er hatte arg mit ihrem Gewicht zu kämpfen. Bronn trug Tyrions Banner, den Löwen der Lannisters in Gold auf Scharlachrot.

Er wird immer größer, bemerkte Tyrion, als Pod sich in den Steigbügeln aufstellte, damit er weiter sehen konnte. *Bald wird er mich wie alle anderen überragen.* Der Knabe hatte die dornische Wappenkunde eifrig studiert, wenn auch nur auf Tyrions Befehl hin, doch nun war er wie immer äußerst nervös. »Ich kann nichts erkennen. Sie flattern so im Wind.«

»Bronn, sag dem Jungen, was du siehst.«

Bronn sah heute ausgesprochen ritterlich aus in seinem neuen Mantel und seinem neuen Wams, auf dessen Brust die lodernde Kette prangte. »Eine rote Sonne auf orangefarbenem Feld«, verkündete er, »mit einem Speer durch den Rücken.«

»Martell«, antwortete Podrick Payne sichtlich erleichtert. »Haus Martell von Sunspear, Mylord. Der Prinz von Dorne.«

»Das hätte sogar mein Pferd gewusst«, erwiderte Tyrion trocken. »Noch eins, Bronn.«

»Ein purpurnes Banner mit gelben Kugeln.«

»Zitronen?«, meinte Pod hoffnungsfroh. »Ein purpurnes Feld mit verstreuten Zitronen? Für das Haus Dalt. Von Lemonwood.«

»Könnte sein. Nächstes: ein großer schwarzer Vogel auf gelbem Feld. Hält irgendetwas Rosafarbenes oder Weißes in den Krallen, kaum zu erkennen, so, wie die Banner flattern.«

»Der Geier von Blackmont, der einen Säugling in den Klauen hält«, antwortete Pod. »Haus Blackmont von Blackmont, Ser.«

Bronn lachte. »Liest du wieder Bücher? Bücher ruinieren die Augen fürs Fechten, Junge. Ich sehe einen Schädel. Ein schwarzes Banner.«

»Der gekrönte Schädel des Hauses Manwoody, beinfarben und golden auf Schwarz.« Mit jeder richtigen Antwort klang Pod zuversichtlicher. »Die Manwoodys von Kingsgrave.«

»Drei schwarze Spinnen?«

»Das sind drei Skorpione, Ser. Haus Qorgyle von Sandstone,

drei Skorpione, schwarz auf rot.«

»Rot und gelb, eine Zickzacklinie dazwischen?«

»Die Flammen von Hellholt. Haus Uller.«

Tyrion war beeindruckt. *Der Junge ist gar nicht so dumm, wenn man ihm einmal den Knoten in der Zunge löst.* »Fahr fort, Pod«, drängte er. »Wenn du sie alle erkennst, bekommst du ein Geschenk von mir.«

»Eine Pastete mit roten und schwarzen Scheiben«, sagte Bronn. »In der Mitte ist eine goldene Hand.«

»Haus Allyrion von Godsgrace.«

»Ein rotes Huhn, das eine Schlange frisst, oder so ähnlich.«

»Die Gargalens von der Salzküste. Ein Basilisk, Ser. Verzeihung. Kein Huhn. Rot, mit einer schwarzen Schlange im Schnabel.«

»Sehr gut!«, rief Tyrion. »Einen noch, Junge.«

Bronn suchte die Reihen der Dornischen ab. »Das Letzte hat eine goldene Feder auf grünem Karomuster.«

»Ein goldener Federkiel, Ser. Jordayne vom Hügel.«

Tyrion lachte. »Neun, sehr gut gemacht. Ich hätte sie selbst nicht alle aufzählen können.« Das war gelogen, doch er wollte dem Jungen einen Grund geben, stolz zu sein, denn das hatte er dringend nötig.

Die Martells bringen ein paar beeindruckende Gefährten mit, scheint es. Keines der Häuser, die Pod benannt hatte, war klein oder unbedeutend. Neun der größten Lords von Dorne ritten hier die Kingsroad entlang, entweder sie selbst oder ihre Erben, und Tyrion glaubte kaum, dass sie den weiten Weg zurückgelegt hatten, um dem Bären beim Tanzen zuzuschauen. Das hatte etwas zu bedeuten. *Und zwar nichts, was mir gefällt.* Er fragte sich, ob es ein Fehler gewesen war, Myrcella nach Sunspear zu schicken.

»Mylord«, merkte Pod ein wenig scheu an, »sie haben keine Sänfte.«

Tyrion wandte abrupt den Kopf. Der Junge hatte Recht.

»Doran Martell reist immer in einer Sänfte«, erklärte der Junge. »Eine Sänfte aus geschnitztem Holz, mit Seidenbehän-

gen und Sonnen auf den Vorhängen.«

Tyrion hatte das Gleiche gehört. Prinz Doran hatte die Fünfzig überschritten *und* litt außerdem an Gicht. *Vielleicht wollte er den Weg schneller zurücklegen,* redete er sich ein. *Oder möglicherweise befürchtete er, die Sänfte könne Räuber anlokken oder sei in den hohen Pässen des Knochenwegs zu umständlich. Oder seine Gicht ist besser geworden.*

Warum aber hatte er dann trotzdem so ein flaues Gefühl im Magen?

Dieses Warten war unerträglich. »Bannerträger voraus«, brüllte er. »Wir reiten ihnen entgegen.« Er gab seinem Pferd die Sporen. Bronn und Pod folgten ihm zu beiden Seiten. Als die Dornischen sie kommen sahen, spornten sie ihre Tiere ebenfalls an, und die Banner flatterten noch mehr im Wind. An den verzierten Sätteln hingen die runden Metallschilde, die sie so gern benutzten, und viele trugen Bündel von Wurfspeeren oder die doppelt geschwungenen dornischen Bögen, die einem auch aus dem Sattel einen guten Schuss erlaubten.

Es gab drei Sorten Dornische, hatte der erste König Daeron festgestellt. Zum einen die salzigen Dornischen, die an der Küste lebten, dann die sandigen Dornischen aus den Wüsten und den langen Flusstälern, und schließlich die steinigen Dornischen, die ihre Festungen in den Pässen und Gipfeln der Roten Berge errichtet hatten. In den Adern der salzigen Dornischen floss das meiste rhoynische Blut, in denen der steinigen das wenigste.

Alle drei Sorten waren in Dorans Gefolge gut vertreten. Die salzigen Dornischen waren geschmeidig und dunkel, hatten glatte olivfarbene Haut und langes schwarzes Haar, das im Wind wehte. Die sandigen Dornischen waren noch dunkler, denn die heiße dornische Sonne hatte ihre Gesichter braun gebrannt. Sie wanden lange helle Tücher um ihre Helme, um sich gegen Sonnenstich zu schützen. Die steinigen Dornischen waren die größten und hellhäutigsten, Söhne der Andalen und der Ersten Menschen, mit braunem oder blondem Haar; ihre Gesichter wurden sommersprossig oder verbrannten in der Sonne

anstatt zu bräunen.

Die Lords trugen Seide und Satin, mit Edelsteinen besetzte Gürtel und Gewänder mit weiten Ärmeln. Ihre Rüstungen waren emailliert und mit poliertem Kupfer, glänzendem Silber oder weichem roten Gold verziert. Sie saßen auf roten und goldenen Pferden, einige wenige waren so weiß wie Schnee, doch alle waren schlank und schnell, und sie hatten wundervolle lange Hälse und schmale Köpfe. Die legendären Sandrösser von Dorne waren kleiner als ein richtiges Schlachtross und konnten das Gewicht einer Rüstung nicht tragen, doch es hieß, sie vermochten einen Tag, eine Nacht und einen weiteren Tag zu laufen und würden dabei nicht ermüden.

Der Anführer der Dornischen ritt einen Hengst, der so schwarz war wie die Sünde, Mähne und Schweif waren feuerrot. Er saß im Sattel, als wäre er dort geboren worden, aufrecht, schlank und elegant. Ein hellroter Seidenmantel flatterte um seine Schultern, und sein Wams war mit übereinander liegenden Kupferscheiben verstärkt, die wie tausend frischgeprägte Geldstücke glitzerten. Sein hoher vergoldeter Helm zeigte auf der Stirn eine Kupfersonne und der runde Schild, den er hinter sich festgezurrt hatte, trug das Sonne-und-Speer-Zeichen des Hauses Martell auf der polierten Metallfläche.

Eine Martellsonne, nur zehn Jahre zu jung, dachte Tyrion, als sie anhielten, *und auch zu kräftig und viel zu kriegerisch.* Inzwischen wusste er, mit wem er es zu tun hatte. *Wie viele Dornische sind nötig, um einen Krieg anzufangen?,* fragte er sich. *Nur einer.* Trotzdem blieb ihm keine andere Wahl, als zu lächeln. »Seid gegrüßt, Mylords. Wir haben von Eurer Ankunft erfahren, und Seine Gnaden König Joffrey bat mich darum, Euch entgegenzureiten und in seinem Namen willkommen zu heißen. Mein Hoher Vater, die Hand des Königs, entbietet Euch ebenfalls seine Grüße.« Er täuschte Verwirrung vor. »Wer von Euch ist Prinz Doran?«

»Die Gesundheit meines Bruder erforderte leider, dass er in Sunspear blieb.« Der Mann nahm seinen Helm ab. Darunter kam ein gefurchtes, melancholisches Gesicht zum Vorschein,

in dem sich dünne Augenbrauen über kohlrabenschwarzen Augen wölbten. Lediglich einige wenige silberne Strähnen durchzogen das schimmernde schwarze Haar, dessen Ansatz in der Mitte ebenso spitz zulief wie seine Nase. *Zweifelsohne ein salziger Dornischer.* »Prinz Doran schickt mich, um an seiner Stelle an König Joffreys Rat teilzunehmen, wenn es Seiner Gnaden gefällt.«

»Seine Gnaden werden sich durch den Rat eines so berühmten Kriegers wie Prinz Oberyn von Dorne geehrt fühlen«, erwiderte Tyrion und dachte: *Das bedeutet, es wird Blut fließen.* »Und Eure edlen Gefährten heiße ich ebenfalls willkommen.«

»Erlaubt mir, Euch mit ihnen bekannt zu machen, Mylord von Lannister. Ser Deziel Dalt von Lemonwood. Lord Tremond Gargalen. Lord Harmen Uller und sein Bruder Ser Ulwyck. Ser Ryon Allyrion und sein leiblicher Sohn Daemon Sand, der Bastard von Godsgrace. Lord Dagos Manwoody, sein Bruder Ser Myles, seine Söhne Mors und Dickon. Ser Arron Qorgyle. Und glaubt nur nicht, ich würde die Damen vergessen. Myria Jordayne, Erbin vom Hügel. Lady Larra Blackmont, ihre Tochter Jynessa, ihr Sohn Perros.« Er deutete mit der schlanken Hand auf eine schwarzhaarige Frau hinter ihm und winkte sie vorwärts. »Und dies ist Ellaria Sand, meine Buhle.«

Tyrion unterdrückte ein Stöhnen. *Seine Buhle, und noch dazu unehelich geboren, Cersei wird einen Anfall bekommen, wenn er sie zur Hochzeitsfeier mitnehmen will.* Sollte seine Schwester die Frau in irgendeine dunkle Ecke unten im Saal setzen, würde sie riskieren, sich den Zorn der Roten Viper zuzuziehen. Setzte sie sie neben ihn an den hohen Tisch, würden alle anderen Damen auf dem Podest dies als Beleidigung auffassen. *Hatte Prinz Doran vielleicht vor, einen Streit vom Zaun zu brechen?*

Prinz Oberyn wendete sein Pferd, so dass er den Dornischen das Gesicht zuwandte. »Ellaria, Lords und Ladys, Sers, schaut nur, wie sehr uns König Joffrey liebt. Seine Gnaden war so freundlich, uns seinen Onkel Gnom zu schicken, damit er uns

zum Hofe führt.«

Bronn prustete vor Lachen und selbst Tyrion musste notgedrungen Belustigung vortäuschen. »Nicht allein, Mylords. Das wäre eine zu große Aufgabe für einen so kleinen Mann wie mich.« Inzwischen war seine Begleitung zu ihnen aufgeschlossen, und jetzt war es an ihm, seine Männer vorzustellen. »Darf ich Euch mit Ser Flement Brax bekannt machen, dem Erben von Hornvale? Lord Gyles von Rosby. Ser Addam Marbrand, Lord Commander der Stadtwache. Jalabhar Xho, Prinz des Tals der Roten Blumen. Ser Harys Swyft, dessen Eidam mein Onkel Kevan ist. Ser Merlon Crakehall. Ser Philip Foote und Ser Bronn vom Blackwater, zwei Helden, die sich in unserer jüngsten Schlacht gegen den Rebellen Stannis Baratheon ausgezeichnet haben. Und mein Knappe Podrick aus dem Hause Payne.« Die Namen klangen hübsch, während Tyrion sie herunterleierte, doch bildeten ihre Besitzer weder eine so vornehme noch so beeindruckende Gesellschaft wie die Eskorte von Prinz Oberyn, und das wussten beide nur allzu gut.

»Mylord von Lannister«, sagte Lady Blackmont, »wir haben einen weiten und beschwerlichen Weg hinter uns, und es wäre uns äußerst angenehm, wenn wir uns endlich ein wenig ausruhen und erholen könnten. Wäre es daher möglich, den Weg in die Stadt fortzusetzen?«

»Auf der Stelle, Mylady.« Tyrion lenkte sein Pferd herum und rief nach Ser Addam Marbrand. Die berittenen Goldröcke, der größte Teil der Eskorte, wendeten auf Ser Addams Befehl hin die Pferde, und die Kolonne brach in Richtung Fluss und nach King's Landing auf.

Oberyn Nymeros Martell, murmelte Tyrion vor sich hin, während er neben dem Mann aufschloss. *Die Rote Viper von Dorne. Und was bei den sieben Höllen soll ich mit ihm anstellen?*

Er kannte ihn natürlich nur seinem Rufe nach … aber dieser Ruf war beängstigend. Als Prinz Oberyn gerade sechzehn Jahre alt gewesen war, hatte man ihn mit der Geliebten des alten Lord Yronwood im Bett entdeckt, eines riesiger Mannes, dem

man Grausamkeit und ein aufbrausendes Temperament nachsagte. Ein Duell folgte, das allerdings in Anbetracht der Jugend und der hohen Geburt des Prinzen nur bis zum ersten Blut dauern sollte. Beide Männer wurden verwundet, und die Ehre war wieder hergestellt. Prinz Oberyn erholte sich rasch wieder, derweil Lord Yronwoods Wunden schwärten und ihn am Ende töteten. Hinterher hieß es hinter vorgehaltener Hand, Oberyn habe mit einer vergifteten Waffe gekämpft, und seitdem nannten ihn Freund und Feind gleichermaßen die Rote Viper.

Das lag freilich viele Jahre zurück. Der sechzehnjährige Knabe hatte längst die Vierzig überschritten, und seine Legende war noch düsterer geworden. Er hatte die Freien Städte bereist und dort das Handwerk des Giftmischers sowie möglicherweise noch dunklere Künste erlernt, wenn man den Gerüchten Glauben schenken durfte. Zudem hatte er in der Citadel studiert und sogar sechs Kettenglieder geschmiedet, ehe es ihm zu langweilig wurde. Danach hatte er sich im Umstrittenen Land jenseits der Meerenge als Soldat verdingt und war eine Zeit lang bei den Zweiten Söhnen geblieben, ehe er seine eigene Kompanie gründete. Dazu seine Turniere, seine Schlachten, seine Duelle, seine Pferde, und vor allem seine Fleischeslust – man sagte ihm nach, er lege sich neben Frauen auch zu Männern ins Bett und habe in ganz Dorne Bastardmädchen gezeugt. Die *Sandschlangen* nannte man seine Töchter. Soweit Tyrion wusste, hatte Prinz Oberyn niemals einen Sohn gezeugt.

Und nicht zu vergessen, er war es gewesen, der den Erben von Highgarden verkrüppelt hatte.

In den ganzen Sieben Königslanden gibt es keinen anderen Mann, der bei der Tyrell-Hochzeit weniger willkommen wäre, dachte Tyrion. Prinz Oberyn nach King's Landing zu entsenden, während die Stadt Lord Mace Tyrell, zwei seiner Söhne und Tausende ihrer Gewappneten beherbergte, stellte eine Provokation dar, von der ebenso viel Gefahr ausging wie von Prinz Oberyn selbst. *Ein falsches Wort, ein voreiliger Scherz, mehr ist nicht nötig, und unsere edlen Verbündeten werden sich gegenseitig an die Kehle gehen.*

»Wir sind uns schon einmal begegnet«, sagte der dornische Prinz zu Tyrion leichthin, während sie Seite an Seite die Kingsroad entlangritten, durch Aschefelder und die Skelette von Bäumen. »Obschon ich nicht erwarte, dass Ihr Euch daran erinnert. Ihr wart noch kleiner als jetzt.«

In seiner Stimme schwang ein spöttischer Unterton mit, der Tyrion ganz und gar missfiel, doch er wollte sich von diesem Dornischen nicht reizen lassen. »Wann war das, Mylord?«, fragte er mit höflichem Interesse.

»Oh, vor vielen Jahren, als meine Mutter noch in Dorne herrschte und Euer Hoher Vater die Hand eines anderen Königs war.«

Der vielleicht gar nicht so viel anders war, überlegte sich Tyrion.

»Damals habe ich mit meiner Mutter, ihrem Gemahl und meiner Schwester Elia Casterly Rock besucht. Ich war, oh, ungefähr vierzehn oder fünfzehn, Elia war ein Jahr älter. Eure Geschwister waren acht oder neun, wenn ich mich recht entsinne, und Ihr wart gerade erst geboren worden.«

Eine eigenartige Zeit für einen Besuch. Seine Mutter war bei seiner Geburt gestorben, und so hatten die Martells den Felsen in tiefer Trauer vorgefunden. Insbesondere seinen Vater. Lord Tywin sprach selten von seiner Gemahlin, doch Tyrion hatte die Erzählungen seines Onkels über ihre Liebe gehört. In jenen Tagen war sein Vater die Hand von Aerys gewesen, und viele Zungen behaupteten, Lord Tywin Lannister regiere zwar die Sieben Königslande, Lady Joanna jedoch beherrsche Lord Tywin. »Nach ihrem Tod war er nicht mehr derselbe, Gnom«, hatte sein Onkel Gery ihm einst erklärt. »Mit ihr ist der beste Teil von ihm gestorben.« Gerion war der jüngste von Lord Tytos Lannisters vier Söhnen und Tyrions Lieblingsonkel.

Doch der war längst fort, verschollen jenseits des Meeres, und Tyrion selbst hatte die Lady Joanna ins Grab gebracht. »Hat Euch Casterly Rock gefallen, Mylord?«

»Nicht sehr. Euer Vater hat uns die meiste Zeit ignoriert, nachdem er Ser Kevan befohlen hatte, sich um unsere Unter-

haltung zu kümmern. In der Zelle, die sie mir zum Schlafen gaben, war ein Federbett und außerdem ein myrischer Teppich auf dem Boden, aber sie war dunkel und hatte kein Fenster wie eine Kerkerzelle. Der Himmel bei Euch war zu grau, Euer Wein zu süß, Eure Frauen zu keusch, Eure Speisen zu fade … und Ihr persönlich wart die größte Enttäuschung überhaupt.«

»Ich war gerade erst geboren worden. Was habt Ihr denn von mir erwartet?«

»Ungeheuerlichkeit«, erwiderte der schwarzhaarige Prinz. »Ihr wart klein, aber schon weithin berühmt. Bei Eurer Geburt waren wir in Oldtown, und die ganze Stadt redete von dem Ungeheuer, das der Hand des Königs geboren worden war, und was dieses Omen wohl für das ganze Reich bedeuten mochte.«

»Hungersnot, Pest und Krieg vermutlich.« Tyrion lächelte säuerlich. »Immer sind es Hungersnot, Pest und Krieg. Ach, und der Winter, die lange Nacht, die niemals endet.«

»All das«, sagte Prinz Oberyn, »und dazu der Sturz Eures Vaters. Lord Tywin habe sich über König Aerys erhoben, hörte ich einen Bettelmönch predigen, aber nur ein Gott dürfe über dem König stehen. Ihr wart sein Fluch, eine Strafe, die von den Göttern geschickt wurde, um ihn zu lehren, dass er nicht besser war als andere Menschen.«

»Ich gebe mein Bestes, und trotzdem will er nicht lernen.« Tyrion seufzte leise. »Fahrt doch fort, ich bitte Euch. Von einer guten Geschichte lasse ich mich allzu gern fesseln.«

»Ob es eine gute Geschichte ist, weiß ich nicht, denn damals hieß es von Euch, Ihr hättet einen steifen Ringelschwanz wie ein Schwein. Euer Kopf sei fürchterlich groß, hörte man, halb so groß wie Euer Körper, und Ihr wärt mit dichtem schwarzen Haar und zudem einem Bart geboren worden, mit dem bösen Blick und einer Löwenkralle. Eure Zähne sollten so lang sein, dass Ihr den Mund nicht schließen konntet, und zwischen Euren Beinen befanden sich angeblich die Geschlechtsteile eines Mädchens und eines Knaben.«

»Das Leben wäre so viel einfacher, wenn Männer sich selbst begatten könnten, meint Ihr nicht auch? Und mir fallen auf

Anhieb ein paar Situationen ein, in denen mir diese Zähne und Krallen sehr nützlich gewesen wären. Trotzdem verstehe ich langsam, woher Eure Enttäuschung rührte.«

Bronn kicherte, Oberyn dagegen lächelte lediglich. »Wir hätten Euch vielleicht nie zu Gesicht bekommen, wäre nicht Eure Schwester gewesen. Bei Tisch oder in der Halle sah man Euch nicht, nur manchmal schrie nachts ein Säugling in der Tiefe des Felsens. Ihr hattet eine ungeheuerliche Stimme, das wenigstens muss ich Euch zugestehen. Stundenlang konntet Ihr weinen und nichts außer der Brust einer Frau vermochte Euch zu beruhigen.«

»Zufälligerweise trifft das immer noch zu.«

Diesmal lachte Prinz Oberyn. »Darin sind wir uns ähnlich. Lord Gargalen erzählte mir einmal, er hoffe, mit einem Schwert in der Hand zu sterben, worauf ich erwiderte, in meiner würde ich lieber einen wohl geformten Busen halten.«

Tyrion musste grinsen. »Ihr habt meine Schwester erwähnt?«

»Cersei versprach Elia, Euch uns zu zeigen. Am Tag, bevor wir in See stachen, während meine Mutter und Euer Vater sich hinter verschlossenen Türen besprachen, führten sie und Jaime uns in Euer Kinderzimmer. Eure Amme wollte uns fortschikken, Eure Schwester hingegen ließ sich nichts vorschreiben. ›Er gehört mir‹, sagte sie, ›und du bist nur eine Milchkuh, du hast mir nicht zu sagen, was ich tun soll. Sei still, oder ich lasse dir von meinem Vater die Zunge herausreißen. Eine Kuh braucht keine Zunge, nur ein Euter.‹«

»Ihre Gnaden waren bereits in frühen Jahren hinreißend«, sagte Tyrion, den es belustigte, dass seine Schwester ihn als ihr Eigentum bezeichnet hatte. *Seitdem war sie nicht mehr so geneigt, mich für sich zu beanspruchen, das wissen die Götter.*

»Cersei hat Euch sogar die Windeln abgenommen, damit wir uns alles genau ansehen konnten«, fuhr der dornische Prinz fort. »Tatsächlich hattet Ihr schwarzen Flaum auf dem Schädel, und Euer eines Auge sah ein wenig böse aus. Vielleicht war sogar Euer Kopf ein wenig größer als gewöhnlich … aber kein Schwanz, kein Bart, weder Zähne noch Krallen, und zwischen

den Beinen nichts außer dem winzigen rosa Pimmel. Nach all den wundervollen Gerüchten stellte sich heraus, dass Lord Tywins Verhängnis einfach nur ein hässliches rotes Kind mit verkümmerten Beinen war. Elia seufzte sogar so hingerissen wie alle jungen Mädchen, wenn sie einen Säugling sehen, gewiss habt Ihr das schon einmal gehört. Genauso seufzen sie, wenn sie ein Kätzchen oder verspielte Welpen sehen. Ich glaube, am liebsten hätte sie Euch selbst die Brust gegeben, obwohl Ihr wirklich hässlich wart. Als ich sagte, Ihr wärt aber ein armseliges Ungeheuer, meinte Eure Schwester: ›Er hat meine Mutter umgebracht‹, und dann verdrehte sie Euren kleinen Pimmel so heftig, dass ich fürchtete, sie würde ihn Euch abreißen. Ihr habt gebrüllt, und erst als Euer Bruder Jaime sagte: ›Lass ihn in Ruhe, du tust ihm weh‹, ließ Cersei los. ›Ist sowieso egal‹, sagte sie. ›Alle meinen, er wird bald sterben. Er hätte überhaupt nicht so lange leben sollen.‹«

Hell schien die Sonne über ihnen, es war ein angenehm warmer Herbsttag, und trotzdem wurde Tyrion Lannister ganz kalt, als er dies vernahm. *Mein süßes Schwesterchen.* Er kratzte sich an der Narbe auf seiner Nase und gab dem Dornischen eine Kostprobe seines ›bösen Blicks‹. *Also, warum erzählt er mir so eine Geschichte? Will er mich auf die Probe stellen oder mir nur meinen Schwanz verdrehen, wie Cersei es getan hat, damit er mich schreien hört?* »Seid so gut und erzählt diese Geschichte auch meinem Vater. Sie wird ihn ebenso erfreuen wie mich. Besonders die Sache mit meinem Schwanz. Ich hatte einen, aber er hat ihn abschneiden lassen.«

Prinz Oberyn schmunzelte. »Seit unserer letzten Begegnung seid Ihr viel amüsanter geworden.«

»Ja, und ich hatte eigentlich auch vor, größer zu werden.«

»Wo wir gerade von Amüsement sprechen, ich habe von Lord Bucklers Burschen eine eigenartige Geschichte gehört. Er behauptet, Ihr hättet die geheimen Geldbörsen der Frauen mit einer Steuer belegt.«

»Es ist eine Steuer für die Huren«, erwiderte Tyrion, von neuem verärgert. *Und es war die Idee meines verfluchten Va-*

ters. »Nur ein Heller für jeden, äh … Akt. Die Hand des Königs glaubt, damit die Moral der Stadt wieder herstellen zu können.« *Und will außerdem Joffreys Hochzeit mit dem Geld bezahlen.* Natürlich brauchte man nicht extra darauf hinzuweisen: Als Meister der Münze wurde Tyrion die Schuld dafür in die Schuhe geschoben. Bronn hat ihm berichtet, in den Straßen der Stadt heiße die Steuer der *Zwergenheller.*

»Mach die Beine für den Halbmann breit«, hieß es jetzt in den Bordellen und Weinkaschemmen, wenn man dem Söldner glauben durfte.

»Ich werde aufpassen, dass ich immer genug Geld bei mir habe. Selbst ein Prinz muss seine Steuern entrichten.«

»Warum solltet Ihr denn huren gehen müssen?« Er blickte sich nach Ellaria Sand um, die zwischen den übrigen Frauen ritt. »Seid Ihr unterwegs Eurer Buhle müde geworden?«

»Niemals. Dazu haben wir zu viel gemeinsam.« Prinz Oberyn zuckte mit den Schultern. »Allerdings hatten wir noch nie gemeinsam eine hübsche Blonde, und Ellaria ist neugierig. Kennt Ihr ein solches Geschöpf?«

»Ich bin ein verheirateter Mann.« *Wenn auch einer, der seiner Gemahlin noch nicht beiwohnen durfte.* »Seitdem suche ich keine Huren mehr auf.« *Es sei denn, ich möchte sie gern am Galgen sehen.*

Oberyn wechselte urplötzlich das Thema. »Man sagt, auf dem Hochzeitsfest des Königs sollen siebenundsiebzig Speisen gereicht werden.«

»Seid Ihr hungrig, mein Prinz?«

»Ich hungere schon sehr lange. Wenn auch nicht nach Essen. Sagt mir, wann wird die *Gerechtigkeit* serviert?«

»Gerechtigkeit.« *Ja, deshalb ist er hier, ich hätte es mir gleich denken können.* »Ihr habt Eurer Schwester nahe gestanden?«

»Als Kinder waren Elia und ich unzertrennlich, so wie Euer eigener Bruder und Eure Schwester.«

Ihr Götter, ich hoffe nicht. »Kriege und Hochzeiten haben uns in Atem gehalten, Prinz Oberyn. Ich fürchte, niemand hat

bisher die Zeit gefunden, sich um die Aufklärung von Morden zu kümmern, die bereits sechzehn Jahre zurückliegen, mögen sie noch so grausam gewesen sein. Natürlich werden wir das nachholen, sobald es uns möglich ist. Jede Hilfe, die Dorne bieten könnte, um das Gesetz des Königs durchzusetzen, würde gewiss den Beginn der Untersuchungen meines Vaters beschleunigen –«

»Zwerg«, sagte die Rote Viper in einem deutlich weniger herzlichen Ton, »erspart mir Eure Lannister-Lügen. Haltet Ihr uns für Schafe oder für Narren? Mein Bruder ist kein blutrünstiger Mann, trotzdem hat er nicht sechzehn Jahre lang geschlafen. In dem Jahr, nachdem sich Robert die Krone aufgesetzt hatte, kam Jon Arryn nach Sunspear, und Ihr könnt Euch vorstellen, wie genau er befragt wurde. Er und hundert andere Männer. Ich bin nicht gekommen, um mir den Mummenschanz einer *Untersuchung* anzuschauen. Ich bin hier, um Vergeltung für Elia und ihre Kinder zu bekommen, und ich werde mich nicht abspeisen lassen. Mit diesem Tölpel Gregor Clegane werde ich anfangen … aber bestimmt, denke ich, werde ich nicht bei ihm aufhören. Vor seinem Tod soll mir dieser Reitende Koloss verraten, von wem er den Befehl bekommen hat, bitte teilt Eurem Hohen Vater dies mit.« Er lächelte. »Ein alter Septon hat einst behauptet, ich sei der lebende Beweis für die Güte der Götter. Wisst Ihr, warum, Gnom?«

»Nein«, gestand Tyrion vorsichtig ein.

»Wenn die Götter grausam wären, hätten sie mich zum Erstgeborenen meiner Mutter und Doran zum Drittgeborenen gemacht. Denn ich bin blutrünstig, versteht Ihr. Und jetzt müsst Ihr mit mir vorlieb nehmen, und nicht mit meinem geduldigen, gichtkranken und besonnenen Bruder.«

Tyrion sah die Sonne, die vor ihnen auf den eine halbe Meile entfernten Blackwater Rush und die Mauer, Türme und Hügel von King's Landing schien. Er warf einen Blick über die Schulter auf die glitzernde Kolonne, die ihnen die Kingsroad entlang folgte. »Ihr sprecht wie ein Mann, der ein großes Heer in seinem Rücken weiß«, sagte er, »doch ich kann nur dreihun-

dert Mann erkennen. Seht Ihr die Stadt nördlich des Flusses dort?«

»Den Pfuhl, den Ihr King's Landing nennt?«

»Genau den.«

»Ich sehe ihn nicht nur, ich glaube, ich rieche ihn sogar.«

»Dann atmet tief ein, mein Lord. Lasst Euch den Geruch in die Nase ziehen. Eine halbe Million Menschen stinken mehr als dreihundert, wie Ihr bemerken werdet. Riecht Ihr die Goldröcke? Es sind fast fünftausend Mann. Die geschworenen Schwerter meines Vaters zählen noch einmal zwanzigtausend Mann. Und dazu die Rosen. Rosen duften so süß, meint Ihr nicht auch? Besonders, wenn es so viele sind. Fünfzig-, sechzig-, siebzigtausend Rosen, die sich in der Stadt aufhalten oder vor ihr lagern, ich weiß nicht genau, wie viele noch geblieben sind, und ich habe keine Lust, sie zu zählen.«

Martell zuckte die Achseln. »Im alten Dorne sagte man vor den Zeiten von Daeron stets: Alle Blumen verneigen sich vor der Sonne. Sollten die Rosen beabsichtigen, mich zu behindern, werde ich sie freudig unter meinen Füßen zertrampeln.«

»So wie Ihr Willas Tyrell zertrampelt habt?«

Der Dornische reagierte unerwartet. »Vor nicht ganz einem halben Jahr bekam ich einen Brief von Willas. Wir interessieren uns beide sehr für gute Pferde. Er hat wegen der Ereignisse damals auf dem Turnierplatz nie irgendwelchen Groll gegen mich gehegt. Ich habe seinen Brustpanzer sauber getroffen, aber sein Fuß blieb im Steigbügel hängen, als er fiel, und sein Pferd kam unglücklich über ihm zu Fall. Hinterher habe ich einen Maester zu ihm geschickt, doch er konnte nur noch das Bein des Jungen retten. Das Knie war nicht mehr zu heilen. Falls jemanden eine Schuld trifft, dann seinen Narren von einem Vater. Willas Tyrell war noch grün hinter den Ohren, und bei dieser Besetzung hätte er niemals antreten dürfen. Die Fette Blume hat ihn in einem viel zu zarten Alter bereits zu Turnieren gedrängt, genauso wie seine beiden anderen Söhne. Er wollte einen neuen Leo Langdorn und herausgekommen ist ein Krüppel.«

»Manche behaupten, Ser Loras sei besser, als Leo Langdorn je gewesen ist«, sagte Tyrion.

»Renlys kleine Rose? Das möchte ich bezweifeln.«

»Bezweifelt, was Ihr wollt«, meinte Tyrion, »doch Ser Loras hat schon viele gute Ritter besiegt, unter anderem meinen Bruder Jaime.«

»Mit *besiegt* meint Ihr *vom Pferd gestoßen,* im Turnier. Sagt mir, wen er in der Schlacht erschlagen hat, wenn Ihr mir Furcht einflößen wollt.«

»Ser Robar Royce und Ser Emmon Cuy, um nur zwei zu nennen. Und man hört, er habe auf dem Blackwater unglaubliche Tapferkeit gezeigt, Seite an Seite mit Lord Renlys Geist.«

»Und diese Männer, die von seiner Tapferkeit sprechen, haben die auch den Geist gesehen, ja?« Der Dornische lachte fröhlich.

Tyrion sah ihn lange an. »Bei Chataya in der Straße der Seide findet Ihr einige Mädchen, die Euren Bedürfnissen genügen dürften. Dancys Haar hat die Farbe von Honig. Mareis ist weißgolden. Ich würde Euch raten, die eine oder die andere die ganze Zeit bei Euch zu behalten, Mylord.«

»Die ganze Zeit?« Prinz Oberyn zog eine seiner dünnen schwarzen Brauen hoch. »Und warum das, mein werter Gnom?«

»Ihr wollt doch mit einer Brust in der Hand sterben, sagtet Ihr.« Tyrion gab seinem Pferd die Sporen und galoppierte zu den Fährbooten, die am Südufer des Blackwater warteten. Er hatte genug von dem ertragen, was unter dem Dornischen als Humor galt, zu mehr war er nicht bereit. *Vater hätte Joffrei schicken sollen. Der hätte Prinz Oberyn fragen können, ob er wisse, wie sich ein Dornischer von einem Kuhfladen unterscheidet.* Jetzt musste er trotz allem grinsen. Auf jeden Fall wollte er unbedingt dabei sein, wenn die Rote Viper dem König vorgestellt wurde.

DANKSAGUNG

Wenn die Ziegel nicht sauber gearbeitet sind, stürzt die Mauer ein.

Die Mauer, die ich hier errichte, ist von enormer Größe, daher brauche ich eine Menge Ziegel. Glücklicherweise kenne ich viele Ziegelbrenner und sonstige nützliche Menschen.

Mein Dank gilt erneut diesen guten Freunden, die mir freundlicherweise mit ihrem Fachwissen aushalfen (und in manchen Fällen sogar mit ihren *Büchern*), damit meine Ziegel schön stabil wurden – Dank also an meinen Erzmaester Sage Walker, den Ersten Baumeister Carl Keim und Melinda, meine Pferdemeisterin.

Und, wie immer, an Parris.